

*Bram Stoker*

# DRÁCUŁA



Dracula

von

Bram Stoker

Neu übersetzt nach der  
englischen Originalausgabe

New York 1897

Berlin

2020

---

Font (Überschriften): FoglihtenNo04 by glukfonts.pl Vektorgrafik (Sternchen):  
Freepik (<http://www.freepik.com/>) Zugrunde liegt die aktuelle  
Rechtschreibung.

**Leonatus eBooks** unterliegen (außer deren gemeinfreien Teilen) den  
Urheber-und Leistungsschutzrechten. Die Nutzung dieses eBooks ist  
ausschließlich zu privaten Zwecken erlaubt; es darf ansonsten weder neu  
veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt,  
öffentlich zur Schau gestellt, verteilt noch irgendwie anders verwendet  
werden ohne ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung.  
Leonatus eBooks werden *wie besehen* ohne jegliche Gewährleistung  
kostenfrei angeboten.

© 2020 Leonatus eBooks  
[Leonatus@freenet.de](mailto:Leonatus@freenet.de)

---

# Kapitel 1 – Jonathan Harkers Journal (In Kurzschrift ausgeführt)

1. Mai. – Bistritz.

München verlassen um 20.35 Uhr am 1. Mai, Ankunft in Wien am frühen Morgen des nächsten Tages; hätte um 6.46 Uhr ankommen sollen, aber der Zug hatte eine Stunde Verspätung. Budapest scheint ein wunderbarer Ort zu sein, wenn man den Blick betrachtet, den ich vom Zug aus darauf werfen konnte, und das Wenige, das ich durch die Straßen laufen konnte. Ich fürchtete, mich sehr weit vom Bahnhof zu entfernen, da wir spät angekommen waren und so nahe wie möglich an der korrekten Zeit anfangen würden. Mein Eindruck war, dass wir den Westen verließen und in den Osten eintraten; die westlichste der prächtigen Brücken über die Donau, die hier von edler Breite und Tiefe ist, führte uns in die Traditionen der türkischen Herrschaft.

Wir sind rechtzeitig aufgebrochen und nach Einbruch der Dunkelheit nach Klausenburg gekommen. Hier übernachtete ich im Hotel Royale. Zum Abendessen, oder besser gesagt zum Nachtessen, hatte ich ein Hühnchen, das auf irgendeine Weise mit rotem Pfeffer zubereitet wurde, das sehr gut war, aber durstig. (Mem. Besorge Rezept für Mina.) Ich fragte den Kellner, und er sagte, es heiße »Paprikahend«, und da es ein Nationalgericht sei, sollte ich es überall in den Karpaten bekommen können. Ich fand mein bisschen Deutsch hier sehr nützlich, ja, ich weiß nicht, wie ich ohne es zurechtkommen soll.

Nachdem ich in London etwas Zeit zur Verfügung gehabt hatte, besuchte ich das Britische Museum und suchte in der Bibliothek in den Büchern und Karten über Siebenbürgen; es war mir aufgefallen, dass einige Vorkenntnisse über das Land im Umgang mit einem Adligen dieses Landes nicht ohne Bedeutung sein konnten. Ich stelle fest, dass der von ihm genannte Bezirk im äußersten Osten des Landes liegt, genau an den Grenzen dreier Staaten, Siebenbürgen, Moldawien und der

Bukowina, inmitten der Karpaten; einer der wildesten und am wenigsten bekannten Teile Europas. Ich bin auf keine Karte oder Arbeit gestoßen, die den genauen Standort des Schlosses Dracula angibt, da es noch keine Karten dieses Landes gibt, die mit unseren eigenen Generalstabsvermessungskarten verglichen werden können; aber ich fand heraus, dass Bistritz, die von Graf Dracula benannte Poststadt, ein ziemlich bekannter Ort ist. Ich werde hier einige meiner Notizen eintragen, da sie mein Gedächtnis auffrischen können, wenn ich über meine Reisen mit Mina spreche.

In der Bevölkerung Transsylvaniens gibt es vier verschiedene Nationalitäten: Sachsen im Süden, und, mit ihnen gemischt, die Walachen, die die Nachkommen der Daker sind; Magyaren im Westen und Szekelys im Osten und Norden. Ich gehöre zu den letzteren, die behaupten, von Attila und den Hunnen abzustammen. Das mag so sein, denn als die Magyaren im elften Jahrhundert das Land eroberten, fanden sie die Hunnen darin angesiedelt. Ich habe gelesen, dass jeder bekannte Aberglaube in der Welt im Hufeisen der Karpaten versammelt ist, als ob es das Zentrum einer Art phantasievollen Strudels wäre; wenn dem so ist, könnte mein Aufenthalt sehr interessant sein. (Mem., ich muss den Grafen alles darüber fragen.)

Ich habe nicht gut geschlafen, obwohl mein Bett bequem genug war, denn ich hatte alle möglichen seltsamen Träume. Ein Hund heulte die ganze Nacht unter meinem Fenster, was vielleicht etwas damit zu tun hatte; oder es war vielleicht der Paprika, denn ich musste das ganze Wasser in meiner Karaffe austrinken und hatte immer noch Durst. Gegen Morgen schlief ich und wurde durch das ständige Klopfen an meiner Tür geweckt, also muss ich wohl doch tief und fest geschlafen haben. Ich hatte zum Frühstück mehr Paprika und eine Art Brei aus Maismehl, von dem sie sagten, er sei »*Mamaliga*«, und Auberginen gefüllt mit Krafffleisch, ein sehr gutes Gericht, das sie »*Impletata*« nennen. (Mem., auch dafür das Rezept besorgen.)

Ich musste mich mit dem Frühstück beeilen, denn der Zug fuhr kurz vor acht Uhr los, oder besser gesagt, er hätte es tun sollen, denn nachdem ich um 7.30 Uhr zum Bahnhof geeilt war, musste ich mehr als eine Stunde lang im Waggon sitzen, bevor

wir losfahren. Ich habe den Eindruck, dass die Züge umso unpünktlicher sind, je weiter man nach Osten fährt. Wie sollte das in China aussehen?

Den ganzen Tag schienen wir durch ein Land zu bummeln, das voller Schönheiten aller Art war. Manchmal sahen wir kleine Städte oder Schlösser auf der Spitze steiler Hügel, wie wir sie in alten Messbüchern sehen; manchmal liefen wir an Flüssen und Bächen entlang, die von dem breiten, steinigen Rand zu beiden Seiten von großen Überschwemmungen heimgesucht zu werden schienen. Es braucht viel Wasser und einen starken Lauf, um den äußeren Rand eines Flusses frei zu fegen. An jedem Bahnhof gab es Gruppen von Menschen, manchmal in Menschenmengen und in allen möglichen Kleidern. Einige von ihnen waren genau wie die Bauern zu Hause oder wie die, die ich durch Frankreich und Deutschland kommen sah, mit kurzen Jacken, runden Hüten und selbstgemachten Hosen; aber andere waren sehr malerisch. Die Frauen sahen hübsch aus, außer wenn man sich ihnen näherte, aber sie waren in der Taille sehr plump. Sie hatten alle volle weiße Ärmel in der einen oder anderen Form, und die meisten von ihnen hatten große Gürtel mit vielen Streifen von etwas, das aus ihnen heraus flatterte, wie die Kleider in einem Ballett, aber natürlich gab es auch Unterröcke darunter. Die merkwürdigsten Gestalten, die wir sahen, waren die Slowaken, die barbarischer waren als der Rest, mit ihren großen Cowboyhüten, ihren großen, ausgebeulten, schmutzig-weißen Hosen, weißen Leinenhemden und riesigen, schweren Ledergürteln, fast einen Fuß breit, die alle mit Messingnägeln übersät waren. Sie trugen hohe Stiefel, in die die Hosen gesteckt waren, und hatten langes schwarzes Haar und schwere schwarze Schnurrbärte. Sie sind sehr malerisch, sehen aber nicht aufdringlich aus. Auf der Bühne würden sie sofort als eine alte orientalische Räuberbande erkannt werden. Sie sind jedoch, wie mir gesagt wurde, sehr harmlos und in ihrer natürlichen Selbstbehauptung eher mangelhaft.

Es war auf der Schattenseite des Zwielfichts, als wir nach Bistritz kamen, das ein sehr interessanter alter Ort ist. Da er praktisch an der Grenze liegt – der Borgo-Pass führt von dort in die Bukowina – hat er ein sehr stürmisches Dasein geführt, und

er zeigt durchaus Spuren davon. Vor fünfzig Jahren ereignete sich eine Reihe großer Brände, die bei fünf verschiedenen Gelegenheiten schreckliche Verwüstungen anrichteten. Ganz zu Beginn des 17. Jahrhunderts erlebte er eine dreiwöchige Belagerung und verlor 13.000 Menschen, wobei die eigentlichen Kriegssopfer durch Hungersnot und Krankheiten hervorgebracht wurden.

Graf Dracula hatte mich angewiesen, in das Hotel Goldene Krone zu gehen, das ich zu meiner großen Freude völlig altmodisch fand, denn natürlich wollte ich alles sehen, was ich von den Gepflogenheiten des Landes sehen konnte. Offensichtlich wurde ich erwartet, denn als ich mich der Tür näherte, stand ich vor einer fröhlich aussehenden älteren Frau im üblichen bäuerlichen Gewand – weiße Unterwäsche mit einer langen doppelten Schürze, vorne und hinten, aus farbigem Stoff, die für Zurückhaltung fast zu eng anlag. Als ich näher kam, verbeugte sie sich und sagte:

»Der Herr Engländer?«

»Ja«, sagte ich, »Jonathan Harker.«

Sie lächelte und gab einem älteren Mann mit weißen Hemdsärmeln, der ihr zur Tür gefolgt war, eine Nachricht. Er ging, kam aber sofort mit einem Brief zurück:

*Mein Freund – Willkommen in den Karpaten. Ich erwarte Sie ungeduldig. Schlafen Sie heute Nacht gut. Morgen um drei Uhr geht die Diligence nach der Bukowina ab; ein Platz darauf ist für Sie reserviert. Am Borgo-Pass wird meine Kutsche auf Sie warten und Sie zu mir bringen. Ich hoffe, dass Ihre Reise von London aus glücklich verlaufen ist und dass Sie Ihren Aufenthalt in meinem schönen Land genießen werden.*

*Ihr Freund*

*Dracula.*

4. Mai. – Ich fand heraus, dass mein Vermieter einen Brief vom Grafen erhalten hatte, in dem er ihn anwies, mir den besten Platz in der Kutsche zu sichern; aber auf Nachfragen nach Einzelheiten schien er etwas zurückhaltend zu sein und tat so, als könne er mein Deutsch nicht verstehen. Das konnte nicht

wahr sein, denn bis zu diesem Zeitpunkt hatte er es perfekt verstanden; zumindest beantwortete er meine Fragen genau so, als ob es so wäre. Er und seine Frau, die alte Dame, die mich empfangen hatte, sahen sich erschrocken an. Er murmelte, dass das Geld in einem Brief geschickt worden sei, und das war alles, was er wusste. Als ich ihn fragte, ob er den Grafen Dracula kenne und mir etwas über sein Schloss erzählen könne, bekreuzigten er und seine Frau sich und sagten, sie wüssten überhaupt nichts, und weigerten sich einfach, weiter zu sprechen. Es war so kurz vor dem Aufbruch, dass ich keine Zeit hatte, jemand anderen zu fragen, denn es war alles sehr mysteriös und keineswegs tröstlich. Kurz bevor ich gehen wollte, kam die alte Dame auf mein Zimmer und sagte hysterisch:

»Müssen Sie gehen? Oh! Junger Herr, müssen Sie gehen?«

Sie war so aufgeregt, dass sie die Beherrschung des Deutschen, das sie kannte, verloren zu haben schien und das Ganze mit einer anderen Sprache verwechselte, die ich überhaupt nicht kannte. Ich konnte ihr einfach folgen und ihr viele Fragen stellen. Als ich ihr sagte, dass ich sofort gehen müsse und dass ich in wichtigen Angelegenheiten beschäftigt sei, fragte sie erneut: »Wissen Sie, welcher Tag heute ist?«, antwortete ich, es sei der vierte Mai. Sie schüttelte den Kopf, als sie wiederum sagte:

»Oh, ja! Ich weiß das! Das weiß ich, aber wissen Sie, welcher Tag heute ist?«

Als ich sagte, dass ich das nicht verstehe, fuhr sie fort:

»Es ist der Vorabend des St. Georgs-Tages. Wissen Sie nicht, dass heute Nacht, wenn die Uhr Mitternacht schlägt, alle bösen Dinge in der Welt umgehen werden? Wissen Sie, wohin Sie gehen und was Sie tun werden?«

Sie war so offensichtlich verstört, dass ich versuchte, sie zu trösten, aber ohne Erfolg. Schließlich ging sie auf die Knie und flehte mich an, nicht zu gehen; wenigstens ein oder zwei Tage zu warten, bevor ich aufbrechen würde. Es war alles sehr lächerlich, aber ich fühlte mich nicht wohl. Es gab jedoch Geschäfte zu erledigen, und ich konnte nicht zulassen, dass irgendetwas dazwischenkam. Ich versuchte, sie aufzurichten, und sagte so ernsthaft, wie ich konnte, dass ich ihr danke, aber



meine Pflicht sei unumgänglich, und dass ich gehen müsse. Dann erhob sie sich und trocknete ihre Augen ab, und sie nahm ein Kruzifix von ihrem Hals und bot es mir an. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, denn als englischer Kirchenmann wurde mir beigebracht, solche Dinge als in gewissem Maße götzendienerisch zu betrachten, und doch schien es mir so unwürdig, das wohlmeinende Geschenk einer alten Dame, die so gut und in einem solchen Geisteszustand ist, abzulehnen. Ich nehme an, sie sah den Zweifel in meinem Gesicht, denn sie legte mir den Rosenkranz um den Hals und sagte:

»Deiner Mutter zuliebe«, und ging aus dem Zimmer.

Ich schreibe diesen Teil des Tagebuchs auf, während ich auf den Kutscher warte, der ist natürlich spät dran, und das Kruzifix hängt immer noch um meinen Hals. Ob es die Angst der alten Dame ist, oder die vielen gespenstischen Traditionen dieses Ortes, oder das Kruzifix selbst, weiß ich nicht, aber ich fühle mich nicht annähernd so leicht im Kopf wie sonst. Sollte dieses Buch jemals vor mir bei Mina ankommen, dann soll es meinen Abschied bringen. Hier kommt der Kutscher!

5. Mai. – Das Schloss.

Das Grau des Morgens ist vorbei, und die Sonne steht hoch über dem fernen Horizont, der zerklüftet erscheint, ob mit Bäumen oder Hügeln, weiß ich nicht, denn es ist so weit weg, dass Großes und Kleines sich vermischen. Ich bin nicht schläfrig, und da ich nicht gerufen werden soll, bis ich wach bin, schreibe ich natürlich, bis der Schlaf kommt. Es gibt viele merkwürdige Dinge zu notieren, und damit derjenige, der sie liest, sich nicht einbildet, ich hätte vor meiner Abreise aus Bistritz zu gut gegessen, will ich mein Abendessen genau notieren. Ich aß das, was sie »Räubersteak« nannten – Stücke von Speck, Zwiebeln und Rindfleisch, mit rotem Pfeffer gewürzt und auf Stöcken aufgefädelt und über dem Feuer gebraten, auf einfache Weise nach Art des Londoner Katzenfleischs! Der Wein war Goldener Mediasch, der einen seltsamen Stich auf der Zunge erzeugt, der jedoch nicht unangenehm ist. Ich hatte nur ein paar Gläser davon und sonst nichts.

Als ich in die Kutsche einstieg, hatte der Schwager noch nicht Platz genommen, und ich sah, wie er sich mit der Vermieterin unterhielt. Sie sprachen offensichtlich von mir, denn ab und zu

sahen sie mich an, und einige der Leute, die auf der Bank vor der Tür saßen – die sie mit einem Namen benennen, der in ihrer Sprache »Wortträger« bedeutet – , kamen und hörten zu, und dann sahen sie mich an, die meisten von ihnen mitleidig. Ich konnte viele Wörter hören, die sich oft wiederholten, seltsame Wörter, denn es waren viele Nationalitäten in der Menge, also holte ich leise mein polyglottes Wörterbuch aus meiner Tasche und schlug sie nach. Ich muss sagen, dass sie mich nicht erfreuten, denn unter ihnen waren ›*Ordog*« – Satan, ›*Pokok*« – Hölle, ›*stregoica*« – Hexe, ›*vrolok*« und ›*vlkoslak*« – beide bedeuten das Gleiche, der eine ist Slowakisch und der andere Serbisch für etwas, das entweder Werwolf oder Vampir ist. (Mem., ich muss den Grafen zu diesem Aberglauben befragen).

Als wir aufbrachen, machte die Menge um die Tür des Gasthauses, die zu diesem Zeitpunkt schon auf eine beträchtliche Größe angeschwollen war, alle das Kreuzzeichen und zeigten mit zwei Fingern auf mich. Mit einigen Schwierigkeiten brachte ich einen Mitreisenden dazu, mir zu sagen, was sie meinten. Zuerst wollte er nicht antworten, aber als er erfuhr, dass ich Engländerin bin, erklärte er, das sei ein Zauber oder ein Schutz gegen den bösen Blick.

Das war nicht sehr angenehm für mich, da ich gerade an einen unbekanntem Ort gefahren bin, um einen unbekanntem Mann zu treffen. Aber alle schienen so gutherzig, so traurig und so mitfühlend zu sein, dass ich nur gerührt sein konnte.

Ich werde nie den letzten Blick vergessen, den ich auf den Gasthof und seine Schar malerischer Figuren warf, die sich alle bekreuzten, während sie um den breiten Torbogen herum standen, dessen Hintergrund aus reichem Oleander- und Orangenbaumlaub in grünen Kübeln besteht, die sich in der Mitte des Hofes gruppieren.

Dann schlug unser Kutscher, dessen breite Leinenschubladen die gesamte Vorderseite des Kastenplatzes bedeckten, »*gotza*«, wie sie es nennen, seine große Peitsche über seine vier kleinen Pferde, die nebeneinander liefen, und wir machten uns auf den Weg.

Bald verlor ich die geisterhaften Ängste in der Schönheit der Szene aus den Augen und erinnerte mich an sie, als wir vorbeifuhren, obwohl ich die Sprache oder besser die Sprachen,

die meine Mitreisenden sprachen, nicht so leicht hätte verdrängen können. Vor uns lag ein grünes Hügelland voller Wälder und Hecken, mit hier und da steilen Hügeln, gekrönt von Baumgruppen oder mit Bauernhäusern, dem leeren Gabelungsende der Straße. Überall gab es eine verwirrende Masse von Obstblüten – Apfel, Pflaume, Birne, Kirsche. Und als wir vorbeifuhren, konnte ich das grüne Gras unter den Bäumen sehen, das mit den abgefallenen Blütenblättern übersät war. Zwischen diesen grünen Hügeln des so genannten »Mittellandes« verlief die Straße hin und her und verlor sich in der grasbewachsenen Kurve oder wurde von den umherfliegenden Enden der Kiefernwälder verdrängt, die hier und da wie Flammenzungen die Hänge hinunterliefen. Die Straße war zerklüftet, aber dennoch schienen wir sie in fieberhafter Eile zu überqueren. Ich konnte damals nicht verstehen, was die Eile bedeutete, aber der Kutscher war offensichtlich darauf aus, keine Zeit zu verlieren, um Borgo Prund zu erreichen. Mir wurde gesagt, dass diese Straße im Sommer ausgezeichnet ist, aber dass sie nach dem Winterschnee noch nicht in Ordnung gebracht worden sei. In dieser Hinsicht unterscheidet sie sich vom allgemeinen Straßenverlauf in den Karpaten, denn es ist eine alte Tradition, dass sie nicht allzu gut in Ordnung gehalten werden sollen. Von alters her wollten die Hospadaren sie nicht reparieren, damit die Türken nicht denken, dass sie sich darauf vorbereiten, ausländische Truppen heranzuziehen, und so den Krieg beschleunigen, der eigentlich immer an der Schwelle stand.

Jenseits der grünen, schwellenden Hügel des Mittellandes erhoben sich mächtige Waldhänge bis zu den hohen Steilhängen der Karpaten selbst. Rechts und links von uns türmten sie sich auf, die Nachmittagssonne fiel voll auf sie herab und brachte all die herrlichen Farben dieser schönen Bergkette zum Vorschein, tiefblau und violett im Schatten der Gipfel, grün und braun, wo Gras und Fels sich vermischten, und eine endlose Perspektive schroffer Felsen und spitzer Klippen, bis diese selbst in der Ferne verloren gingen, wo sich die schneebedeckten Gipfel grandios erhoben. Hier und da erschienen uns mächtige Risse in den Bergen, durch die wir, als die Sonne zu sinken begann, hin und wieder den weißen Schimmer des fallenden Wassers sahen. Einer meiner Begleiter

berührte meinen Arm, als wir um den Fuß eines Hügels fegten und den hohen, schneebedeckten Gipfel eines Berges öffneten, der, während wir uns auf unserem Serpentinweg wanden, direkt vor uns zu sein schien.

»Seht! *Isten szek!*« – »Gottes Stuhl!« – und er bekreuzigte sich ehrfürchtig.

Als wir uns auf unserem endlosen Weg wanden und die Sonne immer tiefer hinter uns versank, begannen die Schatten des Abends um uns herumzukriechen. Dies wurde durch die Tatsache unterstrichen, dass die verschneite Bergspitze immer noch den Sonnenuntergang festhielt und in einem zarten kühlen Rosa zu leuchten schien. Hier und da kamen wir an Tschechen und Slowaken vorbei, alle in malerischer Kleidung, aber ich bemerkte, dass der Kropf schmerzhaft weit verbreitet war. Am Straßenrand gab es viele Kreuze, und als wir vorbeigingen, bekreuzten sich meine Begleiter alle selbst. Hier und da kniete ein Bauer oder eine Bäuerin vor einem Schrein, der oder die sich nicht einmal umdrehte, als wir uns näherten, sondern in der hingebenden Selbstübergabe befangen schien, weder Augen noch Ohren für die Außenwelt zu haben. Es gab viele neue Dinge für mich. Zum Beispiel Heuschober in den Bäumen, und hier und da sehr schöne Massen von Hängebirken, deren weiße Stängel durch das zarte Grün der Blätter wie Silber glänzen. Hin und wieder passierten wir einen Leiterwagen – einen gewöhnlichen Bauernwagen – mit seinem langen, schlangenartigen Wirbel, der so berechnet ist, dass er den Ungleichheiten der Straße entspricht. Darauf saß sicherlich eine ganze Gruppe von heimkehrenden Bauern, die Tschechen mit ihren weißen und die Slowaken mit ihren farbigen Schafsfellen, wobei letztere ihre langen Stäbe in der Art von Lanzen mit einer Axt am Ende trugen. Im Laufe des Abends begann es sehr kalt zu werden, und die zunehmende Dämmerung schien die Düsternis der Bäume, Eichen, Buchen und Kiefern, zu einem dunklen Nebel zu verschmelzen, obwohl in den Tälern, die tief zwischen den Ausläufern der Hügel verliefen, während wir über den Pass aufstiegen, die dunklen Tannen hier und da vor dem Hintergrund des späten Schnees hervorstachen. Manchmal, als der Weg durch die Kiefernwälder eingeschlagen wurde, die sich in der Dunkelheit auf uns zu schließen schienen, erzeugten

große Massen von Grau, die hier und da die Bäume durchwühlten, einen eigenartig seltsamen und feierlichen Effekt, der die Gedanken und grimmigen Phantasien weitertrug, die am frühen Abend entstanden, als der fallende Sonnenuntergang die geisterhaften Wolken, die sich zwischen den Karpaten unaufhörlich durch die Täler zu schlängeln schienen, in ein seltsames Relief warf. Manchmal waren die Hügel so steil, dass die Pferde trotz der Eile unseres Kutschers nur langsam fahren konnten. Ich wollte absteigen und zu Fuß hinaufgehen, wie wir es zu Hause tun, aber der Kutscher wollte nichts davon hören.

»Nein, nein«, sagte er. »Sie dürfen hier nicht laufen. Die Hunde sind zu garstig.«

Und dann fügte er hinzu, was er offensichtlich als grimmige Höflichkeit meinte – er sah sich um, um das zustimmende Lächeln der anderen zu erhaschen – »und vielleicht haben Sie genug von solchen Dingen, bevor Sie schlafen gehen.«

Er hielt einzig zu einer kurzen Pause, um seine Lampen anzuzünden.

Als es dunkel wurde, schien es eine gewisse Aufregung unter den Passagieren zu geben, und sie sprachen weiter mit ihm, einer nach dem anderen, als ob sie ihn zu höherer Geschwindigkeit drängen wollten. Er peitschte die Pferde gnadenlos mit seiner langen Peitsche aus und trieb sie mit wilden Ermutigungsschreien zu weiteren Anstrengungen an. Dann konnte ich durch die Dunkelheit eine Art von grauem Fleck, eines grauen Lichts, vor uns sehen, als ob es eine Spalte in den Hügeln gäbe. Die Aufregung der Passagiere wurde immer größer. Die verrückte Kutsche schaukelte auf ihren großen Lederfedern und schwankte wie ein Boot, das auf stürmischer See geschleudert wurde. Ich musste durchhalten. Der Weg wurde ebener, und es schien, als würden wir mitfliegen. Dann schienen uns die Berge auf beiden Seiten näher zu kommen und auf uns niederzurollen. Wir kamen über den Borgo-Pass. Einer nach dem anderen boten mir mehrere der Passagiere Geschenke an, die sie mir mit einer Ernsthaftigkeit anboten, die ich nicht leugnen konnte. Diese waren sicherlich von seltsamer und vielfältiger Art, aber jedes wurde in einfachem guten Glauben gegeben, mit einem freundlichen Wort und einem Segen, und der gleichen seltsamen Mischung aus

angstbedeutenden Bewegungen, die ich vor dem Hotel in Bistritz gesehen hatte – dem Zeichen des Kreuzes und der Vorkehrung gegen den bösen Blick. Als wir weiterflogen, lehnte sich der Kutscher nach vorne, und auf jeder Seite blickten die Passagiere, die sich über den Rand des Wagens kränkten, eifrig in die Dunkelheit. Es war offensichtlich, dass etwas sehr Aufregendes entweder geschah oder erwartet wurde, aber obwohl ich jeden Passagier fragte, wollte mir niemand die geringste Erklärung geben. Dieser Zustand der Aufregung hielt noch einige Zeit an. Und endlich sahen wir vor uns den Pass, der sich auf der Ostseite öffnet. Über uns zogen dunkle, rollende Wolken auf, und in der Luft lag ein schwerer, beklemmender Donner. Es schien, als hätte die Gebirgskette zwei Atmosphären, und dass wir nun in die donnernde gekommen waren. Ich war nun selbst auf der Suche nach dem Geleit, das mich zum Grafen bringen sollte. Jeden Augenblick erwartete ich, das Blenden von Lampen durch die Schwärze zu sehen, aber alles war dunkel. Das einzige Licht waren die flackernden Strahlen unserer eigenen Lampen, in denen der Dampf unserer hart getriebenen Pferde in einer weißen Wolke aufstieg. Wir sahen nun die sandige Straße weiß vor uns liegen, aber es gab auf ihr kein Anzeichen eines Fahrzeugs. Die Passagiere zogen sich mit einem Seufzer der Freude zurück, der meine eigene Enttäuschung zu verspotten schien. Ich dachte schon darüber nach, was ich am besten tun sollte, als der Kutscher, auf seine Uhr schauend, den anderen etwas sagte, was ich kaum verstehen konnte, es wurde so leise und in einem so tiefen Tonfall gesprochen, dass ich dachte, es sei »Eine Stunde vor der Zeit.« Dann wandte er sich an mich und sprach auf Deutsch, schlechter als ich:

»Hier gibt es keine Kutsche. Der Herr wird doch nicht erwartet. Er wird nun wohl in die Bukowina weiterreisen und morgen oder übermorgen, besser übermorgen, zurückkehren.«

Während er sprach, begannen die Pferde zu wiehern, zu schnauben und sich wild zu bäumen, so dass der Kutscher sie halten musste. Dann, zwischen einem Chor von Schreien der Bauern und einer universellen Kreuzung ihrer selbst, fuhr ein Kalesche mit vier Pferden hinter uns her, überholte uns und zog sich neben die Kutsche. Ich konnte an den Blitzen unserer

Lampen sehen, als die Strahlen auf sie fielen, dass die Pferde kohlrabenschwarz und prächtige Tiere waren. Geführt wurden sie von einem großen Mann mit einem langen braunen Bart und einem großen schwarzen Hut, der sein Gesicht vor uns zu verbergen schien. Ich konnte nur den Schimmer eines sehr hellen Augenpaares sehen, das im Lampenlicht rot schien, als er sich uns zuwandte.

Er sagte zum Kutscher:

»Du bist heute früh dran, mein Freund.«

Der Mann stammelte als Antwort:

»Der englische Herr war in Eile.«

Darauf antwortete der Fremde:

»Deshalb wolltest du wohl, dass er in die Bukowina weiterreist. Du kannst mich nicht täuschen, mein Freund. Ich weiß zu viel, und meine Pferde sind schnell.«

Während er sprach, lächelte er, und das Lampenlicht fiel auf einen hart aussehenden Mund, mit sehr roten Lippen und scharf aussehenden Zähnen, so weiß wie Elfenbein. Einer meiner Begleiter flüsterte einem anderen die Zeile aus Burgers »Lenore« zu:

*»Denn die Toten reiten schnell.«*

Der seltsame Kutscher hörte offensichtlich die Worte, denn er sah mit einem blitzenden Lächeln auf. Der Passagier wandte sein Gesicht ab, streckte gleichzeitig seine beiden Finger aus und bekreuzte sich.

»Geben Sie mir das Gepäck des Herrn«, sagte der Kutscher, und mit übergroßer Eile wurden meine Taschen ausgehändigt und in die Kalesche gestellt. Dann stieg ich von der Seite des Wagens ab, da die Kalesche dicht daneben stand; der Kutscher half mir mit einer Hand, die meinen Arm in einem Stahlgriff festhielt. Seine Stärke muss ungeheuer groß gewesen sein.

Ohne ein Wort zu sagen, schüttelte er die Zügel, die Pferde drehten sich um, und wir fegten in die Dunkelheit des Passes. Als ich zurückblickte, sah ich im Schein der Lampen den Dampf von den Pferden der Kutsche, wogegen sich die sich bekreuzenden Gestalten meiner verstorbenen Gefährten abhoben. Dann ließ der Kutscher die Peitsche knallen und rief

nach seinen Pferden, und los ging es auf dem Weg in die Bukowina. Als sie in der Dunkelheit versanken, fühlte ich ein seltsames Frösteln, und ein Gefühl der Einsamkeit überkam mich. Aber man warf mir einen Umhang über die Schultern und einen Teppich über die Knie, und der Kutscher sagte in ausgezeichnetem Deutsch:

»Die Nacht ist kühl, mein Herr, und mein Herr, der Graf, hat mir befohlen, mich um Sie zu kümmern. Unter dem Sitz befindet sich ein Fläschchen mit Sliwowitz (dem Pflaumenschnaps des Landes), falls Sie ihn benötigen sollten.«

Ich habe nichts genommen, aber es war ein Trost zu wissen, dass es trotzdem da war. Ich fühlte mich etwas seltsam und nicht wenig ängstlich. Ich denke, wenn es eine Alternative gegeben hätte, hätte ich sie ergreifen sollen, anstatt diese unbekannte Nachtfahrt zu verfolgen. Der Wagen fuhr in einem harten Tempo geradeaus, dann machten wir eine komplette Kurve und fuhren auf einer weiteren geraden Straße. Es schien mir, dass wir einfach immer und immer wieder über denselben Boden fahren, und so fixierte ich einen bestimmten Punkt und stellte fest, dass dies so war. Ich hätte den Kutscher gerne gefragt, was das alles zu bedeuten hatte, aber ich hatte wirklich Angst davor, es zu tun, denn ich dachte, dass, so wie ich mich befand, jeder Protest wirkungslos gewesen wäre, wäre die Verzögerung beabsichtigt gewesen. Nach und nach jedoch, als ich neugierig war, wie die Zeit verging, schlug ich ein Streichholz, und durch seine Flamme sah ich auf meine Uhr. Es war innerhalb weniger Minuten um Mitternacht. Das war für mich eine Art Schock, denn ich nehme an, dass der allgemeine Aberglaube gegen Mitternacht durch meine jüngsten Erfahrungen noch verstärkt wurde. Ich wartete mit einem kränklichen Gefühl der Spannung.

Dann begann ein Hund irgendwo in einem Bauernhaus weit unten an der Straße zu heulen, ein langes, qualvolles Wehklagen, wie aus Angst. Das Geräusch wurde von einem anderen Hund aufgenommen, und dann noch einer und noch einer, bis, getragen vom Wind, der nun leise durch den Pass seufzte, ein wildes Heulen begann, das aus dem ganzen Land zu kommen schien, soweit die Phantasie es durch die Düsternis der Nacht erfassen konnte.



Beim ersten Heulen fingen die Pferde an, sich anzuspannen und aufzubäumen, aber der Kutscher redete beruhigend auf sie ein, und sie wurden ruhiger, aber sie zitterten und schwitzten, als ob sie vor plötzlichem Schreck davongelaufen wären. Dann, weit weg in der Ferne, von den Bergen auf beiden Seiten von uns begann ein lauterer und schärferes Heulen, das der Wölfe, das sowohl die Pferde als auch mich in gleicher Weise traf. Denn ich wollte von der Kalesche springen und laufen, während sie sich wieder aufbäumten und wie wahnsinnig stürzten, so dass der Kutscher all seine große Kraft einsetzen musste, um sie am Ausbrechen zu hindern. In wenigen Minuten jedoch gewöhnten sich meine eigenen Ohren an das Geräusch, und die Pferde wurden so weit beruhigt, dass der Kutscher absteigen und vor ihnen stehen konnte.

Er streichelte und besänftigte sie und flüsterte ihnen etwas in die Ohren, wie ich es von Pferdebändigern gehört habe, und das mit außergewöhnlicher Wirkung, denn unter seinen Liebkosungen wurden sie wieder ganz zahm, obwohl sie immer noch zitterten. Der Kutscher nahm wieder Platz und schüttelte die Zügel und startete mit großem Tempo. Nachdem er diesmal auf die andere Seite des Passes gefahren war, bog er plötzlich auf eine schmale Straße ab, die scharf nach rechts verlief.

Bald waren wir von Bäumen eingezäunt, die sich stellenweise bis über die Fahrbahn wölbten, bis wir wie durch einen Tunnel fuhren. Und wieder bewachten uns große Felsen, die die Stirn zu runzeln schienen, kühn auf beiden Seiten. Obwohl wir in der Kalesche geschützt waren, konnten wir den aufsteigenden Wind hören, denn er stöhnte und piffte durch die Felsen, und die Äste der Bäume krachten zusammen, als wir vorbeifuhren. Es wurde immer kälter und noch kälter, und es begann feiner, pulvriger Schnee zu fallen, so dass wir und alles um uns herum bald mit einer weißen Decke bedeckt waren. Der heftige Wind trug immer noch das Heulen der Hunde mit sich, auch wenn es mit der Zeit immer schwächer wurde. Das Gebell der Wölfe klang immer näher und näher, als ob sie von allen Seiten auf uns zukämen. Ich bekam furchtbare Angst, und die Pferde teilten meine Angst. Der Kutscher ließ jedoch nicht im Geringsten stören. Er drehte seinen Kopf immer wieder nach links und rechts, aber durch die Dunkelheit konnte ich nichts sehen.

Plötzlich erblickte ich links von uns eine schwach flackernde blaue Flamme. Der Kutscher sah sie im selben Moment. Sofort brachte er die Pferde zum Stehen und verschwand, zu Boden springend, in der Dunkelheit. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, umso weniger, je näher das Heulen der Wölfe kam. Aber während ich mich wunderte, tauchte der Kutscher plötzlich wieder auf, und ohne ein Wort zu sagen, nahm er Platz, und wir setzten unsere Fahrt fort. Ich glaube, ich muss eingeschlafen sein und weiter von dem Vorfall geträumt haben, denn er schien sich endlos zu wiederholen, und wenn ich jetzt zurückblicke, ist es wie eine Art schrecklicher Alptraum. Einmal erschien die Flamme so nahe an der Straße, dass ich selbst in der Dunkelheit um uns herum die Bewegungen des Kutschers beobachten konnte. Er ging schnell dorthin, wo die blaue Flamme entstand, sie muss sehr schwach gewesen sein, denn sie schien den Ort um sie herum überhaupt nicht zu beleuchten, und sammelte ein paar Steine und formte sie zu einem Gebilde.

Einmal trat ein seltsamer optischer Effekt auf. Als er zwischen mir und der Flamme stand, hatte er sie nicht gehemmt, denn ich konnte ihr geisterhaftes Flackern trotzdem sehen. Das erschreckte mich, aber da die Wirkung nur vorübergehend war, nahm ich an, dass meine Augen mich, durch die Dunkelheit angestrengt, täuschten. Dann verschwanden die blauen Flammen eine Zeit lang, und wir rasten durch die Finsternis, mit dem Heulen der Wölfe um uns herum, als würden sie uns in einem sich bewegenden Kreis folgen.

Endlich kam eine Zeit, in der der Kutscher sich weiter entfernte, als er schon gegangen war, und während seiner Abwesenheit begannen die Pferde schlimmer denn je zu zittern und vor Schreck zu schnauben und zu wiehern. Ich sah keinen Grund dafür, denn das Heulen der Wölfe hatte ganz aufgehört. Doch gerade dann erschien der Mond, der durch die schwarzen Wolken einfiel, hinter dem zerklüfteten Kamm eines käferartigen, mit Kiefern bedeckten Felsens, und bei seinem Licht sah ich um uns herum einen Ring von Wölfen, mit weißen Zähnen und flammenden roten Zungen, mit langen, sehnigen Gliedern und zotteligem Haar. In der düsteren Stille, die sie wahrten, waren sie hundertmal schrecklicher als selbst, wenn sie heulten. Für mich selbst fühlte ich eine Art Lähmung aus Angst. Erst wenn

man sich solchen Schrecken von Angesicht zu Angesicht gegenüber sieht, kann man ihre wahre Bedeutung verstehen.

Auf einmal begannen die Wölfe zu heulen, als hätte das Mondlicht eine seltsame Wirkung auf sie gehabt. Die Pferde sprangen umher, bäumten sich auf und schauten hilflos umher, mit Augen, die sie in einer schmerzhaft anzusehenden Weise verdrehten. Aber der lebendige Ring des Schreckens umgab sie von allen Seiten, und sie mussten zwangsläufig darin bleiben. Ich rief den Kutscher herbei, denn es schien mir, dass unsere einzige Chance darin bestand, aus der Manege auszubrechen und ihm bei diesem Versuch zu helfen. Ich schrie und schlug auf die Seite der Kalesche, in der Hoffnung, durch den Lärm die Wölfe auf dieser Seite zu erschrecken, um ihm eine Chance zu geben, die Falle zu stellen. Wie er dorthin kam, weiß ich nicht, aber ich hörte, wie sich seine Stimme in einem Ton gebieterischen Kommandos erhob, und als ich zu dem Ort der Herkunft des Geräusches blickte, sah ich ihn auf der Straße stehen. Als er seine langen Armen ausstreckte, als würden sie ein nicht ertastbares Hindernis beiseite streichen, fielen die Wölfe immer weiter zurück. Gerade dann zog eine schwere Wolke über das Antlitz des Mondes, so dass wir wieder in Dunkelheit gerieten.

Als ich wieder sehen konnte, kletterte der Kutscher in die Kalesche, und die Wölfe waren verschwunden. Das alles war so merkwürdig und unheimlich, dass mich eine schreckliche Angst überkam, und ich hatte Angst zu sprechen oder mich zu bewegen. Die Zeit schien endlos, als wir uns auf den Weg machten, nun in fast völliger Dunkelheit, denn die rollenden Wolken verdunkelten den Mond.

Wir stiegen weiter auf, mit gelegentlichen Phasen schnellen Abstiegs, aber im Wesentlichen immer aufsteigend. Plötzlich wurde mir bewusst, dass der Kutscher gerade dabei war, die Pferde in Hof einer riesigen Burgruine zu lenken, aus deren hohen schwarzen Fenstern kein Lichtstrahl kam und deren zerbrochene Zinnen eine gezackte Linie gegen den Himmel zeigten.

# Kapitel 2 – Jonathan Harkers Journal (Fortsetzung)

5. Mai. – Ich muss wohl geschlafen haben, denn wenn ich völlig wach gewesen wäre, hätte ich sicherlich die Annäherung an einen so bemerkenswerten Ort bemerkt. In der Düsternis sah der Hof von beträchtlicher Größe aus, und da von ihm mehrere dunkle Wege unter großen Rundbögen herausführten, erschien er vielleicht größer, als er wirklich ist. Ich konnte ihn bei Tageslicht allerdings noch nicht sehen.

Als die Kalesche anhielt, sprang der Kutscher herunter und streckte seine Hand aus, um mir beim Aussteigen zu helfen. Auch hier konnte ich nicht umhin, seine ungeheure Stärke zu bemerken. Seine Hand wirkte tatsächlich wie ein stählerner Schraubstock, der die meine hätte zerdrücken können, wenn er gewollt hätte. Dann nahm er meine Fallen und stellte sie neben mir auf den Boden, während ich neben einer großen Tür stand, die alt und mit großen Eisennägeln gespickt war, und die in eine vorspringende Türöffnung aus massivem Stein eingefasst war. Ich konnte selbst im gedämpften Licht sehen, dass der Stein massiv behauen war, aber dass die Meißelarbeit durch Zeit und Wetter stark abgenutzt war. Als ich auf dem Hof stand, sprang der Kutscher wieder auf seinen Sitz und schüttelte die Zügel. Die Pferde zogen an, und Fallen und alles andere verschwanden durch eine der dunklen Öffnungen.

Ich stand schweigend da, wo ich war, denn ich wusste nicht, was ich tun sollte. Von Glocke oder Klopfen war nichts zu sehen. Durch diese finsternen Wände und dunklen Fensteröffnungen würde meine Stimme kaum durchdringen. Die Zeit, die ich wartete, schien endlos, und ich spürte, wie sich Zweifel und Ängste an mich drängten. An was für einen Ort und unter was für Menschen war ich gekommen? Was war das für ein düsteres Abenteuer, auf das ich mich eingelassen hatte? War dies ein üblicher Vorfall im Leben eines Rechtsanwaltsangestellten, der ausgesandt wurde, um einem Ausländer den Kauf eines Londoner Anwesens zu erklären? Rechtsanwaltsgehilfe! Das würde Mina nicht gefallen. Rechtsanwalt, denn kurz bevor ich

London verließ, erhielt ich die Nachricht, dass meine Prüfung erfolgreich war, und ich bin jetzt ein vollwertiger Rechtsanwalt! Ich begann, mir die Augen zu reiben und mich zu kneifen, um zu sehen, ob ich wach war. Das Ganze erschien mir wie ein schrecklicher Alptraum, und ich erwartete, dass ich plötzlich aufwachen und mich zu Hause wiederfinden würde, während die Morgendämmerung durch die Fenster hereinbrechen würde, wie ich mich am Morgen nach einem Tag voller Überanstrengung hin und wieder gefühlt hatte. Aber mein Fleisch antwortete auf den Kneiffest, und meine Augen sollten nicht getäuscht werden. Ich war in der Tat wach und inmitten der Karpaten. Alles, was ich jetzt noch tun konnte, war, geduldig zu sein und den Morgen abzuwarten.

Gerade als ich zu diesem Schluss gekommen war, hörte ich einen schweren Schritt hinter der großen Tür herankommen und sah durch die Ritzen den Schimmer eines auf mich zu kommenden Lichts. Dann hörte ich das Geräusch rasselnder Ketten und das Klirren zurückgezogener massiver Bolzen. Unter dem lauten Knirschen – Folge des langen Nichtgebrauchs – wurde ein Schlüssel gedreht, und die große Tür schwang zurück.

Drinne stand ein großer alter Mann, glatt rasiert bis auf einen langen weißen Schnurrbart, von Kopf bis Fuß schwarz gekleidet und ohne einen einzigen Hauch von Farbe im Gesicht. In der Hand hielt er eine antiksilberne Lampe, in der die Flamme ohne jeglichen Abzug oder Leuchtenglocke brannte und lange zitternde Schatten warf, während sie im Zug der offenen Tür flackerte. Der alte Mann winkte mich mit seiner rechten Hand mit einer höfischen Geste heran und sagte in ausgezeichnetem Englisch, aber mit einer seltsamen Intonation:

»Willkommen in meinem Haus! Treten Sie frei und aus freien Stücken ein!«

Er machte keinen Schritt, um mir entgegenzukommen, sondern stand wie eine Statue, als hätte ihn seine Geste des Willkommens in Stein gehauen. In dem Augenblick jedoch, als ich über die Schwelle getreten war, bewegte er sich impulsiv vorwärts, und seine Hand ausstreckend, packte er die meine mit einer Kraft, die mich zusammenzucken ließ, eine Wirkung, die

nicht dadurch gemildert wurde, dass sie eiskalt schien, mehr wie die Hand eines Toten als eines Lebenden. Wieder sagte er:

»Willkommen in meinem Haus! Treten Sie frei ein. Fühlen Sie sich sicher und hinterlassen etwas von dem Glück, das Sie mitbringen!«

Die Stärke des Händedrucks ähnelte so sehr der des Kutschers, dessen Gesicht ich nicht gesehen hatte, dass ich einen Moment lang zweifelte, ob es sich nicht um dieselbe Person handelte, mit der ich sprach. Um sicher zu gehen, sagte ich also fragend:

»Graf Dracula?«

Er verbeugte sich höflich, als er antwortete:

»Ich bin Dracula, und ich heiÙe Sie, Mr. Harker, in meinem Haus willkommen. Kommen Sie herein, die Nachtluft ist kühl, und Sie müssen essen und sich ausruhen.«

Während er sprach, stellte er die Lampe auf eine Halterung an der Wand, und als er heraustrat, nahm er mein Gepäck. Er hatte es hineingetragen, bevor ich ihm zuvorkommen konnte. Ich protestierte, aber er bestand darauf.

»Nein, Sir, Sie sind mein Gast. Es ist spät, und meine Leute sind nicht verfügbar. Lassen Sie mich selbst für Ihr Wohlbefinden sorgen.«

Er bestand darauf, meine Fallen den Gang entlang zu tragen, und dann eine große Wendeltreppe hinauf und einen weiteren großen Gang entlang, auf dessen Steinboden unsere Schritte schwer widerhallten. Am Ende warf er eine schwere Tür auf, und ich freute mich, in einen gut beleuchteten Raum zu sehen, in dem ein Tisch für das Abendessen gedeckt war und auf dessen mächtiger Feuerstelle ein großes Feuer aus Holzscheiten brannte, das frisch aufgefüllt, angezündet und angefacht worden war. Der Graf hielt an, stellte meine Taschen ab, schloss die Tür und durchquerte den Raum, öffnete eine weitere Tür, die in einen kleinen achteckigen Raum führte, der von einer einzigen Lampe beleuchtet wurde und scheinbar ohne jegliches Fenster war. Als er durch diesen ging, öffnete er eine weitere Tür und forderte mich auf, einzutreten. Es war ein willkommener Anblick. Denn hier war ein großes Schlafzimmer, das gut beleuchtet und mit einem weiteren Holzfeuer erwärmt wurde, das ebenfalls

entzündet worden war, aber erst kürzlich, denn die oberen Holzscheite waren frisch, was ein hohles Dröhnen durch den breiten Schornstein erzeugte. Der Graf selbst ließ mein Gepäck drinnen und zog sich zurück, bevor er die Tür schloss.

»Sie müssen sich nach Ihrer Reise durch eine Toilette erfrischen. Ich vertraue darauf, dass Sie alles finden werden, was Sie sich wünschen. Wenn Sie bereit sind, kommen Sie in den anderen Raum, wo Sie Ihr Abendessen vorbereitet finden.«

Das Licht und die Wärme und der höfliche Empfang des Grafen schienen all meine Zweifel und Ängste zerstreut zu haben. Als ich mich dann beruhigt hatte, stellte ich fest, dass ich halb verhungert war. Also machte ich eine eilige Toilette und ging in den anderen Raum.

Ich fand das Abendessen bereits aufgelegt. Mein Gastgeber, der auf der einen Seite des großen Kamins stand und sich an das Mauerwerk lehnte, winkte mit einer anmutigen Handbewegung zum Tisch und sagte:

»Ich bitte Sie, nehmen Sie Platz und speisen Sie, wie es Ihnen gefällt. Entschuldigen Sie bitte, dass ich mich nicht zu Ihnen setze, aber ich habe bereits zu Abend gegessen, und ich speise nicht.«

Ich übergab ihm den versiegelten Brief, den Mr. Hawkins mir anvertraut hatte. Er öffnete ihn und las ihn ernsthaft. Dann reichte er es mir mit einem charmanten Lächeln zum Lesen. Zumindest eine Passage davon bereitete mir eine große Freude.

*Ich muss bedauern, dass ein Gichtanfall, unter welcher Krankheit ich ständig leide, mir für einige Zeit absolut jede Reise verbietet. Aber ich freue mich, sagen zu können, dass ich einen zuverlässigen Vertreter schicken kann, einen, in den ich vollstes Vertrauen habe. Er ist ein junger Mann, voller Energie und Talent auf seine Art und Weise und von einem sehr treuen Gemüt. Er ist diskret und schweigsam und ist in meinem Dienst zu einem Mann herangewachsen. Er ist bereit, Sie während seines Aufenthalts zu betreuen, und nimmt Ihre Anweisungen in allen Angelegenheiten entgegen.*

Der Graf selbst trat vor und nahm den Deckel eines Gerichts ab, und ich stürzte mich sofort auf ein ausgezeichnetes Brathähnchen. Dies, mit etwas Käse und einem Salat und einer

Flasche alten Tokajer, von dem ich zwei Gläser nahm, war mein Abendessen. Während der Zeit, in der ich es aß, stellte mir der Graf viele Fragen zu meiner Reise, und ich erzählte ihm nach und nach alles, was ich erlebt hatte.

Ich hatte mein Abendessen beendet, und auf Wunsch meines Gastgebers stellte ich einen Stuhl ans Feuer und begann, eine Zigarre zu rauchen, die er mir anbot, wobei er sich gleichzeitig entschuldigte, dass er nicht rauchte. Ich hatte nun die Gelegenheit, ihn zu beobachten, und fand ihn mit einer sehr ausgeprägten Physiognomie.

Sein Gesicht war kräftig, sehr kräftig, mit einer gebogenen Nase mit hohem, dünnem Nasenrücken und eigenartig gewölbten Nasenlöchern, mit hoher, gewölbter Stirn und Haaren, die nur spärlich um die Schläfen wuchsen, aber an anderen Stellen reichlich vorhanden waren. Seine Augenbrauen waren sehr massiv, trafen sich fast über der Nase und hatten buschiges Haar, das sich in seiner eigenen Fülle zu kräuseln schien. Der Mund, soweit ich ihn unter dem schweren Schnurrbart sehen konnte, war starr und ziemlich grausam aussehend, mit merkwürdig scharfen, weißen Zähnen. Diese ragten über die Lippen, deren bemerkenswerte Röte bei einem Mann seines Alters eine erstaunliche Vitalität zeigte. Im Übrigen waren seine Ohren blass und an den Spitzen extrem spitz. Das Kinn war breit und kräftig, und die Wangen waren fest, wenn auch dünn. Die allgemeine Wirkung war eine außerordentliche Blässe.

Bis dahin waren mir seine Handrücken aufgefallen, als sie im Feuerschein auf seinen Knien lagen, und sie schienen eher weiß und fein zu sein. Aber als ich sie nun in meiner Nähe sah, konnte ich nicht umhin zu bemerken, dass sie ziemlich grob, breit und mit gedrungenen Fingern waren. Seltsamerweise befanden sich Haare in der Mitte der Handfläche. Die Nägel waren lang und fein und scharfkantig geschnitten. Als der Graf sich über mich beugte und seine Hände mich berührten, konnte ich ein Schaudern nicht unterdrücken. Es mag sein, dass sein Atem unangenehm war, aber mich überkam ein schreckliches Gefühl der Übelkeit, das ich nicht verbergen konnte, so sehr ich es versuchte.

Der Graf, der dies offensichtlich bemerkte, zog sich zurück. Und mit einem grimmigen Lächeln, das mehr zeigte, als seine



vorstehenden Zähne schon getan hatten, setzte er sich wieder auf seine eigene Seite des Kamins. Wir waren beide für eine Weile still, und als ich zum Fenster schaute, sah ich den ersten schwachen Streifen der kommenden Morgendämmerung. Über allem schien eine seltsame Stille zu herrschen. Aber als ich genauer zuhörte, hörte ich wie von unten im Tal das Heulen vieler Wölfe. Die Augen des Grafen leuchteten, und er sagte.

»Hören Sie ihnen zu, den Kindern der Nacht. Welche Musik sie machen!«

Da ich wohl einen Ausdruck in meinem Gesicht hatte, der ihm fremd war, fügte er hinzu:

»Ah, Sir, ihr Stadtbewohner könnt euch nicht in die Gefühle des Jägers hineinversetzen.«

Dann erhob er sich und sagte:

»Aber Sie müssen müde sein. Ihr Schlafzimmer ist fertig, und morgen werden Sie so lange schlafen, wie Sie wollen. Ich muss bis zum Nachmittag abwesend sein, also schlafen Sie gut und träumen Sie gut!«

Mit einer höflichen Verbeugung öffnete er mir selbst die Tür zu dem achteckigen Raum, und ich betrat mein Schlafzimmer.

Ich bin ganz in einem Meer von Wundern. Ich zweifle. Ich fürchte. Ich denke seltsame Dinge, die ich meiner eigenen Seele nicht einzugestehen wage. Gott behüte mich, und sei es nur um derer willen, die mir lieb sind!

7. Mai. – Es ist wieder früh am Morgen, aber ich habe mich ausgeruht und die letzten vierundzwanzig Stunden genossen. Ich schlief bis spät in den Tag hinein und wachte von selbst wieder auf. Nachdem ich mich angezogen hatte, ging ich in den Raum, in dem wir zu Abend gegessen hatten, und fand ein kaltes Frühstück aufgelegt vor, bei dem der Kaffee durch die auf den Herd gestellte Kanne warm gehalten wurde. Auf dem Tisch lag eine Karte, auf der geschrieben stand:

*Ich muss für eine Weile abwesend sein. Warten Sie nicht auf mich.*

*D.*

Ich setzte mich und genoss ein herzhaftes Essen. Als ich fertig war, suchte ich nach einer Glocke, um den Bediensteten mitzuteilen, dass ich fertig war, aber ich konnte keine finden. Es gibt sicherlich seltsame Mängel in diesem Haus, wenn man die außerordentlichen Beweise für Reichtum betrachtet, die mich umgeben. Das Tafelservice ist aus Gold und so schön gearbeitet, dass es von immensem Wert sein muss. Die Vorhänge und die Polsterung der Sessel und Sofas sowie die Behänge meines Bettes sind aus den kostbarsten und schönsten Stoffen und müssen bei ihrer Herstellung von sagenhaftem Wert gewesen sein, denn sie sind Jahrhunderte alt, wenn auch in ausgezeichnete Ordnung. Ich habe so etwas in Hampton Court gesehen, aber es war abgenutzt und ausgefranst und mottenzerfressen. Aber noch immer gibt es in keinem der Räume einen Spiegel. Es steht nicht einmal einen Toilettenspiegel auf meinem Tisch, und ich musste den kleinen Rasierspiegel aus meiner Tasche holen, bevor ich mich rasieren oder meine Haare bürsten konnte. Ich habe noch nirgendwo einen Diener gesehen oder ein Geräusch in der Nähe des Schlosses gehört, außer dem Heulen der Wölfe. Einige Zeit, nachdem ich meine Mahlzeit beendet hatte – ich weiß nicht, ob ich es Frühstück oder Abendessen nennen soll, denn es war zwischen fünf und sechs Uhr, als ich es einnahm – suchte ich nach etwas zum Lesen, denn ich wollte nicht gerne durch das Schloss gehen, bevor ich den Grafen um Erlaubnis gebeten hatte. Es war absolut nichts in dem Raum, weder Bücher, Zeitungen noch Schreibmaterial, also öffnete ich eine weitere Tür in dem Raum und fand eine Art Bibliothek vor. Ich versuchte, die Tür gegenüber der meinen zu öffnen, aber ich fand sie verschlossen.

In der Bibliothek fand ich zu meiner großen Freude eine große Anzahl englischer Bücher, ganze Regale voll davon und gebundene Bände von Journalen und Zeitungen. Ein Tisch in der Mitte war mit englischen Journalen und Zeitungen übersät, obwohl nichts davon neueren Datums war. Die Bücher waren unterschiedlichster Art, Geschichte, Geographie, Politik, politische Ökonomie, Botanik, Geologie, Recht, alle bezogen sich auf England, das englische Leben und die englischen Sitten und Gebräuche. Es gab sogar solche Nachschlagewerke wie das Londoner Adressbuch, die »Roten« und »Blauen« Bücher,

Whitaker's Almanach, die Armee-und Marinelisten, und es hat mich irgendwie gefreut, sie zu sehen, – die Gesetzesliste.

Während ich die Bücher betrachtete, öffnete sich die Tür, und der Graf trat ein. Er begrüßte mich herzlich und hoffte, dass ich gut geschlafen hatte. Dann fuhr er fort:

»Ich freue mich, dass Sie den Weg hierher gefunden haben, denn ich bin sicher, es gibt vieles, was Sie interessieren wird. Diese Gefährten«, und er legte seine Hand auf einige der Bücher, »waren gute Freunde für mich, und seit einigen Jahren, seit ich die Idee hatte, nach London zu gehen, haben sie mir viele, viele Stunden Freude bereitet. Durch sie habe ich Ihr großes England kennengelernt, und es zu kennen heißt, es zu lieben. Ich sehne mich danach, durch die überfüllten Straßen Ihres mächtigen London zu gehen, inmitten des Strudels und der Hektik der Menschheit zu sein, ihr Leben, ihren Wandel, ihren Tod und alles, was sie zu dem macht, was sie ist, zu teilen. Aber leider! Bisher kenne ich Ihre Sprache nur aus Büchern. Auf Sie, mein Freund, wirke ich so, als ob ich es zu sprechen wüsste.«

»Aber, Herr Graf«, sagte ich, »Sie kennen und sprechen gründlich Englisch!«

Er verbeugte sich ernsthaft.

»Ich danke Ihnen, mein Freund, für Ihre allzu schmeichelhafte Einschätzung, aber dennoch fürchte ich, dass ich nur ein kleines Stück des Weges zurückgelegt habe, den ich gehen würde. Es stimmt, ich kenne die Grammatik und die Worte, aber ich weiß nicht, wie man sie spricht.«

»In der Tat«, sagte ich, »Sie sprechen ausgezeichnet.«

»Nicht so«, antwortete er. »Nun, ich weiß, dass, wenn ich in Ihr London umziehen und dort sprechen würde, es niemanden gibt, der mich nicht als einen Fremden erkennen würde. Das reicht mir nicht aus. Hier bin ich edelmütig. Ich bin ein Bojar. Das gemeine Volk kennt mich, und ich bin der Herr. Aber ein Fremder in einem fremden Land, er ist ein Niemand. Die Männer kennen ihn nicht, und ihn nicht zu kennen, bedeutet, sich nicht um ihn zu kümmern. Ich bin zufrieden, wenn ich wie die anderen bin, so dass niemand anhält, wenn er mich sieht, oder beim Reden innehält, wenn er meine Worte hört: ›Ha, ha! Ein Fremder!« Ich bin so lange Herr gewesen, dass ich immer noch

Herr sein müsste, oder zumindest, dass kein anderer Herr über mich sein sollte. Sie kommen nicht nur als Makler meines Freundes Peter Hawkins aus Exeter zu mir, um mir alles über meinen neuen Besitz in London zu erzählen. Ich vertraue darauf, dass Sie sich eine Weile hier bei mir ausruhen werden, so dass ich durch unser Gespräch die englische Intonation lernen kann. Und ich möchte, dass Sie mir sagen, wenn ich auch nur den kleinsten Fehler in meiner Rede mache. Es tut mir leid, dass ich heute so lange weg sein musste, aber Sie werden, wie ich weiß, einem verzeihen, der so viele wichtige Angelegenheiten zu erledigen hat.«

Natürlich sagte ich, wie ich konnte, meine volle Hilfsbereitschaft zu und fragte, ob ich in diesen Raum kommen dürfte, wenn ich mich dafür entscheide. Er antwortete:

»Ja, sicher«, und fügte hinzu: »Sie können im Schloss umhergehen, wohin Sie wollen, außer dorthin, wo die Türen verschlossen sind, wohin Sie natürlich nicht gehen werden wollen. Es gibt einen Grund dafür, dass alle Dinge so sind, wie sie sind, und wenn Sie mit meinen Augen sehen und mit meinen Kenntnissen ausgestattet wären, würden Sie es vielleicht besser verstehen.«

Ich sagte, dass ich mir dessen sicher sei, und dann fuhr er fort:

»Wir sind in Transsylvanien, und Transsylvanien ist nicht England. Unsere Wege sind nicht Ihre Wege, und Ihnen werden viele merkwürdige Dinge widerfahren. Nein, aus dem, was Sie mir bereits von Ihren Erfahrungen erzählt haben, wissen Sie etwas darüber, was für merkwürdige Dinge es sein können.«

Dies führte zur Vertiefung unseres Gesprächs, und da es offensichtlich war, dass er reden wollte, und sei es nur um des Redens willen, stellte ich ihm viele Fragen zu Dingen, die mir bereits passiert waren oder die mir aufgefallen waren. Manchmal schweifte er vom Thema ab oder drehte das Gespräch um, indem er vorgab, nicht zu verstehen, aber im Allgemeinen beantwortete er alles, was ich fragte, ganz offen. Dann, als einige Zeit vergangen und ich etwas mutiger geworden war, fragte ich ihn nach einigen der seltsamen Dinge der vorangegangenen Nacht, wie zum Beispiel, warum der Kutscher zu den Orten ging, wo er die blauen Flammen gesehen hatte.

Dann erklärte er mir, dass allgemein angenommen würde, dass in einer bestimmten Nacht des Jahres, und zwar in der letzten Nacht, in der alle bösen Geister unkontrolliert herrschen sollen, eine blaue Flamme über jedem Ort zu sehen ist, an dem ein Schatz versteckt wurde.

»Hier ist ein Schatz versteckt worden«, fuhr er fort, »in der Region, durch die Sie gestern Abend gekommen sind, da kann es nur wenig Zweifel geben. Denn es war der Boden, um den die Walachen, Sachsen und Türken jahrhundertlang kämpften. Daher gibt es kaum einen Fuß Boden in der ganzen Region, der nicht mit dem Blut von Männern, Patrioten oder Invasoren gedüngt wurde. Früher gab es aufwühlende Zeiten, in denen die Österreicher und Ungarn in Horden aufmarschierten, und die Patrioten zogen ihnen entgegen, Männer und Frauen, Alte und auch Kinder, und warteten ihr Kommen auf den Felsen über den Pässen ab, um sie mit ihren selbst verursachten Lawinen ins Verderben zu stürzen. Als der Eindringling triumphierte, fand er nur wenig, denn alles, was es gab, war in dem freundlichen Boden geborgen worden.«

»Aber wie«, sagte ich, »kann es so lange unentdeckt geblieben sein, wenn es einen sicheren Anhalt dafür gibt, wenn sich die Menschen nur die Mühe machten, nachzusehen?«

Der Graf lächelte, und als seine Lippen wieder über sein Zahnfleisch liefen, kamen die langen, scharfen Eckzähne seltsam zum Vorschein. Er antwortete:

»Weil Ihr Bauer im Herzen ein Feigling und ein Narr ist! Diese Flammen treten nur in einer Nacht auf, und in dieser Nacht wird sich kein Mann dieses Landes, wenn er es verhindern kann, aus seinen Türen wagen. Und selbst wenn er es täte, wüsste er nicht, was er tun sollte. Warum? Selbst der Bauer, von dem Sie mir erzählen, der den Ort der Flamme markiert hat, wüsste nicht einmal für sich selbst, wohin er bei Tageslicht schauen sollte. Selbst Sie würden, ich wage es zu beschwören, diese Orte nicht wiederfinden?«

»Da haben Sie Recht«, sagte ich. »Ich weiß nicht einmal, wo die Toten überhaupt zu suchen wären.«

Dann gingen wir zu anderen Themen über.

»Kommen Sie«, sagte er schließlich, »erzählen Sie mir von London und von dem Haus, das Sie mir beschafft haben.«

Mit einer Entschuldigung wegen meiner Gedankenlosigkeit ging ich in mein eigenes Zimmer, um die Papiere aus meiner Tasche zu holen. Während ich sie in Ordnung brachte, hörte ich im Nebenraum ein Klappern von Porzellan und Silber, und als ich durchging, bemerkte ich, dass der Tisch abgeräumt und die Lampe angezündet worden war, denn zu diesem Zeitpunkt war es schon tief im Dunkeln. Die Lampen wurden auch im Arbeitszimmer oder in der Bibliothek angezündet, und ich fand den Grafen auf dem Sofa liegen und ausgerechnet einen englischen Bradshaw's Guide lesen. Als ich hereinkam, räumte er die Bücher und Papiere vom Tisch, und ich ging mit ihm Pläne und Fakten und Zahlen aller Art durch. Er war an allem interessiert und stellte mir unzählige Fragen über den Ort und seine Umgebung. Offensichtlich hatte er vorher alles, was er über die nachbarschaftlichen Verhältnisse bekommen konnte, studiert, denn er wusste am Ende sehr viel mehr als ich. Als ich dies anmerkte, antwortete er.

»Nun, aber, mein Freund, ist es nicht notwendig, dass ich das tue? Wenn ich dorthin gehe, werde ich ganz allein sein, und mein Freund Harker Jonathan – nein, verzeihen Sie mir. Ich habe in meinem Land die Angewohnheit, Ihren Vaternamen an die erste Stelle zu setzen. – Mein Freund Jonathan Harker wird nicht an meiner Seite sein, um mich zu korrigieren und mir zu helfen. Er wird im meilenweit entfernten Exeter sein, wahrscheinlich zusammen mit meinem anderen Freund, Peter Hawkins, an Gesetzestexten arbeiten. Also!«

Wir befassten uns eingehend mit dem Kauf des Anwesens in Purfleet. Als ich ihm die Umstände erzählt hatte und seine Unterschrift unter die notwendigen Papiere erhalten und einen Brief geschrieben hatte, der postfertig an Mr. Hawkins geschickt werden sollte, begann er mich zu fragen, wie ich auf einen so geeigneten Ort gestoßen war. Ich las ihm die Notizen vor, die ich seinerzeit gemacht hatte und die ich hier wiedergebe.

»In Purfleet, auf einer Nebenstraße, stieß ich auf einen Ort, der genau so aussah, wie er gesucht wurde, und wo ein selbst schon auffälliger Hinweis darauf angebracht war, dass der Platz zum Verkauf stand. Er war von einer hohen Mauer von altem

Gepräge umgeben, die aus schweren Steinen gebaut war und seit vielen Jahren nicht mehr repariert worden war. Die verschlossenen Tore sind aus schwerer, alter Eiche und Eisen, alle mit Rost angefressen. Das Anwesen heißt Carfax, zweifellos eine Verballhornung des alten *Quatre-Face*, da das Haus vierseitig ist und mit den Himmelsrichtungen übereinstimmt. Es umfasst insgesamt etwa zwanzig Hektar, die von der oben erwähnten massiven Steinmauer umgeben sind. Es gibt viele Bäume darauf, die es stellenweise düster machen, und es gibt einen tiefen, dunkel aussehenden Teich oder kleinen See, der offensichtlich von einigen Quellen gespeist wird, da das Wasser klar ist und in einem ziemlich großen Bach abfließt. Das Haus ist sehr groß und aus allen Epochen, ich würde sagen, aus dem Mittelalter, denn ein Teil ist aus ungeheuer dickem Stein, mit nur wenigen Fenstern hoch oben und stark mit Eisen vergittert. Es sieht aus wie ein Teil eines Bergfrieds und befindet sich in der Nähe einer alten Kapelle oder Kirche. Ich konnte es nicht betreten, da ich den Schlüssel der Tür, die vom Haus aus zu ihm führt, nicht hatte, aber ich habe mit meiner Kodak von verschiedenen Punkten aus Aufnahmen davon gemacht. Das Haus war angebaut worden, aber auf eine sehr umständliche Art und Weise, und ich kann nur raten, wie viel Boden es bedeckt, was sehr viel sein muss. Es gibt nur wenige Häuser in der Nähe, von denen eines ein sehr großes Haus ist, das erst vor kurzem errichtet und zu einer privaten Irrenanstalt umgebaut wurde. Sie ist jedoch vom Gelände aus nicht sichtbar.«

Als ich fertig war, sagte er:

»Ich bin froh, dass es alt und groß ist. Ich selbst stamme aus einer alten Familie, und in einem neuen Haus zu leben, würde mich umbringen. Ein Haus kann nicht an einem Tag bewohnbar gemacht werden, und schließlich, wie wenige Tage machen ein Jahrhundert aus. Ich freue mich auch, dass es eine Kapelle aus alten Zeiten gibt. Wir transsylvanischen Adligen lieben es nicht, daran zu denken, dass unsere Gebeine unter den gewöhnlichen Toten liegen könnten. Ich suche weder Fröhlichkeit noch Heiterkeit, nicht die helle Wollust von viel Sonnenschein und sprudelndem Wasser, die den Jungen und Fröhlichen gefallen. Ich bin nicht mehr jung, und mein Herz ist nach ermüdenden Jahren der Trauer über die Toten auf Heiterkeit eingestellt.

Außerdem sind die Mauern meines Schlosses zerbrochen. Es gibt viel Schatten, und der Wind atmet Kälte durch die gebrochenen Zinnen und Flügel. Ich liebe die Düsternis und den Schatten und liebe es, allein mit meinen Gedanken zu sein, wann immer ich will.«

Irgendwie schienen seine Worte und sein Blick nicht übereinzustimmen, oder aber es war sein Gesichtsausdruck, der sein Lächeln böseartig und finster aussehen ließ.

Nun aber verließ er mich unter einem Vorwand und bat mich, meine Papiere zusammenzupacken. Er war einige Zeit fort, und ich begann, mir einige der Bücher um mich herum anzuschauen. Das eine war ein Atlas, den ich natürlich für England geöffnet fand, mit einer Karte, die anscheinend viel benutzt worden war. Als ich sie mir ansah, fand ich an bestimmten Stellen kleine markierte Ringe, und als ich diese untersuchte, bemerkte ich, dass sich einer davon in der Nähe von London auf der Ostseite befand, offensichtlich dort, wo sich sein neues Anwesen befand. Die beiden anderen waren Exeter und Whitby an der Küste von Yorkshire.

Erst nach einer knappen Stunde kam der Graf zurück.

»Aha!« sagte er. »Immer noch bei Ihren Büchern? Gut! Aber Sie müssen nicht immer arbeiten. Kommen Sie! Ich wurde informiert, dass Ihr Abendessen fertig ist.«

Er nahm meinen Arm, und wir gingen in den nächsten Raum, wo ich ein ausgezeichnetes Abendessen auf dem Tisch vorfand. Der Graf entschuldigte sich erneut, da er auswärts gegessen habe, als er nicht zu Hause war. Aber er saß wie am Vorabend und plauderte, während ich aß. Nach dem Abendessen rauchte ich, wie am letzten Abend, und der Graf blieb bei mir, plauderte und stellte mir Stunde um Stunde Fragen zu allen erdenklichen Themen. Ich hatte das Gefühl, dass es wirklich sehr spät wurde, aber ich sagte nichts, denn ich fühlte mich verpflichtet, den Wünschen meines Gastgebers in jeder Hinsicht nachzukommen. Ich war nicht schläfrig, denn der lange Schlaf gestern hatte mich gestärkt, aber ich konnte nicht umhin, diese Kälte zu spüren, die einen bei Tagesanbruch überkommt und die auf ihre Weise wie die Wende der Gezeiten wirkt. Man sagt, dass Menschen, die dem Tod nahe sind, regelmäßig beim Übergang in die Morgendämmerung oder beim Gezeitenwechsel sterben. Wer



einmal müde, sozusagen an seinen Posten gefesselt, diesen Stimmungsumschwung erlebt hat, mag es wohl glauben. Auf einmal hörten wir den Hahnenschrei durch die klare Morgenluft mit übernatürlicher Schrilheit aufsteigen.

Graf Dracula sprang auf und sagte:

»Warum ist es schon wieder Morgen! Wie nachlässig von mir, Sie so lange wach zu halten. Sie müssen Ihr Gespräch über mein liebes neues Land England weniger interessant gestalten, damit ich nicht vergesse, wie die Zeit an uns vorbeifliegt«, und mit einer höflichen Verbeugung verließ er mich schnell.

Ich ging in mein Zimmer und zog die Vorhänge zu, aber es war kaum etwas zu bemerken. Mein Fenster öffnete sich in den Innenhof, ich sah nur das warme Grau des sich belebenden Himmels. Also zog ich die Vorhänge wieder zu und schrieb über diesen Tag.

8. Mai. – Als ich in diesem Buch schrieb, begann ich zu befürchten, dass ich zu weitschweifig würde. Aber jetzt bin ich froh, dass ich von Anfang an ins Detail gegangen bin, denn dieser Ort und alles an ihm ist so seltsam, dass ich mich unwohl fühle. Ich wünschte, ich wäre draußen und in Sicherheit, oder dass ich nie gekommen wäre. Es mag sein, dass dieses seltsame Nachtleben mich betört, aber wenn das alles wäre! Wenn es jemanden zum Reden gäbe, könnte ich es ertragen, aber es gibt niemanden. Ich kann nur mit dem Grafen sprechen, und ich fürchte, dass ich selbst die einzige lebende Seele an diesem Ort bin. Ich will, soweit es die Fakten zulassen, prosaisch sein. Es wird mir helfen durchzuhalten, und die Phantasie darf mir nicht über den Kopf wachsen. Wenn das passiert, bin ich verloren. Ich will sofort sagen, wie es mit mir steht oder zu stehen scheint.

Ich schlief nur ein paar Stunden, nachdem ich zu Bett gegangen war, und das Gefühl, nicht mehr schlafen zu können, kam beim Aufstehen auf. Ich hatte mein Rasierglas ans Fenster gehängt und fing gerade an, mich zu rasieren. Plötzlich spürte ich eine Hand auf meiner Schulter und hörte die Stimme des Grafen zu mir sagen:

»Guten Morgen.«

Ich stutzte, denn es erstaunte mich, dass ich ihn nicht gesehen hatte, da die Spiegelung des Glases den ganzen Raum hinter mir bedeckte. Zunächst hatte ich mich leicht geschnitten, hatte es aber im Moment nicht bemerkt. Nachdem ich auf die Begrüßung des Grafen geantwortet hatte, wandte ich mich wieder dem Glas zu, um zu sehen, wie ich mich geirrt hatte. Diesmal konnte es keinen Fehler geben, denn der Mann war ganz in meiner Nähe, und ich konnte ihn über meine Schulter sehen. Aber es gab kein Spiegelbild von ihm im Spiegel! Der ganze Raum hinter mir wurde wiedergegeben, aber es gab kein Anzeichen eines Mannes darin, außer mir selbst.

Das war erschreckend, und die Tatsache, dass ich so vielen merkwürdigen Dingen auf die Spur kam, verstärkte allmählich dieses vage Gefühl des Unbehagens, das ich immer habe, wenn der Graf in der Nähe ist. Aber gerade in dem Moment sah ich, dass der Schnitt ein wenig geblutet hatte und das Blut über mein Kinn tropfte. Ich legte das Rasiermesser hin und drehte mich dabei halb um, um nach einem Klebepflaster zu suchen. Als der Graf mein Gesicht sah, glühten seine Augen mit einer Art dämonischer Wut, und er griff mir plötzlich an die Kehle. Ich zog mich zurück, und seine Hand berührte die Perlenkette, die das Kruzifix hielt. Es veränderte ihn augenblicklich, denn die Wut verging so schnell, dass ich kaum glauben konnte, dass sie jemals da war.

»Passen Sie auf«, sagte er, »passen Sie auf, dass Sie sich nicht schneiden. Es ist gefährlicher in diesem Land, als Sie denken.«

Dann ergriff er den Scherspiegel und fuhr fort:

»Und dies ist das elende Ding, das das Unheil angerichtet hat. Es ist ein schmutziges Spielzeug der menschlichen Eitelkeit. Weg damit!«

Und als er das Fenster mit einem harten Griff seiner schrecklichen Hand öffnete, warf er das Glas heraus, das in tausend Stücke auf den Steinen des Hofes weit unten zerbrach. Dann zog er sich ohne ein Wort zurück. Es ist sehr ärgerlich, denn ich sehe nicht, wie ich mich rasieren soll, es sei denn in meinem Uhrengehäuse oder am Boden des Rasiertopfes, der glücklicherweise aus Metall ist.

Als ich in den Speisesaal ging, war das Frühstück vorbereitet, aber ich konnte den Grafen nirgends finden. Also habe ich allein gefrühstückt. Es ist seltsam, dass ich den Grafen bisher weder essen noch trinken gesehen habe. Er muss ein sehr eigentümlicher Mann sein! Nach dem Frühstück wagte ich eine kleine Erkundung im Schloss. Ich ging auf die Treppe hinaus und fand einen Raum mit Blick nach Süden. Die Aussicht war großartig, und von dort, wo ich stand, gab es jede Gelegenheit, sie zu genießen. Das Schloss liegt am Rande eines gewaltigen Abgrunds. Ein Stein, der aus dem Fenster fällt, würde tausend Meter tief fallen, ohne etwas zu berühren! Soweit das Auge reicht, erblickt man ein Meer von grünen Baumwipfeln, gelegentlich mit einem tiefen Einschnitt, in dem sich ein Abgrund befindet. Hier und da sieht man Silberfäden, wo sich die Flüsse in tiefen Schluchten durch die Wälder winden.

Aber es liegt mir nicht am Herzen, die Schönheiten des Ortes zu beschreiben, und als ich die Aussicht eine Weile bewundert hatte, erforschte ich weiter das Schloss. Türen, Türen, Türen überall, und alle verschlossen und verriegelt. An keinem anderen Ort außer den Fenstern in den Burgmauern gibt es einen freien Ausgang. Das Schloss ist ein wahres Gefängnis, und ich bin ein Gefangener!

\* \* \*

# Kapitel 3 – Jonathan Harkers Journal (Fortsetzung)

Als ich feststellte, dass ich ein Gefangener war, überkam mich eine Art unbändiges Gefühl. Ich eilte die Treppe herauf und herunter, probierte jede Tür aus und spähte aus jedem Fenster, das ich finden konnte, aber nicht lange, und die Gewissheit meiner Hilflosigkeit überwältigte alle meine anderen Gefühle. Wenn ich jetzt nach ein paar Stunden zurückblicke, glaube ich, dass ich eine Zeit lang verrückt gewesen sein muss, denn ich verhielt mich ähnlich wie eine Ratte in einer Falle. Als mir jedoch die Überzeugung gekommen war, dass ich hilflos war, setzte ich mich still hin, so still, wie ich noch nie in meinem Leben getan habe, und begann darüber nachzudenken, was am besten zu tun sei. Ich denke immer noch nach und bin noch nicht zu einem endgültigen Schluss gekommen. Nur in einem Punkt bin ich mir sicher: dass es keinen Sinn hat, dem Grafen meine Ideen mitzuteilen. Er weiß sehr wohl, dass ich inhaftiert bin, und da er es selbst getan hat und zweifellos seine eigenen Motive dafür hat, würde er mich nur täuschen wollen, sobald ich ihm die Fakten vollständig anvertrauen würde. Soweit ich sehen kann, wird mein einziger Plan darin bestehen, mein Wissen und meine Ängste für mich zu behalten und meine Augen offen zu halten. Ich weiß, dass ich entweder wie ein Kleinkind von meinen eigenen Ängsten getäuscht werde oder dass ich mich in einer verzweifelten Notlage befinde, und wenn letzteres der Fall ist, dann brauche ich und werde ich all mein Hirn brauchen, um da hindurchzukommen.

Kaum war ich zu diesem Schluss gekommen, hörte ich die große Tür unten sich schließen und wusste, dass der Graf zurückgekehrt war. Er kam nicht sofort in die Bibliothek, also ging ich vorsichtig in mein eigenes Zimmer und fand ihn, wie er selbst das Bett machte. Das war merkwürdig, aber es bestätigte nur, was ich die ganze Zeit gedacht hatte, nämlich dass es keine Bediensteten im Haus gibt. Als ich ihn später durch den Spalt der Türscharniere zum Esszimmer am Tisch beobachtete, wurde mir das völlig klar. Denn wenn er all diese niederen Ämter selbst ausübt, so ist das doch ein Beweis dafür, dass niemand sonst im

Schloss sei, denn es muss der Graf selbst gewesen sein, der der Kutscher der Kalesche war, die mich hierher gebracht hat. Das ist ein schrecklicher Gedanke, denn wenn ja, was bedeutet es dann, dass er die Wölfe lenken konnte, wie er es tat, indem er nur mit seiner Hand Schweigen gebot? Wie kam es, dass all die Menschen in Bistritz und in der Diligence eine schreckliche Angst um mich hatten? Was bedeutete das Geschenk des Kruzifixes, des Knoblauchs, der Wildrose, der Eberesche?

Gesegnet sei die gute, gute Frau, die mir das Kruzifix um den Hals gehängt hat! Denn es ist ein Trost und eine Stärke für mich, wenn ich es berühre. Es ist merkwürdig, dass eine Sache, die mit Missgunst und als götzendienerisch zu betrachten man mir beigebracht hat, in einer Zeit der Einsamkeit und Schwierigkeiten hilfreich sein sollte. Liegt es daran, dass es etwas im Wesen der Sache selbst gibt, oder ist es ein Medium, eine greifbare Hilfe, um Erinnerungen an Sympathie und Trost zu vermitteln? Irgendwann, wenn es sein darf, muss ich diese Angelegenheit prüfen und versuchen, mir eine Meinung darüber zu bilden. In der Zwischenzeit muss ich alles über Graf Dracula herausfinden, was ich kann, da es mir helfen könnte, ihn zu verstehen. Heute Abend spricht er vielleicht von sich selbst, wenn ich das Gespräch so wende. Ich muss jedoch sehr vorsichtig sein, um sein Misstrauen nicht zu wecken.

Mitternacht. – Ich habe ein langes Gespräch mit dem Grafen geführt. Ich stellte ihm ein paar Fragen zur Geschichte Siebenbürgens, und er wärmte sich wunderbar für das Thema auf. Wenn er von Dingen und Menschen und vor allem von Schlachten sprach, sprach er, als ob er bei allen dabei gewesen wäre. Dies erklärte er anschließend, indem er betonte, dass für einen Bojaren der Stolz seines Hauses und seines Namens sein eigener Stolz, dass ihr Ruhm sein Ruhm, dass ihr Schicksal sein Schicksal ist. Wann immer er von seinem Haus sprach, sagte er immer »wir« und sprach fast im Plural, wie ein König, der spricht. Ich wünschte, ich könnte alles genau so niederschreiben, wie er es gesagt hat, denn für mich war es höchst faszinierend. Er schien die ganze Geschichte des Landes in sich zu tragen. Er erregte sich sehr, als er sprach, und lief durch den Raum, zupfte seinen großen weißen Schnurrbart und griff nach allem, worauf er seine Hände legte, als ob er es mit

aller Kraft zerdrücken wollte. Er sagte unter anderem eine Sache, die ich so gut wie möglich aufschreiben werde, denn sie erzählt auf ihre Weise die Geschichte seiner Rasse:

»Wir Szekelys haben ein Recht darauf, stolz zu sein, denn in unseren Adern fließt das Blut vieler tapferer Völker, die wie der Löwe um die Herrschaft gekämpft haben. Hier, im Strudel der europäischen Rassen, trug der ugrische Stamm von Island aus den Kampfgeist herunter, den Thor und Wodin ihnen verliehen hatten, den ihre Berserker an den Küsten Europas, ja, auch Asiens und Afrikas zeigten, bis die Völker glaubten, die Werwölfe seien selbst gekommen. Auch hier fanden sie, als sie kamen, die Hunnen, deren kriegerische Wut wie eine lebendige Flamme über die Erde gefegt war, bis die sterbenden Völker glaubten, in ihren Adern fließe das Blut jener alten Hexen, die sich, aus Skythien vertrieben, in der Wüste mit den Teufeln gepaart hatten. Narren, Narren! Welcher Teufel oder welche Hexe war je so groß wie Attila, dessen Blut in diesen Adern fließt?« Er hielt seine Arme hoch. »Ist es ein Wunder, dass wir ein Eroberervolk waren, dass wir stolz waren, dass wir, als der Magyar, der Lombarde, der Aware, der Bulgare oder der Türke seine Tausenden an unsere Grenzen schüttete, sie zurückgedrängt haben? Ist es merkwürdig, dass, als Arpad und seine Legionen durch das ungarische Vaterland brausten, er uns hier vorfand, als er die Grenze erreichte, dass der Honfoglalás<sup>Note 1)</sup> dort vollendet wurde? Und als die ungarische Flut nach Osten fegte, wurden die Szekelys als Verwandte der siegreichen Magyaren in Anspruch genommen, und uns wurde jahrhundertlang die Bewachung der Grenze zum Türkenland anvertraut. Ja, und noch mehr als das, endloser Dienst des Grenzschatzes, denn wie die Türken sagen: ›Wasser schläft, und der Feind ist schlaflos‹. Wer hat das ›blutige Schwert‹ mit größerer Freude als wir in den vier Nationen erhalten oder ist bei seinem Kriegsruf schneller zur Fahne des Königs geeilt? Wann wurde diese große Schande meiner Nation, die Schande von Kassowa, getilgt, als die Fahnen der Wallach und der Magyaren unter dem Halbmond heruntergingen? Wer war es anderes als einer meiner eigenen Rasse, der als Woiwode die Donau überquerte und den Türken auf seinem eigenen Boden besiegte? Das war in der Tat ein Dracula! Wehe war es, dass sein eigener unwürdiger Bruder, als er selbst gefallen war, sein

Volk an die Türken verkaufte und die Schande der Sklaverei über sie brachte! War es nicht gerade dieser Dracula, der den anderen seines Volkes zum Vorbild diente, der in einem späteren Zeitalter seine Streitkräfte immer wieder über den großen Fluss ins Türkenland brachte, der, als er zurückgeschlagen wurde, wieder und wieder kam, obwohl er allein von dem blutigen Feld kommen musste, auf dem seine Truppen abgeschlachtet wurden, da er wusste, dass er allein letztendlich triumphieren konnte! Sie sagten, er denke nur an sich selbst. Bah! Was nützen Bauern ohne Führer? Wo endet der Krieg ohne Gehirn und Herz, um ihn zu führen? Auch als wir nach der Schlacht bei Mohács das ungarische Joch abwarfen, gehörten wir von Draculas Blut zu ihren Führern, denn unser Geist wollte nicht ertragen, dass wir unfrei waren. Ah, junger Herr, die Szekelys und die Dracula, wie ihr Herzblut, ihr Hirn und ihre Schwerter, können sich eines Rekords rühmen, den Pilzwüchse wie die Habsburger und die Romanoffs niemals erreichen können. Die kriegerischen Tage sind vorbei. Blut ist in diesen Tagen des unehrenhaften Friedens eine zu kostbare Sache, und der Ruhm der großen Rassen ist wie ein Märchen, das erzählt wird.«

Um diese Zeit war es schon fast morgens, und wir gingen zu Bett (Mem., dieses Tagebuch erscheint schrecklich wie der Beginn der ›Tausendundeinen Nacht‹, denn alles muss beim Hahnenschrei abbrechen, oder wie der Geist von Hamlets Vater).

12. Mai. – Ich will mit Fakten beginnen, nackten, dürftigen Fakten, die durch Bücher und Zahlen belegt sind und an denen es keinen Zweifel geben kann. Ich darf sie nicht mit Erfahrungen verwechseln, die auf meiner eigenen Beobachtung oder meiner Erinnerung an sie beruhen müssen. Als der Graf gestern Abend aus seinem Zimmer kam, begann er damit, mir Fragen zu rechtlichen Angelegenheiten und zur Abwicklung bestimmter Geschäfte zu stellen. Ich hatte den Tag über und über mit Büchern verbracht und ging, nur um meinen Geist zu beschäftigen, einige der Dinge durch, die ich in Lincoln's Inn untersucht hatte. Es gab eine bestimmte Methode bei den Untersuchungen des Grafen, deshalb werde ich versuchen, sie

der Reihe nach niederzuschreiben. Das Wissen kann irgendwie oder irgendwann nützlich für mich sein.

Zunächst fragte er, ob ein Mann in England zwei oder mehr Anwälte haben könnte. Ich sagte ihm, dass er ein Dutzend haben könne, wenn er wolle, aber dass es nicht klug wäre, mehr als einen Anwalt an einer Transaktion zu beteiligen, da immer nur einer handeln könne, und dass ein Wechsel sicher gegen seine Interessen sprechen würde. Er schien das sehr gut zu verstehen und fragte weiter, ob es praktische Schwierigkeiten gäbe, einen Mann zum Beispiel für die Bankgeschäfte und einen anderen für den Versand zu haben, falls örtliche Hilfe an einem Ort fernab des Wohnortes des Bankanwalts benötigt würde. Ich bat um eine ausführlichere Erklärung, damit ich ihn nicht zufällig in die Irre führe, und so sagte er:

»Ich werde es illustrieren. Ihr Freund und meiner, Mr. Peter Hawkins, unter dem Schatten Ihrer schönen Kathedrale in Exeter, die weit von London entfernt ist, kauft für mich durch Ihr Wohlwollen meinen Platz in London. Gut! Lassen Sie mich an dieser Stelle offen sagen, damit Sie es nicht merkwürdig finden, weshalb ich die Dienste eines so weit von London entfernten Mannes in Anspruch genommen habe, anstatt eines dort ansässigen; mein Motiv bestand darin, dass kein lokales Interesse außerhalb meiner Wünsche verfolgt werden sollte, und da einer der Londoner vielleicht irgendeinen Zweck von sich selbst oder einem Freund zu erfüllen haben könnte, ging ich so weit, einen Agenten zu suchen, dessen Arbeit nur meinem Interesse dienen sollte. Angenommen, ich, der ich viele Geschäfte habe, möchte Waren beispielsweise nach Newcastle oder Durham oder Harwich oder Dover verschiffen, wäre es dann nicht einfacher, einen dieser Häfen anzulaufen?«

Ich antwortete, dass es sicherlich am einfachsten wäre, aber dass wir Anwälte ein System der Vertretung einer für den anderen hätten, so dass die Arbeit vor Ort auf Anweisung eines beliebigen Anwalts vor Ort erledigt werden könnte, so dass der Mandant, indem er sich einfach in die Hände eines Mannes begibt, seine Wünsche ohne weitere Schwierigkeiten von ihm ausführen lassen könnte.

»Aber«, sagte er, »es steht mir frei, mich selbst zu lenken. Ist es nicht so?«



»Natürlich«, antwortete ich, und: »das wird oft von Geschäftsleuten gemacht, die es nicht mögen, dass ihre gesamten Angelegenheiten bei einer einzigen Person bekannt sind.«

»Gut«, sagte er und fragte dann nach den Modalitäten für den Versand und den zu durchlaufenden Formularen sowie nach allen möglichen Schwierigkeiten, die auftreten könnten, aber durch Voraussicht vermieden werden könnten. Ich habe ihm all diese Dinge erklärt nach meinen besten Fähigkeiten, und er hinterließ bei mir den Eindruck, dass er ein wunderbarer Anwalt gewesen wäre, denn es gab nichts, woran er nicht gedacht oder was er nicht vorhergesehen hätte. Für einen Mann, der nie im Land war und der offensichtlich nicht viel auf dem Gebiet des Geschäftslebens tat, waren sein Wissen und sein Scharfsinn wunderbar. Als er sich von diesen Punkten, von denen er gesprochen hatte, überzeugt hatte, und ich alles so gut wie möglich anhand der verfügbaren Bücher überprüft hatte, stand er plötzlich auf und sagte: »Haben Sie seit Ihrem ersten Brief an unseren Freund, Mr. Peter Hawkins, oder an irgendeinen anderen geschrieben?«

Mit einer gewissen Bitterkeit im Herzen antwortete ich, dass ich noch keine Gelegenheit gesehen habe, Briefe an irgendjemanden zu schicken.

»Dann schreiben Sie jetzt, mein junger Freund«, sagte er und legte mir eine schwere Hand auf die Schulter, »schreiben Sie unserem Freund und jedem anderen und sagen Sie, wenn es Ihnen gefällt, dass Sie bis in einem Monat bei mir bleiben werden.«

»Wollen Sie, dass ich so lange bleibe?«

Ich fragte, denn mein Herz wurde bei dem Gedanken kalt.

»Ich wünsche es mir sehr, nein, ich dulde keine Ablehnung. Als Ihr Herr, Ihr Arbeitgeber, wie Sie wollen, sich dafür einsetzte, dass jemand in seinem Namen kommt, war klar, dass meine Bedürfnisse nur konsultiert werden sollten. Ich habe nicht gegeizt. Ist es nicht so?«

Was könnte ich anderes tun, als mich zu fügen? Es war Mr. Hawkins' Interesse, nicht meins, und ich musste an ihn denken, nicht an mich selbst, und außerdem, während Graf Dracula

sprach, gab es etwas in seinen Augen und in seiner Haltung, das mich daran erinnerte, dass ich ein Gefangener war, und dass ich, wenn ich es wünschte, keine andere Wahl hätte. Der Graf sah seinen Sieg in meiner Verbeugung und seine Meisterschaft in der Verwirrung meines Gesichtes, denn er begann sofort, sie zu benutzen, aber auf seine eigene glatte, widerstandslose Weise.

»Ich bitte Sie, mein guter junger Freund, dass Sie in Ihren Briefen nicht über andere Dinge als das Geschäftliche sprechen. Es wird Ihren Freunden zweifellos angenehm sein, wenn Sie wissen, dass es Ihnen gut geht und dass Sie sich darauf freuen, zu ihnen nach Hause zu kommen. Ist es nicht so?«

Während er sprach, überreichte er mir drei Blätter Notizpapier und drei Umschläge. Sie waren alle von der dünnsten ausländischen Post, und als ich sie und dann ihn ansah und sein leises Lächeln bemerkte, mit den scharfen Eckzähnen, die über der roten Unterlippe lagen, verstand ich so gut, wie wenn er es gesagt hätte, dass ich vorsichtiger mit dem sein sollte, was ich schrieb, denn er würde es lesen können. Also beschloss ich, jetzt nur noch formelle Notizen zu schreiben, aber Mr. Hawkins im Geheimen vollständig zu unterrichten, und auch Mina, denn an sie konnte ich Steno schreiben, was den Grafen verwirren würde, wenn er es sehen würde. Als ich meine beiden Briefe geschrieben hatte, saß ich still da und las ein Buch, während der Graf mehrere Notizen schrieb und sich dabei auf einige Bücher auf seinem Tisch bezog. Dann nahm er meine beiden Briefe, legte sie zu seinen eigenen und legte sie zu seinem Schreibmaterial, woraufhin ich mich, sobald sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, hinüberbeugte und die Briefe betrachtete, die mit der Vorderseite nach unten auf dem Tisch lagen. Ich hatte kein schlechtes Gewissen, denn unter den gegebenen Umständen hatte ich das Gefühl, dass ich mich auf jede erdenkliche Weise schützen sollte.

Einer der Briefe war an Samuel F. Billington, Nr. 7, The Crescent, Whitby, gerichtet, ein weiterer an Mr. Leutner, Varna. Der dritte ging an Coutts & Co., London, und der vierte an Herren Klopstock & Billreuth, Bankiers, Budapest. Der zweite und vierte waren unversiegelt. Ich wollte sie gerade anschauen, als ich sah, wie sich der Türgriff bewegte. Ich sank auf meinen

Platz zurück, nachdem ich gerade noch Zeit gehabt hatte, mein Buch fortzusetzen, bevor der Graf, noch einen weiteren Brief in der Hand haltend, den Raum betrat. Er nahm die Briefe auf dem Tisch auf, stempelte sie sorgfältig ab und drehte sich dann zu mir um und sagte:

»Ich hoffe, Sie verzeihen mir, aber ich habe heute Abend unter vier Augen noch viel Arbeit zu erledigen. Sie werden, so hoffe ich, alles so vorfinden, wie Sie es wünschen.«

An der Tür drehte er sich um und sagte nach einer kurzen Pause:

»Lassen Sie mich Ihnen einen Rat geben, mein lieber junger Freund. Nein, lassen Sie mich Sie mit allem Ernst warnen: Sollten Sie diese Räume verlassen, werden Sie nicht zufällig in einem anderen Teil des Schlosses einschlafen. Es ist alt und hat viele Erinnerungen, und es gibt schlechte Träume für diejenigen, die unklug schlafen. Seien Sie gewarnt! Sollte Sie jetzt schlafen oder jemals überwältigt werden, oder sollte es Ihnen so ergehen, dann eilen Sie in Ihre eigene Kammer oder in diese Räume, denn dann ist Ihre Erholung sicher. Aber wenn man in dieser Hinsicht nicht vorsichtig ist, dann«, so beendete er seine Rede auf grausame Weise, denn er bewegte sich mit seinen Händen, als ob er sie waschen würde. Ich habe das sehr gut verstanden. Ich zweifelte nur daran, ob irgendein Traum schrecklicher sein könnte als das unnatürliche, schreckliche Netz aus Finsternis und Mysterium, das sich um mich herum zu schließen schien.

Später. – Ich stehe nach wie vor zu den letzten geschriebenen Worten, aber diesmal gibt es keinen Zweifel. Ich werde mich nicht davor fürchten, an einem Ort zu schlafen, an dem er nicht ist. Ich habe das Kruzifix über den Kopf meines Bettes gelegt, ich stelle mir vor, dass meine Ruhe so freier von Träumen ist, und dort soll es bleiben.

Als er mich verließ, ging ich in mein Zimmer. Nach einer Weile, ohne ein Geräusch zu hören, ging ich heraus und stieg die Steintreppe hinauf, wo ich in Richtung Süden schauen konnte. Es gab ein gewisses Gefühl von Freiheit in der riesigen Weite, so unzugänglich sie für mich auch war, im Vergleich zu der engen Dunkelheit des Hofes. Als ich das sah, hatte ich das Gefühl, dass ich tatsächlich im Gefängnis saß, und mir schien frische Luft zu fehlen, auch wenn sie von der Nacht herrührte.

Ich fange an zu spüren, wie diese nächtliche Existenz mich verändert. Sie zerstört meine Nerven. Ich erschrecke vor meinem eigenen Schatten und bin voll von allen möglichen schrecklichen Vorstellungen. Gott weiß, dass es an diesem verfluchten Ort einen Grund für meine schreckliche Angst gibt! Ich blickte über die wunderschöne Weite, gebadet in sanftgelbes Mondlicht, bis es fast so hell wie der Tag war. Im weichen Licht schmolzen die fernen Hügel dahin, und die Schatten in den Tälern und Schluchten waren von samtiger Schwärze. Die bloße Schönheit schien mich zu erfreuen. In jedem Atemzug, den ich machte, herrschte Ruhe und Trost. Als ich mich aus dem Fenster lehnte, fiel mein Blick auf etwas, das sich ein Stockwerk unter mir und etwas links von mir bewegte, wo ich mir in der Anordnung der Räume vorstellte, dass die Fenster des eigenen Zimmers des Grafen nach außen schauen würden. Das Fenster, an dem ich stand, war hoch und tief, steinern und steinmütig, und obwohl verwittert, war es immer noch vollständig. Aber es sind offensichtlich schon viele Tage vergangen, seitdem der Fensterkasten dort ist. Ich zog mich hinter das Mauerwerk zurück und schaute genau hin.

Was ich sah, war der Kopf des Grafen, der aus dem Fenster kam. Ich habe das Gesicht nicht gesehen, aber ich erkannte den Mann am Nacken und an der Bewegung seines Rückens und seiner Arme. Auf jeden Fall konnte ich die Hände nicht verwechseln, die ich schon bei vielen Gelegenheiten studiert hatte. Zuerst war ich interessiert und etwas amüsiert, denn es ist seltsam, wie klein eine Sache sein kann, um einen Mann zu interessieren und amüsieren, wenn er ein Gefangener ist. Aber meine Gefühle verwandelten sich in Abscheu und Schrecken, als ich sah, wie der ganze Mann langsam aus dem Fenster stieg und begann, über den schrecklichen Abgrund die Schlossmauer hinunterzukriechen, mit dem Gesicht nach unten und mit seinem Mantel, der sich wie große Flügel um ihn ausbreitete. Zuerst traute ich meinen Augen nicht. Ich dachte, es sei ein Trick des Mondlichts, ein seltsamer Schatteneffekt, aber ich schaute weiter, und es konnte keine Täuschung sein. Ich sah, wie die Finger und Zehen die Ecken der Steine griffen, die durch die jahrelange Beanspruchung vom Mörtel abgenutzt waren, und sich unter Ausnutzung jedes Vorsprungs und jeder Ungleichheit

mit beachtlicher Geschwindigkeit nach unten bewegten, so wie sich eine Eidechse an einer Wand entlang bewegt.

Was für ein Mensch ist das, oder was für ein Geschöpf in Menschengestalt ist es? Ich fühle eine Furcht vor diesem schrecklichen Ort, die mich überwältigt. Ich bin in Angst, in schrecklicher Angst, und es gibt für mich kein Entrinnen. Ich bin umgeben von Schrecknissen, an die ich nicht zu denken wage.

15. Mai. – Noch einmal habe ich den Grafen in seiner Eidechsenmanier hinausgehen sehen. Er bewegte sich seitlich nach unten, einige hundert Meter nach unten und ein gutes Stück nach links. Er verschwand in irgendeinem Loch oder Fenster. Als sein Kopf verschwunden war, lehnte ich mich hinaus, um zu versuchen, mehr zu sehen, aber ohne Erfolg. Die Entfernung war zu groß, um einen richtigen Sichtwinkel zu ermöglichen. Ich wusste, dass er das Schloss jetzt verlassen hatte, und dachte, ich sollte die Gelegenheit nutzen, mehr zu erkunden, als ich bisher gewagt hatte. Ich ging zurück ins Zimmer, nahm eine Lampe und versuchte es an allen Türen. Sie waren alle verschlossen, wie ich erwartet hatte, und die Schlösser waren vergleichsweise neu. Aber ich ging die Steintreppe hinunter zu der Halle, die ich ursprünglich betreten hatte. Ich fand, dass ich die Bolzen leicht genug zurückziehen und die großen Ketten aushaken konnte. Aber die Tür war verschlossen, und der Schlüssel war weg! Der Schlüssel muss sich im Zimmer des Grafen befinden. Ich muss zusehen, wenn seine Tür unverschlossen ist, damit ich sie bekomme und fliehen kann.

Ich fuhr fort, die verschiedenen Treppen und Gänge gründlich zu untersuchen und die Türen auszuprobieren, die sich von ihnen aus öffneten. Ein oder zwei kleine Räume in der Nähe der Halle waren offen, aber es gab nichts zu sehen außer alten Möbeln, die mit dem Alter verstaubt und mottenzerfressen waren. Endlich fand ich jedoch eine Tür am oberen Ende der Treppe, die, obwohl sie verschlossen schien, unter Druck ein wenig nachgab. Ich versuchte es intensiver und stellte fest, dass sie nicht wirklich verschlossen war, aber der Widerstand kam daher, dass die Scharniere etwas heruntergefallen waren und die schwere Tür auf dem Boden lag. Hier bot sich mir eine Gelegenheit, die ich vielleicht nie wieder haben würde, also

habe ich mich angestrengt und die Tür mit vielen Anstrengungen zurückgedrängt, damit ich eintreten konnte. Ich befand mich nun in einem Flügel des Schlosses, der weiter rechts lag als die Räume, die ich kannte, und ein Stockwerk tiefer. Aus der Lage der Fenster konnte ich erkennen, dass die Zimmerflucht im Süden des Schlosses lag, die Fenster des letzten Raumes blickten sowohl nach Westen als auch nach Süden. Sowohl auf der letzteren als auch auf der ersteren Seite gab es einen großen Abgrund. Die Burg wurde auf der Ecke eines großen Felsens erbaut, so dass sie auf drei Seiten ziemlich uneinnehmbar war, und hier, wo die Entfernung für Schleuder, Bogen oder Feldschlangen zu groß war, waren große Fenster angebracht worden, so dass Licht und Bequemlichkeit, die an einer Stelle, die bewacht werden musste, unmöglich waren, sichergestellt waren. Im Westen befand sich ein großes Tal, und dann, weit entfernt aufsteigend, große zerklüftete Bergfestungen, Gipfel auf Gipfel aufsteigend, der schiere Fels mit Eberesche und Dornen übersät, deren Wurzeln sich in die Risse und Spalten und Ritzen des Steins klammerten. Dies war offensichtlich der Teil des Schlosses, der in früheren Zeiten von den Damen bewohnt wurde, denn die Möbel gewährten einen Komfort, wie ich ihn nie gesehen hatte.

Die Fenster waren ohne Vorhänge, und das gelbe Mondlicht, das durch die diamantenen Scheiben eindrang, ermöglichte es, gleichmäßige Farben zu sehen, während es den Reichtum an Staub milderte, der über allem lag und in gewisser Weise den Zahn der Zeit und die Motten verbarg. Meine Lampe schien im strahlenden Mondlicht wenig Wirkung zu haben, aber ich war froh, sie bei mir zu haben, denn es herrschte eine schreckliche Einsamkeit an diesem Ort, die mein Herz auskühlte und meine Nerven zum Zittern brachte. Trotzdem war es besser, als allein in den Zimmern zu bleiben, die ich durch die Gegenwart des Grafen zu hassen gelernt hatte, und nachdem ich ein wenig versucht hatte, meine Nerven zu schulen, überkam mich eine sanfte Stille. Hier sitze ich nun an einem kleinen Eichentisch, an dem in alten Zeiten möglicherweise eine holde Dame saß, um mit viel Nachdenken und viel Erröten ihren schlecht geschriebenen Liebesbrief zu verfassen, und schreibe in Stenografie in mein Tagebuch, was alles passiert ist, seit ich es zuletzt geschlossen habe. Es ist das neunzehnte Jahrhundert,

mit aller modernen Macht. Und doch hatten und haben die alten Jahrhunderte, sofern mich meine Sinne nicht täuschen, eigene Kräfte, die die »Moderne« allein nicht töten kann.

Später: Am Morgen des 16. Mai – Gott bewahre meinen Verstand, denn darauf bin ich beschränkt. Sicherheit und die Gewährleistung von Sicherheit gehören der Vergangenheit an. Solange ich hier lebe, gibt es nur eine einzige Hoffnung, nämlich dass ich nicht verrückt werde, wenn ich nicht schon verrückt bin. Wenn ich zurechnungsfähig bin, dann ist es doch verrückt zu denken, dass von allen üblen Dingen, die an diesem hasserfüllten Ort lauern, der Graf für mich am wenigsten schrecklich ist, dass ich nur durch ihn allein Sicherheit suchen kann, auch wenn dies nur gilt, solange ich seinen Zwecken dienen kann. Großer Gott! Barmherziger Gott, lass mich ruhig sein, denn alles andere führt in der Tat zum Wahnsinn. Ich beginne, bestimmte Dinge, die mich verwirrt haben, in einem neuen Licht erscheinen zu lassen. Bis jetzt wusste ich nie genau, was Shakespeare meinte, als er Hamlet sagen ließ:

*»Meine Tafeln! Schnell, meine Tafeln!*

*Ich hab's niedergeschrieben«, usw.*

Vorerst habe ich das Gefühl, dass mein eigenes Gehirn aus den Angeln gehoben wurde oder dass der Schock gekommen ist, der im Verderben enden muss, und wende mich meinem Tagebuch zu, um mich auszuruhen. Die Gewohnheit genauer Tagesabläufe muss helfen, mich zu beruhigen.

Die geheimnisvolle Warnung des Grafen hatte mich damals erschreckt. Es erschreckt mich nicht mehr, wenn ich daran denke, denn in der Zukunft hat er einen fürchterlichen Einfluss auf mich. Ich werde Angst haben zu bezweifeln, was er sagen wird!

Als ich in mein Tagebuch geschrieben hatte und glücklicherweise das Buch und den Stift wieder in meiner Tasche aufgehoben hatte, fühlte ich mich schläfrig. Die Warnung des Grafen kam mir in den Sinn, aber mir gefiel der Gedanke, sie nicht zu befolgen. Das Gefühl des Schlafes lag auf mir, und mit ihm die Hartnäckigkeit, die die Vorboten des Schlafes mit sich bringen. Das sanfte Mondlicht beruhigte, und die weite Ausdehnung gab mir ein Gefühl der Freiheit, das mich erfrischte.

Ich beschloss, heute Abend nicht in die düsteren Spukkammern zurückzukehren, sondern hier zu schlafen, wo einst die Damen saßen und sangen und ein süßes Leben führten, während ihre sanften Busen voll Sorge um ihre Männer inmitten erbarmungsloser Kriege waren. Ich malte mir ein großes Sofa aus als ihren Platz in der Nähe der Ecke, so dass ich, während ich lag, die herrliche Aussicht nach Osten und Süden betrachten konnte, und ohne an den Schmutz zu denken und gefühllos, machte ich mich für den Schlaf zurecht. Ich muss wohl eingeschlafen sein. Ich hoffe es, aber ich fürchte, – denn alles, was danach folgte, war verblüffend real, so real – dass ich es jetzt, da ich hier im breiten, vollen Sonnenlicht des Morgens sitze, kaum glauben kann, dass alles nur Schlaf war.

Ich war nicht allein. Der Raum war derselbe, in keiner Weise verändert, seit ich ihn betreten hatte. Im strahlenden Mondlicht konnte ich am Boden entlang sehen, wie meine eigenen Schritte markiert waren, wo ich die lange Staubansammlung gestört hatte. Im Mondlicht standen mir gegenüber drei junge Frauen, Damen bei ihrer Kleidung und ihrem Benehmen. Ich dachte damals, dass ich träumen müsse, als ich sie sah, sie warfen keinen Schatten auf den Boden. Sie kamen dicht an mich heran, sahen mich einige Zeit lang an und flüsterten dann miteinander. Zwei waren dunkel und hatten wie der Graf hohe hakenförmige Nasen und große dunkle, durchdringende Augen, die fast rot zu sein schienen, wenn sie mit dem hellgelben Mond kontrastierten. Die andere war schön, so schön wie nur möglich, mit großen Mengen goldener Haare und Augen wie blasse Saphire. Irgendwie schien ich ihr Gesicht zu kennen, und zwar in Verbindung mit einer träumerischen Angst, aber ich konnte mich im Moment nicht daran erinnern, wie und woher. Alle drei hatten strahlend weiße Zähne, die wie Perlen gegen den Rubin ihrer üppigen Lippen glänzten. Sie hatten etwas an sich, das mich unruhig machte, eine gewisse Sehnsucht und gleichzeitig eine gewisse Todesangst. Ich fühlte in meinem Herzen ein böses, brennendes Verlangen, dass sie mich mit diesen roten Lippen küssen würden. Es ist nicht gut, dies zu notieren, damit es nicht eines Tages Mina in die Augen fällt und ihr Schmerzen bereitet, aber es ist die Wahrheit. Sie flüsterten miteinander, und dann lachten sie alle drei, so ein silbriges, musikalisches Lachen, aber so hart, als ob der Klang niemals durch die Weichheit



menschlicher Lippen hätte kommen können. Es war wie die unerträgliche, kribbelnde Süße von Wassergläsern, wenn eine listige Hand darauf spielt. Das hübsche Mädchen schüttelte kokett den Kopf, und die beiden anderen drängten sie weiter.

Eine sagte:

»Mach weiter! Sie sind die Erste, und wir werden folgen. Sie haben das Recht zu beginnen.«

Die andere fügte hinzu:

»Er ist jung und stark. Es gibt Küsse für uns alle.«

Ich lag still und schaute unter meinen Wimpern hervor, in einer Qual der Vorfreude. Das hübsche Mädchen schritt vor und beugte sich über mich, bis ich die Bewegung ihres Atems auf mir spüren konnte. Süß war sie in gewisser Weise, honigsüß, und schickte dasselbe Kribbeln durch die Nerven wie ihre Stimme, aber mit einer bitteren Untermalung des Süßen, einer bitteren Beleidigung, wie wenn man Blut riecht.

Ich hatte Angst, meine Augenlider zu heben, aber ich schaute auf und sah sehr gut unter den Wimpern hindurch. Das Mädchen ging auf die Knie und beugte sich über mich, einfach nur schadenfroh. Es war wie eine wohlüberlegte Wollust, die sowohl aufregend als auch abstoßend war, und als sie ihren Hals wölbte, leckte sie tatsächlich ihre Lippen wie ein Tier, bis ich im Mondlicht die Feuchtigkeit sehen konnte, die auf den scharlachroten Lippen und auf der roten Zunge schien, als sie die weißen scharfen Zähne überzog. Tiefer und tiefer ging ihr Kopf, als die Lippen sich unterhalb meines Mundes und Kinns senkten und sich an meiner Kehle festzusetzen schienen. Dann hielt sie inne, und ich hörte das aufwühlende Geräusch ihrer Zunge, wie sie ihre Zähne und Lippen leckte, und ich konnte den heißen Atem an meinem Hals spüren. Dann begann die Haut meiner Kehle zu kribbeln, wie das Fleisch kribbelt, wenn die Hand, die sie kitzeln soll, näher und näher kommt. Ich spürte die weiche, zitternde Berührung der Lippen auf der äußerst empfindlichen Haut meines Halses und die harten Spitzen von zwei scharfen Zähnen, die mich dort nur berührten und innehielten. Ich schloss meine Augen in schmachtender Ekstase und wartete, wartete mit klopfendem Herzen.

Doch in diesem Augenblick überkam mich blitzschnell eine weitere Empfindung. Ich war mir der Anwesenheit des Grafen bewusst, und dass er wie von einem Sturm der Wut überrollt war. Als sich meine Augen unwillkürlich öffneten, sah ich, wie seine starke Hand den schlanken Hals der schönen Frau ergriff und ihn mit der Kraft eines Riesen zurückzog, wie sich die blauen Augen vor Wut verwandelten, die weißen Zähne vor Wut kämpften und die schönen Wangen vor Leidenschaft rot glühten. Aber der Graf! Nie hätte ich mir einen solchen Zorn und eine solche Wut vorstellen können, nicht einmal bei den Dämonen der Gruft. Seine Augen glühten förmlich. Das rote Licht in ihnen war grell, als ob die Flammen des Höllenfeuers hinter ihnen loderten. Sein Gesicht war totenblass, und seine Linien waren hart wie gezogene Drähte. Die dicken Augenbrauen, die sich über der Nase trafen, wirkten nun wie eine wabernde Stange aus weißglühendem Metall. Mit einem heftigen Schwung seines Arms schleuderte er die Frau von sich weg und bewegte sich dann zu den anderen, als ob er sie zurückschlagen würde. Es war die gleiche herrische Geste, die ich bei den Wölfen gesehen hatte. Mit einer Stimme, die, wenn auch leise und fast im Flüsterton, die Luft zu durchschneiden schien, um dann im Raum zu klingeln, sagte er:

»Wie könnt ihr es wagen, ihn anzufassen, irgendeine von euch? Wie könnt ihr es wagen, ihn anzuschauen, obwohl ich es verboten hatte? Zurück, sage ich euch allen! Dieser Mann gehört zu mir! Hütet euch davor, euch mit ihm zu beschäftigen, sonst bekommt ihr es mit mir zu tun!«

Das hübsche Mädchen wandte sich ihm mit einem Lachen voll schmutziger Koketterie zu und antwortete ihm.

»Du selbst hast nie geliebt. Du liebst niemals!«

Daraufhin schlossen sich die anderen Frauen an, und ein so freudloses, hartes, seelenloses Lachen schallte durch den Raum, dass ich fast ohnmächtig wurde, als ich es hörte. Es schien wie das Vergnügen von Unholden.

Dann drehte sich der Graf, nachdem er mir aufmerksam ins Gesicht geschaut hatte, um und sagte leise flüsternd:

»Ja, auch ich kann lieben. Ihr selbst könnt es aus der Vergangenheit erzählen. Ist es nicht so? Nun, ich verspreche

euch, wenn ich mit ihm fertig bin, werdet ihr ihn nach Belieben küssen. Geht jetzt! Los! Ich muss ihn aufwecken, denn es gibt viel zu tun.«

»Sollen wir heute Abend nichts haben?« sagte eine von ihnen mit einem leisen Lachen, als sie auf den Sack zeigte, den er auf den Boden geworfen hatte und der sich bewegte, als befände sich etwas Lebendiges darin. Als Antwort nickte er mit dem Kopf. Eine der Frauen sprang nach vorne und öffnete ihn. Wenn meine Ohren mich nicht täuschten, gab es ein Keuchen und ein leises Heulen, wie von einem halb erstickten Kind. Die Frauen schlossen die Runde, während ich vor Entsetzen erschrocken war. Aber als ich nachsah, verschwanden sie, und mit ihnen die schreckliche Tasche. Es gab keine Tür in ihrer Nähe, und sie hätten nicht an mir vorbeigehen können, ohne dass ich es bemerkt hätte. Sie schienen einfach in den Strahlen des Mondlichts zu verblassen und durch das Fenster hinauszugehen, denn ich konnte einen Moment lang außerhalb der dämmrigen, schattigen Formen sehen, bevor sie ganz verblassten.

Dann überkam mich das Entsetzen, und ich sank bewusstlos zu Boden.

\* \* \*

---

## **Note 1**

Landnahme; mystifizierte Inbesitznahme des Karpatenbeckens durch die Magyaren nach 895, d. Übers.

[Back](#)

# Kapitel 4 – Jonathan Harkers Journal (Fortsetzung)

Ich erwachte in meinem eigenen Bett. Wenn ich nicht geträumt habe, muss mich der Graf hierher getragen haben. Ich habe versucht, mich von der Sache selbst zu überzeugen, konnte aber zu keinem unzweifelhaften Ergebnis kommen. Gewiss, es gab gewisse kleine Beweise, wie etwa, dass meine Kleider auf eine Weise gefaltet und zusammengelegt wurden, die nicht meine Gewohnheit war. Meine Uhr war noch nicht aufgezogen, und ich bin streng daran gewöhnt, sie als letztes vor dem Schlafengehen aufzuziehen, und viele solcher Details. Aber diese Dinge sind kein Beweis, denn sie mögen Beweise dafür gewesen sein, dass mein Geist nicht wie üblich war, und aus dem einen oder anderen Grund war ich sicherlich sehr verärgert. Ich muss auf Beweise achten. Über eines bin ich froh. Wenn es der Graf war, der mich hierher getragen und ausgezogen hat, muss er sich mit seiner Aufgabe beeilt haben, denn meine Taschen sind intakt. Ich bin sicher, dieses Tagebuch wäre ihm ein Rätsel gewesen, das er nicht gelöst hätte. Er hätte es mitgenommen oder zerstört. Wenn ich mich in diesem Raum umsehe, ist er, obwohl er für mich so voller Angst war, jetzt eine Art Zufluchtsort, denn nichts kann schrecklicher sein als diese schrecklichen Frauen, die darauf warteten, mein Blut zu saugen.

18. Mai. – Ich war unten, um mir den Raum noch einmal bei Tageslicht anzusehen, denn ich muss die Wahrheit wissen. Als ich zur Tür am oberen Ende der Treppe kam, fand ich sie geschlossen vor. Sie war so gewaltsam gegen den Pfosten getrieben worden, dass ein Teil des Holzwerkes zersplittert war. Ich konnte sehen, dass der Riegel des Schlosses nicht vorgeschoben war, aber die Tür war von innen verschlossen. Ich fürchte, es war kein Traum, und ich muss nach dieser Vermutung handeln.

19. Mai. – Ich bin hart am Werk. Gestern Abend bat mich der Graf in freundlichem Ton, drei Briefe zu schreiben; in einem stand, dass meine Arbeit hier fast beendet sei und dass ich in wenigen Tagen nach Hause gehen solle, in einem anderen, dass

ich am nächsten Morgen nach dem Datum des Briefes abreisen würde, und im dritten, dass ich das Schloss verlassen und in Bistritz angekommen sei. Ich hätte gerne rebelliert, aber ich war der Meinung, dass es beim gegenwärtigen Stand der Dinge Wahnsinn wäre, offen mit dem Grafen zu streiten, wo ich doch so absolut in seiner Macht stehe. Und abzulehnen hieße, sein Misstrauen zu erregen und seinen Zorn zu entfachen. Er weiß, dass ich zu viel weiß und dass ich nicht leben darf, damit ich ihm nicht gefährlich werde. Meine einzige Chance ist, meine Möglichkeiten zu erproben. Es könnte etwas geschehen, das mir die Möglichkeit zur Flucht gibt. Ich sah in seinen Augen etwas von jenem sich ansammelnden Zorn, der sich manifestierte, als er diese schöne Frau von sich schleuderte. Er erklärte mir, dass es nur wenige und unsichere Poststationen gäbe und dass mein Schreiben jetzt meinen Freunden ein beruhigendes Gefühl vermitteln würde. Und er versicherte mir mit so viel Eindringlichkeit, dass er die späteren Briefe, die in Bistritz bis zu gegebener Zeit zurückgestellt würden, falls der Zufall es zulasse, dass ich meinen Aufenthalt verlängere, widerrufen würde. Ein Widerstand gegen ihn hätte unter diesen Umständen einen neuen Verdacht begründet. Ich tat daher so, als würde ich seinen Ansichten zustimmen, und fragte ihn, welche Daten ich auf die Briefe schreiben sollte.

Er rechnete eine Minute und sagte dann:

»Der erste sollte der 12. Juni, der zweite der 19. Juni und der dritte der 29. Juni sein.«

Ich kenne jetzt die Spanne meines Lebens. Gott steh' mir bei!

28. Mai. – Es besteht die Chance, zu entkommen oder jedenfalls eine Nachricht nach Hause zu schicken. Eine Bande von Szgany ist zum Schloss gekommen und lagert im Innenhof. Dies sind Zigeuner. Ich habe Notizen von ihnen in meinem Buch. Sie sind eine Besonderheit dieses Teils der Welt, obwohl sie mit den gewöhnlichen Zigeunern auf der ganzen Welt verbündet sind. Es gibt Tausende von ihnen in Ungarn und Siebenbürgen, die sich fast außerhalb aller Gesetze befinden. Sie hängen sich in der Regel an einen großen Adligen oder Bojaren und nennen sich bei seinem Namen. Sie sind furchtlos und ohne Religion, abgesehen vom Aberglauben, und sie sprechen nur ihre eigenen Varianten der romanischen Sprache.

Ich werde einige Briefe nach Hause schreiben und versuchen, sie zur Post bringen zu lassen. Ich habe bereits durch mein Fenster mit ihnen gesprochen, um Bekanntschaften zu schließen. Sie nahmen ihren Hut ab und zeigten Gehorsam und viele Zeichen, die ich jedoch ebenso wenig verstehen konnte wie ihre gesprochene Sprache ...

Ich habe die Briefe geschrieben. Minas ist in Stenografie, und ich bitte Mr. Hawkins einfach, mit ihr in Verbindung zu treten. Ich habe ihr meine Situation erklärt, aber ohne die Schrecken, die ich nur vermuten kann. Es würde sie schockieren und zu Tode ängstigen, wenn ich ihr mein Herz offenbaren würde. Sollten die Briefe nicht zur Beförderung kommen, so soll der Graf mein Geheimnis oder den Umfang meines Wissens noch nicht kennen ...

Ich habe die Briefe aufgegeben. Ich warf sie mit einem Goldstück durch das Gitter meines Fensters und machte so viele Zeichen, wie ich konnte, um sie zustellen zu lassen. Der Mann, der sie nahm, drückte sie an sein Herz, verbeugte sich und steckte sie dann in seine Mütze. Mehr konnte ich nicht tun. Ich schlich mich zurück in die Studie und begann zu lesen. Da der Graf nicht hereingekommen ist, habe ich hier geschrieben ...

Der Graf ist gekommen. Er setzte sich neben mich und sagte mit seiner sanftesten Stimme, als er zwei Briefe öffnete:

Der Szgany hat mir diese gegeben, für die ich, obwohl ich nicht weiß, woher sie kommen, natürlich Sorge tragen werde. Sehen Sie!«

Er muss es sich angesehen haben.

»Einer ist von Ihnen und an meinen Freund Peter Hawkins. Der andere«, – hier erblickte er die seltsamen Symbole, als er den Umschlag öffnete, und der dunkle Blick kam in sein Gesicht, und seine Augen loderten böse auf, – »der andere ist ein abscheuliches Ding, eine Beleidigung für Freundschaft und Gastfreundschaft! Er ist nicht unterzeichnet. Nun gut! Also kann es für uns keine Rolle spielen.«

Und er hielt Brief und Umschlag ruhig in der Flamme der Lampe, bis sie verzehrt waren.

Dann fuhr er fort:

»Den Brief an Hawkins werde ich natürlich weiterleiten, da er der Ihrige ist. Ihre Briefe sind mir heilig. Verzeihen Sie, mein Freund, dass ich unwissentlich das Siegel gebrochen habe.«

Er hielt mir den Brief hin und reichte mir mit einer höflichen Verbeugung einen sauberen Umschlag.

Ich konnte ihn nur erneut adressieren und ihm schweigend übergeben. Als er den Raum verließ, konnte ich hören, wie sich der Schlüssel leise drehte. Eine Minute später ging ich hinüber und versuchte es, und die Tür war verschlossen.

Als der Graf ein oder zwei Stunden später leise in den Raum kam, weckte mich sein Kommen auf, denn ich war auf dem Sofa eingeschlafen. Er war sehr höflich und sehr fröhlich in seiner Art, und als er sah, dass ich geschlafen hatte, sagte er:

»So, mein Freund, sind Sie müde? Dann ins Bett, das ist die sicherste Ruhe. Ich habe vielleicht nicht das Vergnügen, heute Abend mit Ihnen zu plaudern, da mir viel Arbeit bevorsteht, aber schlafen Sie bitte!«

Ich ging in mein Zimmer und legte mich ins Bett und schlief, merkwürdigerweise, ohne zu träumen. Verzweiflung hat ihre eigenen Beruhigungen.

31. Mai. – Als ich heute Morgen aufwachte, dachte ich, ich würde mir einige Papiere und Umschläge aus meiner Tasche holen und sie in meiner Tasche aufbewahren, damit ich schreiben könnte, falls ich eine Gelegenheit dazu bekäme, aber wieder eine Überraschung, wieder ein Schock!

Jeder Zettel war weg, und mit ihm alle meine Notizen, meine Memoranden, die sich auf die Eisenbahn und Reisen bezogen, mein Akkreditiv, eigentlich alles, was mir nützlich sein könnte, wenn ich einmal außerhalb des Schlosses war. Ich saß und grübelte eine Weile, und dann kam mir ein Gedanke, und ich suchte meinen Reisekoffer und den Kleiderschrank, in dem ich meine Kleider untergebracht hatte.

Der Anzug, in dem ich gereist war, war weg, ebenso mein Mantel und meine Wolledecke. Ich konnte nirgendwo eine Spur von ihnen finden. Dies sah nach einem neuen Plan der Schurkerei aus ...

17. Juni. – Heute Morgen, als ich am Rande meines Bettes saß und mir das Hirn zermartete, hörte ich draußen



Peitschenknallen und das Schlagen und Kratzen von Pferdefüßen den steinigen Weg hinter dem Hof hinauf. Mit Freude eilte ich zum Fenster und sah, wie in den Hof zwei große Leiterwagen fuhren, die jeweils von acht kräftigen Pferden gezogen wurden, und an der Spitze jedes Paares einen Slowaken mit breitem Hut, großem nagelbesetztem Gürtel, schmutzigem Schaffell und hohen Stiefeln. Sie hatten auch ihre langen Stöcke in der Hand. Ich lief zur Tür und hatte vor, hinabzusteigen und zu versuchen, mich ihnen durch die Haupthalle anzuschließen, da ich dachte, dieser Weg würde sich für sie öffnen. Wieder ein Schock, meine Tür war von außen verriegelt.

Dann rannte ich zum Fenster und schrie zu ihnen. Sie sahen dummerweise zu mir hinauf und zeigten auf mich, aber gerade dann kam der »Hetman« der Szgany heraus, und als ich sah, wie sie auf mein Fenster zeigten, sagte er etwas, worüber sie lachten.

Von nun an würde keine Anstrengung von mir, kein kläglicher Schrei oder qualvolles Flehen sie dazu bringen, mich auch nur anzuschauen. Sie wandten sich entschlossen ab. Die Leiterwagen enthielten große, quadratische Kisten mit Griffen aus dickem Seil. Diese waren offensichtlich leer aufgrund der Leichtigkeit, mit der die Slowaken mit ihnen umgingen, und aufgrund ihrer Resonanz, da sie grob bewegt wurden.

Als sie alle entladen und in einem großen Haufen in einer Ecke des Hofes zusammengestellt waren, bekamen die Slowaken vom Szgany etwas Geld geschenkt, und er spuckte darauf als Glücksbringer; jeder ging faul zu seinem Pferd. Kurz darauf hörte ich in der Ferne das Geknall ihrer Peitschen verklingen.

24. Juni. – Gestern Abend verließ mich der Graf früh und schloss sich in seinem Zimmer ein. Sobald ich mich traute, rannte ich die Wendeltreppe hinauf und schaute aus dem Fenster, das sich nach Süden öffnete. Ich dachte, ich sollte nach dem Grafen Ausschau halten, denn es ist etwas im Gange. Die Szgany sind irgendwo in der Burg einquartiert und verrichten irgendeine Arbeit. Ich weiß es, denn hin und wieder höre ich in der Ferne ein gedämpftes Geräusch wie von Hacke und Spaten,

und was immer es ist, es muss am Ende eine unerhörte Schurkerei sein.

Ich war etwas weniger als eine halbe Stunde am Fenster gewesen, als ich etwas aus dem Fenster des Grafen herauskommen sah. Ich zog mich zurück und schaute genau hin und sah den ganzen Mann auftauchen. Es bedeutete einen erneuter Schock für mich, als ich feststellte, dass er auf dem Anzug die Kleidung trug, die ich auf der Reise hierher getragen hatte, und er hatte die schreckliche Tasche über die Schulter geworfen, die ich die Frauen hatte mitnehmen sehen. An seinem Bestreben konnte es keinen Zweifel geben, auch an meinem Gewand! Dies ist also sein neuer Plan des Bösen, dass er andere denken lässt, mich so zu sehen, damit er sowohl Beweise dafür hinterlässt, dass ich in den Städten oder Dörfern gesehen wurde, wie ich meine eigenen Briefe aufgab, als auch dafür, dass jede Bosheit, die er tut, von den Einheimischen auf mich zurückgeführt wird.

Es macht mich wütend, wenn ich daran denke, dass dies so weitergehen könnte, und während ich hier als ein wahrer Gefangener eingesperrt bin, allerdings ohne jenen Schutz des Gesetzes, der sogar das Recht und der Trost eines Verbrechers ist.

Ich dachte, ich sollte auf die Rückkehr des Grafen warten, und saß lange Zeit hartnäckig am Fenster. Dann bemerkte ich, dass in den Strahlen des Mondlichts einige malerische kleine Flecken schwebten. Sie waren wie kleinste Staubkörner, und sie wirbelten herum und sammelten sich in Klümpchen auf eine nebelartige Art und Weise. Ich beobachtete sie mit einem Gefühl der Beruhigung, und eine Art Ruhe breitete sich über mich. Ich lehnte mich in der Schießscharte in eine bequemere Position zurück, so dass ich die Tänzeleien in der Luft besser genießen konnte.

Etwas ließ mich aufschrecken, ein tiefes, erbärmliches Hundegeheul irgendwo weit unten im Tal, das mir verborgen blieb. Lauter schien es mir in den Ohren zu klingen, und die schwebenden Staubknäuel nahmen neue Formen an, als sie im Mondlicht tanzten. Ich fühlte, wie ich mich abmühte, den Ruf meines Instinkts zu erwecken. Wahrhaft, meine Seele hat gekämpft, und meine halb wahrgenommenen Empfindungen

haben sich bemüht, dem Ruf zu folgen. Ich war dabei, mich hypnotisieren zu lassen!

Schneller und schneller tanzte der Staub. Die Mondstrahlen schienen zu zittern, als sie sich an mir vorbei in die Masse der Finsternis dahinter bewegten. Mehr und mehr versammelten sie sich, bis sie dunkle Phantomgestalten anzunehmen schienen. Und dann war ich hellwach und im Vollbesitz meiner Sinne und rannte schreiend von dem Ort weg.

Die Phantomgestalten, die sich allmählich aus den Mondstrahlen materialisierten, waren jene drei geisterhaften Frauen, zu denen ich verdammt war.

Ich floh und fühlte mich etwas sicherer in meinem eigenen Zimmer, wo es kein Mondlicht gab und wo die Lampe hell brannte.

Als ein paar Stunden vergangen waren, hörte ich im Zimmer des Grafen etwas Rührendes, so etwas wie einen scharfen Klagelaut, der schnell unterdrückt wurde. Und dann war da Schweigen, tiefes, schreckliches Schweigen, das mich etwas beruhigte. Mit klopfendem Herzen versuchte ich die Tür, aber ich war in meinem Gefängnis eingesperrt und konnte nichts tun. Ich habe mich hingeworfen und einfach geweint.

Als ich saß, hörte ich draußen im Hof ein Geräusch, den qualvollen Schrei einer Frau. Ich eilte zum Fenster, warf es hoch und spähte zwischen die Gitterstäbe.

Da war in der Tat eine Frau mit zerzaustem Haar, die ihre Hände über ihr Herz hielt, als ob sie vom Laufen geplagt wäre. Sie lehnte sich an die Ecke des Tores. Als sie mein Gesicht am Fenster sah, warf sie sich nach vorne und rief mit bedrohlicher Stimme:

»Ungeheuer, gib mir mein Kind!«

Sie warf sich auf die Knie, hob die Hände hoch und rief die gleichen Worte in Tönen, die mein Herz bedrängten. Dann raufte sie sich die Haare, schlug sich auf die Brust und überließ sich allen Gewaltigkeiten entfesselter Emotionen. Schließlich warf sie sich nach vorne, und obwohl ich sie nicht sehen konnte, hörte ich das Schlagen ihrer nackten Hände gegen die Tür.

Irgendwo hoch oben, wahrscheinlich auf dem Turm, hörte ich die Stimme des Grafen in seinem rauen, metallischen Flüstern

rufen. Sein Ruf schien von weit und breit durch das Heulen der Wölfe beantwortet zu werden. Nach kurzer Zeit ergoss sich eine Meute von ihnen wie ein aufgestauter Damm bei seinem Bersten durch die breite Hofeinfahrt in den Hof.

Die Frau schrie nicht, und das Heulen der Wölfe währte nur kurz. Bald strömten sie nacheinander davon und leckten sich die Lefzen.

Ich konnte sie nicht bemitleiden, denn ich wusste jetzt, was aus ihrem Kind geworden war, und es war besser, dass sie tot war.

Was soll ich tun? Was kann ich tun? Wie kann ich diesem schrecklichen Alptraum von Nacht, Dunkelheit und Angst entkommen?

25. Juni, morgens. – Niemand, der nicht die Nacht durchlitten hat, weiß, wie süß und lieblich der Morgen für Herz und Auge sein kann. Als die Sonne heute Morgen so hoch stand, dass sie auf die Spitze des großen Tores gegenüber meinem Fenster schlug, schien mir der hohe Punkt, den sie berührte, als wäre die Taube aus der Arche dort aufgeblitzt. Meine Angst fiel von mir ab, als wäre es ein dampfartiges Kleidungsstück gewesen, das sich in der Wärme auflöste.

Ich muss eine Art von Maßnahme ergreifen, solange der Mut des Tages noch vorhanden ist. Gestern Abend ging einer meiner nachdatierten Briefe zur Post, der erste dieser tödlichen Serie, die darin besteht, die Spuren meiner Existenz von der Erde zu tilgen.

Ich will nicht daran denken. Zur Tat!

Es war immer nachts, wenn ich angegangen oder bedroht wurde, oder in irgendeiner Weise in Gefahr oder Angst war. Ich habe den Grafen noch nicht bei Tageslicht gesehen. Kann es sein, dass er schläft, wenn andere aufwachen, dass er wach ist, wenn sie schlafen? Wenn ich nur in sein Zimmer käme! Aber es gibt keinen möglichen Weg. Die Tür ist immer verschlossen, keine Chance für mich.

Ja, es gibt einen Weg, wenn man sich traut, ihn zu beschreiten. Wohin sein Körper gegangen ist, warum sollte dahin nicht ein anderer Körper gehen? Ich habe ihn selbst aus seinem Fenster krabbeln sehen. Warum sollte ich ihn nicht

imitieren und durch sein Fenster hineingehen? Die Chancen sind verzweifelt, aber meine Not ist noch verzweifelter. Ich werde es riskieren. Im schlimmsten Fall kann es nur der Tod sein, und der Tod eines Mannes ist nicht der eines Kalbes, und das gefürchtete Jenseits steht mir vielleicht noch offen. Gott helfe mir bei meiner Aufgabe! Auf Wiedersehen, Mina, falls ich versage. Auf Wiedersehen, mein treuer Freund und zweiter Vater. Auf Wiedersehen, alle, und zuletzt Mina!

Am selben Tag, später. – Ich habe mich bemüht, und mit Gottes Hilfe bin sicher in diesen Raum zurückgekehrt. Ich muss jedes Detail der Reihe nach aufschreiben. Ich ging, während mein Mut noch frisch war, direkt zum Fenster auf der Südseite und kam sofort auf dieser Seite nach draußen. Die Steine sind groß und grob geschliffen, und der Mörtel ist im Laufe der Zeit zwischen ihnen weggespült worden. Ich zog meine Stiefel aus und wagte mich auf den verzweifelten Weg. Ich schaute einmal nach unten, um sicherzugehen, dass mich ein plötzlicher Blick auf die schreckliche Tiefe nicht überwältigen würde, aber danach hielt ich meine Augen davon fern. Ich kenne die Richtung und die Entfernung des gräflichen Fensters ziemlich gut und habe es unter Berücksichtigung der vorhandenen Gegebenheiten so gut wie möglich eingerichtet. Mir wurde nicht schwindelig, ich war wohl zu aufgeregt, und die Zeit schien lächerlich kurz, bis ich mich auf dem Fensterbrett wiederfand und versuchte, den Flügel hochzuheben. Ich war jedoch voller Aufregung, als ich mich bückte und mit den Füßen voran durch das Fenster hineinschlüpfte. Dann schaute ich mich nach dem Grafen um, machte aber mit Erstaunen und Freude eine Entdeckung. Der Raum war leer! Es war nur wenig mit merkwürdigen Dingen ausgestattet, die anscheinend nie benutzt wurden.

Das Mobiliar entsprach in etwa dem Stil der südlich gelegenen Räume und war mit Staub bedeckt. Ich suchte nach dem Schlüssel, aber er war nicht im Schloss, und ich konnte ihn nirgends finden. Das einzige, was ich fand, war ein großer Haufen Gold in einer Ecke, Gold aller Art, römisches und britisches, und österreichisches und ungarisches, und griechisches und türkisches Geld, bedeckt mit einer Staubschicht, als ob es lange in der Erde gelegen hätte. Nichts davon, was mir aufgefallen ist, war weniger als dreihundert

Jahre alt. Es gab auch Ketten und Ornamente, einige mit Juwelen, aber alle waren alt und fleckig.

In einer Ecke des Raumes befand sich eine schwere Tür. Ich habe versucht, sie zu öffnen, denn da ich weder den Zimmerschlüssel noch den Schlüssel für die Außentür, die das Hauptobjekt meiner Suche war, finden konnte, muss ich weiter nachforschen, sonst wären alle meine Bemühungen vergeblich gewesen. Sie war offen und führte durch einen steinernen Durchgang zu einer runden Treppe, die steil nach unten führte.

Ich stieg hinunter und achtete sorgfältig darauf, wohin ich trat, denn die Treppe war dunkel und nur durch Schießscharten im schweren Mauerwerk beleuchtet. Unten gab es einen dunklen, tunnelartigen Durchgang, durch den ein tödlicher, kränklicher Geruch kam, der Geruch von alter Erde, die neu gewendet wurde. Als ich durch die Passage ging, wurde der Geruch immer dichter und schwerer. Schließlich öffnete ich eine schwere, angelehnte Tür und fand mich in einer alten Kapelle wieder, die offensichtlich als Friedhof benutzt worden war. Das Dach war eingebrochen, und an zwei Stellen gab es Stufen, die zu Gewölben führten, aber der Boden war erst kürzlich umgegraben worden, und die Erde war in große Holzkisten gelegt worden, offensichtlich jene, die von den Slowaken mitgebracht worden waren.

Es war niemand in der Nähe, und ich habe jeden Zentimeter des Bodens abgesucht, um keine Gelegenheit zu verlieren. Ich ging sogar in die Gewölbe hinunter, wo das gedämpfte Licht sich abmühte, obwohl mir dies ein Grauen in der Seele verursachte. In zwei von ihnen ging ich hinein, sah aber nichts außer Fragmenten alter Särge und Staubhaufen. Im dritten machte ich jedoch eine Entdeckung.

Dort, in einer der großen Kisten, von denen es insgesamt fünfzig waren, auf einem Haufen frisch gegrabener Erde, lag der Graf! Er war entweder tot oder schlief. Ich konnte nicht sagen, was davon richtig war, denn die Augen waren offen und steinig, aber ohne die Glasigkeit des Todes, und die Wangen hatten die Wärme des Lebens in all ihrer Blässe. Die Lippen waren so rot wie eh und je. Aber es gab keine Anzeichen von Bewegung, keinen Puls, keine Atmung, kein Schlagen des Herzens.

Ich beugte mich über ihn und versuchte, irgendein Lebenszeichen zu finden, aber vergeblich. Er konnte nicht lange dort gelegen haben, denn der erdige Geruch wäre in wenigen Stunden verflogen. An der Seite der Kiste befand sich der Deckel, der hier und da mit Löchern durchbohrt war. Ich dachte, er könnte die Schlüssel bei sich haben, aber als ich mich auf die Suche begab, sah ich die toten Augen, und in ihnen, obwohl sie tot schienen, einen solchen Blick des Hasses, obwohl sie sich meiner oder meiner Anwesenheit nicht bewusst waren, dass ich von diesem Ort floh und aus dem Zimmer des Grafen am Fenster hinaus und wieder die Schlossmauer hochkroch. Als ich mein Zimmer zurückeroberte, stürzte ich mich keuchend auf das Bett und versuchte nachzudenken.

29. Juni. – Heute ist das Datum meines letzten Briefes, und der Graf hat Schritte unternommen, um die Echtheit dieses Briefes zu beweisen, denn ich habe ihn wieder einmal durch dasselbe Fenster und in meinen Kleidern das Schloss verlassen sehen. Als er wie eine Eidechse die Mauer hinunterging, wünschte ich mir, ich hätte ein Gewehr oder eine tödliche Waffe, um ihn zu vernichten. Aber ich fürchte, dass keine Waffe, die von Menschenhand mitgeführt wird, irgendeine Wirkung auf ihn haben würde. Ich wagte nicht zu warten, bis er zurückkehrte, denn ich fürchtete mich davor, diese seltsamen Schwestern zu sehen. Ich kam zurück in die Bibliothek und las dort, bis ich eingeschlafen war.

Ich wurde vom Grafen geweckt, der mich so grimmig ansah, wie ein Mann aussehen kann, als er sagte:

»Morgen, mein Freund, müssen wir uns trennen. Sie kehren in Ihr schönes England zurück, ich zu einer Arbeit, die ein solches Ende haben könnte, dass wir uns vielleicht nie begegnen werden. Ihr Brief nach Hause ist abgeschickt worden. Morgen werde ich nicht hier sein, aber alle werden für Ihre Reise bereit sein. Am Vormittag kommen die Szgany, die hier ihre eigene Arbeit zu verrichten haben, und es kommen auch einige Slowaken. Wenn sie gegangen sind, wird meine Kutsche Sie abholen und Sie zum Borgo-Pass bringen, um die Diligence von der Bukowina nach Bistritz anzutreffen. Ich hoffe aber, dass ich Sie auf Schloss Dracula öfter sehen werde.«

Er war mir verdächtig und ich entschlossen, seine Aufrichtigkeit zu auf die Probe zu stellen. Aufrichtigkeit! Es scheint eine Schändung des Wortes zu sein, es im Zusammenhang mit einem solchen Ungeheuer zu schreiben, also fragte ich ihn unverblümt:

»Warum darf ich heute Abend nicht mitkommen?«

»Nun, werter Herr, mein Kutscher und meine Pferde sind auf einer Mission unterwegs.«

»Aber ich würde gerne gehen. Ich will sofort weg.«

Er lächelte, ein so sanftes, sanftes, teuflisches Lächeln, dass ich wusste, dass hinter seiner Sanftheit ein Trick steckte. Er sagte:

»Und Ihr Gepäck?«

»Das ist mir egal. Ich kann es ein anderes Mal anfordern.«

Der Graf erhob sich und sagte mit einer süßen Höflichkeit, die mich dazu brachte, mir die Augen zu reiben, sie schien so echt zu sein:

»Ihr Engländer habt ein Sprichwort, das mir am Herzen liegt, denn sein Geist ist der, der unsere Bojaren beherrscht: ›Begrüßt den Kommenden, beschleunigt den Abschiedsgast‹. Kommen Sie mit mir, mein lieber junger Freund. Nicht eine Stunde sollen Sie gegen Ihren Willen in meinem Haus warten, obwohl ich traurig bin, dass Sie gehen und dass Sie es so plötzlich wünschen. Kommen Sie!«

Mit einer stattlichen Gravität ging er mir mit der Lampe die Treppe hinunter und den Flur entlang. Plötzlich stand er still.

»Hören Sie! Von ganz in der Nähe kam das Heulen vieler Wölfe her.«

Es war fast so, als ob das Geräusch beim Heben seiner Hand entstand, so wie die Musik eines großen Orchesters unter dem Stab des Dirigenten zu springen scheint. Nach einer kurzen Pause ging er in seiner stattlichen Art zur Tür, zog die schwerfälligen Riegel zurück, hängte die schweren Ketten aus und begann, sie aufzuziehen.

Zu meinem großen Erstaunen sah ich, dass sie aufgeschlossen war. Misstrauisch schaute ich mich um, konnte aber keinerlei Schlüssel erkennen.



Als sich die Tür zu öffnen begann, wurde das Heulen der Wölfe draußen immer lauter und wütender. Mit ihren roten Kiefern, ihren scharfen Zähnen und ihren im Sprung stumpfklauiigen Pfoten kamen sie durch die sich öffnende Tür. Ich wusste, dass es sinnlos war, in diesem Augenblick gegen den Grafen zu kämpfen. Bei solchen Verbündeten unter seinem Kommando konnte ich nichts tun.

Dennoch öffnete sich die Tür weiterhin langsam, und nur der Körper des Grafen stand in der Lücke. Plötzlich fiel mir auf, dass dies der Moment und das Mittel meines Untergangs sein könne. Ich sollte den Wölfen übergeben werden, und zwar auf meine eigene Veranlassung. Es lag eine teuflische Bosheit in der Idee, die großartig genug für den Grafen war, und bei der letzten Gelegenheit rief ich:

»Schließen Sie die Tür! Ich werde bis zum Morgen warten.«

Und ich bedeckte mein Gesicht mit meinen Händen, um meine Tränen der bitteren Enttäuschung zu verbergen.

Mit einem Schwung seines mächtigen Arms warf der Graf die Tür zu, und die großen Riegel klapperten und hallten durch den Saal, während sie auf ihre Plätze zurückschossen.

Schweigend kehrten wir in die Bibliothek zurück, und nach ein oder zwei Minuten ging ich in mein eigenes Zimmer. Das letzte, was ich von Graf Dracula sah, war seine Hand, die mir die Hand küsste, mit einem roten Licht des Triumphes in den Augen und mit einem Lächeln, auf das Judas in der Hölle stolz sein könnte.

Als ich in meinem Zimmer war und mich hinlegen wollte, dachte ich, ich hätte ein Flüstern an meiner Tür gehört. Ich ging leise darauf zu und horchte. Sofern mich meine Ohren nicht täuschten, hörte ich die Stimme des Grafen:

»Zurück! Zurück auf euren eigenen Platz! Eure Zeit ist noch nicht gekommen. Wartet! Habt Geduld! Der heutige Abend gehört mir. Der morgige Abend gehört euch!«

Er lachte leise und süßlich, und im Zorn warf ich die Tür auf und sah, dass sich draußen die drei schrecklichen Frauen die Lippen leckten. Als ich auftauchte, lachten sie alle zusammen schrecklich und liefen davon.

Ich kam zurück in mein Zimmer und warf mich auf die Knie. Es ist also so kurz vor dem Ende? Morgen! Morgen! Herr, hilf mir

und denen, denen ich lieb bin!

30. Juni, morgens. – Dies sind vielleicht die letzten Worte, die ich jemals in dieses Tagebuch schreiben werde. Ich schlief bis kurz vor der Morgendämmerung, und als ich erwachte, warf ich mich auf die Knie, denn ich beschloss, dass, wenn der Tod käme, er mich bereit finden sollte.

Endlich spürte ich eine subtile Veränderung in der Luft und wusste, dass der Morgen gekommen war. Dann kam der Begrüßungshahnenschrei, und ich fühlte, dass ich in Sicherheit war. Mit einem frohen Herzen öffnete ich die Tür und rannte den Flur hinunter. Ich hatte gesehen, dass die Tür unverschlossen war, und nun stand mir anscheinend die Flucht offen. Mit Händen, die vor Eifer zitterten, löste ich die Ketten und warf die massiven Riegel zurück.

Aber die Tür wollte sich nicht bewegen. Verzweiflung überkam mich. Ich zog und zog an der Tür und rüttelte, bis sie, so massiv sie auch war, in ihrem Flügel klapperte. Ich konnte den Verschlussbolzen sehen. Sie war verschlossen worden, nachdem ich den Grafen verlassen hatte.

Dann überkam mich der wilde Wunsch, mir den Schlüssel unter allen Umständen zu beschaffen, und ich beschloss, die Wand wieder zu erklimmen und das Zimmer des Grafen zu erobern. Er könnte mich töten, aber der Tod schien nun die glücklichere Wahl des Übels zu sein. Ohne Verweilen eilte ich zum Ostfenster hinauf und krabbelte die Wand hinunter, wie zuvor, in das Zimmer des Grafen. Es war leer, aber das war, was ich erwartet hatte. Ich konnte nirgendwo einen Schlüssel sehen, aber der Haufen Gold war immer noch da. Ich ging durch die Tür in der Ecke und die Wendeltreppe hinunter und durch den dunklen Gang zur alten Kapelle. Ich wusste jetzt gut genug, wo ich das Ungeheuer finden konnte, das ich suchte.

Die große Kiste stand an derselben Stelle, dicht an der Wand, aber der Deckel war daraufgelegt, nicht festgeschraubt, sondern mit den Nägeln an ihren Plätzen bereit, um festgehämmert zu werden.

Ich wusste, dass ich den Körper für den Schlüssel erreichen musste, also hob ich den Deckel an und legte ihn wieder an die Wand. Und dann sah ich etwas, das meine Seele mit Schrecken

erfüllte. Da lag der Graf, aber er sah aus, als sei seine Jugend halb wiederhergestellt. Denn das weiße Haar und der Schnurrbart wurden in dunkles Eisengrau geändert. Die Wangen waren voller, und die weiße Haut wirkte darunter rubinrot. Der Mund war röter als je zuvor, denn auf den Lippen befand sich frisches Blut, das aus den Mundwinkeln tropfte und über Kinn und Hals hinunterlief. Sogar die tiefen, brennenden Augen schienen zwischen geschwollenem Fleisch zu liegen, denn die Lider und Tränensäcke darunter waren aufgebläht. Es schien, als wäre die ganze schreckliche Kreatur einfach blutverschmiert. Er lag wie ein dreckiger Blutegel, erschöpft von seiner Sättigung.

Ich schauderte, als ich mich bückte, um ihn anzufassen, und jeder Sinn in mir empörte sich über die Berührung, aber ich musste suchen, sonst war ich verloren. In der kommenden Nacht könnte mein eigener Körper für ein Bankett dieser schrecklichen drei gerüstet werden. Ich tastete an seinem ganzen Körper, aber ich konnte keine Spur des Schlüssels finden. Dann blieb ich stehen und schaute mir den Grafen an. Auf dem aufgeblähten Gesicht war ein spöttisches Lächeln zu sehen, das mich geradezu verrückt machen wollte. Dies war das Wesen, dem ich half, nach London zu übersiedeln, wo er vielleicht noch Jahrhunderte lang inmitten von Millionen von Menschen seine Blutgier stillen und einen neuen und immer größer werdenden Kreis von Halbdämonen schaffen konnte, die sich auf die Hilflosen stürzen.

Allein der Gedanke daran machte mich verrückt. Ein schrecklicher Wunsch überkam mich, die Welt von einem solchen Ungeheuer zu befreien. Es war keine tödliche Waffe zur Hand, aber ich ergriff eine Schaufel, mit der die Arbeiter die Kisten gefüllt hatten, und hob sie hoch, schlug mit dem Rand nach unten auf das hasserfüllte Gesicht. Aber als ich das tat, drehte sich der Kopf, und die Augen fielen auf mich, mit all ihrer Glut des Basiliskenschreckens. Der Anblick schien mich zu lähmen, und die Schaufel drehte sich in meiner Hand und berührte das Gesicht nur leicht, lediglich einen tiefen Schnitt über der Stirn hinterlassend. Die Schaufel fiel mir aus der Hand über die Kiste, und als ich sie wegzog, erwischte die Kante der Schaufelblatts den Rand des Deckels, der wieder umgefallen war, und verbarg das schreckliche Ding vor meinen

Augen. Der letzte Blick, den ich erhaschte, war das aufgedunsene Gesicht, blutverschmiert und mit einem Grinsen der Bosheit fixiert, das sich in der untersten Hölle hätte behaupten können.

Ich überlegte und überlegte, was mein nächster Schritt sein sollte, aber mein Gehirn schien zu brennen, und ich wartete mit einem verzweifelten Gefühl, das in mir wuchs. Während ich wartete, hörte ich in der Ferne ein Zigeunerlied, das von fröhlichen Stimmen gesungen wurde, die näher kamen, und durch ihr Lied hindurch das Rollen schwerer Räder und das Knallen von Peitschen. Die Szgany und die Slowaken, von denen der Graf gesprochen hatte, kamen. Mit einem letzten Blick um mich herum und auf die Kiste, die den abscheulichen Körper enthielt, lief ich von dem Ort weg und gewann das Zimmer des Grafen, entschlossen, in dem Moment hinauszueilen, in dem die Tür geöffnet werden sollte. Mit angespannten Ohren lauschte ich, und unten hörte ich das Knirschen des Schlüssels im großen Schloss und das Zurückfallen der schweren Tür. Es muss einen anderen Zugangsweg gegeben haben, oder jemand hatte einen Schlüssel für eine der verschlossenen Türen.

Dann kam das Geräusch vieler Füße, die trampelten und in irgendeiner Passage verstummten, was ein klirrendes Echo auslöste. Ich drehte mich um, um wieder nach unten zum Gewölbe zu laufen, um den neuen Eingang zu finden, aber gerade schien ein heftiger Windstoß aufzukommen, und die Tür zur Wendeltreppe schlug mit einer Gewalt zu, die den Staub von den Stürzen aufwirbelte. Als ich rannte, um sie aufzustoßen, stellte ich fest, dass sie hoffnungslos verrammelt war. Ich war wieder ein Gefangener, und das Netz des Unheils schloss sich enger um mich.

Während ich schreibe, ertönt in der Passage unten das Geräusch vieler trampelnder Füße und das Krachen schwer abgesetzter Gewichte, zweifellos die Kisten mit ihrer Erdfracht. Dann ein hämmerndes Geräusch. Es ist der Kasten, der zugenagelt wird. Jetzt höre ich wieder die schweren Füße durch die Halle trampeln, mit vielen anderen müßigen Füßen hinter ihnen.

Die Tür ist geschlossen, die Ketten rasseln. Der Schlüssel im Schloss schleift. Ich höre, wie der Schlüssel abgezogen wird, dann öffnet und schließt sich eine andere Tür. Ich höre das Knarren von Schloss und Riegel.

Horch! Im Hof und auf dem steinigen Weg das Rollen der schweren Räder, das Knallen der Peitschen und der Chor der Szgany, die in die Ferne ziehen.

Ich bin allein in der Burg mit diesen schrecklichen Frauen. Pfui! Mina ist eine Frau, aber sie hat keinerlei Gemeinsamkeit mit diesen hier. Das sind die Teufel der Grube!

Ich will nicht allein mit ihnen bleiben. Ich werde versuchen, die Burgmauer weiter zu erklimmen, als ich es bisher versucht habe. Ich werde etwas von dem Gold mitnehmen, falls ich es später brauche. Vielleicht finde ich einen Weg von diesem schrecklichen Ort.

Und dann nur nach Hause! Hin zum schnellsten und nächstgelegenen Zug! Weg von der verfluchten Stelle, von diesem verfluchten Land, wo der Teufel und seine Kinder noch mit irdischen Füßen gehen!

Zumindest ist die Barmherzigkeit Gottes besser als die dieser Ungeheuer, und der Abgrund ist steil und hoch. Zu seinen Füßen kann ein Mann schlafen – als ein Mann. Auf Wiedersehen, allerseits! Mina!

\* \* \*

# Kapitel 5 – Brief von Miss Mina Murray an Miss Lucy Weston

9. Mai.

Meine liebste Lucy,

verzeih' mir meine lange Verzögerung beim Schreiben, aber ich bin einfach mit Arbeit überhäuft worden. Das Leben einer Assistenzschullehrerin ist manchmal anstrengend. Ich sehne mich danach, bei Dir und am Meer zu sein, wo wir frei miteinander reden und unsere Luftschlösser bauen können. Ich habe in letzter Zeit sehr hart gearbeitet, weil ich mit Jonathans Studien Schritt halten will, und ich habe Stenografie sehr fleißig geübt. Wenn wir verheiratet sind, werde ich in der Lage sein, Jonathan nützlich zu sein, und wenn ich gut genug stenografieren kann, kann ich das, was er auf diese Weise sagen will, aufschreiben und auf der Schreibmaschine, an der auch ich sehr hart übe, für ihn ausschreiben.

Er und ich schreiben manchmal Briefe in Stenografie, und er führt ein stenografisches Tagebuch über seine Auslandsreisen. Wenn ich bei Dir bin, werde ich auf die gleiche Weise ein Tagebuch führen. Ich meine nicht eines dieser Zwei-Seiten-pro-Woche-Tagebücher, die man am Sonntag in die Ecke wirft, sondern eine Art Tagebuch, in das ich schreiben kann, wann immer ich Lust dazu habe.

Ich nehme nicht an, dass es für andere Menschen von großem Interesse sein wird, aber es ist nicht für sie bestimmt. Vielleicht zeige ich es Jonathan eines Tages, wenn etwas darin steht, das es wert ist, mitgeteilt zu werden, aber es ist wirklich ein Schulheft. Ich werde versuchen, das zu tun, was ich die Journalistinnen tun sehe, indem ich Interviews führe, Beschreibungen aufzeichne und versuche, mich an Gespräche zu erinnern. Man sagt mir, dass man sich mit ein wenig Übung all das merken kann, was an einem Tag vor sich geht oder gesagt wird.

*Aber wir werden sehen. Ich werde Dir von meinen kleinen Plänen erzählen, wenn wir uns treffen. Ich habe gerade ein paar eilige Zeilen von Jonathan aus Transsylvanien erhalten. Es geht ihm gut, und er wird in etwa einer Woche zurückkehren. Ich sehne mich danach, alle seine Nachrichten zu hören. Es muss schön sein, fremde Länder zu sehen. Ich frage mich, ob wir, ich meine Jonathan und ich, sie jemals zusammen sehen werden. Es läutet die Zehn-Uhr-Glocke. Auf Wiedersehen.*

*Deine Dich liebende Mina*

*P. S.: Erzähle mir alle Neuigkeiten, wenn Du schreibst. Du hast mir lange Zeit nichts gesagt. Ich höre Gerüchte, vor allem über einen großen, gut aussehenden, lockenhaarigen Mann.*

Brief, Lucy Westenra an Mina Murray.

*17, Chatham Street.*

*Mittwoch.*

*Meine liebste Mina,*

*ich muss sagen, dass Du mich als schlechte Korrespondentin sehr unfair einschätzt. Ich habe Dir seit unserer Trennung zweimal geschrieben, und Dein letzter Brief war erst Dein zweiter. Außerdem habe ich Dir nichts zu erzählen. Es gibt wirklich nichts, was Dich interessieren könnte.*

*Die Stadt ist im Moment sehr angenehm, und wir gehen viel in Bildergalerien und zu Spaziergängen und Fahrten im Park. Was den großen, lockenhaarigen Mann betrifft, so war es wohl derjenige, der beim letzten Einkaufsbummel mit mir zusammen war. Jemand hat offensichtlich Geschichten erzählt.*

*Das war Mr. Holmwood. Er kommt oft zu uns, und er und Mama verstehen sich sehr gut miteinander, sie haben so viele Dinge gemeinsam, über die sie reden können.*

*Wir trafen vor einiger Zeit einen Mann, der gut zu Dir passen würde, wenn Du nicht bereits mit Jonathan verlobt wärest. Er ist ein ausgezeichnete Gesellschafter, gut aussehend, wohlhabend und von guter Geburt. Er ist Arzt und wirklich schlau. Also, so was! Er ist erst neunundzwanzig Jahre alt, und ihm gehört ein riesiges Irrenhaus, das er ganz in seiner eigenen Obhut hat. Mr. Holmwood stellte ihn mir vor, und er besuchte uns, um uns zu sehen, und er kommt jetzt oft. Ich glaube, er ist einer der resolutesten Männer, die ich je gesehen habe, und doch der ruhigste. Er scheint absolut unerschütterlich zu sein. Ich kann mir vorstellen, was für eine wunderbare Macht er über seine Patienten haben muss. Er hat die seltsame Angewohnheit, einem direkt ins Gesicht zu schauen, als ob er versuchte, die Gedanken zu lesen. Er probiert das bei mir sehr oft aus, aber ich schmeichle mir, dass er eine harte Nuss zu knacken hat. Das weiß ich von meinem Spiegel.*

*Versuchst Du jemals, in Deinem eigenen Gesicht zu lesen? Das tue ich, und ich kann Dir sagen, dass es keine schlechte Studie ist und Dir mehr Ärger bereitet, als Du Dir vorstellen kannst, wenn Du es nie ausprobiert hast.*

*Er sagt, dass ich ihm eine kuriose psychologische Studie liefere, und ich glaube demütig, dass ich das tue. Wie Du weißt, interessiere ich mich nicht genug für Kleidung, um die neue Mode beschreiben zu können. Kleider sind langweilig. Das ist wieder ein Gemeinplatz, aber das macht nichts. Das sagt Arthur jeden Tag. Da ist alles raus, Mina, wir haben uns seit unserer Kindheit gegenseitig alle unsere Geheimnisse erzählt. Wir haben zusammen geschlafen und zusammen gegessen, und wir haben zusammen gelacht und geweint, und jetzt, angefangen habe, möchte ich noch mehr erzählen. Oh, Mina, würdest Du es nicht erraten? Ich liebe ihn. Ich werde rot, wenn ich schreibe, denn obwohl ich glaube, dass er mich liebt, hat er es mir nicht mit Worten gesagt. Aber, oh, Mina, ich liebe ihn. Ich liebe ihn! So, das tut mir gut.*

*Ich wünschte, ich wäre bei Dir, meine Liebe, am Feuer sitzend und gemütlicher Kleidung, so wie wir früher gesessen haben, und ich würde versuchen, Dir zu sagen, was ich fühle.*



*Ich weiß nicht einmal, wie ich Dir das schreiben soll. Ich habe Angst, aufzuhören, oder ich sollte den Brief zerreißen, und ich möchte nicht aufhören, denn ich möchte Dir alles sagen. Lass mich sofort von Dir hören, und sage mir alles, was Du darüber denkst. Mina, bete für mein Glück.*

*Lucy*

*P.S. – Ich brauche Dir nicht zu sagen, dass dies ein Geheimnis ist. Nochmals gute Nacht.*

*L.*

Brief, Lucy Westenra an Mina Murray.

*24. Mai.*

*Meine liebste Mina,*

*danke, und danke, und nochmals danke für Deinen süßen Brief. Es war so schön, es Dir sagen zu können und Dein Mitgefühl zu haben.*

*Meine Liebe, es regnet nie, sondern es gießt in Strömen. Wie wahr die alten Sprichwörter sind. Hier bin ich, die im September zwanzig Jahre alt wird, und doch bekam ich bis heute nie einen Antrag, keinen wirklichen Antrag, und heute hatte ich drei. Na, so was! Drei Anträge an einem Tag! Ist das nicht schrecklich! Es tut mir leid, wirklich und aufrichtig leid, für zwei der armen Burschen. Oh, Mina, ich bin so glücklich, dass ich nicht weiß, was ich mit mir anfangen soll. Und drei Anträge! Aber um Himmels willen, sage es keinem der Mädchen, sonst kämen sie auf alle möglichen extravaganten Ideen und würden sich verletzt und beleidigt fühlen, wenn sie an ihrem ersten Tag zu Hause nicht mindestens sechs bekommen würden. Manche Mädchen sind so eitel! Du und ich, liebe Mina, die wir verlobt sind und uns bald nüchtern in alte verheiratete Frauen verwandeln werden, können Eitelkeiten verachten. Nun, ich muss Dir von den dreien erzählen, aber Du musst es vor allen anderen geheim halten, meine Liebe, außer natürlich vor Jonathan. Du wirst es ihm sagen, denn ich würde es an Deiner Stelle sicherlich Arthur*

*sagen. Eine Frau sollte ihrem Mann alles sagen. Meinst Du nicht auch, meine Liebe? Und ich muss fair sein. Männer wollen Frauen, ganz sicher ihre Ehefrauen, die ebenso aufrichtig sind, wie sie selbst. Und ich fürchte, Frauen sind nicht immer ganz so aufrichtig, wie sie sein sollten.*

*Nun, meine Liebe, Nummer Eins kam kurz vor dem Mittagessen. Ich erzählte Dir von ihm, Dr. John Seward, dem Irrenhausmann mit dem starken Kiefer und der hübschen Stirn. Äußerlich war er sehr kühl, aber dennoch nervös. Offensichtlich war er in allen diesen kleinen Dingen geübt und kannte sie sehr wohl, aber er schaffte es fast, sich auf seinen Seidenhut zu setzen, was Männer normalerweise nicht tun, wenn sie lässig sind, und wenn er dann entspannt erscheinen wollte, spielte er weiter mit einer Lanzette auf eine Weise, die mich fast zum Schreien brachte. Er sprach mit mir, Mina, sehr offen und direkt. Er erzählte mir, wie lieb ich ihm war, obwohl er mich so wenig kannte, und wie sein Leben mit mir sein würde, als seine Hilfe und um ihn aufzumuntern. Er wollte mir sagen, wie unglücklich er wäre, wenn er mir gleichgültig wäre, aber als er mich weinen sah, sagte er, er sei ein Rohling und wolle nicht zu meinen gegenwärtigen Problemen beitragen. Dann brach er ab und fragte, ob ich ihn später lieben könne, und als ich den Kopf schüttelte, zitterten seine Hände, und dann fragte er mich mit einigem Zögern, ob ich schon jemand anderen hätte. Er drückte es sehr nett aus und sagte, er wolle mir mein Vertrauen nicht abspenstig machen, sondern es nur wissen, denn wenn das Herz einer Frau frei sei, könne ein Mann Hoffnung haben. Und dann, Mina, fühlte ich eine Art Pflicht, ihm zu sagen, dass es da jemanden gibt. Ich habe ihm nur so viel gesagt, und dann stand er auf, und er sah sehr stark und sehr ernst aus, als er meine beiden Hände in seine nahm und sagte, er hoffe, dass ich glücklich sein würde, und dass ich ihn zu meinen besten Freunden zählen müsse, wenn ich jemals einen Freund haben wolle.*

*Oh, Mina, meine Liebe, ich kann nicht anders, als weinen, und Du musst entschuldigen, dass dieser Brief völlig unleserlich ist. Einen Antrag von einem anderen zu bekommen, das ist alles sehr schön und so weiter, aber es ist*

*überhaupt nicht schön, wenn man einen armen Kerl, von dem man weiß, dass er einen ehrlich liebt, mit gebrochenem Herzen weggehen sieht, und wissen muss, dass man, egal was er im Moment sagt, aus seinem Leben verschwindet. Meine Liebe, ich muss hier jetzt aufhören, ich fühle mich so elend, obwohl ich so glücklich bin.*

*Abend.*

*Arthur ist gerade gegangen, und ich fühle mich besser gelaunt als zu dem Zeitpunkt, als ich aufhörte, so dass ich Dir weiter von dem Tag erzählen kann.*

*Nun, meine Liebe, Nummer Zwei kam nach dem Mittagessen. Er ist so ein netter Kerl, ein Amerikaner aus Texas, und er sieht so jung und frisch aus, dass es fast unmöglich erscheint, dass er an so vielen Orten gewesen ist und solche Abenteuer erlebt hat. Ich habe Mitgefühl mit der armen Desdemona, als sie einen solchen Strom in ihr Ohr gießen ließ, sogar von einem Schwarzen. Ich nehme an, dass wir Frauen solche Feiglinge sind, dass wir glauben, ein Mann würde uns vor Ängsten bewahren, und wir heiraten ihn. Ich weiß jetzt, was ich tun würde, wenn ich ein Mann wäre und ein Mädchen dazu bringen wollte, mich zu lieben. Nein, tue ich nicht, denn da war Mr. Morris, der uns seine Geschichten erzählte, und Arthur hat nie welche erzählt, und doch ... Meine Liebe, ich bin ein Stück voraus. Mr. Quincey P. Morris fand mich allein vor. Es scheint, dass ein Mann ein Mädchen immer allein findet. Nein, das tut er nicht, denn Arthur hat zweimal versucht, eine Chance zu bekommen, und ich habe ihm geholfen, so gut ich konnte, ich schäme mich nicht, es jetzt zu sagen. Ich muss Dir jetzt schon sagen, dass Mr. Morris nicht immer Dialekt spricht, das heißt, er tut dies nie gegenüber Fremden oder vor ihnen, denn er ist wirklich gut gebildet und hat vorzügliche Manieren, aber er fand heraus, dass es mich amüsierte, ihn amerikanischen Slang sprechen zu hören, und immer, wenn ich anwesend war und niemand zu schockieren war, sagte er so lustige Dinge. Ich fürchte, meine Liebe, er muss das alles erfinden, denn es passt genau zu dem, was er sonst noch zu sagen hat. Aber das ist ein Weg, den der Jargon eingeschlagen hat.*

*Ich weiß selbst nicht, ob ich jemals diesen Jargon sprechen werde, und auch nicht, ob es Arthur gefällt, denn ich habe noch nie gehört, dass er ihn benutzt hätte.*

*Nun, Mr. Morris setzte sich neben mich und sah so glücklich und fröhlich aus, wie er nur konnte, aber ich konnte trotzdem sehen, dass er sehr nervös war. Er nahm meine Hand in seine und sagte ganz lieb: »Miss Lucy, ick weeiß, dat ick nich jut jenuch bin, für de Reparatur von Ihre kleene Schuhe zu zahl'n, wa, awa ick denk', wenn Se wart'n, bis Se een Mann jefund'n ham, der et wär', wer'n Se am Ende zu de sie'm Jungfern mit die Lampen loof'n. Woll'n Se nich eenfach bei mir inhäng'n, wa, und uns zesamm' den lang'n Wech im Doppeljespann fahr'n lassen?«<sup>Note 2)</sup>*

*Nun, er sah so gut gelaunt und fröhlich aus, dass es nicht halb so schwer schien, ihn abzulehnen, wie es beim armen Dr. Seward war. Also sagte ich, so leichtfertig wie möglich, dass ich nichts vom Hängen halte und dass ich gar keine sieben Jungfern kenne. Dann sagte er, dass er in einer leichten Art und Weise gesprochen habe, und er hoffe, dass ich ihm verzeihe, wenn er dabei einen Fehler gemacht habe, bei einem so schweren, so bedeutsamen und für ihn so wichtigen Anlass. Er sah wirklich ernst aus, als er das sagte, und ich konnte nicht umhin, eine Art Jubel darüber zu empfinden, dass er an einem Tag die Nummer Zwei war. Und dann, meine Liebe, noch bevor ich ein Wort sagen konnte, begann er, einen vollkommenen Strom der Liebe auszuschütten und legte mir sein Herz und seine Seele zu Füßen. Er schaute so ernsthaft dabei, dass ich nie wieder denken werde, dass ein Mann immer verspielt sein muss und nie ernsthaft, nur weil er manchmal fröhlich ist. Ich nehme an, er sah etwas in meinem Gesicht, das ihn überwältigte, denn er hielt plötzlich inne und sagte mit einer Art männlichem Eifer, für den ich ihn hätte lieben können, wenn ich frei gewesen wäre: »Lucy, Sie sind ein ehrliches Mädchen, ich weiß. Ich wäre nicht hier und würde nicht so zu Ihnen sprechen wie jetzt, wenn ich Ihnen nicht glauben würde, dass Sie bis in die tiefsten Tiefen Ihrer Seele reinen Wein einschenken. Sagen Sie mir, wie von einem guten Freund zum anderen: Gibt es noch jemanden, der Ihnen am Herzen*

*liegt? Und wenn ja, dann werde ich Sie nie wieder auch nur um Haaresbreite belästigen, sondern, wenn Sie mich lassen, ein sehr treuer Freund sein.«*

*Meine liebe Mina, warum sind Männer so edelmütig, wenn wir Frauen ihrer so wenig würdig sind? Fast hätte ich mich hier über diesen großherzigen, wahren Gentleman lustig gemacht. Ich brach in Tränen aus, ich fürchte, meine Liebe, Du wirst dies in mehr als einer Hinsicht für einen sehr schlampigen Brief halten, aber ich fühlte mich wirklich sehr schlecht.*

*Warum kann man nicht zulassen, dass ein Mädchen drei Männer heiratet, oder so viele, wie sie will, und sich den ganzen Ärger ersparen? Aber dies ist Ketzerei, und ich darf es nicht sagen. Ich bin froh, sagen zu können, dass ich, obwohl ich weinte, in die mutigen Augen von Mr. Morris schauen konnte, und ich sagte ihm direkt: »Ja, es gibt jemanden, den ich liebe, obwohl er mir noch nicht einmal gesagt hat, dass er mich liebt.« Es war richtig, so offen mit ihm zu sprechen, denn ein ziemliches Leuchten kam in sein Gesicht, und er streckte seine beiden Hände aus und nahm meine, ich glaube, ich legte sie in seine und sagte auf herzliche Weise: »Das ist mein tapferes Mädchen. Allein für die Chance, Sie zu gewinnen, ist es besser, zu spät zu kommen, als für irgendein anderes Mädchen auf der Welt. Weinen Sie nicht, meine Liebe. Wenn es für mich ist, bin ich eine harte Nuss, und ich nehme es im Stehen hin. Wenn dieser andere Bursche sein Glück nicht kennt, nun, dann sollte er es besser bald suchen, sonst muss er sich mit mir auseinandersetzen. Kleines Mädchen, Ihre Ehrlichkeit und Ihr Mut haben mich zu Ihrem Freund gemacht, und das ist seltener als ein Liebhaber, das ist sowieso egoistischer. Meine Liebe, ich werde einen ziemlich einsamen Spaziergang zwischen diesem Haus und Kingdom Come machen. Wollen Sie mir nicht einen Kuss geben? Es wäre etwas sein, um sich ab und zu von der Dunkelheit aus der Dunkelheit zu stehlen. Wenn Sie wollen, können Sie, wissen Sie, denn dieser andere Mann – und er muss ein guter, netter Mann sein, ansonsten könnten Sie ihn nicht lieben – hat noch nicht gesprochen.«*

*Das hat mich ziemlich überzeugt, Mina, denn es war mutig und süß von ihm, und auch edel gegenüber einem Rivalen, nicht wahr? Und er war so traurig, dass ich mich vorbeugte und ihn küsste.*

*Er stand auf mit meinen beiden Händen in den seinen, und als er mir ins Gesicht sah, ich fürchte, ich wurde sehr rot, sagte er:*

*»Kleines Mädchen, ich halte Ihre Hand, und Sie haben mich geküsst, und wenn das uns nicht zu Freunden macht, wird es nie etwas wie Freundschaft geben. Ich danke Ihnen für Ihre liebe Ehrlichkeit mir gegenüber und auf Wiedersehen.«*

*Er drückte mir die Hand, nahm seinen Hut auf, ging geradewegs aus dem Raum, ohne sich umzuschauen, ohne eine Träne oder ein Zittern oder ein Zögern, und ich weine wie ein Kind.*

*Oh, warum muss ein Mann wie er unglücklich gemacht werden, wenn es viele Mädchen gibt, die den Boden, auf den er getreten ist, anbeten würden? Ich weiß, dass ich es tun würde, wenn ich frei wäre, nur will ich nicht frei sein. Meine Liebe, das hat mich ganz schön aus der Fassung gebracht, und ich habe das Gefühl, dass ich nicht sofort vom Glück schreiben kann, nachdem ich Dir davon erzählt habe, und ich möchte erst dann von der Zahl Drei erzählen, wenn alles ganz glücklich wird.*

*Immer deine liebende*

*Lucy*

*P.S.: Oh, zu Nummer drei, von Nummer drei brauche ich Dir nichts zu sagen, oder? Außerdem war das alles so verworren. Es schien nur einen Augenblick zu dauern von seinem Eintreten in den Raum, bis seine beiden Arme sich um mich schlangen und er mich küsste. Ich bin sehr, sehr glücklich, und ich weiß nicht, was ich getan habe, um es zu verdienen. Ich muss nur versuchen, in Zukunft zu zeigen, dass ich Gott nicht undankbar bin für all seine Güte mir gegenüber, dass er mir einen solchen Schatz, einen solchen Ehemann und einen solchen Freund gesandt hat.*

## *Auf Wiedersehen.*

Dr. Swards Tagebuch.

(Phonographie).

25. Mai. – Ebbe und Flut im Appetit heute. Kann nicht essen, kann nicht ausruhen, also Tagebuch stattdessen. Seit meiner Abfuhr von gestern habe ich ein ganz leeres Gefühl. Nichts auf der Welt scheint wichtig genug zu sein, um es wert zu sein, etwas dafür zu tun. Da ich wusste, dass die einzige Heilung für diese Art von Dingen die Arbeit war, ging ich unter die Patienten. Ich habe jemanden ausgesucht, der mir eine Studie von großem Interesse verspricht. Er ist so wunderbar, dass ich entschlossen bin, ihn so gut zu verstehen, wie ich kann. Heute schien ich dem Herzen seines Geheimnisses näher zu kommen als je zuvor.

Ich befragte ihn ausführlicher als jemals, um mir über die Umstände seiner Halluzinationen klar zu werden. In der Art und Weise, wie ich es tat, hatte es, wie ich jetzt sehe, etwas von Grausamkeit. Ich schien ihn bis zum Punkt seines Wahnsinns führen zu wollen, was ich bei den Patienten vermeide wie den Höllenschlund. (Mem., unter welchen Umständen würde ich den Abgrund der Hölle nicht vermeiden?) *Omnia Romæ venalia sunt*<sup>Note 3</sup>). Die Hölle hat ihren Preis! Wenn sich hinter diesem Instinkt etwas verbirgt, wird es wertvoll sein, ihn im Nachhinein genau zu verfolgen, also sollte ich besser damit beginnen, also –

R. M. Renfield, 59 Jahre alt. Sanguinisches Temperament, große Körperkraft, krankhaft erregbar, Zeiten der Trübsal, die in einer fixen Idee enden, die ich nicht erkennen kann. Ich nehme an, dass das sanguinische Temperament selbst und der störende Einfluss von außen in ein mental vollendetes Finale münden; ein möglicherweise gefährlicher Mann, wahrscheinlich gefährlich, wenn auch uneigennützig. Bei selbstsüchtigen Männern ist Vorsicht eine ebenso sichere Rüstung für ihre Feinde wie für sich selbst. Was mir in diesem Punkt einfällt, ist, dass, wenn das Selbst der Fixpunkt ist, ist die Zentripetalkraft mit der Zentrifugalkraft im Gleichgewicht. Wenn eine Pflicht, eine Ursache usw. der Fixpunkt ist, steht die letztere Kraft an erster Stelle, und nur ein Unfall oder eine Reihe von Unfällen kann sie ausgleichen.

Brief, Quincey P. Morris an hon. Arthur Holmwood.

25. Mai.

*Mein lieber Art,*

*wir haben am Lagerfeuer in der Prärie eine Menge Garn gesponnen, uns gegenseitig die Wunden verbunden, nachdem wir versucht hatten, auf den Marquesas zu landen, und am Ufer des Titicaca Gesundheit getrunken. Es gibt mehr Garn zu spinnen und andere Wunden zu heilen und erneut Gesundheit zu trinken. Wollen Sie das nicht morgen Abend an meinem Lagerfeuer erstehen lassen? Ich frage Sie gerne, da ich weiß, dass eine bestimmte Dame zu einer bestimmten Dinnerparty verabredet ist und dass Sie frei sind. Es kommt nur ein anderer, unser alter Freund in Korea, Jack Seward. Wir beide wollen unsere Tränen über dem Weinkelch vergießen und von ganzem Herzen auf den glücklichsten Mann der ganzen weiten Welt trinken, der das edelste Herz gewonnen hat, das Gott geschaffen hat und das es am meisten wert ist, gewonnen zu werden. Wir versprechen Ihnen einen herzlichen Empfang, eine liebevolle Begrüßung und eine Gesundheit, die so wahr ist wie Ihre eigene rechte Hand. Und wir würden beide schwören, Sie zu Hause zu lassen, wenn Sie zu tief auf ein bestimmtes Augenpaar trinken. Kommen Sie!*

*Mit freundlichen Grüßen, wie immer und für immer,*

*Quincey P. Morris*

Telegramm von Arthur Holmwood an Quincey P. Morris.

26. Mai.

*Ich bin immer dabei. Ich bringe Neuigkeiten, die Sie in beiden Ohren kribbeln werden.*

*Art.*



\*\*\*

---

## Note 2

Um den im Original verwendeten amerikanischen Slang wiederzugeben, hat der Übersetzer den Berliner Dialekt gewählt, den er von seiner täglichen Umgebung nur zu gut kennt. Inhaltlich spielt der Verf. auf das biblische Gleichnis von den törichten Jungfrauen an, das seinerzeit auch dem vom Sprecher parodierten kulturell nicht umfassend orientierten Publikum selbstverständlich geläufig war. D. Übers.

[Back](#)

---

### **Note 3**

In Rom ist alles käuflich, aus Sallust, De bello lugurtino. D. Übers.

[Back](#)

# Kapitel 6 – Mina Murrays Tagebuch

24. Juli. – Lucy traf mich am Bahnhof, der lieblicher und schöner denn je aussah, und wir fuhren zu dem Haus am Crescent, in dem man Zimmer vermietet. Dies ist ein schöner Ort. Der kleine Fluss, die Esk, fließt durch ein tiefes Tal, das sich in der Nähe des Hafens verbreitert. Ein großer Viadukt mit hohen Pfeilern durchschneidet das Tal, und wenn man durch die Pfeiler hindurchblickt, so scheint die Landschaft weiter entfernt zu sein, als sie tatsächlich ist. Das Tal ist wunderschön grün, und es läuft so steil aus, dass man, wenn man sich auf dem Hochland zu beiden Seiten befindet, quer darüber schaut, es sei denn, man ist nahe genug, um nach unten zu sehen. Die Häuser der Altstadt – die uns abgewandte Seite – sind alle rot gedeckt und scheinen irgendwie übereinander gestapelt, wie die Bilder, die wir von Nürnberg kennen. Direkt über der Stadt befindet sich die Ruine von Whitby Abbey, die von den Dänen geplündert wurde und die Schauplatz eines Teils von »Marmion« ist, in dem das Mädchen in die Mauer eingeschlossen wurde. Es ist eine höchst edle Ruine von immenser Größe und voller schöner und romantischer Winkel. Eine Legende besagt, dass in einem der Fenster eine weiße Dame zu sehen ist. Zwischen diesem Fenster und der Stadt befindet sich eine Kirche, die Pfarrkirche, um die herum ein großer Friedhof liegt, der mit Grabsteinen übersät ist. Dies ist meines Erachtens der schönste Ort in Whitby, denn er liegt direkt über der Stadt und bietet einen umfassenden Blick auf den Hafen und die ganze Bucht bis hinauf zu der Landzunge, die Kettleness genannt wird und sich ins Meer erstreckt. Diese Landzunge fällt über dem Hafen so steil ab, dass ein Teil des Ufers abgesackt ist und einige der Gräber dadurch zerstört wurden. An einer Stelle erstreckt sich ein Teil des Mauerwerks des Friedhofs weit unten über den sandigen Weg. Es gibt Spazierwege durch den Kirchhof mit Sitzgelegenheiten daneben, und die Leute sitzen den ganzen Tag dort und schauen sich die schöne Aussicht an und genießen die Brise.

Ich werde selbst oft hier sitzen und arbeiten. In der Tat schreibe ich jetzt, mit meinem Buch auf dem Knie, und höre dem Gespräch dreier alter Männer zu, die neben mir sitzen. Sie scheinen den ganzen Tag nichts anderes zu tun, als hier zu sitzen und zu reden.

Der Hafen liegt unter mir, mit einer langen Granitmauer auf der anderen Seite, die sich ins Meer erstreckt und am Ende mit einem Schwung nach außen abschließt, in dessen Mitte ein Leuchtturm steht. Außerhalb davon verläuft ein schwerer Seedeich. Auf der nahen Seite macht der Deich einen Knick, der nach der anderen Seite gekrümmt ist, und an seinem Ende befindet sich ebenfalls ein Leuchtturm. Zwischen den beiden Piers öffnet sich schmal der Hafen, aber dieser weitet sich dann rasch.

Bei Hochwasser ist es schön, aber bei Ebbe wird alles seicht, und nur der Strom der Esk fließt zwischen Sandbänken und stößt an Felsen hier und da. Außerhalb des Hafens erhebt sich auf dieser Seite etwa eine halbe Meile lang ein großes Riff, dessen Spitze hinter dem südlichen Leuchtturm gerade ausläuft. Am Ende befindet sich eine Boje mit einer Glocke, die bei schlechtem Wetter schwingt und ein trauriges Geräusch gegen den Wind sendet.

Hier besagt eine Legende, dass man auf See Glocken hört, wenn ein Schiff verloren geht. Ich muss den alten Mann dazu befragen. Er kommt hierher ...

Er ist ein komischer alter Mann. Er muss furchtbar alt sein, denn sein Gesicht ist knorrig und verdreht wie die Rinde eines Baumes. Er erzählt mir, dass er fast hundert Jahre alt ist und dass er als Matrose in der grönländischen Fischereiflotte war, als in Waterloo gekämpft wurde. Er ist, fürchte ich, ein sehr skeptischer Mensch, denn als ich ihn nach den Glocken auf See und der Weißen Dame in der Abtei fragte, sagte er sehr schroff:

»Würd' mich nich davon jucken lassen, Fräulein. Dat is' all' so oll. Woll, ich saje nich, dat es nie da war, aber ick segg', dat et nich zu meiner Zeit war. Et is allet sehr jut für Besucher und Ausflügler und dergleichen, aber nich für 'ne nette junge Dame wie Sie. Dat Fußvolk aus York und Leeds, dat immer gepökelten Hering isst, Tee trinkt und nach billigem Gagat Ausschau hält, würd' all dat gloob'n. Ich frag' mich, wer sich die Mühe macht,

ihnen Lügen zu erzählen, selbst den Zeitungen, die voll von Dummheiten sind.«

Ich dachte, er wäre ein guter Mensch, von dem man interessante Dinge lernen könnte, also fragte ich ihn, ob er mir etwas über den Walfang in den alten Zeiten erzählen könnte. Er war gerade dabei, sich zurechtzufinden, als die Uhr sechs schlug, woraufhin er mühsam aufstand, und sagte:

»Ick muss jetzt nach Haus gehen, Miss, dat Alter, wissen Se. Meine Enkelin mag et nich, wenn man se warten lässt, wenn der Tee fertig ist, und ick brauch' Zeit, um mich mit dem Grünzeug vollzustopfen, denn es gibt viel davon, und wenn ick's verpasse, fehlt mir janz schön dat Bauchklappern um die Zeit.«

Er humpelte weg, und ich konnte sehen, wie er so schnell er konnte die Stufen hinunterrannte. Die Stufen sind ein großartiges Element des Platzes. Sie führen von der Stadt zur Kirche, es sind Hunderte von ihnen, ich weiß nicht, wie viele, und sie enden in einer zarten Kurve. Der Hang ist so sanft, dass ein Pferd leicht auf und ab gehen könnte.

Ich denke, sie müssen ursprünglich etwas mit der Abtei zu tun gehabt haben. Ich werde auch nach Hause gehen. Lucy ging mit ihrer Mutter auf Besuch, und da es nur Pflichtbesuche waren, bin ich nicht hingegangen.

1. August. – Ich bin vor einer Stunde mit Lucy hierher gekommen, und wir hatten ein höchst interessantes Gespräch mit meinem alten Freund und den beiden anderen, die immer zu ihm kommen. Offensichtlich ist er der *Sir Oracle* unter ihnen, und ich denke, er muss zu seiner Zeit ein äußerst diktatorischer Mensch gewesen sein. Er will nichts zugeben, und jeder steht da mit dem Gesicht nach unten. Wenn er sie nicht mit Worten niederschmettern kann, schikaniert er sie und nimmt dann ihr Schweigen als Zustimmung zu seinen Ansichten.

Lucy sah in ihrem weißen Tenniskleid niedlich und hübsch aus. Seit sie hier ist, hat sie eine schöne Farbe. Ich bemerkte, dass die alten Männer keine Zeit verloren, um sich ihr zu nähern und neben ihr saßen, wenn wir uns setzten. Sie ist so lieb zu alten Menschen, ich glaube, sie haben sich alle auf der Stelle in sie verliebt. Selbst mein alter Freund erlag ihr und widersprach ihr nicht, sondern gab mir stattdessen den doppelten Anteil

davon. Ich habe ihn auf das Thema der Legenden gebracht, und er ging sofort an eine Art Predigt. Ich muss versuchen, mich daran zu erinnern und es niederzuschreiben:

»Diss is' alles nur Geschwätz und dummet Gerede, det isses und nischt anderet. Diese Bannsprüche und Wehe-und Huh-Geister und Monsterhunde und Schreckgespenster und allet an ihnen is' nur da, um de Kinder und schwindelsüchtige Frauen in 'n Wahnsinn zu treiben. Nischt weiter als Luftblasen. Allet, wie die bösen Omen und Warnungen sind von Pfaffen erfunden worden, und sie alle sind von Taugenichtsen und Wegelagerern benutzt worden, um die Leute dazu zu bringen, wat zu tun, wozu se sonst keene Lust spüren. Ick werd' zornig, wenn ick an se denken. Die begnügen sich nich damit, Lügen uff Papier zu drucken und von Kanzeln zu predijen, sondern schneiden sie in die Grabsteine ein. Schauen Sie hier überall um sich herum, in welcher Richtung Se wollen. Alle stehen da und halten den Kopf so gut et jeht hoch in ihrem Stolz, und stürzen einfach mit dem Gewicht von all die uff sie jeschriebene Lügen um: ›Hier liegt der Leichnam‹ oder ›In Heiliger Erinnerung‹, jeschrieben uff alle Grabsteene, und doch – in unjefähr der Hälfte von denen sind überhaupt keene Körper, und die Erinnerung an sie kümmert die niemanden eene Prise Schnupftabak, von wejen heilig. Sie alle lügen, nichts als Lügen der einen oder anderen Art! Meene Fresse, et wird am Tag des Jüngsten Gerichts 'n seltsamen Wirbel jeben, wenn se in ihren Todesschwaden auftauchen, alle zusammengerüttelt, und dann versuchen se, ihre Grabsteene mitzuschleppen, um zu beweisen, wie jut se waren, einige von ihnen mit ihren frechen, rutschigen Händen, weil se im Meer jelegen haben und nich mal ihre Gruft finden können.«

Ich konnte an der selbstzufriedenen Art des alten Burschen und an der Art und Weise, wie er sich nach der Zustimmung seiner Kumpane umsah, sehen, dass er »auftrumpfte«, also legte ich ein Wort ein, um ihn bei Laune zu erhalten.

»Oh, Mr. Swales, das kann nicht Ihr Ernst sein. Sicherlich sind diese Grabsteine nicht alle falsch?«

»Zum Kuckuck! Vielleicht wird's een paar Wenige geben, die nicht falsch sind und wo man et sich schenkt, die Menschen zu jut zu machen, denn vielleicht jibt et Leute, die meenen, 'ne Badewanne is' wie das Meer, wenn et nur ihr eigenes is'. Dat

Ganze sind nur Lügen. Nun schauen Se mal her. Se kommen als Fremde hierher, und Sie sehen diesen Kirchhof.«

Ich nickte, denn ich hielt es für besser, zuzustimmen, obwohl ich seinen Dialekt nicht ganz verstand. Ich wusste, dass es etwas mit der Kirche zu tun hatte.

Er fuhr fort:

»Und Se stimmen zu, dass all diese Steene hier von höheren Leuten sind, die hier zehaus war'n, gehätschelt und in Samt gekleidet?«

Ich stimmte erneut zu.

»Dat is' genau der Punkt, an dem die Lüge ins Spiel kommt. Warum? Et gibt 'ne Menge dieser Liejebetten, die leer sind wie dem alten Dun am Freitagabend seine Tabakkiste.«

Er stupste einen seiner Begleiter an, und alle lachten.

»Und, mein Glubschaug! Wie könnt' et anders sein? Schauen Se sich dat an, das Hinterste hinter der letzten Bierbank, lesen Se et!«

Ich ging hinüber und las:

»Edward Spencelagh, Kapitän zur See, ermordet von Piraten vor der Küste von Andres, April 1854, 30 Jahre alt.«

Als ich zurückkam, fuhr Mr. Swales fort:

»Ich frag' mich, wer ihn nach Hause gebracht hat, um ihn hier zu vergraben. Ermordet vor der Küste von Andres! Und Se ham seinen Körper konserviert, als er unter der Erde lag! Ick könnte Ihnen een Dutzend nennen, deren Knochen oben in den grönländischen Meeren liejen«, deutete er nach Norden, »oder wo die Strömung sie hingetrieben haben könnte. Da sind die Steene um Se herum. Se können mit Ihren jungen Augen dat Kleingedruckte von den Lügen von hier aus lesen. Dieser Braithwaite Lowery, ick kannte sein Vater, der '20 in der Lively vor Grönland unterging, oder Andrew Woodhouse, der 1777 in denselben Gewässern abgesoff'n is, oder John Paxton, der ein Jahr später vor Cape Farewell ertrank, oder der alte John Rawlings, dessen Großvater mit mir segelte, grüßte die Fische '50 im Finnischen Meerbusen. Glauben Se, dat all diese Männer nach Whitby eilen müssen, wenn die Trompete erklingt? So weit bin ich noch klar oben! Ick sag' Ihnen, wenn sie hier ankommen,



werden sie sich so drängeln und schieben, dat et wird wie der Kampf uff'm Eis in den alten Tagen, als wir vom Tageslicht bis zur Dunkelheit aufeinander losgingen und versuchten, unsere Wunden im Nordlicht zu verbinden.«

Dies war offensichtlich eine lokale Anspielung, denn der alte Mann gackerte darüber, und seine Kumpane schlossen sich mit Begeisterung an.

»Aber«, sagte ich, »Sie haben sicher nicht ganz Recht, denn Sie gehen davon aus, dass alle armen Menschen oder ihre Geister am Tag des Gerichts ihre Grabsteine mitnehmen müssen. Glauben Sie, dass das wirklich notwendig sein wird?«

»Wozu sollten se sonst dienen, die Grabsteine? Beantworten Se mir det, Fräulein!«

»Um ihre Angehörigen zu erfreuen, nehme ich an.«

»Um ihre Angehörigen zu erfreuen, nehmen Sie an!«

Dies sagte er mit heftigem Hohn.

»Wie wird es ihre Angehörigen erfreuen, wenn sie wissen, dat Lügen über se jeschrieben werden und dat jeder im Ort weiß, dass es Lügen sind?«

Er zeigte auf einen Stein zu unseren Füßen, der als Platte niedergelegt worden war, auf der die Bank nahe dem Rand der Klippe ruhte.

»Lesen Se die Lügen uff diesem Spülstein«, sagte er.

Die Buchstaben standen von meinem Platz aus auf dem Kopf, aber Lucy stand eher richtig zu ihnen, also beugte sie sich vor und las:

»»In heiligem Gedenken an George Canon, der in der Hoffnung auf eine glorreiche Auferstehung am 29. Juli 1873 von den Felsen in Kettleness fiel. Dieses Grab wurde von seiner trauernden Mutter für ihren geliebten Sohn errichtet: Er war der einzige Sohn seiner Mutter, und sie war Witwe. Wirklich, Mr. Swales, ich finde das nicht sehr lustig!«

Sie äußerte sich sehr ernsthaft und etwas heftig.

»Sie sehen nischt Lustiges! Ha-ha! Aber det liegt daran, dat Se nich sehen, dat die trauernde Mutter eine Höllenkatz war, die ihn hasste, weil er fürchterlich war, ein regelrechter Lästler, der er war, und er hasste sie so sehr, dass er Selbstmord machte,

damit sie vielleicht keine Versicherung bekam, die sie auf sein Leben gesetzt hatte. Er schoss sich mit einer alten Muskete, mit der sie Krähen erschrecken wollten, fast den Kopf ab. Det war nischt für Krähen, denn es brachte ihm die Pferdebremsen und die Schmeißfliegen. So ist er von den Felsen gefallen. Und was die Hoffnungen uff 'ne glorreiche Auferstehung betrifft, so hab' ich ihn selbst oft sagen hören, dass er hoffte, er würde in die Hölle kommen, denn seine Mutter war so fromm, dass sie sicher in den Himmel kommen würde, und er wollte verdammt nich hin, wo sie war. Is' der Stein nich uff jeden Fall« – er hämmerte mit seinem Stock darauf ein, als er sprach, »ein Ljengespinst? Und wird es Gabriel nicht auf die Palme bringen, wenn Geordie mit dem Grabstein uff sei'm Buckel keuchend aus dem Grab kommt und darum bittet, als Beweismittel jenommen zu werden?«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, aber Lucy wendete das Gespräch, als sie sich erhob und sagte:

»Oh, warum haben Sie uns davon erzählt? Es ist mein Lieblingsplatz, und ich kann ihn nicht verlassen, und jetzt stelle ich fest, dass ich die ganze Zeit über dem Grab eines Selbstmörders sitzen muss.«

»Det wird Ihnen nich schaden, meine Hübsche, und es wird den armen Geordie vielleicht glücklich machen, ein Mädchen, das auf seinem Schoß sitzt, so zurechtgemacht zu haben. Det wird Ihnen nicht schaden. Ick sitze hier seit fast zwanzig Jahren ab und zu, und et hat mir nich geschadet. Sie sollten nicht dran denken, wat unter Ihnen liegt, oder da liegt auch nischt! Et is' noch genug Zeit, bis Se 'nen Schrecken kriegen, wenn Se sehen, wie die Grabsteine alle mit davonlaufen und der Ort so kahl is wie 'n Stoppelfeld. Da ist die Uhr, und ick muss mich beeilen. Ick stehe Ihnen zu Diensten, meine Damen!«

Und weg humpelte er.

Lucy und ich saßen eine Weile, und es war alles so schön vor uns, dass wir uns an den Händen fassten, während wir saßen, und sie erzählte mir noch einmal von Arthur und ihrer bevorstehenden Hochzeit. Das fühlte sich für mich ein wenig herzerreißend an, denn ich habe einen ganzen Monat lang nichts von Jonathan gehört.

Am selben Tag. Ich bin allein hierher gekommen, denn ich bin sehr traurig. Es kam kein Brief für mich. Ich hoffe, dass es mit Jonathan nichts zu tun hat. Die Uhr hat gerade neun geschlagen. Ich sehe die Lichter über die ganze Stadt verstreut, manchmal in Reihen, wo die Straßen sind, und manchmal einzeln. Sie laufen den Esk hinauf und ersterben in der Schleife des Tals. Zu meiner Linken wird die Sicht durch eine schwarze Dachlinie des alten Hauses neben der Abtei abgeschnitten. Die Schafe und Lämmer blöken auf den Feldern hinter mir, und auf der gepflasterten Straße unten klappern die Eselshufe. Die Kapelle auf dem Pier spielt zur rechten Zeit einen rauen Walzer, und weiter am Kai spielt in einer Seitenstraße die Heilsarmee. Keine der beiden Kapellen hört die andere, aber hier oben höre und sehe ich sie beide. Ich frage mich, wo Jonathan ist und ob er an mich denkt! Ich wünschte, er wäre hier.

Dr. Swards Tagebuch.

5. Juni. – Der Fall Renfield wird immer interessanter, je besser ich den Mann verstehe. Er hat bestimmte Eigenschaften, die sehr weit entwickelt sind: Egoismus, Verschwiegenheit und Zielstrebigkeit. Ich wünschte, ich wüsste, was das für ein Ziel ist, das er anstrebt. Er scheint einen eigenen festen Plan zu haben, aber was es ist, weiß ich nicht. Die Eigenschaft, die ihn entspannt, ist die Liebe zu Tieren, obwohl er in der Tat so seltsame Wendungen darin hat, dass ich mir manchmal vorstelle, er sei nur ungewöhnlich grausam. Seine Haustiere sind von seltsamer Art. Gerade jetzt ist sein Hobby das Fangen von Fliegen. Er hat zur Zeit eine solche Menge, dass ich mich gezwungen sah, ihm deshalb Vorhaltungen zu machen. Zu meinem Erstaunen brach er nicht, wie ich erwartet hatte, in Wut aus, sondern nahm die Sache schlicht und einfach ernst. Er dachte einen Moment lang nach und sagte dann: »Kann ich drei Tage Zeit haben? Ich werde sie wegräumen.« Natürlich sagte ich, das würde genügen. Ich muss ihn beobachten.

18. Juni. – Er hat sich nun den Spinnen zugewandt und hat mehrere sehr große Burschen in einer Kiste. Er füttert sie weiterhin mit seinen Fliegen, und die Zahl der Fliegen nimmt

spürbar ab, obwohl er die Hälfte seines Futters verbraucht hat, um mehr Fliegen von draußen in sein Zimmer zu locken.

1. Juli. – Seine Spinnen werden jetzt genauso lästig wie seine Fliegen, und heute habe ich ihm gesagt, dass er sie loswerden muss. Er sah sehr traurig darüber aus, also sagte ich, dass er auf jeden Fall einige davon entfernen muss. Er hat sich damit fröhlich abgefunden, und ich habe ihm die gleiche Zeit wie zuvor für die Reduzierung gegeben. Bei ihm ekelte es mich sehr, denn als eine schreckliche Schmeißfliege, die mit etwas Aasfutter aufgebläht war, in den Raum schwirrte, fing er sie auf, hielt sie jubelnd für einige Augenblicke zwischen Finger und Daumen, und bevor ich wusste, was er vorhatte, steckte er sie in den Mund und aß sie. Ich schimpfte ihn dafür, aber er argumentierte leise, dass es sehr gut und sehr gesund sei, dass es Leben sei, starkes Leben, und dass es ihm Leben gab. Das brachte mich auf eine Idee, oder zumindest auf einen Ansatz. Ich muss zusehen, wie er seine Spinnen loswird.

Er hat offensichtlich ein tiefes Problem im Kopf, denn er führt ein kleines Notizbuch, in das er immer etwas notiert. Ganze Seiten davon sind gefüllt mit Unmengen von Zahlen, in der Regel einzelne Zahlen, die in Stapeln addiert werden, und dann die Summen wieder in Stapeln addiert, als ob er irgendein Konto führen würde, wie die Rechnungsprüfer es ausdrücken.

8. Juli. – Es gibt eine Methode in seinem Wahnsinn, und die rudimentäre Idee in meinem Kopf wächst. Bald wird es eine ganze Idee sein, und dann, – oh, unbewusste Denkarbeit! – wirst du den Quell deinem bewussten Bruder geben müssen. Ich hielt mich ein paar Tage von meinem Freund fern, damit ich merkte, wenn sich etwas änderte. Die Dinge bleiben allerdings, wie sie waren, außer dass er sich von einigen seiner Haustiere getrennt und ein neues bekommen hat. Es ist ihm gelungen, einen Spatz zu fangen, und er hat ihn bereits teilweise gezähmt. Sein Mittel zur Zähmung ist einfach, denn die Spinnen sind bereits sehr reduziert. Diejenigen, die übrigbleiben, sind jedoch gut genährt, denn er bringt immer noch die Fliegen herbei, indem er sie mit seinem Futter in Versuchung führt.

19. Juli. – Wir kommen voran. Mein Freund hat jetzt eine ganze Kolonie von Spatzen, und seine Fliegen und Spinnen sind fast ausgelöscht. Als ich hereinkam, rannte er zu mir und sagte,

er wolle mich um einen großen Gefallen bitten, einen sehr, sehr großen Gefallen. Und während er sprach, katzbuckelte er mich an wie ein Hund. Ich fragte ihn, was das sei, und er sagte mit einer Art Verzückung in der Stimme und in der Haltung: »Ein Kätzchen, ein nettes, kleines, geschmeidiges, verspieltes Kätzchen, mit dem ich spielen und es unterrichten und füttern kann, und füttern und füttern!« Ich war auf diese Bitte nicht unvorbereitet, denn ich hatte bemerkt, wie seine Haustiere immer größer und lebhafter wurden, aber es war mir egal, dass seine hübsche Familie von zahmen Spatzen auf die gleiche Weise ausgerottet werden sollte wie die Fliegen und Spinnen. Also sagte ich, ich würde mich darum kümmern, und fragte ihn, ob er nicht lieber eine Katze als ein Kätzchen haben wolle. Sein Eifer verriet ihn, als er antwortete: »Oh ja, ich hätte gerne eine Katze! Ich habe nur um ein Kätzchen gebeten, damit Sie mir nicht eine Katze verweigern. Niemand würde mir ein Kätzchen verweigern, oder?«

Ich schüttelte den Kopf und sagte, dass ich für den Moment befürchtete, dass es nicht möglich sei, aber dass ich mich darum kümmern werde. Sein Gesicht fiel ein, und ich konnte darin eine Warnung vor Gefahr erkennen, denn da war ein plötzlicher, heftiger, seitlicher Blick, der Töten bedeutete. Der Mann ist ein unentwickelter gemeingefährlicher Wahnsinniger. Ich werde ihn mit seinem gegenwärtigen Verlangen testen und sehen, wie es sich entwickeln wird, dann werde ich mehr wissen.

22.00 Uhr. – Ich habe ihn noch einmal besucht und fand ihn in einer Ecke sitzen und grübeln. Als ich hereinkam, warf er sich vor mir auf die Knie und flehte mich an, ihm eine Katze zu überlassen, von der sein Seelenheil abhinge. Ich war jedoch standhaft und sagte ihm, dass er es nicht haben könne, woraufhin er ohne ein Wort ging und sich in der Ecke, in der ich ihn gefunden hatte, hinsetzte und an seinen Fingern nagte. Ich werde ihn am frühen Morgen sehen.

20. Juli. – Besuchte Renfield sehr früh, bevor der Wärter seinen Rundgang machte. Ich fand ihn auf; er summt eine Melodie. Er breitete seinen Zucker, den er gesammelt hatte, im Fenster aus und fing offensichtlich wieder an, seine Fliegen zu fangen, und als er fröhlich und mit einem guten Humor begann, sah ich mich nach seinen Vögeln um, und da ich sie nicht sah,

fragte ich ihn, wo sie seien. Er antwortete, ohne sich umzudrehen, dass sie alle weggefliegen seien. Es gab ein paar Federn im Zimmer und auf seinem Kissen einen Tropfen Blut. Ich sagte nichts, ging aber hin und sagte dem Pfleger, er solle mir Bericht erstatten, wenn an ihm während des Tages etwas merkwürdig sei.

11.00 Uhr. – Der Wärter war gerade bei mir, um mir zu sagen, dass Renfield sehr krank sei und eine ganze Menge Federn ausgespuckt habe. »Ich glaube«, sagte er, »dass er seine Vögel gegessen hat, und dass er sie einfach genommen und roh gegessen hat!«

23.00 Uhr. – Ich gab Renfield heute Abend ein starkes Opiat, genug, um selbst ihn zum Schlafen zu bringen, und nahm ihm seine Briefftasche weg, um sie mir anzusehen. Der Gedanke, der in letzter Zeit in meinem Gehirn herumschwirrt, ist vollständig, und die Theorie ist bewiesen. Mein gemeingefährlicher Wahnsinniger ist von eigentümlicher Art. Ich werde eine neue Klassifikation für ihn erfinden und ihn einen zoophagen (tierfressenden) Verrückten nennen müssen. Sein Wunsch ist es, so viel Leben wie möglich in sich aufzunehmen, und er hat sich vorgenommen, dies auf kumulative Weise zu erreichen. Er verteilte viele Fliegen an eine Spinne und viele Spinnen an einen Vogel und wollte dann, dass eine Katze die vielen Vögel frisst. Was wären seine späteren Schritte gewesen? Es würde sich fast lohnen, das Experiment abzuschließen. Es könnte getan werden, wenn es nur eine ausreichend begründete Ursache gäbe. Viele verspotteten die Vivisektion, und doch sehen Sie sich heute ihre Ergebnisse an! Warum nicht die Wissenschaft in ihrem schwierigsten und lebenswichtigsten Aspekt, dem Wissen über das Gehirn, voranbringen? Hätte ich auch nur das Geheimnis *eines* solchen Geistes, hätte ich den Schlüssel zur Fantasie auch nur *eines* Verrückten in der Hand, könnte ich meinen eigenen Zweig der Wissenschaft so weit vorantreiben, dass Burdon-Sandersons Physiologie oder Ferriers Gehirnwissen nichts mehr wäre. Wenn es nur eine ausreichende Ursache gäbe! Ich darf nicht zu viel darüber nachdenken, sonst könnte ich in Versuchung geraten. Eine gute Ursache könnte mit mir das Blatt wenden, und wer weiß, vielleicht besitze auch ich von Natur aus ein außergewöhnliches Gehirn?

Wie gut der Mann argumentiert hat. Geisteskranke tun dies immer in ihrem eigenen Rahmen. Ich frage mich, wie viele Leben ihm einen Menschen wert sind, oder ob er eines für ausreichend hält. Er hat das Konto mit größter Sorgfalt abgeschlossen und heute einen neuen Rekord aufgestellt. Wie viele von uns beginnen mit jedem Tag ihres Lebens einen neuen Rekord?

Mir kommt es vor, als sei es erst gestern gewesen, dass mein ganzes Leben mit meiner neuen Hoffnung endete und dass ich wirklich einen neuen Rekord aufgestellt habe. So soll es sein, bis der Große Registrator mich aufrechnet und mein Hauptbuchkonto mit einem Saldo zu Gewinn oder Verlust abschließt.

Oh, Lucy, Lucy, ich kann Ihnen nicht böse sein, noch kann ich meinem Freund böse sein, dessen Glück Ihnen gehört, aber ich muss nur hoffnungslos warten und arbeiten. Arbeiten! Arbeiten!

Wenn ich eine so starke Sache wie mein armer verrückter Freund dort haben könnte, eine gute, uneigennützig Sache, die mich arbeiten ließe, wäre das in der Tat mein Glück.

Mina Murrays Tagebuch.

26. Juli. – Ich bin beunruhigt, und es beruhigt mich, mich hier zu äußern. Es ist, als würde man sich selbst zuflüstern und gleichzeitig zuhören. Und da ist auch etwas an den Stenogrammen, das sie von der Handschrift unterscheidet. Ich bin unglücklich über Lucy und über Jonathan. Ich hatte seit einiger Zeit nichts von Jonathan gehört und war sehr besorgt, aber gestern schickte mir der liebe Mr. Hawkins, der immer so freundlich ist, einen Brief von ihm. Ich hatte schriftlich gefragt, ob er etwas gehört hätte, und er antwortete, die Beilage sei soeben angekommen. Es ist nur eine Zeile, die von Schloss Dracula stammt und besagt, dass er gerade nach Hause fährt. Das sieht Jonathan nicht ähnlich. Ich verstehe es nicht, und es beunruhigt mich. Auch Lucy macht mir Kummer. Obwohl es ihr so gut geht, ist sie in letzter Zeit zu ihrer alten Gewohnheit zurückgekehrt, im Schlaf zu gehen. Ihre Mutter hat mit mir darüber gesprochen, und wir haben beschlossen, dass ich jeden Abend die Tür unseres Zimmers abschließen soll. Mrs. Westenra stellt sich vor,

dass Schlafwandler immer auf Hausdächern und an Klippenrändern hinaufgehen, um dann plötzlich geweckt zu werden und mit einem verzweifelten Schrei umzufallen, der überall wiederhallt. Die Ärmste, sie macht sich natürlich Sorgen um Lucy, und sie erzählt mir, dass ihr Mann, Lucys Vater, die gleiche Gewohnheit hatte, dass er nachts aufstand, sich selbst anzog und ausging, wenn er nicht aufgehalten wurde. Lucy soll im Herbst heiraten, und sie plant bereits ihre Kleider und wie ihr Haus eingerichtet werden soll. Das finde ich sehr nett, denn ich tue dasselbe, nur dass Jonathan und ich auf eine sehr einfache Art und Weise ins Leben starten werden. Wir müssen versuchen, beide Vorstellungen zu vereinen.

Mr. Holmwood – es handelt sich um den ehrenwerten Arthur Holmwood, den einzigen Sohn von Lord Godalming – wird in Kürze hierher kommen, sobald er die Stadt verlassen kann. Seinem Vater geht es nämlich nicht sehr gut, und ich glaube, die liebe Lucy zählt die Augenblicke, bis er kommt. Sie will ihn auf den Platz auf der Kirchhofklippe nehmen und ihm die Schönheit von Whitby zeigen. Ich wage zu behaupten, dass es das Warten ist, das sie stört. Es wird ihr wieder gut gehen, sobald er eintrifft.

27. Juli. – Keine Neuigkeiten von Jonathan. Ich fühle mich recht unwohl bei dem Gedanken an ihn, obwohl ich nicht weiß, warum, aber ich wünschte, er würde schreiben, wenn es nur eine einzige Zeile wäre. Lucy nachtwandelt mehr denn je, und jede Nacht werde ich von ihren Bewegungen im Raum geweckt. Glücklicherweise ist das Wetter so heiß, dass ihr nicht kalt werden kann. Aber trotzdem beginnen die Angst um Jonathan und das ständige Erwachen mich zu verraten, und ich werde selbst nervös und kann nicht schlafen. Gott sei Dank hält Lucys Gesundheit weiter an. Mr. Holmwood wurde plötzlich nach Ring gerufen, um seinen Vater zu sehen, der ernsthaft erkrankt ist. Lucy ist betrübt über die Verschiebung seines Besuchs, aber das berührt ihr Aussehen nicht. Sie ist etwas kräftiger, und ihre Wangen haben ein schönes, kräftiges Rosa. Sie hat ihr blutarmes Aussehen verloren, das sie hatte. Ich bete, dass das alles von Dauer sein wird.

3. August. – Eine weitere Woche ist vergangen, und keine Nachricht von Jonathan, nicht einmal von Mr. Hawkins, von dem ich gehört habe. Oh, ich hoffe, er ist nicht krank. Er hätte sicher



geschrieben. Ich schaue mir seinen letzten Brief an, aber irgendwie befriedigt er mich nicht. Es liest sich nicht wie er, und doch ist es seine Schrift. Das ist sicherlich nicht falsch. Lucy ist in der letzten Woche nicht viel im Schlaf gelaufen, aber es gibt eine seltsame Verdichtung bei ihr, die ich nicht verstehe; selbst im Schlaf scheint sie mich zu beobachten. Sie versucht es an der Tür, und wenn sie sie verschlossen findet, geht sie durch den Raum und sucht nach dem Schlüssel.

6. August. – Weitere drei Tage und keine Neuigkeiten. Diese Spannung wird immer schrecklicher. Wenn ich nur wüsste, wohin ich schreiben oder wohin ich gehen sollte, würde ich mich erleichtert fühlen. Aber seit diesem letzten Brief hat niemand mehr ein Wort von Jonathan gehört. Ich muss nur zu Gott um Geduld beten. Lucy ist erregbarer denn je, aber ansonsten geht es ihr gut. Die letzte Nacht war sehr bedrohlich, und die Fischer sagen, dass uns ein Sturm bevorsteht. Ich muss versuchen, es zu beobachten und die Wetterzeichen zu lernen. Heute ist ein grauer Tag, und die Sonne ist, während ich schreibe, in dicken Wolken verborgen, hoch über Kettleness. Alles ist grau, außer dem grünen Gras, das dazwischen wie Smaragd erscheint, grauer erdiger Fels; graue Wolken, die am äußersten Rand vom Sonnenaufgang gefärbt sind, hängen über dem grauen Meer, in das sich die Sandpunkte wie graue Figuren erstrecken. Das Meer stürzt über die Untiefen und die sandigen Ebenen mit einem Getöse herein, gedämpft durch die landeinwärts treibenden Meeresnebel. Der Horizont verliert sich in einem grauen Nebel. Alles ist Weite, die Wolken sind wie riesige Felsen aufgetürmt, und über dem Meer liegt ein »Murmeln«, das wie ein Omen des Untergangs klingt. Hier und da stehen dunkle Gestalten am Strand, manchmal halb in den Nebel gehüllt; es sind Männer, die aussehen wie sich bewegende Bäume. Die Fischerboote rasen um die Wette nach Hause und steigen und tauchen in der Dünung auf und ab, bis sie in den Hafen fegen und am Speigatt festmachen. Da kommt der alte Mr. Swales. Er sieht mich direkt an, und ich bemerke an der Art, wie er seinen Hut hebt, dass er reden will. Die Veränderung des armen alten Mannes hat mich sehr berührt. Als er sich neben mich setzte, sagte er ganz sanft:

»Ich möcht' Ihnen was sagen, Fräulein.«

Ich konnte sehen, dass er sich nicht wohl fühlte, also nahm ich seine arme alte runzlige Hand in die meine und bat ihn, in ruhig zu sprechen. Da sagte er, seine Hand in der meinen lassend:

»Ich fürchte, meine Liebe, ich muss Sie schockiert haben durch all die bösen Dinge, die ich seit Wochen über die Toten und so weiter sage, aber ich hab' das nicht so gemeint, und ich möcht', dass Sie daran denken, wenn ich weg bin. Wir hören uns Leute an, die verwirrt sind, und mit einem Fuß am Krokodilsloch denken wir nicht gerne daran, und wir wollen uns nicht verrückt machen, und deshalb habe ich es auf die leichte Schulter genommen, um mein eigenes Herz ein wenig aufzumuntern. Aber, Herr, liebe Frau, ich habe keine Angst vor dem Sterben, kein bisschen, nur will ich nicht sterben, wenn ich es verhindern kann. Meine Zeit muss jetzt nahe bevorstehen, denn ich bin alt, und hundert Jahre sind für jeden Menschen zu viel, um sie zu erwarten. Und ich bin so nah dran, dass der Gevatter schon seine Sense schleift. Seh'n Se, ich hab' die Gewohnheit, alles auf einmal zu erzählen. Die Knochen zwicken wie immer. Aber eines Tages – und bald –wird der Todesengel seine Trompete für mich blasen. Aber lassen Se sich nicht verrückt machen und zittern Se nicht, meine Liebe«, – denn er sah, dass ich weinte – »wenn er noch heute Abend käme, würde ich sein Angebot nicht ablehnen. Denn das Leben ist schließlich nur ein Warten auf etwas anderes als das, was wir tun, und der Tod ist alles, worauf wir uns zu Recht verlassen können. Aber ich bin zufrieden, denn er kommt zu mir, meine Liebe, und er kommt schnell. Er könnte kommen, während wir schauen und uns wundern. Vielleicht wartet er im Wind über dem Meer, das Verlust und Ruin, arge Not und traurige Herzen mit sich bringt. Sehen Se! Schaun Se!«, weinte er plötzlich. »Da ist etwas in diesem Wind und in dem Wirbel dahinten, das klingt, aussieht, schmeckt und riecht wie der Tod. Es liegt in der Luft. Ich spür' et kommen. Herr, lass mich fröhlich antworten, wenn der Ruf an mich kommt!«

Er hielt andächtig die Arme hoch und hob seinen Hut. Sein Mund bewegte sich, als ob er betete. Nach einigen Minuten des Schweigens stand er auf, schüttelte mir die Hand, segnete mich, verabschiedete sich und humpelte davon. Das alles hat mich berührt und mich sehr aufgeregt.

Ich war froh, als der Küstenwächter mit dem Fernglas unter dem Arm auftauchte. Er hielt an, um mit mir zu reden, wie er es immer tut, aber er schaute die ganze Zeit auf ein fremdes Schiff.

»Ich kann ihn nicht erkennen«, sagte er. »Es ist ein Russe, so wie es aussieht. Aber er stampft auf die merkwürdigste Weise umher. Er weiß nicht, was er tun soll. Er scheint den Sturm kommen zu sehen, kann sich aber nicht entscheiden, ob er im Freien nach Norden laufen oder hier einlaufen soll. Schauen Sie dort noch einmal hin! Er wird mächtig seltsam gesteuert, denn die Hand am Ruder stört ihn nicht, er ändert den Kurs mit jedem Windstoß. Morgen um diese Zeit werden wir mehr von ihm hören.«

\* \* \*

# Kapitel 7 – Ausschnitt aus dem »Dailygraph«

8. August.

(in Mina Murrays Tagebuch eingeklebt).

Von einem Korrespondenten.

Whitby.

Hier wurde gerade einer der größten und plötzlichsten Stürme der Geschichte erlebt, mit ebenso seltsamen wie einzigartigen Ergebnissen. Das Wetter war etwas schwül, aber nicht ungewöhnlich für den Monat August. Der Samstagabend war so schön wie nie zuvor, und die große Schar der Urlauber machte sich gestern zu Besuchen in Mulgrave Woods, Robin Hood's Bay, Rig Mill, Runswick, Staithes und den verschiedenen Ausflugsorten in der Nachbarschaft von Whitby auf den Weg. Die Dampfschiffe Emma und Scarborough fuhren die Küste rauf und runter, und es gab ungewöhnlich viele Ausflüge von und nach Whitby. Der Tag war ungewöhnlich schön bis zum Nachmittag, als einige der Klatschtanten, die den Friedhof des East Cliff Kirchhof besuchten und von der überragenden Felsanhöhe aus den weiten Bogen des Meeres beobachteten, der im Norden und Osten sichtbar ist, auf eine plötzliche Schar von Zirruswolken aufmerksam wurden, die hoch am Himmel im Nordwesten zu sehen waren. Der Wind wehte dann von Südwesten in dem milden Grad, der in der barometrischen Sprache als »Nr. 2, leichte Brise« bezeichnet wird. Die diensthabende Küstenwache erstattete sofort Bericht, und ein alter Fischer, der seit mehr als einem halben Jahrhundert die Wetterzeichen vom Ostkliff aus beobachtet, sagte mit Nachdruck das Aufkommen eines plötzlichen Sturms voraus. Der herannahende Sonnenuntergang war so schön, so großartig in seinen Massen von prächtig gefärbten Wolken, dass es auf dem Spaziergang entlang der Klippe im alten Kirchhof eine ziemliche Ansammlung gab, um die Schönheit zu genießen. Bevor die Sonne unter die schwarze Masse von Kettleness eintauchte und kühn am westlichen Himmel stand, war ihr Abwärtsweg durch unzählige Wolken in allen Farben des Sonnenuntergangs,

flammendem Gelb-Rot, Purpur, Rosa, Grün, Violett und allen Goldtönen gekennzeichnet, mit hier und da nicht nur großer Massigkeit, sondern von scheinbar absoluter Schwärze, in allen möglichen Formen, sowie durch kolossale Silhouetten. Die Erfahrung ging bei den Malern nicht verloren, und zweifellos werden einige der Skizzen des »Vorspiels zum Großen Sturm« im nächsten Mai die Wände der R. A. und R. I. zieren. Mehr als ein Kapitän entschied damals und dort, dass sein »Knüppelstein« oder sein »Maultier«, wie sie die verschiedenen Bootsklassen nennen, im Hafen bleiben würde, bis der Sturm vorüber ist. Der Wind ließ im Laufe des Abends ganz nach, und um Mitternacht herrschte eine absolute Windstille, eine schwüle Hitze jener Intensität, die, wenn der Donner kommt, Personen mit empfindlicher Natur beeinträchtigt.

Auf See waren nur wenige Lichter in Sicht, denn selbst die Küsten-Dampfer, die sich normalerweise sehr eng an das Ufer schmiegen, hielten sich gut seewärts, und nur wenige Fischerboote waren in Sicht. Das einzige, das auffiel, war ein ausländischer Schoner mit gesetzten Segeln, der scheinbar westwärts ging. Die Tollkühnheit oder Ignoranz seiner Offiziere war ein häufiges Thema für Kommentare, während er in Sichtweite blieb, und es wurden Anstrengungen unternommen, ihm zu signalisieren, die Segel angesichts ihrer Gefahr einzuholen. Vor dem Einbruch der Nacht wurde er mit müßig flatternden Segeln gesehen, wie er sich sanft auf der wogenden Dünung des Meeres wälzte.

»So müßig wie ein gemaltes Schiff auf einem gemalten Ozean.«

Kurz vor zehn Uhr wurde die Stille in der Luft ziemlich beklemmend, und sie war so ausgeprägt, dass man das Blöken eines Schafes im Landesinneren oder das Bellen eines Hundes in der Stadt deutlich hörte, und die Kapelle auf dem Pier mit ihrer lebhaften französischen Art war wie ein Missklang in der großen Harmonie der Stille der Natur. Kurz nach Mitternacht kam ein seltsames Geräusch vom Meer her, und hoch darüber begann die Luft seltsam schwach und hohl zu dröhnen. Dann brach ohne Vorwarnung der Sturm los. Mit einer Schnelligkeit, die bis jetzt unglaublich schien und die man sich auch danach unmöglich vorstellen kann, wurde der ganze Anblick der Natur

auf einmal erschüttert. Die Wellen stiegen in wachsender Wut an, jede überragte ihren Genossen, bis in wenigen Minuten das zuletzt gläserne Meer wie ein tosendes und verschlingendes Ungeheuer war. Wellen mit weißen Kronen schlugen wahnsinnig auf den ebenen Sand und stürzten die zurückweichenden Klippen hinauf. Andere brachen über die Molen ein und fegten mit ihrer Gischt die Laternenhörner der Leuchttürme, die sich am Ende einer der beiden Molen von Whitby Harbour erheben. Der Wind brüllte wie Donner und wehte mit solcher Wucht, dass selbst starke Männer sich nur schwer auf den Füßen halten konnten und sich mit verbissener Umklammerung an den eisernen Stützen festhielten. Es wurde für notwendig erachtet, den gesamten Pier von der Masse der Schaulustigen zu befreien, sonst hätten sich die Todesopfer der Nacht um ein Vielfaches erhöht. Zu den Schwierigkeiten und Gefahren der Geschehnisse kamen noch die Nebelmassen des Meeres hinzu, die ins Landesinnere trieben. Weiße, nasse Wolken, die auf geisterhafte Weise vorbeizogen, so feucht und nass und kalt, dass es nur wenig Phantasie brauchte, um sich vorzustellen, dass die Geister der auf See Verlorenen ihre lebenden Brüder mit den klammen Händen des Todes berührten, und so mancher schauderte, als die Kränze des Meeresnebels vorbeiging. Zeitweise lichtetete sich der Nebel, und das Meer war in einiger Entfernung im grellen Licht der Blitze zu sehen, die dicht und schnell kamen, gefolgt von solchen Donnerschlägen, dass der ganze Himmel über uns unter der Erschütterung der Fußstapfen des Sturms zu zittern schien.

Einige der auf diese Weise enthüllten Szenen waren von unermesslicher Großartigkeit und von fesselndem Interesse. Das Meer, das Berge in die Höhe lief, warf mit jeder Welle mächtige Massen von weißem Schaum in den Himmel, die der Sturm an sich zu reißen und ins All zu wirbeln schien. Hier und da ein Fischerboot mit einem Fetzen Segel, das vor der Explosion verzweifelt Schutz suchte, ab und zu die weißen Flügel eines sturmgepeitschten Seevogels. Auf dem Gipfel des Ostkliffs war der neue Suchscheinwerfer einsatzbereit, aber noch nicht ausprobiert worden. Die verantwortlichen Offiziere brachten ihn in Ordnung, und in den Pausen des aufziehenden Nebels bestrich er die Meeresoberfläche. Ein-oder zweimal war sein Dienst sehr effektiv, wie wenn ein Fischerboot mit dem

Dollbord unter Wasser in den Hafen einlief, das durch die Führung des Warnfeuers in die Lage versetzt war zu vermeiden, gegen die Molen zu rasen. Als alle Boote den sicheren Hafen erreicht hatten, ertönte ein Freudenschrei der Menschenmassen am Ufer, ein Schrei, der für einen Moment den Sturm zu zerreißen schien und dann von dessen Ansturm hinweggefegt wurde.

Schon bald entdeckte der Suchscheinwerfer in einiger Entfernung einen Schoner mit gesetzten Segeln, anscheinend dasselbe Schiff, das schon früher am Abend bemerkt worden war. Der Wind hatte zu diesem Zeitpunkt bereits wieder nach Osten gedreht, und den Beobachtern an der Klippe schauderte es, als sie die schreckliche Gefahr erkannten, in der es sich jetzt befand. Zwischen ihm und dem Hafen lag das große flache Riff, unter dem so viele gute Schiffe von Zeit zu Zeit gelitten haben, und bei dem Wind, der aus seiner jetzigen Richtung her wehte, wäre es völlig unmöglich gewesen, die Hafeneinfahrt zu erreichen. Es war nun fast die Stunde der Flut, aber die Wellen waren so groß, dass in ihren Tälern die Untiefen des Ufers fast sichtbar waren, und der Schoner, mit allen Segeln gesetzt, rauschte mit solcher Geschwindigkeit, dass er, mit den Worten eines alten Seebären, »irgendwo landen muss, wenn es nur in der Hölle wäre«.

Dann kam ein weiteres Rauschen von Meeresnebel, größer als alles Bisherige, eine Masse von feuchtem Nebel, der sich wie ein graues Grabtuch über allen Dingen zu schließen schien und den Menschen nur noch das Gehörorgan zur Verfügung ließ, denn das Brausen des Sturms und das Krachen des Donners und das Dröhnen der mächtigen Wellen kamen durch die nasse Wüste noch lauter als zuvor. Die Strahlen des Suchscheinwerfers richteten sich jetzt auf die Hafeneinfahrt auf der anderen Seite des Ostpiers, wo der Aufschlag erwartet wurde, und die Menschen warteten atemlos. Der Wind drehte plötzlich auf Nordost, und die Überreste des Seenebels schmolzen in der Böe. Und dann, *mirabile dictu*, sprang er zwischen den Piers mit rasender Geschwindigkeit von Welle zu Welle, trieb den seltsamen Schoner mit dem Windstoß, mit gesetzten Segeln, über den See und er gewann die Sicherheit des Hafens. Der Suchscheinwerfer folgte ihm, und ein

Schauern durchzog alle, die sie sahen, denn am Ruder festgezurt war eine Leiche mit hängendem Kopf, der bei jeder Bewegung des Schiffes entsetzlich hin und her schwang. Eine andere Gestalt war auf dem Deck überhaupt nicht zu sehen. Ein großes Entsetzen überkam alle, als sie erkannten, dass das Schiff wie durch ein Wunder den Hafen gefunden hatte, un gelenkt, außer durch die Hand eines Toten! Alles ging jedoch schneller, als es zum Schreiben dieser Worte nötig ist. Der Schoner machte keine Pause, sondern raste quer durch den Hafen, stürzte sich auf die Ansammlung von Sand und Kies, die von vielen Gezeiten und vielen Stürmen in die südöstliche Ecke des Piers gewaschen wurde und die unter dem East Cliff hervorragt, hier als Tate Hill Pier bekannt.

Es gab natürlich eine beträchtliche Erschütterung, als das Schiff auf den Sandhaufen fuhr. Jeder Holm, jedes Seil und jeder Steg war gespannt, und einige der »Oberhammer« stürzten herab. Aber das Merkwürdigste von allem war, dass in dem Augenblick, in dem das Ufer berührt wurde, ein riesiger Hund von unten auf das Deck sprang, als ob er von der Erschütterung hochgeschossen worden wäre, und vorwärts lief und vom Bug auf den Sand sprang. Geradewegs auf die steile Klippe zu, wo der Kirchhof so steil über der Fahrbahn zum Ostpier hängt, dass einige der flachen Grabsteine, Kammsteine oder Durchgangssteine, wie man sie im Whitby-Jargon nennt, tatsächlich über die Stelle hinausragen, an der die tragende Klippe abgefallen ist, verschwand er in der Dunkelheit, die sich gerade außerhalb des Fokus des Suchscheinwerfers zu verstärken schien. So kam es, dass sich im Moment niemand auf dem Tate Hill Pier befand, da alle, deren Häuser sich in unmittelbarer Nähe befinden, entweder im Bett lagen oder sich auf den Höhen darüber befanden. So war der diensthabende Küstenwächter auf der Ostseite des Hafens, der sofort zum kleinen Pier hinunterlief, der erste, der an Bord ging. Die Männer, die am Suchscheinwerfer arbeiteten, stellten dann das Licht auf das Wrack und hielten es dort fest, nachdem sie die Hafeneinfahrt durchsucht hatten, ohne etwas zu sehen. Der Küstenwächter lief nach achtern, und als er an das Steuer kam, beugte er sich vor, um es zu untersuchen, und schreckte sofort zurück, wie unter einer plötzlichen Gefühlsaufwallung. Dies schien die allgemeine Neugierde zu wecken, und eine ganze



Reihe von Menschen begann zu laufen. Es ist ein großer Umweg vom West Cliff über die Zugbrücke zum Tate Hill Pier, aber Ihr Korrespondent ist ein recht guter Läufer und kam weit vor der Menge. Als ich ankam, fand ich jedoch bereits versammelt auf dem Pier eine Menschenmenge vor, der der Küstenwächter und die Polizei den Zutritt zum Schiff verweigerten. Dank der Höflichkeit des obersten Bootsführers durfte ich als Ihr Korrespondent an Deck klettern und gehörte zu einer kleinen Gruppe, die den toten Seemann sah, während er tatsächlich am Steuer festgezurr war.

Es war kein Wunder, dass der Küstenwächter überrascht und sogar eingeschüchtert war, denn nicht oft kann man einen solchen Anblick gesehen haben. Der Mann wurde einfach mit den Händen, eine über die andere gefesselt, an einer Radspeiche befestigt. Zwischen der Innenhand und dem Holz befand sich ein Kruzifix, wobei die Perlen, an denen das Kruzifix befestigt war, sowohl um die Handgelenke als auch um das Rad herum angebracht waren und alles durch die Bindschnüre festgehalten wurde. Der arme Kerl mag zwar einmal irgendwo gegessen haben, aber das Flattern und Schütteln der Segel hatte sich auf das Rad des Ruders ausgewirkt und ihn hin und her geschlagen, so dass die Schnüre, mit denen er gebunden war, das Fleisch bis auf die Knochen durchschnitten hatten. Der Stand der Dinge wurde genau notiert, und ein Arzt, Chirurg J. M. Caffyn, 33, East Elliot Place, der sofort nach mir kam, erklärte nach der Untersuchung, dass der Mann schon seit zwei Tagen tot sein müsse. In seiner Tasche befand sich eine Flasche, sorgfältig verkorkt, leer bis auf eine kleine Papierrolle, die sich als Nachtrag zum Logbuch erwies. Die Küstenwache sagte, der Mann müsse seine eigenen Hände gefesselt und die Knoten mit den Zähnen festgemacht haben. Die Tatsache, dass eine Küstenwache als erste an Bord war, kann später vor dem Admiralty Court einige Komplikationen ersparen, denn die Küstenwache kann nicht die Bergung beanspruchen, die das Recht des ersten Zivilisten ist, ein Wrack aufzufinden. Doch schon jetzt rühren sich die juristischen Zungen, und ein junger Jurastudent behauptet lautstark, dass die Rechte des Eigentümers bereits vollständig hinfällig seien, da der Besitz unter Verstoß gegen die Statuen von der toten Hand gehalten werde, da die Pinne als Sinnbild, wenn nicht gar als Beweis für

den derelinquierten Besitz in einer – wahrhaft – toten Hand gehalten werde. Es ist überflüssig zu sagen, dass der tote Steuermann mit Würde von dem Ort entfernt wurde, an dem er seine ehrenvolle Wache und Wart bis zum Tode hielt – eine so edle Standhaftigkeit wie die des jungen Casabianca – , und in die Leichenhalle gebracht wurde, um dort auf die Untersuchung zu warten.

Der plötzliche Sturm ist bereits vorbei, und seine Heftigkeit lässt nach. Die Menschenmassen zerstreuen sich nach hinten, und der Himmel beginnt sich über der Yorkshire-Heide zu röten.

Ich werde rechtzeitig zu Ihrer nächsten Ausgabe weitere Einzelheiten über das verlassene Schiff übermitteln, das wie durch ein Wunder im Sturm in den Hafen eingelaufen ist.

Whitby.

9. August. – Die Folgen der seltsamen Ankunft des Wracks im Sturm gestern Abend sind fast noch erschreckender als die Sache selbst. Es stellte sich heraus, dass der russische Schoner aus Varna kommt und Demeter heißt. Er ist fast vollständig mit Ballast aus silbrigem Sand beladen, mit nur einer kleinen Fracht, einer Anzahl großer, mit Schimmel gefüllter Holzkisten. Diese Ladung wurde einem Anwalt aus Whitby, Mr. S.F. Billington, aus 7, The Crescent, übergeben, der heute Morgen an Bord ging und die ihm übergebene Ware formell in Besitz nahm.

Auch der russische Konsul, der für die Charterpartei handelte, nahm das Schiff formell in Besitz und bezahlte alle Hafengebühren usw. Außer über den seltsamen Fall wird hier heute über nichts gesprochen. Die Beamten des Handelsministeriums haben sehr genau darauf geachtet, dass alle bestehenden Vorschriften eingehalten wurden. Da es sich wohl um eine »Eintagsfliege« handelt, sind sie offensichtlich entschlossen, keinen Anlass für weitere Beschwerden zu geben. Im Ausland herrschte großes Interesse an dem Hund, der an Land ging, als das Schiff aufschlug, und nicht wenige Mitglieder der S.P.C.A. (<sup>Note 4</sup>), die in Whitby sehr stark ist, haben versucht, sich mit dem Tier anzufreunden. Zur allgemeinen Enttäuschung war es jedoch nicht zu finden. Es scheint vollständig aus der Stadt verschwunden zu sein. Vielleicht ist es erschreckt worden

und machte sich auf den Weg ins Moor, wo es sich eventuell immer noch in Angst und Schrecken versteckt. Manche sehen mit Furcht auf eine solche Möglichkeit, denn das Tier könnte später selbst zu einer Gefahr werden; es handelt sich offensichtlich um einen wilden Rohling. Am frühen Morgen wurde ein großer Hund, ein Mischlings-Mastiff, der einem Kohlenhändler in der Nähe des Tate Hill Pier gehört, tot auf der Fahrbahn gegenüber dem Hof seines Herrn gefunden. Es hatte gekämpft und offensichtlich einen wilden Gegner gehabt, denn seine Kehle war weggerissen und sein Bauch wie mit einer wilden Klaue aufgeschlitzt worden.

Später – Dank der Freundlichkeit des Handelsinspektors durfte ich das Logbuch der Demeter einsehen, das bis vor drei Tage in Ordnung war und nichts von besonderem Interesse enthielt, außer Berichten über vermisste Männer. Das größte Interesse gilt jedoch dem in der Flasche gefundenen Papier, das heute bei der Untersuchung bereitgestellt wurde. Und ich bin nie auf eine merkwürdigere Geschichte als die beiden dort entwickelten gestoßen. Da es keinen Anlass für eine mögliche Verschleierung gibt, ist es mir gestattet, sie zu verwenden und Ihnen dementsprechend eine Abschrift zu übermitteln, in der lediglich technische Einzelheiten der Seemannschaft und des Frachtexterten ausgelassen werden. Es hat fast den Anschein, als sei der Kapitän von einer Art Manie ergriffen worden, bevor er in See stach, und als habe sich dies während der gesamten Reise hartnäckig entwickelt. Natürlich muss meine Erklärung *cum grano* genommen werden, denn ich berichte nach dem Diktat eines Schreibers des russischen Konsuls, der freundlicherweise für mich übersetzt hat, da die Zeit knapp bemessen ist.

Logbuch der »Demeter«.

Varna nach Whitby.

Geschrieben am 18. Juli. – Es geschehen so seltsame Dinge, dass ich von nun an bis zur Landung genaue Notizen machen werde.

Am 6. Juli beendeten wir die Aufnahme von Fracht, Silbersand und Kisten mit Erde. Mittags Segel gesetzt. Ostwind, frisch.

Besatzung, fünf Mann – zwei Matrosen, Koch und ich selbst (Kapitän).

Am 11. Juli im Morgengrauen Eintreten in den Bosphorus. An Bord türkische Zollbeamte. Bakschisch. Alles korrekt. Abgelegt um 16.00 Uhr.

Am 12. Juli durch Dardanellen. Mehr Zollbeamte und Flaggenboot des Bewachungsgeschwaders. Wieder Bakschisch. Die Arbeit der Offiziere ist gründlich, aber schnell. Wir sollten bald abreisen. Bei Dunkelheit den Archipel durchquert.

Am 13. Juli Kap Matapan passiert. Besatzung über etwas unzufrieden. Schien verängstigt zu sein, wollte sich aber nicht zu Wort melden.

Am 14. Juli etwas beunruhigt wegen der Besatzung. Männer alles stämmige Burschen, die vorher mit mir gesegelt sind. Maat konnte nicht erkennen, was los war. Sie sagten ihm nur, es gäbe etwas, und bekreuzigten sich. Maat verlor an diesem Tag die Beherrschung über einen von ihnen und schlug ihn. Erwartete heftige Auseinandersetzungen, aber alles war ruhig.

Am 16. Juli meldete Maat am Morgen, dass eines der Besatzungsmitglieder, Petrofsky, vermisst werde. Konnte es nicht erklären. Übernahm letzte Nacht acht Glasen an Backbord Wache, wurde von Amramoff abgelöst, ging aber nicht in die Koje. Männer niedergeschlagener denn je. Alle sagten, sie erwarteten etwas Komisches, aber sie würden nicht mehr sagen, als dass etwas an Bord los sei. Maat wurde sehr ungeduldig mit ihnen. Sah einige Schwierigkeiten voraus.

Gestern, am 17. Juli, kam einer der Männer, Olgaren, in meine Kabine und vertraute mir in ehrfürchtiger Weise an, dass er dachte, es sei ein fremder Mann an Bord des Schiffes. Er sagte, dass er in seiner Wache hinter dem Deckshaus Schutz gesucht habe, als ein Regenschauer aufzog und er sah, wie ein großer, dünner Mann, der keinem von der Besatzung glich, den Aufgang hinaufkam und das Deck entlang nach vorne ging und verschwand. Er folgte vorsichtig, aber als er zum Bug kam, fand er niemanden, und die Luken waren alle geschlossen. Er war in einer Panik aus abergläubischer Angst, und ich fürchte, das könnte sich ausbreiten. Um zu beschwichtigen, werde ich heute

das gesamte Schiff vom Vordersteven bis zum Heck sorgfältig durchsuchen.

Später am Tag versammelte ich die gesamte Besatzung und sagte ihnen, dass wir vom Vordersteven bis zum Heck suchen würden, da sie offensichtlich dachten, es sei jemand im Schiff. Erster Offizier wütend, sagte, es sei eine Torheit, und solch törichten Ideen nachzugeben, würde die Männer demoralisieren, sagte, er würde eingreifen, um dem Ärger mit einem Handstreich zuvorzukommen. Ich ließ ihn das Ruder übernehmen, während die anderen auf gründliche Suche mit Laternen gingen, alle Mann neben Mann. Wir haben keine Ecke undurchsucht gelassen. Da es nur die großen Holzkisten gab, gab es keine dubiosen Winkel, in denen sich ein Mann hätte verstecken können. Die Männer waren sehr erleichtert, als die Suche vorbei war, und gingen fröhlich an die Arbeit zurück. Der erste Offizier schaute finster drein, sagte aber nichts.

22. Juli. – Drei Tage lang raues Wetter, alle Mann mit den Segeln beschäftigt, keine Zeit zum Fürchten. Die Männer scheinen ihre Sorge vergessen zu haben. Maat wieder fröhlich, und das alles unter guten Bedingungen. Belobigte Männer für Arbeit bei schlechtem Wetter. An Gibraltar vorbei und durch die Meerenge hinaus. Alles in Ordnung.

24. Juli. – Es scheint ein Unheil über dieses Schiff zu kommen. Bereits ein Mann zu wenig, und die Einfahrt in den Golf von Biskaya mit wildem Wetter vor uns, und doch ging letzte Nacht ein weiterer Mann verloren, verschwunden. Wie beim ersten Mal verließ er seine Wache und wurde nicht mehr gesehen. Männer, die alle in Panik vor Angst waren, liefen einen rundum und baten um doppelte Wache, da sie Angst haben, allein zu sein. Maat wütend. Ich befürchte, dass es Schwierigkeiten geben wird, da entweder er oder die Männer Gewalt anwenden werden.

28. Juli. – Vier Tage in der Hölle, in einer Art Strudel, und ein Wind wie ein Sturm. Kein Schlaf für irgendjemanden. Alle Männer sind erschöpft. Weiß kaum, wie ich eine Wache besetzen soll, da niemand zum Weitermachen in der Lage ist. Der zweite Maat meldete sich freiwillig, um zu steuern und zu beobachten, und ließ die Männer ein paar Stunden Schlaf

ergattern. Der Wind lässt nach, die See ist immer noch hoch, aber man spürt sie weniger, da das Schiff stabiler ist.

29. Juli. – Eine weitere Tragödie. Hatte heute Abend nur eine Wache, da die Besatzung zu müde zum Verdoppeln war. Als die Morgenwache an Deck kam, konnte sie außer dem Steuermann niemanden finden. Es gab einen Aufschrei, und alle kamen an Deck. Gründliche Suche, aber niemand gefunden. Sind jetzt ohne zweiten Maat und die Besatzung in Panik. Maat und ich kamen überein, fortan bewaffnet zu gehen und auf jedes Anzeichen einer Ursache zu warten.

30. Juli. – Gestern Abend. Erfreut, dass wir uns England nähern. Wetter gut, alle Segel gesetzt. Freiwache war erschöpft, schlief tief und fest und wurde vom Maat geweckt, der mir sagte, dass sowohl der Wachmann als auch der Steuermann vermisst würden. Nur noch ich und mein Maat und zwei Mann, um an Bord zu arbeiten.

1. August. – Zwei Tage Nebel, und kein einziges Segel gesichtet. Hatte gehofft, wenn wir uns im Ärmelkanal befinden, in der Lage zu sein, Hilfe zu signalisieren oder irgendwo anzulanden. Haben keine Kraft, um die Segel zu setzen, müssen vor dem Wind laufen. Wage nicht, Segel einzuholen, könnte sie nicht wieder setzen. Wir scheinen in ein furchtbares Unheil abzugleiten. Maat ist jetzt demoralisierter als beide Männer. Seine stärkere Natur scheint innerlich gegen ihn selbst gearbeitet zu haben. Männer sind jenseits von Angst, sie arbeiten stur und geduldig und sind zum Schlimmsten entschlossen. Sie sind Russen, er Rumäne.

2. August, Mitternacht. – Aus wenigen Minuten Schlaf erwachte ich durch einen Schrei, den ich anscheinend von außerhalb der Luke hörte. Konnte bei Nebel nichts sehen. Eilte an Deck und rannte gegen den Maat. Er sagt mir, er hörte Schreie und rannte, aber keine Spur von einem Wachmann. Noch einer weg. Herr, hilf uns! Maat sagt, wir müssen hinter der Straße von Dover sein, denn in einem Moment, als sich der Nebel lichtete, sah er North Foreland; dann hörte er den Mann schreien. Wenn dem so ist, befinden wir uns jetzt in der Nordsee, und nur Gott kann uns im Nebel führen, der sich mit uns zu bewegen scheint, und Gott scheint uns verlassen zu haben.

3. August. – Um Mitternacht ging ich los, um den Mann am Steuer abzulösen, und als ich dort ankam, fand ich niemanden vor. Der Wind war beständig, und da wir vor ihm herliefen, gab es kein Gieren. Ich wagte mich nicht zu rühren, also rief ich nach dem Maat. Nach einigen Sekunden eilte er in seiner Unterwäsche an Deck. Er sah wild und abgemagert aus, und ich fürchte sehr, dass seine Vernunft nachgelassen hat. Er näherte sich mir und flüsterte heiser, mit dem Mund an mein Ohr, als ob er Angst hätte, die Luft könne ihn hören. »Es ist hier. Ich weiß es jetzt. Auf der Wache gestern Abend sah ich Es, wie einen Mann, groß und dünn und grässlich blass. Es war am Bug und schaute hinaus. Ich kroch hinter Es und gab ihm mein Messer, aber das Messer ging durch Es hindurch, leer wie die Luft.« Und während er sprach, nahm er das Messer und trieb es wild in den Raum. Dann fuhr er fort: »Aber Es ist hier, und ich werde Es finden. Es befindet sich im Laderaum, vielleicht in einer dieser Kisten. Ich schraube sie nacheinander ab und sehe nach. Sie arbeiten am Ruder.« Und mit einem warnenden Blick und seinem Finger auf der Lippe ging er nach unten. Es kam ein kabbeliger Wind auf, und ich konnte das Ruder nicht verlassen. Ich sah, wie er mit Werkzeugkasten und Laterne wieder an Deck kam und die vordere Luke hinunterging. Er ist wahnsinnig, total verrückt, tobsüchtig, und es hat keinen Sinn, dass ich versuche, ihn aufzuhalten. Er kann an diesen großen Kisten nichts anrichten, sie werden als Lehm fakturiert, und sie herumzuziehen ist so harmlos wie sonst etwas. Ich bleibe also hier, kümmere mich um das Ruder und schreibe diese Notizen. Ich kann nur auf Gott vertrauen und warten, bis sich der Nebel lichtet. Wenn ich dann bei dem Wind keinen Hafen anlaufen kann, werde ich die Segel niederholen, mich hinlegen und um Hilfe rufen ... Es ist jetzt fast alles vorbei. Gerade wuchs die Hoffnung, dass der Maat ruhiger herauskommen würde, denn ich hörte, wie er auf etwas im Laderaum klopfte, und Arbeit tut ihm gut. Da kam plötzlich ein erschreckter Schrei durch die Luke, der mein Blut erfrieren ließ, und oben auf das Deck kam er wie aus einer Pistole geschossen, ein wütender Verrückter, mit rollenden Augen und vor Angst zitterndem Gesicht. »Rette mich! Rette mich!« rief er und sah sich dann in der Nebeldecke um. Sein Entsetzen wandelte sich in Verzweiflung, und mit ruhiger Stimme sagte er: »Sie kommen besser auch mit, Kapitän, bevor es zu spät ist. Er

ist da! Ich kenne jetzt das Geheimnis. Das Meer wird mich vor ihm retten, und es ist alles, was übrig bleibt!« Bevor ich auch nur ein Wort sagen oder ihn ergreifen konnte, sprang er über die Reling und warf sich absichtlich ins Meer. Ich nehme an, ich kenne jetzt auch das Geheimnis. Es war *dieser* Verrückte, der die Männer einen nach dem anderen verschwinden ließ, und jetzt ist er ihnen selbst gefolgt. Gott steh mir bei! Wie soll ich für all diese Schrecken Rechenschaft ablegen, wenn ich im Hafen ankomme? Wenn ich in den Hafen komme! Wird das jemals so sein?

4. August. – Immer noch Nebel, den der Sonnenaufgang nicht durchdringen kann, ich weiß, dass es einen Sonnenaufgang gibt, weil ich Seemann bin, warum sonst, weiß ich nicht. Ich wagte nicht unter Deck zu gehen, ich wagte nicht, das Ruder zu verlassen, und so blieb ich die ganze Nacht hier, und in der Dämmerung der Nacht sah ich ihn, Ihn! Gott, vergib mir, aber der Maat hatte Recht, über Bord zu springen. Es war besser, wie ein Mann zu sterben. Wie ein Seemann im blauen Wasser zu sterben, dagegen kann kein Mensch etwas einwenden. Aber ich bin Kapitän, und ich darf mein Schiff nicht verlassen. Aber ich werde dieses Gespenst oder Ungeheuer aufhalten, denn ich werde meine Hände an das Rad binden, wenn meine Kräfte nachlassen, und mit ihnen zusammen das binden, was Er, Es, nicht zu berühren wagt. Und dann, bei gutem oder schlechtem Wind, werde ich meine Seele und meine Ehre als Kapitän retten. Ich werde schwächer, und die Nacht bricht herein. Wenn er mir wieder ins Gesicht sehen kann, habe ich vielleicht keine Zeit zu handeln ... Wenn wir Schiffbruch erleiden, wird vielleicht diese Flasche gefunden werden, und diejenigen, die sie finden, werden das vielleicht verstehen. Wenn nicht ... nun, dann sollen alle Menschen wissen, dass ich meinem Vertrauen treu geblieben bin. Gott und die Heilige Jungfrau und die Heiligen mögen einer armen, unwissenden Seele helfen, die versucht, ihre Pflicht zu erfüllen ...

Das Urteil war natürlich ein offenes. Es gibt keine Beweise, und ob der Mann die Morde selbst begangen hat oder nicht, kann jetzt nicht mehr gesagt werden. Die Leute hier sind fast überall der Meinung, dass der Kapitän einfach ein Held ist und dass er ein öffentliches Begräbnis erhalten soll. Es ist bereits



arrangiert, dass sein Leichnam mit einem Zug von Booten für ein Stück den Esk hinaufgebracht und dann zurück zum Tate Hill Pier und die Stufen der Abtei hinaufgebracht werden soll, denn er soll auf dem Friedhof an der Klippe begraben werden. Die Eigentümer von mehr als hundert Booten haben bereits in ihrem Namen angegeben, dass sie ihm bis zum Grab folgen wollen.

Von dem großen Hund, über den viel getrauert wird, ist nie eine Spur gefunden worden, denn bei der öffentlichen Meinung würde er, bei seinem jetzigen Zustand, so glaube ich, von der Stadt adoptiert werden. Morgen findet die Beerdigung statt, und damit endet auch dieses eine weitere »Mysterium des Meeres.«

Mina Murrays Tagebuch.

8. August. – Lucy war die ganze Nacht sehr unruhig, und auch ich konnte nicht schlafen. Der Sturm war furchterregend, und als er laut zwischen den Schornsteinaufsätzen dröhnte, ließ er mich schauern. Als ein scharfer Windstoß kam, schien es wie ein Gewehr aus der Entfernung zu sein. Seltsamerweise wachte Lucy nicht auf, aber sie stand zweimal auf und zog sich selbst an. Glücklicherweise schaffte ich es jedes Mal, wenn ich rechtzeitig aufwachte, sie zu entkleiden, ohne sie zu wecken, und brachte sie zurück ins Bett. Es ist eine sehr merkwürdige Sache, dieses Schlafwandeln, denn sobald ihr Wille auf irgendeine physische Weise durchkreuzt wird, verschwindet ihre Absicht, falls es eine gibt, und sie gibt sich fast genau dem regelmäßigen Ablauf ihres Lebens hin.

Früh am Morgen standen wir beide auf und gingen zum Hafen hinunter, um zu sehen, ob in der Nacht etwas passiert sei. Es waren nur sehr wenige Menschen anwesend, und obwohl die Sonne hell und die Luft klar und frisch war, drängten sich die großen, grimmig aussehenden Wellen, die selbst dunkel schienen, weil der Schaum, der sie bedeckte, wie Schnee war, durch die Hafeneinfahrt ein, wie ein Quertreiber, der durch eine Menschenmenge geht. Irgendwie war ich froh, dass Jonathan gestern Abend nicht auf See, sondern an Land war. Aber, oh, ist er auf dem Land oder auf See? Wo ist er, und wie geht es ihm? Ich mache mir Sorgen um ihn. Wenn ich nur wüsste, was zu tun ist, und etwas tun könnte!

10. August. – Die Beerdigung des armen Seekapitäns war heute sehr bewegend. Jedes Boot im Hafen schien dort zu sein, und der Sarg wurde von den Kapitänen den ganzen Weg vom Tate Hill Pier bis zum Friedhof getragen. Lucy kam mit mir, und wir gingen früh zu unserem alten Platz, während die Bootskolonnen den Fluss hinauf zum Viadukt fuhr und wieder herunterkam. Wir hatten eine schöne Aussicht und sahen die Prozession fast den ganzen Weg. Der arme Kerl wurde in der Nähe unseres Sitzes zur Ruhe gelegt, so dass wir aufstanden, als die Zeit gekommen war und alles sahen.

Die arme Lucy schien sehr aufgewühlt zu sein. Sie war die ganze Zeit unruhig und unwohl, und ich kann nicht umhin zu denken, dass ihre nächtlichen Träume sie verraten. In einer Sache ist sie recht merkwürdig. Sie will mir gegenüber nicht zugeben, dass es irgendeinen Grund für Unruhe gibt, oder wenn es einen gibt, versteht sie ihn selbst nicht. Da ist noch eine weitere Ursache: Der arme Mr. Swales wurde heute Morgen tot auf unserem Sitz gefunden, sein Genick ist gebrochen. Er war offensichtlich, wie der Arzt sagte, in einer Art Schrecken in den Sitz gefallen, denn auf seinem Gesicht war ein Ausdruck von Angst und Entsetzen zu sehen, der, wie die Männer sagten, sie zum Schaudern brachte. Armer, lieber alter Mann! Lucy ist so süß und sensibel, dass sie äußere Einflüsse stärker spürt als andere Menschen. Gerade eben hat sie sich über eine Kleinigkeit aufgeregt, auf die ich nicht viel geachtet habe, obwohl ich selbst sehr tierlieb bin. Einer der Männer, die oft hierher kamen, um nach den Booten zu schauen, wurde von seinem Hund begleitet. Der Hund ist immer bei ihm. Sie sind beide ruhige Wesen, und ich habe den Mann nie wütend gesehen oder den Hund bellen gehört. Während des Gottesdienstes kam der Hund nicht zu seinem Herrchen, der mit uns auf dem Sitz saß, sondern hielt ein paar Meter Abstand, bellte und heulte. Sein Meister sprach sanft, dann hart und dann wütend zu ihm. Aber weder kam er näher noch hörte er auf, Lärm zu machen. Er war wütend, mit wilden Augen, und all seine Haare sträubten sich wie ein Katzenschwanz, wenn der Kater auf dem Kriegspfad ist. Schließlich wurde auch der Mann wütend und sprang hinunter und trat den Hund, nahm ihn dann am Genick und zog und warf ihn auf den Grabstein, auf dem der Sitz befestigt ist. In dem Moment, in dem er den Stein berührte, begann das arme Ding

zu zittern. Es versuchte nicht zu entkommen, sondern hockte sich zitternd und kauernnd nieder und befand sich in einem so bedauernswerten Zustand des Schreckens, dass ich versuchte, es zu trösten, wenn auch ohne Wirkung. Auch Lucy war voller Mitleid, aber sie versuchte nicht, den Hund anzufassen, sondern betrachtete ihn auf eine schmerzvolle Art und Weise. Ich befürchte sehr, dass sie von Natur aus viel zu sensibel sei, um ohne Schwierigkeiten durch die Welt zu gehen. Ich bin sicher, dass sie heute Abend davon träumen wird. Die ganze Anhäufung von Dingen, das Schiff, das von einem Toten in den Hafen gesteuert wird, seine Haltung, mit einem Kruzifix und einem Rosenkranz ans Steuer gebunden, das rührende Begräbnis, der Hund, mal wütend und jetzt in Angst und Schrecken, all das wird Stoff für ihre Träume liefern.

Ich denke, es wird das Beste für sie sein, körperlich müde ins Bett zu gehen, deshalb werde ich mit ihr einen langen Spaziergang an den Klippen zur Robin Hood's Bay und zurück machen. Dann dürfte sie keine große Neigung zum Schlafwandeln haben.

\*\*\*

---

**Note 4**

Society for the Prevention of Cruelty to Animals,  
internationaler »Tierschutzverein«; gegründet in  
England, d. Übers.

[Back](#)

# Kapitel 8 – Mina Murrays Tagebuch

Am selben Tag, 23 Uhr, aber was bin ich müde! Wenn ich mir mein Tagebuch nicht zur Pflicht gemacht hätte, würde ich es heute Abend nicht öffnen. Wir hatten einen schönen Spaziergang. Nach einer Weile war Lucy in fröhlicher Stimmung, was, glaube ich, einigen allerliebsten Kühen zu verdanken war, die auf einem Feld in der Nähe des Leuchtturms auf uns zu gerannt sind und uns zu Tode erschreckt haben. Ich glaube, wir haben alles vergessen, außer natürlich unsere persönliche Angst, und es schien uns einen Neuanfang zu ermöglichen. Wir tranken in der Robin Hood's Bay in einem netten, kleinen, altmodischen Gasthaus mit einem Bugfenster direkt über den mit Seegras bewachsenen Felsen des Strandes einen kapitalen starken Tee. Ich glaube, wir hätten die »Neue Frau« mit unserem Appetit schockiert. Männer sind toleranter, Gott segne sie! Dann gingen wir nach Hause, mit einigen, oder besser gesagt mit vielen Pausen, um uns auszuruhen, und mit dem Herzen voller Furcht vor wilden Stieren. Lucy war sehr müde, und wir hatten die Absicht, uns so schnell wie möglich ins Bett zu schleichen. Der junge Vikar kam jedoch herein und Mrs. Westenra bat ihn, zum Abendessen zu bleiben. Lucy und ich mussten uns sehr mit dem staubigen Müller herumquälen. Für mich war es ein harter Kampf, und ich bin ziemlich heldenhaft. Ich denke, dass die Bischöfe eines Tages zusammenkommen und sich darum kümmern müssen, eine neue Klasse von Pfarrern heranzuzüchten, die nicht zu Abend essen, egal, wie sehr sie unter Druck stehen, und die wissen, wann die Mädchen müde sind. Lucy schläft und atmet leise. Sie hat mehr Farbe auf den Wangen als sonst und sieht, oh so süß, aus. Wenn Mr. Holmwood sich in sie verliebt hätte, nur weil er sie im Salon gesehen hat, frage ich mich, was er sagen würde, wenn er sie jetzt sehen würde. Einige der »Neue Frau«-Autoren werden eines Tages mit der Idee beginnen, dass es Männern und Frauen erlaubt sein sollte, einander schlafend zu sehen, bevor sie einen Heiratsantrag machen oder annehmen. Aber ich nehme an, die »Neue Frau« wird sich in Zukunft nicht mehr

herablassen, zu akzeptieren. Sie wird den Antrag selbst machen. Und sie wird sich hübsch dabei halten! Das ist ein gewisser Trost. Ich bin heute Abend so glücklich, denn die liebe Lucy scheint besser zu sein. Ich glaube wirklich, dass sie die sich so weit erholt hat und dass wir ihre Probleme mit dem Träumen überwunden haben. Ich wäre ganz glücklich, wenn ich nur wüsste, ob Jonathan ... Gott segne und behüte ihn.

11. August. – Wieder Tagebuch. Da ich jetzt nicht schlafen kann, kann ich genauso gut schreiben. Ich bin zu aufgeregt, um zu schlafen. Wir haben ein solches Abenteuer, eine so qualvolle Erfahrung gemacht. Ich schlief ein, sobald ich mein Tagebuch geschlossen hatte. – Plötzlich wurde ich hellwach und setzte mich auf, mit einem schrecklichen Gefühl der Angst in mir und einem Gefühl der Leere um mich herum. Das Zimmer war dunkel, so dass ich Lucys Bett nicht sehen konnte. Ich stahl mich herüber und tastete nach ihr. Das Bett war leer. Ich zündete ein Streichholz an und stellte fest, dass sie nicht im Zimmer war. Die Tür war geschlossen, aber nicht verschlossen, wie ich es verlassen hatte. Ich hatte Angst, ihre Mutter zu wecken, die in letzter Zeit mehr als sonst krank war, also zog ich mir etwas an und bereitete mich vor, sie zu suchen. Als ich den Raum verließ, fiel mir auf, dass die Kleidung, die sie trug, einen Hinweis auf ihre Absichten im Traum geben könnte. Bademantel würde Haus bedeuten, Kleid draußen. Morgenmantel und Kleid waren beide an ihrem Platz. »Gott sei Dank«, sagte ich mir, »kann sie nicht weit sein, da sie nur in ihrem Nachthemd ist.« Ich lief die Treppe hinunter und schaute ins Wohnzimmer. Nicht dort! Dann blickte ich in alle anderen Räume des Hauses, wobei mir vor Angst das Herz immer heftiger schlug. Schließlich kam ich zur Hallentür und fand sie offen vor. Sie war nicht weit offen, aber der Verschluss des Schlosses hatte sich nicht verhakt. Die Hausbewohner achten darauf, die Tür jeden Abend abzuschließen, daher befürchtete ich, dass Lucy so, wie sie war, hinausgegangen sein musste. Es war keine Zeit, darüber nachzudenken, was passieren konnte. Eine vage, aber überwältigende Angst verdunkelte alle Details. Ich nahm ein großes, schweres Tuch und rannte hinaus. Die Uhr schlug eins, als ich in der Crescent war, aber es war keine Menschenseele zu sehen. Ich lief die Nordterrasse entlang, konnte aber kein Zeichen der weißen Figur erkennen, die ich erwartet hatte. Am

Rand des Westkliffs über dem Pier blickte ich über den Hafen zum Ostkliff, in der Hoffnung oder in der Angst, ich weiß nicht, in welcher, Lucy auf unserem Lieblingsplatz zu entdecken. Es war ein heller Vollmond mit schweren, schwarzen, treibenden Wolken, die die ganze Szene in ein flüchtiges Diorama aus Licht und Schatten warfen, als sie so dahinsegelten. Für einen oder zwei Momente konnte ich nichts sehen, da der Schatten einer Wolke die Marienkirche und alles um sie herum verdunkelte. Dann, als die Wolke vorüberzog, konnte ich erkennen, wie die Ruinen der Abtei in Sicht kamen, und als die Kante eines schmalen Lichtbandes, so scharf wie ein Schwerthieb, vorbeizog, wurden die Kirche und der Kirchhof allmählich sichtbar. Was auch immer meine Erwartung war, sie wurde nicht enttäuscht, denn dort, auf unserem Lieblingssitz, traf das silberne Licht des Mondes auf eine halb zurückgelehnte schneeweiße Gestalt. Eine Wolke zog zu schnell auf, als dass ich viel sehen konnte, denn der Schatten ließ das Licht fast sofort wieder erlöschen, aber es schien mir, als stünde etwas Dunkles hinter dem Sitz, auf dem die weiße Gestalt leuchtete, und beugte sich über ihn. Was es war, ob Mensch oder Tier, konnte ich nicht sagen. Ich wartete nicht, um einen weiteren Blick zu erhaschen, sondern flog die steilen Stufen zum Pier hinunter und am Fischmarkt entlang zur Brücke, die die einzige Möglichkeit bot, die Ostklippe zu erreichen. Die Stadt schien wie tot, denn keine Menschenseele war zu sehen. Ich freute mich, dass es so war, denn ich wollte keine Zeugen für den Zustand der armen Lucy. Die Zeit und die Entfernung schienen endlos, und meine Knie zitterten, und mein Atem wurde mühsam, als ich die endlosen Stufen zur Abtei hinaufstieg. Ich muss schnell gegangen sein, und doch kam es mir vor, als ob meine Füße mit Blei beschwert wären und als ob alle Gelenke meines Körpers rostig wären. Als ich fast ganz oben angekommen war, konnte ich den Sitz und die weiße Gestalt sehen, denn jetzt war ich nah genug dran, um sie selbst durch die zauberischen Schatten zu unterscheiden. Zweifellos war da etwas, lang und schwarz, das sich über die halb zurückgelehnte weiße Gestalt beugte. Ich rief erschrocken: »Lucy! Lucy!« und etwas hob den Kopf, und von dort, wo ich war, konnte ich ein weißes Gesicht und rote, glänzende Augen sehen. Lucy antwortete nicht, und ich rannte weiter zum Eingang des Friedhofs. Als ich eintrat, befand sich

die Kirche zwischen mir und dem Sitz, und für etwa eine Minute verlor ich sie aus den Augen. Als ich wieder in Sicht kam, war die Wolke vorübergezogen, und das Mondlicht schlug so hell ein, dass ich Lucy halb liegend mit dem Kopf über der Rückenlehne des Sitzes sehen konnte. Sie war ganz allein, und es gab keine Anzeichen von irgendeinem Lebewesen.

Als ich mich über sie beugte, konnte ich sehen, dass sie noch schlief. Ihre Lippen waren geschieden, und sie atmete, nicht leise wie sonst bei ihr, sondern in langen, schweren Atemzügen, als ob sie danach strebte, ihre Lungen bei jedem Atemzug voll zu bekommen. Als ich näher kam, hob sie im Schlaf die Hand und zog den Kragen ihres Nachthemdes eng um sich, als ob sie die Kälte spürte. Ich warf das warme Tuch über sie und zog die Ränder eng um ihren Hals, denn ich fürchtete, dass sie sich, so unbedeckt wie sie war, eine tödliche Erkältung von der Nachtluft zuziehen könnte. Ich hatte Angst, sie plötzlich zu wecken, und um die Hände frei zu haben, um ihr zu helfen, befestigte ich das Tuch mit einer großen Sicherheitsnadel an ihrer Kehle. Aber ich muss in meiner Angst ungeschickt gewesen sein und habe sie damit gezwickt oder gestochen, denn nach und nach, als ihre Atmung ruhiger wurde, legte sie wieder die Hand an ihren Hals und stöhnte. Als ich sie sorgfältig eingewickelt hatte, stellte ich ihre Füße in meine Schuhe und begann dann sehr sanft, sie zu wecken. Zuerst reagierte sie nicht, aber nach und nach wurde sie im Schlaf immer unruhiger, stöhnte und seufzte gelegentlich. Schließlich, als zu viel Zeit verging und ich sie auch aus vielen anderen Gründen sofort nach Hause bringen wollte, schüttelte ich sie gewaltsam, bis sie schließlich die Augen öffnete und aufwachte. Sie schien nicht überrascht, mich zu sehen, obwohl sie natürlich nicht sofort wusste, wo sie sich befand. Lucy wacht immer hübsch auf, und selbst in einer solchen Zeit, in der ihr Körper vor Kälte unterkühlt gewesen sein muss und ihr Geist etwas neben ihr stand, da sie nachts unbedeckt auf einem Friedhof aufwachte, verlor sie ihre Anmut nicht. Sie zitterte ein wenig und klammerte sich an mich. Als ich ihr sagte, sie solle sofort mit mir nach Hause kommen, erhob sie sich ohne ein Wort, mit dem Gehorsam eines Kindes. Als wir vorbeigingen, tat mir der Kies an den Füßen weh, und Lucy bemerkte, wie ich zusammenzuckte. Sie hielt an und wollte darauf bestehen, dass ich meine Schuhe wieder an mich



nehme, aber ich wollte nicht. Als wir jedoch den Weg außerhalb des Kirchhofes erreichten, wo eine Wasserpfütze vom Sturm übriggeblieben war, beschmierte ich mir meine Füße mit dem Matsch. Ich setzte jeden Fuß abwechselnd auf den anderen, so dass auf dem Heimweg niemand, falls wir jemanden treffen sollten, meine nackten Füße bemerken würde.

Das Glück war uns hold, und wir kamen nach Hause, ohne eine Menschenseele zu treffen. Einmal sahen wir einen Mann, der nicht ganz nüchtern schien, auf einer Straße vor uns vorbeigehen. Aber wir versteckten uns in einer Tür, bis er in der Öffnung eines der hier verbreiteten steilen kleinen Höfe oder »Wynds«, wie man sie in Schottland nennt verschwunden war. Mein Herz schlug die ganze Zeit so laut, dass ich manchmal dachte, ich müsste ohnmächtig werden. Ich war voller Sorge um Lucy, nicht nur um ihre Gesundheit, sondern auch um ihren Ruf, damit sie nicht unter der Bloßstellung leide, falls die Geschichte bekannt werden sollte. Als wir zu Hause eintraten, uns die Füße gewaschen und gemeinsam ein Dankgebet gesprochen hatten, steckte ich sie ins Bett. Bevor sie einschlief, bat sie mich, ja flehte mich sogar an, niemandem, nicht einmal ihrer Mutter, ein Wort über ihr Abenteuer während des Schlafwandeln zu sagen. Ich zögerte anfangs, das Versprechen abzugeben, aber als ich an den Gesundheitszustand ihrer Mutter dachte und daran, wie das Wissen um so etwas sie beunruhigen würde, und auch daran, wie eine solche Geschichte verzerrt werden könnte, nein, unfehlbar werden musste, falls sie durchsickern sollte, hielt ich es für klüger, dies zu tun. Ich hoffe, ich habe richtig gehandelt. Ich habe die Tür abgeschlossen, und der Schlüssel ist an mein Handgelenk gebunden, so dass ich vielleicht nicht wieder gestört werde. Lucy schläft tief und fest. Der Widerschein der Morgendämmerung ist hoch und weit über dem Meer ...

Am selben Tag, mittags. – Alles sieht gut aus. Lucy schlief, bis ich sie weckte, und schien nicht einmal ihre Seite gewechselt zu haben. Das Abenteuer der Nacht scheint ihr nicht geschadet zu haben, im Gegenteil, es hat ihr gut getan, denn sie sieht heute Morgen so gut aus wie seit Wochen nicht mehr. Mit Bedauern musste ich feststellen, dass meine Ungeschicklichkeit mit der Sicherheitsnadel sie verletzt hat. Es könnte sogar ernst gewesen sein, denn die Haut an ihrem Hals wurde durchstoßen. Ich

muss ein Stück lose Haut eingeklemmt und durchstochen haben, denn da sind zwei kleine rote Punkte wie Nadelstiche, und auf dem Band ihres Nachthemdes war ein Tropfen Blut. Als ich mich entschuldigte und darüber besorgt war, lachte sie, streichelte mich und sagte, dass sie es nicht einmal spürte. Glücklicherweise kann es keine Narbe hinterlassen, da es so winzig ist.

Am selben Tag, in der Nacht. – Wir haben einen glücklichen Tag hinter uns. Die Luft war klar und die Sonne hell, und es wehte eine kühle Brise. Wir nahmen unser Mittagessen in Mulgrave Woods ein, Mrs. Westenra fuhr die Straße entlang und Lucy und ich gingen am Klippenpfad vorbei und schlossen uns ihr am Tor an. Ich war selbst ein wenig traurig, denn ich konnte nicht umhin zu spüren, wie absolut glücklich es gewesen wäre, wenn Jonathan bei mir gewesen wäre. Aber nun! Ich muss nur geduldig sein. Am Abend schlenderten wir auf der Casino-Terrasse, hörten gute Musik von Spohr und Mackenzie und gingen früh zu Bett. Lucy scheint so ausgeruht zu sein wie schon lange nicht mehr, und ist sofort eingeschlafen. Ich werde die Tür abschließen und den Schlüssel wie zuvor sichern, obwohl ich heute Abend keine Störung erwarte.

12. August. – Meine Erwartungen waren falsch, denn zweimal in der Nacht wurde ich von Lucy geweckt, die versuchte, aus dem Haus zu kommen. Sie schien selbst im Schlaf ein wenig ungeduldig zu sein, die Tür geschlossen zu finden, und ging unter einer Art Protest zurück ins Bett. Ich wachte im Morgengrauen auf und hörte die Vögel vor dem Fenster zwitschern. Auch Lucy erwachte, und ich war froh zu sehen, dass es ihr noch besser ging als am Vormittag zuvor. Ihr altes fröhliches Benehmen schien zurückgekehrt zu sein, und sie kam und kuschelte sich neben mich und erzählte mir alles über Arthur. Ich erzählte ihr, wie besorgt ich um Jonathan war, und dann versuchte sie, mich zu trösten. Nun, es ist ihr ein wenig gelungen, denn Mitgefühl kann zwar die Tatsachen nicht ändern, aber es kann sie erträglicher machen.

13. August. – Ein weiterer ruhiger Tag, und wie zuvor mit dem Schlüssel am Handgelenk ins Bett. Wieder erwachte ich in der Nacht und fand Lucy im Bett sitzend, noch schlafend, auf das Fenster zeigend. Ich stand leise auf, zog das Rollo zur Seite und

schaute hinaus. Es war strahlendes Mondlicht, und die sanfte Wirkung des Lichts über dem Meer und dem Himmel, verschmolzen zu einem großen stillen Geheimnis, war unbeschreiblich schön. Zwischen mir und dem Mondlicht huschte eine große Fledermaus, die in großen wirbelnden Kreisen kam und ging. Ein-oder zweimal kam sie mir ziemlich nahe, bekam aber vermutlich Angst, als sie mich sah, und huschte über den Hafen in Richtung Abtei davon. Als ich vom Fenster zurückkam, hatte sich Lucy wieder hingelegt und schlief friedlich. Sie hat sich die ganze Nacht nicht mehr gerührt.

14. August. – Auf der Ostklippe den ganzen Tag lesen und schreiben. Lucy scheint sich ebenso sehr in diesen Ort verliebt zu haben wie ich, und es ist schwer, sie von ihm wegzubekommen, wenn es Zeit ist, zum Mittagessen oder zum Tee oder Abendessen nach Hause zu gehen. Heute Nachmittag machte sie eine lustige Bemerkung. Wir kamen zum Abendessen zurück, waren oben auf der Treppe vom Westpier angekommen und hielten an, um die Aussicht zu genießen, wie wir es normalerweise tun. Die untergehende Sonne, tief unten am Himmel, fiel gerade hinter Kettleness zurück. Das rote Licht wurde auf die Ostklippe und die alte Abtei geworfen und schien alles in einen schönen rosigen Schein zu tauchen. Wir schwiegen eine Weile, und plötzlich murmelte Lucy wie vor sich hin:

»Wieder seine roten Augen! Sie sind genau gleich.«

Dieser so merkwürdige Ausdruck kam wie aus dem Nichts und hat mich ziemlich erschreckt. Ich drehte mich ein wenig um, um Lucy gut zu erkennen, ohne sie anzustarren, und sah, dass sie sich in einem halb verträumten Zustand befand, mit einem seltsamen Gesichtsausdruck, den ich nicht ganz zuordnen konnte, also sagte ich nichts, sondern folgte ihren Augen. Sie schien zu unserem eigenen Sitz hinüberzuschauen, auf dem eine dunkle Gestalt allein saß. Ich war selbst ein wenig erschrocken, denn für einen Augenblick schien es, als hätte der Fremde große Augen wie brennende Flammen, aber ein zweiter Blick zerstreute die Illusion. Das rote Sonnenlicht schien auf die Fenster der Marienkirche hinter unserem Sitz, und als die Sonne eintauchte, veränderten sich Brechung und Reflexion gerade so viel, dass es so aussah, als ob sich das Licht bewegte. Ich

machte Lucy auf die eigenartige Wirkung aufmerksam, und sie wurde plötzlich wieder sie selbst, aber sie sah trotzdem traurig aus. Es kann sein, dass sie an diese schreckliche Nacht dort oben dachte. Wir erinnern uns nie daran, also sagte ich nichts, und wir gingen zum Abendessen nach Hause. Lucy hatte Kopfschmerzen und ging früh zu Bett. Als ich sie schlafen sah, ging ich selbst ein wenig spazieren. Ich schlenderte an den Klippen entlang in Richtung Westen und war voller melancholischer Traurigkeit, denn ich dachte an Jonathan. Als ich nach Hause kam, schien das Mondlicht, so hell, dass, obwohl die Vorderseite unseres Teils des Anwesens am Crescent im Schatten lag, alles gut zu sehen war. Ich warf einen Blick an unser Fenster und sah Lucys Kopf hinausgebeugt. Ich öffnete mein Taschentuch und schwenkte es. Sie bemerkte keinerlei Bewegung und regte sich auch selbst nicht. Gerade dann stieg der Mond um einen Winkel des Gebäudes, und das Licht fiel auf das Fenster. Deutlich zu erkennen war, dass Lucy mit dem Kopf an der Seite des Fensterbretts lag und ihre Augen geschlossen waren. Sie schlief tief und fest, und neben ihr, auf dem Fensterbrett sitzend, war etwas, das wie ein großer Vogel aussah. Ich hatte Angst, dass sie sich erkälten könnte, also rannte ich nach oben, aber als ich ins Zimmer kam, ging sie zurück in ihr Bett, schlief fest und atmete schwer. Sie hielt sich die Hand an die Kehle, als wolle sie sich vor der Kälte schützen. Ich habe sie nicht geweckt, sondern sie warm zugedeckt und dafür gesorgt, dass die Tür verschlossen und das Fenster sicher befestigt ist.

Sie sieht so süß aus, wenn sie schläft, aber sie ist blasser als gewöhnlich, und unter ihren Augen zeichnet sich eine hagere Furche ab, die mir nicht gefällt. Ich fürchte, sie macht sich über etwas Sorgen. Ich wünschte, ich könnte herausfinden, was das ist.

15. August. – Später aufgestanden als üblich. Lucy war träge und müde und schlief weiter, obwohl wir gerufen wurden. Später beim Frühstück gab es eine freudige Überraschung. Arthurs Vater geht es besser und möchte, dass die Ehe bald zustande kommt. Lucy ist voller stiller Freude, und ihre Mutter ist froh und traurig zugleich. Später am Tag erzählte sie mir die Ursache. Sie trauert, Lucy als ihre eigenste Tochter zu verlieren, aber sie freut

sich, dass sie bald jemanden haben wird, der sie beschützt. Die arme, liebe, nette Dame! Sie vertraute mir an, dass sie ihr Todesurteil erhalten hat. Sie hat es Lucy nicht erzählt und ließ mich Geheimhaltung versprechen. Ihr Arzt sagte ihr, dass sie innerhalb weniger Monate sterben müsse, da ihr Herz schwächer werde. Zu jeder Zeit, schon jetzt, würde ein plötzlicher Schock sie fast sicher umbringen. Ah, es war klug, ihr die Affäre der schrecklichen Nacht von Lucys Schlafwandeln vorzuenthalten.

17. August. – Zwei ganze Tage lang kein Tagebuch. Ich habe es nicht übers Herz gebracht zu schreiben. Eine Art Schattendecke scheint über unser Glück zu kommen. Keine Nachricht von Jonathan, und Lucy scheint schwächer zu werden, während die Zeit ihrer Mutter zu Ende geht. Ich verstehe nicht, dass Lucy so blass wird, wie sie es jetzt geschieht. Sie isst gut, schläft gut und genießt die frische Luft, aber die ganze Zeit über verblasen die Rosen in ihren Wangen, und sie wird von Tag zu Tag schwächer und träger. Nachts höre ich sie wie nach Luft schnappen.

Ich habe den Schlüssel zu unserer Tür nachts immer am Handgelenk befestigt, aber sie steht auf, geht durch den Raum und setzt sich an das offene Fenster. Gestern Abend fand ich sie hinausgebeugt, als ich aufwachte, und als ich versuchte, sie zu wecken, brachte ich es nicht fertig. Sie erlitt einen Ohnmachtsanfall. Als es mir gelang, sie wiederherzustellen, war sie schwach wie Wasser und weinte still zwischen langen, schmerzhaften Atemnöten. Als ich sie fragte, wie sie an das Fenster gekommen sei, schüttelte sie den Kopf und drehte sich weg. Ich hoffe sehr, dass ihr Unwohlsein nicht von diesem unglücklichen Einstich der Sicherheitsnadel herrührt. Ich schaute gerade auf ihre Kehle, als sie schlief, und die winzigen Wunden scheinen nicht verheilt zu sein. Sie sind immer noch offen und, wenn überhaupt, größer als zuvor, und ihre Ränder sind schwach weiß. Sie sind wie kleine weiße Punkte mit roten Zentren. Wenn sie nicht innerhalb von ein oder zwei Tagen verheilt sind, werde ich darauf bestehen, dass sich der Arzt um sie kümmert.

Brief, Samuel F. Billington & Sohn, Rechtsanwälte Whitby, an  
Messrs. Carter, Paterson & Co., London.

*17. August.*

*Sehr geehrte Damen und Herren,*

*hiermit bitten wir Sie, die Rechnung für die mit der Great Northern Railway versandten Waren zu entgegen zu nehmen. Dieselben sind in Carfax, in der Nähe von Purfleet, unmittelbar nach Erhalt in der Güterstation King's Cross zu liefern. Das Haus ist zur Zeit leer, aber anbei finden Sie Schlüssel, die alle beschriftet sind. Bitte deponieren Sie die fünfzig Kisten, die die Sendung bilden, in dem teilweise zerstörten Gebäude, das Teil des Hauses ist und auf den beiliegenden groben Diagrammen mit »A« gekennzeichnet ist. Ihr Agent wird die Örtlichkeit leicht erkennen, da es sich um die alte Kapelle des Herrenhauses handelt. Die Güter werden heute Abend um 9.30 Uhr mit dem Zug abtransportiert und morgen Nachmittag um 4:30 Uhr in King's Cross erwartet. Da unser Kunde wünscht, dass die Lieferung so schnell wie möglich erfolgt, wären wir Ihnen verbunden, wenn Ihre Männer zum benannten Zeitpunkt am King's Cross bereit stehen und die Waren unverzüglich an den Bestimmungsort befördert werden. Um mögliche Verzögerungen durch Routineanforderungen an die Zahlung in Ihren Abteilungen zu vermeiden, legen wir Ihnen hiermit einen Scheck über zehn Pfund bei, dessen Eingang Sie bitte bestätigen. Sollte die Gebühr unter diesem Betrag liegen, können Sie den Restbetrag zurückerstatten, sollte er höher sein, senden wir Ihnen nach Ihrer Mitteilung sofort einen Differenzscheck zu. Die Schlüssel sind beim Verlassen des Hauses in der Haupthalle des Hauses zu hinterlassen, wo der Eigentümer sie beim Betreten des Hauses mit seinem Zweitschlüssel erhalten kann. Bitte verzeihen Sie, dass wir die Grenzen der geschäftlichen Höflichkeit in Anspruch nehmen, indem wir Sie in jeder Hinsicht dazu drängen, die größtmögliche Beschleunigung anzuwenden.*

*Wir verbleiben, sehr geehrte Herren,*

*hochachtungsvoll,*

*Samuel F. Billington & Sohn.*

Brief, Messrs. Carter, Paterson & Co., London, an Messrs. Billington & Sohn, Whitby.

*21. August.*

*Sehr geehrte Damen und Herren,*

*wir bestätigen den Erhalt von 10 Pfund und senden einen Scheck über 1 Pfund, 17 s, 9d, als Überschussbetrag zurück, wie auf dem quittierten Konto hiermit ausgewiesen. Die Waren werden in genauer Übereinstimmung mit den Anweisungen geliefert, und die Schlüssel werden vorschriftsmäßig im Paket in der Haupthalle hinterlassen.*

*Wir verbleiben, sehr geehrte Herren,*

*hochachtungsvoll,*

*Pro Carter, Paterson & Co.*

Mina Murrays Tagebuch.

18. August. – Ich bin heute glücklich und schreibe auf dem Sitz auf dem Friedhof. Lucy geht es schon viel besser. Letzte Nacht hat sie die ganze Nacht gut geschlafen und mich nicht ein einziges Mal gestört. Die Rosen scheinen bereits wieder auf ihre Wangen zurückzukommen, obwohl sie immer noch traurig blass und fahl aussieht. Wenn sie in irgendeiner Weise anämisch wäre, könnte ich das verstehen, aber sie ist es nicht. Sie ist in fröhlicher Stimmung und voller Leben und Fröhlichkeit. Die ganze krankhafte Reserviertheit scheint von ihr gewichen zu sein, und sie hat mich gerade, als ob ich irgendeine Erinnerung bräuchte, an diese Nacht erinnert, und dass ich sie hier, auf eben diesem Sitz, schlafend vorfand.

Als sie mir erzählte, klopfte sie spielerisch mit dem Absatz ihres Stiefels auf die Steinplatte und sagte: »Meine armen Füßchen machten damals nicht viel Lärm! Ich wage zu behaupten, der arme alte Mr. Swales hätte mir gesagt, es sei, weil ich Geordie nicht aufwecken wollte.«

Da sie einen so mitteilbaren Humor hatte, fragte ich sie, ob sie in dieser Nacht überhaupt geträumt habe. Bevor sie antwortete, kam dieser süße, gerunzelte Blick in ihre Stirn, den Arthur, ich nenne ihn Arthur aus ihrer Gewohnheit heraus, so liebt, und in der Tat, ich wundere mich nicht, dass er das tut. Dann fuhr sie halb träumend fort, als ob sie versuchte, es sich in Erinnerung zu rufen: »Ich habe nicht wirklich geträumt, denn es schien alles real zu sein. Ich wollte nur an dieser Stelle hier sein. Ich weiß nicht, warum, aber ich hatte vor etwas Angst, ich weiß auch nicht, wovor. Ich erinnere mich, obwohl ich vermutlich geschlafen habe, wie ich durch die Straßen und über die Brücke ging. Ein Fisch sprang hoch, als ich vorbeiging, und ich beugte mich zu ihm hinüber, um ihn anzusehen, und ich hörte eine Menge Hunde heulen. Die ganze Stadt schien voller Hunde zu sein, die alle auf einmal heulten, als ich die Treppe hinaufging. Dann habe ich eine vage Erinnerung an etwas Langes und Dunkles mit roten Augen, so wie wir es im Sonnenuntergang sahen, und auf einmal war etwas sehr Süßes und gleichzeitig sehr Bitteres um mich herum. Und dann schien ich im tiefgrünen Wasser zu versinken, und ich hatte ein Singen in den Ohren, wie ich über Ertrinkende gehört habe, und dann schien alles von mir zu verschwinden. Meine Seele schien aus meinem Körper zu steigen und durch die Luft zu schweben. Ich glaube mich daran zu erinnern, dass einmal der westliche Leuchtturm direkt unter mir stand, und dann hatte ich eine Art quälendes Gefühl, als ob ich bei einem Erdbeben wäre, und als ich zurückkam, habe ich dich mich schütteln gespürt. Ich habe dich gesehen, bevor ich dich gefühlt habe.«

Dann begann sie zu lachen. Es erschien mir ein wenig unheimlich, und ich hörte ihr atemlos zu. Mir hat es nicht ganz gefallen, und ich hielt es für besser, sie nicht in diesem Thema befangen zu lassen. Wir haben uns also zu etwas anderem gewandt, und Lucy war wieder ganz die Alte. Als wir nach Hause kamen, hatte die frische Brise sie gestärkt, und ihre blassen Wangen waren wirklich rosiger. Ihre Mutter freute sich, als sie sie sah, und wir alle verbrachten einen sehr fröhlichen Abend miteinander.

19. August. – Freude, Freude, Freude! Obwohl, nicht bloß Freude. Endlich Neuigkeiten von Jonathan. Der liebe Bursche ist



krank gewesen, deshalb hat er nicht geschrieben. Ich scheue mich nicht, es zu denken oder zu sagen, jetzt, da ich es weiß. Mr. Hawkins schickte mir den Brief und schrieb selbst, oh so freundlich. Ich soll morgen früh abreisen und zu Jonathan hinüberkommen und ihm bei Bedarf helfen, ihn zu pflegen und nach Hause zu bringen. Mr. Hawkins sagt, es wäre nicht schlecht, wenn wir da draußen heiraten würden. Ich habe so über dem Brief der guten Schwester geweint, bis ich ihn feucht an meinem Busen spüren konnte, wo er jetzt liegt. Er ist von Jonathan und muss meinem Herzen nahe sein, denn *er ist in* meinem Herzen. Meine Reise ist schon völlig geplant, und mein Gepäck steht bereit. Ich ziehe mich nur einmal um. Lucy wird meinen Koffer nach London bringen und ihn aufbewahren, bis ich ihn abholen lasse, denn es kann sein, dass ... ich kann nicht mehr schreiben. Ich muss es behalten, um es Jonathan, meinem Mann, zu sagen. Der Brief, den er gesehen und berührt hat, muss mich trösten, bis wir uns treffen.

Brief, Schwester Agatha, Krankenhaus von St. Joseph und St. Maria Budapest, an Miss Wilhelmina Murray.

*12. August.*

*Sehr geehrte Dame,*

*ich schreibe auf Wunsch von Mr. Jonathan Harker, der selbst nicht stark genug ist, um zu schreiben, obwohl er gut vorankommt, dank Gott und dem heiligen Josef und der heiligen Maria. Er ist seit fast sechs Wochen in unserer Obhut und leidet an einem heftigen Hirnfieber. Er wünscht, dass ich Ihnen seine Liebe übermittle und Ihnen sage, dass ich mit dieser Post an Mr. Peter Hawkins, Exeter, schreibe, um ihm mit seiner pflichtschuldigen Hochachtung zu sagen, dass er seine Verspätung bedauert und dass seine gesamte Arbeit abgeschlossen ist. Er wird einige Wochen Ruhe in unserem Sanatorium in den Bergen benötigen, dann aber zurückkehren. Er wünscht, dass ich ihm sage, dass er nicht genügend Geld bei sich hat und dass er seinen Aufenthalt hier bezahlen möchte, damit andere, die es brauchen, nicht um Hilfe bitten müssen.*

*Vertrauen Sie mir,  
hochachtungsvoll und mit allem Segen,  
Schwester Agatha.*

*P.S.: Da mein Patient schläft, öffne ich dies, um Sie über noch etwas zu informieren. Er hat mir alles über Sie erzählt, und dass Sie in Kürze seine Frau werden. Aller Segen für Sie beide! Er hat einen fürchterlichen Schock erlitten, sagt unser Arzt, und in seinem Delirium hat er fürchterlich fantasiert, von Wölfen und Gift und Blut, von Geistern und Dämonen, und ich fürchte mich davor zu sagen, wovon noch. Seien Sie immer vorsichtig mit ihm, damit ihn für lange Zeit nichts Derartiges erregen kann. Die Spuren einer solchen Krankheit wie der seinen verblassen nicht so leicht. Wir hätten schon vor langer Zeit schreiben sollen, aber wir wussten nichts von seinen Freunden, und es gab nichts über ihn, nichts, was irgendjemand hätte verstehen können. Er kam mit dem Zug aus Klausenburg, und dem Wachmann wurde vom dortigen Bahnhofsvorsteher mitgeteilt, dass er in den Bahnhof eilte und nach einer Fahrkarte für die Heimreise rief. Wegen seines gewalttätigen Auftretens, er sei Engländer, gaben sie ihm eine Fahrkarte für den am weitesten entfernten Bahnhof auf dem Weg dorthin, den der Zug erreichte. Seien Sie versichert, dass für ihn gut gesorgt wird. Er hat durch seine Wärme und Sanftmut alle Herzen gewonnen. Er kommt wirklich gut zurecht, und ich habe keinen Zweifel, dass er in einigen Wochen ganz er selbst sein wird. Aber seien Sie um der Sicherheit willen vorsichtig mit ihm. Es möge, so bete ich zu Gott und dem heiligen Josef und der heiligen Maria, viele, viele glückliche Jahre für Sie beide geben.*

Tagebuch des Dr. Seward.

19. August. – Merkwürdige und plötzliche Veränderung bei Renfield gestern Abend. Gegen acht Uhr begann er sich zu erregen und zu schnüffeln, wie es ein Hund beim Absetzen tut. Der Pfleger war von seinem Verhalten beeindruckt, und da er mein Interesse an ihm kannte, ermutigte er ihn zum Reden. Normalerweise ist er dem Wärter gegenüber respektvoll und

manchmal unterwürfig, aber heute Abend, so erzählt mir der Mann, war er ziemlich hochmütig. Würde sich überhaupt nicht herablassen, mit ihm zu sprechen. Alles, was er sagte, war: »Ich will nicht mit Ihnen reden. Sie zählen jetzt nicht mehr. Der Meister ist zur Stelle.« Der Pfleger glaubt, es sei eine plötzliche Form von religiöser Manie, die ihn ergriffen habe. Wenn ja, müssen wir auf Anfälle achten, denn ein starker Mann mit mörderischem und religiösem Wahn zugleich könnte gefährlich sein. Diese Hypothese ist allerdings schrecklich. Um neun Uhr besuchte ich ihn selbst. Seine Haltung mir gegenüber war die gleiche wie gegenüber dem Betreuer. In seinem erhabenen Selbstgefühl erschien ihm der Unterschied zwischen mir und dem Pfleger als unwesentlich. Es sieht sehr nach einem religiösen Wahn aus, und er wird bald denken, dass er selbst Gott ist. Diese unendlichen Unterscheidungen zwischen einzelnen Menschen sind für ein allmächtiges Wesen zu dürftig. Wie diese Verrückten sich selbst verraten! Der wahre Gott achtet darauf, dass kein Spatz vergessen werde. Aber der aus menschlicher Eitelkeit geschaffene Gott sieht keinen Unterschied zwischen einem Adler und einem Spatzen. Oh, wenn die Menschen nur wüssten!

Eine halbe Stunde lang oder länger wurde Renfield immer aufgeregter. Ich habe nicht so getan, als würde ich ihn beobachten, aber ich habe ihn trotzdem streng im Visier behalten. Auf einmal kam dieser verschlagene Blick in seine Augen, den wir immer sehen, wenn ein Verrückter eine Idee aufgegriffen hat, und mit ihm erfolgte eine gewandte Bewegung des Kopfes und des Rückens, die Irrenhauswärter so gut kennen. Er wurde ganz ruhig, ging und setzte sich resigniert auf die Bettkante und blickte mit stumpfen Augen in den Raum. Ich dachte, ich würde herausfinden, ob seine Apathie real oder nur vermutet war, und versuchte, ihn dazu zu bringen, von seinen Haustieren zu sprechen, ein Thema, das seine Aufmerksamkeit immer wieder erregt hatte. Zuerst antwortete er nicht, sagte aber ausführlich und gereizt:

»Nerven mich alle! Sie sind mir piep-egal.«

»Was«, sagte ich. »Sie wollen mir doch nicht sagen, dass Sie sich nicht für Spinnen interessieren?« (Spinnen sind zur Zeit

sein Hobby, und das Notizbuch füllt sich mit Spalten von kleinen Figuren).

Darauf antwortete er rätselhaft:

»Die Brautjungfern erfreuen die Augen, die auf die Ankunft der Braut warten. Wenn aber die Braut sich nähert, dann scheinen die Jungfrauen nicht in den Augen, die gefüllt sind.«

Er wollte sich nicht erklären, aber er blieb hartnäckig auf seinem Bett sitzen, solange ich bei ihm blieb.

Ich bin heute Abend müde und schlecht gelaunt. Ich kann nicht umhin, an Lucy zu denken, und daran, wie anders die Dinge hätten sein können. Wenn ich nicht sofort schlafen kann, Chloral, der moderne Morpheus –  $C_2HCl_3O \cdot H_2O$ ! Ich muss aufpassen, dass es nicht zur Gewohnheit wird. Nein, heute Abend nehme ich keins! Ich habe an Lucy gedacht, und ich werde sie nicht entehren, indem ich beides vermische. Wenn es sein muss, wird diese Nacht schlaflos bleiben.

Später. – Ich bin froh, dass ich den Entschluss gefasst habe, noch froher, dass ich mich daran gehalten habe. Ich hatte mich herumgeworfen und die Uhr nur zweimal schlagen hören, als der Nachtwächter zu mir kam, der von der Station hochgeschickt worden war, um mir zu sagen, dass Renfield geflohen war. Ich warf meine Kleider über und rannte sofort hinunter. Mein Patient ist ein zu gefährlicher Mensch, als dass er sich hier herumtreiben dürfte. Seine seltsamen Ideen könnten sich bei Fremden gefährlich auswirken.

Der Wärter wartete auf mich. Er sagte, er habe ihn keine zehn Minuten zuvor, scheinbar schlafend in seinem Bett, gesehen, als er durch den Spion in der Tür geschaut habe. Seine Aufmerksamkeit wurde erregt durch das Geräusch eines herausgerissenen Fensters. Er lief zurück und sah, wie Renfields Füße durch das Fenster verschwanden. Er hatte sofort nach mir geschickt. Renfield war nur in seiner Nachtkleidung und kann nicht weit weg sein.

Der Wärter hielt es für sinnvoller zu überlegen, wohin er gehen könnte, als ihm zu folgen, da er ihn beim Verlassen des Gebäudes durch die Tür aus den Augen verlieren könnte. Er ist ein bulliger Mann und kam nicht durch das Fenster. Ich bin dünn, also bin ich mit seiner Hilfe ausgestiegen, aber mit den Füßen

voran, und da wir nur wenige Meter über dem Boden waren, bin ich unverletzt gelandet.

Der Betreuer sagte mir, der Patient sei nach links gegangen und habe eine gerade Linie genommen, also rannte ich so schnell ich konnte. Als ich durch den Baumgürtel kam, sah ich eine weiße Gestalt die hohe Mauer erklimmen, die unser Gelände von dem des verlassenen Hauses trennt. Ich lief sofort zurück, sagte dem Wächter, er solle sofort drei oder vier Männer holen und mir auf das Gelände von Carfax folgen, für den Fall, dass unser Freund gefährlich würde. Ich holte mir selbst eine Leiter und überquerte die Mauer und fiel auf der anderen Seite hinunter. Ich konnte sehen, wie Renfields Gestalt einfach hinter einem Winkel des Hauses verschwand, also rannte ich ihm hinterher. Auf der anderen Seite des Hauses fand ich ihn dicht an die alte eisenbeschlagene Eichentür der Kapelle gepresst. Er sprach anscheinend mit jemandem, aber ich befürchtete, ihn zu erschrecken, falls ich zu nahe herankam, um zu hören, was er sagte. Womöglich würde er weglaufen. Einen herumirrenden Bienenschwarm zu jagen ist nichts im Vergleich dazu, einem nackten Irren zu folgen, wenn er einen Fluchtanfall bekommt! Nach einigen Minuten konnte ich jedoch sehen, dass er nichts um sich herum bemerkte, und so wagte ich es, näher an ihn heranzukommen, zumal meine Männer jetzt die Mauer überquert hatten und ihn einkreisten. Ich hörte ihn sagen:

»Ich bin hier, um Euer Geheiß zu erfüllen, Meister. Ich bin Euer Sklave, und Ihr werdet mich belohnen, denn ich werde Euch treu sein. Ich habe Euch schon lange und von fern angebetet. Jetzt, da Ihr in der Nähe seid, warte ich auf Eure Befehle, und Ihr werdet mich nicht übergehen, nicht wahr, lieber Meister, bei Eurer Verteilung der guten Dinge.«

Er ist sowieso ein egoistischer alter Bettler. Er denkt an die Brote und Fische, selbst wenn er glaubt, dass er sich in einer realen Gegenwart befindet. Seine Manien haben verblüffende Wirkungen. Als wir auf ihn zukamen, kämpfte er wie ein Tiger. Er ist ungeheuer stark, denn er war mehr eine wilde Bestie als ein Mensch. Ich habe noch nie zuvor einen Wahnsinnigen in einem solchen Wutparoxysmus gesehen, und ich hoffe, dass ich es nicht wieder tun werde. Es ist eine Gnade, dass wir seine Stärke und seine Gefahr rechtzeitig erkannt haben. Mit einer Stärke und

Entschlossenheit wie der seinen hätte er wilde Dinge tun können, bevor er eingesperrt worden wäre. Jedenfalls ist er jetzt in Sicherheit. Jack Sheppard selbst konnte sich nicht aus der Zwangsweste befreien, die ihn gefesselt hält, und er ist in dem gepolsterten Raum an die Wand gekettet. Seine Schreie sind zuweilen schrecklich, aber das anschließende Schweigen ist noch tödlicher, denn er plant Mord auf Schritt und Tritt.

Vorhin sprach er zum ersten Mal zusammenhängende Worte:

»Ich werde geduldig sein, Meister. Es kommt, es kommt, es kommt!«

Also ich habe den Wink verstanden und bin mitgekommen. Ich war zu aufgeregt, um zu schlafen, aber dieses Tagebuch hat mich beruhigt, und ich habe das Gefühl, dass ich heute Nacht etwas schlafen werde.

\* \* \*

# Kapitel 9 – Brief, Mina Harker an Lucy Westenra

*Budapest, 24. August.*

*Meine liebste Lucy,*

*ich weiß, dass Du gespannt darauf sein wirst, was seit unserer Trennung am Bahnhof von Whitby alles passiert ist. Nun, meine Liebe, ich bin gut nach Hull gekommen und habe das Schiff nach Hamburg und dann den Zug hierher genommen. Ich habe das Gefühl, dass ich mich kaum an etwas von der Reise erinnern kann, außer dass ich weiß, dass ich zu Jonathan kommen würde, und dass ich, da ich etwas Krankenpflege leisten würde, besser so viel Schlaf wie möglich bekommen sollte. Ich fand meinen Liebsten, oh, so dünn und blass und schwach aussehend. Die ganze Entschlusskraft ist aus seinen lieben Augen verschwunden, und die stille Würde, die, wie ich Dir sagte, in seinem Gesicht lag, ist verschwunden. Er ist nur noch ein Wrack seiner selbst, und er erinnert sich an nichts mehr, was ihm vor langer Zeit passiert ist. Zumindest will er, dass ich das glaube, und ich werde nie danach fragen. Er hat einen schrecklichen Schock erlitten, und ich fürchte, es könnte sein armes Gehirn belasten, wenn er versuchen würde, sich daran zu erinnern. Schwester Agatha, die ein gutes Geschöpf und eine geborene Krankenschwester ist, sagt mir, dass er von fürchterlichen Dingen fantasierte, als er außer sich war. Ich bat sie, mir zu sagen, was es war, aber sie bekreuzigte sich nur und sagte, dass sie es nie verraten würde. Dass das Toben der Kranken die Geheimnisse Gottes seien und dass eine Krankenschwester, wenn sie infolge ihrer Berufung diese hören sollte, das Vertrauen respektieren sollte. Sie ist eine nette, gute Seele, und am nächsten Tag, als sie sah, dass ich beunruhigt war, kam sie von sich aus auf das Thema, von dem mein armer Liebster träumte, und fügte hinzu: »So viel kann ich Ihnen sagen, meine Liebe. Dass es um nichts ging, was er selbst falsch gemacht hat, und dass Sie als seine Frau keinen Grund haben, sich*

*Sorgen zu machen. Er hat Sie oder das, was er Ihnen schuldet, nicht vergessen. Er hatte Angst vor großen und schrecklichen Dingen, mit welchen kein Sterblicher umgehen kann.«*

*Ich glaube, die liebe Seele dachte, ich könnte darauf eifersüchtig sein, dass mein armer Liebster sich in ein anderes Mädchen verliebt haben könnte. Die Vorstellung, dass ich auf Jonathan eifersüchtig bin! Und doch, meine Liebe, lass mich's gestehen, fühlte ich einen Freudentaumel durch mich hindurch, als ich erfuhr, dass keine andere Frau der Grund für die Schwierigkeiten war. Ich sitze jetzt an seinem Bett, wo ich sein Gesicht sehen kann, während er schläft. Er wacht auf! ...*

*Als er aufwachte, bat er mich um seinen Mantel, da er etwas aus der Tasche holen wollte. Ich fragte Schwester Agatha, und sie brachte alle seine Sachen. Ich sah unter ihnen sein Notizbuch und wollte ihn bitten, mich einen Blick darauf werfen zu lassen, denn ich wusste, dass ich vielleicht einen Hinweis auf seine Not finden würde, aber ich nehme an, er muss meinen Wunsch in meinen Augen gesehen haben, denn er schickte mich zum Fenster und sagte, er wolle für einen Moment ganz allein sein.*

*Dann rief er mich zurück, und er sagte sehr feierlich zu mir: »Wilhelmina«, da wusste ich, dass er es todernst meinte, denn er hat mich nie mehr so genannt, seit er um meine Hand angehalten hat: »Du kennst meine Vorstellungen von Vertrauen zwischen Mann und Frau, meine Liebe. Es sollte kein Geheimnis, keine Verheimlichung geben. Ich habe einen großen Schock erlitten, und wenn ich versuche, daran zu denken, was es war, dreht sich mir der Kopf, und ich weiß nicht, ob es womöglich der Traum eines Verrückten war. Du weißt, dass ich eine Hirnhautentzündung hatte, und das soll eine Art Verrücktsein bedeuten. Das Geheimnis ist hier, und ich will es nicht wissen. Ich möchte mein Leben hier beginnen, mit unserer Ehe.«*

*Denn, meine Liebe, wir hatten beschlossen zu heiraten, sobald die Formalitäten erledigt sind.*



*»Bist du bereit, Wilhelmina, meine Unwissenheit zu teilen? Hier ist das Buch. Nimm es und behalte es, lese es, wenn du willst, aber lass es mich nie wissen, es sei denn, es sollte tatsächlich eine feierliche Pflicht auf mich zukommen, in die bitteren Stunden zurückzukehren, schlafend oder wach, zurechnungsfähig oder verrückt, die hier aufgezeichnet sind.«*

*Er fiel erschöpft zurück, und ich legte das Buch unter sein Kissen und küsste ihn. Ich habe Schwester Agatha gefragt, ob sie die Oberin bitten würde, unsere Hochzeit heute Nachmittag stattfinden zu lassen, und ich warte auf ihre Antwort ...*

*Sie ist gekommen und hat mir gesagt, dass der Kaplan der englischen Missionskirche herbeigerufen wurde. Wir werden in einer Stunde heiraten, oder jedenfalls, sobald Jonathan aufwacht.*

*Lucy, die Zeit ist gekommen und gegangen. Ich fühle mich sehr feierlich, aber sehr, sehr glücklich. Jonathan wachte kurz nach der Stunde auf, und alles war bereit, und er setzte sich im Bett auf, gestützt mit Kissen. Er antwortete sein »Ich will« fest und stark. Ich konnte kaum sprechen. Mein Herz war so voll, dass selbst diese Worte mich zu ersticken schienen. Die lieben Schwestern waren so freundlich. Bitte, Gott, ich werde sie nie, nie vergessen, noch die schwere und süße Verantwortung, die ich auf mich genommen habe. Ich muss Dir von meinem Hochzeitsgeschenk erzählen. Als der Kaplan und die Schwestern mich mit meinem Mann – oh, Lucy – allein gelassen hatten, – es ist das erste Mal, dass ich die Worte »mein Mann« schreibe – mich mit meinem Mann allein gelassen hatten, nahm ich das Buch unter seinem Kopfkissen hervor, wickelte es in weißes Papier, band es mit einem kleinen blassblauen Band, das ich um meinen Hals gebunden hatte, und versiegelte es über dem Knoten mit Siegellack, und als mein Siegel benutzte ich meinen Ehering. Dann küsste ich ihn und zeigte ihn meinem Mann und sagte ihm, dass ich ihn so behalten würde, und dann würde er für uns ein äußeres und sichtbares Zeichen für unser ganzes Leben sein, dass wir einander vertrauen, dass ich ihn*

*niemals öffnen würde, es sei denn um seiner selbst willen oder um einer strengen Pflicht willen. Dann nahm er meine Hand in die seine, und oh, Lucy, es war das erste Mal, dass er die Hand seiner Frau nahm und sagte, dass es die liebste Sache auf der ganzen weiten Welt sei und dass er die ganze Vergangenheit noch einmal durchgehen würde, um sie zu gewinnen, wenn es sein müsste. Der Arme glaubte, einen Teil der Vergangenheit berichtet zu haben, aber er hat noch keinen Begriff von Zeit, und ich würde mich nicht wundern, wenn er anfangs nicht nur den Monat, sondern auch das Jahr verwechselt.*

*Nun, meine Liebe, was soll ich sagen? Ich konnte ihm nur erklären, dass ich die glücklichste Frau auf der ganzen weiten Welt war, und dass ich ihm nichts zu geben hatte außer mich selbst, mein Leben und mein Vertrauen, und dass damit meine Liebe und Pflicht für alle Tage meines Lebens verbunden sind. Und, meine Liebe, als er mich küsste und mich mit seinen armen, schwachen Händen zu sich zog, war das wie ein feierliches Versprechen zwischen uns.*

*Liebe Lucy, weißt Du, warum ich Dir das alles erzähle? Nicht nur, weil mir das alles so lieb ist, sondern weil Du mir sehr lieb warst und bist. Es war mir ein Privileg, Deine Freundin und Begleiterin zu sein, als Du aus dem Schulzimmer kamst, um Dich auf die Welt des Lebens vorzubereiten. Ich möchte, dass Du jetzt und mit den Augen einer sehr glücklichen Ehefrau siehst, wohin mich die Pflicht geführt hat, damit auch Du in Deinem eigenen Eheleben ganz glücklich wirst, so wie ich. Meine Liebe, bitte, allmächtiger Gott, dein Leben möge alles sein, was es verspricht, ein langer Tag voller Sonnenschein, ohne rauen Wind, ohne Vergessen der Pflicht, ohne Misstrauen. Auf keinen Fall könnte ich Dir irgendeinen Schmerz wünschen, denn das kann niemals sein, aber ich hoffe, Du wirst immer so glücklich sein wie ich jetzt. Auf Wiedersehen, meine Liebe. Ich werde dies sofort zur Post geben und Dir vielleicht sehr bald wieder schreiben. Ich muss aufhören, denn Jonathan ist aufgewacht. Ich muss zu meinem Mann!*

*Deine Dich immer liebende*

*Mina Harker.*

Brief, Lucy Westenra an Mina Harker.

*Whitby, 30. August.*

*Meine liebste Mina,*

*Ozeane der Liebe und Millionen von Küssen, und magst Du bald mit Deinem Mann in Eurem eigenen Haus sein. Ich wünschte, Du kämest früh genug nach Hause, um hier bei uns zu bleiben. Die starke Luft würde Jonathan bald wiederherstellen. Ich jedenfalls bin ziemlich erholt. Ich habe einen Appetit wie ein Kormoran, bin voller Leben und schlafe gut. Es wird Dich freuen zu hören, dass ich das Gehen im Schlaf ziemlich aufgegeben habe. Ich glaube, ich habe mich eine Woche lang nicht aus dem Bett gerührt, das heißt, wenn ich einmal nachts hineingekommen bin. Arthur sagt, ich werde fett. Übrigens, ich habe vergessen, Dir zu sagen, dass Arthur hier ist. Wir machen so schöne Spaziergänge und Ausritte, und Fahrten, und Rudertouren, und spielen Tennis, und angeln zusammen, und ich liebe ihn mehr denn je. Er sagt mir, dass er mich mehr liebt, aber ich bezweifle das, denn zuerst sagte er mir, dass er mich nicht mehr lieben könne als damals. Aber das ist Unsinn. Da ist er und ruft nach mir. Also im Moment nicht mehr von Deiner Dich liebenden*

*Lucy.*

*P.S. – Mutter lässt grüßen. Es scheint ihr besser zu gehen, die Ärmste.*

*P.P.S. – Wir werden am 28. September heiraten.*

Dr. Seward's Tagebuch.

20. August. – Der Fall Renfield wird noch interessanter. Er ist jetzt so weit zur Ruhe gekommen, dass es Zeiten gibt, in denen

seine Leidenschaft zum Erliegen gekommen ist. In der ersten Woche nach seiner Attacke war er fortwährend gewalttätig. Dann, eines Nachts, gerade als der Mond aufging, wurde er still und murmelte weiter vor sich hin:

»Jetzt kann ich warten. Jetzt kann ich warten.«

Der Wärter kam, um mir das mitzuteilen, also rannte ich sofort hinunter, um ihn mir anzusehen. Er befand sich immer noch in der Zwangsweste und in der gepolsterten Kammer, aber der drückende Blick war aus seinem Gesicht gewichen, und seine Augen hatten etwas von ihrem alten Flehen. Ich könnte fast sagen: hündisch, weich. Ich war mit seinem gegenwärtigen Zustand zufrieden und wies den Wärter an, ihn zu befreien. Die Wärter zögerten, führten aber schließlich meine Wünsche ohne Protest aus. Es war merkwürdig, dass der Patient genug Humor hatte, ihr Misstrauen zu erkennen, denn als er mir nahe kam, sagte er flüsternd, während er sie die ganze Zeit verstohlen ansah:

»Sie glauben, ich könnte Ihnen wehtun! Stellen Sie sich vor, ich tue Ihnen weh! Die Narren!«

Irgendwie war es beruhigend für meine Gefühle, mich selbst gegenüber den anderen herausgehoben zu finden, selbst in den Gedanken dieses armen Verrückten, aber trotzdem kann ich seinen Gedanken nicht folgen. Soll ich davon ausgehen, dass ich etwas mit ihm gemeinsam habe, so dass wir sozusagen zusammenstehen? Oder erhofft er von mir etwas derart Gutes, dass ihm mein Wohlergehen am Herzen liegt? Das muss ich später herausfinden. Heute Abend wird er nicht sprechen. Selbst das Angebot eines Kätzchens oder gar einer ausgewachsenen Katze wird ihn nicht in Versuchung führen. Er wird nur sagen:

»Ich mach' mir nichts aus Katzen. Ich muss jetzt an mehr denken, und ich kann warten. Ich kann warten.«

Nach einer Weile verließ ich ihn. Der Wärter erzählt mir, dass er bis kurz vor der Morgendämmerung ruhig war, dann wurde er ungehalten und schließlich gewalttätig, bis er schließlich in einen Paroxysmus fiel, der ihn so erschöpfte, dass er in eine Art Koma fiel ...

In drei Nächten ist dasselbe passiert, den ganzen Tag gewalttätig und dann ruhig von Mondaufgang bis

Sonnenaufgang. Ich wünschte, ich fände einen Hinweis auf die Ursache für dieses Verhalten. Es hat fast den Anschein, als gäbe es einen Einfluss, der kommt und geht. Glücklicher Gedanke! Wir werden heute Abend mit einem gesunden Verstand gegen einen verrückten spielen. Er ist schon einmal ohne unsere Hilfe entkommen. Heute Nacht soll er mit ihr entkommen. Wir werden ihm eine Chance geben und die Männer bereit haben, ihm zu folgen, falls sie gebraucht werden.

23. August. – »Das Unerwartete geschieht immer.« Wie gut kannte Disraeli das Leben. Als unser Vogel den Käfig offen vorfand, wollte er nicht fliegen, so dass all unsere subtilen Vorkehrungen umsonst waren. Auf jeden Fall haben wir eines bewiesen, nämlich dass die Ruhepausen eine angemessene Zeit lang dauern. Wir werden in Zukunft seine Fesselungen für einige Stunden am Tag lockern können. Ich habe dem Nachtwächter lediglich befohlen, ihn in der gepolsterten Kammer, wenn er einmal ruhig ist, bis zur Stunde vor Sonnenaufgang einzusperren. Der Körper der armen Seele wird sich der Erleichterung erfreuen, auch wenn sein Geist sie nicht wahrnehmen kann. Hört! Wieder das Unerwartete! Ich werde gerufen. Der Patient ist wieder einmal entkommen.

Später. – Ein weiteres Nachtabenteuer. Renfield wartete kunstvoll, bis der Pfleger den Raum betrat, um ihn zu inspizieren. Dann rannte er an ihm vorbei und flog den Gang hinunter. Ich schickte eine Nachricht, dass die Anwesenden folgen sollten. Wieder ging er auf das Gelände des verlassenen Hauses, und wir fanden ihn an der gleichen Stelle, an die alte Kapellentür gepresst. Als er mich sah, wurde er wütend, und wenn ihn die Bediensteten nicht rechtzeitig gepackt hätten, hätte er versucht, mich zu töten. Als wir ihn festhielten, geschah etwas Merkwürdiges. Zunächst verdoppelte er seine Anstrengungen, und dann wurde er plötzlich ruhig. Ich schaute mich instinktiv um, konnte aber nichts sehen. Dann fiel mir das Auge des Patienten auf und folgte ihm, konnte aber beim Blick in den Mondschein Himmel nichts erkennen, außer einer großen Fledermaus, die ihren leisen und geisterhaften Weg nach Westen schlug. Fledermäuse kreisen normalerweise umher, aber diese schien geradeaus zu fliegen, als ob sie wüsste, wohin sie will oder als ob sie eine besondere Absicht hätte. Der

Patient wurde von Augenblick zu Augenblick ruhiger und sagte sofort:

»Sie brauchen mich nicht zu fesseln. Ich werde ruhig gehen!«

Ohne Schwierigkeiten kamen wir zum Haus zurück. Ich fühle, dass etwas Unheilvolles in seiner Ruhe liegt, und ich werde diese Nacht nicht vergessen.

Tagebuch von Lucy Westenra.

Hillingham, 24. August. – Ich muss Mina nachmachen und die Dinge immer wieder aufschreiben. Dann können wir lange Gespräche führen, wenn wir uns treffen. Ich frage mich, wann das sein wird. Ich wünschte, sie wäre wieder bei mir, denn ich fühle mich so unglücklich. Letzte Nacht schien ich wieder zu träumen, genau wie in Whitby. Vielleicht ist es die Luftveränderung oder die Rückkehr nach Hause. Es ist alles dunkel und schrecklich für mich, denn ich kann mich an nichts erinnern. Aber ich bin voller vager Angst, und ich fühle mich so schwach und erschöpft. Als Arthur zum Mittagessen kam, sah er ziemlich betrübt aus, als er mich sah, und ich hatte nicht den Mut zu versuchen, fröhlich zu sein. Ich frage mich, ob ich heute Nacht im Zimmer meiner Mutter schlafen könnte. Ich werde es unter einem Vorwand versuchen.

25. August. – Eine weitere schlechte Nacht. Mutter wollte meinen Vorschlag nicht akzeptieren. Es scheint ihr selbst nicht allzu gut zu gehen, und zweifellos fürchtet sie, mich zu beunruhigen. Ich versuchte, wach zu bleiben, und es gelang mir eine Zeit lang, aber als die Uhr zwölf schlug, weckte sie mich aus einem Dämmerschlaf, so dass ich wohl eingeschlafen war. Da war eine Art Kratzen oder Flattern am Fenster, aber das machte mir nichts aus, und da ich mich nicht mehr erinnere, muss ich dann wohl eingeschlafen sein. Noch mehr schlechte Träume. Ich wünschte, ich könnte mich an sie erinnern. Heute Morgen bin ich furchtbar schwach. Mein Gesicht ist grässlich blass, und meine Kehle schmerzt mich. Es muss etwas mit meiner Lunge sein, denn ich scheine nicht genug Luft zu bekommen. Ich werde versuchen, mich aufzuheitern, wenn Arthur kommt, sonst weiß ich, dass er sich unglücklich fühlen wird, wenn er mich so sieht.

Brief, Arthur Holmwood an Dr. Seward.

*Hotel Albemarle, 31. August.*

*Mein lieber Jack,*

*ich möchte, dass Sie mir einen Gefallen tun. Lucy ist krank, d. h. sie hat keine besondere Krankheit, aber sie sieht schrecklich aus und es wird jeden Tag schlimmer. Ich habe sie gefragt, ob es einen Grund gibt, ich wage nicht, ihre Mutter zu fragen, denn es wäre fatal, die arme Frau in ihrem gegenwärtigen Gesundheitszustand in ihren Gedanken über ihre Tochter zu stören. Mrs. Westenra hat mir anvertraut, dass ihr Verhängnis gesprochen ist, die Herzkrankheit, obwohl die arme Lucy es noch nicht weiß. Ich bin sicher, dass mein liebes Mädchen etwas im Kopf hat. Ich komme fast aus dem Konzept, wenn ich an sie denke. Wenn ich sie ansehe, bekomme ich ein ungutes Gefühl. Ich sagte ihr, ich wolle Sie bitten, sie zu besuchen, und obwohl sie anfangs zögerte, weiß ich, alter Freund, warum sie schließlich einwilligte. Ich weiß, es wird eine schmerzliche Aufgabe für Sie sein, alter Freund, aber es ist um ihretwillen, und ich darf nicht zögern, Sie zu fragen oder zum Handeln zu bitten. Sie sollten, wenn möglich, morgen um zwei Uhr zum Mittagessen nach Hillingham kommen, um bei Mrs. Westenra keinen Verdacht zu erregen, und nach dem Mittagessen wird Lucy die Gelegenheit nutzen, mit Ihnen allein zu sein. Ich bin von Angst erfüllt und möchte mich mit Ihnen allein beraten, sobald ich kann, nachdem Sie sie gesehen haben. Ich hoffe, Sie enttäuschen mich nicht!*

*Arthur.*

Telegramm, Arthur Holmwood an Seward.

*1. September.*

*Ich wurde gerufen, um meinen Vater zu sehen, dem es schlechter geht. Ich schreibe. Schreiben Sie mir bis heute*

*Abend per Post vollständig an Ring. Telegrafieren Sie mir, wenn nötig.*

Brief von Dr. Seward an Arthur Holmwood.

*2. September.*

*Mein lieber alter Freund,*

*was den Gesundheitszustand von Mrs. Westenra betrifft, so beeile ich mich, Ihnen sofort mitzuteilen, dass es meiner Meinung nach keine mir bekannte Funktionsstörung oder Krankheit gibt. Gleichzeitig bin ich mit ihrem Aussehen keineswegs zufrieden. Sie ist ganz anders als beim letzten Mal, als ich sie sah. Natürlich müssen Sie bedenken, dass ich nicht wirklich Gelegenheit zu einer Untersuchung hatte, wie ich es mir gewünscht hätte. Gerade unsere Freundschaft verursacht eine kleine Schwierigkeit, die nicht einmal die medizinische Wissenschaft oder der Brauch überbrücken können. Ich erzähle Ihnen besser genau, was passiert ist, und überlasse es Ihnen, gewissermaßen Ihre eigenen Schlussfolgerungen zu ziehen. Dann werde ich sagen, was ich getan habe, und Ihnen unterbreiten, was ich zu tun gedenke. Ich fand Miss Westenra in scheinbar fröhlicher Stimmung. Ihre Mutter war anwesend, und nach ein paar Sekunden war mir klar, dass sie mit allen Mitteln versuchte, ihre Mutter in die Irre zu führen und zu verhindern, dass sie ängstlich wird. Ich zweifle nicht daran, dass sie, wenn sie es nicht weiß, errät, welche Vorsicht geboten ist. Wir aßen allein zu Mittag, und während wir uns alle bemühten, fröhlich zu sein, erhielten wir als eine Art Belohnung für unsere Mühen eine wirkliche Fröhlichkeit unter uns. Dann legte sich Mrs. Westenra hin, und Lucy blieb bei mir zurück. Wir gingen in ihr Boudoir, und bis wir dort ankamen, blieb ihre Fröhlichkeit erhalten, da die Bediensteten kamen und gingen.*

*Sobald die Tür jedoch geschlossen war, fiel die Maske von ihrem Gesicht, und sie sank mit einem großen Seufzer auf einen Stuhl und verbarg ihre Augen mit der Hand. Als ich sah, dass ihre gute Laune verschwunden war, nutzte ich*



*sofort ihre Reaktion aus, um eine Diagnose zu stellen. Sie sagte sehr lieb zu mir:*

*»Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich es verabscheue, über mich selbst zu sprechen.«*

*Ich erinnerte sie daran, dass das Vertrauen eines Arztes heilig ist, dass Sie sich aber große Sorgen um sie machten. Sie hat sofort verstanden, was ich meine, und diese Angelegenheit mit einem Wort geklärt.*

*»Sage Arthur alles, was Du willst. Ich Sorge mich nicht um mich selbst, sondern um ihn!«*

*Ich bin also ziemlich frei.*

*Ich konnte leicht sehen, dass sie etwas blutleer war, aber ich konnte die üblichen anämischen Zeichen nicht sehen, und zufällig konnte ich die tatsächliche Qualität ihres Blutes testen, denn beim Öffnen eines schwergängigen Fensters gab eine Schnur nach, und sie schnitt sich mit Glasscherben leicht in die Hand.*

*Es war an sich eine Kleinigkeit, aber es verschaffte mir eine gute Gelegenheit, und ich habe mir ein paar Tropfen des Blutes gesichert und habe sie analysiert. Die qualitative Analyse ergibt einen ganz normalen Zustand und zeigt, wie ich folgern sollte, an sich einen kräftigen Gesundheitszustand. In anderen körperlichen Hinsichten war ich recht zufrieden, so dass ich insofern keinen Grund zu Befürchtungen habe, aber da es irgendwo eine Ursache geben muss, bin ich zu dem Schluss gekommen, dass es etwas Psychisches sein muss. Sie klagt über Atembeschwerden und manchmal über schweren, lethargischen Schlaf, mit Träumen, die ihr Angst machen, an die sie sich aber nicht erinnern kann. Sie sagt, dass sie als Kind schlafwandelte, und dass in Whitby diese Gewohnheit zurückkam, und dass sie einmal in der Nacht hinaus und nach East Cliff ging, wo Miss Murray sie fand. Aber sie versichert mir, dass die Gewohnheit in letzter Zeit nicht zurückgekehrt ist. Ich bin im Zweifel und habe daher das Beste versucht, was ich weiß. Ich habe an meinen alten Freund und Meister, Professor van Helsing aus Amsterdam*

*geschrieben, der so viel über obskure Krankheiten weiß wie kein anderer auf der Welt. Ich habe ihn gebeten, herüberzukommen, und da Sie mir sagten, dass alles in Ihrer Verantwortung liege, habe ich ihm gegenüber erwähnt, wer Sie sind und in welcher Beziehung Sie zu Miss Westenra stehen. Dies, mein lieber Freund, entspricht Ihren Wünschen, denn ich bin nur zu stolz und glücklich, alles für sie zu tun, was ich kann. Van Helsing würde, wie ich weiß, für mich aus persönlichen Gründen alles tun, deshalb müssen wir, egal aus welchem Grund er kommt, seine Wünsche akzeptieren. Er ist ein scheinbar eigenmächtiger Mann, denn er weiß besser als jeder andere, wovon er spricht. Er ist Philosoph und Metaphysiker und einer der fortschrittlichsten Wissenschaftler seiner Zeit, und er ist, wie ich glaube, absolut aufgeschlossen. Dies, mit eisernem Nerv, einem Temperament wie ein Eisstrom und unbezähmbarer Entschlossenheit, Selbstbeherrschung und Toleranz, die von Tugenden zu Segnungen verherrlicht werden, und dem freundlichsten und wahrhaftigsten Herzen, das schlägt, bilden sein Rüstzeug für die edle Arbeit, die er für die Menschheit leistet, sowohl in Theorie als Praxis, denn seine Ansichten sind so weit gefasst wie seine allumfassende Sympathie. Ich erzähle Ihnen diese Umstände, damit Sie wissen, warum ich so viel Vertrauen in ihn habe. Ich habe ihn gebeten, sofort zu kommen. Ich werde Miss Westenra morgen wieder sehen. Sie soll mich im Geschäft treffen, damit ich ihre Mutter nicht durch eine zu frühe Wiederholung meines Anrufs alarmiere.*

*Mit freundlichen Grüßen*

*John Seward.*

Brief, Abraham van Helsing, MD, DPh, D. Lit, etc., etc., an Dr. Seward.

*2. September.*

*Mein guter Freund,*

*als ich Ihren Brief erhielt, machte ich mich bereits auf den Weg zu Ihnen. Zum Glück kann ich gleich abreisen, ohne dass jemandem, der mir vertraut hat, Unrecht geschieht. Wären die Verhältnisse anders, dann wäre es schlecht für diejenigen, die sich auf mich verlassen hätten, denn ich komme zu meinem Freund, wenn er mich ruft, um denen zu helfen, die ihm lieb sind. Sagen Sie Ihrem Freund, dass, als Sie damals so schnell das Gift der Wundstarre aus meiner Wunde saugten, weil unser anderer Freund, der zu nervös war, mit dem Messer ausrutschte, Sie mehr für ihn getan haben, als all sein großes Vermögen tun könnte, wenn er meine Hilfe benötigt und Sie nach mir rufen. Es ist mir eine Freude, für ihn, Ihren Freund, etwas zu tun, doch ich komme zu Ihnen. Halten Sie sich in der Nähe auf und sorgen Sie bitte dafür, dass wir die junge Dame morgen nicht zu spät sehen können, denn es ist wahrscheinlich, dass ich an diesem Abend hierher zurückkehren muss. Aber wenn es sein muss, werde ich in drei Tagen wiederkommen, und wenn es denn sein muss, werde ich auch länger bleiben. Bis dahin auf Wiedersehen, mein Freund John.*

*Van Helsing.*

Brief, Dr. Seward an hon. Arthur Holmwood.

*3. September.*

*Mein lieber Art,*

*van Helsing ist gekommen und wieder gegangen. Er kam mit mir nach Hillingham und stellte fest, dass aufgrund von Lucys Diskretion ihre Mutter auswärts zu Mittag aß, so dass wir mit ihr allein waren. Van Helsing unterzog die Patientin einer sehr sorgfältigen Untersuchung. Er wird mir berichten, und ich werde Ihnen dann raten, denn ich war natürlich nicht die ganze Zeit anwesend. Ich fürchte, er ist sehr besorgt, sagt aber, er müsse nachdenken. Als ich ihm von unserer Freundschaft erzählte und wie Sie mir in dieser Angelegenheit vertrauen, sagte er:*

*»Sie müssen ihm alles sagen, was Sie denken. Sagen Sie ihm, was ich denke, wenn Sie es erraten können, wenn Sie so wollen. Nein, ich scherze nicht. Dies ist kein Scherz, sondern es geht um Leben und Tod, vielleicht sogar mehr.«*

*Ich fragte, was er damit meine, denn er meinte es sehr ernst. Zu diesem Zeitpunkt waren wir in die Stadt zurückgekehrt, und er trank eine Tasse Tee, bevor er sich auf den Weg zurück nach Amsterdam machte. Er wollte mir keinen weiteren Hinweis geben. Sie dürfen mir nicht böse sein, Art, denn gerade seine Zurückhaltung bedeutet, dass all sein Gehirn für Lucys Wohl arbeiten. Er wird zu gegebener Zeit deutlich genug sprechen, seien Sie sicher. Also sagte ich ihm, ich würde einfach einen Bericht über unseren Besuch schreiben, so, als ob ich einen deskriptiven Spezialartikel für den Daily Telegraph schreiben würde. Er schien es nicht zu bemerken, nahm aber wahr, dass die Rußpartikel in London nicht mehr ganz so schlimm seien wie früher, als er hier studiert hatte. Ich soll morgen seinen Bericht erhalten, wenn er es denn schafft. Auf jeden Fall bekomme ich einen Brief.*

*Nun, was den Besuch angeht, so war Lucy fröhlicher als an dem Tag, an dem ich sie zum ersten Mal sah, und sah sicherlich besser aus. Sie hatte etwas von dem grässlichen Aussehen verloren, das Sie so erschüttert hat, und ihre Atmung war normal. Sie war sehr lieb zu dem Professor (wie sie es immer ist) und versuchte, ihm ein gutes Gefühl zu geben, obwohl ich sehen konnte, dass das arme Mädchen hart darum kämpfte. Ich glaube, van Helsing bemerkte es auch, denn ich sah den huschenden Blick unter seinen buschigen Brauen, den ich von früher kannte. Dann fing er an, über alles Mögliche zu plaudern, außer über uns selbst und Krankheiten, und zwar mit einer so unendlichen Genialität, dass ich sehen konnte, wie die bemühte Beseeltheit der armen Lucy in die Realität überging. Dann, ohne dass eine Veränderung zu erkennen war, brachte er das Gespräch sanft auf seinen Besuch und sagte höflich:*

*»Mein liebes junges Fräulein, ich habe die so große Freude, weil Sie so sehr geliebt werden. Das ist viel, meine Liebe, besonders im Hinblick auf das, was ich nicht sehe. Man*

sagte mir, Sie seien niedergeschlagen und von einer grässlichen Blässe. Dazu sage ich: ›Puff!‹« – und er schnippte mit den Fingern nach mir und fuhr fort: – »Aber Sie und ich werden den Menschen zeigen, wie falsch sie liegen. Wie kann er«, und er zeigte auf mich mit dem gleichen Blick und der gleichen Geste, mit der er seine Klasse auf mich aufmerksam gemacht hat, bei oder vielmehr nach einer bestimmten Gelegenheit, an die er mich immer wieder erinnert, »etwas von einer jungen Dame wissen? Er hat seine Verrückten, um mit ihnen zu spielen und sie zum Glück zurückzubringen, und zu denen, die sie lieben. Es ist viel zu tun, und, oh, aber es gibt auch Belohnungen dafür, dass wir solches Glück schenken können. Aber die jungen Damen! Er hat weder Frau noch Tochter, und die Jungen vertrauen sich nicht den Jungen, sondern den Alten an, einem wie mich, die so viele Sorgen und deren Ursachen kennengelernt haben. Also, meine Liebe, wir werden ihn wegschicken, um eine Zigarette im Garten zu rauchen, während Sie und ich nur ein wenig miteinander reden.«

Ich nahm den Wink auf und schlenderte umher, und gleich darauf kam der Professor zum Fenster und rief mich herein. Er schaute ernst drein, sagte aber:

»Ich habe eine sorgfältige Untersuchung durchgeführt, aber es gibt keine funktionelle Ursache. Ich stimme Ihnen zu, dass viel Blut verloren gegangen ist, das stimmt, es ist es aber nicht. Und ihr Zustand ist keineswegs anämisch. Ich habe sie gebeten, mir ihr Dienstmädchen zu schicken, damit ich noch ein oder zwei Fragen stellen kann, damit ich nichts übersehe. Ich weiß genau, was sie sagen wird. Und doch gibt es eine Ursache. Es gibt immer eine Ursache für alles. Ich muss nach Hause gehen und nachdenken. Sie müssen mir jeden Tag ein Telegramm schicken, und wenn es einen Grund gibt, werde ich wiederkommen. Die Krankheit, denn nicht gesund zu sein ist eine Krankheit, interessiert mich, und der schöne, junge Schatz interessiert mich auch. Sie bezaubert mich, und wegen ihr, wenn nicht Ihretwegen oder wegen der Krankheit, komme ich.«

*Wie ich Ihnen sage, hat er kein Wort mehr gesagt, selbst als wir allein waren. Und jetzt, Art, wissen Sie alles, was ich weiß. Ich werde strengstens aufpassen. Ich hoffe darauf, dass sich Ihr armer Vater wieder sammelt. Es muss für Sie, mein lieber alter Freund, schrecklich sein, sich in eine solche Lage zwischen zwei Menschen zu begeben, die Ihnen beide so sehr am Herzen liegen. Ich kenne Ihre Einstellung zur Pflicht gegenüber Ihrem Vater, und Sie haben Recht, daran festzuhalten. Aber wenn es sein muss, werde ich Sie sofort zu Lucy schicken, also seien Sie nicht überängstlich, es sei denn, Sie hören von mir.*

Dr. Swards Tagebuch.

4. September. – Der zoophage Patient hält unser Interesse an ihm aufrecht. Er hatte nur einen Anfall, und das war gestern zu einer ungewöhnlichen Zeit. Kurz vor dem Schlag zu Mittag begann er, unruhig zu werden. Der Wärter kannte die Symptome und rief sofort Hilfe herbei. Glücklicherweise kamen die Männer im Laufschrift und gerade noch rechtzeitig, denn mittags wurde er so gewalttätig, dass sie all ihre Kraft brauchten, um ihn festzuhalten. Nach etwa fünf Minuten wurde er jedoch ruhiger und versank schließlich in eine Art Melancholie, in der er bis heute geblieben ist. Der Wärter erzählt mir, dass seine Schreie während des Paroxysmus wirklich entsetzlich waren. Ich hatte alle Hände voll zu tun, als ich hereinkam und mich um einige der anderen Patienten kümmerte, die sich vor ihm fürchteten. In der Tat kann ich diese Wirkung durchaus nachvollziehen, denn der Lärm störte sogar mich, obwohl ich mich in einiger Entfernung befand. Es ist jetzt nach der Abendessenszeit in der Anstalt, und noch sitzt mein Patient grübelnd in einer Ecke, mit einem dumpfen, mürrischen, leidvoll-abweisenden Blick im Gesicht, der eher etwas anzudeuten als direkt zu zeigen scheint. Ich kann es nicht ganz verstehen.

Später. – Eine weitere Veränderung bei meinem Patienten. Um fünf Uhr schaute ich bei ihm hinein und stellte fest, dass er anscheinend genauso glücklich und zufrieden war wie früher. Er fing Fliegen und aß sie, und er notierte seinen Fang, indem er an der Türkante zwischen den Polstergraten

Fingernagelmarkierungen anbrachte. Als er mich sah, kam er herüber und entschuldigte sich für sein schlechtes Benehmen und bat mich in sehr bescheidener, kriecherischer Weise, in sein eigenes Zimmer zurückgeführt zu werden und sein Notizbuch wieder zu bekommen. Ich fand es gut, ihn bei Laune zu halten. Nun ist er wieder in seinem Zimmer mit dem offenen Fenster. Er breitet den Zucker seines Tees auf dem Fensterbrett aus und hält eine beachtliche Fliegenenernte. Er isst sie jetzt nicht mehr, sondern legt sie in eine Schachtel, wie früher, und untersucht bereits die Ecken seines Zimmers, um eine Spinne zu finden. Ich habe versucht, ihn dazu zu bringen, über die vergangenen Tage zu sprechen, denn jeder Hinweis auf seine Gedanken wäre mir eine immense Hilfe, aber er wollte sich nicht dazu finden. Ein oder zwei Augenblicke lang sah er sehr traurig aus und sagte mit einer Art weit entfernter Stimme, als ob er es eher zu sich selbst als zu mir sagte:

»Alles vorbei! Alles vorbei! Er hat mich im Stich gelassen. Es gibt für mich keine Hoffnung mehr, wenn ich es nicht selbst tue!«

Dann wandte er sich plötzlich entschlossen an mich und sagte:

»Herr Doktor, wollen Sie nicht gut zu mir sein und mir etwas mehr Zucker geben? Ich denke, es wäre sehr gut für mich.«

»Und die Fliegen?« fragte ich.

»Ja, die Fliegen mögen es auch, und ich mag die Fliegen, also mag ich es auch.«

Und es gibt Menschen, die so wenig wissen, dass sie glauben, Verrückte würden nicht argumentieren. Ich besorgte ihm einen doppelten Vorrat und ließ ihn so glücklich zurück, wie vermutlich irgendein Mensch auf der Welt sein könnte. Ich wünschte, ich könnte seinen Geist ergründen.

Mitternacht. – Eine weitere Veränderung in ihm. Ich war bei Fräulein Westenra gewesen, der es viel besser ging und die gerade zurückgekehrt war, und stand an unserem eigenen Tor und betrachtete den Sonnenuntergang, als ich ihn wieder einmal schreien hörte. Da sein Zimmer auf dieser Seite des Hauses liegt, konnte ich es besser hören als am Morgen. Es war ein Schlag für mich, mich von der wunderbaren rauchigen Schönheit eines Sonnenuntergangs über London abzuwenden, mit seinen

grelle Lichtern und dunklen Schatten und all den wunderbaren Farbtönen, die auf stinkenden Wolken wie auf stinkendem Wasser auftauchen, und all die grimme Strenge meines eigenen kalten Steinbaus zu sehen, mit seinem Reichtum an atmendem Elend und meinem eigenen trostlosen Herzen, das dies alles ertrug. Ich erreichte ihn gerade, als die Sonne unterging, und sah von seinem Fenster aus die rote Scheibe untergehen. Als sie sank, wurde er immer weniger wütend, und gerade als sie am Horizont eintauchte, glitt er von den Händen ab, die ihn, der eine träge Masse schien, auf dem Boden hielten. Es ist jedoch wunderbar, welche intellektuelle Erholungskraft Geisteskranke haben, denn innerhalb weniger Minuten stand er ganz ruhig auf und schaute sich um. Ich signalisierte den Wärtern, ihn nicht festzuhalten, denn ich war gespannt, was er tun würde. Er ging direkt zum Fenster und bürstete die Zuckerbrösel aus. Dann nahm er seine Fliegenschachtel, leerte sie draußen und warf die Schachtel weg. Dann schloss er das Fenster, ging hinüber und setzte sich auf sein Bett. All das hat mich überrascht, also fragte ich ihn:

»Werden Sie die Fliegen weiter behalten?«

»Nein«, sagte er. »Ich habe die Nase voll von diesem ganzen Unsinn!«

Er gibt sicherlich eine wunderbar interessante Studie. Ich wünschte, ich könnte einen Einblick in seinen Geist oder in die Ursache seiner plötzlichen Leidenschaft gewinnen. Halt! Vielleicht gibt es doch einen Hinweis, wenn wir herausfinden können, warum seine Paroxysmen heute mittags und bei Sonnenuntergang auftraten. Kann es sein, dass es zu Zeiten einen böartigen Einfluss der Sonne gibt, der sich auf bestimmte Naturen auswirkt wie zu Zeiten des Mondes auf andere? Wir werden sehen.

Telegramm.

Seward, London, an van Helsing, Amsterdam.

*4. September. – Patientin heute noch wohler.*

Telegramm, Seward, London, an van Helsing, Amsterdam.



*5. September. – Patientin stark verbessert. Guter Appetit, schläft natürlich, gute Laune, Farbe zurückgekommen.*

Telegramm, Seward, London, an van Helsing, Amsterdam.

*6. September. – Schrecklicher Wandel zum Schlechteren. Kommen Sie sofort. Verlieren Sie keine Stunde. Ich halte das Telegramm an Holmwood zurück, bis ich Sie gesehen habe.*

\* \* \*

# Kapitel 10 – Brief, Dr. Seward an Hon. Arthur Holmwood

*6. September.*

*Mein lieber Art,*

*meine Nachrichten heute sind nicht so gut. Lucy ging es heute Morgen ein wenig schlechter. Eine gute Sache hat sich daraus jedoch ergeben. Mrs. Westenra war natürlich besorgt um Lucy und hat mich aufgrund meines Berufes zu ihr befragt. Ich nutzte die Gelegenheit und sagte ihr, dass mein alter Meister, der große Spezialist van Helsing, zu mir kommen würde und dass ich sie gemeinsam mit mir in seine Obhut geben würde. Jetzt können wir also kommen und gehen, ohne sie übermäßig zu beunruhigen, denn ein Schock würde für sie den plötzlichen Tod bedeuten, und das könnte in Lucys schwachem Zustand katastrophal für sie sein. Wir sind mit Schwierigkeiten konfrontiert, wir alle, mein armer Freund, aber, ich bitte Gott, wir werden sie alle gut überstehen. Wenn es nötig ist, werde ich Ihnen schreiben, so dass Sie, falls Sie nichts von mir hören, davon ausgehen können, dass ich einfach nur auf Neuigkeiten warte.*

*In Eile,*

*freundliche Grüße,*

*John Seward.*

Dr. Swards Tagebuch.

7. September. – Das erste, was van Helsing zu mir sagte, als wir uns in der Liverpool Street trafen, war:

»Haben Sie etwas zu unserem jungen Freund gesagt, zu ihrem Verlobten?«

»Nein«, sagte ich. »Ich wartete, bis ich Sie treffen würde, wie ich in meinem Telegramm sagte. Ich schrieb ihm einen Brief, in dem ich ihm einfach sagte, dass Sie kommen würden, da es

Miss Westenra nicht so gut ging, und dass ich ihm gegebenenfalls Bescheid geben würde.«

»Richtig, mein Freund«, sagte er. »Völlig richtig! Es ist besser, wenn er es noch nicht weiß. Vielleicht wird er es nie erfahren. Ich bete dafür, aber wenn es nötig sein sollte, dann soll er alles wissen. Und, mein guter Freund John, lassen Sie mich Sie warnen. Sie haben es mit den Verrückten zu tun. Alle Menschen sind auf die eine oder andere Weise verrückt, und insofern Sie diskret mit Ihren Verrückten umgehen, so gehen Sie auch mit den Verrückten Gottes, dem Rest der Welt, um. Sie sagen Ihren Verrückten nicht, was Sie tun und warum Sie es tun. Man sagt ihnen nicht, was man denkt. So sollten Sie das Wissen an einem Ort bewahren, wo es ruhen kann, wo es seinesgleichen um sich sammeln und sich fortpflanzen kann. Sie und ich werden das, was wir wissen, hier und – hier aufbewahren.«

Er berührte mich am Herzen und an der Stirn, und dann berührte er sich selbst auf die gleiche Weise. »Ich habe zur Zeit meine eigenen Gedanken. Später werde ich es Ihnen erläutern.«

»Warum nicht jetzt?« fragte ich. »Es könnte etwas Gutes bewirken. Vielleicht kommen wir zu einer Entscheidung.«

Er schaute mich an und sagte:

»Mein Freund John, wenn der Mais gewachsen ist, noch bevor er reif ist, während die Milch seiner Mutter Erde in ihm ist und der Sonnenschein noch nicht begonnen hat, ihn mit seinem Gold zu bemalen, dann zupft der Ackergärtner an der Ähre und reibt sie zwischen seinen rauen Händen und bläst die grüne Spreu weg und sagt zu dir: ›Sieh, es ist guter Mais, es wird eine gute Ernte geben, wenn die Zeit gekommen ist.«

Ich habe die Bedeutung des Vergleichs nicht erkannt und habe ihm das gesagt. Zur Erwiderung beugte er sich zu mir, nahm mein Ohr in die Hand und zog es spielerisch, wie er es vor langer Zeit bei Vorlesungen tat, und sagte:

»Der gute Ehemann sagt es Ihnen dann, weil er es weiß, aber erst dann. Aber man findet keinen Landmann, der seinen gepflanzten Mais ausgräbt, um zu sehen, ob er wächst. Das wäre etwas für Kinder, die Landwirtschaft spielen, aber nicht für diejenigen, für die es der Lebensberuf ist. Verstehen Sie jetzt, Freund John? Ich habe meinen Mais gesät, und die Natur hat

ihre Arbeit zu tun, um ihn zum Keimen zu bringen. Wenn er überhaupt keimt, ist das ein Versprechen, und ich warte, bis die Ähre zu schwellen beginnt.«

Er brach ab, denn er sah offensichtlich, dass ich ihn verstand. Dann fuhr er ernsthaft fort:

»Sie waren immer ein sorgfältiger Student, und Ihr Fallbuch der Krankheiten war immer gefüllter als die der anderen. Und ich vertraue darauf, dass diese gute Gewohnheit nicht versagt hat. Denken Sie daran, mein Freund, dass Wissen stärker ist als Erinnerung, und wir sollten dem Schwächeren nicht trauen. Auch wenn Sie sich nicht an die gute Praxis gehalten haben, lassen Sie mich Ihnen sagen, dass dieser Fall unseres lieben Fräuleins ein Fall ist, der vielleicht – wohlgemerkt, ich sage *vielleicht* – für uns und andere so interessant sein könnte, dass alle anderen ihn nicht werden als zu leicht befinden können, wie Ihre Leute sagen. Beobachten Sie ihn daher gut. Nichts ist zu unwichtig. Ich rate Ihnen, notieren Sie sich auch Ihre Zweifel und Vermutungen. Später könnte es für Sie von Interesse sein zu sehen, wie wahr Ihre Vermutung ist. Wir lernen aus Misserfolgen, nicht aus Erfolgen!«

Als ich Lucys Symptome beschrieb, dieselben wie zuvor, aber unendlich viel ausgeprägter, sah er sehr ernst aus, sagte aber nichts. Er nahm eine Tasche mit sich, in der sich viele Instrumente und Drogen befanden, »die schrecklichen Utensilien unseres nutzbringenden Handels«, wie er einmal in einer seiner Vorlesungen die Ausrüstung eines Professors des Heilhandwerks nannte. Als wir hereingebeten wurden, trafen wir Mrs. Westenra an. Sie war beunruhigt, aber nicht annähernd so sehr, wie ich erwartet hatte. Die Natur hat in einer ihrer wohltuenden Stimmungen bestimmt, dass selbst der Tod ein Gegengift gegen seine eigenen Schrecken hat. Hier, in einem Fall, in dem sich jeder Schock als tödlich erweisen könnte, sind die Dinge so angeordnet, dass aus irgendeinem Grund die nicht sie selbst betreffenden Dinge, sogar die schreckliche Veränderung ihrer Tochter, an der sie so sehr hängt, sie nicht zu erreichen scheinen. Es ist so etwas wie die Art und Weise, wie die Frau Natur um einen Fremdkörper herum eine Hülle aus einem unempfindlichen Gewebe sammelt, das vor dem Bösen schützen kann, was es sonst bei Berührung verletzen würde.

Wenn dies ein geregelter Egoismus ist, dann sollten wir innehalten, bevor wir jemanden für das Laster des Egoismus verurteilen, denn seine Ursachen können tiefere Wurzeln haben, als uns bekannt ist.

Ich nutzte mein Wissen über diese Phase der spirituellen Pathologie und ordnete an, dass sie nicht mehr mit Lucy zusammen sein oder mehr an ihre Krankheit denken solle, als unbedingt erforderlich sei. Sie willigte bereitwillig ein, so bereitwillig, dass ich wieder sah, wie die Hand der Natur um das Leben kämpfte. Van Helsing und ich wurden in Lucys Zimmer geführt. Wenn ich gestern schockiert war, als ich sie sah, so war ich entsetzt, als ich sie heute sah. Sie sah grässlich und kreidebleich aus. Das Rot schien sogar von ihren Lippen und ihrem Zahnfleisch verschwunden zu sein, und die Knochen ihres Gesichts ragten deutlich hervor. Sie atmen zu sehen war schmerzhaft zu beobachten oder zu hören. Van Helsing's Gesicht versteinerte, und seine Augenbrauen schoben sich zusammen, bis sie sich fast über seiner Nase berührten. Lucy lag regungslos da und schien nicht die Kraft zu haben zu sprechen, so dass wir eine Zeit lang alle schwiegen. Dann winkte mir van Helsing zu, und wir gingen leise aus dem Raum. In dem Moment, als wir die Tür geschlossen hatten, trat er schnell den Gang entlang zur nächsten Tür, die offen war. Dann zog er mich schnell mit hinein und schloss die Tür.

»Mein Gott!« sagte er. »Das ist schrecklich. Wir dürfen keine Zeit verlieren. Sie wird sterben, weil es ihr an Blut mangelt, um die Tätigkeit des Herzens so anzuregen, wie sie sein sollte. Es muss sofort eine Bluttransfusion erfolgen. Soll ich oder wollen Sie?«

»Ich bin jünger und stärker, Herr Professor. Das muss ich machen.«

»Dann machen Sie sich sofort fertig. Ich werde meine Tasche heraufbringen. Ich bin vorbereitet.«

Ich ging mit ihm die Treppe hinunter, und als wir gingen, klopfte es an der Hallentür. Als wir den Saal erreichten, hatte das Zimmermädchen gerade die Tür geöffnet, und Arthur trat schnell ein. Er eilte auf mich zu und sagte im eifrigen Flüstern:

»Jack, ich war so besorgt. Ich habe zwischen den Zeilen Ihres Briefes gelesen, und ich habe mich sehr gequält. Dem Vater ging es besser, also eilte ich hierher, um mich selbst davon zu überzeugen. Ist dieser Gentleman nicht Dr. van Helsing? Ich bin Ihnen sehr dankbar, Sir, dass Sie gekommen sind.«

Als das Auge des Professors sich zuerst auf ihn gerichtet hatte, war er über die Unterbrechung zu diesem Zeitpunkt verärgert gewesen, aber jetzt, als er seine festen Proportionen wahrnahm und die starke junge Männlichkeit erkannte, die von ihm auszugehen schien, schimmerten seine Augen. Ohne zu zögern sagte er zu ihm, während er seine Hand ausstreckte:

»Sir, Sie kommen gerade rechtzeitig. Sie sind der Verlobte unseres lieben Fräuleins. Ihr geht es schlecht, sehr, sehr schlecht. Nein, mein Kind, so darfst du nicht gehen.«

Da wurde er plötzlich blass und setzte sich, der Ohnmacht nahe, auf einen Stuhl. »Sie sollen ihr helfen. Sie können mehr tun als alle Lebenden, und Ihr Mut ist Ihre beste Hilfe.«

»Was kann ich tun?« fragte Arthur heiser. »Sagen Sie es mir, und ich werde es tun. Mein Leben gehört ihr, und ich würde den letzten Tropfen Blut in meinem Körper für sie geben.«

Der Professor hat eine stark humorvolle Seite, und ich konnte aus alter Kenntnis eine Spur des Ursprungs in seiner Antwort erkennen.

»Mein junger Herr, so viel verlange ich nicht, nicht das Letzte!«

»Was soll ich tun?«

Es war Feuer in seinen Augen, und seine offenen Nasenlöcher zitterten bedeutungsvoll. Van Helsing klopfte ihm auf die Schulter.

»Kommen Sie!« sagte er. »Sie sind ein Mann, und es ist ein Mann, den wir brauchen. Sie sind besser geeignet als ich, besser als mein Freund John.«

Arthur blickte verwirrt, und der Professor fuhr fort, indem er freundlich erklärte.

»Dem jungem Fräulein geht es schlecht, sehr schlecht. Sie braucht Blut, und Blut muss sie haben oder sterben. Mein Freund John und ich haben uns beraten, und wir sind im Begriff,

das durchzuführen, was wir Bluttransfusion nennen, um von den vollen Venen eines Menschen zu den leeren Venen zu gelangen, die sich nach ihm sehnen. John sollte sein Blut geben, denn er ist der Jüngere und kräftiger als ich.« – Hier nahm Arthur meine Hand und hielt sie schweigend fest. – »Aber jetzt sind Sie hier, Sie sind besser geeignet als wir, ob alt oder jung, die wir uns in der Welt des Denkens viel Mühe geben. Unsere Nerven sind nicht so ruhig und unser Blut ist nicht so klar wie Ihres!«

Arthur drehte sich zu ihm um und sagte:

»Wenn Sie nur wüssten, wie gerne ich für sie sterben würde, würden Sie verstehen ...«

Er endete mit erstickender Stimme.

»Guter Junge«, sagte van Helsing. »In gar nicht so ferner Zukunft werden Sie glücklich sein, dass Sie alles für die Frau getan haben, die Sie lieben. Kommen Sie jetzt und seien Sie still. Sie sollen sie einmal küssen, bevor es getan ist, aber dann müssen Sie gehen, und Sie müssen auf mein Zeichen hin gehen. Sagen Sie kein Wort zu Madame. Sie wissen, wie es mit ihr steht. Es darf keinen Schock geben, jede Kenntnis davon wäre einer. Kommen Sie!«

Wir gingen alle hoch in Lucys Zimmer. Arthur blieb auf Anweisung des Professors draußen. Lucy wendete den Kopf und sah uns an, sagte aber nichts. Sie schlief nicht, aber sie war einfach zu schwach, um sich der Anstrengung zu unterziehen. Ihre Augen sprachen zu uns, das war alles.

Van Helsing nahm einige Dinge aus seiner Tasche und legte sie außer Sichtweite auf einen kleinen Tisch. Dann mischte er ein Betäubungsmittel zurecht, und als er zum Bett kam, sagte er fröhlich:

»Nun, kleines Fräulein, hier ist Ihre Medizin. Trinken Sie es aus, wie ein gutes Kind. Sehen Sie, ich hebe Sie an, damit das Schlucken leicht fällt.«

Sie hatte sich mit Erfolg angestrengt. Es erstaunte mich, wie lange das Medikament brauchte, um zu wirken. Dies kennzeichnete in der Tat das Ausmaß ihrer Schwäche. Die Zeit schien endlos, bis der Schlaf in ihren Augenlidern zu flackern begann. Endlich aber begann das Rauschgift seine Wirkung zu

entfalten, und sie fiel in einen tiefen Schlaf. Als der Professor zufrieden war, rief er Arthur in den Raum und forderte ihn auf, seinen Mantel auszuziehen. Dann fügte er hinzu:

»Sie mögen sich den kleinen Kuss holen, während ich den Tisch hole. Freund John, helfen Sie mir!«

Also sah keiner von uns hin, während er sich über sie beugte. Van Helsing wandte sich an mich und sagte:

»Er ist so jung und stark und von so reinem Blut, dass wir ihn nicht defibrinieren müssen.«

Dann führte van Helsing die Operation mit Schnelligkeit, aber mit sicherer Methode durch. Mit fortgesetzter Transfusion schien so etwas wie Leben in die Wangen der armen Lucy zurückzukehren, und durch Arthurs wachsende Blässe schien die Freude in seinem Gesicht durchaus zu strahlen. Nach einer Weile begann ich ängstlich zu werden, denn der Blutverlust machte sich bei Arthur deutlich bemerkbar, ein so starker Mann wie er auch war. Das gab mir eine Vorstellung davon, welche schreckliche Belastung Lucys System durchgemacht haben musste, dass das, was Arthur schwächte, sie nur teilweise wiederherstellte. Aber der Ausdruck im Gesicht des Professors war gesetzt, und er stand mit der Uhr in der Hand, und seine Augen waren bald auf die Patientin und bald auf Arthur gerichtet. Ich konnte mein eigenes Herz schlagen hören. Plötzlich sagte er mit leiser Stimme:

»Rühren Sie sich nicht einen Augenblick. Das ist genug. Sie begleiten ihn. Ich werde mich um sie kümmern.«

Als alles vorbei war, konnte ich sehen, wie sehr Arthur geschwächt war. Ich verband die Wunde und nahm seinen Arm, um ihn wegzubringen. Als van Helsing sprach, ohne sich umzudrehen, schien der Mann Augen am Hinterkopf zu haben:

»Der tapfere Verlobte hat, so denke ich, einen weiteren Kuss verdient, den er bald bekommen wird.«

Und da er nun seine Operation beendet hatte, schob er das Kissen unter den Kopf der Patientin. Dabei wurde das schmale schwarze Samtband mit einer diamantenen Schnalle, das sie anscheinend immer um den Hals trägt und das ihr ihr Verlobter geschenkt hatte, etwas nach oben gezogen und entblößte einen roten Fleck an ihrer Kehle.



Arthur bemerkte es nicht, aber ich konnte das tiefe Zischen des eingezogenen Atems hören, was eine von van Helsing's Möglichkeiten ist, Gefühle zu verraten. Er sagte im Moment nichts, drehte sich aber zu mir um und sagte:

»Nun bringen sie unseren tapferen jungen Liebhaber herunter, geben Sie ihm von dem Portwein und lassen Sie ihn sich eine Weile hinlegen. Dann muss er nach Hause gehen und sich ausruhen, viel schlafen und viel essen, damit er sich von dem, was er seiner Liebsten gegeben hat, erholen kann. Er darf nicht hier bleiben. Warten Sie einen Moment! Ich nehme an, dass Sie auf ein Ergebnis neugierig sind, Sir. Dann mögen Sie wissen, dass die Operation in jeder Hinsicht erfolgreich war. Sie haben ihr diesmal das Leben gerettet, und Sie können nach Hause gehen und sich beruhigt zurücklehnen, denn alles, was getan werden kann, ist getan. Ich werde ihr alles erzählen, wenn es ihr wieder gut geht. Sie wird Sie dann auch für das, was Sie getan haben, lieben. Auf Wiedersehen.«

Als Arthur gegangen war, ging ich zurück in den Raum. Lucy schlief sanft, aber ihre Atmung war stärker. Ich konnte sehen, wie sich die Tagesdecke bewegte, als sich ihre Brust hob. Am Krankenbett saß van Helsing und schaute sie aufmerksam an. Das Samtband bedeckte wieder die rote Markierung. Ich fragte den Professor im Flüsterton:

»Was halten Sie von diesem Fleck an ihrem Hals?«

»Was halten Sie davon?«

»Ich habe es noch nicht untersucht«, antwortete ich, und genau dann begann ich das Band zu lösen. Knapp über der äußeren Jugularvene gab es zwei Einstiche, nicht groß, aber nicht gesund aussehend. Es gab keine Anzeichen einer Erkrankung, aber die Ränder waren weiß und sahen aus wie abgenutzt durch eine gewisse Zerreibung. Es kam mir sofort in den Sinn, dass diese Wunde, oder was auch immer es war, der Grund für diesen offensichtlichen Blutverlust sein könnte. Aber ich habe die Idee aufgegeben, sobald sie sich gebildet hatte, denn so etwas konnte nicht sein. Das ganze Bett wäre zu einem Scharlachrot durchtränkt gewesen mit dem Blut, das das Mädchen verloren haben muss, um eine solche Blässe wie vor der Transfusion zu hinterlassen.

»Nun?« sagte van Helsing.

»Nun«, sagte ich. »Ich kann mir keinen Reim darauf machen.«

Der Professor stand auf.

»Ich muss heute Abend nach Amsterdam zurückkehren«, sagte er, »dort gibt es Bücher und Dinge, die ich brauche. Sie müssen die ganze Nacht hier bleiben, und Sie dürfen Ihre Augen nicht von ihr lassen.«

»Soll ich eine Krankenschwester bestellen?« fragte ich.

»Wir sind die besten Krankenschwestern, Sie und ich. Sie halten die ganze Nacht Wache. Sorgen Sie dafür, dass sie gut genährt ist und dass sie nichts stört. Sie dürfen während der ganzen Nacht nicht schlafen. Später können wir schlafen, Sie und ich. Ich komme so bald wie möglich zurück. Und dann können wir beginnen.«

»Können beginnen?« sagte ich. »Was in aller Welt meinen Sie damit?«

»Wir werden sehen«, antwortete er, als er hinaus eilte. Einen Augenblick später kam er zurück, steckte seinen Kopf in die Tür und sagte mit erhobenem Warnfinger:

»Denken Sie daran, sie ist Ihr Schützling. Wenn Sie sie verlassen und sie Schaden erleidet, werden Sie im Jenseits nicht mehr ruhig schlafen können!«

Dr. Swards Tagebuch – Fortsetzung.

8. September. – Ich blieb die ganze Nacht mit Lucy auf. Die Wirkung des Opiats nahm zur Dämmerung hin ab, und sie erwachte auf natürliche Weise. Sie war ein anderes Wesen als vor der Operation. Sogar ihre Stimmung war gut, und sie war von einer glücklichen Lebendigkeit erfüllt, aber ich konnte Beweise für die vollkommene Erschöpfung sehen, die sie durchgemacht hatte. Als ich Mrs. Westenra erzählte, dass Dr. van Helsing angeordnet hatte, dass ich mit ihr aufbleiben solle, wollte sie darüber beinahe geringschätzig hinweggehen und wies auf die wiedergewonnene Kraft und die ausgezeichnete Stimmung ihrer Tochter hin. Ich war jedoch standhaft und traf Vorbereitungen für meine lange Wache. Als ihr Dienstmädchen

sie für die Nacht vorbereitet hatte, kam ich herein, nachdem ich inzwischen zu Abend gegessen hatte, und nahm am Bett Platz. Sie erhob in keiner Weise Einwände, sondern sah immer dankbar aus, wenn wir uns anblickten. Nach einer langen Zeit schien sie in den Schlaf zu sinken, aber mit Mühe schien sie sich zusammenzureißen und ihn abzuschütteln. Es war offensichtlich, dass sie nicht schlafen wollte, also habe ich das Thema sofort aufgegriffen.

»Sie wollen nicht schlafen?«

»Nein. Ich habe Angst.«

»Angst davor, einzuschlafen! Warum das? Das ist ein Segen, nach dem wir uns alle sehnen.«

»Ah, nicht, wenn Sie wären wie ich, wenn der Schlaf für Sie eine Vorahnung des Grauens wäre!«

»Ein Vorbote des Grauens! Was in aller Welt meinen Sie damit?«

»Ich weiß es nicht. Oh, ich weiß es nicht. Und das ist es, was so schrecklich ist. All diese Schwäche überkommt mich im Schlaf, bis mir der bloße Gedanke davor graut.«

»Aber, mein liebes Mädchen, Sie dürfen heute Nacht schlafen. Ich bin hier und beobachte Sie, und ich kann versprechen, dass nichts passieren wird.«

»Ah, ich kann Ihnen vertrauen!« sagte sie.

Ich ergriff die Gelegenheit und sagte:

»Ich verspreche, dass ich Sie sofort wecken werde, wenn ich Anzeichen für schlechte Träume sehe.«

»Werden Sie das tun? Ach, wirklich? Wie gut Sie zu mir sind. Dann werde ich schlafen!«

Und fast beim Wort gab sie einen tiefen Seufzer der Erleichterung von sich und sank schlafend zurück.

Die ganze Nacht hindurch beobachtete ich sie. Sie rührte sich nie, sondern schlief immer weiter in einem tiefen, ruhigen, lebensspendenden, gesundheitsfördernden Schlaf. Ihre Lippen waren leicht geöffnet, und ihre Brust hob und senkte sich mit der Regelmäßigkeit eines Pendels. Sie hatte ein Lächeln im Gesicht, und es war offensichtlich, dass keine bösen Träume ihren Seelenfrieden störten.

Am frühen Morgen kam ihr Dienstmädchen, und ich ließ sie in ihrer Obhut und zog mich selbst nach Hause zurück, denn ich war über viele Dinge besorgt. Ich schickte ein kurzes Telegramm an van Helsing und an Arthur, in dem ich ihnen das ausgezeichnete Ergebnis der Operation mitteilte. Meine eigene Arbeit mit ihren vielfältigen Rückständen nahm mich den ganzen Tag in Anspruch. Es war dunkel, als ich mich nach meinem zoophagen Patienten erkundigen konnte. Der Bericht war positiv. Er war in den vergangenen Tagen und Nächten ziemlich ruhig gewesen. Während ich zu Abend aß, kam ein Telegramm von van Helsing aus Amsterdam, in dem er vorschlug, dass ich ihn heute Abend in Hillingham erwarten sollte, da es gut sein könnte, zur Stelle zu sein. Er wolle mit der Nachtpost abreisen und früh am Morgen zu mir kommen.

9. September. – Ich war ziemlich müde und erschöpft, als ich nach Hillingham kam. Zwei Nächte lang hatte ich kaum ein Auge zugetan, und mein Gehirn fing an, diese Taubheit zu spüren, die die zerebrale Erschöpfung kennzeichnet. Lucy war auf und in fröhlicher Stimmung. Als sie mir die Hand gab, schaute sie mir scharf ins Gesicht und sagte:

»Für Sie ist heute Abend kein Aufbleiben erlaubt. Sie sind erschöpft. Mir geht es wieder ganz gut. In der Tat, das stimmt, und wenn jemand wachen sollte, dann wäre ich es, der sich zu Ihnen setzt.«

Ich konnte das nicht bestreiten, aber ich ging hin und aß mein Abendessen. Lucy kam mit mir, und, belebt durch ihre charmante Anwesenheit, ließ ich ein ausgezeichnetes Essen anrichten und trank ein paar Gläser des mehr als ausgezeichneten Portweins. Dann brachte Lucy mich nach oben und zeigte mir ein Zimmer neben ihrem eigenen, in dem ein gemütliches Feuer brannte.

»Jetzt«, sagte sie, »müssen Sie hier bleiben. Ich werde diese Tür offen lassen und meine Tür auch. Sie können sich auf das Sofa legen, denn ich weiß, dass nichts einen von Ihnen Ärzten dazu veranlassen würde, zu Bett zu gehen, während im Blickfeld ein Patient liegt. Wenn ich etwas will, rufe ich, und Sie können sofort zu mir kommen.«

Ich konnte nicht anders, als mich damit abzufinden, denn ich war hundemüde und hätte nicht aufbleiben können, wenn ich es

auch versucht hätte. Als sie ihr Versprechen erneuerte, mich zu rufen, wenn sie etwas brauchen sollte, legte ich mich auf das Sofa und vergaß alles.

Tagebuch von Lucy Westenra.

9. September. – Ich fühle mich heute Abend so glücklich. Ich war so kläglich schwach, dass die Fähigkeit zu denken und sich zu bewegen wirkt, als ob die Sonne nach einem langen Ostwind am stahlblauen Himmel scheint. Irgendwie fühlt sich Arthur mir sehr, sehr nahe. Ich scheine seine Anwesenheit warm um mich zu spüren. Ich nehme an, dass Krankheit und Schwäche egoistisch sind und unsere inneren Augen und unser Mitgefühl auf uns selbst richten, während Gesundheit und Stärke der Liebe freien Lauf lassen und sie in Gedanken und Gefühlen umherwandern kann, wohin sie will. Ich weiß, wo meine Gedanken sind. Wenn Arthur nur wüsste! Mein Lieber, mein Lieber, Deine Ohren müssten im Schlaf kribbeln, so wie meine im Wachzustand. Oh, der glückselige Rest der letzten Nacht! Wie ich schlief, während dieser liebe, gute Dr. Seward mich beobachtete. Und heute Nacht werde ich keine Angst haben zu schlafen, denn er ist ganz in der Nähe und in Rufweite. Ich danke allen, dass sie so gut zu mir waren. Gott sei Dank! Gute Nacht, Arthur.

Dr. Swards Tagebuch.

10. September. – Ich war mir der Hand des Professors auf meinem Kopf bewusst, und in einer Sekunde wurde ich wach. Das ist jedenfalls eins der Dinge, die wir in der Irrenanstalt lernen.

»Und wie geht es unserer Patientin?«

»Gut, als ich sie verließ, oder besser gesagt, als sie mich verließ«, antwortete ich.

»Kommen Sie, lassen Sie uns sehen«, sagte er.

Und gemeinsam gingen wir in den Raum.

Die Jalousie war heruntergelassen, und ich ging hinüber, um sie sanft anzuheben, während van Helsing mit seinem weichen,

katzenartigen Tritt an das Bett trat. Als ich die Jalousie hochzog und die Morgensonne den Raum durchflutete, hörte ich den leisen Hauch der Inspiration des Professors, und im Wissen um ihre Seltenheit schoss mir eine tödliche Angst durchs Herz. Als ich hinüberging, wich er zurück, und sein Entsetzensausruf »Gott im Himmel!« brauchte keine Verstärkung aus seinem gequälten Gesicht. Er hob die Hand und zeigte auf das Bett, und sein eisernes Gesicht war gezeichnet und aschfarben weiß. Ich spürte, wie meine Knie zu zittern begannen.

Dort auf dem Bett lag die arme Lucy, anscheinend in Ohnmacht gefallen, schrecklich weiß und blass wie nie zuvor. Sogar die Lippen waren weiß, und das Zahnfleisch schien von den Zähnen zurückgeschrumpft zu sein, wie wir manchmal bei einer Leiche nach einer längeren Krankheit sehen. Van Helsing hob seinen Fuß, um vor Wut zu stampfen, aber der Instinkt seines Lebens und all die langen Jahre der Gewohnheit standen ihm zur Seite, und er legte ihn sanft wieder ab.

»Schnell!« sagte er. »Bringen Sie den Brandy her.«

Ich flog in den Speisesaal und kehrte mit der Karaffe zurück. Er benetzte damit die armen weißen Lippen, und gemeinsam rieben wir Handfläche, Handgelenk und Herz. Er fühlte ihr Herz, und nach einigen Momenten quälender Spannung sagte er:

»Es ist noch nicht zu spät. Es schlägt zwar, aber schwach. All unsere Arbeit ist zunichte gemacht. Wir müssen von vorn beginnen. Es gibt hier keinen jungen Arthur mehr. Diesmal muss ich Sie selbst bitten, mein Freund John.«

Während er sprach, tauchte er in seine Tasche und stellte die Instrumente für die Transfusion her. Ich hatte meinen Mantel ausgezogen und den Hemdsärmel hochgekremgelt. Ein Opiat war gegenwärtig nicht zur Hand, und so begannen wir ohne einen Augenblick zu zögern mit der Operation.

Nach einiger Zeit – es schien keine kurze Zeit, denn das Abfließen des Blutes, egal wie bereitwillig es gegeben wird, ist ein schreckliches Gefühl – hielt van Helsing einen warnenden Finger hoch.

»Rühren Sie sich nicht«, sagte er. »Aber ich fürchte, dass sie mit wachsenden Kräften erwachen könnte, und das würde Gefahr, oh, so viel Gefahr bedeuten. Aber ich werde

Vorsichtsmaßnahmen ergreifen. Ich werde eine subkutane Injektion von Morphinum geben. Er ging dann zügig und geschickt vor, um seine Absicht zu verwirklichen.«

Die Wirkung auf Lucy war nicht schlecht, denn die Ohnmacht schien subtil in den Betäubungsschlaf überzugehen. Mit einem Gefühl von persönlichem Stolz konnte ich sehen, wie sich ein schwacher Farbton zurück in die blassen Wangen und Lippen stahl. Kein Mann weiß, was es bedeutet, sein eigenes Herzblut hinübergegangen zu fühlen in die Adern der Frau, die er liebt, solange er es nicht erlebt hat.

Der Professor beobachtete mich kritisch.

»Das wird reichen«, sagte er.

»Schon?«

Ich protestierte.

»Sie haben viel mehr von Art genommen.«

Daraufhin lächelte er traurig, als er antwortete:

»Er ist ihr Verlobter, ihr Schatz. Sie haben Arbeit, viel Arbeit für sie und für andere, und was wir haben wird ausreichen.«

Als wir die Operation abbrachen, kümmerte er sich um Lucy, während ich digitalen Druck auf meinen eigenen Einschnitt ausübte. Ich legte mich hin, während ich darauf wartete, dass er sich in seiner freien Zeit um mich kümmerte, denn ich fühlte mich schwach und ein wenig krank. Nach einer Zeit verband er meine Wunde und schickte mich nach unten, um mir ein Glas Wein zu holen. Als ich den Raum verließ, kam er hinter mir her, und flüsterte leise:

»Darüber darf nichts gesagt werden. Falls unser junger Verlobter unerwartet auftauchen sollte, wie bisher, kein Wort zu ihm. Es würde ihn gleichzeitig erschrecken und auch ihn eifersüchtig machen. Nichts davon darf geschehen. Also!«

Als ich zurückkam, schaute er mich genau an und sagte dann:

»Ihnen geht es nicht so schlecht. Gehen Sie ins Zimmer, legen Sie sich auf Ihr Sofa, ruhen Sie sich ein wenig aus, frühstücken Sie viel und kommen Sie dann zu mir.«

Ich befolgte seine Anweisungen, denn ich wusste, wie richtig und weise sie waren. Ich hatte meinen Teil getan, und nun war es meine nächste Aufgabe, meine Kräfte zu erhalten. Ich fühlte

mich sehr schwach, und in der Schwäche verlor ich etwas von dem Erstaunen über das, was geschehen war. Ich schief jedoch auf dem Sofa ein und fragte mich immer wieder, wie es kam, dass Lucy eine so rückläufige Bewegung gemacht hatte und wie ihr so viel Blut hatte abgehen können, ohne dass es irgendwelche Anzeichen dafür gab. Ich glaube, ich muss mein Staunen in meinen Träumen fortgesetzt haben, denn beim Schlafen und Wachen kamen meine Gedanken immer wieder auf die kleinen Einstiche in ihrer Kehle und das zerfaserte, abgenutzte Aussehen ihrer Ränder zurück, so winzig sie auch waren.

Lucy schlief gut bis in den Tag hinein, und als sie aufwachte, ging es ihr ziemlich gut; sie fühlte sich kräftig, wenn auch nicht annähernd so stark wie am Tag zuvor. Als van Helsing sie gesehen hatte, ging er spazieren und überließ mir die Verantwortung mit der strikten Anweisung, dass ich sie nicht einen Augenblick allein lassen dürfe. Ich konnte seine Stimme im Saal hören, wie er nach dem Weg zum nächsten Telegrafenamt fragte.

Lucy plauderte unbesorgt mit mir und schien sich nicht bewusst zu sein, dass etwas passiert war. Ich versuchte, sie bei Laune und Interesse zu halten. Als ihre Mutter zu ihr kam, schien sie überhaupt keine Veränderung zu bemerken, sagte aber dankbar zu mir:

»Wir schulden Ihnen so viel, Dr. Seward, für alles, was Sie getan haben, aber Sie müssen jetzt wirklich aufpassen, dass Sie sich nicht überanstrengen. Sie sehen selbst blass aus. Sie brauchen eine Frau, die Sie pflegt und sich ein bisschen um Sie kümmert, kümmern Sie sich darum!«

Während sie sprach, färbte sich Lucy karminrot, wenn auch nur kurz, denn ihre armen erschöpften Venen konnten ein ungewohntes Ansteigen in den Kopf nicht lange ertragen. Die Reaktion erschien als übermäßige Blässe, als sie mich flehend anblickte. Ich lächelte und nickte und legte meinen Finger auf die Lippen. Mit einem Seufzer sank sie zwischen ihren Kissen zurück.

Van Helsing kehrte nach ein paar Stunden zurück und sagte zu mir:



»Jetzt gehen Sie nach Hause, essen viel und trinken genug. Stärken Sie sich. Ich bleibe heute Nacht hier, und ich werde selbst mit einem kleinen Fräulein wachen. Sie und ich müssen den Fall im Auge behalten, und wir dürfen keinen anderen haben, der davon erfährt. Ich habe schwerwiegende Gründe. Nein, fragen Sie mich nicht. Denken Sie, was Sie wollen. Fürchten Sie sich nicht, auch das Unwahrscheinlichste zu denken. Gute Nacht.«

Im Saal kamen zwei der Dienstmädchen zu mir und fragten mich, ob sie oder eine von ihnen nicht bei Miss Lucy sitzen könnten. Sie flehten mich an, es ihnen zu gestatten, und als ich sagte, es sei Dr. van Helsing's Wunsch, dass entweder er oder ich wachen solle, baten sie mich recht demütig, bei dem »ausländischen Gentleman« zu intervenieren. Ich war sehr berührt von ihrer Freundlichkeit. Vielleicht liegt es daran, dass ich gegenwärtig schwach bin, und vielleicht, weil ihre Hingabe Lucys eigenes Verdienst war. Denn immer und immer wieder habe ich ähnliche Beispiele für die Freundlichkeit von Frauen gesehen. Ich war rechtzeitig zu einem späten Abendessen wieder hier, machte meine Runde – alles gut, und legte das hier nieder, während ich auf den Schlaf wartete. Er wird kommen.

11. September. – Heute Nachmittag bin ich nach Hillingham gefahren. Fand van Helsing in ausgezeichneter Laune und Lucy viel besser. Kurz nachdem ich angekommen war, kam ein großes Paket aus dem Ausland für den Professor. Er öffnete es sehr umständlich – so sollte es jedenfalls aussehen – und zeigte ein großes Bündel weißer Blumen.

»Die sind für Sie, Miss Lucy«, sagte er.

»Für mich? Oh, Dr. van Helsing!«

»Ja, meine Liebe, aber nicht, um Ihnen Freude zu machen. Dies sind Arzneimittel.«

Hier machte Lucy ein schiefes Gesicht.

»Nein, aber sie sollen nicht abgekocht oder in übler Form eingenommen werden, also brauchen Sie diese so charmante Nase nicht zu rümpfen, oder ich werde meinen Freund Arthur darauf hinweisen, welches Leid er ertragen muss, wenn er so viel Schönheit, die er so sehr liebt, ganz schief sieht. Aha, mein hübsches Fräulein, das bringt die so schöne Nase wieder ganz

gerade. Das ist ein medizinischer Strauß, aber Sie wissen nicht, auf welche Weise. Ich stelle ihn in Ihr Fenster, ich mache einen hübschen Kranz und hänge ihn Ihnen um den Hals, damit Sie gut schlafen. Oh, ja! Er lässt Sie, wie die Lotusblume, Ihre Probleme vergessen. Er riecht so sehr nach den Wassern von Lethe und nach jenem Jungbrunnen, den die *Conquistadores* in den Floridas suchten, und finden ihn viel zu spät.«

Während er sprach, hatte Lucy die Blumen untersucht und an ihnen gerochen. Nun warf sie sie nieder und sagte, halb lachend, halb angewidert:

»Oh, Herr Professor, ich glaube, Sie machen sich nur über mich lustig. Also, diese Blumen sind doch nur gewöhnlicher Knoblauch.«

Zu meiner Überraschung erhob sich van Helsing und sagte mit all seiner Strenge, seinem eisernen Kiefer und seinen buschigen Augenbrauen, die sich begegnen:

»Mit mir ist nicht zu spaßen! Ich scherze nie! In dem, was ich tue, steckt eine düstere Absicht, und ich warne Sie, mich nicht zu behindern. Nehmen Sie sich in Acht, um der anderen willen, wenn nicht um Ihrer selbst willen.«

Als er dann die arme Lucy ängstlich sah, wie sie es durchaus sein konnte, fuhr er sanfter fort:

»Oh, kleines Fräulein, meine Liebe, fürchten Sie sich nicht vor mir. Ich tue Ihnen nur Gutes, denn in diesen so gewöhnlichen Blumen steckt viel Kraft für Sie. Sehen Sie, ich habe sie selbst in Ihrem Zimmer platziert. Ich mache den Kranz, den Sie tragen sollen, selbst. Aber Stillschweigen! Anderen, die neugierige Fragen stellen, darf nichts gesagt werden. Wir müssen gehorchen, und Schweigen ist ein Teil des Gehorsams, und Gehorsam bedeutet, Sie stark und gut in liebevolle Arme zu führen, die auf Sie warten. Sitzen Sie jetzt eine Weile still. Kommen Sie mit mir, mein Freund John, denn Sie werden mir helfen, den Raum mit meinem Knoblauch zu schmücken. Er kommt weit her, von Haarlem, wo mein Freund Vanderpool das ganze Jahr über in seinen Glashäusern Kräuter anbaut. Ich musste gestern telegrafieren, sonst wären sie heute nicht hier gewesen.«

Wir gingen in den Raum und trugen die Blumen umher. Was der Professor tat, war sicherlich seltsam und in keinem Arzneibuch zu finden, von dem ich jemals gehört habe. Zuerst verschloss er die Fenster und verriegelte sie sicher. Als nächstes nahm er eine Handvoll Blumen und rieb sie über die ganzen Schärpen, als ob er sicherstellen wollte, dass jeder Lufthauch, der eindringen könnte, mit dem Knoblauchgeruch beladen wäre. Dann rieb er mit einem Haarbüschel über den ganzen Türpfosten, oben, unten und an jeder Seite und um den Kamin herum auf die gleiche Weise. Das alles erschien mir grotesk, und ich sagte:

»Nun, Herr Professor, ich weiß, dass Sie immer einen Grund für das haben, was Sie tun, aber das verwirrt mich wirklich. Es ist gut, dass wir hier keine Skeptiker haben, sonst würden sie sagen, dass Sie einen Zauber wirken, um einen bösen Geist fernzuhalten.«

Er antwortete leise, als er begann, den Kranz zu machen, den Lucy tragen sollte, und sagte:

»Vielleicht bin ich das!« antwortete er ruhig, als er begann, den Kranz zu binden, den Lucy um ihren Hals tragen sollte.

Wir warteten dann, während Lucy ihre Toilette für die Nacht machte, und als sie im Bett war, kam er und legte selbst den Knoblauchkranz um ihren Hals. Die letzten Worte, die er zu ihr sagte, waren:

»Achten Sie darauf, dass Sie es nicht stören, und selbst wenn sich der Raum eng anfühlt, öffnen Sie heute Abend weder das Fenster noch die Tür.«

»Ich verspreche es«, sagte Lucy. »Und ich danke Ihnen beiden tausendmal für Ihre Freundlichkeit mir gegenüber! Oh, was habe ich getan, um mit solchen Freunden gesegnet zu sein?«

Als wir das Haus mit der Droschke verließen, die auf uns wartete, sagte van Helsing:

»Heute Nacht kann ich in Ruhe schlafen, und schlafen will ich, zwei Nächte reisen, dazwischen viel lesen, und am nächsten Tag viel Angst haben, und eine Nacht aufbleiben, ohne mit der Wimper zu zucken. Morgen früh am frühen Morgen rufen Sie nach mir, und wir kommen zusammen, um unser hübsches

Fräulein zu sehen, das mit meinem ›Zauber‹, dem ich zu arbeiten gegeben habe, viel stärker sein wird. Ho, ho!«

Er schien so zuversichtlich, dass ich, wenn ich mich an meine eigene Zuversicht zwei Nächte vorher und an das verhängnisvolle Ergebnis erinnerte, Ehrfurcht und leichten Schrecken empfand. Es muss meine Schwäche gewesen sein, die mich zögern ließ, es meinem Freund zu sagen, aber ich fühlte es umso mehr, wie unvergossene Tränen.

\* \* \*

# Kapitel 11 – Tagebuch von Lucy Westenra

12. September. – Wie gut sie alle zu mir sind. Ich schätze diesen lieben Dr. van Helsing sehr. Ich frage mich, warum er so besorgt um diese Blumen war. Er hat mich regelrecht erschreckt, er war so heftig. Und doch muss er Recht gehabt haben, denn ich spüre bereits Trost durch sie. Irgendwie habe ich keine Angst, heute Nacht allein zu sein, und ich kann ohne Angst einschlafen. Ich muss nicht daran denken, aus dem Fenster zu flattern. Oh, der furchtbare Kampf, den ich in letzter Zeit so oft gegen den Schlaf geführt habe, der Schmerz, den die Schlaflosigkeit verursacht, oder der Schmerz der Angst vor dem Schlaf, und das mit solchen Schrecken, die mir widerfahren sind und die mir bisher unbekannt waren! Wie gesegnet sind doch manche Menschen, deren Leben keine Ängste, keine Befürchtungen kennt, für die der Schlaf ein Segen ist, der jede Nacht kommt und nichts als süße Träume bringt. Nun, hier bin ich heute Abend, hoffe auf Schlaf und liege wie Ophelia im Theaterstück, mit »jungfräulichen Kränzen und mädchenhaften Blüten.« Ich habe Knoblauch noch nie gemocht, aber heute Abend ist er köstlich! Es liegt Frieden in seinem Geruch. Ich spüre, dass der Schlaf schon kommt. Gute Nacht, allerseits.

Dr. Swards Tagebuch.

13. September. – Rief in Berkeley an und fand van Helsing, wie üblich, auf der Höhe der Zeit. Die vom Hotel bestellte Kutsche wartete. Der Professor nahm seine Tasche mit, die er jetzt immer mit sich führt.

Alles soll genau niedergeschrieben werden. Van Helsing und ich kamen um acht Uhr in Hillingham an. Es war ein schöner Morgen. Der strahlende Sonnenschein und das frische Gefühl des frühen Herbstes schienen wie die Vollendung des Jahreswerkes der Natur. Die Blätter färbten sich in allen möglichen schönen Farben, hatten aber noch nicht begonnen, von den Bäumen zu fallen. Als wir eintraten, trafen wir Mrs.

Westenra, die aus dem Morgenzimmer kam. Sie steht immer früh auf. Sie begrüßte uns herzlich und sagte:

»Es wird Sie freuen zu hören, dass es Lucy besser geht. Das liebe Kind schläft noch. Ich schaute in ihr Zimmer und sah sie, ging aber nicht hinein, um sie nicht zu stören.«

Der Professor lächelte und sah recht jubelnd aus. Er rieb seine Hände aneinander und sagte:

»Aha! Ich denke, ich habe den Fall diagnostiziert. Meine Behandlung wirkt.«

Darauf antwortete sie:

»Sie sollten nicht die ganze Ehre auf sich nehmen, Herr Doktor. Lucys Zustand von heute Morgen ist zum Teil mir zuzuschreiben.«

»Wie meinen Sie das, Ma'am?« fragte der Professor.

»Nun, ich war besorgt um das liebe Kind in der Nacht und ging in ihr Zimmer. Sie schlief tief und fest, so fest, dass selbst mein Kommen sie nicht weckte. Aber der Raum war furchtbar stickig. Es gab überall eine Menge dieser schrecklichen, stark riechenden Blumen, und sie hatte tatsächlich einen Strauß davon um den Hals. Ich befürchtete, dass der schwere Geruch zu viel für das liebe Kind in seinem schwachen Zustand sein würde, also nahm ich sie alle weg und öffnete ein wenig das Fenster, um ein wenig frische Luft hereinzulassen. Sie werden mit ihr zufrieden sein, da bin ich mir sicher.«

Sie ging in ihr Boudoir, wo sie gewöhnlich früh frühstückte. Während sie gesprochen hatte, beobachtete ich das Gesicht des Professors und sah, wie es aschgrau wurde. Er hatte seine Selbstbeherrschung behalten können, solange die arme Frau anwesend war, denn er wusste, in welchem Zustand sie sich befand und wie übel sich ein Schock auswirken würde. Er lächelte sie tatsächlich an, als er ihr die Tür aufhielt, damit sie in ihr Zimmer gehen konnte. Aber in dem Moment, als sie verschwunden war, zog er mich plötzlich gewaltsam in den Speisesaal und schloss die Tür. Dann sah ich zum ersten Mal in meinem Leben, wie van Helsing zusammenbrach. In einer Art stummer Verzweiflung hob er die Hände über den Kopf und schlug dann hilflos die Handflächen zusammen. Schließlich setzte er sich auf einen Stuhl, die Hände vor das Gesicht gelegt,

und begann zu schluchzen, mit lautem, trockenem Schluchzen, das ihm aus tiefstem Herzen zu kommen schien. Dann hob er wieder die Arme, als ob er das ganze Universum anriefe.

»Gott! Gott! Gott!« sagte er. »Was haben wir getan, was hat dieses arme Ding getan, das uns so sehr heimsucht? Gibt es noch ein Schicksal unter uns, das von der heidnischen Welt von einst herabgesandt wurde, dass solche Dinge sein müssen, und zwar auf diese Weise? Diese arme Mutter, ganz unwissend und in der besten Absicht, wie sie denkt, verliert ihre Tochter an Leib und Seele, und wir dürfen es ihr nicht sagen, wir dürfen sie nicht einmal warnen, oder sie stirbt, dann sterben beide. Oh, wie werden wir heimgesucht! Wie sind alle Mächte des Teufels gegen uns!«

Plötzlich sprang er auf die Beine.

»Kommen Sie«, sagte er, »kommen Sie, wir müssen sehen und handeln. Teufel oder keine Teufel, oder alle Teufel auf einmal, das spielt keine Rolle. Wir müssen ihn trotzdem bekämpfen.«

Er ging zur Flurtür, um seine Tasche zu holen, und gemeinsam gingen wir hinauf in Lucys Zimmer.

Noch einmal zog ich das Rollo hoch, während van Helsing zum Bett ging. Diesmal begann er nicht, als er auf das arme Gesicht mit der gleichen schrecklichen, wachsigen Blässe wie zuvor blickte. Er hatte einen Blick von strenger Traurigkeit und unendlichem Mitleid.

»Wie ich erwartet hatte«, murmelte er mit dieser zischenden Einatmung, die bei ihm so viel bedeutete.

Ohne ein Wort zu sagen, ging er hin, schloss die Tür ab und begann dann, auf dem kleinen Tischchen die Instrumente für eine weitere Operation der Bluttransfusion auszulegen. Ich hatte die Notwendigkeit schon lange erkannt und begann, meinen Mantel auszuziehen, aber er hielt mich mit einer warnenden Hand auf.

»Nein!« sagte er. »Heute müssen Sie operieren. Ich werde assistieren. Sie sind bereits geschwächt.«

Während er sprach, zog er seinen Mantel aus und krepelte seinen Hemdsärmel hoch.

Nochmals die Operation. Wieder das Betäubungsmittel. Wieder etwas Farbe auf die aschfahlen Wangen und die regelmäßige Atmung des gesunden Schlafes. Diesmal sah ich zu, wie van Helsing sich erholte und ausruhte.

Bei dieser Gelegenheit teilte er Mrs. Westenra mit, dass sie nichts aus Lucys Zimmer entfernen dürfe, ohne ihn zu konsultieren. Dass die Blumen von medizinischem Wert waren, und dass die Atmung ihres Geruchs ein Teil des Heilungssystems war. Dann übernahm er die Betreuung des Falles selbst und sagte, er würde diese und die nächste Nacht beobachten und mir Bescheid geben, wann er kommen würde.

Nach einer weiteren Stunde erwachte Lucy aus ihrem Schlaf, frisch und hell und anscheinend nicht viel unwohler aufgrund der von ihr erlittenen schrecklichen Tortur.

Was bedeutet das alles? Ich frage mich allmählich, ob meine lange Gewohnheit, unter Wahnsinnigen zu leben, allmählich auf mein eigenes Gehirn durchschlägt.

#### Tagebuch von Lucy Westenra.

17. September. – Vier Tage und Nächte in Frieden. Ich werde wieder so stark, dass ich mich selbst kaum noch kenne. Es ist, als hätte ich einen langen Alptraum durchlebt und wäre gerade erst aufgewacht, als ich den schönen Sonnenschein sah und die frische Morgenluft um mich herum spürte. Ich erinnere mich nur schemenhaft an lange, ängstliche Zeiten des Wartens und der Furcht, Dunkelheit, in denen es nicht einmal den Schmerz der Hoffnung gab, um die gegenwärtige Not noch ergreifender zu machen. Und dann lange Perioden des Vergessens und das Wiederauferstehen zum Leben als Taucher, der durch einen großen Wasserdruck auftaucht. Seit Dr. van Helsing jedoch bei mir ist, scheinen all diese schlechten Träume vergangen zu sein. Die Geräusche, die mich früher zu Tode erschreckt haben, das Flattern gegen die Fenster, die fernen Stimmen, die mir so nah erschienen, die harten Geräusche, die von ich weiß nicht, woher kamen und mir befahlen, ich weiß nicht, was zu tun, haben alle aufgehört. Ich gehe jetzt ins Bett, ohne Angst vor dem Schlaf zu haben. Ich versuche nicht einmal, wach zu bleiben. Ich habe den Knoblauch sehr lieb gewonnen, und jeden Tag kommt eine Kiste



voll Knoblauch aus Haarlem für mich an. Heute Abend reist Dr. van Helsing ab, da er für einen Tag in Amsterdam sein muss. Aber ich brauche nicht beobachtet zu werden. Es geht mir gut genug, um in Ruhe gelassen zu werden. Dank Gott um Mutters willen, und dem lieben Arthur, und allen unseren Freunden, die so freundlich waren! Ich werde die Veränderung nicht einmal spüren, denn letzte Nacht schlief Dr. van Helsing die meiste Zeit auf seinem Stuhl. Ich fand ihn zweimal schlafend vor, als ich aufwachte. Aber ich hatte keine Angst, wieder einzuschlafen, obwohl die Äste oder Fledermäuse oder irgendetwas fast wütend gegen die Fensterscheiben flatterten.

Die Pall Mall Gazette, 18. September.

Der entflohene Wolf.

Gefährliches Abenteuer unseres Interviewers.

Interview mit dem Tierpfleger im Zoologischen Garten.

Nach vielen Nachforschungen und fast ebenso vielen Verweigerungen und unter fortwährender Verwendung der Worte »PALL MALL GAZETTE« als eine Art Talisman gelang es mir, den Wärter des Abschnitts des Zoologischen Gartens zu finden, zu dem die Abteilung »Wolf« gehört. Thomas Bilder lebt in einer der Hütten im Gehege hinter dem Elefantenhaus und saß gerade beim Tee, als ich ihn fand. Thomas und seine Frau sind gastfreundliche Leute, ältere Menschen und kinderlos, und wenn das Beispiel, das ich von ihrer Gastfreundschaft genossen habe, von der durchschnittlichen Art ist, muss ihr Leben ziemlich bequem sein. Der Wächter ging erst nach dem Abendessen auf das, wie er es nannte, Geschäft ein, und wir waren alle zufrieden. Dann, als der Tisch abgeräumt war und er seine Pfeife angezündet hatte, sagte er:

»Nun, Sir, Sie können mir sagen, was Sie wollen. Sie werden entschuldigen, wenn ich mich über profischonelle Sachen vor den Mahlzeiten spreche. Ich gebe den Wölfen, Schakalen und Hyänen in unserer ganzen Sektion ihren Tee, bevor ich anfangen, ihnen Fragen zu stellen.«

»Wie meinen Sie das, ihnen Fragen stellen?«

Ich fragte ihn, wünschte ihn in eine gesprächige Stimmung zu bringen.

»Ihnen mit einer Stange uff den Kopp zu haun ist ein Weg, ihre Ohren zu kratzen ein anderer, wenn die Herren, so wie es sich gehört, ihren Mädels etwas vorführen wollen. Mich stört nicht so sehr der Modergeruch, das Dreinhaun mit der Stange, bevor ich ihr Abendessen einwerfe, aber ich warte, bis sie sozusagen ihren Sherry und Kaffee getrunken haben, bevor ich mit dem Ohrkratzen weitermache. Wohljemerkt«, fügte er philosophisch hinzu, »es gibt in uns einen Zug gleich wie bei die Tiere. Hier kommen Se und fragen über mein Geschäft, und machen mich brummig, als ob ick Sie nur für Ihren Zwergen-Priem antworten würde. Nicht mal, wenn Se mich sarkastische Fragen stellen, wie ob ick möcht, dat Sie dem Direkter fragen, wenn Sie mir Fragen stellen könnten. Nix fer unjut, aber hab ick Sie jesacht, dat Se zur Hölle jehn solln?«

»Das haben Sie.«

»Und als Se sacht'n, Se würden mir melden, weil ich obszön red'n tät, det hat mir über den Kopp jezojen. Aber der Zwergen-Priem hat dat in Ordnung jebracht. Ick wollt nicht kämpfen, also wart ich uffs Essen und heule mit die Wölfe, Löwen und Tiger. Aber, Jott mit Sie, jetzt, wo dat olle Weib een Stück von ihrem Teekuchen in mir jesteckt hat, und mich mit ihrer urollen Teekanne ausgespült hat, und ick den Knaster anjzündet hab, kratzen Se mir vielleicht die Ohren, so viel Se wollen, und Se werden nich mal een Knurren aus mir herauskriejen. Machen Se mit Ihren Fragen weiter. Ick weeiß, uf wat Se rauswollen, uf Ihr'n entflohenen Wolf.«

»Exakt. Ich möchte, dass Sie mir Ihre Sicht der Dinge darlegen. Sagen Sie mir einfach, wie es passiert ist, und wenn ich die Fakten kenne, bringe ich Sie dazu, zu sagen, was Ihrer Meinung nach die Ursache dafür war und wie Ihrer Meinung nach die ganze Affäre enden wird.«

»In Ordnung, Chef. Hier jeht es um die alte Geschichte. Da war der Wolf, als der hier Bersicker<sup>Note 5)</sup> heeßt, eener von drei grauen Wölfen, die aus Norwegen zu Jamrach kamen, den wa ihm vor vier Jahren abjekooft ham. Det war een netter, jut erzogener Wolf, von dem nie eener wat sajen konnte. Würd mir bei ihm mehr als bei jedet annere Tier hier wundern, wenn er

türmen wollt. Aber du kannst Wölfen nicht mehr trauen als die Frauen nicht.«

»Nehmen Sie's ihm nicht übel, Sir!« fiel Mrs. Tom mit einem fröhlichen Lachen ein. »Er hat sich so lange um die Tiere gekümmert, dass er gesegnet ist, wenn er nicht wie ein alter Wolf ist! Aber er ist harmlos.«

»Nun, Sir, et war jestern so zwei Stunden nach der Fütterung, als ick zum ersten Mal so ne Störung hörte. Ick war dabei, im Affenhaus ne Streu für nen jungen Puma zu verteilen, der krank ist. Aber wenn ick das Gekläff und die Gejaule hörte, war mir sofort klar. Dat war Bersicker, der wie verrückt an den Gittern zerrt, als ob er raus wollt. An dem Tag waren nich viel Leute da, und in der Nähe war nur ein Mann, ein großer, dünner Kerl mit einer Hakennase und einem spitzen Bart mit een paar weiße Haare drin. Der hatte een besessenen, kalten Blick und rote Augen, und er war mir gleich unsympathisch, denn es schien, als wäre er wejen ihm irritiert. Er hatte weiße Samthandschuhe uff de Hände, und er zeigte mich uff de Tiere hin und sagt: ›Wärter, diese Wölfe scheinen über etwas verärgert zu sein.« – ›Vielleicht bist du's«, sage ich, denn ich mochte die Allüren nicht, mit die er anjeben hat. Er wurd aber nich wütend, wie ick jehofft hatte, aber er lacht mit eene Art von unverschämtes Lächeln, mit einem Mund voll weiße, scharfe Zähne. – ›Oh nein, sie würden mich nicht mögen«, sagt er. ›Sie mögen immer ein oder zwei Knochen zum Zähneputzen um die Teezeit herum, von die Sie ein Sack voll haben.« – Nun, et war schon seltsam, aber wenn de Tiere uns red'n sehn, legen sie sich hin, und als ich zu Bersicker rübergeh', lässt er mich seine Ohren streicheln, wie immer. Der Mann da kommt rüber und segnet, aber er nimmt nich die Hand in die Hand, aber streicht dem alten Wolf übers Ohr! – ›Pass uff«, sag ick. ›Bersicker ist schnell.« – ›Macht nichts«, sagt er. ›Ich bin an ihn gewöhnt!« – ›Sind Se selbst im Jeschäft?« sag ick und nehm' mein Hut hoch, weil een Mann, der mit die Wölfe handelt, ist für Tierpfleger een juter Freund. – ›Nein«, sagt er, ›nicht gerade im Geschäft, aber ich habe aus mehreren Haustiere gemacht«, und damit hebt er sein Hut glänzend wie een Lord und geht weg. Der alte Bersicker schaut ihn so lange an, bis er nicht mehr zu sehn war, dann legt er sich in eine Ecke und will nich mehr kommen. Nun, in der ersten

Nacht, sobald der Mond uffging, fingen die Wölfe hier an zu heulen. Da war nischt für sie zum Heulen. Et war niemand nich in der Nähe, außer jemand, der wohl irjendwo hinter die Gärten in der Parkstraße een Hund jerufen hat. Een-oder zweemaal ging ich raus, um zu sehen, dat allet in Ordnung war, und dat war et ooch, und dann hörte die Heulerei uff. Kurz vor zwölf Uhr hab ick mir kurz vorm Reinjehn noch eenmal umjeschaut und mir trifft der Schlag, aber als ick beim alten Bersicker-Käfig bin, seh ick die Schienen uffjebrochen und verdreht und den Käfig leer. Und dat is allet, was ick weeiß, um dat zu bestätijen.«

»Hat noch jemand etwas gesehen?«

»Eener von unsere Gärtner kam etwa um diese Zeit aus een Konzert, als er een großen grauen Hund durch die Gartenhecke herauskommen sah. Zumindest sagt er dat, aber ich selbst gebe nicht viel dafür, denn er hat nie een Wort darüber zu seiner Ollen jesacht, wenn er heimkam, und et war erst, nachdem die Flucht von dem Wolf bekannt wurde und wir die ganze Nacht uff warn und im Park nach Bersicker gejagt hatten, dann erinnerte er sich dran, was jesehen zu haben. Ick selbst war der Meinung, dass det Konzert ihm den Schädel verdreht hat.«

»Nun, Mr. Bilder, können Sie in irgendeiner Weise die Flucht des Wolfes erklären?«

»Nun, Sir«, sagte er mit einer verdächtigen Art von Bescheidenheit, »ick gloobe, ick kann es, aber ick weeiß nich, wie sehr Se mit der Theorie zufrieden sein würden.«

»Sicherlich werde ich zufrieden sein. Wenn ein Mann wie Sie, der die Tiere aus Erfahrung kennt, keine gute Vermutung riskieren kann, wer soll es dann überhaupt versuchen?«

»Nun denn, Sir, ick erklär et so. Ick gloobe, dat der Wolf weglief – eenfach, weil er raus wollte.«

Aus der herzlichen Art und Weise, wie sowohl Thomas als auch seine Frau über den Witz lachten, konnte ich ersehen, dass er schon früher seinen Dienst getan hatte und dass die ganze Erklärung einfach nur ein aufwendiger Verkauf war. Ich kam nicht mit der Neckerei des würdigen Thomas zurecht, aber ich dachte, ich wüsste einen sichereren Weg zu seinem Herzen, also sagte ich:

»Nun, Mr. Bilder, wir gehen davon aus, dass der erste Halbsovereign abgearbeitet ist, und sein Bruder wartet darauf, eingefordert zu werden, sobald Sie mir gesagt haben, was Ihrer Meinung nach geschehen wird.«

»Se ham Recht, Sir«, sagte er zügig. »Entschuldigen Se. Ick weeiß, Se wolln mir verspotten, aber die Olle zwinkert mich zu, wat so viel heeßt wie, dass sie mir sagt, ich soll weitermachen.«

Die alte Dame sagte:

»Das habe ich nie getan!«

»Meine Meinung ist die: Dieser Wolf is schon weg und versteckt sich irjendwo. Der Gärtner wo sich nich erinnert, sagt, dass er schneller nach Norden galoppiert ist, als ein Pferd loofen könnt, aber ick gloobe ihm nich, denn, sehen Se, Sir, Wölfe galoppieren nich mehr, und Hunde ooch nich, sie sind nicht so jebaut. Wölfe sind feine Dinger in einem Märchenbuch, und ick vermute, wenn se im Rudel sind und etwas ärjern, dat mehr Angst hat als sie selbst, dann können se een Höllenlärm machen und es zerhacken, wat auch immer et is. Aber, der Herr segne Sie, im wirklichen Leben ist een Wolf nur ein niederes Geschöpf, nicht halb so schlau oder kühn wie een juter Hund, und nicht een halbet Viertel so viel Kampf in ihm. Der hier ist nich dran jewöhnt, zu kämpfen oder gar für sich selbst zu sorgen, sondern eher daran, sich irjendwo im Park zu verstecken und zu friern, und wenn er überhaupt denkt, fragt er sich, wo er sein Frühstück herbekommt. Oder vielleicht ist er irjendwo untergekommen und ist jetzt in eem Kohlenkeller. Bei mein Ooge, wird nicht irjendeene Köchin een Rum verschütten, wenn se in die grünen Oogen sieht, die ihr aus dem Dunkeln entgegenschimmern! Wenn er keen Essen kriegt, muss er danach suchen, und vielleicht schafft er et, rechtzeitig eene Metzgerei uffzutun. Wenn er det nich kann und irjendeen Kindermädchen mit eem Soldaten spazieren geht, ick saje, mit so eem Soldaten, der die Göre im Kinderwagen sitzen lāsst, dann würde et mich nicht wundern, wenn bei die Volkszählung een Kleinkind weniger ist. Dat ist allet.«

Ich überreichte ihm gerade den Halbsovereign, als etwas gegen das Fenster prallte und das Gesicht von Mr. Bilder vor Überraschung seine natürliche Länge verdoppelte.

»Gott segne mich!« sagte er. »Wenn da nicht der alte Bersicker von selbst zurückgekommen ist!«

Er ging zur Tür und öffnete sie, ein höchst unnötiger Vorgang, wie mir schien. Ich habe immer gedacht, dass ein Wildtier am besten aussieht, wenn ein Hindernis von ausgeprägter Dauerhaftigkeit zwischen uns steht. Eine persönliche Erfahrung hat diese Idee eher verstärkt als geschmälert.

Schließlich gibt es aber keine Regel ohne Ausnahme, denn weder Bilder noch seine Frau dachten mehr an den Wolf, als ich an einen Hund gedacht hätte. Das Tier selbst war ein friedliches und wohlerzogenes, wie der Vater aller Bilderbuchwölfe, Rotkäppchens einstiger Freund, als es ihr Vertrauen in die Maskerade setzte.

Die ganze Szene war eine unaussprechliche Mischung aus Komödie und Pathos. Der böse Wolf, der London einen halben Tag lang gelähmt und alle Kinder in der Stadt in ihren Schuhen zum Zittern gebracht hatte, war dort in einer Art Bußstimmung und wurde wie eine Art fuchsschlauer verlorener Sohn empfangen und gestreichelt. Der alte Bilder untersuchte ihn überall mit zärtlichster Fürsorge, und als er mit seinem Büsser fertig war, sagte er:

»Dat wusste ick, dat der arme alte Kerl in irjendwelche Schwierigkeiten kommen würde. Hab ick dat nicht schon immer jesacht? Hier ist sein Kopf ganz zerschnitten und voller Glasscherben. Er ist über die eine oder andere große Mauer geklettert. Es ist schändlich, dat Menschen ihre Wände mit zerbrochenen Flaschen überziehen dürfen. Dat ist det, was dabei rauskommt. Komm mit, Bersicker.«

Er nahm den Wolf und sperrte ihn in einen Käfig ein, mit einem Stück Fleisch, das, jedenfalls mengenmäßig, den elementaren Anforderungen eines gemästeten Kalbes entsprach, und machte sich auf den Weg, um Bericht zu erstatten.

Ich bin auch gegangen, um exklusiv über die heutige seltsame Eskapade im Zoo zu berichten.

Dr. Swards Tagebuch.

17. September. – Nach dem Abendessen war ich in meinem Arbeitszimmer damit beschäftigt, mich mit meinen Büchern auf den neuesten Stand zu bringen, was durch den Druck anderer Arbeiten und die vielen Besuche bei Lucy leider in Verzug geraten war. Plötzlich wurde die Tür aufgesprengt, und mein Patient stürmte herein, dessen Gesicht vor Leidenschaft verzerrt war. Ich war wie vom Blitz getroffen, denn so etwas wie ein Patient, der von sich aus in das Studierzimmer des Direktors kommt, ist nahezu unbekannt. Ohne einen Augenblick zu zögern ging er direkt auf mich los. Er hatte ein Tafelmesser in der Hand, und da ich sah, dass er gefährlich war, versuchte ich, den Tisch zwischen uns zu halten. Er war jedoch zu schnell und zu stark für mich, denn bevor ich die Balance halten konnte, hatte er nach mir geschlagen und mir das linke Handgelenk ziemlich heftig geschnitten. Doch bevor er wieder zuschlagen konnte, kam ich mit meiner rechten Hand, und er lag ausgestreckt auf dem Boden. Mein Handgelenk blutete heftig, und es tröpfelte eine ziemliche Lache auf den Teppich. Ich sah, dass mein Freund sich nicht weiter anstrengen wollte, und versuchte, mein Handgelenk zu verbinden, wobei ich die ganze Zeit ein wachsames Auge auf die niedergeworfene Gestalt hatte. Als die Bediensteten hereinstürzten und wir uns um ihn kümmerten, machte mich die Beschäftigung mit ihm regelrecht krank. Er lag auf dem Bauch auf dem Boden und leckte wie ein Hund das Blut auf, das von meinem verletzten Handgelenk gefallen war. Er war leicht zu fesseln und ging zu meiner Überraschung ganz ruhig mit den Wärtern mit, indem er immer und immer wieder wiederholte: »Das Blut ist das Leben! Das Blut ist das Leben!«

Ich kann es mir nicht leisten, gerade jetzt Blut zu verlieren. Ich habe in letzter Zeit zu wenig auf mein körperliches Wohl geachtet, und dann belasten mich Lucys anhaltende Krankheit und ihre schrecklichen Phasen. Ich bin überreizt und übermüdet, und ich brauche Ruhe, Ruhe, Ruhe. Zum Glück hat van Helsing mich nicht gerufen, so dass ich nicht auf meinen Schlaf verzichten muss. Heute Abend könnte ich nicht gut ohne ihn auskommen.

Telegramm, van Helsing, Antwerpen, an Seward, Carfax.

(Nach Carfax, Sussex, geschickt, da keine Grafschaft angegeben, verspätet um zweiundzwanzig Stunden ausgeliefert).

*17. September. – Versäumen Sie nicht, heute Abend in Hillingham zu sein. Wenn Sie nicht die ganze Zeit beobachten, besuchen Sie sie häufig und überzeugen Sie sich davon, dass die Blumen platziert sind, sehr wichtig, nicht versäumen. Werde so schnell wie möglich nach der Ankunft bei Ihnen sein.*

Dr. Swards Tagebuch.

18. September. – Gerade zum Zug nach London aufgebrochen. Die Ankunft von van Helsing's Telegramm erfüllte mich mit Bestürzung. Eine ganze Nacht verloren, und ich weiß aus bitterer Erfahrung, was in einer Nacht geschehen kann. Natürlich ist es möglich, dass alles in Ordnung ist, aber was kann passiert sein? Sicherlich hängt ein schreckliches Unheil über uns, weil alle möglichen Ereignisse alle unseren Vorhaben zu durchkreuzen scheinen. Ich werde diesen Zylinder mitnehmen, und dann kann ich meinen Eintrag auf Lucys Phonographen vervollständigen.

Memorandum von Lucy Westenra hinterlassen.

17. September, Nacht. – Ich schreibe dies und lasse es offen sichtbar, damit nicht zufällig jemand durch mich in Schwierigkeiten gerät. Dies ist eine genaue Aufzeichnung dessen, was heute Abend stattfand. Ich habe das Gefühl, dass ich vor Schwäche sterbe und kaum die Kraft habe zu schreiben, aber es muss getan werden, und wenn ich dabei sterbe.

Ich ging wie üblich zu Bett und sorgte dafür, dass die Blumen wie von Dr. van Helsing angewiesen platziert wurden, und schlief bald darauf ein. Ich wurde durch ein Flattern am Fenster geweckt, das nach dem Schlafwandeln auf der Klippe bei Whitby, als Mina mich rettete, begonnen hatte und das ich jetzt noch so gut kenne. Ich hatte keine Angst, aber ich wünschte mir, dass Dr. Seward im Nebenzimmer wäre, wie Dr. van Helsing es



gesagt hatte, so dass ich ihn hätte rufen können. Ich versuchte zu schlafen, aber ich konnte nicht. Dann überkam mich die alte Angst vor dem Schlaf, und ich beschloss, wach zu bleiben. Perverserweise würde der Schlaf versuchen, dann zu kommen, wenn ich es nicht wollte. Da ich befürchtete, allein zu sein, öffnete ich also meine Tür und rief aus:

»Ist da jemand?«

Es gab keine Antwort. Ich hatte Angst, meine Mutter zu wecken, und schloss deshalb meine Tür wieder. Dann hörte ich draußen im Gebüsch eine Art Heulen wie das eines Hundes, nur heftiger und tiefgründiger. Ich ging zum Fenster und schaute hinaus, konnte aber nichts sehen, außer einer großen Fledermaus, die offensichtlich mit ihren Flügeln gegen das Fenster geflogen war. Also ging ich wieder ins Bett, aber entschlossen, nicht einzuschlafen. Da öffnete sich die Tür, und Mutter sah herein. Als sie durch meine Bewegungen sah, dass ich nicht schlief, kam sie herein und setzte sich zu mir. Sie sagte zu mir noch lieber und sanfter, als sie es üblicherweise ist:

»Ich fühlte mich unwohl wegen dir, Liebling, und kam herein, um zu sehen, ob es dir gut geht.«

Ich befürchtete, dass sie sich beim Sitzen erkälten könnte, und bat sie, zu mir zu kommen und bei mir zu schlafen, also kam sie ins Bett und legte sich neben mich. Sie zog ihren Morgenmantel nicht aus, denn sie sagte, sie würde nur eine Weile bleiben und dann zurück in ihr eigenes Bett gehen. Als sie dort in meinen Armen lag und ich in ihren, kam das Flattern und Schütteln wieder ans Fenster. Sie war erschrocken und ein wenig verängstigt und rief:

»Was ist das?«

Ich versuchte, sie zu beruhigen, und endlich gelang es mir, und sie lag ruhig. Aber ich konnte hören, wie ihr armes, geliebtes Herz immer noch schrecklich schlug. Nach einer Weile heulte es wieder im Gebüsch, und kurz darauf hörte man einen Aufprall am Fenster, und eine Menge zerbrochenes Glas wurde auf den Boden geschleudert. Die Jalousie wehte mit dem eindringenden Wind zurück, und in der Fensteröffnung mit den zerbrochenen Scheiben lag der Kopf eines großen, schauerlichen grauen Wolfes. Die Mutter schrie vor Schreck auf,

kämpfte sich in eine sitzende Haltung hoch und klammerte sich wild an alles, was ihr helfen konnte. Unter anderem umklammerte sie den Blumenkranz, den ich nach Dr. van Helsing um meinen Hals tragen sollte, und riss ihn mir weg. Für ein oder zwei Sekunden setzte sie sich auf, zeigte auf den Wolf, und aus ihrer Kehle war ein seltsames, schreckliches Gurgeln zu hören. Dann fiel sie um, wie vom Blitz getroffen, und ihr Kopf schlug mir auf die Stirn und machte mich für ein oder zwei Augenblicke schwindelig. Der Raum und alles schien sich zu drehen. Ich hielt meine Augen auf das Fenster gerichtet, aber der Wolf zog seinen Kopf zurück, und eine ganze Unzahl kleiner Teilchen schienen durch das zerbrochene Fenster hereingebblasen zu kommen und umher zu rollen und zu kreisen wie die Staubsäule, die Reisende beschreiben, wenn in der Wüste ein Samum weht. Ich versuchte mich zu rühren, aber es lag wie ein Zauber auf mir, und der arme Körper der lieben Mutter, der bereits zu erkalten schien – denn ihr liebes Herz hatte aufgehört zu schlagen –, bedrückte mich; und für eine Weile erinnerte ich mich an nichts mehr.

Die Zeit schien nicht lang, war aber sehr, sehr schrecklich, bis ich endlich wieder zu Bewusstsein kam. Irgendwo in der Nähe ertönte im Vorübergehen eine Glocke. Die Hunde in der ganzen Nachbarschaft heulten, und in unserem Gebüsch, anscheinend direkt vor der Tür, sang eine Nachtigall. Ich war benommen und ganz irre vor Schmerz und Schrecken und Schwäche, aber der Klang der Nachtigall schien wie die Stimme meiner toten Mutter, die zurückkam, um mich zu trösten. Die Geräusche schienen auch die Dienstmädchen aufgeweckt zu haben, denn ich konnte hören, wie ihre nackten Füße vor meiner Tür trampelten. Ich rief ihnen zu, und sie kamen herein, und als sie sahen, was passiert war und was über mir auf dem Bett lag, schrien sie auf. Der Wind stürmte durch das zerbrochene Fenster herein, und die Tür knallte zu. Sie hoben den Körper meiner lieben Mutter ab und legten sie, mit einem Laken zugedeckt, auf das Bett, nachdem ich aufgestanden war. Sie waren alle so verängstigt und nervös, dass ich sie anwies, in den Speisesaal zu gehen und jeder ein Glas Wein zu trinken. Die Tür flog für einen Augenblick auf und schloss sich wieder. Die Mägde kreischten und gingen dann in der ganzen Gruppe ins Esszimmer, und ich legte die Blumen, die ich hatte, auf die Brust meiner lieben

Mutter. Als sie da waren, erinnerte ich mich an das, was Dr. van Helsing mir gesagt hatte, aber ich wollte sie nicht entfernen, und außerdem hätte ich jetzt einige der Diener, die sich zu mir setzen und wachen würden. Ich war dann aber überrascht, dass die Dienstmädchen nicht zurückkamen. Ich rief sie an, erhielt aber keine Antwort, also ging ich in den Speisesaal, um sie zu suchen.

Mein Herz sank tief, als ich sah, was geschehen war. Sie lagen alle vier hilflos auf dem Boden und atmeten schwer. Die Karaffe mit Sherry stand halb voll auf dem Tisch, aber es lag ein seltsamer, beißender Geruch in der Luft. Ich war misstrauisch und untersuchte den Dekanter. Es roch nach Laudanum, und als ich auf die Anrichte schaute, stellte ich fest, dass die Flasche, die der Arzt für meine Mutter verwendet – oh! – verwendete, leer war. Was soll ich tun? Was soll ich tun? Ich bin wieder mit Mutter im Zimmer. Ich kann sie nicht verlassen, und ich bin allein, bis auf die schlafenden Dienerinnen, die jemand unter Drogen gesetzt hat. Allein mit der Toten! Ich traue mich nicht hinauszugehen, denn durch das zerbrochene Fenster kann ich das tiefe Heulen des Wolfes hören.

Die Luft scheint voller Teilchen zu sein, die im Luftzug aus dem Fenster schweben und kreisen, und die Lichter brennen blau und schwach. Was soll ich tun? Gott schütze mich heute Nacht vor jedwedem Schaden! Ich werde dieses Papier in meiner Brust verstecken, wo man es finden wird, wenn jemand kommt, um mich nach draußen zu bringen. Meine liebe Mutter ist nicht mehr da! Es ist an der Zeit, dass auch ich gehe. Auf Wiedersehen, lieber Arthur, falls ich diese Nacht nicht überleben sollte. Gott behüte dich, mein Lieber, und Gott hilf mir!

\* \* \*

---

**Note 5**

In der nordischen Überlieferung Name für Männer mit übernatürlichen Kräften, die u. a. in Wolfshäuten umgehen und sich in Wölfe verwandeln können, d. Übers.

[Back](#)

# Kapitel 12 – Dr. Seward's Tagebuch

18. September. – Ich fuhr sofort nach Hillingham und kam früh an. Ich ließ meine Droschke am Tor und ging allein die Allee hinauf. Ich klopfte sanft und klingelte so leise wie möglich, denn ich fürchtete, Lucy oder ihre Mutter zu stören, und hoffte, nur einen Diener zur Tür zu bringen. Nach einer Weile, als ich keine Antwort erhielt, klopfte ich wieder an und klingelte, immer noch keine Antwort. Ich verfluchte die Faulheit der Bediensteten, dass sie sich zu einer solchen Stunde zu Bett legen würden, denn es war jetzt zehn Uhr, und so klingelte und klopfte ich wieder, noch ungeduldiger, aber immer noch ohne Antwort. Bisher hatte ich nur den Bediensteten die Schuld gegeben, aber jetzt überfiel mich eine schreckliche Angst. War diese Verwüstung nur ein weiteres Glied in der Kette des Untergangs, die sich um uns zusammenzuziehen schien? War es tatsächlich ein Haus des Todes, in das ich zu spät gekommen war? Ich weiß, dass Minuten, ja sogar Sekunden der Verspätung für Lucy stundenlange Gefahr bedeuten könnten, wenn sie wieder einen dieser schrecklichen Rückfälle hätte, und ich ging um das Haus herum und suchte, ob ich zufällig irgendwo einen Eingang finden konnte.

Ich entdeckte keine Möglichkeit, einzudringen. Alle Fenster und Türen waren verschlossen und verriegelt, und ich kehrte ratlos auf die Veranda zurück. Während ich das tat, hörte ich das hurtige Trick-Track schnell laufender Pferdefüße. Sie blieben am Tor stehen, und ein paar Sekunden später traf ich van Helsing, der die Allee hinauflief. Als er mich sah, schnappte er nach Luft:

»Dann waren Sie es, und kamen gerade an. Wie geht es ihr? Sind wir zu spät? Haben Sie mein Telegramm nicht erhalten?«

Ich antwortete so schnell und zusammenhängend, wie ich konnte, dass ich sein Telegramm erst am frühen Morgen erhalten hatte und keine Minute verloren hatte, hierher zu kommen, und dass ich niemanden im Haus dazu bringen konnte, mich zu hören. Er hielt inne und lüftete seinen Hut, als er gravierend sagte:

»Dann fürchte ich, dass wir zu spät kommen. Gottes Wille geschehe!«

Mit seiner gewohnten stärkenden Energie fuhr er fort:

»Kommen Sie. Wenn es keine Möglichkeit gibt, die Tür zu öffnen, müssen wir einen Weg finden. Die Zeit ist jetzt für uns das Entscheidende.«

Wir gingen zur Rückseite des Hauses, wo sich ein Küchenfenster befand. Der Professor nahm eine kleine chirurgische Säge aus seinem Koffer, und als er sie mir reichte, zeigte er auf die Eisengitter, die das Fenster sicherten. Ich griff sie sofort an und hatte sehr bald drei von ihnen durchtrennt. Dann drückten wir mit einem langen, dünnen Messer die Befestigung der Flügel zurück und öffneten das Fenster. Ich half dem Professor hinein und folgte ihm. Es war niemand in der Küche oder in den Dienstbotenzimmern, die sich in unmittelbarer Nähe befanden. Wir durchsuchten im Laufe der Zeit alle Räume, und im Speisesaal, der durch die Fensterläden schwach von Lichtstrahlen erhellt wurde, fanden wir vier Dienerinnen auf dem Boden liegen. Sie waren offenbar nicht tot, denn ihr röchelndes Atmen und der beißende Geruch von Laudanum im Raum ließen keinen Zweifel an ihrem Zustand aufkommen. Van Helsing und ich sahen uns an, und als wir uns entfernten, sagte er:

»Wir können uns später um sie kümmern.«

Dann gingen wir zu Lucys Zimmer hinauf. Ein oder zwei Augenblicke lang hielten wir an der Tür inne, um zu hören, aber es war kein Ton zu vernehmen. Mit bleichen Gesichtern und zitternden Händen öffneten wir sanft die Tür und betraten den Raum.

Wie soll ich beschreiben, was wir sahen? Auf dem Bett lagen zwei Frauen, Lucy und ihre Mutter. Letztere lag am weitesten entfernt, und sie war mit einem weißen Tuch bedeckt, dessen Rand vom Zug durch das zerbrochene Fenster zurückgeweht worden war, und zeigte das gezeichnete, weiße Gesicht, in welchem ein Blick des Schreckens erstarrt war. An ihrer Seite lag Lucy, mit weißem Gesicht und noch mehr gezeichnet. Die Blumen, die sie um den Hals getragen hatte, fanden wir am Busen ihrer Mutter, und ihre Kehle war entblößt, weshalb man

die beiden kleinen Wunden sehen konnte, die wir früher bemerkt hatten, die aber schrecklich weiß und zerfleischt aussahen. Ohne ein Wort zu sagen beugte sich der Professor über das Bett, wobei sein Kopf fast die Brust der armen Lucy berührte. Dann drehte er kurz den Kopf, wie einer, der zuhört, sprang auf seine Füße und rief mir zu:

»Es ist noch nicht zu spät! Schnell! Schnell! Bringen Sie den Brandy mit!«

Ich flog die Treppe hinunter und kehrte mit ihm zurück, wobei ich darauf achtete, zunächst zu riechen und zu schmecken, ob er nicht auch vergiftet worden war wie die Karaffe mit Sherry, die ich auf dem Tisch fand. Die Dienstmädchen atmeten noch, aber unruhiger, und ich hatte den Eindruck, dass das Betäubungsmittel nachließ. Ich blieb jedoch nicht, um mich zu vergewissern, sondern kehrte zu van Helsing zurück. Er verrieb den Branntwein, wie er es früher schon getan hatte, auf ihre Lippen und ihr Zahnfleisch sowie auf ihre Handgelenke und Handflächen. Er sagte zu mir:

»Ich kann dieses hier tun, das ist alles, was im Moment möglich ist. Wecken Sie die Dienstmädchen. Schlagen Sie ihnen mit einem nassen Handtuch ins Gesicht, und schlagen Sie sie kräftig. Sorgen Sie dafür, dass sie Wärme und ein warmes Bad bekommen. Diese arme Seele ist fast so kalt wie die neben ihr. Sie muss erwärmt werden, bevor wir Weiteres unternehmen können.«

Ich ging sofort hin und hatte wenig Schwierigkeiten, drei der Frauen zu wecken. Die vierte war ein noch junges Mädchen, und die Droge hatte sie offensichtlich stärker beeinflusst, also hob ich sie auf das Sofa und ließ sie schlafen.

Die anderen waren anfangs benommen, aber als die Erinnerung zu ihnen zurückkam, weinten und schluchzten sie hysterisch. Ich war jedoch streng mit ihnen und wollte sie nicht reden lassen. Ich sagte ihnen, dass es schlimm genug sei, ein Leben zu verlieren, und wenn sie zögerten, würden sie Miss Lucy opfern. So gingen sie schluchzend und weinend ihren Weg, halb bekleidet, wie sie waren, und bereiteten Kamin und Wasser vor. Glücklicherweise glommen die Küchen- und Kesselbrände noch, und es mangelte nicht an heißem Wasser. Wir bereiteten ein Bad und trugen Lucy so heraus, wie sie war,

und legten sie hinein. Während wir damit beschäftigt waren, ihre Gliedmaßen zu reiben, klopfte es an der Hallentür. Eines der Hausmädchen lief weg, zog sich schnell noch ein paar Kleider an und öffnete. Dann kehrte sie zurück und flüsterte uns zu, dass ein Herr mit einer Nachricht von Mr. Holmwood gekommen sei. Ich riet ihr, ihm einfach zu sagen, dass er warten müsse, denn wir könnten jetzt niemanden sehen. Sie ging mit der Botschaft weg, und, vertieft in unsere Arbeit, vergaß ich diesen Vorfall vollständig.

Ich habe in all der Zeit den Professor noch nie so todernst arbeiten sehen. Ich wusste genau wie er, dass es ein Kampf auf Messers Schneide mit dem Tod war, und in einer Pause sagte ich ihm das auch. Er antwortete mir auf eine Weise, die ich nicht verstand, aber mit dem strengsten Blick, den sein Gesicht annehmen konnte:

»Wenn das alles wäre, würde ich hier aufhören, wo wir jetzt sind, und sie in Frieden entschwinden lassen, denn ich sehe kein Licht im Leben über ihrem Horizont.«

Er setzte seine Arbeit mit erneuertem und noch rasenderem Elan fort, wenn das überhaupt möglich ist.

Gegenwärtig wurde uns beiden bewusst, dass die Wärme allmählich eine gewisse Wirkung zeigte. Lucys Herz schlug ein wenig hörbarer für das Stethoskop, und ihre Lungen hatten eine wahrnehmbare Bewegung. Van Helsing's Gesicht strahlte fast, und als wir sie aus der Badewanne hoben und in ein heißes Laken wickelten, um sie zu trocknen, sagte er zu mir:

»Der erste Sieg ist unser! Schach dem König!«

Wir brachten Lucy in ein anderes Zimmer, das inzwischen vorbereitet worden war, legten sie ins Bett und gaben ihr ein paar Tropfen Branntwein in den Rachen. Mir fiel auf, dass van Helsing ihr ein weiches Seidentaschentuch um den Hals gebunden hatte. Sie war immer noch bewusstlos, und es ging ihr so schlecht, wenn nicht sogar schlechter, als wir sie je gesehen hatten.

Van Helsing rief eine der Frauen herein und sagte ihr, sie solle bei ihr bleiben und die Augen nicht von ihr abwenden, bis wir zurückkehrten, und winkte mich dann aus dem Raum.



»Wir müssen uns darüber beraten, was zu tun ist«, sagte er, als wir die Treppe hinuntergingen.

In der Halle öffnete er die Esszimmertür, und wir gingen hinein, wobei er die Tür hinter sich vorsichtig schloss. Die Fensterläden waren geöffnet worden, aber die Jalousien waren bereits heruntergelassen, mit jenem Gehorsam gegenüber der Etikette des Todes, die die britische Frau aus den unteren Klassen immer streng beachtet. Der Raum war daher schwach dunkel. Es war jedoch hell genug für unsere Zwecke. Van Helsing's Ernsthaftigkeit wurde durch einen Blick der Ratlosigkeit etwas gemildert. Offensichtlich quälte er sich in Gedanken wegen etwas, also wartete ich einen Augenblick, und er sprach:

»Was sollen wir jetzt tun? Wohin sollen wir uns für Hilfe wenden? Wir brauchen eine weitere Bluttransfusion, und zwar bald, sonst ist das Leben dieses armen Mädchens keine Stunde mehr wert. Sie sind bereits erschöpft. Ich bin auch erschöpft. Ich habe Angst, diesen Frauen zu vertrauen, selbst wenn sie den Mut hätten, sich zur Verfügung zu stellen. Was sollen wir tun, damit sich jemand bereit erklärt, seine Adern für sie zu öffnen?«

»Wie wär's mit mir?«

Die Stimme kam vom Sofa quer durch den Raum, und ihre Töne brachten Erleichterung und Freude in mein Herz, denn es waren die von Quincey Morris.

Van Helsing war zuerst wütend beim ersten Geräusch, aber sein Gesicht wurde weicher und ein froher Blick kam in seine Augen, als ich »Quincey Morris!« rief und mit ausgestreckten Händen auf ihn zu rannte.

Ich weinte, als sich unsere Hände trafen.

»Was bringt Sie hierher?«

»Ich schätze, Art ist die Ursache.«

Er gab mir ein Telegramm:

»Ich habe seit drei Tagen nichts von Seward gehört und bin schrecklich besorgt. Kann nicht gehen. Vater noch in demselben Zustand. Lassen Sie mich wissen, wie es Lucy geht. Zögern Sie nicht. – Holmwood.«

»Ich glaube, ich bin genau zum richtigen Zeitpunkt gekommen. Sie wissen, dass Sie mir nur sagen müssen, was

ich tun soll.«

Van Helsing ging vorwärts, nahm seine Hand und sah ihm direkt in die Augen, als er sagte:

»Das Blut eines tapferen Mannes ist das Beste auf dieser Erde, wenn eine Frau in Schwierigkeiten ist. Sie sind ein Mann – Irrtum ausgeschlossen. Nun, der Teufel mag gegen uns arbeiten, so viel er will, aber Gott schickt uns Männer, wenn wir sie brauchen.«

Nochmals führten wir diese schreckliche Operation durch. Ich wage nicht, auf die Einzelheiten einzugehen. Lucy hatte einen schrecklichen Schock erlitten, der mehr auf sie wirkte als zuvor, denn obwohl viel Blut in ihre Venen floss, reagierte ihr Körper nicht so gut auf die Behandlung wie bei den anderen Gelegenheiten. Ihr Kampf zurück ins Leben war schrecklich zu sehen und zu hören. Die Funktionen von Herz und Lunge verbesserten sich jedoch, und van Helsing führte eine subkutane Injektion von Morphinum durch, wie zuvor, und mit guter Wirkung. Ihre Ohnmacht wurde zu einem tiefen Schlummer. Der Professor beobachtete sie, während ich mit Quincey Morris nach unten ging und eines der Dienstmädchen schickte, um einen der wartenden Droschkenfahrer zu bezahlen. Ich ließ Quincey nach einem Glas Wein in Ruhe liegen und sagte dem Koch, er solle ein gutes Frühstück zubereiten. Dann kam mir ein Gedanke, und ich ging zurück in den Raum, in dem Lucy jetzt war. Als ich leise hereinkam, fand ich van Helsing mit einem oder zwei Blättern Notizpapier in der Hand. Offensichtlich hatte er den Inhalt gelesen und dachte darüber nach, als er mit der Hand an der Stirn dasaß. Es war ein Ausdruck grimmiger Zufriedenheit in seinem Gesicht, wie von einem, der einen Zweifel gelöst hat. Er reichte mir das Papier nur mit den Worten:

»Es fiel von Lucys Brust, als wir sie zum Bad trugen.«

Als ich es gelesen hatte, schaute ich den Professor an und fragte ihn nach einer Pause:

»Um Gottes willen, was bedeutet das alles? War sie oder ist sie verrückt, oder in was für einer schrecklichen Gefahr befindet sie sich?«

Ich war so verwirrt, dass ich nicht mehr wusste, was ich sagen sollte. Van Helsing streckte seine Hand aus, nahm das Papier

und sagte:

»Kümmern Sie sich jetzt nicht darum. Vergessen Sie es vorerst. Sie werden das alles zu gegebener Zeit wissen und verstehen, aber es muss später sein. Und was wollten Sie mir jetzt sagen?«

Das brachte mich wieder auf den Boden der Tatsachen zurück, und ich war wieder ganz ich selbst.

»Ich bin gekommen, um über die Sterbeurkunde zu sprechen. Wenn wir nicht richtig und klug handeln, könnte es eine Untersuchung geben, und dieses Papier müsste erstellt werden. Ich hoffe, dass wir keine Untersuchung brauchen, denn wenn es eine gäbe, würde sie die arme Lucy sicherlich töten, wenn schon nichts anderes das bewirken würde. Ich weiß, und Sie wissen, und der andere Arzt, der bei ihr war, weiß, dass Mrs. Westenra eine Herzkrankheit hatte, und wir können bestätigen, dass sie daran gestorben ist. Lassen Sie uns die Urkunde sofort ausfüllen, und ich werde sie selbst zum Standesbeamten bringen und dann zum Bestatter weiterleiten.«

»Gut, oh mein Freund John! Gut gedacht! Wenn Miss Lucy wirklich traurig über die Feinde ist, die sie bedrängen, so ist sie zumindest glücklich über die Freunde, die sie lieben. Eins, zwei, drei, alle öffnen ihre Adern für sie, abgesehen von einem alten Mann. Ah, ja, ich weiß, Freund John. Ich bin nicht blind! Dafür liebe ich Sie umso mehr! Nun gehen Sie!«

Im Saal traf ich Quincey Morris mit einem Telegramm für Arthur, in dem ihm mitgeteilt wurde, dass Mrs. Westenra tot sei, dass Lucy ebenfalls krank gewesen sei, es ihr jetzt aber besser gehe und dass van Helsing und ich bei ihr wären. Ich sagte ihm, wohin ich gehen würde, und er eilte mit mir hinaus, aber als ich gehen wollte, sagte er:

»Wenn Sie zurückkommen, Jack, darf ich zwei Worte unter uns sprechen?«

Ich nickte als Antwort und ging hinaus. Beim Standesamt gab es keine Schwierigkeiten, und ich verabredete mit dem örtlichen Bestattungsunternehmen, am Abend zum Haus zu kommen, um den Sarg auszumessen und die notwendigen Vorkehrungen zu treffen.

Als ich zurückkam, wartete Quincey auf mich. Ich sagte ihm, dass ich ihn sehen würde, sobald ich Neues von Lucy wüsste, und ging auf ihr Zimmer. Sie schlief immer noch, und der Professor hatte sich anscheinend nicht von seinem Sitz an ihrer Seite bewegt. Als er den Finger auf die Lippen legte, schloss ich daraus, dass er erwartete, dass sie bald aufwachen würde, und dass er Angst hatte, wir könnten in die Natur eingreifen. Also ging ich hinunter zu Quincey und nahm ihn mit in den Frühstücksraum, wo die Jalousien nicht heruntergelassen waren und der etwas fröhlicher, oder besser gesagt, weniger trostlos war als die anderen Räume.

Als wir allein waren, sagte er zu mir:

»Jack Seward, ich will mich nicht irgendwo hineinzwängen, wo ich kein Recht dazu habe, aber dies ist kein gewöhnlicher Fall. Sie wissen, dass ich dieses Mädchen geliebt habe und sie heiraten wollte, aber obwohl das alles vorbei ist, kann ich nicht umhin, mir Sorgen um sie zu machen. Was stimmt mit ihr nicht? Der Niederländer, und er ist ein guter alter Mann, das sehe ich, sagte damals, als Sie beide in den Raum kamen, dass Sie noch eine Bluttransfusion brauchen und dass Sie und er erschöpft seien. Nun weiß ich sehr wohl, dass Sie als Mediziner unter Ausschluss der Öffentlichkeit sprechen und dass man nicht erwarten darf, zu erfahren, worüber sie sich beraten. Aber dies ist keine alltägliche Angelegenheit, und was auch immer es ist, ich habe meinen Teil dazu beigetragen. Ist das nicht so?«

»Das ist so«, sagte ich, und er fuhr fort.

»Ich gehe davon aus, dass sowohl Sie als auch van Helsing bereits getan haben, was ich heute getan habe. Ist das nicht so?«

»So ist es.«

»Und ich schätze, Art kam auch dabei vor. Als ich ihn vor vier Tagen unten bei ihm zu Hause sah, sah er seltsam aus. Seitdem ich in der Pampa war und eine Stute hatte, auf die ich stolz war und die in einer Nacht zum Teufel ging, habe ich noch nie etwas so plötzlich niedergedrückt gesehen. Damals hatte sie eine dieser großen Fledermäuse, die sie Vampire nennen, in der Nacht angegriffen, und mit Hals und die Vene offen war nicht genug Blut in ihr, um sie aufstehen zu lassen, und ich musste ihr

eine Kugel geben, als sie da lag. Jack, wenn Sie mir, ohne ein Geheimnis zu verraten, sagen dürfen: ›Arthur war der erste, ist das nicht so?«

Während er sprach, sah der arme Kerl schrecklich besorgt aus. Die Sorge um die Frau, die er liebte, quälte ihn sehr, und seine völlige Unkenntnis des schrecklichen Geheimnisses, das sie zu umgeben schien, verstärkte seinen Schmerz. Sein Herz blutete, und es kostete ihn seine ganze Mannesstärke – und er hatte eine fürstliche Menge davon –, um ihn vor dem Zusammenbruch zu bewahren. Ich hielt inne, bevor ich antwortete, denn ich hatte das Gefühl, dass ich nichts verraten durfte, was der Professor geheim halten wollte, aber er wusste bereits so viel und ahnte noch mehr, dass es für mich keinen Grund geben konnte, nicht zu antworten, also sagte ich mit demselben Satz:

»So ist es.«

»Und wie lange geht das schon so?«

»Etwa zehn Tage.«

»Zehn Tage! Dann vermute ich, Jack Seward, dass in die Adern dieses armen hübschen Geschöpfes, das wir alle lieben, innerhalb dieser Zeit das Blut von vier starken Männern gegossen wurde. Guter Gott! Ihr ganzer Körper könnte es nicht aushalten.«

Dann näherte er sich mir und sprach heftig flüsternd:

»Was hat es herausgenommen?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Das«, sagte ich, »ist der springende Punkt. Van Helsing ist schlichtweg verzweifelt darüber, und ich bin mit meiner Weisheit am Ende. Ich kann nicht einmal eine Vermutung wagen. Es hat eine Reihe kleiner Umstände gegeben, die alle unsere Vorkehrungen, Lucy richtig zu beobachten, über den Haufen geworfen haben. Aber so etwas soll nicht wieder vorkommen. Hier bleiben wir, bis alle gesund oder krank sind.«

Quincey streckte seine Hand aus.

»Ich bin dabei«, sagte er. »Sie und der Niederländer werden mir sagen, was ich tun soll, und ich werde es tun.«

Als sie am späten Nachmittag erwachte, war Lucys erste Bewegung, auf ihrer Brust zu tasten, und sie brachte zu meiner Überraschung das Papier hervor, das van Helsing mir zum Lesen gegeben hatte. Der umsichtige Professor hatte es wieder dort verwahrt, wo es hergekommen war, damit Lucy beim Aufwachen nicht erschrecke. Ihre Augen blinkten dann auf van Helsing und auch auf mich, und sie freute sich. Dann sah sie sich im Raum um, und als sie sah, wo sie war, schauderte sie. Sie stieß einen lauten Schrei aus und legte ihre armen dünnen Hände vor ihr blasses Gesicht.

Wir verstanden beide, was gemeint war, dass sie nämlich den Tod ihrer Mutter voll und ganz begriffen hatte. Also taten wir alles, sie zu trösten. Zweifellos beruhigte sie das Mitgefühl etwas, aber sie war in Gedanken und Geist sehr niedergeschlagen und weinte lange Zeit schweigend und schwach. Wir sagten ihr, dass einer von uns oder beide nun die ganze Zeit bei ihr bleiben würden, und das schien sie zu trösten. In der Abenddämmerung fiel sie in einen Dämmer Schlaf. Nun geschah etwas sehr Merkwürdiges. Noch während sie schlief, nahm sie das Papier von ihrer Brust und zerriss es in zwei Teile. Van Helsing trat herüber und nahm ihr die Stücke ab. Trotzdem fuhr sie mit der Aktion des Zerreißens fort, als ob das Material noch in ihren Händen wäre. Schließlich hob sie die Hände hoch und öffnete sie, als ob sie die Fragmente zerstreuen wollte. Van Helsing schien überrascht, und seine Augenbrauen sammelten sich wie in Gedanken, aber er sagte nichts.

19. September. – Die ganze letzte Nacht schlief sie unruhig, da sie sich immer davor fürchtete, einzuschlafen, und etwas schwächer erwachte sie davon. Der Professor und ich schauten abwechselnd zu, und wir ließen sie keinen Augenblick unbeaufsichtigt. Quincey Morris sagte nichts über seine Absicht, aber ich wusste, dass er die ganze Nacht lang rund um das Haus patrouillierte.

Als der Tag kam, zeigte sein irrendes Licht die Verwüstungen in der Konstitution der armen Lucy. Sie war kaum in der Lage, den Kopf zu drehen, und die wenigen Nährstoffe, die sie aufnehmen konnte, schienen ihr nicht gut zu tun. Manchmal schlief sie, und sowohl van Helsing als auch ich bemerkten bei ihr den Unterschied zwischen Schlafen und Wachen. Im Schlaf

sah sie stärker aus, wenn auch abgemagert, und ihr Atem war weicher. Ihr offener Mund zeigte das von den Zähnen zurückgezogene helle Zahnfleisch, das durchaus länger und schärfer als gewöhnlich aussah. Als sie erwachte, veränderte sich die Sanfttheit ihres Blicks, denn sie sah sich selbst an, wenn auch als Sterbende. Am Nachmittag fragte sie nach Arthur, und wir telegrafierte ihm. Quincey ging los, um ihn am Bahnhof zu treffen.

Als Arthur ankam, war es fast sechs Uhr, und die Sonne ging voll und warm unter, und das rote Licht strömte durch das Fenster herein und gab den blassen Wangen mehr Farbe. Als er sie sah, erstickte Arthur fast vor Rührung, und keiner von uns konnte sprechen. In den Stunden, die verstrichen waren, hatten sich die Schlafanfänge oder der komatöse Zustand, wenn man ihn so nennen kann, verstärkt, so dass die Pausen, in denen ein Gespräch möglich war, verkürzt wurden. Arthurs Anwesenheit schien jedoch anregend zu wirken. Sie erholte sich ein wenig und sprach heiterer mit ihm, als sie es seit unserer Ankunft getan hatte. Auch er nahm sich zusammen und sprach so fröhlich, wie er konnte, um aus der Lage das Beste zu machen.

Es ist jetzt fast ein Uhr, und er und van Helsing sitzen bei ihr. Ich soll sie in einer Viertelstunde ablösen, und ich trage dies auf Lucys Phonograph ein. Sie sollen versuchen, bis sechs Uhr auszuruhen. Ich fürchte, dass wir morgen unsere Beobachtung einstellen werden müssen, denn der Schock war zu groß. Das arme Kind kann sich nicht erholen. Gott helfe uns allen.

Brief Mina Harker an Lucy Westenra (von ihr nicht geöffnet).

*17. September.*

*Meine liebste Lucy,*

*es scheint eine Ewigkeit her zu sein, seit ich von Dir gehört habe, oder sogar seit ich Dir geschrieben habe. Du wirst mir, wie ich weiß, alle meine Fehler verzeihen, wenn Du mein ganzes Nachrichtenbudget gelesen hast. Nun, ich habe meinen Mann heil zurückbekommen. Als wir in Exeter ankamen, wartete eine Kutsche auf uns, und in ihr, obwohl er einen Gichtanfall hatte, Mr. Hawkins. Er brachte uns zu*

*seinem Haus, wo es für uns alle schöne und bequeme Zimmer gab, und wir aßen gemeinsam zu Abend. Nach dem Abendessen sagte Mr. Hawkins:*

*»Meine Lieben, ich möchte auf eure Gesundheit und euer Wohlbefinden trinken, und möge euch beiden jeder Segen zuteilwerden. Ich kenne Sie beide von Kindesbeinen und habe Sie mit Liebe und Stolz aufwachsen sehen. Jetzt möchte ich, dass Sie hier bei mir zu Hause sind. Ich habe für mich weder Küken noch Kind hinterlassen. Alle sind gegangen, und in meinem Testament habe ich Ihnen alles hinterlassen.«*

*Ich weinte, liebe Lucy, als Jonathan und der alte Mann sich die Hände fassten. Unser Abend war sehr, sehr glücklich.*

*Hier sind wir also in diesem schönen alten Haus, und sowohl von meinem Schlafzimmer als auch vom Salon aus kann ich die großen Ulmen an der Kathedrale nahe sehen, mit ihren großen schwarzen Stämmen, die sich vom alten gelben Stein der Kathedrale abheben, und ich höre den ganzen Tag die Türme über uns krächzen und krächzen und klappern und plappern und klatschen, nach der Art der Türme – und der Menschen. Ich bin, das brauche ich Dir nicht zu sagen, damit beschäftigt, Dinge zu arrangieren und den Haushalt zu führen. Jonathan und Mr. Hawkins sind den ganzen Tag beschäftigt, denn jetzt, da Jonathan Partner ist, möchte Mr. Hawkins ihm alles über die Kunden erzählen.*

*Wie geht es Deiner lieben Mutter? Ich wünschte, ich könnte für ein oder zwei Tage in die Stadt laufen, um Dich zu sehen, aber ich traue mich noch nicht, mit so viel Last auf meinen Schultern, und Jonathan will sich noch um alles kümmern. Er beginnt, wieder etwas Fleisch auf die Knochen zu bekommen, aber er ist durch die lange Krankheit schrecklich geschwächt. Selbst jetzt fällt er manchmal plötzlich in den Schlaf und erwacht zitternd, bis ich ihn wieder zu seiner gewohnten Gelassenheit überreden kann. Doch Gott sei Dank werden diese Ereignisse im Laufe der Tage immer seltener, und ich hoffe, dass sie mit der Zeit ganz und gar vergehen werden. Und nun habe ich Dir meine Neuigkeiten erzählt, lass mich nach Deinen fragen. Wann und wo wirst Du*



*heiraten, und wer soll die Zeremonie durchführen, und was willst Du tragen, und soll es eine öffentliche oder private Hochzeit sein? Erzähle mir alles darüber, meine Liebe, erzähle mir alles, denn es gibt nichts, was Dich angeht, was mir nicht lieb sein wird. Jonathan bittet mich, seine »respektvollen Grüße« zu schicken, aber ich glaube nicht, dass das für den Juniorpartner der wichtigen Firma Hawkins & Harker zufriedenstellend ist. Und so, wie Du mich liebst und er mich liebt und ich Dich mit allen Stimmungen und Zeitformen des Verbs liebe, sende ich Dir stattdessen einfach seine »Liebe«. Auf Wiedersehen, meine liebste Lucy, und viel Segen für Dich.*

*Stets die Deine,*

*Mina Harker.*

Bericht von Patrick Hennessey, M. D., M. R. C. S.L. K., Q. C. P. I., etc., etc., an John Seward, M. D.

*20. September.*

*Sehr geehrter Herr,*

*entsprechend Ihrem Wunsch füge ich einen Bericht über die Verhältnisse von allem bei, was in meinem Bereich verblieben ist. In Bezug auf den Patienten Renfield gibt es einiges zu sagen. Er hatte einen weiteren Ausbruch, der vielleicht ein schreckliches Ende gehabt hätte, der aber, wie es glücklicherweise geschah, ohne unglückliche Ergebnisse blieb. Heute Nachmittag hielt ein Wagen eines Spediteurs mit zwei Männern bei dem leeren Haus, dessen Grundstück an unseres grenzt, das Haus, zu dem der Patient, wie Sie sich erinnern werden, zweimal weglief. Die Männer blieben an unserem Tor stehen und fragten den Pförtner nach ihrem Weg, da sie Fremde waren. Ich schaute selbst gerade aus dem Arbeitszimmerfenster, nach dem Abendessen eine Zigarette rauchend, und sah einen von ihnen zum Haus kommen. Als er am Fenster von Renfields Zimmer vorbeikam, begann der Patient, ihn von innen zu belästigen, und beschimpfte ihn mit allen üblen Namen, die er auf die*

Zunge bringen konnte. Der Mann, der ein anständiger Kerl zu sein schien, begnügte sich damit, ihm zu sagen, »der unflätige Bettler solle den Mund halten«, woraufhin unser Mann ihn beschuldigte, ihn ausgeraubt zu haben und ermorden zu wollen, und sagte, er würde dafür sorgen, dass er hängen solle. Ich öffnete das Fenster und signalisierte dem Mann, dass er den Menschen ignorieren solle. Dann beruhigte er sich, nachdem er sich umgesehen hatte und ihm klar wurde, an was für einen Ort er gekommen war. Er sagte:

»Gott schütze Sie, Sir, ich mach' mir nichts draus, was mir in 'nem verteufelten Irrenhaus gesagt wird. Ich hab Mitleid mit euch und mit dem Chef noch mehr, weil er mit so einem wilden Tier im Haus leben muss.«

Dann fragte er höflich genug nach seinem Weg, und ich sagte ihm, wo das Tor des leeren Hauses sei. Er ging weg, gefolgt von Drohungen und Flüchen und Verunglimpfungen von unserem Mann. Ich ging hinunter, um zu sehen, ob ich irgendeinen Grund für seinen Ärger erkennen konnte, da er normalerweise ein so gut erzogener Mann ist und außer seinen gewalttätigen Anfällen nichts dergleichen jemals vorgekommen war. Ich fand ihn, zu meinem Erstaunen, recht gefasst und in seiner Art äußerst angenehm. Ich versuchte, ihn dazu zu bringen, über den Vorfall zu sprechen, aber er stellte mir höflich Fragen darüber, was ich meine, und ließ mich glauben, dass er von der Affäre nichts wisse. Es war jedoch leider nur ein weiteres Beispiel für seine Gerissenheit, denn innerhalb einer halben Stunde hörte ich wieder von ihm. Diesmal war er durch das Fenster seines Zimmers ausgebrochen und lief die Allee hinunter. Ich rief den Wärtern zu, mir zu folgen, und lief ihm nach, denn ich befürchtete, dass er auf irgendeinen Unfug aus war. Meine Befürchtung war berechtigt, als ich den gleichen Wagen sah, der vor der Straße vorbeigefahren war und auf dem einige große Holzkisten standen. Die Männer wischten sich die Stirn ab und waren durch die schwere Anstrengung im Gesicht errötet. Bevor ich zu ihm gelangen konnte, stürzte der Patient auf sie zu, und als er einen von ihnen vom Wagen zog, fing er an, dessen Kopf gegen den Boden zu schlagen. Hätte ich ihn nicht gerade in diesem Moment ergriffen, hätte er den

*Mann meiner Meinung nach auf der Stelle getötet. Der andere sprang herunter und schlug ihm mit dem Kolben seiner schweren Peitsche auf den Kopf. Es war ein schrecklicher Schlag, aber es schien ihn nicht zu stören, sondern er ergriff auch ihn und kämpfte mit uns dreien, zog uns hin und her, als wären wir Kätzchen. Sie wissen, dass ich kein Leichtgewicht bin, und die anderen waren beide kräftige Männer. Zuerst war er schweigsam in seinen Kämpfen, aber als wir begannen, ihn zu überwältigen, und die Wärter ihm eine Zwangsweste anzogen, begann er zu schreien: »Ich werde ihren Plan durchkreuzen! Sie werden mich nicht berauben! Sie werden mich nicht Zentimeter für Zentimeter ermorden! Ich kämpfe für meinen Herrn und Meister!« und allerlei ähnliches zusammenhangloses Geschwätz. Mit sehr großen Schwierigkeiten brachten wir ihn zurück ins Haus und steckten ihn in die Gummizelle. Einem der Wärter, Hardy, wurde ein Finger gebrochen. Aber ich habe alles in Ordnung gebracht, und es geht ihm gut.*

*Die beiden Spediteure drohten zunächst lautstark mit Schadenersatzklagen und versprachen, alle Strafen des Gesetzes auf uns herabregnen zu lassen. In ihre Drohungen mischte sich jedoch eine Art indirekter Rechtfertigung wegen der Niederlage der beiden gegen einen schwachen Verrückten. Sie sagten, dass sie ohne die Art und Weise, wie sie ihre Kräfte für das Tragen und Heben der schweren Kisten auf den Wagen aufgewendet hätten, kurzen Prozess mit ihm gemacht hätten. Als weiteren Grund für ihre Niederlage nannten sie die außerordentliche Trockenheit, der sie infolge der staubigen Natur ihrer Tätigkeit und der üblen Entfernung von jedem Ort der öffentlichen Unterhaltung vom Schauplatz ihrer Arbeit ausgesetzt waren. Ich verstand, was sie meinten, und nach einem steifen Glas starken Grog, oder besser gesagt, mehreren davon, und, jeder mit einem Sovereign in der Hand, nahmen sie den Angriff bedeutend leichter und schworen, dass sie gerne jeden Tag einem schlimmeren Verrückten begegnen würden, um das Vergnügen zu haben, einen so »verflixten« guten Kerl wie Ihren Briefschreiber zu treffen. Ich nahm ihre Namen und Adressen auf, falls sie gebraucht werden sollten. Sie lauten*

*wie folgt: Jack Smollet, von Dudding's Rents, King George's Road, Great Walworth, und Thomas Snelling, Peter Farley's Row, Guide Court, Bethnal Green. Sie sind beide bei Harris & Sons, Umzugs-und Verschiffungsunternehmen, Orange Master's Yard, Soho, beschäftigt.*

*Ich werde Ihnen jede Angelegenheit von Interesse melden, die sich hier ereignet, und werde Ihnen sofort telegrafieren, wenn es etwas Wichtiges gibt.*

*Glauben Sie mir, sehr geehrter Herr, usw.*

*Mit freundlichen Grüßen*

*Patrick Hennessey.*

Brief, Mina Harker an Lucy Westenra (von ihr nicht geöffnet).

*18. September.*

*Meine liebste Lucy,*

*ein solch trauriger Schlag ist uns widerfahren. Mr. Hawkins ist sehr plötzlich gestorben. Manche mögen es für uns nicht so traurig finden, aber wir beide hatten ihn so sehr lieb gewonnen, dass es wirklich so aussieht, als hätten wir einen Vater verloren. Ich habe weder Vater noch Mutter gekannt, so dass der Tod des lieben alten Mannes ein echter Schock für mich ist. Jonathan ist sehr verzweifelt. Er empfindet nicht nur Trauer, tiefe Trauer um den lieben, guten Mann, der sich sein ganzes Leben lang mit ihm angefreundet hat und ihn nun am Ende wie seinen eigenen Sohn behandelt und ihm ein Vermögen hinterlassen hat, das für Menschen unserer bescheidenen Erziehung ein Reichtum jenseits der Träume der Geizigen ist, sondern Jonathan trifft es auch aus einem anderen Grund. Er sagt, das Ausmaß der Verantwortung, die ihm dadurch auferlegt wird, mache ihn nervös. Er beginnt, an sich selbst zu zweifeln. Ich versuche, ihn aufzumuntern, und mein Glaube an ihn hilft ihm, an sich selbst zu glauben. Aber gerade hier wirkt sich der schwere Schock, den er erlebt hat, am meisten aus. Oh, es ist zu schwer, dass ein so liebes, einfaches, edles, starkes Wesen wie das seine, das es ihm*

*durch die Hilfe unseres lieben, guten Freundes ermöglicht hat, in wenigen Jahren vom Schreiber zum Meister aufzusteigen, so verletzt wird, dass die Essenz seiner Stärke verloren geht. Verzeih mir, meine Liebe, wenn ich Dich inmitten Deines eigenen Glücks mit meinen Sorgen beunruhige, aber meine liebe Lucy, ich muss es jemandem sagen, denn die Anstrengung, Jonathan gegenüber tapfer und fröhlich zu erscheinen, stellt mich auf die Probe, und ich habe hier niemanden, dem ich mich anvertrauen kann. Ich fürchte mich davor, nach London zu kommen, wie wir es übermorgen tun müssen, denn der arme Mr. Hawkins verfügte in seinem Testament, dass er mit seinem Vater im Grab beigesetzt werden sollte. Da es überhaupt keine Verwandten gibt, wird Jonathan Haupttrauernder sein müssen. Ich werde versuchen, zu Dir hinüberzukommen, Liebste, wenn auch nur für ein paar Minuten. Verzeihe, dass ich Dich belästige. Mit allen Segenswünschen,*

*Deine Dich liebende*

*Mina Harker.*

Dr. Sowards Tagebuch.

20. September. – Nur Entschlossenheit und Gewohnheit können mich heute Abend einen Eintrag machen lassen. Ich bin zu elend, zu niedergeschlagen, zu krank von der Welt und allem in ihr, einschließlich des Lebens selbst, dass es mir egal wäre, wenn ich in diesem Augenblick den Flügelschlag des Todesengels hören würde. Und er hat in letzter Zeit mit diesen grimmigen Flügeln aus irgendeinem Grund geschlagen: Lucys Mutter und Arthurs Vater, und jetzt ... Ich will mit meiner Arbeit fortfahren.

Ich habe van Helsing bei seiner Wache bei Lucy gebührend abgelöst. Wir wollten, dass auch Arthur sich ausruht, aber er weigerte sich zunächst. Erst als ich ihm sagte, dass wir seine Hilfe tagsüber benötigten, und dass wir nicht alle aus Mangel an Ruhe zusammenbrechen dürften, damit Lucy nicht leidet, willigte er ein zu gehen.

Van Helsing war sehr freundlich zu ihm.

»Kommen Sie, mein Junge«, sagte er. »Kommen Sie mit mir. Sie sind krank und schwach, und Sie haben viel Kummer und viel seelische Schmerzen gehabt, ebenso wie diese Belastung für Ihre Kraft, von der wir wissen. Sie dürfen nicht allein sein, denn allein zu sein bedeutet, voller Ängste und Nöte zu sein. Kommen Sie in den Salon, wo ein großes Feuer brennt und wo es zwei Sofas gibt. Sie werden auf dem einen liegen und ich auf dem anderen, und unser Mitgefühl wird uns einander trösten, auch wenn wir nicht sprechen und auch wenn wir schlafen.«

Arthur ging mit ihm weg und warf einen sehnsüchtigen Blick auf Lucys Gesicht, das in ihrem Kissen lag, fast weißer als der Schnee. Sie lag ganz still, und ich schaute mich im Raum um, um zu sehen, dass alles so war, wie es sein sollte. Ich konnte sehen, dass der Professor in diesem Raum, wie auch in dem anderen, den Knoblauch verteilt hatte. Die ganzen Fensterflügel dufteten danach, und um Lucys Hals, über dem seidenen

Taschentuch, das van Helsing sie anbehalten ließ, war ein grober Kranz aus denselben duftenden Blumen. Lucy atmete etwas unruhig, und ihr Gesicht sah sehr schlimm aus, denn der offene Mund zeigte das blasse Zahnfleisch. Ihre Zähne schienen in dem dämmrigen, unsicheren Licht länger und schärfer zu sein als am Morgen. Insbesondere sahen die Eckzähne, wohl infolge eines Lichtreflexes, länger und schärfer aus als der Rest. Ich setzte mich neben sie, und bald bewegte sie sich unruhig. Im selben Moment nahm ich eine Art dumpfes Flattern oder Pochen am Fenster wahr. Ich ging leise zu ihm hinüber und spähte an der Ecke der Jalousie hinaus. Es war Vollmond, und ich konnte sehen, dass der Lärm von einer großen Fledermaus herrührte, die umherflatterte, zweifellos angezogen vom Licht, obwohl es so schwach war. Ab und zu traf sie mit ihren Flügeln auf das Fenster. Als ich zu meinem Platz zurückkam, stellte ich fest, dass Lucy sich leicht bewegt und die Knoblauchblüten von ihrem Hals weggerissen hatte. Ich ersetzte sie, so gut ich konnte, und saß und beobachtete Lucy.

Kaum war sie aufgewacht, gab ich ihr Nahrung, wie van Helsing es ihr verschrieben hatte. Sie nahm nur ein wenig, und das träge. Der unbewusste Kampf um Leben und Kraft, der ihre Krankheit bisher so sehr geprägt hatte, schien bei ihr nicht mehr vorhanden zu sein. Es kam mir seltsam vor, dass sie in dem Moment, in dem sie zu Bewusstsein kam, die Knoblauchblüten in ihre Nähe drückte. Es war sicherlich merkwürdig, dass sie, wann immer sie in diesen lethargischen Zustand mit dem röchelnden Atmen geriet, die Blumen von sich schob, sie aber beim Aufwachen fest umklammerte. Sie wiederholte beide Handlungen viele Male, denn in den langen Stunden, die folgten, hatte sie viele Schlaf- und Wachphasen.

Um sechs Uhr kam van Helsing, um mich abzulösen. Arthur war dann in einen Dämmerschlaf gefallen, und er ließ ihn gnädiger Weise weiterschlafen. Als er Lucys Gesicht sah, konnte ich das bekannte Pfeifen seines Atems hören, und er sagte zu mir im Flüsterton:

»Ziehen Sie die Jalousie hoch. Ich brauche Licht!«

Dann beugte er sich vor und untersuchte Lucy sorgfältig, wobei sein Gesicht das von Lucy fast berührte. Er entfernte die Blumen und hob das Seidentaschentuch von ihrer Kehle. Als er

dies tat, ging er zurück, und ich konnte seinen Ausruf: »Mein Gott!« <sup>Note 6)</sup> hören, als er auch gleich in seiner Kehle erstickte. Ich beugte mich vor und schaute ebenfalls hin, und als ich etwas wahrnahm, überkam mich ein seltsamer Schauer. Die Wunden an der Kehle waren völlig verschwunden.

Ganze fünf Minuten lang stand van Helsing da und schaute sie an, mit dem strengsten Gesicht, das man sich vorstellen konnte. Dann drehte er sich zu mir um und sagte ruhig:

»Sie stirbt. Es wird nicht mehr lange dauern. Es muss ein großer Unterschied sein, wohlgemerkt, ob sie bei Bewusstsein oder im Schlaf stirbt. Wecken Sie den armen Jungen, und lassen Sie ihn kommen und das Ende sehen. Er vertraut uns, und wir haben es ihm versprochen.«

Ich ging in den Speisesaal und weckte ihn. Für einen Moment war er benommen, aber als er das Sonnenlicht durch die Ränder der Fensterläden einfallen sah, dachte er, dass er zu spät sei, und drückte seine Angst aus. Ich versicherte ihm, dass Lucy noch schlief, sagte ihm aber so sanft wie möglich, dass sowohl van Helsing als auch ich befürchteten, dass das Ende nahe sei. Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und rutschte neben dem Sofa auf die Knie, wo er, vielleicht eine Minute lang, mit dem Kopf in den Händen begraben blieb und betete, während seine Schultern vor Trauer zitterten. Ich nahm ihn bei der Hand und hob ihn auf.

»Kommen Sie«, sagte ich, »mein lieber alter Freund, sammeln Sie all Ihre Stärke. Das wäre das Beste und Einfachste für sie.«

Als wir in Lucys Zimmer kamen, konnte ich sehen, dass van Helsing mit seiner üblichen Voraussicht die Dinge in Ordnung gebracht hatte und alles so angenehm wie möglich aussehen ließ. Er hatte sogar Lucys Haar gebürstet, so dass es in seinen üblichen sonnigen Wellen auf dem Kissen lag. Als wir den Raum betraten, öffnete sie die Augen, und als sie ihn sah, flüsterte sie leise:

»Arthur! Oh, mein Lieber, ich bin so froh, dass du gekommen bist!«

Er bückte sich, um sie zu küssen, als van Helsing ihn zurückhielt.



»Nein«, flüsterte er, »noch nicht! Halten Sie ihre Hand, das wird sie besser trösten.«

So nahm Arthur ihre Hand und kniete neben ihr nieder, und sie sah sehr hübsch aus, mit all den weichen Linien, die zu der engelhaften Schönheit ihrer Augen passten. Dann schlossen sich allmählich ihre Augen, und sie schlief ein. Für eine Weile wölbte sich ihre Brust sanft, und ihr Atem kam und ging wie der eines müden Kindes.

Und dann kam unmerklich die seltsame Veränderung, die ich in der Nacht bemerkt hatte. Ihre Atmung wurde röchelnd, der Mund öffnete sich, und das blasse Zahnfleisch, nach hinten gezogen, ließ die Zähne länger und schärfer als je zuvor aussehen. In einer schlafwandlerischen, vagen, unbewussten Art und Weise öffnete sie ihre Augen, die nun stumpf und hart zugleich waren, und sagte mit einer weichen, sinnlichen Stimme, wie ich sie noch nie von ihren Lippen gehört hatte:

»Arthur! Oh, mein Lieber, ich bin so froh, dass du gekommen bist! Küss mich!«

Arthur beugte sich eifrig vor, um sie zu küssen, aber in diesem Augenblick stürzte sich van Helsing, der wie ich durch ihre Stimme aufgeschreckt worden war, auf ihn und packte ihn mit beiden Händen am Hals, zog ihn mit einer behändigen Stärke zurück, von der ich nie gedacht hätte, dass er sie hätte besitzen können, und schleuderte ihn tatsächlich fast durch den Raum.

»Nicht um Ihr Leben«, sagte er, »nicht um Ihrer und ihrer lebenden Seelen willen!«

Und er stand zwischen ihnen wie ein Löwe, um Arthur abzuhalten.

Arthur war so verblüfft, dass er für einen Moment nicht wusste, was er tun oder sagen sollte, und bevor irgendein Gewaltreflex ihn ergreifen konnte, nahm er den Ort und Situation wahr, blieb still stehen und wartete.

Ich richtete meine Augen auf Lucy, ebenso wie van Helsing, und wir sahen, wie ein wütender Krampf wie ein Schatten über ihr Gesicht huschte. Die scharfen Zähne schlugen zusammen. Dann schloss sie die Augen, und sie atmete schwer.

Kurz nachdem sie die Augen in ihrer ganzen Weichheit geöffnet und ihre arme, blasse, dünne Hand ausgestreckt hatte,

nahm sie van Helsing's große braune Hand, zog sie zu sich heran und küsste sie.

»Mein wahrer Freund«, sagte sie mit schwacher Stimme, aber mit unaussprechlichem Pathos, »mein wahrer Freund und seiner auch! Oh, passt auf ihn auf und gebt mir Frieden!«

»Ich schwöre es«, sagte er feierlich, kniete neben ihr und hielt seine Hand hoch, wie jemand, der einen Eid ablegt. Dann drehte er sich zu Arthur um und sagte zu ihm:

»Kommen Sie, mein Sohn, nehmen Sie ihre Hand in Ihre und küssen Sie sie auf die Stirn, und zwar nur einmal.«

Ihre Augen trafen sich statt ihrer Lippen, und so trennten sie sich. Lucys Augen schlossen sich, und van Helsing, der genau hingeschaut hatte, nahm Arthurs Arm und zog ihn weg.

Und dann wurde Lucys Atmung wieder röchelnd, und auf einmal hörte sie auf.

»Alles ist vorbei«, sagte van Helsing. »Sie ist tot!«

Ich nahm Arthur am Arm und führte ihn in den Salon, wo er sich hinsetzte, sein Gesicht mit den Händen bedeckte und so schluchzte, dass ich fast zusammenbrach, da ich es ansehen musste.

Ich ging zurück in den Raum und fand van Helsing, wie er die arme Lucy ansah, und sein Gesicht war ernster denn je. Etwas Veränderung war über ihren Körper gekommen. Der Tod hatte ihr einen Teil ihrer Schönheit zurückgegeben, denn Stirn und Wangen hatten etwas von ihren fließenden Linien zurückgewonnen. Selbst die Lippen hatten ihre tödliche Blässe verloren. Es war, als ob das Blut, das für die Arbeit des Herzens nicht mehr benötigt wurde, weggegangen wäre, um die Härte des Todes so wenig rau wie möglich zu machen.

»Wir dachten, sie starb, als sie schlief, und schlief, als sie starb.«

Ich stand neben van Helsing und sagte:

»Nun gut, so ein armes Mädchen, endlich ist Frieden für sie eingeleitet. Es ist das Ende!«

Er drehte sich zu mir um und sagte mit ernster Feierlichkeit:

»Nicht so, leider! Nicht so. Das ist erst der Anfang!«

Als ich ihn fragte, was er meinte, schüttelte er nur den Kopf und antwortete:

»Wir können noch nichts tun. Abwarten und Tee trinken.«

\* \* \*

---

**Note 6**

Im Original auf Deutsch, d. Übers.

[Back](#)

# Kapitel 13 – Dr. Swards Tagebuch (Fortsetzung)

Die Beerdigung wurde für den nächstfolgenden Tag angesetzt, damit Lucy und ihre Mutter gemeinsam beerdigt werden konnten. Ich kümmerte mich um all die grässlichen Formalitäten, und der weltgewandte Bestatter bewies, dass sein Personal etwas von seiner eigenen unterwürfigen Liebenswürdigkeit angenommen hatte – oder damit gesegnet war. Sogar die Frau, die die letzten Dienste für die Toten leistete, bemerkte mir in vertraulicher, professionell-brüderlicher Weise, als sie aus der Todeskammer gekommen war:

»Das ist ein sehr schöner Leichnam, Sir. Es ist fast ein Privileg, ihr beizuwohnen. Es ist nicht zu viel gesagt, dass sie unserem Unternehmen zur Ehre gereichen wird.«

Mir fiel auf, dass van Helsing nie weit weg blieb. Dies war möglich wegen der Unordnung im Haushalt. Es waren keine Verwandten anwesend, und da Arthur am nächsten Tag zurück sein musste, um an der Beerdigung seines Vaters teilzunehmen, konnten wir niemanden benachrichtigen, der hätte hergebeten werden können. Unter diesen Umständen nahmen van Helsing und ich es auf uns, Papiere usw. zu prüfen. Er bestand darauf, Lucys Papiere selbst einzusehen. Ich fragte ihn, warum, denn ich befürchtete, dass er als Ausländer die englischen rechtlichen Anforderungen nicht ganz kenne und deshalb in Unwissenheit unnötige Schwierigkeiten verursachen könne.

Er antwortete mir:

»Ich weiß, ich weiß. Sie vergessen, dass ich sowohl Anwalt als auch Arzt bin. Aber das hier ist nicht ganz im Sinne des Gesetzes. Das wussten Sie, als Sie dem Gerichtsmediziner aus dem Weg gingen. Ich habe mehr als ihn zu meiden. Vielleicht gibt es noch mehr Papiere – so wie dieses.«

Während er sprach, ergriff er aus seinem Taschenbuch das Memorandum, das in Lucys Brust gelegen hatte und das sie im Schlaf zerrissen hatte.

»Wenn Sie etwas für den Anwalt der verstorbenen Mrs. Westenra finden, versiegeln Sie alle ihre Papiere und schreiben Sie ihm noch heute Abend. Ich selbst schaue mich die ganze Nacht hier im Zimmer und in Miss Lucys altem Zimmer um, und ich suche nach irgendetwas, was wichtig sein könnte. Es ist nicht gut, dass ihre eigenen Gedanken in die Hände von Fremden gelangen.«

Ich fuhr mit meinem Teil der Arbeit fort, und in einer weiteren halben Stunde hatte ich den Namen und die Adresse des Anwalts von Mrs. Westenra gefunden und ihm geschrieben. Alle Papiere der armen Dame waren in Ordnung. Ich erteilte explizite Anweisungen wegen des Bestattungsortes. Kaum hatte ich den Brief versiegelt, als van Helsing zu meiner Überraschung den Raum betrat und sagte:

»Kann ich Ihnen helfen, Freund John? Ich bin frei, und wenn ich darf, stehe ich Ihnen zu Diensten.«

»Haben Sie, was Sie gesucht haben?« fragte ich.

Darauf antwortete er:

»Ich habe nicht nach einer bestimmten Sache gesucht. Ich hoffte nur, alles zu finden, was wichtig war, nur einige Briefe und ein paar Memoranden und ein neu begonnenes Tagebuch, und das habe ich auch. Aber ich habe sie hier, und wir werden vorerst nichts davon sagen. Ich werde diesen armen Jungen morgen Abend sehen, und mit seiner Billigung werde ich einiges davon verwenden.«

Als wir die anstehende Arbeit beendet hatten, sagte er zu mir:

»Und jetzt, Freund John, denke ich, können wir zu Bett gehen. Wir wollen schlafen, Sie und ich, und uns ausruhen, um uns zu erholen. Morgen werden wir viel zu tun haben, aber für den heutigen Abend werden wir nicht gebraucht. Leider!«

Bevor wir zu Bett gingen, sahen wir uns die arme Lucy an. Der Bestatter hatte seine Arbeit sicherlich gut gemacht, denn der Raum war in eine kleine *Chapelle ardente* verwandelt worden. Da waren wunderschöne weiße Blumen im Übermaß, und der Tod wurde so wenig abstoßend gemacht, wie es nur möglich war. Das Ende des Wickeltuchs war über Lucys Stirn gelegt. Als der Professor sich bückte und es sanft zurückwendete, stutzten wir beide vor der Schönheit, die vor uns lag. Die hohen

Wachskerzen gaben ein ausreichendes Licht, um sie gut zu sehen. Lucys ganze Lieblichkeit war im Tod zu ihr zurückgekehrt, und die Stunden, die verstrichen waren, hatten, anstatt Spuren der »auslöschenden Finger der Verwesung« zu hinterlassen, nur die Schönheit des Lebens wiederhergestellt, bis ich kaum meinen Augen traute, eine Leiche zu betrachten.

Der Professor schaute ernsthaft besorgt drein. Er hatte sie nicht so geliebt wie ich, und er hatte keine Tränen in seinen Augen für sie übrig. Er sagte zu mir: »Bleiben Sie, bis ich zurückkomme«, und verließ den Raum. Er kam mit einer Handvoll wilden Knoblauchs aus der Kiste zurück, die im Flur stand, aber noch nicht geöffnet worden war, und legte die Blumen neben den anderen auf das Bett und darum herum. Dann nahm er ein kleines goldenes Kruzifix vom Hals, das sich in seinem Kragen befand, und legte es ihr über den Mund. Er legte das Tuch wieder an seinen Platz, und wir gingen weg.

Ich war gerade dabei, mich in meinem eigenen Zimmer auszuziehen, als er mit einem ankündigenden Klopfen an die Tür hereinkam und sofort zu sprechen begann:

»Ich möchte, dass Sie mir morgen noch vor der Nacht einen Satz Messer für die Obduktion mitbringen.«

»Müssen wir eine Autopsie durchführen?« fragte ich.

»Ja und nein. Ich will operieren, aber nicht das, was Sie denken. Lassen Sie es mich Ihnen jetzt sagen, aber kein Wort zu einem anderen. Ich möchte ihr den Kopf abschneiden und ihr Herz herausnehmen. – Ah! Sie sind Chirurg und so schockiert! Sie, den ich ohne Zittern der Hand oder des Herzens gesehen habe, führen Operationen auf Leben und Tod durch, die alle Welt erschauern lassen. Oh, aber ich darf nicht vergessen, mein lieber Freund John, dass Sie sie geliebt haben, und ich habe es nicht vergessen, denn ich bin es, der operieren wird, und Sie dürfen nicht helfen. Ich würde es gerne heute Abend tun, aber wegen Arthur darf ich es nicht tun. Nach der Beerdigung seines Vaters morgen wird er frei sein, und er wird sie sehen wollen, – es sehen wollen. Dann, wenn sie am nächsten Tag im Sarg liegt, werden Sie und ich kommen, wenn alle schlafen. Wir werden den Sargdeckel abschrauben, unsere Operation durchführen und dann alles wiederherstellen, so dass niemand davon erfährt, außer uns allein.«

»Aber warum überhaupt? Das Mädchen ist tot. Warum ihren armen Körper ohne Not verstümmeln? Und wenn es keine Notwendigkeit für eine Obduktion gibt und nichts damit zu gewinnen ist, nichts Gutes für sie, für uns, für die Wissenschaft, für das menschliche Wissen, warum es tun? Ohne einen solchen Nutzen ist es einfach monströs.«

Zur Antwort legte er seine Hand auf meine Schulter und sagte mit unendlicher Zärtlichkeit:

»Freund John, ich habe Mitleid mit Ihrem armen blutenden Herzen, und ich liebe Sie umso mehr, weil es so blutet. Wenn ich könnte, würde ich die Last, die Sie tragen, auf mich nehmen. Aber es gibt Dinge, die Sie nicht wissen, die Sie aber wissen sollen, und segnen Sie mich dafür, dass ich sie weiß, auch wenn es keine angenehmen Dinge sind. John, mein Junge, Sie sind nun schon seit vielen Jahren mein Freund, und trotzdem, haben Sie je erlebt, dass ich etwas ohne guten Grund tat? Ich mag mich irren, ich bin nur ein Mensch, aber ich glaube an das, was ich tue. Haben Sie mich nicht aus diesen Gründen gerufen, als die großen Schwierigkeiten kamen? Ja! Waren Sie nicht erstaunt, ja entsetzt, als ich nicht zuließ, dass Arthur seine Liebe küsste, obwohl sie im Sterben lag, und ihn mit all meiner Kraft fortgerissen habe? Ja! Und doch haben Sie gesehen, wie sie mir dankte, mit ihren so schönen sterbenden Augen, auch ihre Stimme, so schwach, und sie küsst meine raue alte Hand und segnet mich? Ja! Und haben Sie nicht gehört, was ich ihr versprochen habe, dass sie ihre Augen dankbar schloss? Ja! – Nun, ich habe jetzt gute Gründe für alles, was ich tun will. Sie haben mir viele Jahre lang vertraut. Sie haben mir in den vergangenen Wochen geglaubt, dass es Dinge gibt, die so seltsam sind, dass Sie durchaus Zweifel haben könnten. Glauben Sie mir noch ein wenig, mein Freund John. Wenn Sie mir nicht vertrauen, dann muss ich sagen, was ich denke, und das ist vielleicht nicht gut. Und wenn ich arbeite – und ich werde arbeiten, egal, ob mit Vertrauen oder ohne – ohne dass mein Freund mir vertraut, arbeite ich schweren Herzens und fühle mich, oh so einsam, wenn ich alle Hilfe und allen Mut brauche, die es geben kann!«

Er hielt einen Moment inne und fuhr feierlich fort:



»Freund John, es liegen seltsame und schreckliche Tage vor uns. Lassen Sie uns nicht zwei, sondern eins sein, damit wir auf ein gutes Ende hinarbeiten. Werden Sie mir vertrauen?«

Ich nahm seine Hand und versprach es ihm. Ich hielt meine Tür offen, als er wegging, und sah zu, wie er in sein Zimmer ging und die Tür schloss. Als ich stand, ohne mich zu bewegen, sah ich eines der Dienstmädchen schweigend den Gang entlanggehen, sie stand mit dem Rücken zu mir, sah mich also nicht und ging in den Raum, in dem Lucy lag. Der Anblick hat mich berührt. Hingabe ist so selten, und wir sind denen so dankbar, die sie ungefragt denen zeigen, die wir lieben. Hier war ein armes Mädchen, das die Schrecken, die sie natürlich vor dem Tod hatte, beiseite legte, um allein zur Bahre der Herrin zu gehen, die sie liebte, damit der arme Körper nicht einsam war, bis er zur ewigen Ruhe gebettet wurde.

Ich muss lange und fest geschlafen haben, denn es war helllichter Tag, als van Helsing mich weckte, indem er in mein Zimmer kam. Er kam zu meinem Bett und sagte:

»Sie brauchen sich nicht um die Messer zu kümmern. Wir werden es nicht tun.«

»Warum nicht?« fragte ich, denn seine Feierlichkeit in der Nacht zuvor hatte mich sehr beeindruckt.

»Denn«, sagte er streng, »es ist zu spät oder zu früh. Sehen Sie!« Hier hielt er das kleine goldene Kruzifix hoch. »Dies wurde in der Nacht gestohlen.«

»Wie, gestohlen«, fragte ich verwundert, »da Sie es jetzt haben?«

»Weil ich es von dem wertlosen Schurken zurückbekommen habe, der es gestohlen hat, von der Frau, die die Toten und Lebenden beraubt hat. Ihre Strafe wird sicherlich kommen, aber nicht durch mich. Sie wusste überhaupt nicht wirklich, was sie tat, und daher stahl sie einfach nur. Jetzt müssen wir warten.«

Er ging auf das Wort hin und hinterließ mir ein neues Rätsel, ein neues Puzzle, mit dem ich mich auseinandersetzen musste.

Der Vormittag war eine trostlose Zeit, aber mittags kam der Anwalt, Mr. Marquand, von Wholeman, Sons, Marquand & Lidderdale. Er war sehr freundlich und sehr dankbar für das, was wir getan hatten, und nahm uns alle Sorgen um die Details ab.

Während des Mittagessens erzählte er uns, dass Mrs. Westenra seit einiger Zeit mit ihrem plötzlichen Herztod gerechnet und ihre Angelegenheiten in genaue Ordnung gebracht habe. Er teilte uns mit, dass mit Ausnahme eines gewissen Erbgutes von Lucys Vater, das nun, da es keine unmittelbaren Nachkommen gab, an einen entfernten Zweig der Familie zurückging; das gesamte Vermögen, sowohl das immobile als auch das persönliche, wurde Arthur Holmwood zugewandt. Als er uns so viel erzählt hatte, fuhr er fort:

»Ehrlich gesagt haben wir unser Bestes getan, um eine solche testamentarische Verfügung zu verhindern, und auf bestimmte Eventualitäten hingewiesen, die dazu führen könnten, dass ihre Tochter entweder mittellos oder nicht so frei sein könnte, wie sie sein sollte, wenn es um ein eheliches Bündnis geht. In der Tat haben wir die Angelegenheit so weit vorangetrieben, dass wir beinahe in einen Konflikt gerieten, denn sie fragte uns, ob wir bereit wären, ihre Wünsche zu erfüllen oder nicht. Natürlich hatten wir damals keine andere Wahl, als zu akzeptieren. Wir hatten im Prinzip Recht, und in neunundneunzig von hundert Fällen hätten wir nach der Logik der Ereignisse die Richtigkeit unseres Urteils bewiesen. Ehrlich gesagt muss ich jedoch zugeben, dass in diesem Fall jede andere Form der Disposition die Erfüllung ihrer Wünsche unmöglich gemacht hätte. Denn durch ihr früheres Ableben wäre ihre Tochter in den Besitz des Vermögens gelangt, und selbst wenn sie ihre Mutter nur fünf Minuten überlebt hätte, wäre ihr Vermögen, falls kein Testament vorhanden wäre – und ein Testament wäre unter solchen Umständen regelmäßig unmöglich –, bei ihrem Ableben nach den Regeln der Testamentslosigkeit behandelt worden. In diesem Fall hätte Lord Godalming, obwohl er ein so lieber Freund ist, auf der ganzen Welt keinen Anspruch gehabt. Und da die Erben weit entfernt sind, wäre es unwahrscheinlich, dass sie ihre berechtigten Ansprüche aus sentimentalischen Gründen zugunsten eines völlig Fremden aufgeben würden. Ich versichere Ihnen, meine sehr verehrten Herren, ich bin über das Ergebnis sehr erfreut, vollkommen erfreut.«

Er war ein guter Kerl, aber seine Freude über den einen kleinen Teil einer so großen Tragödie, für den er sich offiziell

interessierte, war eine Lektion über die Grenzen des mitfühlenden Verstehens.

Er blieb nicht lange, sagte aber, er werde später am Tag vorbeikommen und Lord Godalming treffen. Seine Ankunft war allerdings für uns ein gewisser Trost gewesen, da dieser Umstand uns versicherte, dass wir keine feindselige Kritik an unseren Taten fürchten mussten. Arthur wurde um fünf Uhr erwartet, also besuchten wir kurz vor dieser Zeit die Todeskammer. Die Bezeichnung traf in der Tat zu, denn jetzt lagen sowohl Mutter als auch Tochter darin. Der Bestattungsunternehmer, der sein Handwerk getreulich ausgeführt hatte, hatte seine Waren so gut wie möglich zur Schau gestellt, und es lag eine Leichenatmosphäre um den Ort herum, die unsere Stimmung sofort senkte.

Van Helsing ordnete an, sich an die frühere Vereinbarung zu halten, und erklärte, da Lord Godalming sehr bald kommen würde, wäre es für seine Gefühle weniger erschütternd, wenn er fürs Erste die sterblichen Überreste seiner Verlobten allein sähe.

Der Bestattungsunternehmer schien über seine eigene Dummheit schockiert zu sein und bemühte sich, die Dinge wieder in den Zustand zu versetzen, in dem wir sie am Vorabend zurückgelassen hatten, so dass, als Arthur kam, wenigstens solche Erschütterungen seiner Gefühle erspart blieben, die wir vermeiden konnten.

Armer Kerl! Er sah verzweifelt traurig und gebrochen aus. Sogar seine unverwüstliche Männlichkeit schien unter dem Druck seiner altbewährten Emotionen etwas geschrumpft zu sein. Ich wusste, dass er sehr aufrichtig und hingebungsvoll an seinem Vater hing, und ihn zu verlieren, war in dieser Zeit ein bitterer Schlag für ihn. Zu mir war er warmherzig wie immer, und zu van Helsing war er entzückend höflich. Aber ich konnte nicht umhin festzustellen, dass er sehr gezwungen wirkte. Der Professor bemerkte es auch und bat mich, ihn nach oben zu bringen. Ich tat dies und ließ ihn vor der Zimmertür stehen, da ich spürte, dass er mit ihr allein sein wollte, aber er nahm meinen Arm, führte mich hinein und sagte heiser:

»Sie haben sie auch geliebt, alter Freund. Sie hat mir alles darüber erzählt, und es gab keinen Freund, der einen näheren Platz an ihrem Herzen hatte als Sie. Ich weiß nicht, wie ich

Ihnen für alles danken soll, was Sie für sie getan haben. Ich kann noch nicht glauben ...«

Hier brach er plötzlich zusammen, warf seine Arme um meine Schultern, legte seinen Kopf auf meine Brust und schrie:

»Oh, Jack! Jack! Was soll ich tun? Das ganze Leben scheint auf einmal aus mir gewichen zu sein, und es gibt nichts in der weiten Welt, wofür ich leben könnte.«

Ich habe ihn getröstet, so gut ich konnte. In solchen Fällen brauchen Männer nicht viel Ausdrückliches. Ein Händedruck, das Legen eines Armes über die Schulter, ein Schluchzen im Einklang sind Zeichen des Mitgefühls, das einem Mann am Herzen liegt. Ich stand still und schwieg, bis sein Schluchzen erstarb, und dann sagte ich leise zu ihm:

»Kommen Sie und sehen Sie sie sich an.«

Gemeinsam gingen wir zum Bett hinüber, und ich hob das Tuch von ihrem Gesicht. Gott! Wie schön sie war. Jede Stunde schien ihre Lieblichkeit zu steigern. Es hat mich etwas erschreckt und erstaunt. Und was Arthur betrifft, so fiel er in ein Zittern und wurde schließlich von Zweifeln wie von einem Schüttelfrost geschüttelt. Endlich, nach einer langen Pause, sagte er zu mir mit einem leisen Flüstern:

»Jack, ist sie wirklich tot?«

Ich versicherte ihm traurig, dass es so war, und redete weiter auf ihn ein. Ich wusste, dass es oft vorkam, dass nach dem Tod Gesichter weicher werden und sich sogar in ihrer jugendlichen Schönheit auflösen, und dass dies besonders dann der Fall war, wenn dem Tod ein akutes oder längeres Leiden vorausgegangen war. Ich meinte, dass ein so schrecklicher Zweifel nicht einen Augenblick länger aufrecht erhalten werden sollte als nötig. Ich konnte wohl jeden Zweifel bei ihm ausräumen, und nachdem er eine Weile neben der Couch gekniet und Lucy liebevoll und lange angesehen hatte, drehte er sich zur Seite. Ich sagte ihm, dass dies der Abschied sein müsse, da der Sarg vorbereitet werden müsse. Daher ging er zurück, nahm ihre tote Hand in seine und küsste sie, beugte sich dann vor und küsste ihre Stirn. Er ging weg, wie er gekommen war und blickte liebevoll über seine Schulter zu ihr zurück.

Ich ließ ihn im Salon zurück und sagte van Helsing, dass er sich verabschiedet habe, so dass dieser in die Küche ging, um den Männern des Bestatters zu sagen, dass sie mit den Vorbereitungen fortfahren und den Sarg zusammenschrauben sollten. Als er wieder aus dem Raum kam, erzählte ich ihm von Arthurs Frage, und er antwortete:

»Ich bin nicht überrascht. Vorhin habe ich selbst einen Moment lang gezweifelt!«

Wir haben alle zusammen gegessen, und ich konnte sehen, dass der arme Art versuchte, das Beste aus den Dingen zu machen. Van Helsing hatte während des ganzen Abendessens geschwiegen, aber als wir unsere Zigarren angezündet hatten, sagte er:

»Herr ...«, aber Arthur unterbrach ihn.

»Nein, nein, nicht das, um Himmels willen! Jedenfalls noch nicht. Verzeihen Sie mir, Sir. Ich wollte nicht beleidigend sprechen. Es ist nur, weil mein Verlust erst so kurz zurückliegt.«

Der Professor antwortete sehr freundlich:

»Ich habe diesen Namen nur verwendet, weil ich Zweifel hatte. Ich darf Sie nicht ›Herr‹ nennen, und ich habe gelernt, Sie zu lieben, ja, mein lieber Junge, Sie zu lieben, als Arthur.«

Arthur streckte seine Hand aus und nahm die des alten Mannes warm an.

»Nennen Sie mich, wie Sie wollen«, sagte er. »Ich hoffe, dass ich den Titel eines Freundes immer verdienen werde. Und lassen Sie mich sagen, dass mir die Worte fehlen, um Ihnen für Ihre Güte gegenüber meinem armen Schatz zu danken.«

Er hielt einen Moment inne und fuhr fort:

»Ich weiß, dass sie Ihre Güte noch besser verstanden hat als ich. Und wenn ich damals unhöflich war oder in irgendeiner Weise unangemessen, als Sie gehandelt haben – erinnern Sie sich« – der Professor nickte – »dann bitte verzeihen Sie mir!«

Dieser antwortete mit großer Freundlichkeit:

»Ich weiß, dass es für Sie damals schwer war, mir ganz zu vertrauen; und ich gehe davon aus, dass Sie das nicht tun – dass Sie mir jetzt noch nicht vertrauen können, denn Sie verstehen es noch nicht. Und es wird vielleicht noch öfter

vorkommen, dass ich möchte, dass Sie Vertrauen haben, auch wenn Sie es noch nicht verstehen können – und nicht wollen. Aber die Zeit wird kommen, in der Ihr Vertrauen in mich ganz und vollständig sein wird, und in der Sie mich verstehen werden, als ob das Sonnenlicht selbst durchscheinen würde. Dann sollen Sie mich von Anfang bis Ende segnen, um Ihrer selbst willen und um der anderen willen und um derjenigen willen, die ich zu schützen geschworen habe.«

»Und wirklich, Sir«, sagte Arthur warmherzig. »Ich werde Ihnen in jeder Hinsicht vertrauen. Ich weiß und glaube, dass Sie ein sehr edles Herz haben, Sie sind Jacks Freund, und Sie waren ihrer. Sie mögen tun, was immer Sie wollen.«

Der Professor räusperte sich ein paar Mal, als wolle er sprechen, und sagte schließlich:

»Darf ich Sie jetzt etwas fragen?«

»Sicherlich.«

»Sie wissen, dass Mrs. Westenra Ihnen ihren ganzen Besitz hinterlassen hat?«

»Nein, mein armes Kind. Daran habe ich nie gedacht.«

»Und da es ganz Ihnen gehört, haben Sie das Recht, damit umzugehen, wie Sie wollen. Ich möchte, dass Sie mir die Erlaubnis geben, alle Papiere und Briefe von Miss Lucy zu lesen. Glauben Sie mir, es ist keine leere Neugierde. Ich habe ein Motiv, dem sie sicher zugestimmt hätte. Ich habe die Papiere alle hier. Ich nahm sie, bevor wir wussten, dass alles Ihnen gehört, damit keine fremde Hand sie berühren, kein fremdes Auge durch Worte in ihre Seele blicken könne. Ich werde sie behalten, wenn ich darf. Selbst Sie werden sie vielleicht noch nicht sehen, aber ich werde sie sicher aufbewahren. Kein Wort soll verloren gehen, und zu gegebener Zeit werde ich sie Ihnen zurückgeben. Es ist eine harte Sache, um die ich Sie bitte, aber Sie werden es tun, nicht wahr, um Lucys willen?«

Arthur sprach wie sein wahres Ich herzlich aus:

»Dr. van Helsing, Sie können tun, was Sie wollen. Ich habe das Gefühl, dass ich damit das tue, was meine Liebste gebilligt hätte. Ich werde Sie nicht mit Fragen belästigen, bis die Zeit gekommen ist.«

Der alte Professor stand auf, als er feierlich sagte:

»Und Sie haben Recht. Es wird schmerzhaft für uns alle sein, aber es wird nicht nur schmerzhaft sein, noch wird dieser Schmerz der letzte sein. Wir und auch Sie, vor allem Sie, lieber Junge, werden das bittere Wasser durchqueren müssen, bevor wir das süße erreichen. Aber wir müssen mutigen Herzens und uneigennützig sein und unsere Pflicht tun, und alles wird gut werden!«

Ich schlief in dieser Nacht auf einem Sofa in Arthurs Zimmer. Van Helsing ging überhaupt nicht zu Bett. Er ging hin und her, als ob er im Haus patrouillierte, und verließ nie den Raum, in dem Lucy in ihrem Sarg lag, übersät mit den Knoblauchblüten, die durch den Geruch von Lilie und Rose einen schweren, überwältigenden Geruch in die Nacht hineinströmten.

Mina Harkers Journal.

22. September. – Im Zug nach Exeter. Jonathan schläft.

Es scheint erst gestern gewesen zu sein, dass ich den letzten Eintrag gemacht habe, und doch, wie viel liegt zwischen damals in Whitby und der ganzen Welt vor mir, Jonathan fort und keine Nachricht von ihm, und jetzt, verheiratet mit Jonathan, Jonathan ein Anwalt, ein Partner, reich, Herr seines Geschäfts, Mr. Hawkins tot und begraben, und Jonathan mit einem neuen Anfall, der ihm schaden könnte. Eines Tages wird er mich vielleicht danach fragen. Alles geht nieder. Ich bin in meiner Stenografie eingerostet – man sieht, was unerwarteter Wohlstand mit uns anrichtet –, aber es ist gut, sie mit einer Übung wieder aufzufrischen.

Der Gottesdienst war sehr einfach und sehr feierlich. Es waren nur wir und die Bediensteten dort, ein oder zwei alte Freunde von ihm aus Exeter, sein Londoner Agent und ein Gentleman, der Sir John Paxton, den Präsidenten der Incorporated Law Society, vertrat. Jonathan und ich standen Hand in Hand, und wir hatten das Gefühl, dass unser bester und liebster Freund von uns gegangen war.

Wir kehrten leise in die Stadt zurück und nahmen einen Bus zum Hyde Park Corner. Jonathan dachte, es würde mich reizen,

etwas in der Row zu gehen, also setzten wir uns zusammen. Aber es waren nur sehr wenige Leute da, und es sah traurig und trostlos aus mit so vielen leeren Stühlen. Das hat uns an den leeren Stuhl zu Hause denken lassen. Also standen wir auf und liefen den Piccadilly hinunter. Jonathan hielt mich am Arm, so wie er es früher tat, als ich zur Schule ging. Ich empfand es als sehr unangemessen, denn man kann nicht einige Jahre lang anderen Mädchen Etikette und Anstand beibringen, ohne dass die Pedanterie ein wenig in sich selbst hineinbeißt. Aber es war Jonathan, und er war mein Mann, und wir kannten niemanden, der uns sah, und es war uns egal, ob man uns sah, also gingen wir weiter. Ich sah ein sehr schönes Mädchen mit einem großen Wagenradhut, das in einer Victoria vor Guilianos Haus saß, als ich fühlte, wie Jonathan meinen Arm so fest umklammerte, dass er mir wehtat, und er sagte atemlos:

»Mein Gott!«

Ich bin immer besorgt um Jonathan, denn ich fürchte, dass ihn ein nervöser Anfall wieder aus der Fassung bringen könnte. Also drehte ich mich schnell zu ihm um und fragte ihn, was es war, das ihn störte.

Er war sehr blass, und seine Augen schienen hervorzutreten, als er halb in Schrecken und halb in Erstaunen einen großen, dünnen Mann mit einer schnabelartigen Nase und schwarzem Schnurr- und Spitzbart fixierte, der auch das hübsche Mädchen beobachtete. Er schaute sie so fest an, dass er keinen von uns beiden sah, und so konnte ich ihn gut mustern. Er hatte kein gutes Gesicht. Es war hart und grausam und sinnlich, und die großen weißen Zähne, die umso weißer aussahen, weil seine Lippen so rot waren, waren spitz wie die eines Tieres. Jonathan starrte ihn immer wieder an, bis ich Angst hatte, dass der Mann es bemerken würde. Ich befürchtete, dass Jonathan krank werden könnte, denn er sah so grimmig und böse aus. Ich fragte ihn, warum er beunruhigt sei, und er antwortete, offensichtlich in dem Glauben, dass ich genauso viel darüber wüsste wie er:

»Siehst du, wer das ist?«

»Nein, Liebster«, sagte ich. »Ich kenne ihn nicht, wer ist es?«

Seine Antwort schockierte und erregte mich, denn er redete, als wüsste er nicht, dass ich es war, Mina, mit der er sprach.



»Es ist der Mann selbst!«

Der Ärmste hatte offensichtlich vor etwas Angst, sehr große Angst. Ich glaube, wenn er mich nicht gehabt hätte, um sich an mich anzulehnen und ihn zu stützen, wäre er zusammengesunken. Er starrte weiter dorthin. Ein Mann kam mit einem kleinen Päckchen aus dem Laden und gab es der Dame, die dann wegfuhr. Der düstere Mann hielt seine Augen auf sie gerichtet, und als die Kutsche den Piccadilly hinauffuhr, folgte er ihr in die gleiche Richtung und rief nach einer Droschke. Jonathan sah weiter zu ihm hin und sagte, wie zu sich selbst:

»Ich glaube, es ist der Graf, aber er ist jung geworden. Mein Gott, wenn das so wäre! Oh, mein Gott! Mein Gott! Wenn ich das nur wüsste! Wenn ich das nur wüsste!«

Er quälte sich so sehr, dass ich Angst hatte, ihn durch Fragen nur noch weiter in dem Vorfall befangen zu halten, also schwieg ich. Ich zog mich leise zurück, und er, meinen Arm haltend, kam gleich. Wir liefen noch ein Stück weiter, gingen dann in den Green Park und saßen dort eine Weile. Es war ein heißer Herbsttag, und wir hatten einen bequemen Sitzplatz an einem schattigen Ort. Nachdem ich ein paar Minuten lang ins Leere gestarrt hatte, schloss Jonathan die Augen, er senkte den Kopf auf meine Schulter und fiel schnell in den Schlaf. Ich dachte, es wäre das Beste für ihn, also habe ich ihn nicht gestört. Nach etwa zwanzig Minuten wachte er auf und sagte ganz fröhlich zu mir:

»Nanu, Mina, habe ich geschlafen? Oh, verzeih mir, dass ich so unhöflich war. Komm, und wir trinken irgendwo eine Tasse Tee.«

Er hatte offensichtlich alles über den dunklen Fremden vergessen, und auch während seiner Krankheit hatte er alles vergessen, woran ihn diese Episode erinnerte. Ich möchte nicht, dass dies alles in Vergessenheit gerät. Es könnte eine Schädigung des Gehirns verursachen oder fortsetzen. Ich darf ihn nicht fragen, aus Angst, dass ich mehr Schaden als Nutzen anrichte, aber ich muss irgendwie die Einzelheiten seiner Auslandsreise erfahren. Ich fürchte, es ist an der Zeit, dass ich das Paket öffne und erfahre, was dort geschrieben steht. Oh, Jonathan, ich weiß, du wirst mir verzeihen, wenn ich Unrecht tue, aber es ist zu deinem eigenen Wohl.

Später – Eine in jeder Hinsicht traurige Heimkehr, das Haus leer und verlassen von der lieben Seele, die so gut zu uns war. Jonathan ist immer noch blass und schwindelig unter einem leichten Rückfall seiner Krankheit, und jetzt ein Telegramm von van Helsing, wer auch immer er sein mag:

*Sie werden traurig sein zu hören, dass Mrs. Westenra vor fünf Tagen und Lucy vorgestern gestorben ist. Sie wurden beide heute begraben.*

Oh, was für eine Fülle von Trauer in wenigen Worten! Arme Mrs. Westenra! Arme Lucy! Fort, fort, niemals zu uns zurückkehren! Und der arme, arme Arthur, einen solchen Schatz aus seinem Leben verloren zu haben! Gott helfe uns allen, unsere Mühsal zu ertragen.

Dr. Swards Tagebuch.

22. September. – Es ist alles vorbei. Arthur ist zum Ring zurückgekehrt und hat Quincey Morris mitgenommen. Was für ein feiner Kerl ist Quincey! Ich glaube von ganzem Herzen, dass er wegen Lucys Tod genauso gelitten hat wie jeder andere von uns, aber er hat sich hindurchgekämpft wie ein moralischer Wikinger. Wenn Amerika weiterhin solche Männer hervorbringen kann, wird es in der Tat eine Macht in der Welt werden. Van Helsing legt sich hin und ruht sich aus, um sich auf seine Reise vorzubereiten. Er reist heute Abend nach Amsterdam, sagt aber, dass er morgen Abend zurückkehrt, dass er nur einige Vorkehrungen treffen will, die nur persönlich getroffen werden können. Er will dann seine Arbeit mit mir beenden, wenn er kann. Er sagt, er habe in London zu arbeiten, was einige Zeit in Anspruch nehmen könne. Armer alter Kerl! Ich fürchte, dass die Strapazen der vergangenen Woche sogar seine eiserne Kraft gebrochen haben. Die ganze Zeit der Beerdigung legte er sich, wie ich sehen konnte, seine schreckliche Zurückhaltung auf. Als alles vorbei war, standen wir neben Arthur, der, armer Kerl, von seiner Mitwirkung bei der Operation sprach, bei der sein Blut in die Venen seiner Lucy transfundiert worden war. Ich konnte sehen, wie van Helsing's Gesicht abwechselnd weiß und violett wurde. Arthur sagte, dass er sich seitdem so fühle, als seien sie

beide wirklich verheiratet gewesen, und dass sie im Angesicht Gottes seine Frau sei. Keiner von uns sagte auch nur ein Wort über die anderen Operationen, und keiner von uns wird es jemals tun. Arthur und Quincey gingen zusammen zum Bahnhof, und van Helsing und ich kamen hierher. In dem Moment, als wir allein in der Kutsche saßen, gab er einem regelrechten Anfall von Hysterie nach. Er hat mir gegenüber seither geleugnet, dass es Hysterie gewesen sei, und darauf bestanden, dass es nur sein Sinn für Humor sei, der sich unter sehr schrecklichen Bedingungen durchsetzt. Er lachte, bis er schließlich zu Tränen kam, und ich musste die Jalousien herunterlassen, damit uns niemand sehen und womöglich falsch einschätzen konnte. Und dann weinte er, bis er wieder lachte, und lachte und weinte zusammen, so wie es eine Frau tut. Ich habe versucht, streng mit ihm zu sein, wie man es unter den gegebenen Umständen bei einer Frau ist, aber es hatte keinen Sinn. Männer und Frauen sind so unterschiedlich in der Manifestation von Nervenstärke oder -schwäche! Als sein Gesicht wieder gewichtig und ernst wurde, fragte ich ihn, warum er so fröhlich war und warum zu einem solchen Zeitpunkt. Seine Antwort war in gewisser Weise charakteristisch für ihn, denn sie war logisch und eindringlich und geheimnisvoll. Er sagte:

»Ah, Sie verstehen nicht, Freund John. Glauben Sie nicht, dass ich nicht traurig bin, auch wenn ich lache. Sehen Sie, ich habe geweint, auch wenn mich das Lachen gewürgt hat. Aber denken Sie nicht, dass es mir leid täte, wenn ich weine, denn beim Lachen ist es genauso. Behalten Sie es immer bei sich, dass das Lachen, das an Ihre Tür klopft und sagt: ›Darf ich eintreten?‹, kein wahres Lachen ist. Nein! Es ist ein König, und es kommt, wann und wie es will. Es fragt keine Person, es wählt keine geeignete Zeit. Es sagt: ›Ich bin hier‹. Siehe, zum Beispiel trauere ich von ganzem Herzen um dieses so süße junge Mädchen. Ich gebe mein Blut für sie, obwohl ich alt und abgenutzt bin. Ich gebe meine Zeit, mein Können, meinen Schlaf. Ich lasse meine anderen Leidenden im Mangel, nur damit sie alles haben kann. Und doch kann ich über ihr eigenes Grab lachen, lachen, wenn der Lehm vom Spaten des Küsters auf ihren Sarg fällt und zu meinem Herzen ›klonk, klonk‹ sagt, bis es das Blut von meiner Wange zurückschickt. Mein Herz blutet für diesen armen Jungen, diesen lieben Jungen, so im

Alter meines eigenen Jungen, mit dem ich so gesegnet war, damit er lebe, und dasselbe Haar und dieselben Augen! So, jetzt wissen Sie, warum ich ihn so liebe. Und doch, wenn er Dinge sagt, die mir so leicht an mein Männerherz gehen und mein Vaterherz sich nach ihm sehnen lassen wie nach keinem anderen Mann, nicht einmal nach Ihnen, Freund John, denn wir sind in unseren Erfahrungen ebenbürtiger als Vater und Sohn, doch selbst in einem solchen Moment kommt der König lachend zu mir und schreit und brüllt mir ins Ohr: ›Hier bin ich! Hier bin ich!‹, bis das Blut zurücktanzt und etwas von dem Sonnenschein, den er mit sich trägt, an meine Wange bringt. Oh, Freund John, es ist eine seltsame Welt, eine traurige Welt, eine Welt voller Elend und Kummer und Sorgen. Und doch, wenn der König zum Lachen kommt, lässt er sie alle zu der Melodie tanzen, die er spielt. Blutende Herzen und trockene Knochen auf dem Friedhof und Tränen, die brennen, wenn sie fallen, tanzen alle zusammen zu der Musik, die er mit seinem lächelnden Mund macht. Und glauben Sie mir, mein Freund John, er ist gut, wenn er kommt, und freundlich. Ah, wir Männer und Frauen sind wie straff gespannte Seile, die uns in unterschiedliche Richtungen ziehen. Dann kommen die Tränen, und wie der Regen auf die Seile stützen sie uns, bis die Belastung vielleicht zu groß wird und wir zerbrechen. Aber der König lacht, er kommt wie der Sonnenschein, und er erheitert uns wieder, und wir ertragen es, mit unserer Arbeit fortzufahren, wie auch immer sie beschaffen sein mag.«

Ich wollte ihn nicht verletzen, indem ich so tat, als verstehe ich seine Ideen nicht, aber da ich den Grund für sein Lachen tatsächlich noch nicht verstand, fragte ich ihn. Als er mir antwortete, wurde sein Gesicht strenger, und er sagte in einem ganz anderen Ton:

»Oh, es war die grimmige Ironie des Ganzen – diese so reizende, mit Blumen geschmückte Dame, die so schön wie das Leben aussah, bis wir uns einer nach dem anderen fragten, ob sie wirklich tot sei; sie lag in diesem so schönen Marmorhaus auf diesem einsamen Friedhof, wo so viele ihrer Verwandten ruhen, dort lag sie mit der Mutter, die sie liebte und von der sie geliebt wurde, und mit dieser heiligen Glocke, die ›Kling! Kling! Kling!‹ machte, so traurig und langsam, und diese heiligen

Männer mit den weißen Engelsgewändern, die scheinbar Bücher lesen, und doch die ganze Zeit ihre Augen nie auf die Buchseite richten; und wir alle mit gebeugtem Haupt. Und wofür das alles? Sie ist tot, also! Ist es nicht so?«

»Nun, um Himmels willen, Herr Professor«, sagte ich, »ich kann in all dem nichts zum Lachen sehen. Hm, Ihr Gesichtsausdruck macht das Rätsel schwieriger als zuvor. Aber selbst, wenn die Trauerfeier komisch war, was ist mit dem armen Art und seinem Kummer? Nun, ihm brach einfach das Herz.«

»Genau. Sagte er nicht, dass die Transfusion seines Blutes in ihre Venen sie wirklich zu seiner Braut gemacht habe?«

»Ja, und es war eine schöne und tröstende Idee für ihn.«

»Ganz recht. Aber es gibt eine Schwierigkeit, mein Freund John. Wenn dem so ist, was ist dann mit den anderen? Ho, ho! Dann ist dieses so süße Mädchen ein Polyandrist, und ich, mit meiner armen Frau, die für mich tot ist, aber nach dem Gesetz der Kirche lebendig, wenn auch ohne Verstand, alles weg, sogar ich, der ich treuer Ehemann dieser Jetzt-keine-Frau bin, bin Bigamist.«

»Ich weiß nicht, wo da der Witz herkommt!« sagte ich, und ich fühlte mich nicht besonders erfreut darüber, dass er solche Dinge sagte. Er legte seine Hand auf meinen Arm und sagte:

»Freund John, vergeben Sie mir, aber auch ich leide Schmerzen. Ich würde meine Gefühle niemand anderem zeigen, wenn sie verletzen könnten, sondern nur Ihnen, meinem alten Freund, dem ich vertrauen kann. Wenn Sie damals, als ich lachen wollte, in mein Herz hätten schauen können, wenn Sie das hätten tun können, als das Lachen kam, wenn Sie es jetzt tun könnten, wenn König Lachen seine Krone eingepackt hat und alles, was ihm gehört, denn er hat sich weit, weit von mir entfernt, und zwar für eine lange, lange Zeit, dann würden Sie mich vielleicht am meisten bedauern.«

Ich war berührt von der Zärtlichkeit seines Tons und fragte, warum.

»Weil ich es weiß!«

Und jetzt sind wir alle zerstreut, und für viele lange Tage wird Einsamkeit mit brütenden Flügeln über unseren Dächern sitzen. Lucy liegt in der Grabstätte ihrer Verwandten, einem

herrschaftlichen Sterbehaus auf einem einsamen Kirchhof, weit weg vom wimmelnden London, wo die Luft frisch ist und die Sonne über Hampstead Hill aufgeht und wo Wildblumen von selbst wachsen.

So kann ich dieses Tagebuch beenden, und Gott allein weiß, ob ich jemals ein neues beginnen werde. Wenn ich das tue, oder wenn ich es sogar noch einmal öffne, dann, um mich mit verschiedenen Menschen und verschiedenen Themen zu beschäftigen, denn hier am Ende, wo die Romantik meines Lebens erzählt wird, bevor ich zurückkehre, um den Faden meines Lebenswerkes aufzunehmen, sage ich traurig und ohne Hoffnung:

FINIS.

Die Westminster Gazette, 25. September.

Ein Hampstead-Mysterium.

Die Nachbarschaft von Hampstead wird gerade erst durch eine Reihe von Ereignissen betroffen, die parallel zu dem zu verlaufen scheinen, was den Verfassern von Schlagzeilen wie »Der Horror von Kensington« oder »Die Messer-Frau« oder »Die Frau in Schwarz« bekannt war. In den letzten zwei oder drei Tagen sind mehrere Fälle aufgetreten, in denen kleine Kinder von zu Hause weggelaufen sind oder es versäumt haben, von ihrem Spiel auf der Heide zurückzukehren. In all diesen Fällen waren die Kinder zu jung, um eine richtig verständliche Darstellung ihrer selbst zu geben, aber die Übereinstimmung ihrer Entschuldigungen ist, dass sie mit einer »holden Dame« zusammen gewesen waren. Es war immer spät am Abend, wenn sie vermisst wurden, und bei zwei Gelegenheiten wurden die Kinder erst am frühen Morgen des nächsten Tages gefunden. Es wird allgemein in der Nachbarschaft vermutet, dass, als das erste vermisste Kind als Grund für seine Abwesenheit angab, dass eine »holde Dame« es gebeten habe, mit ihm spazieren zu gehen, die anderen den Satz aufgegriffen und als Anlass für ihre Abwesenheit benutzt haben. Dies ist umso klarer, als das Lieblingsspiel der Kleinen derzeit ist, sich durch List gegenseitig wegzulocken. Ein Korrespondent schreibt uns, dass es überaus lustig ist, einige der kleinen Kerlchen zu

sehen, die vorgeben, die »holde Lady« zu sein. Einige unserer Karikaturisten könnten, sagt er, eine Lektion in der Ironie der Groteske erhalten, indem sie die Realität und das Bild vergleichen. Es entspricht nur den allgemeinen Prinzipien der menschlichen Natur, dass dann die »holde Dame« die beliebteste Rolle bei diesen Aufführungen im Freien erhalten würde. Unser Korrespondent sagt naiverweise, dass selbst Ellen Terry nicht so gewinnend attraktiv sein könnte, wie einige dieser schmutzgesichtigen kleinen Kinder es vorgeben – und sich sogar einbilden.

Es gibt jedoch möglicherweise eine ernste Seite der Frage. Einige der Kinder, ja alle, die in der Nacht vermisst wurden, haben leichte Risse oder Wunden am Hals erlitten. Die Wunden scheinen so zu sein, wie sie von einer Ratte oder einem kleinen Hund stammen könnten, und obwohl sie für sich genommen nicht von großer Bedeutung sind, zeigen sie doch, dass welches Tier auch immer sie zufügt, ein bestimmtes System oder eine bestimmte Methode hat. Die Polizei der Abteilung wurde angewiesen, nach streunenden Kindern, besonders wenn sie noch sehr jung sind, in und um Hampstead Heath scharf Ausschau zu halten, sowie nach streunenden Hunden, die sich in der Nähe aufhalten.

Die Westminster Gazette, 25. September.

Extra Spezial.

Der Hampstead Horror.

Ein weiteres Kind verletzt.

Die »holde Lady«.

Wir haben soeben erfahren, dass ein weiteres Kind, das letzte Nacht vermisst wurde, erst am späten Vormittag in Hampstead Heath am Rande des Shooter's Hill unter einem Stechginsterbusch entdeckt wurde, der vielleicht versteckter liegt als die anderen Teile der Gegend. Es hat die gleiche winzige Wunde am Hals, wie sie auch in anderen Fällen festgestellt wurde. Das Kind war furchtbar schwach und sah ziemlich abgemagert aus; nachdem es soweit hergestellt war, erzählte es

dieselbe Geschichte, wonach es von der »holden Lady«  
weggelockt worden sei.

\* \* \*



# Kapitel 14 – Mina Harkers Tagebuch

23. September. – Jonathan geht es nach einer schlechten Nacht besser. Ich bin so froh, dass er viel zu tun hat, denn das lenkt ihn von den schrecklichen Dingen ab, und oh, ich bin froh, dass er jetzt nicht mit der Verantwortung seiner neuen Position belastet ist. Ich wusste, dass er sich selbst treu bleiben würde, und jetzt bin ich stolz darauf, dass mein Jonathan auf dem Höhepunkt seines Aufstiegs steht und in jeder Hinsicht den Aufgaben gerecht wird, die auf ihn zukommen. Er wird den ganzen Tag bis spät in die Nacht fort sein, denn er sagte, er könne zu Hause nicht zu Mittag essen. Meine Hausarbeit ist erledigt, also nehme ich sein Auslandstagebuch, schliesse mich in meinem Zimmer ein und lese es.

24. September. – Ich habe mich gestern Abend nicht getraut zu schreiben, diese schreckliche Geschichte von Jonathan hat mich so erschüttert. Armer Liebster! Wie er gelitten haben muss, ob es nun wahr ist oder nur Einbildung. Ich frage mich, ob daran überhaupt etwas Wahres dran ist. Hat er sein Gehirnfieber bekommen und dann all diese schrecklichen Dinge geschrieben, oder gab es eine andere Ursache für all das? Ich nehme an, dass ich es nie erfahren werde, denn ich wage es nicht, mit ihm darüber zu reden. Und doch: der Mann, den wir gestern gesehen haben! Er schien sich seiner ziemlich sicher zu sein, der Arme! Ich nehme an, es war die Beerdigung, die ihn verstört und seine Gedanken auf eine Idee zurückgebracht hat.

Er glaubt das alles selbst. Ich erinnere mich, wie er an unserem Hochzeitstag sagte:

»Solange mir nicht die feierliche Pflicht auferlegt wird, in die bitteren Stunden zurückzukehren, schlafend oder wach, verrückt oder gesund ...«

Es scheint, dass sich durch all das ein gewisser Kontinuitätsfaden zieht. Dieser fürchterliche Graf wollte nach London kommen. Wenn es so sein sollte, und er kam nach London, mit seinen wimmelnden Millionen ... Vielleicht gibt es eine feierliche Pflicht, und wenn sie kommt, dürfen wir nicht

davor zurückschrecken. Ich werde vorbereitet sein. Ich werde noch in dieser Stunde meine Schreibmaschine holen und mit der Transkription beginnen. Dann haben wir etwas für andere Augen bereit, wenn nötig. Und wenn es so weit kommt, dann ist der arme Jonathan vielleicht, wenn ich fertig bin, nicht verärgert, denn ich kann für ihn sprechen und lasse es nicht zu, dass er sich damit beunruhigt oder beunruhigt fühlt. Wenn Jonathan die Nervosität jemals ganz überwindet, möchte er mir vielleicht alles erzählen, und ich kann ihm Fragen stellen und Dinge herausfinden und sehen, wie ich ihn trösten kann.

Brief, van Helsing an Mrs. Harker.

*24. September.*

*(Vertraulich).*

*Sehr geehrte Dame,*

*ich bitte Sie um Verzeihung für mein Schreiben, denn ich bin so weit Freund Ihrer Umgebung, dass ich Ihnen die traurige Nachricht vom Tod von Miss Lucy Westenra übermittle. Durch die Güte von Lord Godalming bin ich befugt, ihre Briefe und Papiere zu lesen, denn ich bin zutiefst besorgt über bestimmte lebenswichtige Angelegenheiten. In den Unterlagen finde ich einige Briefe von Ihnen, die zeigen, wie großartig Sie befreundet waren und wie sehr Sie sie lieben. Oh, Madame Mina, bei dieser Liebe, ich flehe Sie an, helfen Sie mir. Es ist zum Wohle anderer, dass ich darum bitte, großes Unrecht wieder gutzumachen und viele und schreckliche Schwierigkeiten zu beseitigen, die vielleicht größer sind, als Sie wissen können. Würden Sie erlauben, dass ich Sie sehe? Sie können mir vertrauen. Ich bin ein Freund von Dr. John Seward und von Lord Godalming (das war Arthur von Miss Lucy). Ich muss es vorerst vor allen geheim halten. Ich sollte sofort zu Ihnen nach Exeter kommen, wenn Sie mir das Vorrecht einräumen zu kommen, und auch wohin und wann. Ich bitte um Verzeihung, Madam. Ich habe Ihre Briefe an die arme Lucy gelesen und weiß, wie gut Sie sind und wie Ihr Mann leidet. Deshalb bitte ich Sie, wenn es sein darf, klären Sie ihn nicht auf, es könnte ihm*

*leicht schaden. Nochmals Entschuldigung, und verzeihen Sie mir.*

*Van Helsing.*

Telegramm, Mrs. Harker an van Helsing.

*25. September. – Kommen Sie heute um Viertel nach zehn mit dem Zug, wenn Sie ihn erreichen können. Kann Sie jederzeit sehen, wenn Sie kommen.*

*Wilhelmina Harker.*

Mina Harkers Tagebuch

25. September. – Ich kann mir nicht helfen, ich bin furchtbar aufgeregt, weil die Zeit für den Besuch von Dr. van Helsing näher rückt, denn irgendwie erwarte ich, dass er etwas Licht auf Jonathans traurige Erfahrungen werfen wird, und da er die arme, liebe Lucy bei ihrer letzten Krankheit besucht hat, kann er mir alles über sie erzählen. Das ist der Grund für sein Kommen. Es geht um Lucy und ihr Schlafwandeln, und nicht um Jonathan. Ich werde also nie die wirkliche Wahrheit erfahren! Wie dumm ich doch bin. Dieses schreckliche Tagebuch fesselt meine Vorstellungskraft und färbt alles mit etwas von seiner eigenen Farbe. Natürlich geht es um Lucy. Diese Gewohnheit kehrte in die Arme zurück, und diese schreckliche Nacht auf der Klippe muss sie krank gemacht haben. Ich hatte bei meinen eigenen Sorgen fast vergessen, wie krank sie danach war. Sie muss ihm von ihrem schlafwandelnden Abenteuer auf der Klippe erzählt haben, und dass ich alles darüber wusste, und jetzt will er, dass ich ihm sage, was ich weiß, damit er es versteht. Ich hoffe, es war richtig, Mrs. Westenra nichts davon zu sagen. Ich würde es mir nie verzeihen, wenn eine meiner Handlungen, und sei es auch nur eine Unterlassung, der armen, lieben Lucy Schaden zugefügt hätte. Ich hoffe auch, dass Dr. van Helsing mir keine Vorwürfe machen wird. Ich habe in letzter Zeit so viel Ärger und Angst gehabt, dass ich das Gefühl habe, dass ich im Moment nicht mehr ertragen kann.

Ich nehme an, ein Weinen tut uns allen zuweilen gut – reinigt die Luft wie jeder andere Regen auch. Vielleicht war es die gestrige Lektüre des Journals, die mich durcheinander gebracht hat, und dann ging Jonathan heute Morgen weg, um mir einen ganzen Tag und eine ganze Nacht fern zu bleiben; es ist das erste Mal seit unserer Heirat, dass wir uns trennen. Ich hoffe, dass der liebe Bursche auf sich selbst aufpasst und dass nichts geschieht, was ihn verwirren könnte. Es ist zwei Uhr, und der Arzt wird bald hier sein. Ich werde nichts über Jonathans Tagebuch sagen, es sei denn, er fragt mich. Ich bin so froh, dass ich mein eigenes Tagebuch maschinengeschrieben habe, so dass ich es ihm geben kann, falls er nach Lucy fragt. Das erspart viele Fragen.

Später – Er ist gekommen und wieder gegangen. Oh, was für eine seltsame Begegnung, und wie das alles meinen Kopf zum Kreisen bringt. Ich fühle mich wie in einem Traum. Kann das alles möglich sein, oder auch nur ein Teil davon? Hätte ich nicht zuerst Jonathans Journal gelesen, hätte ich niemals auch nur an die Möglichkeit gedacht. Armer, armer, lieber Jonathan! Wie er gelitten haben muss. Ich bitte den lieben Gott: All dies darf ihn nicht wieder aus der Fassung bringen. Ich werde versuchen, ihn davor zu bewahren. Aber es mag vielleicht ein Trost und eine Hilfe für ihn sein, so schrecklich es auch sein mag und so schrecklich in seinen Folgen, mit Sicherheit zu wissen, dass seine Augen und Ohren und sein Gehirn ihn nicht getäuscht haben und dass alles wahr ist. Es mag sein, dass es der Zweifel ist, der ihn verfolgt, dass er, wenn der Zweifel beseitigt ist, egal welcher, ob im Wachzustand oder im Traum, zufriedener sein wird und den Schock besser ertragen kann, wenn die Wahrheit erst erwiesen ist. Dr. van Helsing muss sowohl ein guter als auch ein kluger Mann sein, wenn er Arthurs und Dr. Swards Freund ist, und wenn sie ihn den ganzen Weg von Holland hierher gebracht haben, um auf Lucy aufzupassen. Als ich ihn sah, hatte ich das Gefühl, dass er gut und freundlich und von edler Natur ist. Wenn er morgen kommt, werde ich ihn über Jonathan befragen. Und dann, bitte Gott, kann all dieser Kummer und diese Angst zu einem guten Ende kommen. Früher dachte ich immer, ich würde gerne das Interviewen üben. Jonathans Freund bei den »Exeter News« sagte ihm, dass bei einer solchen Arbeit das Gedächtnis alles sei, dass man fast

jedes gesprochene Wort genau notieren können müsse, auch wenn man einiges davon im Nachhinein noch verfeinern müsse. Hier gab es ein seltsames Interview. Ich werde versuchen, es wörtlich wiederzugeben.

Es war halb zwei Uhr nachmittags, als es klopfte. Ich nahm meinen Mut *à deux mains* zusammen und wartete. Nach wenigen Minuten öffnete Mary die Tür und verkündete »Dr. van Helsing.«

Ich erhob mich und verbeugte mich, und er kam auf mich zu, ein Mann von mittlerem Gewicht, kräftig gebaut, mit aufrechten Schultern über einer breiten, tiefen Brust und einem gut auf dem Rumpf sitzenden Hals, da der Kopf auf dem Nacken liegt. Die Haltung des Kopfes erscheint einem sofort als Zeichen des Denkens und der Kraft. Der Kopf ist edel, wohlgeformt, breit und hoch hinter den Ohren. Das Gesicht, glatt rasiert, zeigt ein kantiges, quadratisches Kinn, einen großen, entschlossenen, beweglichen Mund, eine gut bemessene Nase, eher gerade, aber mit lebhaften, empfindlichen Nasenlöchern, die sich zu verbreitern scheinen, wenn die großen buschigen Brauen sich senken und sich der Mund zusammenzieht. Die Stirn ist breit und fein, zuerst fast gerade ansteigend und dann über zwei weit auseinander liegende Höcker oder Grate nach hinten abfallend, eine solche Stirn, dass das rötliche Haar unmöglich darüber stolpern kann, sondern natürlich nach hinten und zur Seite fällt. Große, dunkelblaue Augen sind weit auseinander gesetzt, sie sind schnell, zart oder streng, je nach den Launen des Mannes. Er sagte zu mir:

»Mrs. Harker, nicht wahr?«

Ich verbeugte mich zustimmend.

»Geborene Miss Mina Murray?«

Auch hier stimmte ich zu.

»Es ist Mina Murray, zu der ich gekommen bin und die eine Freundin dieses armen, lieben Kindes Lucy Westenra war. Mrs. Mina, ich komme wegen der Toten.«

»Sir«, sagte ich, »Sie könnten keinen besseren Anspruch auf mich haben als den, dass Sie ein Freund und Helfer von Lucy Westenra waren.«

Und ich streckte meine Hand aus. Er nahm sie und sagte zart:

»Oh, Mrs. Mina, ich weiß, dass die Freundin dieses armen kleinen Mädchens gut sein musste, aber ich musste es erst noch lernen ...«

Er beendete seine Rede mit einer höflichen Verbeugung. Ich fragte ihn, weshalb er mich sprechen wolle, und er begann sofort.

»Ich habe Ihre Briefe an Miss Lucy gelesen. Verzeihen Sie mir, aber ich musste irgendwo anfangen, mich zu erkundigen, und es gab niemanden, den ich fragen konnte. Ich weiß, dass Sie mit ihr in Whitby waren. Manchmal führte sie ein Tagebuch. Sie brauchen nicht überrascht aufzusehen, Mrs. Mina. Sie hat es begonnen, nachdem Sie sie verlassen hatten, und sie ahmte Sie damit nach, und in diesem Tagebuch führt sie bestimmte Dinge auf ein Schlafwandeln zurück, in dem sie niederschreibt, dass Sie sie gerettet haben. In großer Ratlosigkeit komme ich daher zu Ihnen und bitte Sie um die Freundlichkeit, mir alles zu erzählen, woran Sie sich erinnern können.«

»Ich kann Ihnen, Dr. van Helsing, alles darüber erzählen, so glaube ich.«

»Ah, dann haben Sie ein gutes Gedächtnis für Fakten, für Details? Das ist bei jungen Damen nicht immer so.«

»Nein, Doktor, aber ich habe damals alles aufgeschrieben. Ich kann es Ihnen zeigen, wenn Sie möchten.«

»Oh, Madam Mina, ich bin Ihnen sehr dankbar. Sie würden mir einen großen Gefallen tun.«

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, ihn ein wenig vor ein Rätsel zu stellen – ich nehme an, es ist wie der Geschmack des ursprünglichen Apfels, der uns noch im Mund bleibt – also überreichte ich ihm das Stenogramm-Tagebuch. Er nahm es mit einer dankbaren Verbeugung und sagte:

»Darf ich es lesen?«

»Wenn Sie es wünschen«, antwortete ich so zurückhaltend wie ich konnte.

Er öffnete es, und für einen Augenblick fiel sein Gesicht herunter. Dann stand er auf und verbeugte sich.

»Oh, Sie so kluge Frau!« sagte er. »Ich wusste schon lange, dass Herr Jonathan ein sehr dankbarer Mann ist, aber sehen

Sie, seine Frau hat all die guten Dinge. Und wollen Sie mir nicht die Ehre erweisen und mir dadurch helfen, es für mich zu lesen? Leider! Ich kann keine Stenografie.«

Da war mein kleiner Scherz vorbei, und ich schämte mich fast. Also nahm ich die maschinengeschriebene Kopie aus meinem Arbeitskorb und reichte sie ihm.

»Verzeihen Sie mir«, sagte ich. »Ich konnte nicht anders, aber ich hatte mir gedacht, dass Sie wegen unserer lieben Lucy fragen wollten, und damit Sie nicht lange warten müssen, nicht meinetwegen, sondern weil ich weiß, dass Ihre Zeit kostbar sein muss, habe ich es für Sie auf der Schreibmaschine ausgeschrieben.«

Er nahm es und seine Augen glänzten.

»Sie sind so gut«, sagte er. »Und darf ich es jetzt lesen? Vielleicht möchte ich Sie einige Dinge fragen, wenn ich fertig bin.«

»Auf jeden Fall«, sagte ich, »lesen Sie es sich durch, während ich das Mittagessen bestelle, und dann können Sie mir Fragen stellen, während wir essen.«

Er verbeugte sich und setzte sich mit dem Rücken zum Licht auf einen Stuhl und vertiefte sich in das Journal, während ich nach dem Mittagessen vor allem deswegen sah, damit ich ihn nicht störte. Als ich zurückkam, fand ich ihn, wie er eilig im Raum auf und ab lief, sein Gesicht brannte vor Aufregung. Er eilte auf mich zu und nahm mich an beiden Händen.

»Oh, Mrs. Mina«, sagte er, »wie kann ich Ihnen sagen, was ich Ihnen schuldig bin? Dieses Papier ist wie Sonnenschein. Es öffnet mir das Tor. Ich bin benommen, ich bin geblendet, bei so viel Licht, und doch rollen jedes Mal Wolken hinter dem Licht her. Aber das, was Sie nicht verstehen, können Sie nicht begreifen. Oh, aber ich bin Ihnen dankbar, Sie so kluge Frau. Madame«, sagte er sehr feierlich, »wenn Abraham van Helsing jemals etwas für Sie oder die Ihren tun kann, lassen Sie es mich bitte wissen. Es wird ein Vergnügen und eine Freude sein, wenn ich Ihnen als Freund dienen darf, als Freund, aber alles, was ich je gelernt habe, alles, was ich je tun kann, wird für Sie und die, die Sie lieben, bestimmt sein. Es gibt Finsternisse im Leben, und es gibt Licht. Sie sind eine der Leuchten. Sie werden ein

glückliches und gutes Leben haben, und Ihr Mann wird in Ihnen gesegnet sein.«

»Aber, Herr Doktor, Sie loben mich zu sehr, und Sie kennen mich nicht.«

»Ich kenne Sie nicht, ich, der ich alt bin und mein ganzes Leben lang Männer und Frauen studiert habe, ich, der ich das Gehirn zu meinem Spezialgebiet gemacht habe, und alles, was dazu gehört und alles, was aus ihm folgt! Und ich habe Ihr Tagebuch gelesen, das Sie so gut für mich geschrieben haben und das in jeder Zeile Wahrheit aushaucht. Ich, der ich Ihren so lieben Brief an die arme Lucy über Ihre Ehe und Ihr Vertrauen gelesen habe, kenne Sie nicht! Oh, Mrs. Mina, gute Frauen erzählen ihr ganzes Leben lang, bei Tag und jede Stunde und jede Minute, solche Dinge, die Engel lesen können. Und wir Männer, die wir es wissen wollen, haben etwas von Engelsaugen in uns. Ihr Ehemann ist edelmütig, und Sie sind es auch, denn Sie vertrauen, und Vertrauen kann nicht sein, wo eine gemeine Natur ist. Und Ihr Mann, erzählen Sie mir von ihm. Geht es ihm ganz gut? Ist all das Fieber weg, und ist er stark und tüchtig?«

Ich sah hier eine Gelegenheit, um ihn nach Jonathan zu befragen, also sagte ich:

»Er war fast genesen, aber der Tod von Mr. Hawkins hat ihn sehr bestürzt.«

Er unterbrach mich:

»Oh, ja. Ich weiß. Ich weiß. Ich habe Ihre beiden letzten Briefe gelesen.«

Ich fuhr fort:

»Ich nehme an, das hat ihn zu sehr aufgeregt, denn als wir am vergangenen Donnerstag in der Stadt waren, hatte er eine Art Schock.«

»Ein Schock, und das so bald nach dem Gehirnfieber! Das ist nicht gut. Was war das für ein Schock?«

»Er dachte, er hätte jemanden gesehen, der ihn an etwas Schreckliches erinnerte, etwas, das zu seinem Gehirnfieber führte.«



Und hier überwältigte mich das Ganze im Eiltempo. Das Mitleid mit Jonathan, das Grauen, das er erlebte, das ganze angstvolle Geheimnis seines Tagebuchs und die Angst, die seitdem über mir brütet, kam in mir wie in einem Tumult auf. Ich denke, ich war hysterisch, denn ich warf mich auf die Knie und hielt meine Hände zu ihm hoch und flehte ihn an, meinen Mann wieder gesund zu machen. Er nahm meine Hände, hob mich hoch, ließ mich auf dem Sofa sitzen und setzte sich neben mich. Er hielt meine Hand in seiner und sagte zu mir mit, oh, mit solch unendlicher Wärme:

»Mein Leben ist öde und einsam und so voller Arbeit, dass ich nicht viel Zeit für Freundschaften hatte, aber seit ich von meinem Freund John Seward hierher berufen wurde, habe ich so viele gute Menschen kennengelernt und so viel Edelmut gesehen, dass ich mit zunehmendem Alter mehr denn je die Einsamkeit meines Lebens spüre. Glauben Sie mir also, dass ich voller Respekt vor Ihnen hierher komme, und Sie haben mir Hoffnung gegeben, Hoffnung, nicht auf das, was ich suche, sondern dass es noch gute Frauen gibt, die das Leben glücklich machen können, gute Frauen, deren Leben und deren Wahrheiten den Kindern, die kommen sollen, eine gute Lehre sein können. Ich bin froh, froh, dass ich Ihnen hier von Nutzen sein darf. Denn wenn Ihr Mann leidet, dann leidet er im Zusammenhang mit meinen Studien und mit meiner Erfahrung. Ich verspreche Ihnen, dass ich gerne alles für ihn tun werde, was ich kann, alles, um sein Leben stark und männlich und Ihr Leben glücklich zu machen. Jetzt müssen Sie essen. Sie sind überreizt und vielleicht überängstlich. Ihr Ehemann Jonathan möchte Sie nicht so blass sehen, und was ihm nicht gefällt, wo er liebt, ist nicht zu seinem Besten. Deshalb müssen Sie um seinetwillen essen und lächeln. Sie haben mir von Lucy erzählt, und deshalb werden wir jetzt nicht mehr darüber sprechen, damit Sie nicht in Verwirrung geraten. Ich werde heute Abend in Exeter bleiben, denn ich möchte viel über das nachdenken, was Sie mir gesagt haben, und wenn ich nachgedacht habe, werde ich Ihnen Fragen stellen, wenn ich darf. Und dann werden Sie mir auch von den Schwierigkeiten Ihres Mannes Jonathan erzählen, soweit Sie können, aber jetzt noch nicht. Sie müssen jetzt essen, danach werden Sie mir alles erzählen.«

Nach dem Mittagessen, als wir in den Salon zurückkehrten, sagte er zu mir:

»Und jetzt erzählen Sie mir alles über ihn.«

Als ich mit diesem großen Gelehrten sprechen sollte, begann ich zu befürchten, dass er mich für einen schwachen Narren halten würde und Jonathan für einen Verrückten; in diesem Journal ist alles so seltsam, und ich zögerte, weiterzureden. Aber er war so nett und freundlich, und er hatte versprochen zu helfen, und ich vertraute ihm, also sagte ich zu ihm:

»Dr. van Helsing, was ich Ihnen zu sagen habe, ist so seltsam, dass Sie weder mich noch meinen Mann auslachen dürfen. Ich bin seit gestern in einer Art Zweifelsfieberzustand. Sie müssen verständnisvoll zu mir sein und dürfen mich nicht für dumm halten, wenn ich auch nur halbwegs an einige sehr seltsame Dinge geglaubt habe.«

Er beruhigte mich sowohl durch sein Verhalten als auch durch seine Worte, als er sagte:

»Oh, meine Liebe, wenn Sie nur wüssten, wie seltsam die Angelegenheit ist, deretwegen ich hier bin, dann wären Sie es, die lachen würde. Ich habe gelernt, nicht geringzuschätzen, was jemand glaubt, so seltsam es auch sein mag. Ich habe versucht, einen offenen Geist zu bewahren, und es sind nicht die gewöhnlichen Dinge des Lebens, die ihn verschließen könnten, sondern die seltsamen Dinge, die außergewöhnlichen Dinge, die Dinge, die einen daran zweifeln lassen, ob sie verrückt oder normal sind.«

»Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen tausendmal! Sie haben mir eine Last von den Schultern genommen. Wenn Sie es mir erlauben, gebe ich Ihnen ein Papier zum Lesen. Es ist lang, aber ich habe es maschinengeschrieben. Es wird Ihnen meine und Jonathans Probleme verraten. Es ist die Kopie seines Journals, das er geführt hat, als er im Ausland war; es enthält all das, was dort passiert ist. Ich wage nicht, etwas davon zu erzählen. Sie werden für sich selbst lesen und urteilen. Und wenn ich Sie dann vielleicht sehe, werden Sie so freundlich sein und mir sagen, was Sie denken.«

»Ich verspreche es«, sagte er, als ich ihm die Papiere übergab.

»Ich werde morgen früh, sobald ich kann, zu Ihnen und Ihrem Mann kommen, wenn ich darf.«

»Jonathan wird um halb zwölf hier sein, und Sie sollten zum Mittagessen zu uns kommen und ihn dann sehen. Sie könnten den Schnellzug um 3 Uhr 34 nehmen, der Sie vor acht Uhr in Paddington absetzt.«

Er war überrascht, dass ich die Züge aus dem Stegreif kenne, aber er weiß nicht, dass ich alle Züge von und nach Exeter herausgesucht habe, damit ich Jonathan helfen kann, falls er es eilig hat.

Also nahm er die Papiere mit und ging weg, und ich sitze hier und denke, ich weiß nicht, was.

Brief (von Hand), van Helsing an Mrs. Harker.

25. September, 6 Uhr.

*Sehr geehrte Mrs. Mina,*

*ich habe das so seltsame Tagebuch Ihres Mannes gelesen. Sie dürfen schlafen, ohne Zweifel zu haben. So seltsam und schrecklich es ist, es ist wahr! Ich werde mein Leben dafür einsetzen. Für andere mag es schlimmer sein, aber er und Sie brauchen keine Angst zu haben. Er ist ein edler Bursche, und lassen Sie mich Ihnen aus meiner Menschenkenntnis sagen, dass jemand, der so handeln würde, wie er es tat, indem er diese Wand hinunter und in diesen Raum ging, ja, und sogar ein zweites Mal dorthin ging, nicht jemand ist, der durch einen Schock dauerhaft verletzt wird. Sein Gehirn und sein Herz sind in Ordnung, das schwöre ich, bevor ich ihn überhaupt gesehen habe, also seien Sie beruhigt. Ich werde von ihm noch viel anderes verlangen können. Ich bin gesegnet, dass ich heute zu Ihnen kommen darf, denn ich habe plötzlich so viel gelernt, dass ich wie geblendet bin, geblendet mehr denn je, und ich muss nachdenken.*

*Mit den allerfreundlichsten Grüßen*

*Abraham van Helsing.*

Brief, Mrs. Harker an van Helsing.

25. September, 18.30 Uhr.

*Mein lieber Dr. van Helsing,*

*tausend Dank für Ihren freundlichen Brief, der mir eine große Last abgenommen hat. Und doch, wenn es wahr ist, was für schreckliche Dinge es in der Welt gibt, und was für eine schreckliche Sache, wenn dieser Mann, dieses Ungeheuer, wirklich in London ist! Ich habe Angst nachzudenken.*

*Während ich dies schreibe, erhalte ich in diesem Moment ein Telegramm von Jonathan, in dem er mir mitteilt, dass er heute Abend um 18.25 Uhr von Launceston abfährt und um 22.18 Uhr hier sein wird, so dass ich heute Abend keine Angst haben muss. Kommen Sie also, anstatt mit uns zu Mittag zu essen, bitte um acht Uhr zum Frühstück, wenn es für Sie nicht zu früh ist. Wenn Sie es eilig haben, können Sie den Zug um 10.30 Uhr nehmen, der Sie um 14.35 Uhr nach Paddington bringt. Antworten Sie nicht, denn ich gehe davon aus, dass Sie zum Frühstück kommen werden, wenn ich nichts höre.*

*Seien Sie meiner treuen und dankbaren Freundschaft versichert,*

*Mina Harker.*

Jonathan Harkers Journal.

26. September. – Ich dachte, ich würde nie wieder in dieses Tagebuch schreiben, aber die Zeit ist gekommen. Als ich gestern Abend nach Hause kam, bereitete Mina das Abendessen vor, und als wir zu Abend aßen, erzählte sie mir von van Helsing's Besuch und davon, dass sie ihm die beiden Tagebücher in Abschrift gegeben habe und wie sehr sie sich um mich gesorgt habe. Sie zeigte mir in dem Brief des Arztes, dass alles, was ich aufgeschrieben hatte, der Wahrheit entsprach. Das scheint einen neuen Mann aus mir gemacht zu haben. Es war der Zweifel an der Wirklichkeit des Ganzen, der mich niedergeworfen hat. Ich fühlte mich unfähig, im Dunkeln und misstrauisch. Aber jetzt, da ich es weiß, habe ich keine Angst

mehr, auch nicht vor dem Grafen. Es ist ihm also doch gelungen, mit seinem Plan nach London zu gelangen, und ich habe ihn gesehen. Er ist jünger geworden, aber wie? Van Helsing ist der Mann, der ihn demaskieren und zur Strecke bringen kann, wenn er auch nur annähernd so ist, wie Mina sagt. Wir haben lange gegessen und darüber geredet. Mina zieht sich gerade an, und ich werde in wenigen Minuten zum Hotel fahren und ihn herbringen ...

Er war, glaube ich, überrascht, mich zu sehen. Als ich in sein Zimmer kam und mich vorstellte, nahm er mich bei der Schulter, drehte mein Gesicht zum Licht und sagte nach einer scharfen Untersuchung:

»Aber Mrs. Mina sagte mir, Sie seien krank, Sie hätten einen Schock erlitten.«

Es war so lustig zu hören, wie meine Frau von diesem freundlichen, starken alten Mann »Madam Mina« genannt wurde. Ich lächelte und sagte:

»Ich war krank, ich habe einen Schock erlitten, aber Sie haben mich bereits geheilt.«

»Und wie?«

»Mit Ihrem Brief an Mina gestern Abend. Ich war im Zweifel, und dann nahm alles einen Hauch von Unwirklichkeit an, und ich wusste nicht, worauf ich vertrauen konnte, nicht einmal auf den Eindruck meiner eigenen Sinne. Da ich nicht wusste, wem ich vertrauen konnte, wusste ich nicht, was ich tun sollte, und so konnte ich nur in dem weiterarbeiten, was bis dahin die Spur meines Lebens gewesen war. Diese Spur nutzte mir nichts mehr, und ich misstraute mir selbst. Herr Doktor, Sie wissen nicht, was es heißt, an allem zu zweifeln, auch an sich selbst. Nein, mit Augenbrauen wie Ihren könnten Sie das nicht.«

Er schien erfreut und lachte, als er sagte:

»So! Sie sind also Physiognomiker. Mit jeder Stunde lerne ich hier mehr. Ich komme mit so viel Vergnügen zum Frühstück zu Ihnen, und, oh, Sir, Sie werden einem alten Mann das Lob eines alten Mannes verzeihen, aber Sie sind gesegnet mit Ihrer Frau.«

Ich würde ihm einen Tag lang zuhören, wie er Mina weiter lobte, aber ich nickte einfach und blieb stumm.

»Sie ist eine von Gottes Frauen, die von seiner eigenen Hand geformt wurde, um uns Männern und anderen Frauen zu zeigen, dass es einen Himmel gibt, in den wir eintreten können, und dass sein Licht hier auf Erden sein kann. So wahr, so lieb, so edel, so wenig ein Egoist, und das ist, lassen Sie mich Ihnen das sagen, viel in diesem so skeptischen und egoistischen Zeitalter. Und Sie, Sir ... Ich habe alle Briefe an die arme Miss Lucy gelesen, und einige davon sprechen von Ihnen, so dass ich Sie seit einigen Tagen aus dem Wissen anderer kenne, aber ich habe seit gestern Abend Ihr wahres Ich gesehen. Sie werden mir Ihre Hand geben, nicht wahr? Und lassen Sie uns Freunde für unser ganzes Leben sein.«

Wir schüttelten uns die Hand, und er war so ernsthaft und so freundlich, dass es mich ziemlich verstummen ließ.

»Und jetzt«, sagte er, »darf ich Sie um weitere Hilfe bitten? Ich habe eine große Aufgabe zu erfüllen, und am Anfang ist es wichtig, zu erfahren. Sie können mir hier helfen. Können Sie mir sagen, was vor Ihrer Abreise nach Transsylvanien geschehen ist? Später werde ich vielleicht um mehr Hilfe bitten, und zwar einer anderen Art, aber zunächst wird dies genügen.«

»Hören Sie, Sir«, sagte ich, »betrifft das, was Sie zu tun haben, den Grafen?«

»Das tut es«, sagte er feierlich.

»Dann bin ich mit Leib und Seele bei Ihnen. Wenn Sie mit dem Zug um 10.30 Uhr fahren, werden Sie keine Zeit haben, sie zu lesen, aber ich hole das Bündel Papiere. Sie können sie mitnehmen und im Zug lesen.«

Nach dem Frühstück begleitete ich ihn zum Bahnhof. Als wir uns verabschiedeten, sagte er:

»Vielleicht kommen Sie in die Stadt, wenn ich Sie benachrichtige, und bringen Sie auch Mrs. Mina mit.«

»Wir werden beide kommen, wann Sie wollen«, sagte ich.

Ich hatte ihm die Morgenzeitungen und die Londoner Zeitungen des Vorabends besorgt, und während wir uns am Wagenfenster unterhielten und auf die Abfahrt des Zuges warteten, wendete er die Blätter um. Seine Augen schienen plötzlich etwas in einem von ihnen aufzufangen, in der »Westminster Gazette«, ich erkannte es an der Farbe, und er

wurde ganz weiß. Er las etwas aufmerksam und stöhnte vor sich hin:

»Mein Gott! Mein Gott<sup>Note 7)</sup>! So schnell! So bald schon!«

Ich glaube nicht, dass er sich in diesem Moment an mich erinnerte. Dann ertönte die Pfeife, und der Zug fuhr los. Das brachte ihn zurück, und er lehnte sich aus dem Fenster, winkte mit der Hand und rief:

»Liebe Grüße an Madam Mina. Ich werde so bald wie möglich schreiben.«

Dr. Swards Tagebuch.

26. September. – Endgültigkeit gibt es nicht. Keine Woche, seit ich »Finis« gesagt habe, und doch fange ich hier wieder von vorne an, oder besser gesagt, fahre mit dem Tagebuch fort. Bis heute Nachmittag hatte ich keinen Anlass, darüber nachzudenken, was geschehen ist. Renfield war im Großen und Ganzen so gesund geworden, wie er immer war. Er war mit seinem Fliegengeschäft schon weit voraus, und er hatte auch gerade erst mit der Spinnensache angefangen, so dass er mir keine Schwierigkeiten verursacht hatte. Ich bekam einen Brief von Arthur, der am Sonntag geschrieben hatte, und daraus schließe ich, dass er sich wunderbar hält. Quincey Morris ist bei ihm, und das ist eine große Hilfe, denn er selbst ist eine sprudelnde Quelle guter Geister. Quincey hat mir auch eine Zeile geschrieben, und von ihm höre ich, dass Arthur anfängt, etwas von seinem alten Elan zurückzugewinnen, so dass meine Gedanken über sie alle zur Ruhe kommen. Was mich selbst betrifft, so habe ich mich mit der Begeisterung an meine Arbeit gewöhnt, die ich früher dafür empfand, so dass ich mit Fug und Recht sagen konnte, dass die Wunde, die die arme Lucy mir hinterlassen hat, anfang zu vernarben.

Doch jetzt ist alles wieder offen, und was am Ende sein wird, weiß nur Gott allein. Ich habe eine Idee, von der van Helsing glaubt, dass sie ihm bekannt ist, aber er lässt immer nur so viel heraus, dass die Neugierde geweckt wird. Er fuhr gestern nach Exeter und blieb dort die ganze Nacht. Heute kam er gegen halb

sechs Uhr zurück, sprang fast in mein Zimmer und drückte mir die Westminster Gazette von gestern Abend in die Hand.

»Was halten Sie davon?« fragte er, während er sich zurücklehnte und die Arme verschränkte.

Ich sah mir die Zeitung an, denn ich wusste wirklich nicht, was er meinte, aber er nahm sie mir ab und wies mich auf einen Absatz über Kinder hin, die in Hampstead geködert worden waren. Das sagte mir nicht viel, bis ich an eine Stelle gelangte, wo kleine Einstichwunden am Hals beschrieben wurden. Da kam mir eine Idee, und ich schaute nach oben.

»Nun?« sagte er.

»Es ist wie bei der armen Lucy.«

»Und was halten Sie davon?«

»Einfach, dass es eine Gemeinsamkeit gibt. Was auch immer es war, das sie verletzt hat, hat die Kinder auch verletzt.«

Ich habe seine Antwort nicht ganz verstanden:

»Das stimmt zwar indirekt, aber nicht direkt.«

»Wie meinen Sie das, Herr Professor?« fragte ich.

Ich war ein wenig geneigt, seine Ernsthaftigkeit auf die leichte Schulter zu nehmen, denn immerhin helfen vier Tage Ruhe und Freiheit von brennenden, quälenden Ängsten, die Stimmung wieder herzustellen, aber als ich sein Gesicht sah, war ich ernüchtert. Niemals, auch nicht inmitten unserer Verzweiflung über die arme Lucy, hatte er strenger ausgesehen.

»Sagen Sie es mir!« sagte ich. »Ich will keine Meinung auf bloße Mutmaßung hin riskieren. Ich weiß nicht, was ich denken soll, und ich habe keine Daten, auf die ich eine Vermutung stützen könnte.«

»Wollen Sie mir sagen, Freund John, dass Sie keinen Verdacht haben, woran die arme Lucy gestorben ist, nicht nach all den Hinweisen, die nicht nur durch die Ereignisse bestätigt, sondern auch von mir vorhergesehen wurden?«

»Von einem Nervenzusammenbruch nach einem großen Blutverlust oder Blutschwund.«

»Und wie ging das Blut verloren oder verschwand es?«

Ich schüttelte den Kopf.



Er trat herüber, setzte sich neben mich und fuhr fort:

»Sie sind ein kluger Mann, Freund John. Sie argumentieren gut, und Ihr Witz ist kühn, aber Sie sind zu voreingenommen. Sie lassen weder Ihre Augen sehen noch Ihre Ohren hören, und das, was außerhalb Ihres täglichen Lebens liegt, ist Ihnen nicht wichtig. Meinen Sie nicht, dass es Dinge gibt, die Sie nicht verstehen können, und die doch so sind, dass manche Menschen Dinge sehen, die andere nicht sehen können? Aber es gibt alte und neue Dinge, die nicht mit den Augen von Menschen betrachtet werden dürfen, weil sie einige Dinge wissen oder zu wissen glauben, die ihnen andere Menschen erzählt haben. Ah, es ist die Schuld unserer Wissenschaft, dass sie alles erklären will, und wenn sie nicht erklärt, dann sagt sie, es gäbe nichts zu erklären. Und doch sehen wir jeden Tag um uns herum das Wachsen neuer Überzeugungen, die sich selbst für neu halten und die doch nur die alten sind, die vorgeben, jung zu sein – wie die feinen Damen in der Oper. Ich nehme jetzt an, Sie glauben nicht an körperliche Übertragung. Nein? Auch nicht an Materialisierung. Nein? Auch nicht an Astralkörper. Nein? Auch nicht an Gedankenlesen. Nein? Auch nicht an Hypnose ...«

»Doch«, sagte ich. »Charcot hat das ziemlich gut bewiesen.«

Er lächelte, als er fortfuhr:

»Dann sind Sie damit zufrieden. Ja? Und natürlich versteht man dann, wie es sich verhält, und kann dem Geist des großen Charcot, der leider nicht mehr ist, in die Seele des Patienten folgen, den er beeinflusst. Nein? Dann, mein Freund John, soll ich annehmen, dass Sie die Fakten einfach akzeptieren und sich damit zufrieden geben, Prämisse und Schlussfolgerung offen zu lassen? Nein? Dann sagen Sie mir, denn ich bin ein Gehirnforscher, wie Sie Hypnose akzeptieren und das Gedankenlesen ablehnen. Lassen Sie mich Ihnen sagen, mein Freund, dass es heute in der Elektrotechnik Dinge gibt, die von genau denselben Leuten, die die Elektrizität entdeckt haben, für unheilig gehalten worden wären, ja, die selbst nicht so lange vorher als Zauberer verbrannt worden wären. Es gibt immer Geheimnisse im Leben. Warum lebte Methusalem neunhundert Jahre und Old Parr<sup>Note 8)</sup> hundertneunundsechzig Jahre, während die arme Lucy mit dem Blut von vier Männern in ihren

armen Adern nicht einmal einen Tag leben konnte? Denn wenn sie noch einen Tag länger gelebt hätte, hätten wir sie retten können. Kennen Sie das ganze Geheimnis von Leben und Tod? Kennen Sie die vergleichende Anatomie insgesamt und können Sie sagen, warum bei manchen Menschen die Eigenschaften von Rohlingen vorhanden sind und bei anderen nicht? Können Sie mir sagen, warum, wenn andere Spinnen klein bleiben und bald sterben, diese eine große Spinne jahrhundertlang im Turm der alten spanischen Kirche lebte und wuchs und wuchs, bis sie, als sie herunterkam, das Öl aller Kirchenlampen trinken konnte? Können Sie mir sagen, warum es in der Pampa, ja, und anderswo Fledermäuse gibt, die nachts herauskommen und die Adern von Rindern und Pferden öffnen und ihre Adern aussaugen; wie es auf einigen Inseln der westlichen Meere Fledermäuse gibt, die den ganzen Tag an den Bäumen hängen – diejenigen, die gesehen haben, beschreiben sie als wie riesige Nüsse oder Schoten aussehend – und die, wenn die Seeleute auf dem Deck schlafen, weil es heiß ist, auf sie herunterfliegen und dann – und dann am Morgen werden tote Männer gefunden, weiß wie auch Miss Lucy war?«

»Großer Gott, Professor!« sagte ich erschüttert. »Wollen Sie mir sagen, dass Lucy von einer solchen Fledermaus gebissen wurde und dass so etwas im 19. Jahrhundert hier in London vorkommt?«

Er winkte mir mit der Hand schweigen und fuhr fort:

»Können Sie mir sagen, warum die Schildkröte länger lebt als Generationen von Menschen, warum der Elefant so lange lebt, bis er Dynastien gesehen hat, und warum der Papagei nie nur an einem Katzen-oder Hundebiss oder einer anderen Beschwerde stirbt? Können Sie mir sagen, warum Männer in allen Altersgruppen und an allen Orten glauben, dass es Männer und Frauen gibt, die nicht sterben können? Wir alle wissen, weil die Wissenschaft dafür bürgt, dass es Kröten gibt, die seit Tausenden von Jahren in Felsen eingeschlossen sind, eingeschlossen in einem so kleinen Loch seit der Jugend der Welt. Können Sie mir sagen, wie der indische Fakir sich dazu bringen kann, zu sterben und begraben zu werden; wie sein Grab versiegelt und Mais darauf gesät, der Mais geerntet und geschnitten und gesät und geerntet und wieder geschnitten wird,

und wie dann Männer kommen und das ungebrochene Siegel wegnehmen, und dass dort der indische Fakir liegt, nicht tot, sondern auferstanden und unter ihnen wandelnd wie zuvor?«

Hier unterbrach ich ihn, ich wurde verwirrt. Er drängte mir seine Liste der Exzentrizitäten der Natur und möglicher Unmöglichkeiten so sehr auf, dass meine Fantasie beflügelt wurde. Ich hatte die dunkle Ahnung, dass er mir eine Lektion erteilen würde, wie er es vor langer Zeit in seinem Studierzimmer in Amsterdam getan hatte. Aber damals pflegte er mir die Dinge zu erklären, so dass ich den Gegenstand der Gedanken immer im Kopf behalten konnte. Jetzt war ich ohne seine Hilfe. Dennoch wollte ich ihm folgen, also sagte ich:

»Herr Professor, lassen Sie mich wieder Ihr Lieblingsschüler sein. Nennen Sie mir die These, damit ich Ihr Wissen im weiteren Verlauf anwenden kann. Gegenwärtig gehe ich in meinem Kopf von Punkt zu Punkt, wie ein Verrückter, und nicht wie ein Vernünftiger, der einer Idee folgt. Ich fühle mich wie ein Anfänger, der mitten durch ein Moor stapft und von einem Büschel zum anderen springt in dem bloßen blinden Bemühen, weiterzugehen, ohne zu wissen, wohin ich gehe.«

»Das ist ein gutes Bild«, sagte er. »Nun, ich werde es Ihnen sagen. Meine These lautet: Ich möchte, dass Sie mir glauben.«

»Was glauben?«

»An Dinge zu glauben, die man nicht glauben kann. Lassen Sie mich das illustrieren. Ich habe einmal von einem Amerikaner gehört, der den Glauben so definierte, »jene Fähigkeit, die zulässt, Dinge zu glauben, von denen wir wissen, dass sie unwahr sind«. Zum einen folge ich diesem Mann. Er meinte, dass wir aufgeschlossen sein und nicht zulassen sollten, dass ein kleines bisschen Wahrheit den Rausch der großen Wahrheit bremst, wie ein kleiner Stein einen Eisenbahnwagen. Wir erfahren zuerst die kleine Wahrheit. Gut! Wir behalten sie, und wir schätzen sie, aber wir dürfen sie trotzdem nicht für die ganze Wahrheit im Universum an sich halten.«

»Dann wollen Sie, dass ich mich nicht von einem Vorurteil in meiner Empfänglichkeit für irgendeine seltsame Sache beeinflussen lasse. Lese ich Ihre Lektion richtig?«

»Ah, Sie sind immer noch mein Lieblingsschüler. Es lohnt sich, Sie zu unterrichten. Nun, da Sie bereit sind zu verstehen, haben Sie den ersten Schritt zum Verstehen getan. Sie glauben also, dass diese so kleinen Löcher in den Kehlen der Kinder dieselben Urheber haben wie bei Miss Lucy?«

»Ich nehme an, ja.«

Er stand auf und sagte feierlich:

»Dann irren Sie sich. Oh, wenn es doch so wäre! Aber leider! Nein. Es ist schlimmer, viel, viel schlimmer.«

»Um Gottes willen, Professor van Helsing, was meinen Sie damit?« rief ich.

Er warf sich mit einer verzweifelten Geste in einen Stuhl, legte seine Ellbogen auf den Tisch und bedeckte sein Gesicht mit den Händen, während er sprach:

»Sie wurden von Miss Lucy gemacht!«

\* \* \*

---

**Note 7**

Im Original auf Deutsch, d. Übers.

[Back](#)

---

## **Note 8**

Thomas Parr soll im Jahr 1483 in dem Ort Winnington geboren, im Jahr 1635 – den Urkunden nach – gestorben und mit nahezu 153 (nicht wie hier genannt 169) Jahren einer der ältesten Menschen gewesen sein, die je gelebt haben, d. Übers.

[Back](#)

# Kapitel 15 – Dr. Seward's Tagebuch (Fortsetzung)

Für eine Weile beherrschte mich der schiere Zorn. Es war, als hätte er Lucy ins Gesicht geschlagen, während sie noch lebte. Ich schlug hart auf den Tisch und erhob mich, als ich zu ihm sagte:

»Dr. van Helsing, sind Sie verrückt?«

Er hob den Kopf und sah mich an, und irgendwie beruhigte mich die Zartheit seines Gesichts sofort.

»Wäre ich das nur!« sagte er. »Verrücktheiten wären im Vergleich zu solchen Wahrheiten leicht zu ertragen. Oh, mein Freund, warum, denken Sie, bin ich so weit herumgegangen, warum dauert es so lange, eine so einfache Sache zu erzählen? War es, weil ich Sie hasse und Sie mein ganzes Leben lang gehasst habe? War es, weil ich Ihnen Schmerzen bereiten wollte? Wollte ich mich, jetzt so spät, für die Zeit rächen, als Sie mir das Leben gerettet haben, und vor einem furchtbaren Tod? Aber nein!«

»Verzeihen Sie mir«, sagte ich.

Er fuhr fort:

»Mein Freund, es war, weil ich Sie auf sanfte Weise gewinnen wollte, denn ich weiß, dass Sie diese so liebe Dame sehr gemocht haben. Aber selbst jetzt erwarte ich nicht, dass Sie mir glauben. Es ist so schwer, eine abstrakte Wahrheit auf einmal zu akzeptieren, solange wir daran zweifeln können, dass sie möglich sei – gerade, wenn wir immer an ihre Unmöglichkeit geglaubt haben. Es ist noch schwieriger, eine so traurige konkrete Wahrheit zu akzeptieren, und das von einem Menschen wie Miss Lucy. Heute Abend gehe ich hin, um es zu beweisen. Wagen Sie es, mit mir zu kommen?«

Das erschütterte mich. Niemand mag es, eine solche Wahrheit zu beweisen; Byron nahm davon eine Kategorie aus: Eifersucht.

»Und beweist die Wahrheit, ihm selbst zumeist verhasst.<sup>Note 9)</sup>«

Er sah mein Zögern und sprach:

»Die Logik ist einfach, diesmal nicht die Logik eines Verrückten, der in einem nebligen Moor von Büschel zu Büschel springt. Wenn es nicht wahr ist, dann wird der Beweis eine Erleichterung sein. Im schlimmsten Fall wird es nicht schaden. Wenn es wahr ist! Ah, das wäre das Grauen. Doch selbst der größte Schrecken sollte meiner Sache helfen, denn dafür ist ein gewisses Maß an Glauben nötig. Kommen Sie, ich sage Ihnen, was ich vorhabe. Erstens, dass wir jetzt losgehen und dieses Kind im Krankenhaus besuchen. Dr. Vincent vom Krankenhaus Nord, wo das Kind laut den Zeitungen liegt, ist ein Freund von mir, und ich denke an Sie, seit Sie in Amsterdam in meinem Kolleg waren. Er wird zwei Wissenschaftler seinen Fall sehen lassen, wenn er nicht zwei Freunde zulässt. Wir werden ihm nichts sagen, sondern nur, dass wir lernen wollen. Und dann ...«

»Und dann?«

Er nahm einen Schlüssel aus seiner Tasche und hielt ihn hoch.

»Und dann verbringen wir, Sie und ich, die Nacht auf dem Friedhof, auf dem Lucy liegt. Das ist der Schlüssel, der das Grab verschließt. Ich habe ihn von dem Sargmann, um ihn Arthur zu geben.«

Mein Herz sank mir im Leib, denn ich spürte, dass eine schreckliche Tortur vor uns lag. Aber was konnte ich tun? Also nahm ich mir ein Herz und sagte, wir sollten uns beeilen, da der Nachmittag verging.

Wir fanden das Kind wach vor. Es hatte geschlafen und etwas gegessen, und alles in allem ging es gut voran. Dr. Vincent nahm den Verband von seinem Hals und zeigte uns die Einstiche. Die Ähnlichkeit mit denen, die sich an Lucys Kehle befanden, war nicht zu übersehen. Sie waren kleiner, und die Ränder sahen frischer aus, das war alles. Wir fragten Vincent, wem er sie zuschreibe, und er antwortete, dass es ein Biss irgendeines Tieres gewesen sein müsse, vielleicht einer Ratte, aber seinerseits neigte er dazu zu glauben, es sei eine der Fledermäuse, die auf den nördlichen Höhen Londons so zahlreich sind.



»Von so vielen harmlosen Exemplaren«, sagte er, »könnte es einige wilde Exemplare einer bösartigeren Art aus dem Süden geben. Ein Seemann hat vielleicht eine mit nach Hause gebracht, und es ist ihr gelungen, zu entkommen, oder sogar aus dem Zoologischen Garten hat sich ein Jungtier losgerissen, oder es wurde dort von einem Vampir gezüchtet. Diese Dinge kommen vor, wissen Sie. Erst vor zehn Tagen ist ein Wolf ausgerissen und wurde, glaube ich, in dieser Gegend aufgespürt. Eine Woche lang spielten die Kinder in jeder Gasse nichts anderes als Rotkäppchen auf der Heide, bis diese ›holde Dame‹ auftauchte, seitdem ist es eine ziemliche Festzeit für sie. Sogar dieser arme kleine Winzling fragte, als er heute aufwachte, die Krankenschwester, ob er weggehen dürfe. Als sie ihn fragte, warum er fortgehen wolle, sagte er, er wolle mit der ›holden Lady‹ spielen.«

»Ich hoffe«, sagte van Helsing, »dass Sie, wenn Sie das Kind nach Hause schicken, seine Eltern ermahnen werden, streng über es zu wachen. Diese Streunereien sind sehr gefährlich, und wenn das Kind noch eine weitere Nacht wegbleiben würde, wäre das wahrscheinlich tödlich. Aber auf jeden Fall nehme ich an, dass Sie es für einige Tage nicht weglassen werden.«

»Sicherlich nicht, zumindest nicht für eine Woche, länger, wenn die Wunde nicht verheilt ist.«

Unser Besuch im Krankenhaus nahm mehr Zeit in Anspruch, als wir erwartet hatten, und die Sonne war schon untergegangen, bevor wir herauskamen. Als van Helsing sah, wie dunkel es war, sagte er:

»Wir haben keine Eile. Es ist später als ich dachte. Kommen Sie, lassen Sie uns einen Ort suchen, an dem wir essen können, und dann machen wir uns auf den Weg.«

Wir speisten im »Jack Straw's Castle« zusammen mit einer kleinen Schar von Radfahrern und anderen, die einen belebenden Lärm machten. Gegen zehn Uhr starteten wir vom Gasthaus aus. Es war da schon sehr dunkel, und die verstreuten Lampen machten die Dunkelheit größer, wenn wir uns einmal außerhalb ihres jeweiligen Radius befanden. Der Professor hatte offenbar den Weg, den wir gehen sollten, notiert, denn er ging ohne Zögern weiter. Was mich betrifft, so war ich in Bezug auf die Örtlichkeit ziemlich verwirrt. Als wir weiter gingen, trafen wir

immer weniger Leute, bis wir schließlich etwas überrascht waren, als wir sogar die Patrouille der Pferdepolizei trafen, die ihre übliche Vorstadtrunde machte. Endlich erreichten wir die Mauer des Friedhofs, die wir überkletterten. Mit einigen kleinen Schwierigkeiten – denn es war sehr dunkel, und der ganze Ort kam uns so fremd vor – fanden wir die Gruft der Westenra. Der Professor nahm den Schlüssel, öffnete die knarrende Tür, und als er höflich, aber ganz unbewusst zurücktrat, forderte er mich auf, ihm vorauszugehen. Es lag eine delikate Ironie in dem Angebot, in der Höflichkeit, bei einer so grässlichen Gelegenheit den Vortritt zu lassen. Mein Begleiter folgte mir schnell und zog vorsichtig die Tür zu, nachdem er sich sorgfältig vergewissert hatte, dass es sich bei dem Schloss um ein fallendes und nicht um ein federndes handelte. Im letzteren Fall wären wir vielleicht in eine schlechte Lage geraten. Dann fummelte er in seiner Tasche, nahm eine Streichholzschachtel und ein Stück Kerze heraus und entzündete ein Licht. Das Grab hatte tagsüber, auch wenn es mit frischen Blumen bekränzt war, düster und grauenvoll genug ausgesehen. Aber jetzt, einige Tage später, als die Blumen schlaff und tot niederhingen, ihr Weiß sich in Rost und ihr Grün in Braun verwandelte, als die Spinne und der Käfer ihre gewohnte Herrschaft wieder aufgenommen hatten, als der verfärbte Stein und der staubverkrustete Mörtel und das verrostete, feuchte Eisen und das matte Messing und die getrübe Versilberung den schwachen Schimmer der Kerze zurückwarfen, war die Wirkung elender und schäbiger, als man sich hätte vorstellen können. All das vermittelte unwiderstehlich die Idee, dass das Leben – das Tierleben – nicht das Einzige ist, was vergehen kann.

Van Helsing ging seine Arbeit systematisch an. Er hielt seine Kerze so, dass er die Sargplatten lesen konnte, und hielt sie so, dass das Wachs in weißen Tropfen fiel, die bei Berührung des Metalls erstarrten. So versicherte er sich des Sarges von Lucy. Eine weitere Durchsuchung seiner Tasche, und er holte einen Schrauber heraus.

»Was werden Sie tun?« fragte ich.

»Den Sarg öffnen. Sie werden noch überzeugt werden.«

Sofort begann er, die Schrauben herauszunehmen, und hob schließlich den Deckel ab, unter dem sich das Gehäuse aus Blei

befand. Der Anblick war fast zu viel für mich. Es schien ein ebenso großer Affront gegenüber der Toten zu sein, wie wenn wir sie im Schlaf bei lebendigem Leib ausgezogen hätten. Ich ergriff sogar seine Hand, um ihn aufzuhalten.

Er sagte nur:

»Sie werden schon sehen«, und wieder holte er in seiner Tasche kramend eine winzige Laubsäge heraus. Als er die Drehschraube mit einem schnellen Stich nach unten durch die Führung schlug, was mich zusammenzucken ließ, machte er ein kleines Loch, das jedoch groß genug war, um die Spitze der Säge einzuführen. Ich hatte ein Rauschen von Gas von der eine Woche alten Leiche erwartet. Wir Ärzte, die wir die Gefahren unseres Berufs studieren mussten, müssen uns an solche Dinge gewöhnen, und ich zog mich zur Tür zurück. Aber der Professor hielt keinen Augenblick inne. Er sägte ein paar Meter entlang der einen Seite des Bleisargs, dann quer und auf der anderen Seite hinunter. Er nahm den Rand des losen Spurkranzes, bog ihn zum Sargfuß hin zurück, hielt die Kerze in die Öffnung und veranlasste mich zu schauen.

Ich näherte mich und sah hin. Der Sarg war leer.

Das war eine enorme Überraschung für mich, und ich war sehr schockiert, aber van Helsing war nicht betroffen. Er war sich seiner Sache nun sicherer denn je, und so sprach er sich zu, seine Aufgabe fortzusetzen.

»Sind Sie jetzt zufrieden, Freund John?«, fragte er.

Da erwachte die hartnäckige Streitsucht meines Wesens in mir und ich antwortete:

»Ich bin zufrieden, dass Lucys Leiche nicht in diesem Sarg liegt, aber das beweist nur eines.«

»Und was ist das, Freund John?«

»Dass sie nicht da ist.«

»Das ist so weit gute Logik«, sagte er, »aber wie erklären Sie, wie können Sie erklären, dass sie nicht da ist?«

»Vielleicht ein Leichenräuber«, schlug ich vor. »Einige Leute des Bestatters könnten sie gestohlen haben.«

Ich hatte das Gefühl, dass ich dummes Zeug redete, und doch war dies die einzige realistische Ursache, die ich anführen

konnte.

Der Professor seufzte.

»Na ja!« sagte er, »wir brauchen mehr Beweise. Kommen Sie mit mir.«

Er setzte den Sargdeckel wieder auf, sammelte alle seine Sachen zusammen und legte sie in die Tasche, blies das Licht aus und legte die Kerze ebenfalls in die Tasche zurück. Wir öffneten die Tür und gingen hinaus. Hinter uns schloss er die Tür und verriegelte sie. Er gab mir den Schlüssel und sagte:

»Behalten Sie ihn? Sie wären sicherer.«

Ich lachte, es war aber kein sehr fröhliches Lachen, muss ich sagen, als ich ihn bat, ihn zu behalten.

»Ein Schlüssel bedeutet nichts«, sagte ich, »es gibt viele Duplikate, und es ist ohnehin nicht schwer, ein solches Schloss zu knacken.«

Er sagte nichts, steckte aber den Schlüssel in seine Tasche. Dann sagte er mir, ich solle auf der einen Seite des Friedhofs Wache halten, während er sich auf der anderen Seite postieren würde.

Ich nahm meinen Platz hinter einer Eibe ein, und ich sah, wie sich seine dunkle Gestalt bewegte, bis die dazwischen liegenden Grabsteine und Bäume ihn vor meinen Blicken verbargen.

Es war eine einsame Nachtwache. Kurz nachdem ich meinen Platz eingenommen hatte, hörte ich in der Ferne eine Uhr zwölf schlagen, und mit der Zeit kamen eins und zwei. Ich hatte mich beruhigt und war entnervt und wütend auf den Professor, weil er mich auf ein solches Geschäft mitgenommen hatte, und auf mich selbst, weil ich mitgekommen war. Ich war zu schläfrig und mir war zu kalt, um genau beobachten zu können, aber nicht schläfrig genug, um das in mich gesetzte Vertrauen zu missbrauchen, so dass ich insgesamt eine trostlose, miserable Zeit hatte.

Plötzlich, als ich mich umdrehte, glaubte ich etwas wie einen weißen Streifen zu sehen, der sich zwischen zwei dunklen Eibenbäumen an der vom Grab am weitesten entfernten Seite des Friedhofs bewegte. Zur gleichen Zeit bewegte sich eine

dunkle Masse von der Seite des Professors vom Boden weg und eilte auf ihn zu. Dorthin wendete auch ich mich, aber ich musste um Grabsteine und verwahrloste Gräber herumgehen, und über andere Gräber stolperte ich. Der Himmel war bedeckt, und irgendwo weit weg krächte ein früher Hahn. Etwas abseits, jenseits einer Linie verstreuter Wacholderbäume, die den Weg zur Kirche markierte, huschte eine weiße schummerige Gestalt in Richtung des Grabes. Das Grab selbst war von Bäumen versteckt, und ich konnte nicht sehen, wo die Figur verschwunden war. Ich hörte plötzlich das Rascheln von einer Bewegung dort, wo ich die weiße Figur zum ersten Mal gesehen hatte, und als ich herüberkam, fand ich den Professor, der ein winziges Kind im Arm hielt. Als er mich sah, hielt er es mir entgegen und sagte:

»Sind Sie jetzt zufrieden?«

»Nein«, sagte ich, auf eine Art und Weise, die ich selbst als aggressiv empfand.

»Sehen Sie das Kind nicht?«

»Ja, es ist ein Kind, aber wer hat es hierher gebracht? Und ist es verwundet?« fragte ich.

»Wir werden sehen«, sagte der Professor, und auf einen gemeinsamen Impuls hin nahmen wir unseren Weg aus dem Kirchhof heraus; der Professor trug das schlafende Kind.

Als wir ein wenig Abstand gewonnen hatten, gingen wir in eine Baumansammlung, schlugen ein Streichholz und sahen dem Kind auf die Kehle. Es war ohne einen Kratzer oder irgendeine Narbe.

»Hatte ich Recht?« fragte ich triumphierend.

»Wir kamen gerade noch rechtzeitig«, sagte der Professor dankbar.

Wir mussten nun entscheiden, was wir mit dem Kind machen wollten, und berieten uns deshalb darüber. Wenn wir es auf ein Polizeirevier bringen würden, würden wir über unsere Aktionen in der Nacht Rechenschaft ablegen müssen. Zumindest hätten wir eine Erklärung darüber abgeben müssen, wie wir das Kind gefunden haben. So beschlossen wir schließlich, dass wir es in die Heide mitnehmen würden, und wenn wir einen Polizisten kommen hörten, würden wir es dort lassen, wo er es unbedingt

finden musste. Wir würden dann so schnell wie möglich unseren Heimweg suchen. Alles sah gut aus. Am Rande von Hampstead Heath hörten wir den schweren Tritt eines Polizisten, und nachdem wir das Kind auf den Weg gelegt hatten, warteten wir und beobachteten, bis er es sah, während er seine Laterne hin und her schwenkte. Wir hörten seinen Ausruf der Verwunderung, und dann gingen wir schweigend weg. Durch einen günstigen Zufall bekamen wir eine Droschke in der Nähe der »Spaniards« und fuhren in die Stadt.

Ich kann nicht schlafen, also mache ich diesen Eintrag. Aber ich muss versuchen, ein paar Stunden Schlaf zu bekommen, denn van Helsing will mich mittags abholen. Er besteht darauf, dass ich mit ihm auf eine andere Expedition gehe.

27. September. – Es war zwei Uhr, als wir eine geeignete Gelegenheit für unseren Versuch fanden. Das Begräbnis, das mittags stattgefunden hatte, war abgeschlossen, und die letzten Nachzügler der Trauernden hatten sich träge davongemacht, als wir hinter einem Erlenhain genau hinsahen und bemerkten, wie der Küster hinter sich das Tor verschloss. Wir wussten, dass wir bis zum Morgen sicher waren, wenn wir es wollten, aber der Professor sagte mir, dass wir nicht mehr als höchstens eine Stunde benötigen würden. Wieder fühlte ich diesen schrecklichen Sinn für die Realität der Dinge, in der jede Anstrengung der Phantasie fehl am Platz schien, und ich erkannte deutlich die rechtlichen Risiken, die wir in unserer unheiligen Arbeit auf uns nahmen. Außerdem hatte ich das Gefühl, dass das alles nutzlos war. So ungeheuerlich es war, einen bleiernen Sarg zu öffnen, um zu sehen, ob eine Frau, die fast eine Woche tot war, wirklich tot sei, schien es nun der Gipfel der Torheit zu sein, das Grab wieder zu öffnen, wenn wir durch den Beweis unseres eigenen Augenlichts wussten, dass der Sarg leer war. Ich zuckte jedoch mit den Schultern und blieb stumm, denn van Helsing hatte eine Art, seinen eigenen Weg zu gehen, egal wer protestierte. Er nahm den Schlüssel, öffnete die Gruft und forderte mich erneut höflich auf, voranzugehen. Der Ort war nicht so schaurig wie gestern Abend, aber oh, wie unsäglich gemein sah er aus, als die Sonne hereinströmte. Van Helsing ging hinüber zu Lucys Sarg, und ich folgte ihm. Er bückte sich immer wieder und drückte den bleiernen Gurt

zurück, und ein Schlag von Überraschung und Bestürzung schoss durch mich hindurch.

Da lag Lucy, anscheinend genau so, wie wir sie am Abend vor ihrer Beerdigung gesehen hatten. Sie war, wenn überhaupt möglich, strahlend schöner denn je, und ich konnte nicht glauben, dass sie tot sei. Die Lippen waren rot, nein röter als zuvor, und auf den Wangen war eine zarte Blüte zu sehen.

»Ist das ein Betrug?« fragte ich ihn.

»Sind Sie jetzt überzeugt?« sagte der Professor, als Antwort, und während er sprach, legte er die Hand über die Tote, und in einer Weise, die mich erschauern ließ, zog er die leblosen Lippen zurück und zeigte die weißen Zähne.

»Sehen Sie«, fuhr er fort, »sie sind noch schärfer als zuvor. Mit diesem und diesem«, und er berührte einen der Eckzähne und den darunter liegenden, »können die kleinen Kinder gebissen werden. Glauben Sie jetzt, Freund John?«

Einmal mehr erwachte in mir eine ideelle Gegnerschaft. Ich konnte eine so überwältigende Theorie, wie er sie vortrug, nicht annehmen. Mit einem Argumentationsversuch, für den ich mich augenblicklich sogar schämte, sagte ich also:

»Vielleicht ist sie seit gestern Abend hierhergebracht worden.«

»Tatsächlich? Wäre es so, dann von wem?«

»Ich weiß es nicht. Jemand hat es getan.«

»Und doch ist sie seit einer Woche tot. Die meisten Menschen würden nach solcher Zeitspanne nicht so aussehen.«

Ich hatte darauf keine Antwort, also schwieg ich. Van Helsing schien mein Schweigen nicht zu bemerken. Jedenfalls zeigte er weder Enttäuschung noch Triumph. Er blickte konzentriert auf das Gesicht der toten Frau, hob die Augenlider an und schaute in die Augen, öffnete noch einmal die Lippen und untersuchte die Zähne. Dann drehte er sich zu mir um und sagte:

»Hier gibt es etwas, was sich von allen Aufzeichnungen unterscheidet. Hier ist ein Doppelleben, das nicht so gewöhnlich ist. Sie wurde von dem Vampir gebissen, als sie in Trance war, als sie schlafwandelte; oh, Sie wanken. Sie wissen das nicht, Freund John, aber Sie werden es später erfahren. Im Zustand der Trance konnte er am besten kommen, um noch mehr Blut zu

entnehmen. In Trance stirbt sie, und in Trance ist sie auch untot. Sie unterscheidet sich also von allen anderen. Gewöhnlich, wenn die Untoten zu Hause schlafen«, er machte, während er sprach, eine Wischbewegung seines Armes, um zu bezeichnen, was für einen Vampir »Zuhause« war, »zeigen ihre Gesichter an, in was für einem Zustand sie sich befinden, aber dieser so schöne Körper hier kehrt, wenn er nicht untot ist, in das Nichts der gewöhnlichen Toten zurück. Dort gibt es keine Bösartigkeit, sehen Sie, und so fällt es mir schwer, dass ich sie im Schlaf töten muss.«

Das ließ mir das Blut in den Adern gefrieren, und es dämmerte mir, dass ich van Helsing's Theorien akzeptierte. Aber wenn sie wirklich tot wäre, was wäre dann so schrecklich an der Idee, sie zu töten?

Er sah zu mir auf und sah offensichtlich die Veränderung in meinem Gesicht, denn er sagte fast freudig:

»Ah, Sie glauben jetzt?«

Ich antwortete:

»Drängen Sie mich nicht auf einmal zu sehr. Ich würde gerne zustimmen. Wie wollen Sie diese blutige Arbeit machen?«

»Ich werde ihr den Kopf abschneiden und ihren Mund mit Knoblauch füllen, und ich werde einen Pflock durch ihren Körper treiben.«

Es ließ mich schauern, wenn ich daran dachte, den Körper der Frau, die ich geliebt hatte, so zu verstümmeln. Und doch war das Gefühl nicht so stark, wie ich erwartet hatte. Ich begann in der Tat, vor der Gegenwart dieses Wesens, dieser Untoten, wie van Helsing es nannte, zu schauern und sie zu verabscheuen. Ist es möglich, dass Liebe vollständig subjektiv oder vollständig objektiv ist?

Ich wartete lange darauf, dass van Helsing begann, aber er stand wie in Gedanken versunken da. Plötzlich schloss er den Verschluss seiner Tasche und sagte:

»Ich habe nachgedacht und mich entschieden, was das Beste ist. Wenn ich einfach meiner Neigung folgen würde, würde ich jetzt, in diesem Moment, tun, was zu tun ist. Aber es gibt andere Dinge, denen wir folgen müssen, und Dinge, die tausendmal schwieriger sind, weil wir sie nicht kennen. Dies ist einfach. Sie



hat noch kein Leben genommen, auch wenn das nach einer Zeit kommen kann, und jetzt zu handeln, hieße, uns durch sie ständige Gefahr zuzuziehen. Aber dann müssten wir vielleicht Arthur warnen, und wie sollen wir ihm das sagen? Wenn Sie, der Sie die Wunden an Lucys Hals gesehen haben und so ähnliche Wunden an dem Kind im Krankenhaus sahen, wenn Sie, der Sie gestern Abend den leeren und heute vollen Sarg mit einer Frau gesehen haben, die sich nicht verändert hat, eher innerhalb einer ganzen Woche, nachdem sie gestorben ist, noch rosiger und schöner ist, wenn Sie davon und von der weißen Gestalt wissen, die gestern Abend das Kind auf den Friedhof gebracht hat, und doch Ihren eigenen Sinnen nicht glaubten, wie kann ich dann erwarten, dass Arthur, der nichts von all diesen Dingen weiß, glauben wird? Er zweifelte an mir, als ich ihn von ihrem Kuss abhielt, als sie im Sterben lag. Ich weiß, dass er mir verziehen hat, denn in einer irrigen Vorstellung habe ich Dinge getan, die ihn daran hinderten, sich so zu verabschieden, wie er es hätte tun sollen, und er könnte denken, dass in einer noch irrigeren Vorstellung diese Frau lebendig begraben wurde und dass wir sie im größten Irrtum von allen getötet haben. Er wird dann behaupten, dass wir es sind, die sie durch unsere Ideen getötet haben, und so wird er immer sehr unglücklich sein. Dennoch kann er sich nie sicher sein, und das ist das Schlimmste von allem. Und manchmal wird er denken, dass sie, die er liebte, lebendig begraben wurde, und das wird seine Träume mit Schrecken über das ausmalen, was sie erlitten haben muss, und wieder wird er denken, dass wir vielleicht Recht hatten und dass seine so geliebte Frau doch eine Untote war. Nein! Ich habe es ihm einmal gesagt, und seitdem habe ich viel gelernt. Nun, da ich weiß, dass das alles wahr ist, weiß ich hunderttausend Mal mehr, dass er durch das bittere Wasser gehen muss, um das süße zu erreichen. Er, der arme Kerl, muss eine Stunde Zeit haben, die ihm den Anblick des Himmels schwarz werden lässt, dann können wir rundum Gutes tun und ihm Frieden senden. Mein Entschluss steht fest. Lassen Sie uns gehen. Sie kehren für heute Abend nach Hause in Ihre Anstalt zurück und sorgen dafür, dass alles in Ordnung ist. Was mich betrifft, so werde ich die Nacht hier auf diesem Friedhof auf meine eigene Art und Weise verbringen. Morgen Abend werden Sie um zehn Uhr zu mir ins Hotel Berkeley kommen. Ich werde

auch Arthur kommen lassen, und auch diesen so feinen jungen Mann aus Amerika, der sein Blut gespendet hat. Später werden wir alle noch Arbeit zu erledigen haben. Ich komme mit Ihnen bis zum Piccadilly und speise dort, denn ich muss vor Sonnenuntergang wieder hier sein.«

Also verschlossen wir das Grab und gingen weg, überwand die Mauer des Friedhofs, was keine große Aufgabe war, und fuhren zurück zum Piccadilly.

Notiz, zurückgelassen von van Helsing in seinem Portmanteau, Berkeley Hotel, gerichtet an John Seward, M. D.

(Nicht ausgehändigt).

27. September.

Freund John,

ich schreibe dies für den Fall, dass etwas passieren sollte. Ich gehe allein auf den Friedhof, um zuzuschauen. Es freut mich, dass die Untote, Miss Lucy, heute Nacht nicht weggeht, damit sie am nächsten Morgen noch eifriger sein kann. Deshalb werde ich einige Dinge wiederherstellen, die sie nicht mag – Knoblauch und ein Kreuzifix – und so die Tür des Grabes versiegeln. Sie ist als Untote jung und sie wird darauf reagieren. Darüber hinaus sollen diese Dinge nur verhindern, dass sie herauskommt. Es kann sein, dass sie wirkungslos sind, wenn sie hinein will; denn dann ist die Untote verzweifelt und muss den Weg des geringsten Widerstands finden, wie auch immer dieser aussehen mag. Ich werde die ganze Nacht von Sonnenuntergang bis nach Sonnenaufgang zur Verfügung stehen, und wenn es etwas zu lernen gibt, werde ich es tun. Für Miss Lucy oder vor ihr habe ich keine Angst, aber der andere, der schuld daran ist, dass sie untot ist, mag in der Lage sein, ihr Grab zu suchen und dort Schutz zu finden. Er ist gerissen, wie ich von Herrn Jonathan weiß, und von der Art und Weise, wie er uns die ganze Zeit getäuscht hat, als er mit uns um Miss Lucys Leben spielte, und wir verloren. In vielerlei Hinsicht sind die Untoten stark. Dieser Eine hat immer die Kraft von zwanzig Männern an der Hand; selbst gegen uns vier, die wir Miss Lucy unsere Kraft gegeben haben; es ist überhaupt alles an ihm. Außerdem kann er seinen

Wolf beschwören und ich weiß nicht, was sonst. Wenn er also in dieser Nacht dorthin kommt, wird er mich finden, niemanden sonst, denn kein anderer kann das tun – solange es nicht zu spät ist. Aber es kann sein, dass er den Ort nicht aufsucht. Es gibt nämlich keinen wirklichen Grund, warum er es tun sollte. Sein Jagdrevier ist wildreicher als der Friedhof, auf dem die untote Frau schläft und der eine alte Mann wacht.

Darum schreibe ich dies für den Fall, dass ... Nehmen Sie die Papiere, die bei dieser Notiz sind, die Tagebücher Harkers und den Rest, und lesen Sie sie, und dann finden Sie diesen großen Untoten, und schlagen Sie ihm den Kopf ab und verbrennen Sie sein Herz oder treiben Sie einen Pfahl hindurch, damit die Welt sich von ihm erholt.

Wenn das so ist, leben Sie wohl.

Van Helsing.

Dr. Swards Tagebuch.

28. September. – Es ist wunderbar, was ein guter Schlaf für einen tun kann. Gestern war ich fast bereit, die ungeheuerlichen Ideen van Helsing's zu akzeptieren, aber jetzt scheinen sie anzufangen, als blutrünstige Empörung über den gesunden Menschenverstand vor mir zu stehen. Ich habe keinen Zweifel daran, dass er alles glaubt. Ich frage mich, ob sein Geist in irgendeiner Weise aus den Fugen geraten sein kann. Sicherlich muss es eine rationale Erklärung für all diese mysteriösen Dinge geben. Ist es möglich, dass der Professor es selbst getan haben kann? Er ist so ungewöhnlich klug, dass er, wenn er den Kopf verlieren würde, seine Absicht in Bezug auf irgendeine fixe Idee auf wunderbare Weise umsetzen würde. Ich hasse es, das zu denken, und in der Tat wäre es fast ein ebenso großes Wunder wie das andere, wenn ich feststellen würde, dass van Helsing verrückt wäre; aber trotzdem werde ich ihn genau beobachten. Vielleicht kann ich etwas Licht in das Rätsel bringen.

29. September. – Gestern Abend, kurz vor zehn Uhr, kamen Arthur und Quincey in van Helsing's Zimmer. Er erzählte uns allen, was er von uns wollte, vor allem aber wandte er sich an Arthur, als ob unser aller Wille in seinem konzentriert wäre. Zu

Beginn sagte er, er hoffe, dass wir alle auch mit ihm kommen würden, »denn«, so sagte er, »es gibt dort eine schwere Aufgabe zu erfüllen. Sie waren zweifellos überrascht über meinen Brief?« Diese Anfrage war direkt an Lord Godalming gerichtet.

»Das war ich. Es hat mich ein bisschen verärgert. In letzter Zeit gab es in meinem Haus so viel Unruhe, dass ich auf weitere verzichten konnte. Ich war allerdings auch neugierig darauf, was Sie meinen. Quincey und ich sprachen darüber, aber je mehr wir darüber redeten, desto verwirrter wurden wir, und bis jetzt kann ich sagen, dass ich mich ziemlich hilflos fühle, was die Bedeutung von irgendetwas angeht.«

»Ich auch«, sagte Quincey Morris lakonisch.

»Oh«, sagte der Professor, »dann sind Sie beide dem Anfang näher als Ihr Freund John hier, der weit zurückgehen muss, bevor er überhaupt so weit kommt, dass er beginnen kann.«

Offensichtlich erkannte er meine Rückkehr in meine alte zweifelnde Gemütsverfassung, ohne dass ich auch nur ein Wort gesagt hätte. Dann, als er sich den beiden anderen zuwandte, sagte er mit starkem Ernst:

»Ich möchte Ihre Erlaubnis, heute Abend das zu tun, was ich für gut halte. Ich weiß, es ist viel verlangt, und wenn Sie erfahren, was ich vorhabe, werden Sie es wissen, und erst dann wissen Sie, wie viel verlangt es ist. Darum darf ich Sie bitten, mir ins Dunkle hinein zu versprechen, dass Sie sich im Nachhinein, auch wenn Sie eine Zeitlang böse auf mich sein mögen – ich kann die Möglichkeit, dass es so sein könnte, vor mir nicht verbergen – nichts vorwerfen.«

»Das ist jedenfalls offen«, unterbrach Quincey. »Ich werde für den Professor antworten. Ich verstehe nicht ganz, was er vorhat, aber ich schwöre, er ist ehrlich, und das reicht mir.«

»Ich danke Ihnen, Sir«, sagte van Helsing stolz. »Ich habe mir selbst die Ehre erwiesen, Sie zu einem vertrauensvollen Freund zu zählen, und diese Unterstützung liegt mir sehr am Herzen.«

Er streckte eine Hand aus, die Quincey annahm.

Dann sprach Arthur aus:

»Dr. van Helsing, ich kaufe nicht gerne ›die Katze im Sack‹, wie man in Schottland sagt, und wenn es um meine Ehre als Gentleman oder meinen Glauben als Christ geht, kann ich ein solches Versprechen nicht geben. Wenn Sie mir versichern können, dass das, was Sie beabsichtigen, keinen dieser beiden Punkte verletzt, dann gebe ich sofort meine Zustimmung, obwohl ich um mein Leben willen nicht verstehen kann, worauf Sie hinauswollen.«

»Ich akzeptiere Ihre Einschränkung«, sagte van Helsing, »und alles, worum ich Sie bitte, ist, dass Sie, wenn Sie es für notwendig erachten, eine meiner Handlungen zu verurteilen, diese zunächst wohl bedacht und sich davon überzeugt haben, dass sie nicht gegen Ihre Vorbehalte verstößt.«

»Einverstanden!« sagte Arthur. »Das ist nur fair. Und nun, da die Vorgespräche vorbei sind, darf ich fragen: Was sollen wir jetzt tun?«

»Ich möchte, dass Sie mit mir, und zwar heimlich, auf den Friedhof von Kingstead kommen.«

Arthurs Gesicht fiel herunter, und er sagte auf eine erstaunte Art und Weise:

»Wo die arme Lucy begraben ist?«

Der Professor verbeugte sich.

Arthur fuhr fort:

»Und warum dort?«

»Um das Grab zu betreten!«

Arthur stand auf.

»Herr Professor, meinen Sie das ernst, oder ist das ein monströser Scherz? Verzeihen Sie mir, ich sehe, dass Sie es ernst meinen.«

Er setzte sich wieder hin, aber ich konnte sehen, dass er fest und stolz saß, als einer, der seine Würde nicht verliert. Es herrschte Schweigen, bis er wieder fragte:

»Und warum in das Grab?«

»Um den Sarg zu öffnen.«

»Das ist zu viel«, sagte er und erhob sich wütend wieder. »Ich bin bereit, Geduld zu haben in allen Dingen, die vernünftig sind,

aber in dieser, dieser Grabschändung, von einem, der ...«

Er erstickte fast vor Entrüstung.

Der Professor sah ihn mitleidig an.

»Wenn ich Ihnen einen Schlag ersparen könnte, mein armer Freund«, sagte er, »würde ich das weiß Gott tun. Aber heute Nacht müssen unsere Füße auf dornigen Pfaden wandeln, oder später, und für immer, müssen die Füße, die Sie lieben, auf Pfaden aus Flammen wandeln!«

Arthur sah mit weißem Gesicht auf und sagte:

»Passen Sie auf sich auf, Sir, passen Sie auf sich auf!«

»Wäre es nicht gut, zu hören, was ich zu sagen habe«, sagte van Helsing. »Und dann werden Sie zumindest die Grenzen meiner Absichten kennen. Soll ich fortfahren?«

»Das ist fair«, fiel Morris ein.

Nach einer Pause fuhr van Helsing, offensichtlich mit Mühe, fort:

»Fräulein Lucy ist tot, ist es nicht so? Ja! Dann kann ihr kein Unrecht geschehen. Aber wenn sie nicht tot ist ...«

Arthur sprang auf die Füße und rief:

»Guter Gott! Was meinen Sie damit? Hat es einen Fehler gegeben, ist sie lebendig begraben worden?«

Er stöhnte in einer Angst, die nicht einmal die Hoffnung mildern konnte.

»Ich habe nicht gesagt, dass sie am Leben ist, mein Sohn. Ich habe es nicht einmal gedacht. Ich gehe nicht weiter, als zu sagen, dass sie vielleicht untot ist.«

»Untot! Nicht lebendig! Was meinen Sie damit? Ist das alles ein Alptraum, oder was ist es?«

»Es gibt Rätsel, die Männer nur erahnen können, die sie Alter für Alter nur zum Teil lösen können. Glauben Sie mir, wir stehen jetzt kurz davor. Aber ich bin nicht weiter gegangen. Darf ich der toten Miss Lucy den Kopf abschneiden?«

»Himmel und Erde, nein«, rief Arthur in einem Sturm der Leidenschaft. »Nicht für die weite Welt werde ich einer Verstümmelung ihres toten Körpers zustimmen. Dr. van Helsing, Sie gehen zu weit. Was habe ich Ihnen angetan, dass Sie mich

so quälen sollten? Was hat das arme, süße Mädchen getan, dass Sie eine solche Schande auf ihr Grab legen wollen? Sind Sie verrückt, dass Sie über solche Dinge sprechen, oder bin ich verrückt, ihnen zuzuhören? Wagen Sie es nicht mehr, an eine solche Schändung zu denken. Ich werde zu nichts, was Sie tun, meine Zustimmung geben. Ich habe die Pflicht, ihr Grab vor Schändung zu schützen, und bei Gott, ich werde es tun!«

Van Helsing erhob sich von seinem Platz, auf dem er die ganze Zeit gesessen hatte, und sagte ernst und streng:

»Mylord Godalming, auch ich habe eine Pflicht zu erfüllen, eine Pflicht gegenüber anderen, eine Pflicht gegenüber Ihnen, eine Pflicht gegenüber den Toten, und bei Gott, ich werde es tun! Alles, worum ich Sie jetzt bitte, ist, dass Sie mit mir kommen, dass Sie schauen und zuhören, und wenn Sie später, wenn ich dieselbe Bitte vorbringe, nicht eifriger auf ihre Erfüllung bedacht sind als ich, dann – dann werde ich meine Pflicht tun, wie immer sie mir auch erscheinen mag. Und dann, um dem Wunsch Ihrer Lordschaft zu entsprechen, werde ich mich zu Ihrer Verfügung halten, um Ihnen Rechenschaft abzulegen, wann und wo Sie es wünschen.«

Seine Stimme brach ein wenig, und er fuhr mit einer Stimme voller Mitleid fort:

»Aber ich flehe Sie an, gehen Sie nicht im Zorn auf mich hinaus. In einem langen Leben voller Taten, die oft nicht angenehm waren und die mir manchmal das Herz zerrissen, hatte ich noch nie eine so schwere Aufgabe wie jetzt. Glauben Sie mir, wenn die Zeit kommt, dass Sie Ihre Meinung mir gegenüber ändern, wird ein Blick von Ihnen all diese so traurige Stunde auslöschen, denn ich würde alles tun, was ein Mensch tun kann, um Sie vor Kummer zu bewahren. Denken Sie nur nach. Denn warum sollte ich mir so viel Arbeit und so viel Kummer aufbürden? Ich bin aus meinem eigenen Land hierher gekommen, um zu tun, was ich Gutes tun kann, zunächst meinem Freund John zu Gefallen, und dann, um einer lieben jungen Dame zu helfen, die ich ebenfalls schätzen gelernt habe. Für sie schäme ich mich, so viel zu sagen, aber ich sage es aus Freundlichkeit: Ich habe gegeben, was Sie gegeben haben, das Blut meiner Adern. Ich, der ich nicht wie Sie ihr Verlobter war, sondern nur ihr Arzt und ihr Freund. Ich habe ihr meine Nächte

und Tage geschenkt, vor dem Tod, nach dem Tod, und wenn mein Tod ihr auch jetzt noch Gutes tun kann, wenn sie die tote Untote ist, soll sie ihn gerne haben.«

Er sagte dies mit einem sehr ernsten, freundlichen Stolz, und Arthur war davon sehr betroffen.

Er nahm die Hand des alten Mannes und sagte mit gebrochener Stimme:

»Oh, es ist schwer, daran zu denken, und ich kann es nicht verstehen, aber zumindest werde ich mit Ihnen gehen und warten.«

\* \* \*



---

**Note 9**

Aus Lord Byron, Don Juan, d. Übers.

[Back](#)

# Kapitel 16 – Dr. Seward's Tagebuch (Fortsetzung)

Es war gerade ein Viertel vor zwölf Uhr, als wir über die niedrige Mauer auf den Friedhof kamen. Die Nacht war dunkel mit gelegentlichem Schimmern des Mondlichts durch die Risse der schweren Wolken, die über den Himmel huschten. Wir alle blieben, wenn irgend möglich, dicht beieinander, mit van Helsing vorne, da er die Führung übernahm. Als wir uns dem Grab genähert hatten, schaute ich Arthur gut an, denn ich fürchtete, die Nähe zu einem Ort, der mit einer so schmerzlichen Erinnerung beladen war, würde ihn aufbringen, aber er trug sich gut. Ich nahm an, dass das Mysterium des Verfahrens in gewisser Weise ein Gegenmittel zu seiner Trauer war. Der Professor schloss die Tür auf, und als er ein natürliches Zögern unter uns – wenn auch aus verschiedenen Gründen – sah, löste er das Problem, indem er selbst zuerst eintrat. Der Rest von uns folgte ihm, und er schloss die Tür. Dann zündete er eine dunkle Laterne an und zeigte auf einen Sarg. Arthur trat zögerlich vor. Van Helsing sagte zu mir:

»Sie waren gestern hier bei mir. War die Leiche von Miss Lucy in diesem Sarg?«

»Das war sie.«

Der Professor wandte sich an die anderen mit den Worten:

»Sie hören es, und ich denke, es gibt niemanden mehr, der nicht mit mir glaubt.«

Er nahm seinen Schraubenzieher und nahm wieder den Sargdeckel ab. Arthur sah zu, sehr blass, aber still. Als der Deckel entfernt wurde, trat er nach vorne. Offensichtlich wusste er nicht, dass es einen bleiernen Sarg gab, oder jedenfalls hatte er nicht daran gedacht. Als er den Riss im Blei sah, schoss ihm für einen Augenblick das Blut ins Gesicht, das aber ebenso schnell wieder abfiel, so dass er in einer grässlichen Blässe blieb. Er schwieg noch immer. Van Helsing drückte den bleiernen Flansch zurück, und wir schauten alle hinein und schreckten zurück.

Der Sarg war leer!

Mehrere Minuten lang sprach niemand ein Wort. Das Schweigen wurde von Quincey Morris gebrochen:

»Professor, ich habe zu Ihren Gunsten geantwortet. Ihr Wort ist alles, was ich will. Normalerweise würde ich so etwas nicht fragen, ich würde Sie nicht so entehren, dass ich einen Zweifel äußern würde, aber dies ist ein Geheimnis, das über jede Ehre und Schande hinausgeht. Ist das Ihr Werk?«

»Ich schwöre Ihnen bei allem, was mir heilig ist, dass ich sie nicht entfernt oder berührt habe. Was passiert ist, war Folgendes. Vor zwei Nächten kamen mein Freund Seward und ich mit guten Absichten hierher, glauben Sie mir. Ich öffnete den Sarg, der damals versiegelt worden war, und wir fanden ihn wie jetzt leer vor. Dann warteten wir und sahen, wie etwas Weißes durch die Bäume kam. Am nächsten Tag kamen wir tagsüber hierher, und sie lag da. Stimmt das nicht, Freund John?«

»Ja.«

»An diesem Abend kamen wir gerade noch rechtzeitig. Ein weiteres kleines Kind war vermisst worden, und wir fanden es, Gott sei Dank, unverletzt zwischen den Gräbern. Gestern kam ich vor Sonnenuntergang hierher, denn nach Sonnenuntergang können sich die Untoten bewegen. Ich wartete hier die ganze Nacht, bis die Sonne aufging, aber ich sah nichts. Höchstwahrscheinlich lag es daran, dass ich über die Bügel dieser Türen Knoblauch gelegt hatte, was die Untoten nicht vertragen können, und andere Dinge, die sie meiden. Gestern Abend ist niemand weggegangen, deshalb habe ich heute Abend vor Sonnenuntergang meinen Knoblauch und andere Dinge mitgenommen. Und so kommt es, dass wir diesen Sarg leer vorfinden. Aber haben Sie Geduld mit mir. Bis jetzt gibt es vieles, was merkwürdig ist. Warten Sie mit mir draußen, ungesehen und ungehört, und es werden noch viel seltsamere Dinge geschehen. Also«, hier schloss er den dunklen Schieber seiner Laterne, »jetzt nach draußen.«

Er öffnete die Tür, und wir gingen hinaus, er kam als Letzter und schloss die Tür hinter sich ab.

Aber nach dem Schrecken dieses Gewölbes erschien die Nachtluft frisch und rein. Wie schön war es, die Wolken

vorbeiziehen zu sehen, und die vorüberziehenden Schimmer des Mondlichts zwischen den sich überkreuzenden und vorbeiziehenden Schäfchenwolken, wie die Freude und der Kummer über das Leben eines Menschen. Wie schön war es, die frische Luft zu atmen, die keinen Hauch von Tod und Verwesung hatte. Wie menschlich anheimelnd, das rote Licht des Himmels jenseits des Hügels zu sehen und in der Ferne das dumpfe Dröhnen zu hören, das das Leben einer großen Stadt auszeichnet. Jeder war auf seine Weise feierlich und überwältigt. Arthur schwieg und strebte, wie ich sehen konnte, danach, den Zweck und die innere Bedeutung des Geheimnisses zu erfassen. Ich war selbst erträglich geduldig und halb geneigt, wieder einmal meine Zweifel beiseite zu schieben und van Helsing's Schlussfolgerungen zu akzeptieren. Quincey Morris war phlegmatisch in der Art eines Mannes, der alle Dinge akzeptiert und sie im Geiste kühler Tapferkeit annimmt, wobei er alles riskiert, was auf dem Spiel steht. Da er nicht rauchen konnte, schnitt er sich einen großen Pfropfen Tabak ab und begann zu kauen. Was van Helsing betraf, so war er entschieden beschäftigt. Zuerst nahm er aus seiner Tasche eine Masse von etwas, das aussah wie ein dünner, waffelartiger Keks, der sorgfältig in einer weißen Serviette eingerollt war. Als Nächstes nahm er eine doppelte Handvoll weißliches Zeug heraus, wie Teig oder Kitt. Er zerbröselte die Waffel fein und arbeitete sie mit seinen reibenden Händen in die Masse ein. Diese nahm er dann, rollte sie in dünne Streifen und begann, sie in die Spalten zwischen der Tür und ihrer Einfassung im Grab zu legen. Ich war etwas verwirrt darüber und fragte ihn, da ich in der Nähe war, was er da tat. Auch Arthur und Quincey kamen näher, denn auch sie waren neugierig.

Er antwortete:

»Ich schließe das Grab, damit die Untoten nicht hineinkommen können.«

»Und wird das Zeug, das Sie da haben, das bewirken?«

»Das wird es.«

»Was ist das, was Sie da benutzen?«

Diesmal war die Frage von Arthur. Van Helsing hob ehrfürchtig seinen Hut, als er antwortete:

»Die Hostie. Ich habe sie aus Amsterdam mitgebracht. Ich habe eine Bewilligung.«

Es war eine Antwort, die die Skeptischsten unter uns erschütterte, und wir waren der Meinung, dass es in Gegenwart eines so ernsten Zwecks wie dem des Professors, eines Zwecks, der auf diese Weise das für ihn Heiligste aller Dinge nutzen konnte, unmöglich war, ihm zu misstrauen. In respektvoller Stille nahmen wir die uns zugewiesenen Plätze ein, dicht um das Grab herum, aber verborgen vor den Blicken derer, die sich näherten. Ich hatte Mitleid mit den anderen, besonders mit Arthur. Ich selbst war durch meine früheren Besuche bei dieser Beobachtung des Schreckens in die Lehre gegangen, und doch fühlte ich, der ich bis vor einer Stunde die Beweise zurückgewiesen hatte, mein Herz in mir versinken. Noch nie sahen Gräber so grässlich weiß aus. Niemals schienen Zypressen, Eiben oder Wacholder so sehr die Verkörperung der Trauerfinsternis zu sein. Noch nie hat ein Baum oder Gras so unheilvoll gesäuselt oder geraschelt. Nie hat ein Ast so geheimnisvoll geknarrt, und nie schickte das ferne Heulen von Hunden eine so beklagenswerte Vorahnung durch die Nacht.

Lange Zeit schwiegen wir, eine große, schmerzhaft leere, und dann vom Professor ein scharfes »S-s-s-s-s!« Er deutete mit dem Finger, und weit die Allee der Eiben hinunter sahen wir eine weiße Gestalt vorrücken, eine schwach weiße Gestalt, die etwas Dunkles an ihrer Brust hielt. Die Gestalt blieb stehen, und in dem Moment fiel ein Mondlichtstrahl auf die treibenden Wolkenmassen und zeigte in erschreckender Deutlichkeit eine dunkelhaarige Frau, die in das Totengewand des Grabes gekleidet war. Wir konnten das Gesicht nicht sehen, denn es beugte sich über das, was wir erkennen konnten, ein blondes Kind. Eine Pause trat ein und dann ein scharfer kurzer Schrei, so wie ihn ein Kind im Schlaf von sich gibt oder ein Hund, wenn er vor dem Feuer liegt und träumt. Wir rückten nach vorne, aber die warnende Hand des Professors, die wir hinter einer Eibe sahen, hielt uns zurück. Und dann, als wir hinsahen, bewegte sich die weiße Figur wieder vorwärts. Sie war nun nahe genug, dass wir klar sehen konnten, und das Mondlicht hielt immer noch an. Mein eigenes Herz wurde eiskalt, und ich konnte das Keuchen von Arthur hören, als wir die Gesichtszüge von Lucy

Westenra erkannten. Lucy Westenra, aber dennoch, wie sehr verändert! Die Lieblichkeit hatte sich in hartnäckige, herzlose Grausamkeit gewandelt und die Reinheit in gierige Wollust.

Van Helsing trat heraus, und gehorsam seiner Geste folgend, rückten auch wir alle vor. Wir vier bewegten uns in einer Reihe vor der Tür des Grabes. Van Helsing hob seine Laterne an und öffnete den Verschluss. Durch das konzentrierte Licht, das auf Lucys Gesicht fiel, konnten wir erkennen, dass ihre Lippen karminrot von frischem Blut waren und dass dessen Strom über ihr Kinn gerieselt war und die Reinheit ihres batistenen Todesgewandes befleckt hatte.

Wir schauderten vor Entsetzen. Ich konnte in dem zitternden Licht erkennen, dass selbst van Helsing's eiserner Nerv versagt hatte. Arthur stand neben mir, und wenn ich nicht seinen Arm ergriffen und ihn hochgehalten hätte, wäre er gestürzt.

Als Lucy – ich nenne das »Ding«, das vor uns war, Lucy, weil es ihre Gestalt trug – uns sah, zog sie sich mit einem wütenden Knurren zurück, wie eine Katze, wenn sie bei einer Unachtsamkeit erwischt wird, dann gingen ihre Augen über uns hinweg. Lucys Augen in Form und Farbe, aber unrein und voller Höllenfeuer, nicht die reinen, sanften Rundungen, die wir kannten. In diesem Moment ging der Überrest meiner Liebe in Hass und Abscheu über. Hätte sie jetzt getötet werden müssen, hätte ich es mit wilder Freude tun können. Wie sie starrte, glühten ihre Augen in einem unheiligen Licht, und das Gesicht wurde von einem wollüstigen Lächeln umhüllt. Oh Gott, wie es mich erschauern ließ, das zu sehen! Mit einer leichtsinnigen Bewegung schleuderte sie das Kind, das sie bis dahin mühsam an ihre Brust geklammert hatte, gefühllos wie ein Teufel zu Boden und knurrte darüber, wie ein Hund vor einem Knochen knurrt. Das Kind schrie scharf und lag stöhnend da. Es lag eine Kaltblütigkeit in der Tat, die Arthur ein Stöhnen entlockte. Als sie mit ausgestreckten Armen und einem mutwilligen Lächeln zu ihm vorrückte, fiel er zurück und versteckte sein Gesicht in seinen Händen.

Sie ging jedoch noch weiter und sagte mit einer schmachtenden, wollüstigen Anmut:

»Komm zu mir, Arthur. Verlasse diese anderen und komm zu mir. Meine Arme sind hungrig nach dir. Komm, und wir können

uns gemeinsam ausruhen. Komm, mein Mann, komm!«

Es lag etwas teuflisch Süßes in ihren Tönen, etwas vom Klirren des Glases, wenn es angeschlagen wurde, das selbst uns, die wir die an einen anderen gerichteten Worte hörten, im Hirn schallte.

Was Arthur betraf, so schien er wie in einem Bann zu stehen, er bewegte die Hände vom Gesicht weg und öffnete die Arme weit. Sie sprang dorthin, als van Helsing nach vorne schnellte und sein kleines goldenes Kruzifix zwischen beide hielt. Sie schreckte davor zurück und stürzte mit einem plötzlich verzerrten Gesicht voller Wut an ihm vorbei, als wolle sie das Grab betreten.

Als sie jedoch nur noch einen oder zwei Fuß von der Tür entfernt war, blieb sie stehen, als ob sie von einer unwiderstehlichen Kraft fixiert worden wäre. Dann drehte sie sich um, und ihr Gesicht zeigte sich im klaren Schein des Mondlichts und bei der Lampe, die nun nicht mehr schwankte, dank van Helsing's eisernen Nerven. Noch nie habe ich eine so verblüffende Bosheit auf einem Gesicht gesehen, und ich kann nur hoffen, dass sie nie wieder von sterblichen Augen gesehen werden wird. Die schöne Farbe wurde bläulich, die Augen schienen Funken von Höllenfeuer zu sprühen, die Brauen waren runzlig, als wären die Fleischfalten die Windungen der Medusenschlangen, und der schöne, blutbefleckte Mund wuchs zu einem offenen Quadrat, wie in den Passionsmasken der Griechen und Japaner. Wenn jemals ein Gesicht den Tod bedeutete, wenn Blicke töten konnten, dann haben wir es in diesem Moment gesehen.

Und so verweilte sie eine ganze halbe Minute lang, die uns wie eine Ewigkeit vorkam, zwischen dem gehobenen Kruzifix und der heiligen Hinderung ihrer Möglichkeiten zum Eintritt.

Van Helsing brach das Schweigen, indem er Arthur fragte:

»Antworten Sie, oh mein Freund! Soll ich mit meiner Arbeit fortfahren?«

»Tun Sie, was Sie vorhaben, mein Freund. Tun Sie, was Sie wollen. Einen schlimmeren Schrecken kann es nie mehr geben.«

Und er stöhnte im Geiste.

Quincey und ich bewegten uns gleichzeitig auf ihn zu und ergriffen seine Arme. Wir konnten das Klicken des Laternenverschlusses hören, als van Helsing ihn herunterdrückte. Als er sich dem Grab näherte, begann er, etwas von dem heiligen Emblem, das er vorher dort angebracht hatte, aus den Ritzen zu entfernen. Wir alle schauten mit entsetztem Erstaunen zu, als wir sahen, wie er zurücktrat und die Frau mit einem körperlichen Leib, der in diesem Moment so real war wie unser eigener, durch den Zwischenraum ging, in den kaum eine Messerklinge hätte gelangen können. Wir alle verspürten eine frohe Erleichterung, als wir sahen, wie der Professor in aller Ruhe die Kittschnüre an den Rändern der Tür wiederherstellte.

Als dies geschehen war, hob er das Kind hoch und sagte:

»Kommen Sie jetzt, meine Freunde. Mehr können wir bis morgen nicht tun. Mittags wird eine Beerdigung stattfinden, so dass wir alle bald danach hierher zurückkommen werden. Die Freunde des Toten werden alle um zwei Uhr weg sein, und wenn der Küster das Tor verschließt, werden wir bleiben. Dann gibt es noch mehr zu tun, aber nicht so, wie es heute Abend war. Dem Kleinen ist nicht viel passiert, und morgen Abend wird er wieder gesund sein. Wir werden ihn dort lassen, wo die Polizei ihn finden wird, wie neulich Abend, und dann nach Hause gehen.«

Als er sich Arthur näherte, sagte er:

»Mein Freund Arthur, Sie haben eine schwere Prüfung hinter sich, aber wenn Sie zurückblicken, werden Sie sehen, wie notwendig es war. Sie befinden sich jetzt in den bitteren Wassern, mein Sohn. Morgen um diese Zeit werden Sie sie, Gott sei Dank, zurückgelassen haben und von dem süßen Wasser trinken. Trauern Sie also nicht zu viel. Bis dahin werde ich Sie nicht um Verzeihung bitten.«

Arthur und Quincey kamen mit mir nach Hause, und wir versuchten, einander auf dem Weg dorthin Mut zuzusprechen. Wir hatten das Kind in Sicherheit zurückgelassen und waren müde. So schliefen wir alle mehr oder weniger in realem Schlaf.

29. September, nachts. – Kurz vor zwölf Uhr klopfen wir drei, Arthur, Quincey Morris und ich, beim Professor. Merkwürdiger Weise hatten wir alle einvernehmlich schwarze Kleidung



angezogen. Natürlich trug Arthur schwarz, denn er war in tiefer Trauer, aber wir anderen trugen es instinktiv. Wir erreichten den Friedhof um halb zwei und schlenderten umher, fern von jeder offiziellen Beobachtung, so dass wir den Platz ganz für uns allein hatten, als die Totengräber ihre Aufgabe erledigt hatten und der Küster im Glauben, dass alle gegangen waren, das Tor verschlossen hatte. Van Helsing hatte statt seiner kleinen schwarzen Tasche eine lange Ledertasche bei sich, so etwas wie eine Cricket-Tasche. Sie war offensichtlich von erheblichem Gewicht.

Als wir allein waren und hörten, wie die letzten Schritte auf der Straße erstarben, folgten wir dem Professor schweigend und wie auf Befehl zum Grab. Er schloss die Tür auf, wir traten ein und schlossen sie hinter uns. Dann nahm er aus seiner Tasche die Laterne, die er anzündete, und auch zwei Wachskerzen, die er, nachdem sie angezündet waren, durch Schmelzen ihrer eigenen Enden auf andere Säрге klebte, so dass sie genügend Licht zum Arbeiten gaben. Als er wieder den Deckel von Lucys Sarg hob, schauten wir alle – Arthur zitterte wie eine Espe – und sahen, dass die Leiche in ihrer ganzen Todesschönheit da lag. Aber da war keine Liebe in meinem eigenen Herzen, nichts als Abscheu vor dem faulen Ding, das Lucys Gestalt ohne ihre Seele angenommen hatte. Ich konnte sehen, wie sogar Arthurs Gesicht hart wurde, als er hinsah. Schnell sagte er zu van Helsing:

»Ist das wirklich Lucys Körper oder nur ein Dämon in ihrer Gestalt?«

»Es ist ihr Körper, und doch ist er es nicht. Aber warten wir eine Weile, und wir werden sie so sehen, wie sie war und wirklich ist.«

Sie erschien wie ein Alptraum von Lucy, wie sie da lag, die spitzen Zähne, der blutbefleckte, wollüstige Mund, der einen schauern ließ, die ganze fleischliche und ungekünstelte Erscheinung, die wie eine teuflische Verhöhnung von Lucys süßer Reinheit wirkte. Van Helsing begann mit seiner gewohnten Methodik, die verschiedenen Gegenstände aus seiner Tasche zu nehmen und sie gebrauchsfertig zu platzieren. Zuerst nahm er einen LötKolben und etwas Klempnerlot heraus, dann eine kleine Öllampe, die, als sie in einer Ecke des Grabes angezündet

wurde, Gas ausstieß, das bei großer Hitze mit einer blauen Flamme brannte, dann seine Operationsmesser, die er zur Hand nahm, und zuletzt einen runden Holzpfahl, etwa zweieinhalb oder drei Zoll dick und etwa drei Fuß lang. Ein Ende davon war durch Verkohlung im Feuer gehärtet und zu einer feinen Spitze geschärft. Mit diesem Pflock holte van Helsing einen schweren Hammer heraus, wie er in Haushalten im Kohlenkeller zum Brechen der Klumpen verwendet wird. Für mich sind die Vorbereitungen eines Arztes auf jede Art von Arbeit anregend und belebend, aber auf Arthur und Quincey wirkten diese Dinge bestürzend. Beide bewahrten jedoch ihren Mut und verhielten sich still und leise.

Als alles fertig war, sagte van Helsing:

»Bevor wir irgendetwas tun, lassen Sie mich Ihnen dies sagen. Es entstammt den Überlieferungen und Erfahrungen der Alten und all jener, die die Mächte der Untoten studiert haben. Wenn sie zu solchen werden, kommt mit der Veränderung der Fluch der Unsterblichkeit. Sie können nicht sterben, sondern müssen Zeitalter für Zeitalter weitergehen, neue Opfer fordern und die Übel der Welt vermehren. Denn alle, die durch die Beutezüge der Untoten sterben, werden selbst zu Untoten und machen Jagd auf ihresgleichen. Und so weitet sich der Kreis immer weiter aus, wie die Wellen eines ins Wasser geworfenen Steins. Freund Arthur, wenn Sie den Kuss empfangen hätten – Sie wissen, bevor die arme Lucy starb – oder wenn Sie gestern Abend, als Sie ihr die Arme öffneten, mit ihr zusammengetroffen wären, würden Sie zu gegebener Zeit, wenn Sie gestorben sind, zu Nosferatu werden, wie sie es in Osteuropa nennen, und würden für alle Zeiten die Zahl dieser Untoten vermehren, die uns so mit Schrecken erfüllt haben. Die Karriere dieser so unglücklichen lieben Dame hat gerade erst begonnen. Die Kinder, deren Blut sie gesaugt hat, sind noch nicht so sehr das Schlimmste, aber wenn sie weiterlebt, untot, verlieren sie mehr und mehr ihr Blut, und weil sie Macht über sie hat, kommen sie zu ihr, und so nimmt sie ihr Blut mit diesem so bösen Mund auf. Aber wenn sie in Wahrheit stirbt, dann hört alles auf. Die winzigen Wunden an der Kehle verschwinden, und sie kehren zu ihrem Spiel zurück, ohne zu wissen, was jemals geschehen ist. Aber am gesegnetsten von allen ist die Seele der armen Frau,

die wir lieben, wenn diese nun Untote als wahre Tote zur Ruhe gebracht wird; denn dann wird sie wieder frei sein. Anstatt nachts Bosheit zu üben und tagsüber durch die Anpassung noch entwürdigender zu werden, soll sie ihren Platz bei den anderen Engeln einnehmen. Mein Freund, so wird es für sie eine gesegnete Hand sein, die den Schlag ausführt, der sie befreit. Dazu bin ich bereit, aber gibt es unter uns keinen, der ein besseres Recht hat? Wird es keine Freude sein, in der Stille der Nacht an das Jenseits zu denken, wenn der Schlaf uns meidet: ›Es war meine Hand, die sie zu den Sternen schickte. Es war die Hand von ihm, der sie am meisten liebte, die Hand, die sie von allen selbst gewählt hätte, wenn sie die Wahl gehabt hätte.‹ Sagen Sie mir, ob es einen solchen unter uns gibt.«

Wir schauten alle auf Arthur. Er sah auch, was wir alle sahen, die unendliche Güte, die nahelegte, dass seine Hand die Hand sein sollte, die uns Lucy als heilige und nicht als unheilige Erinnerung zurückgeben würde. Er trat vor und sagte tapfer, obwohl seine Hand zitterte und sein Gesicht blass wie Schnee war:

»Mein wahrer Freund, aus der Tiefe meines gebrochenen Herzens danke ich Ihnen. Sagen Sie mir, was ich tun soll, und ich werde nicht zögern!«

Van Helsing legte ihm eine Hand auf die Schulter und sagte:

»Tapferer Junge! Ein Augenblick des Mutes, und es ist getan. Dieser Pfahl muss durch sie hindurch getrieben werden. Es wird wohl eine furchtbare Tortur sein, lassen Sie sich davon nicht täuschen, aber es wird nur eine kurze Zeit dauern, und Sie werden sich dann mehr freuen, als Ihr Schmerz groß war. Aus diesem düsteren Grab werden Sie auftauchen, als würden Sie in der Luft schweben. Aber man darf nicht zögern, wenn man einmal begonnen hat. Denken Sie nur daran, dass wir, Ihre wahren Freunde, um Sie herum sind und dass wir die ganze Zeit für Sie beten.«

»Also dann!«, sagte Arthur heiser. »Sagen Sie mir, was ich tun soll.«

»Nehmen Sie diesen Pflock in Ihre linke Hand, bereit, ihn auf den Punkt über dem Herzen zu platzieren, und den Hammer in Ihre rechte. Wenn wir dann unser Totengebet beginnen – ich

werde es lesen, ich habe hier das Buch, und die anderen werden mir folgen –, schlagen Sie im Namen Gottes zu, damit es der Toten, die wir lieben, gut geht und die Untoten von uns gehen.«

Arthur nahm den Pflock und den Hammer, und einmal, dass er begonnen hatte, zitterten seine Hände weder, noch bebten sie auch nur. Van Helsing öffnete sein Messbuch und begann zu lesen, und Quincey und ich folgten ihm, so gut wir konnten.

Arthur legte die Spitze über das Herz, und als ich hinsah, konnte ich seine Einbuchtung im weißen Fleisch sehen. Dann schlug er mit aller Kraft zu.

Das Ding im Sarg krümmte sich, und aus den geöffneten roten Lippen kam ein scheußliches, blutrünstiges Kreischen. Der Körper zitterte und bebte und verdrehte sich in wilden Verrenkungen. Die scharfen weißen Zähne wurden zusammengepresst, bis die Lippen aufgebissen waren, und der Mund füllte sich mit einem karminroten Schaum. Aber Arthur zögerte nicht. Er sah aus wie eine Gestalt Thors, als sich sein unerschütterlicher Arm hob und senkte und den barmherzigen Pfahl immer tiefer trieb, während das Blut aus dem durchbohrten Herzen quoll und um ihn herum hochspritzte. Sein Gesicht war gefasst, und hohes Pflichtgefühl schien durch ihn hindurch zu scheinen. Sein Anblick machte uns Mut, so dass unsere Stimmen durch das kleine Gewölbe zu dringen schienen.

Und dann wurde das Winden und Zittern des Körpers weniger, und die Zähne schienen zu klappern, und das Gesicht zu beben. Schließlich lag es still. Die schreckliche Arbeit war vorbei.

Der Hammer fiel von Arthurs Hand. Er taumelte und wäre gefallen, wenn wir ihn nicht aufgefangen hätten. Die großen Schweißtropfen sprangen ihm von der Stirn, und er schöpfte Atem in gebrochenen Zügen. Es war natürlich eine schreckliche Belastung für ihn gewesen, und wäre er nicht durch eine höhere Pflicht als menschliche Rücksichtnahme zu seiner Aufgabe gezwungen worden, hätte er sie nie ertragen können. Einige Minuten lang waren wir so von ihm eingenommen, dass wir nicht auf den Sarg schauten. Als wir das endlich taten, lief jedoch ein Raunen erschreckter Überraschung von einem zum anderen von uns. Wir blickten so eifrig, dass Arthur sich erhob, denn er hatte auf dem Boden gesessen, und auch er kam und schaute,

und dann lief ein heiteres, seltsames Licht über sein Gesicht und zerstreute ganz und gar die Finsternis des Schreckens, die auf ihm lag.

Dort im Sarg lag nicht mehr das verdorbene Ding, das wir so sehr gefürchtet und zu hassen gelernt hatten, dass das Werk ihrer Zerstörung als Privileg demjenigen überlassen wurde, dem es am würdigsten anstand, sondern Lucy, wie wir sie im Leben gesehen hatten, mit ihrem Gesicht von unvergleichlicher Süße und Reinheit. Es ist wahr, dass es, wie wir sie im Leben gesehen hatten, auch Spuren von Fürsorge und Schmerz und Verzehrung gab. Aber das alles tat unseren Herzen wohl, denn es erhob ihre Wirklichkeit über das, was wir wussten. Wir alle fühlten, dass die heilige Ruhe, die wie Sonnenschein über dem zerfallenden Gesicht und der Form lag, nur ein irdisches Zeichen und Symbol für die Ruhe war, die für immer herrschen sollte.

Van Helsing kam, legte seine Hand auf Arthurs Schulter und sagte zu ihm:

»Und nun, Arthur, mein Freund, lieber Junge, ist mir nicht vergeben?«

Die Folgen der schrecklichen Anspannung zeigten sich, als er die Hand des alten Mannes in seine nahm, sie an die Lippen hob, sie drückte und sagte:

»Vergeben! Gott segne Sie, dass Sie meiner Lieben wieder ihre Seele und mir den Frieden geschenkt haben.«

Er legte seine Hände auf die Schulter des Professors und schmiegte seinen Kopf auf seine Brust, und weinte eine Weile schweigend, während wir bewegungslos dastanden.

Als er den Kopf hob, sagte van Helsing zu ihm:

»Und jetzt, mein Sohn, dürfen Sie sie küssen. Küssen Sie ihre toten Lippen, wenn Sie wollen, so wie sie es mögen würde, wenn sie sich entscheiden könnte. Denn jetzt ist sie kein grinsender Teufel mehr, nicht mehr ein faules Ding in alle Ewigkeit. Sie ist nicht länger die Untote des Teufels. Sie ist Gottes wahre Tote, deren Seele bei Ihm ist!«

Arthur beugte sich vor und küsste sie, und dann schickten wir ihn und Quincey aus dem Grab hinaus. Der Professor und ich sägten den Pfahl ab und ließen die Spitze im Körper. Dann schnitten wir den Kopf ab und füllten den Mund mit Knoblauch.

Wir löteten den bleiernen Sarg zusammen, schraubten den Sargdeckel auf, sammelten unsere Habseligkeiten ein und gingen weg. Als der Professor die Tür abschloss, gab er Arthur den Schlüssel.

Draußen war die Luft sanft, die Sonne schien, die Vögel sangen, und es schien, als ob die ganze Natur auf eine andere Tonhöhe gestimmt wäre. Überall herrschte Freude und Fröhlichkeit und Frieden, denn wir waren selbst in dieser Angelegenheit zur Ruhe gekommen, und wir waren froh, wenn auch die Freude gemäßigt war.

Bevor wir fortzogen, sagte van Helsing:

»Nun, meine Freunde, ist ein Schritt unserer Arbeit getan, der für uns selbst der erschütterndste ist. Aber es bleibt eine größere Aufgabe, den Urheber all dessen und all der Trauer herauszufinden und ihn auszumerzen. Ich habe Anhaltspunkte, denen wir folgen können, aber es ist eine lange und schwierige Aufgabe, die mit Gefahr und Schmerz verbunden ist. Wollen Sie mir nicht alle helfen? Wir haben gelernt zu glauben, wir alle, ist es nicht so? Und da dies so ist, sehen wir darin nicht unsere Pflicht? Ja! Und wollen wir uns nicht versprechen, bis zum bitteren Ende weiterzumachen?«

Jeder nahm der Reihe nach seine Hand, und das Versprechen wurde gegeben. Dann sagte der Professor, als wir aufbrachen:

»In zwei Nächten von jetzt an, dann werden Sie sich mit mir treffen und um sieben Uhr gemeinsam mit Freund John zu Abend essen. Ich werde zwei weitere Menschen bitten, zwei, die Sie noch nicht kennen, und ich werde ihnen unsere gesamte Arbeit zeigen und ihnen unsere Pläne entfalten. Freund John, Sie kommen mit mir nach Hause, denn ich habe viel mit Ihnen zu besprechen, und Sie können mir helfen. Heute Abend fahre ich nach Amsterdam, werde aber morgen Abend zurückkehren. Und dann beginnt unsere große Suche. Doch zunächst werde ich Ihnen viel zu sagen haben, damit Sie wissen, was zu tun und zu fürchten ist. Dann soll unser Versprechen einander neu gegeben werden. Denn vor uns liegt eine schreckliche Aufgabe, und wenn unsere Füße erst einmal auf der Pflugschar stehen, dürfen wir nicht zurückweichen.«

\*\*\*

# Kapitel 17 – Dr. Seward's Tagebuch (Fortsetzung)

Als wir im Hotel Berkely ankamen, fand van Helsing ein für ihn bestimmtes Telegramm vor:

*»Komme mit dem Zug. Jonathan in Whitby. Wichtige Nachrichten. Mina Harker.«*

Der Professor war begeistert.

»Ah, diese wunderbare Mrs. Mina«, sagte er, »Perle unter den Frauen! Sie kommt an, aber ich kann nicht bleiben. Sie muss zu Ihnen nach Hause gehen, Freund John. Sie müssen sie am Bahnhof treffen. Telegrafieren Sie ihr unterwegs, damit sie vorbereitet ist.«

Als das Telegramm verschickt war, trank er eine Tasse Tee. In dieser Zeit erzählte er mir von einem Tagebuch, das Jonathan Harker im Ausland geführt hatte, und gab mir eine maschinengeschriebene Kopie davon, ebenso wie von Mrs. Harkers Tagebuch in Whitby.

»Nehmen Sie diese Papiere«, sagte er, »und studieren Sie sie gut. Wenn ich zurückgekehrt bin, werden Sie Herr aller Fakten sein, und wir können dann besser in unsere Inquisition eintreten. Bewahren Sie sie sicher auf, denn in ihnen steckt ein großer Schatz. Sie werden Ihren ganzen Glauben brauchen, auch Sie, der Sie eine solche Erfahrung wie die heutige gemacht haben. Was hier erzählt wird«, er legte seine Hand schwer und gewichtig auf das Paket mit den Papieren, als er sprach, »mag für Sie und mich und viele andere der Anfang vom Ende sein, oder es mag die Totenglocke der Untoten läuten, die auf Erden wandeln. Lesen Sie alles, ich bitte Sie, unvoreingenommen, und wenn Sie der hier erzählten Geschichte etwas hinzufügen können, tun Sie es, denn es ist alles wichtig. Sie haben ein Tagebuch über all diese so seltsamen Dinge geführt, ist es nicht so? Ja! Dann werden wir all dies gemeinsam durchgehen, wenn wir uns treffen.«

Dann bereitete er sich auf seine Abreise vor und fuhr kurz darauf in die Liverpool Street. Ich machte mich auf den Weg



nach Paddington, wo ich etwa fünfzehn Minuten vor der Einfahrt des Zuges ankam.

Die Menge verlor sich nach der Geschäftigkeit der Ankunft, und ich begann mich unbehaglich zu fühlen, befürchtend, meinen Gast zu verfehlen, als ein hübsches, zierlich aussehendes Mädchen auf mich zukam und nach einem kurzen Blick sagte:

»Dr. Seward, nicht wahr?«

»Und Sie sind Mrs. Harker«, antwortete ich sofort, woraufhin sie ihre Hand ausstreckte.

»Ich kenne Sie aus der Beschreibung der armen, lieben Lucy, aber ...«

Sie blieb plötzlich stehen, und eine plötzliche Röte überzog ihr Gesicht.

Die Röte, die mir selbst auf die Wangen stieg, beruhigte uns beide irgendwie, denn es war eine stillschweigende Antwort auf ihre eigene. Ich holte ihr Gepäck, darunter eine Schreibmaschine, und wir fuhren mit der U-Bahn zur Fenchurch Street, nachdem ich ein Telegramm an meine Haushälterin geschickt hatte, um sofort ein Wohnzimmer und ein Schlafzimmer für Mrs. Harker vorzubereiten.

Zu entsprechender Zeit kamen wir an. Sie wusste natürlich, dass der Ort ein Irrenhaus war, aber ich konnte sehen, dass sie ein Schaudern nicht unterdrücken konnte, als wir eintraten.

Sie sagte mir, dass sie, wenn sie dürfte, sofort in mein Studierzimmer kommen würde, da sie viel zu sagen habe. Hier schließe ich also meinen Eintrag in mein phonographisches Tagebuch ab, während ich auf sie warte. Bis jetzt hatte ich noch keine Gelegenheit, die Papiere einzusehen, die van Helsing mir hinterlassen hat, obwohl sie offen vor mir liegen. Ich muss sie für etwas interessieren, damit ich Gelegenheit habe, sie zu lesen. Sie weiß nicht, wie kostbar Zeit ist und was für eine Aufgabe wir vor uns haben. Ich muss aufpassen, dass ich sie nicht erschrecke. Hier ist sie!

Mina Harkers Tagebuch.

29. September. – Nachdem ich mich zurechtgemacht hatte, ging ich hinunter zu Dr. Swards Studierzimmer. An der Tür hielt ich einen Moment inne, denn ich dachte, ich hätte ihn mit jemandem reden hören. Da er mich jedoch bedrängt hatte, rasch zu kommen, klopfte ich an die Tür, und als er rief: »Kommen Sie herein«, trat ich ein.

Zu meiner großen Überraschung war niemand bei ihm. Er war ganz allein, und auf dem Tisch ihm gegenüber lag das, was ich sofort aus der Beschreibung als Phonograph erkannte. Ich hatte noch nie einen gesehen und war sehr interessiert.

»Ich hoffe, ich habe Sie nicht warten lassen«, sagte ich, »aber ich blieb an der Tür stehen, als ich Sie reden hörte, und dachte, es sei jemand bei Ihnen.«

»Oh«, antwortete er mit einem Lächeln, »ich habe nur mein Tagebuch eingetragen.«

»Ihr Tagebuch?« fragte ich ihn überrascht.

»Ja«, antwortete er. »Ich bewahre alles darin auf.«

Während er sprach, legte er seine Hand auf den Phonographen. Ich war ziemlich aufgeregt deshalb und platzte heraus:

»Ach, dieses Gerät schlägt sogar die Stenographie! Darf ich es etwas sagen hören?«

»Gewiss«, antwortete er bereitwillig und stand auf, um es zum Sprechen zu bringen. Dann hielt er inne, und ein besorgter Blick überzog sein Gesicht.

»Tatsache ist«, begann er unbeholfen, »ich führe nur mein Tagebuch darin, und da es ausschließlich, fast ausschließlich, um meine Fälle geht, kann es unangenehm sein, das heißt, ich meine ...«

Er hörte auf, und ich versuchte, ihm aus seiner Verlegenheit herauszuhelfen.

»Sie haben geholfen, die liebe Lucy am Ende zu pflegen. Lassen Sie mich hören, wie sie gestorben ist; für alles, was ich von ihr erfahre, werde ich sehr dankbar sein. Sie war mir sehr, sehr lieb.«

Zu meiner Überraschung antwortete er mit einem entsetzten Gesichtsausdruck:

»Ihnen von ihrem Tod erzählen? Nicht für die halbe Welt!«

Ich fragte: »Warum nicht?«, denn mich überkam ein schweres, schreckliches Gefühl.

Wieder machte er eine Pause, und ich konnte sehen, dass er versuchte, eine Ausrede zu finden. Nach einer Weile stammelte er:

»Sehen Sie, ich weiß nicht, wie ich einen bestimmten Teil des Tagebuchs heraussuchen soll.«

Noch während er sprach, kam ihm eine Idee, und er sagte mit unbewusster Einfachheit, mit einer anderen Stimme und mit der Naivität eines Kindes:

»Das ist wirklich wahr, bei meiner Ehre. Großes Indianerehrenwort!«

Ich konnte nicht anders als zu lächeln, worüber er eine Grimasse zog.

»Ich habe wohl ein Geheimnis verraten«, sagte er. »Aber wissen Sie, dass, obwohl ich das Tagebuch schon seit Monaten führe, es mir nicht ein einziges Mal aufgefallen ist, wie ich einen bestimmten Teil davon finden könnte, falls ich es nachschlagen wollte?«

Zu diesem Zeitpunkt war ich überzeugt, dass das Tagebuch eines Arztes, der Lucy besuchte, unserem Wissen über dieses schreckliche Wesen etwas hinzuzufügen haben könnte, und ich sagte kühn:

»Dann, Dr. Seward, sollten Sie es mich besser auf meiner Schreibmaschine für Sie abschreiben lassen.«

Er wechselte zu einer geradezu tödlichen Blässe, als er sagte:

»Nein! Nein! Nein! Nein! Für alles in der Welt. Ich würde Ihnen diese schreckliche Geschichte nicht erzählen!«

Dann war es wirklich schrecklich. Meine Intuition war richtig! Einen Moment lang dachte ich nach, und als meine Augen den Raum durchstreiften und unbewusst nach etwas oder irgendeiner Möglichkeit suchten, mir zu helfen, fielen sie auf einen großen Stapel Schreibmaschinenblätter auf dem Tisch. Seine Augen fingen meinen Blick ein und folgten ohne Nachdenken seiner Richtung. Als sie das Päckchen sahen, wurde ihm mein Gedanke klar.

»Sie kennen mich nicht«, sagte ich. »Wenn Sie diese Papiere gelesen haben, mein eigenes Tagebuch und auch das meines Mannes, das ich getippt habe, werden Sie mich besser kennen. Ich habe nicht gezögert, jeden Gedanken meines eigenen Herzens in diese Sache einzubringen. Aber natürlich kennen Sie mich noch nicht, und ich darf nicht erwarten, dass Sie mir bis jetzt vertrauen.«

Er ist sicherlich ein Mann von edlem Charakter. Die arme, liebe Lucy hatte Recht mit ihm. Er stand auf und öffnete eine große Schublade, in der eine Reihe von Hohlzylindern aus Metall, die mit dunklem Wachs überzogen waren, in einer Reihenfolge angeordnet waren, und sagte:

»Sie haben völlig Recht. Ich habe Ihnen nicht vertraut, weil ich Sie nicht kannte. Aber ich kenne Sie jetzt, und lassen Sie mich sagen, dass ich Sie schon lange hätte kennen müssen. Ich weiß, dass Lucy Ihnen von mir erzählt hat. Sie hat mir auch von Ihnen erzählt. Darf ich die einzige Sühne leisten, die in meiner Macht steht? Nehmen Sie die Zylinder und hören Sie sie. Das erste halbe Dutzend davon ist für mich persönlich, und es wird Sie nicht erschrecken. Dann werden Sie mich besser kennenlernen. Bis dahin wird das Abendessen fertig sein. In der Zwischenzeit werde ich einige dieser Dokumente durchlesen und bestimmte Dinge besser verstehen können.«

Er trug den Phonographen selbst in mein Wohnzimmer hinauf und stellte ihn für mich ein. Jetzt werde ich sicher etwas Angenehmes lernen. Denn es wird mir die andere Seite einer wahren Liebesepisode erzählen, von der ich eine Seite bereits kenne.

Dr. Swards Tagebuch.

29. September. – Ich war so vertieft in das wunderbare Tagebuch von Jonathan Harker und dem anderen seiner Frau, dass ich die Zeit ohne nachzudenken weiterlaufen ließ. Mrs. Harker war nicht unten, als das Dienstmädchen kam, um das Abendessen anzukündigen, also sagte ich:

»Sie ist möglicherweise müde. Lassen Sie das Abendessen eine Stunde warten«, und ich fuhr mit meiner Arbeit fort.

Ich hatte gerade Mrs. Harkers Tagebuch beendet, als sie hereinkam. Sie sah wirklich hübsch aus, aber sehr traurig, und ihre Augen waren rot vor Weinen. Irgendwie hat mich das sehr bewegt. In letzter Zeit hatte ich weiß Gott Grund zu Tränen! Doch die Erleichterung war mir verwehrt, und nun ging mir der Anblick dieser süßen Augen, die von den jüngsten Tränen erhellt wurden, direkt ins Herz. Also sagte ich so behutsam wie möglich:

»Ich fürchte sehr, dass ich Sie sehr irritiert habe.«

»Oh, nein, das hat mich nicht beunruhigt«, antwortete sie.  
»Aber Ihre Trauer hat mich mehr berührt, als ich sagen kann. Das ist eine wunderbare Maschine, aber sie ist grausam wahr. Sie sagte mir in ihren eigenen Tönen die Qualen Ihres Herzens. Es war wie eine Seele, die zum allmächtigen Gott schreit. Niemand darf sie jemals wieder sprechen hören! Sehen Sie, ich habe versucht, nützlich zu sein. Ich habe die Worte auf meiner Schreibmaschine abgeschrieben, und kein anderer muss jetzt Ihren Herzschlag hören, so wie ich es getan habe.«

»Niemand anderes darf es je wissen, wird es je wissen«, sagte ich mit leiser Stimme.

Sie legte ihre Hand auf meine und sagte sehr ernst:

»Ah, aber sie müssen es wissen!«

»Müssen! Aber warum?« fragte ich.

»Weil es ein Teil der schrecklichen Geschichte ist, ein Teil des Todes der armen Lucy und von allem, was dazu geführt hat. Denn in dem Kampf, den wir vor uns haben, um die Erde von diesem schrecklichen Ungeheuer zu befreien, müssen wir alles Wissen und alle Hilfe haben, die wir bekommen können. Ich glaube, dass die Zylinder, die Sie mir gegeben haben, mehr enthielten, als Sie mir mitteilen wollten. Aber ich sehe, dass es in Ihrer Aufnahme viele Lichter gibt, die zu diesem dunklen Mysterium führen. Sie werden mich helfen lassen, nicht wahr? Ich weiß alles bis zu einem gewissen Punkt, und ich sehe schon jetzt, obwohl mich Ihr Tagebuch nur bis zum 7. September geführt hat, wie sehr die arme Lucy bedrängt wurde und wie ihr furchtbares Schicksal herbeigeführt wurde. Jonathan und ich haben Tag und Nacht gearbeitet, seit Professor van Helsing bei uns war. Er ist nach Whitby gefahren, um weitere Informationen

zu erhalten, und er wird morgen hier sein, um uns zu helfen. Wir brauchen keine Geheimnisse untereinander zu haben. Wenn wir zusammen und mit absolutem Vertrauen zusammenarbeiten, können wir sicherlich stärker sein, als wenn einige von uns im Dunkeln tappen würden.«

Sie schaute mich so auffordernd an und zeigte gleichzeitig einen solchen Mut und eine solche Entschlossenheit in ihrer Haltung, dass ich ihren Wünschen sofort nachgab.

»Sie sollen«, so sagte ich, »in der Sache tun, was Sie für richtig halten. Gott möge mir verzeihen, wenn ich Unrecht tue! Es gibt noch schreckliche Dinge, von denen wir noch lernen müssen. Aber wenn Sie sich bisher bis zum Tod der armen Lucy durchgerungen haben, werden Sie sich, wie ich weiß, nicht damit zufrieden geben, im Dunkeln zu tappen. Nein, das Ende, das allerletzte Ende, mag Ihnen einen Schimmer von Frieden geben. Kommen Sie, es gibt Abendessen. Wir müssen uns gegenseitig für das, was vor uns liegt, stark halten. Wir haben eine grausame und schreckliche Aufgabe. Wenn Sie gegessen haben, werden Sie den Rest erfahren, und ich werde alle Fragen beantworten, die Sie stellen, wenn Sie etwas nicht verstehen, obwohl es für uns offensichtlich war, da wir anwesend waren.«

Mina Harkers Tagebuch.

29. September. – Nach dem Abendessen ging ich mit Dr. Seward zu seinem Studierzimmer. Er brachte den Phonographen aus meinem Zimmer zurück, und ich nahm mir einen Stuhl, stellte den Phonographen so auf, dass ich ihn berühren konnte, ohne aufzustehen, und Dr. Seward zeigte mir, wie ich ihn anhalten konnte, wenn ich eine Pause machen wollte. Dann nahm er sehr nachdenklich einen Stuhl, mit dem Rücken zu mir, damit ich mich so frei wie möglich fühlen konnte, und begann zu lesen. Ich hielt mir das gegabelte Metall an die Ohren und hörte zu.

Als die schreckliche Geschichte von Lucys Tod und allem, was danach geschah, erledigt war, legte ich mich kraftlos in meinen Stuhl zurück. Glücklicherweise bin ich nicht von einer Ohnmachtsanfälligkeit geprägt. Als Dr. Seward mich sah, sprang er mit einem entsetzten Ausruf auf und nahm eilig eine

Reiseflasche aus dem Schrank, gab mir etwas Branntwein, der mich in wenigen Minuten etwas erholte. Mein Gehirn war ganz durcheinander, und nur, weil durch all die vielen Schrecken der heilige Lichtstrahl kam, dass meine liebe Lucy endlich zur Ruhe gekommen war, konnte ich das Ganze ohne eine Szene ertragen. Es ist alles so wild und geheimnisvoll und seltsam, dass ich es nicht hätte glauben können, wenn ich Jonathans Erfahrung in Transsylvanien nicht gekannt hätte. So wie es war, wusste ich nicht, was ich glauben sollte, und so musste ich meine Schwierigkeiten überwinden, indem ich mich mit etwas anderem beschäftigte. Ich nahm den Deckel von meiner Schreibmaschine und sagte zu Dr. Seward:

»Lassen Sie mich das jetzt alles aufschreiben. Wir müssen für Dr. van Helsing alles vorbereiten, wenn er kommt. Ich habe ein Telegramm an Jonathan geschickt, dass er hierher kommen soll, wenn er aus Whitby in London eintrifft. In dieser Angelegenheit sind Tatsachen alles, und ich denke, wenn wir unser gesamtes Material fertig stellen und alle Punkte in chronologischer Reihenfolge anordnen, werden wir viel erreichen. Sie sagen mir, dass Lord Godalming und Mr. Morris auch kommen werden. Lassen Sie uns so vorbereiten, dass wir ihnen alles erklären können, wenn sie kommen.«

Er stellte den Phonographen dementsprechend langsam ein, und ich begann vom Beginn des siebenten Zylinders an zu tippen. Ich benutzte ein Faksimile, und so fertigte ich drei Exemplare des Tagebuchs an, so wie ich es mit dem Rest getan hatte. Es war spät, als ich mich durchgearbeitet hatte, aber Dr. Seward machte sich an seine Arbeit, die Patienten zu besuchen. Als er fertig war, kam er zurück und setzte sich neben mich und las, damit ich mich bei der Arbeit nicht zu einsam fühlte. Wie gut und aufmerksam er ist. Die Welt scheint voll von guten Menschen zu sein – auch wenn es in ihr Ungeheuer gibt.

Bevor ich ihn verließ, erinnerte ich mich daran, was Jonathan in sein Tagebuch über die Beunruhigung des Professors beim Lesen einer Abendzeitung am Bahnhof von Exeter geschrieben hatte. Da Dr. Seward seine Zeitungen aufbewahrt, habe ich mir die Akten der »Westminster Gazette« und der »Pall Mall Gazette« ausgeliehen und brachte sie in mein Zimmer. Ich erinnere mich, wie sehr der »Dailygraph« und die »Whitby

Gazette«, von denen ich Ausschnitte angefertigt hatte, uns geholfen hatten, die schrecklichen Ereignisse in Whitby nach der Landung von Graf Dracula zu verstehen, deshalb werde ich die Abendzeitungen von da an durchblättern und vielleicht ein neues Licht auf die Ereignisse werfen können. Ich bin nicht müde, und die Arbeit wird dazu beitragen, mich ruhig zu halten.

Dr. Swards Tagebuch.

30. September. – Mr. Harker kam um neun Uhr an. Kurz vor der Abreise hatte er das Telegramm seiner Frau erhalten. Er ist ungewöhnlich klug, wenn man seinem Gesicht trauen darf, und voller Energie. Wenn dieses Journal wahr ist – und nach den eigenen wunderbaren Erfahrungen zu urteilen, muss es so sein – dann ist er auch ein Mann mit starken Nerven. Ein zweites Mal in das Gruftgewölbe zu gehen, zeugte von einem bemerkenswerten Wagemut. Nachdem ich seinen Bericht darüber gelesen hatte, hoffte ich, ein lebhaftes Exemplar der Männlichkeit anzutreffen, aber kaum den ruhigen, geschäftstüchtigen Gentleman, der heute hierher kam.

Später. – Nach dem Mittagessen gingen Harker und seine Frau zurück in ihr eigenes Zimmer, und als ich vor einer Weile vorbeiging, hörte ich das Klicken der Schreibmaschine. Sie arbeiten hart daran. Mrs. Harker sagt, dass sie jedes Fitzelchen Beweismaterial, das sie haben, in chronologischer Reihenfolge zusammenstricken. Harker hat die Briefe zwischen dem Empfänger der Kisten in Whitby und den Spediteuren in London, die die Kisten übernommen haben, erhalten. Er liest jetzt die Abschrift seiner Frau von meinem Tagebuch. Ich frage mich, was sie daraus machen. Hier ist es ...

Seltsam, dass es mir nie aufgefallen ist, dass das nächste Haus das Versteck des Grafen sein könnte! Wir hatten weiß Gott genug Anhaltspunkte durch das Verhalten des Patienten Renfield! Das Bündel von Briefen, die sich auf den Kauf des Hauses bezogen, lag der Abschrift bei. Hätten wir sie nur früher gehabt, dann hätten wir vielleicht die arme Lucy gerettet! Halt! So lügt der Wahnsinn!<sup>Note 10</sup> Harker ist zurückgegangen und sammelt wieder Material. Er sagt, dass sie bis zum Abendessen in der Lage sein werden, eine ganze zusammenhängende



Erzählung aufzuzeigen. Er meint, dass ich in der Zwischenzeit Renfield sehen sollte, da er bisher eine Art Index für das Kommen und Gehen des Grafen war. Noch sehe ich das kaum, aber wenn ich die Termine schaffe, werde ich es wohl tun. Wie gut, dass Mrs. Harker meine Zylinder getippt hat! Anders hätten wir die Daten nie finden können ...

Ich fand Renfield friedlich in seinem Zimmer sitzend, mit gefalteten Händen und einem freundlichen Lächeln. Im Moment schien er so gesund zu sein wie irgendwer, den ich je gesehen habe. Ich setzte mich mit ihm zusammen und sprach mit ihm über viele Themen, die er alle auf natürliche Weise behandelte. Dann sprach er von sich aus von der Heimreise, ein Thema, das er meines Wissens während seines Aufenthaltes hier nie erwähnt hat. Er sprach sogar recht zuversichtlich davon, schon bald entlassen zu werden. Ich glaube, dass ich, wenn ich nicht das Gespräch mit Harker gehabt und die Briefe und die Daten seiner Ausbrüche gelesen hätte, bereit gewesen wäre, nach einer kurzen Zeit der Beobachtung für ihn zu unterschreiben. So wie es jetzt aussieht, bin ich tief misstrauisch. All diese Ausbrüche waren in irgendeiner Weise mit der Nähe des Grafen verbunden. Was bedeutet dann diese absolute Zufriedenheit? Kann es sein, dass sein Instinkt ihm den endgültigen Triumph des Vampirs eingibt? Moment: Er ist selbst zoophag, und in seinem wilden Toben vor der Kapellentür des verlassenen Hauses sprach er immer von einem »Meister«. Das scheint unsere Idee zu bestätigen. Nach einer Weile musste ich jedoch wieder weg. Mein Freund ist im Moment einfach ein wenig zu normal, als dass es sicher wäre, ihn mit Fragen auf die Probe zu stellen. Er könnte anfangen zu denken, und dann ... Also ging ich weg. Ich misstrauere seinen ruhigen Stimmungen, deshalb habe ich dem Wärter den Hinweis gegeben, ihn genau zu beobachten und im Notfall eine Zwangsweste bereitzuhalten.

Jonathan Harkers Journal.

29. September, im Zug nach London. – Als ich Mr. Billingtons höfliche Nachricht erhielt, dass er mir alle in seiner Macht stehenden Informationen geben würde, hielt ich es für das Beste, nach Whitby zu fahren und vor Ort die von mir

gewünschten Nachforschungen anzustellen. Es war nun mein Ziel, diese schreckliche Fracht des Grafen bis zu ihrem Platz in London zu verfolgen. Vielleicht können wir uns später damit befassen. Billington junior, ein netter Bursche, traf mich am Bahnhof und brachte mich zum Haus seines Vaters, wo sie beschlossen hatten, mich über Nacht zu beherbergen. Sie sind gastfreundlich im Sinne wahrer Yorkshire-Gastfreundschaft, geben einem Gast alles und lassen ihn tun, was er möchte. Alle wussten, dass ich beschäftigt war und dass mein Aufenthalt kurz sein würde, und Mr. Billington hatte in seinem Büro schon alle Papiere wegen der Kistenlieferung bereit. Es machte mich fast schwanken, als ich einen der Briefe wiedersah, die ich auf dem Tisch des Grafen gesehen hatte, bevor ich von seinen teuflischen Plänen erfuhr. Alles war sorgfältig durchdacht und systematisch und präzise durchgeführt worden. Er schien auf jedes Hindernis vorbereitet gewesen zu sein, das der Verwirklichung seiner Absichten zufällig in den Weg gelegt werden konnte. Um einen Amerikanismus zu benutzen, war er »kein Risiko eingegangen«, und die absolute Genauigkeit, mit der seine Anweisungen erfüllt wurden, war einfach das logische Ergebnis seiner Sorgfalt. Ich sah die Rechnung und nahm sie zur Kenntnis:

»Fünzig Kisten mit gewöhnlicher Erde, zur Verwendung für Versuchszwecke.«

Ferner die Kopien des Briefes an Carter Paterson und seiner Antwort. Von beiden habe ich Abschriften erhalten. Dies waren alle Informationen, die Mr. Billington mir geben konnte, also ging ich zum Hafen hinunter und traf die Küstenwächter, die Zollbeamten und den Hafenmeister. Sie alle hatten etwas über den seltsamen Schiffseintrag zu sagen, der nunmehr schon ein Teil der lokalen Folklore ist. Aber niemand konnte etwas Zusätzliches sagen zu der einfachen Beschreibung: »Fünzig Kisten mit gewöhnlicher Erde«. Dann traf ich den Bahnhofsvorsteher, der mir freundlicherweise den Kontakt zu den Männern vermittelte, die die Kisten tatsächlich erhalten hatten. Deren Abrechnung stimmte genau mit der Liste überein, und sie hatten nichts hinzuzufügen, außer dass die Kisten »verdammte schufschwere« waren und dass ihr Transport harte Arbeit war. Einer von ihnen fügte hinzu, dass es ein saures

Stück Werk war, dass da kein Gentleman »wie Sie selbst, Squire« war, der in flüssiger Form eine Art Anerkennung ihrer Bemühungen gewährt hätte. Ein anderer nahm dann einen Ersatz ein, der einen Durst erzeugte, dass selbst die verstrichene Zeit ihn noch nicht ganz gestillt hatte. Es erübrigt sich hinzuzufügen, dass ich vor meiner Abreise darauf geachtet habe, diese Quelle des Vorwurfs für immer und angemessen zu beseitigen.

30. September. – Der Bahnhofsvorsteher war so freundlich, mich über seinen alten Kollegen, den Bahnhofsvorsteher von King's Cross, zu informieren, so dass ich ihn bei meiner Ankunft am Morgen über die Ankunft der Kisten befragen konnte. Auch er setzte mich sofort mit den zuständigen Beamten in Verbindung, und ich sah, dass ihre Rechnung mit der Originalrechnung übereinstimmte. Die Möglichkeiten, einen anormalen Durst zu bekommen, waren hier begrenzt. Trotzdem wurde ein nobler Gebrauch davon gemacht, und wieder war ich gezwungen, mich *ex post facto* mit dem Ergebnis auseinanderzusetzen.

Von dort aus ging ich in die Zentrale von Carter Paterson, wo ich mit äußerster Höflichkeit empfangen wurde. Sie sahen die Transaktion in ihrem Tages- und Briefbuch nach und riefen sofort ihr King's Cross-Büro an, um weitere Einzelheiten zu erfahren. Glücklicherweise warteten die Männer, die die damalige Arbeitsgruppe bildeten, gerade auf Arbeit, und der Beamte schickte sie sofort herüber und ließ auch von einem von ihnen den Frachtbrief und alle Papiere bringen, die mit der Lieferung der Kisten in Carfax zusammenhingen. Auch hier fand ich die Rechnung genau übereinstimmend. Die Männer der Spediteure konnten die knappen geschriebenen Worte durch einige weitere Details ergänzen. Diese standen, wie ich kurz feststellte, fast ausschließlich im Zusammenhang mit der staubigen Natur der Arbeit und dem daraus resultierenden Durst, der bei den Bediensteten entstand. Einer der Männer bemerkte, dass sich durch die Währung des Landes die Möglichkeit biete, dieses wohlthuende Übel zu einem späteren Zeitpunkt zu mildern.

»Det olle Haus, Chef, is det schönste, wo ick je war. Verdammt! Aber et is seit hundert Jahren nimmer angerührt worden. Dort war der Staub so dick, dass man druff hätt pennen

können, ohne die Knochen anzuschlagen. Und der Ort war so vernachlässigt, dat man drin det alte Jerusalem gerochen hätt. Aber die olle Kapelle, die hat den Vogel abjeschossen, dat hat se! Ick und meen Kumpel, wir dachten, wir würden nich schnell jenuch rauskommen. Herr, ick würd weder keen Pfennig nehmen und dort inner Dunkelheit zu bleiben.«

Da ich in diesem Haus war, könnte ich ihm durchaus glauben, aber wenn er wüsste, was ich weiß, hätte er, glaube ich, seine Bedingungen erhöht.

In einem Punkt bin ich jetzt zufrieden: All diese Kisten, die von Varna in der Demeter aus nach Whitby kamen, wurden sicher in der alten Kapelle in Carfax deponiert. Es sollten fünfzig von ihnen dort sein, es sei denn, es wurden inzwischen welche entfernt, wie ich aus Dr. Swards Tagebuch befürchte.

Später. – Mina und ich haben den ganzen Tag gearbeitet, und wir haben alle Papiere in Ordnung gebracht.

Mina Harkers Tagebuch.

30. September. – Ich bin so froh, dass ich kaum weiß, wie ich mich beherrschen soll. Ich vermute, es ist die Erleichterung nach der schlimmen Furcht, die ich hatte, dass diese schreckliche Affäre und das Aufbrechen seiner alten Wunde Jonathan schaden könnte. Ich sah, wie er so tapfer wie möglich nach Whitby aufbrach, aber ich war krank vor Besorgnis. Die Anstrengung hat ihm jedoch gutgetan. Nie war er so entschlossen, nie so stark, nie so voller vulkanischer Energie wie heute. Es ist genau wie der liebe, gute Professor van Helsing sagte, er ist ein wahrer Kämpfer, und er wird unter Belastungen stärker, die eine schwächere Natur töten würden. Er kam voller Leben, Hoffnung und Entschlossenheit zurück. Wir haben für heute Abend alles in Ordnung gebracht. Ich fühle mich ganz wild vor Aufregung. Ich nehme an, man sollte jemanden, der wie der Graf gejagt wird, bedauern. Das ist es ja gerade. Dieses Ding ist kein Mensch, nicht einmal eine Bestie. Dr. Swards Bericht über den Tod der armen Lucy und das, was darauf folgte, zu lesen, reicht aus, um die Quellen des Mitleids im Herzen zu versiegen.

Später. – Lord Godalming und Mr. Morris kamen früher an, als wir erwartet hatten. Dr. Seward war geschäftlich unterwegs und hatte Jonathan mitgenommen, also musste ich sie sehen. Für mich war es eine schmerzliche Begegnung, denn sie brachte alle Hoffnungen der armen lieben Lucy von vor wenigen Monaten zurück. Natürlich hatten sie gehört, wie Lucy von mir sprach, und es schien, dass auch Dr. van Helsing ziemlich »meine Trompete geblasen« hatte, wie Mr. Morris es ausdrückte. Arme Kerle, keiner von ihnen ist sich bewusst, dass ich alles über die Anträge weiß, die sie Lucy gemacht haben. Sie wussten nicht recht, was sie sagen oder tun sollten, da sie keine Ahnung davon hatten, wie viel ich wusste. Sie mussten sich also auf neutrale Themen beschränken. Ich habe die Angelegenheit jedoch überdacht und bin zu dem Schluss gekommen, dass es das Beste wäre, sie auf dem Laufenden zu halten. Ich wusste aus Dr. Swards Tagebuch, dass sie bei Lucys Tod, ihrem wirklichen Tod, dabei gewesen waren, und dass ich keine Angst haben muss, vor der Zeit irgendein Geheimnis zu verraten. Also erzählte ich ihnen, so gut ich konnte, dass ich alle Papiere und Tagebücher gelesen habe und dass mein Mann und ich, nachdem wir sie maschinengeschrieben hatten, gerade damit fertig geworden waren, sie in Ordnung zu bringen. Ich gab jedem von ihnen ein Exemplar zum Lesen in der Bibliothek. Als Lord Godalming seines bekam und es durchblätterte – es bildet einen ziemlich großen Haufen – sagte er: »Haben Sie das alles geschrieben, Mrs. Harker?«

Ich nickte, und er fuhr fort:

»Ich verstehe nicht ganz, worauf das hinausläuft, aber Sie sind alle so gut und freundlich und haben so ernsthaft und so energisch gearbeitet, dass ich Ihre Ideen nur mit verbundenen Augen akzeptieren und versuchen kann, Ihnen zu helfen. Ich habe bereits eine Lektion im Akzeptieren von Fakten erhalten, die einen Mann bis zur letzten Stunde seines Lebens demütig machen sollten. Außerdem weiß ich, dass Sie meine Lucy geliebt haben ...«

Hier wandte er sich ab und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Ich konnte die Tränen in seiner Stimme hören. Mr. Morris legte mit instinktivem Feingefühl seine Hand für einen Moment auf seine Schulter und ging dann leise aus dem Raum.

Ich nehme an, es gibt etwas in der Natur einer Frau, das einen Mann frei macht, vor ihr niederzugehen und seine Gefühle zärtlicher oder emotionaler Art auszudrücken, ohne dass er sich dadurch in seiner Männlichkeit herabgesetzt fühlt. Denn als Mr. Godalming mit mir allein war, setzte er sich auf das Sofa und gab sich ganz und gar offen. Ich setzte mich neben ihn und nahm seine Hand. Ich hoffe, dass er es mir nicht vorhalten wird, und dass er, wenn er danach noch einmal daran denkt, niemals einen bösen Gedanken haben wird. Da habe ich ihm Unrecht getan. Ich weiß, dass er das nie wird. Er ist ein zu wahrer Gentleman. Ich sagte zu ihm, als ich sah, dass ihm das Herz brach:

»Ich habe die liebe Lucy geliebt, und ich weiß, was sie für Sie war und was Sie für sie waren. Sie und ich waren wie Schwestern, und jetzt, da sie weg ist, wollen Sie mich in Ihrer Not nicht wie eine Schwester für Sie sein lassen? Ich weiß, welche Sorgen Sie gehabt haben, obwohl ich die Tiefe dieser Sorgen nicht ermessen kann. Wenn Mitgefühl und Mitleid in Ihrer Not helfen können, wollen Sie mich dann nicht ein wenig helfen lassen, um Lucys willen?«

Augenblicklich wurde der arme, liebe Bursche von Trauer überwältigt. Es schien mir, dass alles, was er in letzter Zeit im Stillen erlitten hatte, jetzt einen Ausweg suchte. Er wurde ziemlich emotional, erhob seine offenen Hände und schlug die Handflächen in unendlicher Qual und Trauer zusammen. Er stand auf und setzte sich dann wieder hin, und die Tränen regneten ihm über die Wangen. Ich empfand unendliches Mitleid mit ihm und öffnete unbedacht meine Arme. Mit einem Schluchzen legte er seinen Kopf auf meine Schulter und weinte wie ein trauriges Kind, während er vor Rührung zitterte.

Wir Frauen haben etwas Mütterliches in uns, das uns über kleinere Angelegenheiten erheben lässt, wenn der Muttergeist angerufen wird. Ich fühlte, wie der Kopf dieses großen trauernden Mannes auf mir ruhte, als ob er der Kopf eines Kleinkindes wäre, das vielleicht eines Tages auf meiner Brust liegt, und ich streichelte sein Haar, als ob es mein eigenes Kind wäre. Ich habe nicht daran gedacht, wie seltsam das alles ist.

Nach einer Weile hörte sein Schluchzen auf, und er erhob sich mit einer Entschuldigung, obwohl er seine Gefühle nicht verbarg.

Er erzählte mir, dass er während der vergangenen Tage und Nächte, Tage der Müdigkeit und Nächte der Schlaflosigkeit, mit niemandem sprechen konnte, wie ein Mann in seiner Trauer sprechen muss. Es gab keine Frau, die ihm ihre Sympathie hätte entgegenbringen können oder mit der er über die schrecklichen Umstände, die seinen Kummer verursachten, offen hätte sprechen können.

»Mir ist jetzt bewusst, wie sehr ich gelitten habe«, sagte er, während er sich die Augen trocknete, »aber ich weiß noch nicht einmal jetzt – und kein anderer kann jemals wissen – wie viel mir heute Ihre liebe Anteilnahme bedeutet. Ich werde es mit der Zeit besser wissen, und glauben Sie mir, dass, auch wenn ich jetzt nicht undankbar bin, meine Dankbarkeit mit meinem Verständnis wachsen wird. Wollen Sie mich wie ein Bruder sein lassen, unser ganzes Leben lang um der lieben Lucy willen?«

»Um der lieben Lucy willen«, sagte ich, während wir unsere Hände ergriffen.

»Ja, und um Ihrer selbst willen«, fügte er hinzu, »denn wenn Sie es einen Sieg nennen wollen, wenn Sie die Wertschätzung und Dankbarkeit eines Mannes gewinnen, so haben Sie mich heute besiegt. Wenn die Zukunft jemals eine Zeit bringen sollte, in der Sie die Hilfe eines Mannes brauchen, glauben Sie mir, Sie werden mich nicht umsonst rufen. Gott gebe, dass keine solche Zeit Ihnen jemals widerfährt, den Sonnenschein Ihres Lebens zu brechen, aber wenn sie jemals kommen sollte, versprechen Sie mir, dass Sie es mich wissen lassen.«

Er war so ernsthaft, und seine Trauer war so aufrichtig, dass ich spürte, dass es ihn trösten würde, also sagte ich:

»Ich verspreche es.«

Als ich den Korridor entlang ging, sah ich Mr. Morris, der aus einem Fenster schaute. Er wendete sich zu mir um, als er meine Schritte hörte.

»Wie geht es Art?« fragte er.

Dann bemerkte er meine roten Augen und fuhr fort:

»Ah, ich sehe, Sie haben ihn getröstet. Armer alter Kerl! Er braucht es. Niemand außer einer Frau kann einem Mann helfen, wenn er Herzleid hat, und er hatte niemanden, der ihn tröstete.«

Er ertrug seine eigenen Probleme so tapfer, dass mein Herz für ihn blutete. Ich sah das Manuskript in seiner Hand, und ich wusste: Wenn er es las, würde ihm klar, wie viel ich wusste, und so sagte ich zu ihm:

»Ich wünschte, ich könnte alle trösten, die an ihrem Herzen leiden. Lassen Sie mich Ihr Freund sein, und kommen Sie zu mir, um Trost zu finden, wenn Sie ihn brauchen? Sie werden später erfahren, warum ich das sage.«

Er sah, dass ich es ernst meinte, bückte sich, nahm meine Hand, hob sie zu seinen Lippen und küsste sie. Es schien nur ein schwacher Trost für eine so tapfere und selbstlose Seele zu sein, und impulsiv beugte ich mich vor und küsste ihn. Die Tränen stiegen ihm in die Augen, und seine Stimme erstickte einen Moment lang. Dann sagte er ganz ruhig:

»Kleines Mädchen, diese wahre Herzensgüte werden Sie nie bereuen, so lange Sie leben!«

Dann ging er in das Studierzimmer zu seinem Freund.

»Kleines Mädchen!« Genau die Worte, die er zu Lucy gesagt hatte, und, oh, er erwies sich als Freund.

★ ★ ★



---

**Note 10**

Zitat aus William Shakespeares König Lear, d.  
Übers.

[Back](#)

# Kapitel 18 – Dr. Seward's Tagebuch

30. September. – Ich kam um fünf Uhr nach Hause und stellte fest, dass Godalming und Morris nicht nur angekommen waren, sondern auch bereits die Abschriften der verschiedenen Tagebücher und Briefe studiert hatten, die Harker und seine wundervolle Frau angefertigt und geordnet hatten. Harker war von seinem Besuch bei den Männern des Transportunternehmens, von denen mir Dr. Hennessey geschrieben hatte, noch nicht zurückgekehrt. Mrs. Harker gab uns eine Tasse Tee, und ich kann ehrlich sagen, dass dieses alte Haus zum ersten Mal, seit ich darin wohne, wie ein Zuhause wirkte. Als wir fertig waren, sagte Mrs. Harker:

»Dr. Seward, darf ich Sie um einen Gefallen bitten? Ich möchte Ihren Patienten sehen, Mr. Renfield. Lassen Sie mich ihn sehen. Was Sie in Ihrem Tagebuch über ihn gesagt haben, interessiert mich so sehr!«

Sie sah so ansprechend und so hübsch aus, dass ich nicht ablehnen konnte. Es gab auch keinen Grund, warum ich das hätte tun sollen, also nahm ich sie mit. Als ich den Raum betrat, sagte ich dem Mann, dass eine Dame ihn gerne sehen würde, worauf er einfach antwortete:

»Warum?«

»Sie geht durch das Haus und will jeden einzelnen Bewohner sehen«, antwortete ich.

»Oh, sehr gut«, sagte er, »lassen Sie sie ruhig herein, aber warten Sie nur eine Minute, bis ich aufgeräumt habe.«

Seine Art des Aufräumens war eigenartig, er verschluckte einfach alle Fliegen und Spinnen in den Kisten, bevor ich ihn aufhalten konnte. Es war ganz offensichtlich, dass er eine gewisse Einmischung befürchtete, die er eifersüchtig verhindern wollte. Als er seine widerliche Aufgabe erledigt hatte, sagte er fröhlich:

»Lassen Sie die Dame eintreten«, und setzte sich mit gesenktem Kopf, aber mit hochgezogenen Augenlidern auf die

Bettkante, so dass er sie sehen konnte, als sie eintrat. Für einen Moment überlegte ich, dass er Mordabsichten haben könnte. Ich erinnerte mich daran, wie ruhig er gewesen war, kurz bevor er mich in meinem eigenen Arbeitszimmer angegriffen hatte, und ich achtete darauf, dass ich mich dort hinstellte, wo ich ihn sofort ergreifen konnte, falls er versuchte, sie zu anzufallen.

Sie betrat den Raum mit einer Leichtigkeit und Anmut, die jedem Verrückten sofort Respekt einflößt, denn Leichtigkeit ist eine der Eigenschaften, die Verrückte am meisten respektieren. Sie ging angenehm lächelnd zu ihm hinüber und streckte ihm ihre Hand entgegen.

»Guten Abend, Mr. Renfield«, sagte sie. »Sehen Sie, ich kenne Sie, denn Dr. Seward hat mir von Ihnen erzählt.«

Er antwortete nicht sofort, sondern blickte sie mit einem Stirnrunzeln im Gesicht ganz aufmerksam an. Dieser Blick wich einer Verwunderung, die mit einem Zweifel zusammenströmte; dann sagte er zu meinem tiefen Erstaunen:

»Sie sind nicht das Mädchen, das der Arzt heiraten wollte, oder? Sie können es nicht sein, denn sie ist tot.«

Mrs. Harker lächelte nett, als sie antwortete:

»Oh nein! Ich habe selbst einen Ehemann, mit dem ich schon verheiratet war, bevor ich Dr. Seward oder er mich gekannt hatte. Ich bin Mrs. Harker.«

»Was machen Sie dann hier?«

»Mein Mann und ich sind zu Besuch bei Dr. Seward.«

»Dann bleiben Sie nicht!«

»Aber warum nicht?«

Ich dachte, dass diese Art der Konversation Mrs. Harker vielleicht genauso wenig gefallen würde wie mir, also schloss ich mich der Frage an:

»Woher wussten Sie, dass ich jemanden heiraten wollte?«

Seine Antwort gab er schlichtweg verächtlich in einer Pause, in der er seine Augen von Mrs. Harker zu mir und sie gleich wieder dorthin wandte:

»Was für eine Eselsfrage!«

»Das sehe ich ganz und gar nicht, Mr. Renfield«, sagte Mrs. Harker, die mich sofort verteidigte.

Er antwortete ihr mit ebenso viel Höflichkeit und Respekt, wie er mir gegenüber Verachtung gezeigt hatte:

»Sie werden natürlich verstehen, Mrs. Harker, dass, wenn ein Mann so geliebt und geehrt wird wie unser Gastgeber, alles, was ihn betrifft, in unserer kleinen Gemeinschaft von Interesse ist. Dr. Seward wird nicht nur von seinem Haushalt und seinen Freunden geliebt, sondern sogar von seinen Patienten, die, da einige von ihnen kaum im seelischen Gleichgewicht sind, dazu neigen, Ursachen und Wirkungen zu verzerren. Da ich selbst Insasse eines Irrenhauses war, kann ich nicht umhin zu bemerken, dass die sophistischen Tendenzen einiger seiner Insassen zu den Irrtümern der *non causa* und der *ignoratio elenchi* neigen.«

Dieser neuen Entwicklung widmete ich mich aufmerksam. Hier war mein eigener kleiner Irrer, der ausgeprägteste seiner Art, dem ich je begegnet war, der über elementare Philosophie sprach und sich wie ein geschliffener Gentleman benahm. Ich frage mich, ob es die Anwesenheit von Mrs. Harker war, die in seinem Gedächtnis einen Akkord gerührt hat. Wenn diese neue Phase spontan oder in irgendeiner Weise auf ihren unbewussten Einfluss zurückzuführen war, muss sie eine seltene Gabe oder Macht haben.

Wir unterhielten uns noch einige Zeit, und da er anscheinend recht vernünftig war, wagte sie es, indem sie mich anfangs fragend ansah, ihn zu seinem Lieblingsthema zu führen. Ich war wiederum erstaunt, denn er stellte sich der Frage mit der Unvoreingenommenheit der vollständigen Vernunft. Er zog sich sogar selbst als Beispiel heran, wenn er bestimmte Dinge erwähnte.

»Ich selbst bin das Muster eines Mannes, der einen seltsamen Glauben hatte. Es war in der Tat kein Wunder, dass meine Freunde beunruhigt waren und darauf bestanden, mich unter Kontrolle zu bringen. Ich stellte mir immer vor, dass das Leben eine positive und fortwährende Einheit sei, und dass man durch den Konsum einer Vielzahl von Lebewesen, egal wie niedrig im Schöpfungsmaßstab, das Leben auf unbestimmte Zeit verlängern könne. Manchmal war ich so fest davon überzeugt,

dass ich tatsächlich versuchte, Menschenleben zu nehmen. Der Arzt hier wird mir bestätigen, dass ich einmal versucht habe, ihn zu töten, um meine Lebenskräfte zu stärken, indem ich sein Leben durch das Medium seines Blutes mit meinem eigenen Körper assimilierte, wobei ich mich natürlich auf den biblischen Satz: ›Denn das Blut ist das Leben‹ stützte. Obwohl in der Tat der Verkäufer eines bestimmten Geheimmittels die Binsenweisheit bis zur Verächtlichkeit vulgarisiert hat. Ist das nicht wahr, Doktor?«

Ich nickte zustimmend, denn ich war so erstaunt, dass ich kaum wusste, was ich denken oder sagen sollte, es war schwer vorstellbar, dass ich nicht fünf Minuten zuvor gesehen hatte, wie er seine Spinnen und Fliegen gefressen hatte. Als ich auf meine Uhr schaute, sah ich, dass ich zum Bahnhof gehen musste, um van Helsing zu treffen, also sagte ich Mrs. Harker, dass es Zeit sei, zu gehen.

Sie kam sofort, nachdem sie Mr. Renfield freundlich gesagt hatte:

»Auf Wiedersehen, und ich hoffe, ich werde Sie oft sehen, unter für Sie angenehmeren Auspizien.«

Worauf er zu meinem Erstaunen antwortete:

»Auf Wiedersehen, meine Liebe. Ich bete zu Gott, dass ich Ihr süßes Gesicht nie wieder sehe. Möge Er Sie segnen und bewahren!«

Als ich zum Bahnhof ging, um van Helsing zu treffen, ließ ich die Jungs zurück. Der arme Art schien so fröhlich zu sein wie seit Lucys Erkrankung nicht mehr, und Quincey ist mehr sein eigenes strahlendes Selbst, als er es seit vielen langen Tagen nicht mehr war.

Van Helsing trat mit der eifrigen Wendigkeit eines Jungen aus dem Wagen. Er sah mich sofort, eilte auf mich zu und sagte:

»Ah, Freund John, wie geht's denn so? Nun? Ich hatte viel zu tun, aber ich komme hierher, um zu bleiben, wenn es nötig ist. Alle meine Angelegenheiten sind geklärt, und ich habe viel zu erzählen. Mrs. Mina ist bei Ihnen? Ja. Und ihr so feiner Ehemann? Und Arthur und mein Freund Quincey, sind sie auch bei Ihnen? Gut!«

Als ich zum Haus fuhr, erzählte ich ihm, was geschehen war und wie mein eigenes Tagebuch durch Mrs. Harkers Vorschlag zu etwas nütze geworden war. Da unterbrach mich der Professor:

»Ah, diese wunderbare Madame Mina! Sie hat das Gehirn eines Mannes, ein Gehirn, das ein Mann haben sollte, wenn er sehr begabt wäre, und das Herz einer Frau. Der gute Gott hat sie für einen bestimmten Zweck geschaffen, glauben Sie mir, als er diese gute Kombination schuf. Freund John, bis jetzt hat uns das Glück diese Frau zur Hilfe gebracht, nach heute Abend darf sie mit dieser so schrecklichen Affäre nichts mehr zu tun haben. Es ist nicht gut, dass sie ein so großes Risiko eingeht. Wir Männer sind fest entschlossen – nein, wir sind verpflichtet – dieses Ungeheuer zu vernichten. Aber es ist keine Aufgabe für eine Frau. Selbst wenn sie keinen Schaden erleidet, kann ihr Herz bei so großen und so vielen Schrecken zerbrechen, und sie leidet danach vielleicht sowohl im Wachzustand an ihren Nerven als auch im Schlaf an ihren Träumen. Und außerdem ist sie eine junge Frau und noch nicht so lange verheiratet, vielleicht gilt es irgendwann, wenn nicht jetzt, an andere Dinge zu denken. Sie sagen mir, sie hat alles geschrieben, dann muss sie sich mit uns beraten, aber morgen verabschiedet sie sich von dieser Arbeit, und wir gehen allein.«

Ich stimmte ihm von ganzem Herzen zu, und dann erzählte ich ihm, was wir in seiner Abwesenheit herausgefunden hatten, dass das Haus, das Dracula gekauft hatte, das nächstgelegene zu meinem eigenen war. Er war erstaunt, und eine große Besorgnis schien ihn zu überkommen.

»Oh, wenn wir das schon vorher gewusst hätten«, sagte er, »dann hätten wir es vielleicht noch rechtzeitig geschafft, die arme Lucy zu retten. Allerdings ›schreit die verschüttete Milch hinterher nicht auf«, wie Sie sagen. Wir werden nicht daran denken, sondern uns auf den Weg zum Ende machen.«

Dann verfiel er in ein Schweigen, das dauerte, bis wir mein eigenes Tor betraten. Bevor wir uns auf das Abendessen vorbereiteten, sagte er zu Mrs. Harker:

»Mir wurde von meinem Freund John gesagt, Madam Mina, dass Sie und Ihr Mann alle Dinge, die bis zu diesem Zeitpunkt

geschehen sind, in exakter Reihenfolge zusammengestellt haben.«

»Nicht bis zu diesem Moment, Herr Professor«, sagte sie impulsiv, »aber bis heute Morgen.«

»Aber warum nicht bis jetzt? Wir haben bisher gesehen, wie gut all die kleinen Dinge Licht ins Dunkel gebracht haben. Wir haben unsere Geheimnisse verraten, und doch ist niemand, der sie verraten hat, schlimmer daran.«

Mrs. Harker begann zu erröten, und als sie einen Zettel aus ihrer Tasche nahm, sagte sie:

»Dr. van Helsing, lesen Sie das bitte vor, und sagen Sie mir, ob es dazukommen muss. Das ist meine heutige Aufnahme. Auch ich habe die Notwendigkeit gesehen, jederzeit alles niederzuschreiben, auch wenn es noch so trivial ist, aber es ist wenig dabei, außer dem, was persönlich ist. Muss es dazu?«

Der Professor überflog den Zettel gewichtig und reichte ihn zurück mit den Worten:

»Es muss nicht dazu, wenn Sie es nicht wünschen, aber ich bete, dass es dazukommt. Es kann nur dazu führen, dass Ihr Mann Sie umso mehr liebt und wir alle, Ihre Freunde, Sie mehr ehren und mehr schätzen und lieben.«

Sie nahm es mit einem weiteren Erröten und einem strahlenden Lächeln zurück.

Und so sind jetzt, bis zu genau dieser Stunde, alle uns vorliegenden Aufzeichnungen vollständig und in Ordnung. Der Professor nahm ein Exemplar mit, um es nach dem Abendessen und vor unserem Treffen, das für neun Uhr angesetzt ist, zu studieren. Der Rest von uns hat bereits alles gelesen, so dass wir alle, wenn wir uns im Studierzimmer treffen, über die Fakten informiert sind und unseren Schlachtplan gegen diesen schrecklichen und geheimnisvollen Feind ausarbeiten können.

Mina Harkers Tagebuch.

30. September. – Als wir uns zwei Stunden nach dem Abendessen, das um sechs Uhr stattgefunden hatte, in Dr. Swards Studierzimmer trafen, bildeten wir unbewusst eine Art

Vorstand oder Ausschuss. Professor van Helsing nahm am Kopf des Tisches Platz, zu dem ihn Dr. Seward führte, als er den Raum betrat. Er nötigte mich, rechts neben ihm zu sitzen, und bat mich, als Sekretärin zu fungieren. Jonathan saß neben mir. Gegenüber uns waren Lord Godalming, Dr. Seward und Mr. Morris, Lord Godalming – als nächster zum Professor und Dr. Seward in der Mitte.

Der Professor sagte:

»Ich darf wohl davon ausgehen, dass wir alle mit den Fakten, die in diesen Papieren stehen, vertraut sind.«

Wir alle brachten unsere Zustimmung zum Ausdruck, und er fuhr fort:

»Dann war es, glaube ich, gut, dass ich Ihnen etwas über die Art von Feind sage, mit dem wir es zu tun haben. Ich werde Ihnen dann etwas über die Geschichte dieses Mannes mitteilen, die für mich ermittelt wurde. Dann können wir darüber diskutieren, wie wir uns verhalten sollen, und entsprechend unsere Maßnahmen ergreifen. – Es gibt solche Wesen wie Vampire, einige von uns haben Beweise dafür, dass sie existieren. Selbst wenn wir nicht den Beweis unserer eigenen unglücklichen Erfahrungen hätten, sind die Lehren und Aufzeichnungen der Vergangenheit für geistig gesunde Menschen Beweis genug. Ich gebe zu, dass ich anfangs skeptisch war. Wäre es nicht so, dass ich mich über lange Jahre hinweg darin geschult habe, offen zu bleiben, hätte ich es nicht glauben können, bis diese Tatsache mir ins Ohr dröhnte: ›Sieh her! Ich beweise, ich beweise‹. Leider! Hätte ich von Anfang an gewusst, was ich jetzt weiß – nein, hätte ich es wenigstens vermutet, wäre vielen von uns, die sie liebten, ein so kostbares Leben aufbewahrt geblieben. Aber das ist vorbei, und wir müssen dafür arbeiten, dass andere arme Seelen nicht umkommen, solange wir retten können. Der Nosferatu stirbt nicht wie die Biene, wenn sie einmal gestochen hat. Er ist viel stärker, und wenn er stärker ist, hat er noch mehr Macht, Böses zu tun. Dieser Vampir, der unter uns ist, ist von sich aus so stark in Person wie zwanzig Menschen, er ist von übernatürlicher List, denn die Quelle seiner List ist das Wachsen der Zeitalter; er hat noch die Hilfsmittel der Nekromantie, die, wie seine Etymologie impliziert, die Weissagung durch die Toten bedeutet, und alle



Toten, denen er nahe kommen kann, stehen ihm zur Verfügung, er ist brutal, und mehr als brutal, er ist der Teufel in seiner Herzlosigkeit, und ein Herz hat er nicht; er kann innerhalb seiner Reichweite die Elemente, den Sturm, den Nebel, den Donner lenken, er kann all die niederträchtigeren Dinge befehligen, die Ratte und die Eule und die Fledermaus, die Motte und den Fuchs und den Wolf, er kann wachsen und klein werden, und er kann manchmal verschwinden und sich verbergen. Wie sollen wir dann unseren Schlag beginnen, ihn zu vernichten? Wie sollen wir ihn aufstöbern, und wenn wir ihn gefunden haben, wie können wir ihn zerstören? Meine Freunde, das ist viel, es ist eine schreckliche Aufgabe, die wir übernehmen, und es könnte Konsequenzen haben, die die Tapferen erschauern lassen. Denn wenn wir in diesem unserem Kampf scheitern, muss *er* sicher gewinnen, und wo enden *wir* dann? Das Leben ist nichts, ich achte es nicht. Aber hier zu versagen, bedeutet nicht nur Leben oder Tod. Es geht darum, dass wir wie er werden, dass wir von nun an wie er, ohne Herz und Gewissen, zu verdorbenen Dingen der Nacht werden und die Körper und Seelen derer, die wir am meisten lieben, ausplündern. Für uns sind die Tore des Himmels für immer verschlossen, denn wer wird sie uns wieder öffnen? Wir fahren für alle Zeiten fort, von allen verabscheut, ein Schandfleck auf dem Antlitz von Gottes Sonnenschein, ein Pfeil in der Seite dessen, der für den Menschen gestorben ist. Aber wir stehen vor der Pflicht; und müssen wir uns in einem solchen Fall beschränken? Für mich sage ich nein, aber ich bin alt, und das Leben mit seinem Sonnenschein, seinen schönen Plätzen, seinem Vogelgesang, seiner Musik und seiner Liebe liegt weit zurück. Sie anderen sind jung. Einige haben Trauer gesehen, aber es stehen noch schöne Tage bevor. Was sagen Sie?«

Während er sprach, hatte Jonathan meine Hand genommen. Ich fürchtete so sehr, dass die entsetzliche Art der Gefahr für uns ihn überwältige, als ich seine ausgestreckte Hand sah; aber es war das ganze Leben für mich, seine Berührung zu spüren – so stark, so selbstbewusst, so entschlossen. Eine tapfere Männerhand kann für sich selbst sprechen, sie braucht nicht einmal die Liebe einer Frau, um ihre Musik zu hören.

Als der Professor zu Ende gesprochen hatte, sah mein Mann mir in die Augen und ich ihm in die seinen, und es war nicht

nötig, zwischen uns zu sprechen.

»Ich stehe für Mina und mich selbst ein«, sagte er.

»Ich bin dabei, Herr Professor«, sagte Mr. Quincey Morris, lakonisch wie immer.

»Ich bin bei Ihnen«, sagte Lord Godalming, »um Lucys willen, wenn auch aus keinem anderen Grund.«

Dr. Seward nickte einfach.

Der Professor stand auf und streckte, nachdem er sein goldenes Kruzifix auf den Tisch gelegt hatte, seine Hand zu beiden Seiten aus. Ich nahm seine rechte Hand, und Lord Godalming seine linke, Jonathan hielt meine Rechte mit seiner Linken und streckte sich zu Mr. Morris hinüber. Als wir uns so alle an die Hand nahmen, wurde unser feierlicher Pakt geschlossen. Ich fühlte mein Herz eiskalt werden, aber es kam mir nicht ein einziges Mal in den Sinn, mich zurückzuziehen. Wir nahmen unsere Plätze wieder ein, und Dr. van Helsing fuhr mit einer Art Fröhlichkeit fort, die zeigte, dass die ernsthafte Arbeit begonnen hatte. Sie war so ernst und geschäftsmäßig zu nehmen wie jede andere Aufgabe im Leben.

»Nun, Sie wissen, wogegen wir anzukämpfen haben, aber auch wir sind nicht ohne Stärken. Wir haben auf unserer Seite die Kombinationskraft, eine Kraft, die der Art der Vampire verwehrt ist, wir haben Quellen der Wissenschaft, wir sind frei zu handeln und zu denken, und die Stunden des Tages und der Nacht gehören uns gleichermaßen. In der Tat sind unsere Möglichkeiten, soweit sie sich erstrecken, uneingeschränkt, und wir können sie frei nutzen. Wir haben Selbsthingabe für eine Sache und ein Ziel zu erreichen. Das alles ohne Egoismus. Das ist viel wert. – Jetzt wollen wir sehen, wie weit die gegen uns gerichteten Kräfte im Allgemeinen eingeschränkt sind und was der Einzelne nicht tun kann. Betrachten wir also die Grenzen des Vampirs im Allgemeinen und dieses Vampirs im Besonderen. Alles, worauf wir uns stützen können, sind Traditionen und Aberglaube. Diese erscheinen auf den ersten Blick nicht viel wert, wenn es um Leben und Tod geht, ja um mehr als um Leben und Tod. Dennoch müssen wir zufrieden sein, erstens, weil wir es sein *müssen* – denn kein anderes Mittel steht uns zur Verfügung – und zweitens, weil nach allem

diese Dinge – Tradition und Aberglaube – alles ist, worauf wir uns verlassen können. Und der Glaube an Vampire ruht bei anderen – leider nicht bei uns – in ihnen selbst! Wer von uns hätte vor einem Jahr, inmitten unseres wissenschaftlichen, skeptischen, sachlichen neunzehnten Jahrhunderts, eine solche Möglichkeit in Erwägung gezogen? Wir haben einen Glauben ausgekundschaftet, den wir vor unseren Augen als berechtigt gefunden haben. Nehmen Sie also an, dass der Vampir und der Glaube an seine Begrenztheit und seine Bekämpfung vorerst auf derselben Basis ruhen. Denn, lassen Sie mich Ihnen sagen, er ist überall bekannt, wo Menschen gewesen sind: im alten Griechenland, im alten Rom; er blüht in Deutschland überall, in Frankreich, in Indien, sogar in der Chersonese<sup>Note 11)</sup> und in China, das in jeder Hinsicht so weit von uns entfernt ist, gibt es ihn und die Völker fürchten ihn bis zu diesem Tag. Er hat die Spur des Berserkers, des Isländers verfolgt, des vom Teufel gezeugten Hunnen, des Slawen, des Sachsen, des Magyaren. So weit also ist der Rahmen gespannt, innerhalb dessen wir handeln können; und lassen Sie mich Ihnen sagen, dass sehr viele von all diesen Überzeugungen durch das gerechtfertigt sind, wovon wir selbst so unglückliche Erfahrungen sammeln mussten. Der Vampir lebt weiter und kann nicht durch bloßes Verstreichen der Zeit sterben, er wird gedeihen, wenn er sich am Blut der Lebenden mästen kann. Mehr noch, wir haben unter uns gesehen, dass er sich sogar noch verjüngen kann, dass seine Lebenskräfte sich steigern können, und es scheint, als ob sie sich erfrischen, wenn seine speziellen Nahrungsmittel reichlich vorhanden sind. Aber er kann ohne diese Diät nicht gedeihen, er isst nicht wie andere. Selbst Freund Jonathan, der wochenlang bei ihm lebte, hat ihn nie essen sehen, nie! Er wirft keinen Schatten, er wirft im Spiegel keinen Reflex, wie wiederum Jonathan beobachtet hat. Er hat die Kraft vieler seiner Männer – Zeuge wieder Jonathan, als er die Tür gegen die Wölfe schloss, und auch, als er ihm aus der Diligence half. Er kann sich in einen Wolf verwandeln, wie wir von der Schiffsankunft in Whitby erfahren haben, als er den Hund riss; er kann wie eine Fledermaus erscheinen, wie ihn Madam Mina am Fenster in Whitby gesehen hat, wie mein Freund John ihn aus diesem so nahen Haus fliegen und wie mein Freund Quincey ihn am Fenster von Miss Lucy gesehen hat. Er kann im Nebel kommen,

den er erzeugt, der noble Kapitän des Schiffes hat das bewiesen, aber nach dem, was wir wissen, ist die Entfernung, aus der er diesen Nebel erzeugen kann, begrenzt: er kann nur um ihn selbst herum sein. Er kommt auf Mondlichtstrahlen als elementarer Staub, so wie Jonathan wieder diese Schwestern im Schloss von Dracula sah. Er wurde so klein, dass wir selbst sahen, wie Miss Lucy, noch bevor sie in Frieden ruhte, durch eine haarspalterische Lücke an der Grabtür schlüpfte. Er kann, wenn er einmal seinen Weg gefunden hat, aus allem heraus oder in alles hineinkommen, egal wie eng es gebunden oder sogar mit Feuer verschmolzen ist – Lötzinn, wie Sie es nennen. Er kann im Dunkeln sehen – kein kleines Vermögen in einer Welt, die zur Hälfte dem Licht verschlossen ist. Ah, aber hören Sie mich weiter an! Er kann all diese Dinge tun, und doch ist er nicht frei. Nein, er ist noch mehr Gefangener als der Sklave auf der Galeere, als der Verrückte in seiner Zelle. Er kann nicht hingehen, wo immer er will; er, der nicht von der Natur ist, muss doch einigen Naturgesetzen gehorchen, warum, wissen wir nicht. Er kann zunächst nirgendwo hingehen, es sei denn, es gibt jemanden aus dem Haushalt, der ihn gebeten hat, zu kommen, aber danach kann er kommen, wie es ihm beliebt. Seine Macht hört, wie die aller bösen Dinge, mit dem Kommen des Tages auf. Nur zu bestimmten Zeiten verfügt er über eine beschränkte Freiheit. Wenn er nicht an dem Ort ist, an den er gebunden ist, kann er sich nur mittags oder genau bei Sonnenauf- oder Sonnenuntergang verwandeln. Diese Dinge wurden uns berichtet, und in unserer Aufzeichnung haben wir den Beweis aufgrund von Schlussfolgerungen. Während er also innerhalb seiner Grenzen tun kann, was er will, solange er sein Erdenheim, sein Sargheim, sein Höllenheim, den unheiligen Ort hat — wir haben es gesehen, als er zum Grab des Selbstmörders in Whitby ging — kann er sich zu anderen Gelegenheiten erst verändern, wenn die Zeit gekommen ist. Es heißt auch, dass er fließendes Wasser nur bei Ebbe oder Flut passieren kann. Dann gibt es Dinge, die ihn so niederdrücken, dass er keine Macht mehr hat, wie der Knoblauch, den wir kennen, und heilige Dinge, wie dieses Symbol, mein Kruzifix, das auch jetzt noch unter uns ist, wenn wir uns beraten; ihnen gegenüber ist er nichts, in ihrer Gegenwart nimmt er seinen Platz fern und schweigend vor Respekt ein. Es gibt noch

anderes, über das ich Ihnen berichten werde, damit uns die Kenntnisse bei unserer Suche nicht fehlen. Der Zweig der wilden Rose auf seinem Sarg bewahrt davor, dass er sich von ihm entfernt, eine heilige Kugel, die in den Sarg geschossen wird, tötet ihn, so dass er wirklich tot ist, und was den Pflock durch ihn hindurch betrifft, so kennen wir bereits den Frieden, den er bewirkt; oder der abgeschlagene Kopf, der Ruhe gibt. Wir haben es mit unseren Augen gesehen. Wenn wir also die Behausung dieses Schein-Mannes finden, können wir ihn in seinem Sarg einsperren und vernichten, wenn wir befolgen, was wir wissen. Aber er ist schlau. Ich habe meinen Freund Arminius von der Universität Budapest gebeten, Aufzeichnungen zu machen, und aus allem Möglichen berichtet er mir, was er gewesen ist. Er muss in der Tat der Woiwode Dracula gewesen sein, der seinen Namen im Kampf gegen die Türken gewann, über den großen Fluss an der Grenze zum Türkenland. Wenn dem so ist, dann war er kein gewöhnlicher Mann, denn in dieser Zeit und noch Jahrhunderte danach sprach man von ihm als dem klügsten und gerissensten sowie dem mutigsten der Söhne des ›Landes jenseits des Waldes‹. Dieses mächtige Gehirn und dieser eiserne Wille gingen mit ihm ins Grab und sind jetzt gegen uns gerichtet. Die Draculas waren, so Arminius, eine große und edle Rasse, obwohl sie hin und wieder von ihren Zeitgenossen als Sprossen des Bösen angesehen wurden. Sie lernten dessen Geheimnisse in der Scholomance<sup>Note 12)</sup> kennen, in den Bergen am Hermanstädter See, wo der Teufel für sich jeden zehnten Gelehrten als seinen gebührenden Anteil beansprucht. In den Aufzeichnungen finden sich Wörter wie ›*stregoica*‹ – Hexe, ›*ordog*‹ und ›*pokok*‹ – Satan und Hölle, und in einem Manuskript wird genau dieser Dracula als ›*wampyr*‹ bezeichnet, was wir alle nur zu gut verstehen. Aus den Lenden dieses einen Mannes sind große Männer und gute Frauen hervorgegangen, und ihre Gräber heiligen die Erde, auf der allein diese Verdorbenheit hausen kann. Denn es ist nicht der geringste seiner Schrecken, dass dieses Böse tief in allem Guten verwurzelt ist, in einem Boden, der bar ist der heiligen Erinnerungen, kann es nicht ruhen.«

Während sie sich berieten, blickte Mr. Morris ständig zum Fenster, und er stand jetzt ruhig auf und ging aus dem Raum. Nach einer kleinen Pause machte der Professor weiter.

»Und jetzt müssen wir klären, was wir tun können. Wir haben hier viele Daten, und wir müssen unseren Feldzug ausarbeiten. Aus der Untersuchung von Jonathan wissen wir, dass aus dem Schloss nach Whitby fünfzig Kisten mit Erde kamen, die alle in Carfax angeliefert wurden, wir wissen auch, dass zumindest einige dieser Kisten entfernt wurden. Meines Erachtens sollte unser erster Schritt darin bestehen, festzustellen, ob alle anderen im Haus jenseits dieser Mauer, wohin wir heute blicken, noch vorhanden sind oder ob weitere entfernt wurden. Wenn letzteres der Fall ist, müssen wir ...«

Hier wurden wir auf erschreckende Weise unterbrochen. Außerhalb des Hauses ertönte der Knall eines Pistolenschusses, das Glas des Fensters wurde von einer Kugel zertrümmert, die von der Spitze der Fensterlaibung abprallte und die hintere Wand des Raumes traf. Ich fürchte, ich bin im Grunde genommen ein Feigling, denn ich schrie auf. Die Männer sprangen alle auf, Lord Godalming flog zum Fenster und warf den Vorhang zur Seite. Während er dies tat, hörten wir Mr. Morris' Stimme von draußen:

»Entschuldigung! Ich fürchte, ich habe Sie beunruhigt. Ich werde hereinkommen und Ihnen berichten.«

Eine Minute später kam er herein und sagte:

»Es war idiotisch von mir, und ich bitte Sie um Verzeihung, Mrs. Harker, ganz ehrlich, ich fürchte, ich muss Sie schrecklich erschreckt haben. Aber Tatsache ist, dass während der Professor sprach, da eine große Fledermaus kam und sich auf das Fensterbrett setzte. Nach den jüngsten Ereignissen bin ich so entsetzt über die verdammten rohen Tiere, dass ich sie nicht ausstehen kann, und ich ging hinaus, um einen Schuss zu tun, wie ich es in letzter Zeit abends immer tue, wenn ich eins gesehen habe. Sie haben mich dann immer dafür ausgelacht, Art.«

»Haben Sie getroffen?« fragte Dr. van Helsing.

»Ich weiß es nicht, ich glaube nicht, denn es flog weg in den Wald.«

Ohne mehr zu sagen, nahm er seinen Platz ein, und der Professor nahm seine Erklärungen wieder auf.

»Wir müssen jede dieser Kisten aufspüren, und wenn wir so weit sind, müssen wir entweder dieses Ungeheuer in seinem Versteck einfangen oder töten, oder wir müssen sozusagen die Erde sterilisieren, damit es sich nicht mehr in ihr in Sicherheit bringen kann. Wir müssen ihn zwischen Mittag und Sonnenuntergang in seiner Menschengestalt auffinden und uns dann mit ihm beschäftigen, wenn er am schwächsten ist. – Und nun zu Ihnen, Mrs. Mina, diese Nacht ist zunächst zu Ende, bis alles gut wird. Sie sind uns zu wertvoll, um ein solches Risiko einzugehen. Wenn wir uns heute Abend trennen, dürfen Sie uns nichts mehr fragen. Wir werden Ihnen alles zu gegebener Zeit mitteilen. Wir sind Männer und können vieles ertragen, aber Sie müssen unser Stern und unsere Hoffnung sein, und wir werden umso freier handeln, wenn wir wissen, dass Sie nicht in derselben Gefahr schweben, wie wir es werden.«

Alle Männer, sogar Jonathan, schienen erleichtert, aber es schien mir nicht gut zu sein, dass sie sich der Gefahr aussetzten und vielleicht ihre Sicherheit durch ihre Fürsorge für mich vermindern sollten, denn Stärke verleiht die beste Sicherheit. Sie waren aber fest entschlossen, und obwohl es für mich eine bittere Pille war, die ich schlucken musste, konnte ich nichts anderes sagen, als ihre ritterliche Fürsorge für mich zu akzeptieren.

Mr. Morris nahm die Diskussion wieder auf:

»Da wir keine Zeit zu verlieren haben, stimme ich dafür, dass wir jetzt einen Blick in sein Haus werfen. Zeit ist alles bei ihm, und schnelles Handeln unsererseits kann ein weiteres Opfer retten.«

Ich gebe zu, dass mir mein Herz zu versagen begann, als die Zeit zum Handeln so nahe rückte, aber ich sagte nichts, denn ich hatte größere Angst, dass sie mich, wenn ich als Hemmschuh oder Hindernis für ihre Arbeit erschien, sogar ganz aus ihren Beratungen ausschließen würden. Sie sind jetzt nach Carfax gegangen, mit Werkzeug, um in das Haus zu gelangen.

In männlicher Weise hatten sie mir gesagt, ich solle ins Bett gehen und schlafen, als ob eine Frau schlafen könnte, wenn ihre Lieben in Gefahr sind! Ich werde mich hinlegen und so tun, als würde ich schlafen, damit Jonathan nicht noch mehr Angst um mich hat, wenn er zurückkommt.

Dr. Swards Tagebuch.

1. Oktober, 4.00 Uhr morgens. – Gerade als wir das Haus verlassen wollten, wurde mir eine dringende Nachricht von Renfield überbracht. Er wollte wissen, ob ich ihn sofort treffen würde, da er mir etwas äußerst Wichtiges zu sagen hätte. Ich erklärte dem Boten, er solle sagen, dass ich mich morgen früh um seine Wünsche kümmern werde, ich sei gerade beschäftigt.

Der Bote fügte hinzu:

»Er scheint sehr ungeduldig zu sein, Sir. Ich habe ihn noch nie so unruhig gesehen. Ich weiß nicht, aber ich fürchte, wenn Sie ihn nicht bald treffen, wird er einen seiner gewalttätigen Anfälle bekommen.«

Ich wusste, dass der Mann dies nicht ohne Grund gesagt hätte, also antwortete ich:

»In Ordnung, ich komme gleich«, und ich bat die anderen, ein paar Minuten auf mich zu warten, da ich zu meinem Patienten gehen müsste.

»Nehmen Sie mich mit, Freund John«, sagte der Professor. »Sein Fall in Ihrem Tagebuch hat mich sehr interessiert, und er hatte auch einen Einfluss auf unsere Sache. Ich würde ihn sehr gerne sehen, besonders, wenn sein Geist gestört ist.«

»Darf ich auch kommen?« fragte Lord Godalming.

»Ich auch?« sagte Quincey Morris.

»Darf ich mitkommen?« sagte Harker.

Ich nickte, und wir gingen alle zusammen den Gang hinunter.

Wir fanden ihn in einem Zustand erheblicher Aufregung, aber in seiner Rede und seiner Art und Weise weit rationaler, als ich ihn je gesehen hatte. Er zeigte ein ungewöhnliches Selbstbewusstsein, wie ich es noch nie bei einem Wahnsinnigen erlebt hatte, und er nahm es als selbstverständlich hin, dass er mit seinen Argumenten bei anderen, die völlig zurechnungsfähig waren, durchdringen würde. Wir alle fünf gingen in den Raum, aber keiner der anderen sagte zunächst etwas. Seine Bitte war, dass ich ihn sofort aus der Anstalt entlassen und nach Hause schicken sollte. Dies untermauerte er mit Hinweisen auf seine



vollständige Genesung und führte seine eigene, bereits vorhandene geistige Gesundheit an.

»Ich appelliere an Ihre Freunde«, sagte er, »sie hätten vielleicht nichts dagegen, über meinen Fall zu urteilen. Übrigens, Sie haben mich nicht vorgestellt.«

Ich war so erstaunt, dass mir die Seltsamkeit, einen Wahnsinnigen in einer Anstalt vorzustellen, im Augenblick nicht auffiel, und außerdem lag eine gewisse Würde in der Manier des Mannes; so viel von dem Bewusstsein der Ebenbürtigkeit, dass ich seinem Wunsch sofort entsprach:

»Lord Godalming, Professor van Helsing, Mr. Quincey Morris aus Texas, Mr. Jonathan Harker, Mr. Renfield.«

Er schüttelte jedem von ihnen die Hand und sagte der Reihe nach:

»Lord Godalming, ich hatte die Ehre, Ihrem Vater in Windham zu sekundieren, und ich bedaure zu erfahren, dass er nicht mehr ist, da Sie den Titel innehaben. Er war ein Mann, der von allen, die ihn kannten, geliebt und geehrt wurde, und in seiner Jugend war er, wie ich gehört habe, der Erfinder eines gebrannten Rumpunsches, der in der Derbynacht sehr begehrt war. Mr. Morris, Sie sollten stolz auf Ihren großartigen Staat sein. Seine Aufnahme in die Union war ein Präzedenzfall, der weitreichende Auswirkungen in der Zukunft haben könnte, wenn die Pole und die Tropen ein Bündnis mit den *Stars und Stripes* eingehen. Die Bedeutung des Vertrags kann sich noch als ein gewaltiger Erweiterungsmotor erweisen, wenn die Monroe-Doktrin ihren wahren Platz als politische Fabel einnimmt. Was soll man zu seiner Freude über die Begegnung mit van Helsing sagen? Sir, ich entschuldige mich nicht dafür, dass ich alle Formen der konventionellen Präliminarien weggelassen habe. Wenn eine einzelne Person die Therapeutik durch seine Entdeckung der kontinuierlichen Evolution der Hirnmasse revolutioniert hat, sind konventionelle Formen unpassend, da sie ihn auf eine Klasse zu beschränken scheinen. Sie, meine Herren, die Sie durch Ihre Nationalität, durch Ihr Erbe oder durch den Besitz natürlicher Gaben in der Lage sind, Ihren jeweiligen Platz in der sich bewegenden Welt einzunehmen, können bezeugen, dass ich genauso zurechnungsfähig bin wie zumindest die Mehrheit der Männer, die im vollen Besitz ihrer Freiheiten sind. Und ich bin

sicher, dass Sie, Dr. Seward, sowohl als humanitäre und medizinisch-juristische als auch als wissenschaftliche Kapazität, es als moralische Pflicht ansehen werden, mit mir als einer Person zu umzugehen, die als unter außergewöhnlichen Umständen befindlich zu betrachten ist.«

Er machte diesen letzten Appell mit einer höflichen Verbeugung, die nicht ohne eigenen Charme war.

Ich glaube, wir waren alle erschüttert. Ich für meinen Teil war trotz meiner Kenntnis des Charakters und der Geschichte des Mannes davon überzeugt, dass seine Vernunft wiederhergestellt war, und ich fühlte mich stark gedrängt, ihm zu sagen, dass ich mit seinem Verstand zufrieden war und mich morgen früh um die notwendigen Formalitäten für seine Entlassung kümmern würde. Ich hielt es jedoch für besser zu warten, bevor ich eine so schwerwiegende Aussage traf, denn von alters her kannte ich die plötzlichen Veränderungen, denen dieser spezielle Patient ausgesetzt war. Also begnügte ich mich damit, eine allgemeine Erklärung abzugeben, dass es ihm sehr schnell besser zu gehen schien, dass ich morgen früh ein längeres Gespräch mit ihm führen und dann sehen würde, was ich tun könnte, um seine Wünsche zu erfüllen.

Das befriedigte ihn indes keineswegs, denn er sagte schnell:

»Aber ich fürchte, Dr. Seward, Sie begreifen meinen Wunsch nicht wirklich. Ich möchte sofort gehen, hier, jetzt, in dieser Stunde, in diesem Moment, wenn ich darf. Die Zeit drängt, und in unserer stillschweigenden Übereinkunft mit dem alten Sensenmann ist dies ein wesentlicher Bestandteil des Vertrags. Ich bin sicher, dass es nur notwendig ist, einem so bewundernswerten Praktiker wie Dr. Seward einen so einfachen und doch so bedeutsamen Wunsch vorzutragen, um seine Erfüllung zu gewährleisten.«

Er schaute mich scharf an, und als er das Verneinende in meinem Gesicht sah, wandte er sich den anderen zu und nahm sie genau unter die Lupe. Da er keine ausreichende Antwort erhielt, fuhr er fort:

»Ist es möglich, dass ich mich in meiner Annahme geirrt habe?«

»Das haben Sie«, sagte ich offen und gleichzeitig, wie ich mich fühlte, brutal.

Eine beträchtliche Pause entstand, und dann sagte er langsam:

»Dann muss ich wohl nur den Ton meiner Bitte ändern. Lassen Sie mich um dieses Zugeständnis bitten – als Gnade, Privileg, was immer Sie wollen. Ich gehe so weit, Sie anzuflehen, nicht aus persönlichen Gründen, sondern zum Wohle anderer. Es steht mir nicht frei, Ihnen alle meine Gründe zu nennen, aber Sie können, das versichere ich Ihnen, davon ausgehen, dass sie gut, anständig und uneigennützig sind und dem höchsten Pflichtbewusstsein entspringen. Könnten Sie, Sir, in mein Herz blicken, würden Sie die Gefühle, die mich beseelen, voll und ganz billigen. Nein, mehr noch, Sie würden mich zu den besten und wahrhaftigsten Ihrer Freunde zählen.«

Wieder schaute er uns alle scharf an. Ich war immer mehr davon überzeugt, dass diese plötzliche Änderung seiner gesamten intellektuellen Methode nur eine weitere Phase seines Wahnsinns war, und ich war entschlossen, ihn noch ein wenig weitergehen zu lassen, da ich aus Erfahrung wusste, dass er sich, wie alle Verrückten, am Ende selbst verraten würde.

Van Helsing blickte ihn mit einem Blick von äußerster Intensität an, seine buschigen Augenbrauen trafen fast mit seinem festen und konzentrierten Blick zusammen. Er sagte zu Renfield in einem Tonfall, der mich zwar damals nicht überraschte, allerdings später, als ich danach daran dachte, denn es war, als würde er sich an einen Gleichgestellten wenden:

»Können Sie nicht offen Ihren wahren Grund nennen, warum Sie heute Abend frei sein wollen? Ich werde mich dafür einsetzen, dass Dr. Seward Ihnen auf eigenes Risiko und auf eigene Verantwortung das Privileg gewährt, um das Sie ersuchen, nachdem Sie selbst mich, einen Fremden, ohne Vorurteile und mit der Gewohnheit, aufgeschlossen zu sein, zufrieden stellen.«

Er schüttelte traurig den Kopf, mit einem Ausdruck ergreifenden Bedauerns im Gesicht. Der Professor fuhr fort:

»Kommen Sie, Sir, denken Sie an sich selbst. Sie beanspruchen das Privileg der Vernünftigkeit in höchstem Maße, da Sie uns mit Ihrer völligen Vernunft beeindrucken wollen. Sie tun dies, obwohl wir an Ihrer Zurechnungsfähigkeit berechnete Zweifel haben müssen, da Sie noch nicht von der medizinischen Behandlung eben dieses Defekts befreit sind. Wenn Sie uns in unserem Bemühen, den weisesten Weg zu wählen, nicht helfen wollen, wie können wir dann den Wunsch erfüllen, den Sie selbst uns nahegelegt haben? Seien Sie weise und helfen Sie uns, und wenn wir können, werden wir Ihnen helfen, Ihren Wunsch zu erfüllen.«

Er schüttelte noch immer den Kopf, als er sagte:

»Dr. van Helsing, ich habe nichts zu sagen. Ihre Argumentation ist verständlich, und wenn ich das Wort hätte, würde ich keinen Moment zögern, aber ich bin nicht mein eigener Herr in dieser Sache. Ich kann Sie nur bitten, mir zu vertrauen. Wenn ich zurückgewiesen werde, liegt die Verantwortung nicht bei mir.«

Ich dachte, es sei jetzt an der Zeit, die Szene zu beenden, die auf komische Weise zu ernst wurde, also ging ich zur Tür und sagte einfach:

»Kommen Sie, meine Freunde, wir haben Arbeit zu erledigen. Gute Nacht.«

Als ich jedoch in die Nähe der Tür kam, überkam den Patienten eine neue Veränderung. Er bewegte sich so schnell auf mich zu, dass ich für den Moment befürchtete, dass er im Begriff war, einen weiteren Mordanschlag zu verüben. Meine Befürchtungen waren jedoch unbegründet, denn er hielt beschwörend seine beiden Hände hoch und äußerte seine Petition auf bewegende Weise erneut. Als er sah, dass gerade das Übermaß seiner Emotionen gegen ihn sprach, indem er uns wieder mehr zu unseren alten Beziehungen zurückführte, wurde er noch demonstrativer. Ich warf einen Blick auf van Helsing und erkannte, wie sich meine Überzeugung in seinen Augen widerspiegelte, und so wurde ich in meinem Verhalten etwas fester, wenn nicht gar strenger, und brachte ihm bei, dass seine Bemühungen erfolglos bleiben würden. Ich hatte zuvor etwas von der gleichen ständig wachsenden Aufregung bei ihm entdeckt wie früher, wenn er eine Bitte äußerte, die ihm damals

viel bedeutet hatte, wie zum Beispiel, als er eine Katze wollte; und ich war darauf gefasst, bei dieser Gelegenheit den Zusammenbruch in die gleiche mürrische Duldung zu erleben.

Meine Erwartung erfüllte sich nicht, denn als er feststellte, dass sein Appell keinen Erfolg haben würde, geriet er in eine ziemliche Hektik. Er warf sich auf die Knie, erhob die Hände, rang sie in klagendem Flehen und goss einen Strom von Bitten aus, wobei ihm die Tränen über die Wangen rollten und sein ganzes Gesicht und seine ganze Gestalt tiefste Emotionen zum Ausdruck brachten.

»Ich bitte Sie, Dr. Seward, oh, ich beschwöre Sie, mich sofort aus diesem Haus herauszulassen. Schicken Sie mich weg, wie Sie wollen und wohin Sie wollen, schicken Sie Wächter mit Peitschen und Ketten mit, lassen Sie mich in einer Zwangsweste, gefesselt und mit den Beinen in Eisen, sogar ins Gefängnis bringen, aber lassen Sie mich aus dieser Sache heraus. Sie wissen nicht, was Sie tun, wenn Sie mich hier behalten. Ich spreche aus der Tiefe meines Herzens, aus meiner Seele. Sie wissen nicht, in wem oder wie Sie sich irren, und ich darf es nicht sagen. Wehe mir! Ich darf es nicht verraten. Bei allem, was Ihnen heilig ist, bei allem, was Ihnen lieb und teuer ist, bei Ihrer verlorenen Liebe, bei Ihrer lebendigen Hoffnung, um des Allmächtigen willen, nehmen Sie mich da heraus und retten Sie meine Seele vor der Schuld! Können Sie mich nicht hören, Mann? Können Sie das nicht verstehen? Werden Sie nie lernen? Wissen Sie nicht, dass ich jetzt zurechnungsfähig und ernsthaft bin, dass ich kein Wahnsinniger in einem Anfall von Wahnsinn bin, sondern ein zurechnungsfähiger Mann, der um seine Seele kämpft? Oh, hören Sie mich an! Hören Sie mich an! Lassen Sie mich los, lassen Sie mich los, lassen Sie mich los!«

Ich dachte, je länger das so weiterginge, desto wilder würde er werden und einen Anfall bekommen, also nahm ich ihn bei der Hand und hob ihn hoch.

»Kommen Sie«, sagte ich streng, »nichts mehr davon, wir haben schon genug davon gehabt. Gehen Sie zu Ihrem Bett und versuchen Sie, sich besonnener zu verhalten.«

Er blieb plötzlich stehen und sah mich einige Augenblicke lang aufmerksam an. Dann, ohne ein Wort zu sagen, stand er auf und setzte sich auf die Seite des Bettes. Der Zusammenbruch

war, wie bei früheren Gelegenheiten, genau so gekommen, wie ich es erwartet hatte.

Als ich als Letzter unserer Gruppe den Raum verließ, sagte er mit einer ruhigen, wohlzogenen Stimme zu mir:

»Sie werden mir, so hoffe ich, Dr. Seward, die Ehre erweisen, später daran zu denken, dass ich alles getan habe, um Sie heute Abend zu überzeugen.«

\* \* \*

---

**Note 11**

Bezeichnung verschiedener Orte der Antike, d.  
Übers.

[Back](#)

---

**Note 12**

Eine Schule der Schwarzen Magie in  
Transsylvanien, d. Übers.

[Back](#)



# Kapitel 19 – Jonathan Harkers Journal

1. Oktober, 5.00 Uhr morgens. – Ich ging zusammen mit der Gruppe mit leichtem Herzen auf die Suche, denn ich glaube, ich habe Mina noch nie so absolut stark und wohl gesehen. Ich bin so froh, dass sie eingewilligt hat, sich zurückzuhalten und uns Männern die Arbeit machen zu lassen. Irgendwie war es mir ein Grauen, dass sie überhaupt an dieser fürchterlichen Angelegenheit beteiligt war, aber jetzt, wo ihre Arbeit getan ist, und dass es ihrer Energie, ihrem Verstand und ihrer Voraussicht zu verdanken ist, dass die ganze Geschichte so zusammengesetzt ist, dass jeder Punkt erzählt, mag sie durchaus das Gefühl haben, dass ihr Teil erledigt ist und sie den Rest von nun an uns überlassen kann. Wir waren, glaube ich, alle ein wenig verärgert über die Szene mit Mr. Renfield. Als wir aus seinem Zimmer kamen, schwiegen wir, bis wir wieder im Arbeitszimmer waren.

Dort sagte Mr. Morris zu Dr. Seward:

»Sagen Sie, Jack, wenn dieser Mann nicht versucht hat zu bluffen, dann ist er so ziemlich der gesündeste Verrückte, den ich je gesehen habe. Ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, dass er ein ernsthaftes Ziel hatte, und wenn, dann war es ziemlich hart für ihn, keine Chance zu bekommen.«

Lord Godalming und ich schwiegen, aber Dr. van Helsing fügte hinzu:

»Freund John, Sie kennen mehr Verrückte als ich, und ich bin froh darüber, denn ich fürchte, wenn ich mich entschieden hätte, hätte ich ihn vor diesem letzten hysterischen Ausbruch freigelassen. Aber wir leben und lernen, und bei unserer gegenwärtigen Aufgabe dürfen wir kein Risiko eingehen, wie mein Freund Quincey sagen würde. Alles ist so, wie es ist, am besten.«

Dr. Seward antwortete beiden auf eine etwas träumerische Art und Weise:

»Ich weiß es nicht, aber ich stimme Ihnen zu. Wäre dieser Mann ein gewöhnlicher Irrer gewesen, hätte ich die Gelegenheit ergriffen, ihm zu vertrauen, aber er scheint mit dem Grafen auf eine so unbestimmte Art und Weise verstrickt zu sein, dass ich Angst habe, etwas falsch zu machen, indem ich seinen Launen abhelfe. Ich kann nicht vergessen, wie er mit fast gleicher Inbrunst um eine Katze bat und dann versuchte, mir mit seinen Zähnen die Kehle herauszureißen. Außerdem nannte er den Grafen ›Herr und Meister‹, und vielleicht möchte er heraus, um ihm auf teuflische Weise zu helfen. Dieses schreckliche Ding verfügt über Wölfe und Ratten und über seine eigene Art, sich zu helfen, also nehme ich an, dass er sich nicht herablassen müsste, einen regulären Verrückten zu benutzen. Mr. Renfield schien es aber durchaus ernsthaft zu meinen. Ich hoffe nur, dass wir das Beste getan haben. Diese Dinge, in Verbindung mit der seltsamen Arbeit, die wir vorhaben, tragen dazu bei, einen Mann zu verunsichern.«

Der Professor trat herüber, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte in seiner gravitätischen, freundlichen Weise:

»Freund John, haben Sie keine Angst. Wir versuchen, in einem sehr traurigen und schrecklichen Fall unsere Pflicht zu erfüllen, wir können nur das tun, was wir für das Beste halten. Worauf können wir noch hoffen, außer auf das Mitleid des guten Gottes?«

Lord Godalming war für ein paar Minuten entschlüpft, aber jetzt kehrte er zurück. Er hielt eine kleine silberne Pfeife hoch, als er bemerkte:

»Dieser alte Ort könnte voller Ratten sein, und falls ja, habe ich ein Gegenmittel auf Abruf.«

Nachdem wir die Mauer passiert hatten, machten wir uns auf den Weg zum Haus und achteten darauf, im Schatten der Bäume auf dem Rasen zu bleiben, wenn das Mondlicht hinausschien. Als wir auf der Veranda ankamen, öffnete der Professor seine Tasche und nahm eine Menge Dinge heraus, die er auf einen Treppenabsatz legte. Er sortierte sie in vier kleine Gruppen, offensichtlich eine für jeden von uns. Dann sprach er:

»Meine Freunde, wir begeben uns in eine schreckliche Gefahr, und wir brauchen Waffen verschiedenster Art. Unser Feind ist nicht nur geistiger Art. Erinnern Sie sich daran, dass er die Kraft von zwanzig Männern hat, und dass unsere Hälse oder Luftröhren zwar von der gewöhnlichen Art – und daher zerbrechlich oder zerdrückbar sind –, seine aber nicht der bloßen Krafteinwirkung unterworfen sind. Ein stärkerer Mann oder eine Gruppe von Männern, die in allem stärker sind als er, kann ihn zu bestimmten Zeiten festhalten, aber sie können ihn nicht verletzen, so wie wir von ihm verletzt werden können. Wir müssen uns daher vor seiner Berührung schützen. Bewahren Sie dies in der Nähe Ihres Herzens auf.« – Während er sprach, hob er ein kleines silbernes Kruzifix hoch und hielt es mir entgegen, ich war ihm am nächsten, – »legen Sie sich diese Blumen um den Hals«, hier überreichte er mir einen Kranz verwelkter Knoblauchblüten, »für andere, banalere Feinde, diesen Revolver und dieses Messer, und als Hilfe für alle diese so kleinen elektrischen Lampen, die man sich an die Brust heften kann; und für alle Fälle und vor allem am Ende das, was wir nicht unnötig entweihen dürfen.«

Es handelte sich um ein Stück geweihter Hostie, die er in einen Umschlag steckte und mir überreichte. Alle anderen wurden ähnlich ausgestattet.

»Nun«, sagte er, »Freund John, wo sind die Dietriche? Mit solchen versehen, müssten wir die Tür öffnen können, ohne wie bisher bei Miss Lucy zum Fenster einzubrechen.«

Dr. Seward probierte ein oder zwei Dietriche aus, wobei ihm seine mechanische Geschicklichkeit als Chirurg zugutekam. Bald fand er einen passenden, nach ein wenig Hin- und Herspielen gab der Bolzen nach, und mit einem rostigen Klirren schoss er zurück. Wir drückten auf die Tür, die rostigen Scharniere knarrten, und sie öffnete sich langsam. Es war verblüffend ähnlich wie das Bild, das mir in Dr. Swards Tagebuch von der Öffnung des Grabes von Miss Westenra vermittelt wurde, ich glaube, dass der gleiche Gedanke auch die anderen zu treffen schien, denn sie schreckten einmütig zurück. Der Professor war der erste, der sich vorwärts bewegte, und trat in die offene Tür.

»*In manus tuas, Domine*«, sagte er und bekreuzigte sich, als er über die Schwelle trat.

Wir schlossen die Tür hinter uns, damit wir nicht womöglich von der Straße aus auffielen, wenn wir unsere Lampen einschalten würden. Der Professor manipulierte das Schloss sorgfältig, um zu verhindern, dass wir es von innen nicht öffnen könnten, wenn wir es eilig haben würden, den Ausgang zu erreichen. Dann zündeten wir alle unsere Lampen an und setzten unsere Suche fort.

Das Licht der winzigen Lampen fiel auf alle möglichen seltsamen Formen, wenn sich die Strahlen kreuzten oder die Massigkeit unserer Körper große Schatten warf. Ich konnte mich überhaupt nicht von dem Gefühl lösen, dass noch jemand unter uns war. Ich nehme an, es war die Erinnerung an diese schreckliche Erfahrung in Siebenbürgen, die mir durch die düstere Umgebung so stark in Erinnerung gebracht wurde. Ich glaube, das Gefühl war uns allen gemeinsam, denn ich bemerkte, dass die anderen sich bei jedem Geräusch und jedem neuen Schatten über die Schulter schauten, genau wie ich mich selbst handeln fühlte.

Der ganze Ort war dicht mit Staub bedeckt, allein der Boden anscheinend zentimeterdick, außer an den Stellen, an denen sich Spuren von kürzlich eingedrückten Schritten befanden; dort konnte ich beim Niederhalten meiner Lampe Spuren von Schuhnägeln erkennen, da der Staub charakteristische Eindrücke zeigte. Die Wände waren weich und schwer von Staub, und in den Ecken türmten sich Massen von Spinnennetzen, auf denen sich der Staub gesammelt hatte, bis sie wie alte zerfetzte Lumpen aussahen, wenn das Gewicht sie teilweise heruntergerissen hatte. Auf einem Tisch im Saal lag ein großer Schlüsselbund mit einem zeitvergilbten Etikett auf jedem Schlüssel. Diese waren mehrmals verwendet worden, denn auf dem Tisch fanden sich mehrere gleichförmige Eindrücke in der Staubdecke, ähnlich desjenigen, der sich zeigte, als der Professor sie anhob.

Er drehte sich zu mir um und sagte:

»Sie kennen diesen Ort, Jonathan. Sie haben Lagepläne davon kopiert, und Sie kennen sie zumindest besser als wir. Welches ist der Weg zur Kapelle?«

Ich hatte eine Vorstellung von ihrer ungefähren Lage, obwohl ich mir bei meinem vorherigen Besuch keinen Zutritt hatte verschaffen können; also ging ich voraus, und nach ein paar falschen Abzweigungen fand ich mich gegenüber einer niedrigen, gewölbten, eisengerippten Eichentür wieder.

»Das ist die Stelle«, sagte der Professor, als er seine Lampe auf eine kleine Karte des Hauses richtete, die aus der Akte meiner Originalkorrespondenz über den Kauf kopiert worden war. Mit ein wenig Mühe fanden wir den Schlüssel an dem Bund und öffneten die Tür. Wir waren auf einige Unannehmlichkeiten vorbereitet, denn als wir die Tür öffneten, schien eine schwache, übel riechende Luft durch die Zwischenräume auszudünsten; aber keiner von uns hätte je mit einem solchen Geruch gerechnet, der uns dann entgegenströmte. Keiner der anderen hatte den Grafen aus nächster Nähe kennengelernt, und als ich ihn gesehen hatte, war er entweder im Fastenstadium seines Daseins in seinen Räumen oder, als er von frischem Blut aufgebläht war, in einer zur Luft offenen Gebäuderuine, aber hier war der Ort klein und eng, und die lange Nichtbenutzung hatte die Luft stagnieren und verpesten lassen. Es gab einen erdigen Geruch, wie von einem trockenen Miasma, der durch die verdreckte Luft kam. Aber was den Geruch selbst betrifft, wie soll ich ihn beschreiben? Er setzte sich nicht nur aus all den Übeln der Sterblichkeit und aus dem stechenden, beißenden Geruch von Blut zusammen, sondern es schien, als sei die Fäulnis selbst verfault. Pfui Teufel! Es macht mich krank, daran zu denken. Jeder Atemzug, den dieses Ungeheuer ausatmete, schien sich an den Ort geklammert zu haben und seine Abscheulichkeit zu verstärken.

Unter gewöhnlichen Umständen hätte ein solcher Gestank unser Unternehmen gewiss zum Scheitern gebracht, aber dies war kein gewöhnlicher Fall, und der hohe und schreckliche Zweck, dem wir uns gewidmet hatten, gab uns eine Stärke, die über rein physische Erwägungen hinausging. Nach dem unfreiwilligen Zurückweichen nach dem ersten übelkeitserregenden Hauch machten wir uns alle an die Arbeit, als ob dieser abscheuliche Ort ein Rosengarten wäre.

Wir untersuchten den Ort genau, und der Professor sagte zu Beginn:

»Zuerst müssen wir sehen, wie viele der Kisten übrig sind, dann müssen wir jedes Loch, jede Ecke und jede Ritze untersuchen und sehen, ob wir nicht einen Hinweis darauf bekommen, was aus dem Rest geworden ist.«

Ein Blick genügte, um zu zeigen, wie viele übrig blieben, denn die großen Erdtruhen waren sperrig, und man konnte sie nicht verwechseln.

Es waren nur noch neunundzwanzig von den fünfzig übrig! Einmal erschrak ich, denn als ich sah, wie Lord Godalming sich plötzlich umdrehte und aus der gewölbten Tür in den dunklen Gang dahinter blickte, schaute auch ich dorthin, und für einen Augenblick stand mein Herz still. Als ich aus meinem Schatten heraus blickte, meinte ich die hohen Lichter des bösen Gesichts des Grafen zu sehen, den Nasenrücken, die roten Augen, die roten Lippen, die schreckliche Blässe. Es war nur für einen Moment, denn Lord Godalming sagte:

»Ich dachte, ich hätte ein Gesicht gesehen, aber es waren nur die Schatten.«

Als er seine Untersuchung wieder aufnahm, drehte ich meine Lampe in die Richtung und trat in den Gang. Niemand war zu sehen, und da es keine Ecken, keine Türen, keine Öffnungen irgendwelcher Art, sondern nur die massiven Wände des Ganges gab, konnte es selbst für ihn kein Versteck geben. Ich nahm an, dass die Furcht die Vorstellungskraft gefördert habe, und sagte nichts.

Ein paar Minuten später sah ich, wie Morris plötzlich aus einer Ecke zurücktrat, die er gerade untersuchte. Wir alle folgten seinen Bewegungen mit den Augen, denn zweifellos wuchs eine gewisse Nervosität in uns, und wir sahen eine ganze Masse von Phosphoreszenz, die wie Sterne funkelte. Wir alle zogen uns instinktiv zurück.

Der ganze Ort wurde von Ratten heimgesucht.

Für einen oder zwei Augenblick standen wir entsetzt da, alle außer Lord Godalming, der anscheinend auf einen solchen Extremfall vorbereitet war. Als er zu der großen eisenbeschlagenen Eichentür hinüberraunte, die Dr. Seward von außen beschrieben hatte und die ich selbst gesehen hatte, drehte er den Schlüssel ins Schloss, zog die riesigen Riegel und

schwung die Tür auf. Dann nahm er seine kleine Silberpfeife aus der Tasche und blies einen tiefen, schrillen Ruf. Er wurde von hinter Dr. Swards Haus vom Gekläff der Hunde beantwortet, und nach etwa einer Minute kamen drei Terrier um die Ecke des Hauses gehetzt. Unbewusst hatten wir uns alle auf die Tür zubewegt, und während unserer Bewegung bemerkte ich, dass der Staub stark aufgestört worden war. Die herausgenommenen Kisten waren offenbar auf diesem Wege hereingebracht worden. In der Minute, die verstrichen war, hatte die Zahl der Ratten enorm zugenommen. Sie schienen auf einmal über den ganzen Ort zu schwärmen, bis schließlich das Lampenlicht, das auf ihre sich bewegenden dunklen Körper und ihre glitzernden, unheilvollen Augen schien, den Ort wie einen mit Glühwürmchen übersäten Erdwall erscheinen ließ. Die Hunde stürzten weiter, aber an der Schwelle blieben sie plötzlich stehen und knurrten, und dann begannen sie, gleichzeitig die Nasen zu heben und auf höchst unheilvolle Weise zu heulen. Die Ratten wimmelten zu Tausenden, und wir eilten hinaus.

Lord Godalming hob einen der Hunde an, trug ihn hinein und legte ihn auf den Boden. In dem Augenblick, in dem seine Füße den Boden berührten, schien er seinen Mut wiederzufinden und stürzte sich auf seine natürlichen Feinde. Sie flohen vor ihm so schnell, dass, bevor er das Leben aus einer Gruppe von ihnen herausgeschüttelt hatte, die anderen Hunde, die inzwischen auf die gleiche Art und Weise hereingebracht worden waren, nur eine kleine Beute hatten, bis die ganze Masse verschwunden war.

Mit ihrem Verschwinden schien es, als sei eine böse Erscheinung fortgegangen, denn die Hunde flitzten umher und bellten fröhlich, während sie pfeilartig auf ihre niedergeschlagenen Feinde einbissen, sie immer wieder umdrehten und mit üblen Erschütterungen in die Luft warfen. Bei uns allen verbesserte sich die Stimmung. Ob es die Linderung der tödlichen Atmosphäre durch das Öffnen der Kapellentür war oder die Erleichterung, die wir erfuhren, als wir uns im Freien befanden, weiß ich nicht, aber ganz sicher schien der Schatten der Furcht wie ein Gewand von uns zu gleiten, und der Anlass unseres Kommens verlor etwas von seiner düsteren Bedeutung, obwohl wir in unserer Entschließung keinen Deut nachließen.

Wir schlossen die Außentür, verriegelten und versperrten sie, und mit den Hunden, die wir mitbrachten, begannen wir mit der Durchsuchung des Hauses. Wir fanden durchgehend nichts außer Staub in außergewöhnlichen Proportionen, und alles blieb bis auf meine eigenen Fußstapfen unberührt, die von meinem ersten Besuch herrührten. Die Hunde zeigten keinerlei Anzeichen von Unbehagen, und selbst als wir in die Kapelle zurückkehrten, tummelten sie sich, als wären sie auf Kaninchenjagd in einem Sommerwald gewesen.

Der Morgen kam von Osten schnell auf, als wir von der Front kamen. Dr. van Helsing hatte den Schlüssel für die Hallentür aus dem Bündel genommen und die Tür auf orthodoxe Weise verschlossen; dann steckte er den Schlüssel in seine Tasche.

»Bisher«, sagte er, »war unsere Nacht überaus erfolgreich. Wir haben keinen Schaden erlitten, wie ich befürchtet hatte, und doch konnten wir feststellen, wie viele Kisten fehlen. Mehr als alles andere freue ich mich darüber, dass dieser erste und vielleicht schwierigste und gefährlichste Schritt vollzogen ist, ohne dass unsere liebste Mrs. Mina beteiligt war; womöglich wären ihre wachen oder schlafenden Gedanken mit Anblicken und Geräuschen und Gerüchen des Grauens, die sie vielleicht nie vergessen würde, beunruhigt worden. Auch eine Lektion haben wir gelernt, wenn man eine Einzelheit hervorheben darf: dass die brutalen Bestien, die dem Grafen zur Verfügung stehen, selbst noch nicht für seine geistige Macht empfänglich sind. Denn sehen Sie nur diese Ratten, die seinem Ruf folgen würden, so wie die Wölfe, die er von seinem Schlossturm aus auf Ihre Spuren und zum Schrei der armen Mutter herbeihetzt. Zwar kommen sie zu ihm, laufen aber vor den so kleinen Hunden meines Freundes Arthur davon. Wir haben andere Dinge vor uns, andere Gefahren, andere Ängste; und dieses Ungeheuer – es hat seine Macht über die brutale Welt heute Abend weder zum einzigen noch zum letzten Mal eingesetzt. Mag sein, dass es woanders hingegangen ist. Gut! Es hat uns Gelegenheit gegeben, in diesem Schachspiel, in dem wir um den Einsatz menschlicher Seelen spielen, in gewisser Weise ›Schach‹ zu bieten. Und jetzt lassen Sie uns nach Hause gehen. Die Morgendämmerung steht kurz bevor, und wir haben Anlass, mit der Arbeit unserer ersten Nacht zufrieden zu sein. Mag sein,



dass wir viele Nächte und Tage vor uns haben, die voller Gefahren sind, aber wir müssen weitermachen, und vor keiner Gefahr werden wir zurückschrecken.«

Das Haus war still, als wir zurückkamen, bis auf eine arme Kreatur, die in einer der entfernten Stationen schrie, und ein leises, stöhnendes Geräusch aus Renfields Zimmer. Der arme Kerl quälte sich zweifellos nach der Art der Geisteskranken mit unnötig schmerzhaften Gedanken.

Ich kam auf Zehenspitzen in unser eigenes Zimmer und fand Mina schlafend vor, sie atmete so leise, dass ich mein Ohr an sie legen musste, um etwas zu hören. Sie sieht blasser aus als sonst. Ich hoffe, das Unternehmen heute Abend hat sie nicht verstört. Ich bin aufrichtig dankbar dafür, dass sie bei unserer künftigen Arbeit und sogar bei unseren Beratungen außen vor bleiben wird. Eine Frau kann eine solch große Belastung nicht ertragen. Zuerst hatte ich nicht so gedacht, aber jetzt weiß ich es besser. Deshalb bin ich froh, dass es ein für alle Mal geregelt ist. Es mag Dinge geben, die sie erschrecken würden, wenn sie sie hören müsste. Aber manchmal wäre es vielleicht schlimmer, sie vor ihr zu verheimlichen, als sie einzuweihen, bevor sie einmal den Verdacht einer Verschleierung schöpfen würde. Von nun an soll unsere Arbeit für sie ein versiegeltes Buch sein, zumindest so lange, bis wir ihr sagen können, dass alles vorbei und die Erde frei von einem Ungeheuer aus der Unterwelt ist. Ich wage zu behaupten, dass es schwierig sein wird zu schweigen, nachdem wir so zuversichtlich begonnen haben, aber ich muss entschlossen bleiben, und morgen werde ich mich über das Geschehen von heute Abend in Dunkel hüllen und mich weigern, darüber zu sprechen. Ich ruhe mich auf dem Sofa aus, um sie nicht zu stören.

Ich nehme an, es war ganz natürlich, dass wir uns alle verschlafen haben, denn der Tag war arbeitsreich, und die Nacht verschaffte uns überhaupt keine Ruhe. Sogar Mina muss sehr erschöpft gewesen sein, denn obwohl ich schlief, bis die Sonne hoch stand, erwachte ich vor ihr und musste sie zwei oder drei Mal anrufen, bevor sie aufwachte. Tatsächlich schlief sie so fest, dass sie mich einige Sekunden lang nicht erkannte, sondern mich mit einer Art blankem Schrecken anblickte, wie einer aussieht, der aus einem bösen Traum aufgewacht ist. Sie klagte

ein wenig über ihre Müdigkeit, und ich ließ sie bis später am Tag ausruhen. Wir wissen jetzt von einundzwanzig Kisten, die entfernt wurden, und wenn bei einem dieser Umzüge mehrere davon mitgenommen wurden, können wir sie vielleicht alle zurückverfolgen. Das wird unsere Arbeit natürlich immens vereinfachen, und je früher die Angelegenheit erledigt wird, desto besser. Ich werde mich heute mit Thomas Snelling befassen.

Dr. Swards Tagebuch.

1. Oktober. – Gegen Mittag wurde ich geweckt, als der Professor in mein Zimmer kam. Er war fröhlicher und heiterer als sonst, und es ist ganz offensichtlich, dass die Arbeit der letzten Nacht dazu beigetragen hat, ihm etwas von der grüblerischen Last zu nehmen.

Nachdem er das Abenteuer der Nacht durchgegangen war, sagte er plötzlich:

»Ihr Patient interessiert mich sehr. Ist es möglich, dass ich ihn heute Morgen mit Ihnen besuche? Oder wenn Sie zu beschäftigt sind, kann ich auch alleine gehen, wenn es erlaubt ist. Es ist eine neue Erfahrung für mich, einen Verrückten zu finden, der über Philosophie redet, und seine Vernunft ist so solide.«

Ich hatte etwas Arbeit zu erledigen, die mich drängte, also sagte ich ihm, dass ich mich freuen würde, wenn er allein gehen würde, denn dann müsste ich ihn nicht warten lassen, also rief ich einen Wärter und gab ihm die nötigen Anweisungen. Bevor der Professor den Raum verließ, warnte ich ihn davor, einen falschen Eindruck von meinem Patienten zu bekommen.

»Aber«, antwortete er, »ich möchte, dass er von sich selbst spricht und von seinem Wahn, lebende Dinge zu konsumieren. Er erzählte Mrs. Mina, wie ich in Ihrem gestrigen Tagebuch sehe, dass er einmal einen entsprechenden Glauben gehabt habe. Warum lächeln Sie, Freund John?«

»Entschuldigen Sie«, sagte ich, »aber die Antwort ist hier.«

Ich legte meine Hand auf die maschinengeschriebenen Papiere.

»Als unser geistig gesunder und gelehrter Wahnsinniger genau diese Aussage darüber machte, wie er lebendige Wesen zu konsumieren pflegte, war sein Mund tatsächlich ekelhaft gefüllt von den Fliegen und Spinnen, die er gegessen hatte. Das war kurz bevor Mrs. Harker den Raum betrat.«

Van Helsing lächelte ein wenig.

»Gut!« sagte er. »Ihr Gedächtnis trügt Sie nicht, Freund John. Ich hätte daran denken sollen. Und doch ist es genau diese Schiefelage des Denkens und des Gedächtnisses, die Geisteskrankheit zu einem so faszinierenden Studiengegenstand macht. Vielleicht kann ich aus der Torheit dieses Verrückten mehr Erkenntnisse gewinnen als aus der Lehre der Weisen. Wer weiß das schon?«

Ich fuhr mit meiner Arbeit fort, und schon bald hatte ich alles durch. Die Zeit schien in der Tat sehr kurz gewesen zu sein, denn van Helsing kam bald zurück in das Studierzimmer.

Er fragte höflich, als er an der Tür stand:

»Störe ich?«

»Überhaupt nicht«, antwortete ich. »Kommen Sie herein! Meine Arbeit ist beendet, und ich bin frei. Ich kann jetzt mit Ihnen gehen, wenn Sie möchten.«

»Es ist überflüssig, ich habe ihn gesehen!«

»Und?«

»Ich fürchte, dass er mich nicht besonders schätzt. Unser Gespräch war kurz. Als ich sein Zimmer betrat, saß er auf einem Hocker in der Mitte, mit den Ellbogen auf den Knien, und sein Gesicht war das Abbild mürrischer Unzufriedenheit. Ich sprach mit ihm so fröhlich, wie ich konnte, und mit einem solchen Maß an Respekt, wie ich aufbringen konnte. Er gab keinerlei Antwort. ›Kennen Sie mich nicht?‹, fragte ich. Seine Antwort war nicht beruhigend: ›Ich kenne Sie gut genug, Sie sind der alte Narr van Helsing. Ich wünschte, Sie würden sich selbst und Ihre idiotischen Gehirntheorien woanders hinbringen. Verdammte seien alle dickköpfigen Holländer!‹ Kein Wort mehr wollte er sagen, und er saß in seiner unerbittlichen Verdrossenheit so gleichgültig mir gegenüber, als wäre ich gar nicht im Raum gewesen. So verpasste ich dieses Mal meine Chance, etwas von diesem so schlaunen Irren zu lernen; ich werde also, wenn

ich darf, gehen und mich mit ein paar fröhlichen Worten an diese liebe Seele Madame Mina aufheitern. Freund John, es freut mich unaussprechlich, dass wir nicht mehr besorgen müssen, sie mit unseren schrecklichen Dingen zu belasten. Auch wenn wir ihre Hilfe sehr vermissen werden, ist es besser so.«

»Ich stimme Ihnen von ganzem Herzen zu«, antwortete ich aufrichtig, denn ich wollte nicht, dass er sich in dieser Frage erweichen ließe. »Mrs. Harker bleibt besser verschont. Die Dinge sind schon schlimm genug für uns, die wir alle welterfahrene Männer sind, und die wir früher schon an vielen schwierigen Orten waren; für eine Frau ist es wirklich nicht gut, und wenn sie mit der Sache in Berührung käme, würde sie das mit der Zeit unfehlbar zugrunde richten.«

Van Helsing ging also, um sich mit Mrs. Harker zu treffen, und Harker, Quincey und Art sind alle unterwegs, um den Hinweisen auf die Erdkästen nachzugehen. Ich werde meine Arbeitsrunde abschließen, und wir treffen uns heute Abend.

#### Mina Harkers Tagebuch.

1. Oktober. – Es ist seltsam für mich, im Dunkeln gelassen zu werden, so wie ich es heute bin, nachdem Jonathan so viele Jahre lang volles Vertrauen hatte, und zu sehen, wie er bestimmte Dinge, und zwar die wichtigsten von allen, offenkundig vermeidet. Heute Morgen habe ich nach meiner gestrigen Ermüdung lange geschlafen, und obwohl Jonathan auch spät dran war, war er früher auf. Er sprach mit mir, bevor er ausging, nie lieblicher oder zärtlicher, aber er erwähnte nie ein Wort von dem, was bei dem Besuch im Haus des Grafen geschehen war. Und doch muss er gewusst haben, wie schrecklich ängstlich ich war. Armer Kerl! Ich nehme an, es muss ihn noch mehr gequält haben als mich. Sie waren sich alle einig, dass es das Beste sei, mich nicht weiter in diese schreckliche Arbeit hineinzuziehen, und ich habe mich damit abgefunden. Aber wenn man bedenkt, dass er mir etwas verheimlicht! Und jetzt weine ich wie eine dumme Närrin, obwohl ich weiß, dass es von der großen Liebe meines Mannes und den guten, guten Wünschen dieser anderen starken Männer kommt.

Das hat mir gutgetan. Nun, eines Tages wird Jonathan mir alles erzählen. Und damit er nicht auch nur einen Moment denken muss, ich hätte ihm etwas verheimlicht, führe ich wie immer mein Tagebuch. Wenn er sich dann vor meinem Vertrauen gefürchtet hat, werde ich es ihm zeigen, und deshalb will ich jeden Gedanken meines Herzens für seine lieben Augen niederlegen, damit er es lesen kann. Ich fühle mich heute seltsam traurig und schlecht gelaunt. Ich nehme an, es ist die Reaktion auf die schreckliche Aufregung.

Gestern Abend ging ich zu Bett, als die Männer gegangen waren, einfach weil sie es mir gesagt hatten. Ich fühlte mich nicht schläfrig, sondern ich war voller verschlingender Ängste. Ich habe über alles nachgedacht, was geschehen ist, seit Jonathan mich in London besucht hat, und alles erscheint mir wie eine schreckliche Tragödie, in der das Schicksal unerbittlich auf ein bestimmtes Ziel zusteuert. Alles, was man tut, scheint, so richtig es auch sein mag, genau das zu bewirken, was am meisten zu beklagen ist. Wäre ich nicht nach Whitby gefahren, wäre die arme, liebe Lucy vielleicht jetzt bei uns. Sie hatte den Kirchhof nie besucht, bis ich kam, und wenn sie ihn nicht tagsüber mit mir aufgesucht hätte, wäre sie nicht im Schlaf dorthin gelaufen. Und wenn sie nicht nachts dorthin gegangen wäre und geschlafen hätte, hätte dieses Ungeheuer sie nicht so vernichten können, wie er es getan hat. Oh, warum bin ich jemals nach Whitby gekommen? Da, schon wieder Tränen! Ich frage mich, was heute über mich gekommen ist. Ich muss es vor Jonathan verbergen, denn wenn er wüsste, dass ich an einem Morgen zweimal geweint habe. – Ich, der ich nie um meinetwillen geweint habe und den er nie zu Tränen rührte! Das würde ihm das Herz zerreißen. Ich werde ein kühnes Gesicht aufsetzen, und wenn ich weinen sollte, wird er es nie sehen. Ich nehme an, das ist nur eine der Lektionen, die wir armen Frauen lernen müssen ...

Ich kann mich nicht genau erinnern, wie ich letzte Nacht eingeschlafen bin. Ich erinnere mich, dass ich das plötzliche Bellen der Hunde und viele andere seltsame Geräusche, wie das Beten in einem sehr tumultartigen Ausmaß, aus dem Zimmer von Mr. Renfield hörte, das sich irgendwo da unten befindet. Und dann war über allem Stille, eine Stille, die so tief

war, dass sie mich erschreckte, und ich stand auf und schaute aus dem Fenster. Alles war dunkel und still, die schwarzen Schatten, die das Mondlicht warf, schienen voll eines eigenen stillen Geheimnisses zu sein. Nichts schien sich zu rühren, aber alles erschien grimmig und fixiert wie Tod oder Schicksal, so dass ein dünner weißer Nebelstreifen, der mit fast unmerklicher Langsamkeit über das Gras in Richtung des Hauses kroch, eine eigene Empfindung und Vitalität zu haben schien. Ich denke, dass mir dieser Exkurs meiner Gedanken gutgetan haben muss, denn als ich wieder ins Bett kam, überkam mich eine seltsame Lethargie. Ich lag eine Weile, konnte aber nicht ganz schlafen, also stieg ich aus und schaute wieder aus dem Fenster. Der Nebel breitete sich aus und war nun nahe am Haus, so dass ich ihn dick an der Wand liegen sah, als ob er sich bis zu den Fenstern stehlen wollte. Der arme Mann von der Anstalt war lauter als je zuvor, und obwohl ich kein Wort von dem, was er äußerte, unterscheiden konnte, konnte ich in seinen Tönen in gewisser Weise ein leidenschaftliches Flehen seinerseits erkennen. Dann hörte ich wohl etwas wie einen Kampf, und ich wusste, dass die Wärter sehr mit ihm zu tun hatten. Ich war so erschrocken, dass ich mich ins Bett schlich, mir die Kleider über den Kopf zog und mir die Finger in die Ohren steckte. Ich war immer noch nicht ein bisschen müde; zumindest dachte ich das, aber ich muss wohl eingeschlafen sein, denn außer an Träume erinnere ich mich an nichts, bis zu dem Morgen, an dem Jonathan mich weckte. Ich glaube, dass es mich Mühe und ein wenig Zeit gekostet hat, um zu erkennen, wo ich war, und dass es Jonathan war, der sich über mich beugte. Mein Traum war sehr merkwürdig und fast typisch für die Art und Weise, wie Wachgedanken in Träumen aufgehen oder sich in ihnen fortsetzen.

Ich dachte, ich würde schlafen und darauf warten, dass Jonathan zurückkommt. Ich war sehr besorgt um ihn, und ich war unfähig zu handeln, meine Füße, meine Hände und mein Gehirn waren schwer wie Blei, so dass nichts im gewohnten Tempo voranschritt. Und so schlief ich unruhig und grübelte. Dann dämmerte es mir, dass die Luft schwer, feucht und kalt war. Ich legte die Kleider aus meinem Gesicht zurück und stellte zu meiner Überraschung fest, dass alles dunkel war. Das Gaslicht, das ich für Jonathan hatte brennen lassen, aber

heruntergedreht hatte, kam nur wie ein winziger roter Funke durch den Nebel, der offensichtlich dicker geworden war und sich in den Raum ergoss. Dann fiel mir ein, dass ich das Fenster geschlossen hatte, bevor ich zu Bett gegangen war. Ich wäre aufgestanden, um mich über diesen Punkt zu vergewissern, aber die bleierne Lethargie schien meine Glieder und sogar meinen Willen anzuketten. Ich lag still und ertrug es, das war alles. Ich schloss meine Augen, konnte aber immer noch durch meine Augenlider sehen (es ist wunderbar, welche Streiche uns unsere Träume spielen und wie bequem wir uns das vorstellen können). Der Nebel wurde immer dicker und dicker, und ich konnte jetzt sehen, wie er hereinkam, denn ich konnte sehen, wie er wie Rauch oder mit der weißen Energie von kochendem Wasser hereinströmte, nicht durch das Fenster, sondern durch die Fugen der Tür. Er wurde immer dicker und dicker, bis es schien, als ob er sich zu einer Art Wolkensäule im Raum kondensierte, durch deren Spitze ich das Licht des Gases wie ein rotes Auge leuchten sah. Die Dinge begannen durch mein Gehirn zu wirbeln, gerade als die Wolkensäule sich jetzt im Raum verbreitete, und durch all das kamen mir die Worte der Schrift in Erinnerung: »Eine Wolkensäule bei Tag und eine Feuersäule bei Nacht.« War es tatsächlich eine solche spirituelle Führung, die mir im Schlaf zuteilwurde? Aber die Säule führte sowohl bei Tag als auch bei Nacht – um beim biblischen Wort zu bleiben –, denn das Feuer war in dem roten Auge, das bei diesem Gedankengang eine neue Faszination auf mich ausübte, bis sich bei meinem Aufblicken das Feuer teilte und wie zwei rote Augen durch den Nebel auf mich schien, so wie Lucy mir von ihrer zeitweisen mentalen Wanderung erzählte, als auf der Klippe das sterbende Sonnenlicht auf die Fenster der Marienkirche fiel. Plötzlich überkam mich das Entsetzen, dass Jonathan diese schrecklichen Frauen durch den wirbelnden Nebel im Mondlicht in die Realität hineinwachsen sah, und in meinem Traum muss ich ohnmächtig geworden sein, denn alles wurde zu schwarzer Dunkelheit. Die letzte bewusste Anstrengung, die die Phantasie unternahm, war, mir ein bläulich weißes Gesicht zu zeigen, das sich aus dem Nebel über mich beugte.

Ich muss mich vor solchen Träumen in Acht nehmen, denn sie würden einem die Vernunft nehmen, wenn es zu viele davon

gäbe. Ich würde mir von Dr. van Helsing oder Dr. Seward etwas verschreiben lassen, das mich schlafen lässt, nur dass ich Angst davor habe, sie zu alarmieren. Einen solchen Traum zum jetzigen Zeitpunkt würden sie in ihre Ängste um mich einweben. Heute Nacht werde ich mich sehr bemühen, natürlich zu schlafen. Wenn ich das nicht tue, werde ich morgen Abend von ihnen eine Dosis Chloral erbitten, die mir ausnahmsweise einmal nicht schaden kann und mir einen guten Schlaf verschafft. Die letzte Nacht hat mich mehr ermüdet, als wenn ich gar nicht geschlafen hätte.

2. Oktober 10 Uhr. – Letzte Nacht habe ich geschlafen, aber nicht geträumt. Ich muss fest geschlafen haben, denn ich wurde nicht wach, als Jonathan ins Bett kam. Aber der Schlaf hat mich nicht erfrischt, denn heute fühle ich mich schrecklich schwach und geistlos. Ich habe den ganzen gestrigen Tag damit verbracht, zu lesen oder im Liegen zu dösen. Am Nachmittag fragte Mr. Renfield an, ob er mich sehen könne. Armer Mann, er war sehr sanft, und als ich wegging, küsste er meine Hand und bat Gott, mich zu segnen. In gewisser Weise hat es mich sehr beeinflusst. Ich weine, wenn ich an ihn denke. Dies ist eine neue Schwäche, vor der ich mich in Acht nehmen muss. Jonathan wäre unglücklich, wenn er wüsste, dass ich geweint habe. Er und die anderen waren bis zum Abendessen unterwegs, und sie kamen alle müde herein. Ich tat, was ich konnte, um sie aufzuheitern, und ich nehme an, dass mir die Anstrengung gutgetan hat, denn ich hatte vergessen, wie müde ich war. Nach dem Abendessen schickten sie mich ins Bett, und alle gingen gemeinsam rauchen, wie sie sagten, aber ich wusste, dass sie sich gegenseitig erzählen wollten, was ihnen im Laufe des Tages passiert war. Ich konnte an Jonathans Auftreten erkennen, dass er etwas Wichtiges mitzuteilen hatte. Ich war nicht so schläfrig, wie ich hätte sein sollen. Bevor sie gingen, bat ich Dr. Seward, mir etwas wie ein Opiat zu geben, da ich die Nacht zuvor nicht gut geschlafen hatte. Er hat mir freundlicherweise ein Schlafmittel bereitet, das er mir gab und mir sagte, dass es mir nicht schaden würde, da es sehr mild sei. – Ich habe es eingenommen und warte auf den Schlaf, der sich noch in der Ferne hält. Ich hoffe, dass ich nichts Falsches getan habe, denn wenn der Schlaf beginnt, mit mir zu flirten, kommt eine neue Angst auf, dass ich vielleicht töricht war und mich so der Kraft



des Aufwachens beraubt habe. Vielleicht bräuchte ich sie. Hier kommt der Schlaf. Gute Nacht.

\* \* \*

# Kapitel 20 – Jonathan Harkers Journal

1. Oktober, abends. – Ich fand Thomas Snelling in seinem Haus in Bethnal Green, aber leider war er nicht in der Lage, sich an irgendetwas zu erinnern. Schon die Aussicht auf Bier, die sich ihm in Erwartung meines Besuchs eröffnet hatte, hatte sich als zu viel erwiesen, und er hatte zu früh mit seiner erhofften Orgie begonnen. Von seiner Frau, die eine anständige, arme Seele zu sein schien, erfuhr ich jedoch, dass er nur der Assistent von Smollet war, der von den beiden Kollegen der Verantwortliche war. Also fuhr ich nach Walworth und fand Mr. Joseph Smollet zu Hause und in seinen Hemdsärmeln, wie er einen späten Tee aus einer Untertasse trank. Er ist ein anständiger, intelligenter Bursche, ein ausgesprochen guter, zuverlässiger Handwerkertyp und hat ein eigenes Kopfteil. Er erinnerte sich an alles über den Vorfall mit den Kisten, und aus einem wunderbaren Notizbuch mit Eselsohren, das er aus einem mysteriösen Behältnis am Gesäßteil seiner Hose herauszog und das mit dickem, halbverbrauchtem Bleistift hieroglyphische Einträge enthielt, gab er mir die Bestimmungsorte der Kisten. In der Wagenladung, die er aus Carfax mitnahm und in 197 Chicksand Street, Mile End New Town, zurückließ, befanden sich sechs und weitere sechs, die er in Jamaica Lane, Bermondsey, deponierte. Wenn der Graf diese grässlichen Zufluchtsorte über London verstreuen wollte, so hatte er diese Orte als erste für die Lieferung ausgewählt, damit er sie später besser verteilen konnte. Die systematische Art und Weise, in der dies geschah, ließ mich annehmen, dass er nicht beabsichtigte, sich auf zwei Seiten Londons zu beschränken. Er war nun auf den entfernten Osten am Nordufer, auf den Osten des Südufers und auf den Süden fixiert. Der Norden und der Westen waren sicher ebenfalls in seinem teuflischen Plan enthalten, ganz zu schweigen von der Stadt selbst und dem Herzen des modischen Londons im Südwesten und Westen. Ich ging zurück zu Smollet und fragte ihn, ob er uns sagen könne, ob weitere Kisten aus Carfax abgeholt worden seien.

Er antwortete:

»Nun, Meister, Sie ham mir sehr jut behandelt« – ich hatte ihm einen halben Sovereign gegeben – »und ick werd Ihnen allet sajen, wat ick weeiß. Ick hörte einen Mann namens Bloxam so vor vier Nächten im ›Fuchs und Hase«, in Pincher's Alley, sajen, wie ihm und sein Kumpel so 'n blöden staubigen Job in eem ollen Haus in Purfleet jehabt ham. Et jibt nich viele solche Jobs wie so een, und ick denke, dass Sam Bloxam Ihnen vielleicht wat erzählen könnt.«

Ich fragte ihn, ob er mir sagen könne, wo ich ihn finden könne. Wenn er mir die Adresse besorgen könnte, wäre es mir einen weiteren Halbsovereign wert. Also schluckte er den Rest seines Tees hinunter, stand auf und sagte, dass er die Suche auf der Stelle beginnen würde. An der Tür blieb er stehen und sagte:

»Schaun Se her, Meister, et hat keen Sinn, dat ick Se hier behalte. Vielleicht find ick Sam bald, vielleicht ooch nich, aber jedenfalls is er nich der Typ, der Ihnen heute Abend viel erzählen könnt. Sam is 'ne Seltenheit, wenn er mit dem Schnaps anfängt. Wenn Se mich een Umschlag mit Briefmarke mit Ihrer Adresse jeben können, werd ick herausfinden, wo Sam zu finden ist, und ihn heute Abend abschicken. Aber et wär besser, wenn Se schon bald am Morgen auf den Beinen wärn, janz zu schweigen von dem Schnaps am Abend vorher.«

Das war alles praktisch gedacht, also ging eines der Kinder mit einem Penny los, um einen Umschlag und ein Blatt Papier zu kaufen und das Wechselgeld zu behalten. Als es zurückkam, adressierte ich den Umschlag und frankierte ihn, und als Smollet wieder treulich versprochen hatte, die Adresse zu verschicken, wenn er sie gefunden hätte, machte ich mich auf den Heimweg. Wir wohnen ohnehin auf dem Weg. Ich bin heute Abend müde, und ich muss schlafen. Mina schläft fest und sieht ein wenig zu blass aus. Ihre Augen sehen aus, als hätte sie geweint. Ich bezweifle nicht, dass es sie beunruhigt, im Dunkeln gehalten zu werden, und die Sorge um mich und die anderen könnte sie doppelt beunruhigen. Aber es ist so, wie es ist, das Beste. Es ist besser, sie jetzt zu enttäuschen und zu beunruhigen, als dass ihr die Nerven ruiniert werden. Die Ärzte haben zu Recht darauf bestanden, dass sie aus dieser schrecklichen Angelegenheit herausgehalten wird. Ich muss standhaft sein, denn auf mir muss diese besondere Last des Schweigens ruhen. Ich werde

unter keinen Umständen mit ihr über dieses Thema sprechen. Tatsächlich ist es vielleicht gar nicht so schwer, denn sie selbst ist bei diesem Thema zurückhaltend geworden und hat weder über den Grafen noch über seine Taten gesprochen, seit wir ihr unsere Entscheidung mitgeteilt haben.

2. Oktober, abends. – Ein langer, anstrengender und aufregender Tag. Mit der ersten Post bekam ich den an mich gerichteten Umschlag mit einem beigelegten schmutzigen Papierfetzen, auf dem mit einem Zimmermannsbleistift in einer ausladenden Handschrift geschrieben stand:

*Sam Bloxam, Korkrans, 4 Poters Cort, Bartel Street,  
Walworth. Nach den Süffel frajen.*

Ich bekam den Brief im Bett und erhob mich, ohne Mina zu wecken. Sie sah belastet, schläfrig und blass aus, und alles andere als gut. Ich beschloss, sie nicht zu wecken, sondern, dass ich nach Rückkunft von dieser weiteren Suche ihre Rückkehr nach Exeter veranlassen würde. Ich glaube, sie wäre bei uns zu Hause mit ihren alltäglichen Aufgaben, die sie interessieren, glücklicher als hier unter uns und in Ungewissheit. Ich sah Dr. Seward nur kurz und teilte ihm mit, wohin ich gehen wollte; ich versprach, zurückzukommen und den Rest zu erzählen, sobald ich etwas herausgefunden hätte. Ich fuhr nach Walworth und fand, mit einigen Schwierigkeiten, Potter's Court. Die Schreibweise von Mr. Smollet hat mich in die Irre geführt, da ich nach Poter's Court anstelle von Potter's Court gefragt hatte. Als ich den Hof gefunden hatte, fiel es mir jedoch nicht schwer, Corcoran's Lodging House zu entdecken.

Als ich den Mann, der an die Tür kam, nach dem »Süffel« fragte, schüttelte er den Kopf und sagte:

»Ick weeiß nich, wer det sein soll. Eine solche Person jibt et hier nich. Ick hab' in meiner ganzen verdammten Zeit nie von ihm gehört. Gloop' nich, dat et so jemand jibt, der hier oder sonst irgendwo wohnt.«

Ich holte Smollets Brief heraus, und als ich ihn las, schien es mir, dass die Lektion der Schreibweise des Hofnamens mich leiten könnte.

»Wer sind Sie?« fragte ich.

»Ick bin der Söffek«, antwortete er.

Ich sah sofort, dass ich auf dem richtigen Weg war. Die phonetische Abweichung hatte mich erneut in die Irre geführt. Ein halber Sovereign Trinkgeld stellte mir das Wissen des Söffels zur Verfügung, und ich erfuhr, dass Mr. Bloxam, der in der Nacht zuvor im Corcoran's die Überreste seines Bieres von der vorausgegangenen Nacht ausgeschlafen hatte, um fünf Uhr morgens zu seiner Arbeit in Poplar aufgebrochen war. Er konnte mir nicht sagen, wo sich der Arbeitsplatz befand, aber er hatte eine vage Vorstellung davon, dass es sich um eine Art »neumodisches Warenhaus« handelte, und mit diesem schlanken Hinweis musste ich mich auf die Suche nach Poplar machen. Es war zwölf Uhr, als ich einen zufriedenstellenden Hinweis auf ein solches Gebäude erhielt, und den bekam ich in einem Café, wo einige Arbeiter ihr Mittagessen einnahmen. Einer von ihnen vermutete, dass an der Cross Angel Street ein neues »Kühlhaus«-Gebäude errichtet wurde, und da dies in etwa der Bezeichnung als »neumodisches Warenhaus« entsprach, fuhr ich sofort dorthin. Ein Gespräch mit einem mürrischen Pförtner und einem noch mürrischeren Vorarbeiter, die beide mit der Münze des Reiches besänftigt wurden, brachte mich auf die Spur von Bloxam. Er wurde auf meine Bitte hin geholt, unter der Versicherung, seinem Vorarbeiter seinen Tagelohn zu zahlen, wenn ich das Privileg erhielt, ihm in einer privaten Angelegenheit ein paar Fragen zu stellen. Er war ein kluger Bursche, wenn auch grob in seiner Sprache und Haltung. Als ich versprochen hatte, für seine Informationen zu bezahlen, und ihm ein ernstes Angebot machte, erzählte er mir, dass er zwei Fahrten zwischen Carfax und einem Haus am Piccadilly unternommen und von diesem Haus aus neun große Kisten, »riesige Kisten«, mit einem von ihm zu diesem Zweck gemieteten Pferdewagen zu den letzteren gebracht hatte.

Ich fragte ihn, ob er mir die Nummer des Hauses in Piccadilly nennen könne, worauf er antwortete:

»Nun, Meister, ick hab die Nummer verjessen, aber et war nur een paar Türen von eene große weiße Kirche entfernt, oder so was, noch nich lange jebaut. Et war ooch een verstaubtes altet Haus, aber nix im Vergleich mit den Staub von det Haus, wo wir die verdammten Kisten herjeholt ham.«

»Wie sind Sie hineingekommen, wenn beide Häuser leer waren?«

»Da war der alte Mensch, der mich zum Warten im Haus in Purfleet verdonnert hat. Er hat mich geholfen, die Kisten anzuheben und sie uff'n Karren zu hieven. Verflucht, aber det war der stärkste Kerl, den ick je jesehn hab, und er war ein alter Kerl mit einem weißen Schnurrbart, so dünn, det man meent, er könnt keen Schatten werfen.«

Wie dieser Satz mich durchschauerte!

»Er nahm det Ende von die Kisten uff, als wär det 'n Pfund Tee, und ich schnaufe und blase, bevor ick meene bloß umdrehen kann, und ick bin ooch keen Huhn.«

»Wie sind Sie in das Haus am Piccadilly gekommen?« fragte ich.

»Er war ooch dort. Er muss vor mir losjefahren und vor mir angekommen sin, denn wie ick geklingelt hab, öffnet er die Tür und hilft mir, die Kisten ins Haus zu tragen.«

»Alle neun?« fragte ich.

»Jupp, et waren fünf inner ersten Ladung und vier in der zweeten. Et war allet 'ne trockne Arweet, und ick erinnere mir nich so jut, wie ick nach Haus bin.«

Ich unterbrach ihn:

»Blieben die Kisten im Saal?«

»Jupp, et war een großet Haus, und et war nischt anderet drin.«

Ich wollte die Sache noch weiter voranbringen.

»Sie hatten keinen Schlüssel?«

»Ick hab nie een Schlüssel nich benutzt, hab ooch nich nachgedacht. Der alte Mann öffnet die Tür selbst und schließt se wieder ab, wie ick abjefahrn bin. Ick erinnere mir nich an det letzte Mal, aber det war det Bier.«

»Und Sie wissen die Hausnummer nicht mehr?«

»Nein, Sir. Aber Se wern keene Schwierigkeiten damit ham. Et is een furchtbar großet Haus mit eener steinernen Fassade und eem Bojen druff, eene hohe Treppe bis zu die Tür. Ick kenne die Schritte, die man macht, wenn man die Kisten mit die drei

Jehilfen hochtrajen will, die kommen, wenn se 'n Groschen verdienen wollen. Der olle Herr gab ihnen Schillinge, und wie se jesehen ham, dat se so viel kriejen, wollten se mehr. Aber er nimmt eenen von ihnen bei der Schulter und wirft ihn die Treppe hinunter, bis alle fluchend weggingen.«

Ich dachte, dass ich mit dieser Beschreibung das Haus finden könnte, also machte ich mich, nachdem ich meinen Freund für seine Informationen bezahlt hatte, auf den Weg zum Piccadilly. Ich hatte eine neue schmerzhaft Erfahrung machen müssen. Der Graf konnte, das war offensichtlich, die Erdkästen selbst handhaben. Wenn ja, war die Zeit kostbar, denn nun, da er ein gewisses Maß an Verteilung erreicht hatte, konnte er, indem er seine Zeit selbst wählte, die Aufgabe unbeobachtet zu Ende führen. Am Piccadilly Circus stieg ich aus meiner Droschke aus und lief westwärts. Über die Junior Constitutional hinaus stieß ich auf das beschriebene Haus und war froh, dass dies das nächste der von Dracula arrangierten Verstecke war. Das Haus sah aus, als sei es schon lange nicht mehr bewohnt gewesen. Die Fenster waren mit Staub verkrustet, und die Fensterläden waren hochgezogen. Die gesamten Rahmen waren mit der Zeit schwarz geworden, und vom Eisen hatte sich die Farbe größtenteils abgeschuppt. Offensichtlich hatte sich bis vor kurzem eine große Anschlagtafel vor dem Balkon befunden. Sie war jedoch grob weggerissen worden, die Stützen, die sie getragen hatten, waren noch vorhanden. Hinter dem Geländer des Balkons sah ich einige lose Bretter, deren rohe Kanten weiß aussahen. Ich hätte viel dafür gegeben, die Anschlagtafel intakt sehen zu können, da es vielleicht einen Hinweis auf die Besitzverhältnisse des Hauses gegeben hätte. Ich erinnerte mich an meine Erfahrungen bei der Untersuchung und dem Kauf von Carfax, und ich konnte nicht umhin zu denken, dass ich den früheren Besitzer finden könne. Es könnten dann Mittel und Wege gefunden werden, um Zugang zu dem Haus zu erhalten.

Von der Piccadilly-Seite gab es zu dieser Zeit nichts zu lernen, und ich konnte nichts tun. Also ging ich nach hinten, um zu sehen, ob sich aus diesem Teil etwas herausholen ließ. Die Stallungen waren in Benutzung, und die Piccadilly-Häuser waren größtenteils besetzt. Ich fragte ein oder zwei der Kutscher und Helfer, die ich in der Nähe sah, ob sie mir etwas über das leere

Haus erzählen könnten. Einer von ihnen sagte, er habe gehört, dass es vor kurzem gekauft worden sei, aber er könne nicht sagen, von wem. Er erzählte mir jedoch, dass bis vor kurzem eine Anschlagtafel mit der Aufschrift »Zu verkaufen« dort stand, und dass vielleicht Mitchell, Sons, & Candy, die Makler des Hauses, mir etwas sagen könnten, da er sich zu erinnern glaubte, den Namen dieser Firma an der Tafel gesehen zu haben. Ich wollte nicht zu eifrig erscheinen oder meinen Informanten zu viel wissen oder erraten lassen, und so dankte ich ihm auf die übliche Weise und schlenderte davon. Es dämmerte nun, und die Herbstnacht rückte näher; daher wollte ich keine Zeit verlieren. Nachdem ich die Adresse von Mitchell, Sons, & Candy aus einem Verzeichnis in Berkeley erfahren hatte, war ich bald in ihrem Büro in der Sackville Street.

Der Herr, der mich sah, war in seinem Auftreten besonders zuvorkommend, aber ebenso unkommunikativ. Nachdem er mir einmal gesagt hatte, dass das Piccadilly-Haus, das er während unseres Gesprächs als »Villa« bezeichnete, verkauft sei, betrachtete er meine Angelegenheit als abgeschlossen. Als ich ihn fragte, wer es gekauft hatte, öffnete er die Augen etwas weiter und hielt einige Sekunden inne, bevor er antwortete:

»Es ist verkauft, Sir.«

»Entschuldigen Sie«, sagte ich mit gleichmütiger Höflichkeit, »aber ich habe einen besonderen Grund zu fragen, wer es gekauft hat.«

Wieder hielt er länger inne und hob die Augenbrauen noch mehr an.

»Es ist verkauft, Sir«, lautete erneut seine lakonische Antwort.

»Sicherlich«, sagte ich, »macht es Ihnen nichts aus, mich die Kleinigkeit wissen zu lassen.«

»Aber es macht mir etwas aus«, antwortete er. »Die Angelegenheiten ihrer Klienten sind in den Händen von Mitchell, Sons, & Candy absolut sicher.«

Dies war offensichtlich ein Tugendbold ersten Wassers, und es hatte keinen Sinn, mit ihm zu streiten. Ich dachte, ich sollte ihn am besten mit seinen eigenen Waffen schlagen, also sagte ich:



»Ihre Kunden, Sir, sind glücklich, einen so entschlossenen Hüter ihres Vertrauens zu haben. Ich bin selbst ein professioneller Agent.«

Hier überreichte ich ihm meine Karte. »In diesem Fall bin ich nicht aus Neugierde veranlasst, sondern handle von Seiten Lord Godalmings, der etwas über die Immobilie wissen möchte, die nach seinem Verständnis vor kurzem zum Verkauf stand.«

Diese Worte gaben den Angelegenheiten eine andere Färbung. Er sagte:

»Ich würde Ihnen gerne einen Gefallen tun, wenn ich könnte, Mr. Harker, und insbesondere würde ich gerne seiner Lordschaft einen Gefallen tun. Als er der ehrenwerte Arthur Holmwood war, haben wir einmal eine kleine Angelegenheit erledigt, indem wir einige Räume für ihn gemietet haben. Wenn Sie mir die Adresse seiner Lordschaft geben, werde ich das Haus zu diesem Thema konsultieren und auf jeden Fall bis heute Abend mit seiner Lordschaft kommunizieren. Es wird uns eine Freude sein, wenn wir so weit von unseren Regeln abweichen können, dass wir seiner Lordschaft die erforderlichen Informationen geben können.«

Ich wollte mir einen Freund sichern und mir keinen Feind machen, also dankte ich ihm, gab ihm die Anschrift Dr. Swards und ging weg. Es war jetzt dunkel, und ich war müde und hungrig. Ich trank eine Tasse Tee bei der Aërated Bread Company und fuhr mit dem nächsten Zug nach Purfleet.

All die anderen fand ich zu Hause. Mina sah müde und blass aus, aber sie bemühte sich tapfer, fröhlich und strahlend zu sein. Der Gedanke, dass ich ihr etwas verheimlichen und sie so in Unruhe versetzen musste, zerriss mir das Herz. Gott sei Dank wird dies der letzte Abend sein, an dem sie unsere Konferenzen beobachtet und den Stachel spürt, dass wir ihr unser Vertrauen nicht zeigen. Es kostete mich all meinen Mut, an dem weisen Vorsatz festzuhalten, sie aus unserer düsteren Aufgabe herauszuhalten. Sie scheint irgendwie versöhnter zu sein, oder aber das Thema selbst scheint ihr widerlich geworden zu sein, denn bei jeder zufälligen Anspielung schaudert sie tatsächlich zurück. Ich bin froh, dass wir unseren Entschluss rechtzeitig gefasst haben, denn bei einer solchen Gefühlslage wäre unser wachsendes Wissen für sie eine Qual.

Ich konnte den anderen von der Entdeckung des Tages erst erzählen, als wir allein waren, also brachte ich Mina nach dem Abendessen – gefolgt von ein wenig Musik, um den Schein auch unter uns zu wahren – in ihr Zimmer und ließ sie zu Bett gehen. Das liebe Mädchen war mir gegenüber liebevoller denn je und klammerte sich an mich, als ob sie mich festhalten wollte, aber es gab viel zu besprechen, und ich ging weg. Gott sei Dank hat der Verzicht, uns alles zu erzählen, keine Misshelligkeiten zwischen uns gebracht.

Als ich wieder herunterkam, fand ich die anderen alle um das Feuer im Arbeitszimmer versammelt. Im Zug hatte ich mein Tagebuch weiter geschrieben; ich las es ihnen einfach vor, damit sie sich am besten mit meinen eigenen Informationen vertraut machen konnten.

Als ich fertig war, sagte van Helsing:

»Das war eine großartige Arbeit für heute, mein Freund Jonathan. Zweifellos sind wir auf der Spur der fehlenden Kisten. Wenn wir sie alle in diesem Haus finden, dann ist unsere Arbeit fast beendet. Aber wenn einige fehlen, müssen wir suchen, bis wir sie finden. Dann werden wir unseren letzten Schlag durchführen und den Unglücklichen bis zu seinem wahren Tod jagen.«

Wir saßen alle eine Weile still, und auf einmal sprach Mr. Morris:

»Sagen Sie! Wie werden wir in dieses Haus kommen?«

»Wir sind in das andere eingedrungen«, antwortete Lord Godalming schnell.

»Aber, Art, das ist anders. Wir sind in Carfax eingebrochen, aber wir hatten Nacht und einen ummauerten Park, der uns schützte. Es wird eine ganz andere Sache sein, einen Einbruch am Piccadilly zu begehen, sowohl bei Tag als auch bei Nacht. Ich gestehe, ich weiß nicht, wie wir da reinkommen sollen, wenn dieser Agentur-Heini uns nicht irgendeinen Schlüssel findet.«

Lord Godalmings Brauen zogen sich zusammen, und er stand auf und ging durch den Raum. Von Zeit zu Zeit hielt er inne und sagte, sich von einem zum anderen von uns wendend:

»Quinceys Kopf hat Niveau. Dieses Einbruchsgeschäft wird immer ernster. Wir sind einmal gut davongekommen, aber jetzt

haben wir eine schwierigere Aufgabe vor uns – es sei denn, wir finden den Schlüsselkorb des Grafen.«

Da vor dem Morgen nichts mehr getan werden konnte und da es zumindest ratsam war zu warten, bis Lord Godalming von Mitchell's hörte, beschlossen wir, vor der Frühstückszeit keine aktiven Schritte zu unternehmen. Eine ganze Weile saßen wir da und rauchten und diskutierten die Angelegenheit in ihren verschiedenen Facetten und Ausrichtungen. Ich nutzte die Gelegenheit, dieses Tagebuch auf den neuesten Stand zu bringen. Ich bin sehr müde und werde zu Bett gehen ...

Nur eine Zeile. Mina schläft fest und ihre Atmung ist regelmäßig. Ihre Stirn ist in kleine Falten gelegt, als ob sie sogar im Schlaf denkt. Sie ist immer noch zu blass, sieht aber nicht mehr so ausgezehrt aus wie heute Morgen. Morgen wird, so hoffe ich, all dies wieder in Ordnung sein. Sie selbst wird wieder in Exeter zu Hause sein. Oh, aber ich bin schläfrig!

Dr. Swards Tagebuch.

1. Oktober. – Ich bin wieder einmal verwirrt über Renfield. Seine Stimmungen ändern sich so schnell, dass es mir schwerfällt, sie im Auge zu behalten, und da es dabei immer um etwas mehr geht, als sein eigenes Wohlbefinden, bilden sie einen äußerst interessanten Studiengegenstand. Heute Morgen, als ich ihn besuchte, nachdem er van Helsing zurückgewiesen hatte, war sein Benehmen das eines Mannes, der das Schicksal beherrscht. Er war in der Tat, subjektiv gesehen, schicksalsbestimmend. Er kümmerte sich nicht wirklich um die Dinge des Erdbodens; er war in den Wolken und blickte auf all die Schwächen und Bedürfnisse von uns armen Sterblichen herab.

Ich dachte, ich könnte die Gelegenheit nutzen und etwas lernen, also fragte ich ihn:

»Was ist mit den Fliegen in diesen Zeiten?«

Er lächelte mich auf eine recht überlegene Art an – ein Lächeln wie dasjenige Malvolios – als er mir antwortete:

»Die Fliege, mein lieber Herr, hat ein auffälliges Merkmal. Ihre Flügel zeigen die Luftkräfte der psychischen Fähigkeiten. Die

Alten taten gut daran, als sie die Seele als Schmetterling verkörperten.«

Ich wollte seine Analogie bis zum Äußersten logisch ausreizen, also sagte ich schnell:

»Oh, es ist eine Seele, hinter der Sie jetzt her sind, nicht wahr?«

Sein Wahnsinn überspielte seine Vernunft, und ein verwirrter Blick breitete sich über sein Gesicht aus, als er den Kopf mit einer Entschlossenheit schüttelte, die ich nur selten bei ihm gesehen hatte.

Er sagte:

»Oh, nein, oh nein! Ich will keine Seelen. Das Leben ist alles, was ich will.«

Hier wurde er heiterer.

»Mir ist das im Moment ziemlich gleichgültig. Das Leben ist in Ordnung. Ich habe alles, was ich will. Wenn Sie Zoophagie studieren wollen, müssen Sie sich einen neuen Patienten suchen, Herr Doktor!«

Das verwirrte mich ein wenig. Daher bearbeitete ich ihn weiter.

»Dann beherrschen Sie das Leben. Sie sind ein Gott, nehme ich an?«

Er lächelte mit einer unbeschreiblich gutartigen Überlegenheit.

»Oh nein! Es liegt mir fern, mir selbst gegenüber die Attribute der Gottheit beizulegen. Ich bin nicht einmal betroffen von Seinen spirituellen Handlungen. Wenn ich meine intellektuelle Position darlegen darf, so befinde ich mich, was rein irdische Dinge betrifft, in gewisser Weise in der Position, die Henoch geistig eingenommen hat!«

Für mich war das eine Angeberei. Ich konnte mich im Moment nicht an Henochs Besonderheiten erinnern, also musste ich eine einfache Frage stellen, obwohl ich das Gefühl hatte, dass ich mich damit in den Augen des Wahnsinnigen erniedrigte.

»Und warum mit Henoch?«

»Weil er mit Gott wandelte.«

Ich konnte die Analogie nicht erkennen, wollte es aber nicht zugeben, also kam ich auf das zurück, was er geleugnet hatte.

»Sie kümmern sich also nicht um das Leben und wollen keine Seelen. Warum nicht?« stellte ich meine Frage schnell und etwas streng, um ihn zu verunsichern.

Die Bemühung war erfolgreich; für einen Augenblick kehrte er unbewusst in seine alte unterwürfige Art zurück, beugte sich vor mir nieder und katzbuckelte tatsächlich vor mir, als er antwortete.

»Ich will keine Seelen, in der Tat, in der Tat! Das tue ich nicht. Ich könnte sie nicht benutzen, wenn ich sie hätte. Sie würden mir nichts nützen. Ich könnte sie nicht essen oder ...«

Plötzlich hielt er inne, und der alte listige Blick breitete sich über sein Gesicht aus, wie ein Wind, der über die Wasseroberfläche fegt.

»Und Herr Doktor, was das Leben betrifft, was ist es denn noch? Wenn Sie alles haben, was Sie brauchen, und Sie wissen, dass Sie niemals etwas mehr wollen werden, ist das alles. Ich habe Freunde, gute Freunde, wie Sie, Dr. Seward.«

Dies sagte er mit einem Blick von unaussprechlicher Gerissenheit.

»Ich weiß, dass mir niemals die Mittel zum Leben fehlen werden!«

Ich glaube, dass er infolge der Benebelung seines Wahnsinns einen gewissen Antagonismus in mir sah, denn er griff – für Menschen seines Schlages typisch – sofort auf die letzte Zuflucht zurück: ein hartnäckiges Schweigen. Nach kurzer Zeit erkannte ich, dass es vorerst sinnlos war, mit ihm zu sprechen. Er war mürrisch, und so verließ ich ihn.

Später am Tag schickte er nach mir. Normalerweise wäre ich nicht ohne besonderen Grund gekommen, aber gerade jetzt bin ich so sehr an ihm interessiert, dass ich mich gerne um ihn bemühe. Außerdem bin ich froh, dass ich etwas habe, das mir hilft, die Zeit zu vertreiben. Harker ist unterwegs und geht Hinweisen nach, ebenso Lord Godalming und Quincey. Van Helsing sitzt in meinem Arbeitszimmer und brütet über der von den Harkers vorbereiteten Aufnahme. Er scheint zu glauben, dass ihn bei genauer Kenntnis aller Details irgendein Hinweis erhellen wird. Er möchte nicht ohne Grund bei der Arbeit gestört werden. Ich hätte ihn mitgenommen, um den Patienten zu

sehen, nur dachte ich, dass er nach seiner letzten Zurückweisung vielleicht nicht mehr gerne gehen würde. Es gab allerdings noch einen weiteren Grund: Es könnte sein, dass Renfield vor einer dritten Person nicht so frei sprechen würde, wie wenn er und ich allein wären.

Ich fand ihn in der Mitte des Zimmers auf seinem Hocker sitzend, eine Pose, die im Allgemeinen auf eine gewisse geistige Energie seinerseits hindeutet. Als ich hereinkam, sagte er sofort, als ob die Frage auf seinen Lippen gewartet hätte:

»Was ist mit den Seelen?«

Es war also offensichtlich, dass meine Vermutung richtig war. Die unbewusste Gehirnleistung verrichtete ihre Arbeit, selbst bei den Geisteskranken. Ich entschloss mich, die Angelegenheit zu klären.

»Was ist mit Ihnen selbst?« fragte ich.

Einen Moment lang antwortete er nicht, sondern schaute sich um, auf und ab, als erwartete er, Inspiration für eine Antwort zu finden.

»Ich will keine Seelen!« sagte er in einer schwachen, entschuldigenden Weise. Die Angelegenheit schien ihn zu beschäftigen, und so beschloss ich, sie zu nutzen – um »grausam zu sein, um zu helfen«.

Also sagte ich:

»Sie mögen das Leben, und Sie brauchen das Leben?«

»Oh ja! Aber das ist in Ordnung. Darüber brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen!«

»Aber«, fragte ich, »wie sollen wir das Leben erhalten, ohne auch die Seele zu bekommen?«

Das schien ihn zu verwirren, also ging ich der Frage nach:

»Sie werden eine schöne Zeit haben, wenn Sie hier draußen fliegen, mit den Seelen von Tausenden von Fliegen und Spinnen und Vögeln und Katzen, die um Sie herum summen, zwitschern und miauen. Sie haben ihr Leben, wissen Sie, und Sie müssen ihre Seelen ertragen!«

Irgendetwas schien seine Vorstellungskraft zu beeinträchtigen, denn er hielt sich die Finger an die Ohren, schloss die Augen und krampfte sie fest zusammen, so wie es ein kleiner Junge tut,

wenn sein Gesicht eingeseift wird. Es war etwas Erbärmliches darin, das mich berührte. Es hat mir auch eine Lektion erteilt, denn es schien, als wäre vor mir nur ein Kind gewesen, obwohl die Gesichtszüge gezeichnet waren und die Stoppeln an den Wangen weiß waren. Es war offensichtlich, dass er sich in einem Prozess psychischer Störungen befand, und da ich wusste, wie er in seinen früheren Stimmungen die Dinge interpretiert hatte, die ihm anscheinend fremd waren, versuchte ich, so gut wie möglich in seinen Geist einzudringen und mit ihm zu gehen.

Der erste Schritt war die Wiederherstellung des Vertrauens, also fragte ich ihn, wobei ich ziemlich laut sprach, damit er mich durch seine geschlossenen Ohren hören konnte:

»Hätten Sie gerne etwas Zucker, um Ihre Fliegen wieder herumzukriegen?«

Er schien auf einmal aufzuwachen und schüttelte den Kopf. Mit einem Lachen antwortete er:

»Nicht viel! Fliegen sind schließlich arm dran!«

Nach einer Pause fügte er hinzu:

»Aber ich will nicht, dass ihre Seelen um mich herumschwirren, und all das.«

»Oder Spinnen?« fuhr ich fort.

»Ich pfeif' auf Spinnen! Wozu sind Spinnen gut? Es ist nichts zu essen drin oder ...«

Er hielt plötzlich inne, als ob er an ein verbotenes Thema erinnert würde.

»So, so!« dachte ich mir: »Das ist das zweite Mal, dass er plötzlich bei dem Wort ›trinken‹ stehen bleibt. Was bedeutet das?«

Renfield schien sich selbst bewusst zu sein, dass er einen Fehler begangen hatte, denn er eilte weiter, als wolle er meine Aufmerksamkeit davon ablenken:

»Ich ziehe in solchen Dingen überhaupt keine Bilanz. ›Ratten und Mäuse und so kleine Hirsche‹, wie Shakespeare es nennt, ›Hühnerfutter aus der Speisekammer‹ könnte man sie nennen. Ich bin über all diesen Unsinn hinweg. Man könnte genauso gut einen Mann bitten, mit einem Paar Esstübchen Moleküle zu

essen, wie mich für die geringeren Fleischfresser zu interessieren versuchen, wenn ich weiß, was vor mir liegt.«

»Ich verstehe«, sagte ich. »Sie wollen große Dinge, in denen sich Ihre Zähne verbeißen können? Wie würde es Ihnen gefallen, einen Elefanten zu frühstücken?«

»Was für einen lächerlichen Unsinn reden Sie da?«

Er wurde hellwach, also gedachte ich, ihn unter Druck zu setzen.

»Ich frage mich«, sagte ich nachdenklich, »wie die Seele eines Elefanten aussieht!«

Der von mir gewünschte Effekt trat ein, denn er fiel sofort vom hohen Ross und wurde wieder ein Kind.

»Ich will weder die Seele eines Elefanten noch irgendeine Seele«, sagte er.

Für einige Augenblicke saß er verzagt da. Plötzlich sprang er auf die Beine, mit leuchtenden Augen und allen Anzeichen intensiver zerebraler Erregung.

»Zur Hölle mit euch und euren Seelen!« rief er. »Warum plagen Sie mich wegen der Seelen? Habe ich nicht schon genug Sorgen und Schmerzen, die mich quälen, auch wenn ich nicht an die Seelen denke?«

Er sah so feindselig aus, dass ich dachte, er erwäge einen weiteren Mordanschlag; also piff ich nach dem Wärter. In dem Moment jedoch, in dem ich das tat, wurde er ruhig und sagte entschuldigend:

»Verzeihen Sie mir, Herr Doktor. Ich habe mich vergessen. Sie brauchen keine Hilfe zu rufen. Ich bin so besorgt, dass ich leicht reizbar bin. Wenn Sie nur wüssten, vor welchem Problem ich stehe und an dem ich arbeite, würden Sie mich bedauern und ertragen und mir verzeihen. Bitte stecken Sie mich nicht in eine Zwangsjacke. Ich möchte denken, und ich kann nicht frei denken, wenn mein Körper gefesselt ist. Ich bin sicher, Sie werden das verstehen!«

Er erlangte offensichtlich seine Selbstbeherrschung wieder, und als die Wärter kamen, sagte ich ihnen, sie sollten nichts unternehmen, und sie zogen sich zurück. Renfield sah ihnen



dabei zu. Als die Tür geschlossen wurde, sagte er mit beträchtlicher Würde und Liebenswürdigkeit:

»Dr. Seward, Sie waren sehr rücksichtsvoll mir gegenüber. Glauben Sie mir, dass ich Ihnen sehr, sehr dankbar bin!«

Ich fand es richtig, ihn in dieser Stimmung zu lassen, und so ging ich weg. An dem Zustand dieses Mannes gibt es sicherlich etwas zu bedenken. Mehrere Punkte scheinen das, was die amerikanische Interviewerin als »eine Geschichte« bezeichnet, auszumachen, wenn man sie nur in die richtige Reihenfolge bringen könnte. Hier sind sie:

Erwähnt das »Trinken« nicht.

Befürchtet, durch den Gedanken an die »Seele« von irgendetwas belastet zu werden.

Hat keine Angst davor, in der Zukunft »Leben« zu wollen.

Verachtet die niederträchtigeren Lebensformen ganz und gar, obwohl er fürchtet, von ihren Seelen heimgesucht zu werden.

Logischerweise weisen all diese Dinge in eine Richtung! Er hat irgendeine Zusicherung, dass er ein höheres Leben erwerben wird.

Er fürchtet die Konsequenz, die Last einer Seele. Dann ist es ein Menschenleben, auf das er schaut!

Und die Zusicherung ... ?

Barmherziger Gott! Der Graf war bei ihm, und es ist ein neuer Terrorplan im Gange!

Später. – Ich ging nach meiner Runde zu van Helsing und teilte ihm meinen Verdacht mit. Er wurde sehr ernst, und nachdem er eine Weile über die Angelegenheit nachgedacht hatte, bat er mich, ihn zu Renfield zu bringen. Das habe ich getan. Als wir an die Tür kamen, hörten wir den Verrückten drinnen fröhlich singen, wie er es zu einer Zeit tat, die heute so lange her scheint.

Als wir eintraten, sahen wir mit Erstaunen, dass er seinen Zucker wie früher ausgebreitet hatte. Die Fliegen, lethargisch im Herbst, begannen in den Raum zu schwirren. Wir versuchten, ihn dazu zu bringen, über das Thema unseres vorherigen Gesprächs zu sprechen, aber er wollte nicht mitmachen. Er fuhr mit seinem Gesang fort, als wären wir nicht anwesend. Er hatte

einen Zettel bekommen und faltete ihn zu einem Notizbuch. Wir gingen so unwissend weg, wie wir gekommen waren.

Das ist in der Tat ein merkwürdiger Fall. Wir müssen ihn heute Abend beobachten.

Brief, Mitchell, Söhne & Candy an Lord Godalming.

*1. Oktober.*

*Mylord,*

*wir sind jederzeit gerne bereit, Ihre Wünsche zu erfüllen. Im Hinblick auf den Wunsch Ihrer Lordschaft, der von Mr. Harker in Ihrem Namen geäußert wurde, bieten wir Ihnen die folgenden Informationen zum Kauf und Verkauf von Nr. 347, Piccadilly. Die ursprünglichen Verkäufer sind die Nachlassverwalter des verstorbenen Mr. Archibald Winter-Suffield. Bei dem Käufer handelt es sich um einen ausländischen Adligen, Graf de Ville, der den Kauf selbst getätigt hat und das Kaufgeld in Noten »über den Ladentisch« bezahlt hat, wenn Eure Lordschaft uns mit einem so vulgären Ausdruck entschuldigen wollen. Darüber hinaus wissen wir überhaupt nichts von ihm.*

*Wir verbleiben, Mylord,*

*Ihre gehorsamen Diener Ihrer Lordschaft,*

*Mitchell, Söhne & Candy.*

Dr. Swards Tagebuch.

2. Oktober. – Gestern Abend stellte ich einen Mann in den Flur und sagte ihm, er solle jedes Geräusch, das er aus Renfields Zimmer hörte, genau notieren, und gab ihm die Anweisung, dass er mich rufen solle, wenn ihm irgendetwas merkwürdig vorkäme. Nach dem Abendessen, als wir uns alle um das Feuer im Arbeitszimmer versammelt hatten und Mrs. Harker zu Bett gegangen war, besprachen wir die Unternehmungen und Entdeckungen des Tages. Harker war der einzige, der ein

Ergebnis hatte, und wir hoffen sehr, dass sein Hinweis sich als wichtig erweist.

Bevor ich zu Bett ging, ging ich zum Zimmer des Patienten und schaute durch die Beobachtungsfalle hinein. Er schlief fest, sein Herz hob sich und fiel bei regelmäßiger Atmung.

Heute Morgen berichtete mir der diensthabende Mann, dass er kurz nach Mitternacht unruhig war und seine Gebete immer wieder etwas laut sprach. Ich fragte ihn, ob das alles sei. Er antwortete, das sei alles, was er gehört habe. Sein Auftreten hatte etwas Verdächtiges an sich, so dass ich ihn rundheraus fragte, ob er geschlafen habe. Er verneinte den Schlaf, gab aber zu, dass er eine Zeitlang »gedöst« habe. Es ist übel, dass man Männern nicht trauen kann, wenn man sie nicht beobachtet.

Heute geht Harker seinem Hinweis nach, und Art und Quincey kümmern sich um Pferde. Godalming ist der Meinung, es sei gut, Pferde immer in Bereitschaft zu haben, denn wenn wir die Informationen erhalten, die wir suchen, werden wir keine Zeit zu verlieren haben. Wir müssen die gesamte gelieferte Erde zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang sterilisieren. So werden wir den Grafen an seinem schwächsten Punkt erwischen, ohne dass er einen Zufluchtsort hätte, zu dem er fliehen könnte. Van Helsing macht sich auf den Weg ins Britische Museum, um einige Autoritäten auf dem Gebiet der antiken Medizin aufzusuchen. Die alten Ärzte berücksichtigten Dinge, die ihre Schüler zurückwiesen, und der Professor sucht nach Hexen- und Dämonenheilmitteln, die uns später nützlich sein könnten.

Ich denke manchmal, dass wir alle verrückt sein müssen und dass wir in Zwangswesten zur Vernunft kommen werden.

Später. – Wir haben uns wieder getroffen. Endlich scheinen wir auf dem richtigen Weg zu sein, und unsere Arbeit von morgen könnte der Anfang vom Ende sein. Ich frage mich, ob Renfields Schweigen etwas damit zu tun hat. Seine Stimmungen sind den Taten des Grafen so sehr gefolgt, dass die kommende Vernichtung des Ungeheuers auf subtile Weise zu ihm gelangen könnte. Es wäre sehr hilfreich, wenn wir nur einen Hinweis darauf bekommen könnten, was ihm zwischen meiner heutigen Auseinandersetzung mit ihm und der Wiederaufnahme des Fliegenfangs durch ihn durch den Kopf ging. Er ist jetzt seit einer

Weile anscheinend ruhig ... Ist er das? Da, dieser wilde Schrei schien aus seinem Zimmer zu kommen ...

Der Wärter stürmte in mein Zimmer und sagte mir, Renfield sei irgendwie verunglückt. Er hatte ihn schreien gehört, und als er zu ihm ging, fand er ihn blutüberströmt mit dem Gesicht auf dem Boden liegen. Ich muss sofort gehen ...

\* \* \*

# Kapitel 21 – Dr. Seward's Tagebuch

13. Oktober. – Ich will alles genau aufschreiben, was seit meinem letzten Eintrag geschehen ist, so gut ich mich erinnern kann. Kein Detail, an das ich mich erinnern kann, darf vergessen werden. In aller Gelassenheit muss ich fortfahren.

Als ich in Renfields Zimmer kam, fand ich ihn auf der linken Seite auf dem Boden liegend in einer schillernden Blutlache. Als ich ihn anders legen wollte, wurde mir sofort klar, dass er einige schreckliche Verletzungen erlitten hatte. Es schien nichts mehr von der zweckentsprechenden Einheit der Körperteile zu geben, die selbst einen lethargischen Geisteszustand kennzeichnet. Beim Freilegen des Gesichts konnte ich sehen, dass es entsetzliche Prellungen hatte, als wäre es gegen den Boden geschlagen worden. Tatsächlich entstand die Blutlache aus den Wunden im Gesicht.

Der Wärter, der neben dem Körper kniete, sagte zu mir, als wir ihn umdrehten:

»Ich glaube, Sir, sein Rücken ist gebrochen. Sehen Sie, sowohl sein rechter Arm und sein rechtes Bein als auch die ganze Seite seines Gesichts sind gelähmt.«

Wie so etwas geschehen konnte, verwirrte den Wärter über alle Maßen. Er schien ziemlich irritiert, und seine Augenbrauen waren zusammengezogen, als er sagte:

»Ich kann die beiden Dinge nicht verstehen. Die Verletzungen im Gesicht können daher kommen, dass er seinen eigenen Kopf auf den Boden schlug. Ich habe einmal gesehen, wie eine junge Frau es in der Eversfield-Anstalt tat, bevor jemand Hand an sie legen konnte. Und ich vermute, dass er sich durch einen Sturz aus dem Bett den Hals gebrochen hat, als er in einen falschen Winkel geraten war. Aber ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie es zu diesen beiden Dingen gleichzeitig gekommen ist. Wenn sein Rücken gebrochen war, konnte er nicht so auf den Kopf aufschlagen, und wenn sein Gesicht vor dem Sturz aus dem Bett so aussah, gäbe es Spuren davon.«

Ich sagte zu ihm:

»Gehen Sie zu Dr. van Helsing und bitten Sie ihn freundlicherweise, sofort hierher zu kommen. Ich will ihn ohne Verzögerung hier haben.«

Der Mann lief weg, und innerhalb weniger Minuten erschien der Professor im Morgenmantel und in den Pantoffeln. Als er Renfield am Boden sah, blickte er ihn einen Moment lang scharf an und drehte sich dann zu mir um. Ich glaube, er erkannte meinen Gedanken in meinen Augen, denn er sagte sehr leise, offensichtlich für die Ohren des Pflegers:

»Ah, ein trauriger Unfall! Er wird eine sehr sorgfältige Beobachtung und viel Aufmerksamkeit benötigen. Ich bleibe selbst bei Ihnen, aber ich ziehe mich erst an. Wenn Sie bleiben, werde ich mich in wenigen Minuten zu Ihnen gesellen.«

Der Patient atmete nun röchelnd, und es war leicht zu erkennen, dass er schreckliche Verletzungen erlitten hatte.

Van Helsing kehrte außerordentlich schnell zurück und trug einen chirurgischen Koffer mit sich. Offensichtlich hatte er überlegt und sich entschieden, denn fast bevor er den Patienten ansah, flüsterte er mir zu:

»Schicken Sie den Pfleger weg. Wir müssen mit ihm allein sein, wenn er nach der Operation zu Bewusstsein kommt.«

Ich sagte:

»Ich denke, das reicht jetzt, Simmons. Wir haben alles getan, was wir derzeit tun können. Sie sollten besser Ihre Runde machen, und Dr. van Helsing wird operieren. Lassen Sie es mich sofort wissen, wenn irgendwo etwas Ungewöhnliches geschieht.«

Der Mann zog sich zurück, und wir unternahmen eine genaue Untersuchung des Patienten. Die Wunden im Gesicht waren oberflächlich. Die eigentliche Verletzung war eine Schädeldruckfraktur, die sich bis in den motorischen Bereich erstreckte.

Der Professor dachte einen Moment nach und sagte:

»Wir müssen den Druck verringern und normale Bedingungen herstellen, soweit dies möglich ist. Die Schnelligkeit der Suffusion zeigt die schreckliche Art seiner Verletzung. Der

gesamte motorische Bereich scheint betroffen zu sein. Die Durchblutung des Gehirns wird schnell zunehmen, also müssen wir sofort trepanieren, sonst ist es vielleicht zu spät.«

Während er sprach, klopfte es leise an die Tür. Ich ging hinüber und öffnete sie. Im Korridor draußen fand ich Arthur und Quincey in Pyjamas und Pantoffeln. Der erstere sprach:

»Ich hörte, wie Ihr Mann Dr. van Helsing rief und ihm von einem Unfall erzählte. Also weckte ich Quincey oder besser gesagt rief nach ihm, da er nicht schlief. Die Dinge ereignen sich zu schnell und zu seltsam, als dass wir in diesen Zeiten ruhig schlafen könnten. Ich habe mir überlegt, dass morgen Abend alles anders sein wird als bisher. Wir müssen zurückblicken – aber auch ein bisschen mehr nach vorne schauen, als wir getan haben. Dürfen wir hineinkommen?«

Ich nickte und hielt die Tür offen, bis sie eingetreten waren, dann schloss ich sie wieder. Als Quincey die Haltung und den Zustand des Patienten sah und die schreckliche Pfütze auf dem Boden bemerkte, sagte er leise:

»Mein Gott! Was ist mit ihm geschehen? Armer, armer Teufel!«

Ich sagte ihm kurz Bescheid und fügte hinzu, dass wir erwarteten, dass er nach der Operation auf jeden Fall für kurze Zeit wieder zu Bewusstsein kommen würde. Er setzte sich sofort auf die Bettkante, Godalming neben ihn. Geduldig sahen wir alle zu.

»Wir werden warten«, sagte van Helsing, »gerade lange genug, um die beste Stelle für die Trepanation zu fixieren, damit wir das Blutgerinnsel am schnellsten und perfektsten entfernen können, denn es ist offensichtlich, dass die Blutung zunimmt.«

Die Minuten, in denen wir warteten, vergingen mit besorgniserregender Langsamkeit. Ich spürte mein Herz auf schreckliche Weise sinken, und aus van Helsing's Gesicht entnahm ich, dass er eine gewisse Furcht oder Besorgnis über das Kommende empfand. Ich fürchtete mich vor dem, was Renfield sagen könnte. Dazu kam eine regelrechte Angst, zu denken. Aber in mir wuchs die Überzeugung von dem, was kommen würde, ebenso, wie ich von Männern gelesen habe, die die Totenwache gehalten haben. Die Atmung des armen

Mannes ging in unsicheren Zügen. Jeden Augenblick schien er die Augen zu öffnen und zu sprechen, doch dann folgte ein längerer, stertorischer Atemzug, und er fiel in eine nachhaltige Empfindungslosigkeit zurück. Ich war an Krankenbetten und Tod gewöhnt, aber die Spannung für den Patienten wuchs und ging auf mich selbst über. Ich konnte fast das Schlagen meines eigenen Herzens hören, und das Blut, das durch meine Schläfen strömte, klang wie Hammerschläge. Das Schweigen wurde schließlich qualvoll. Ich schaute meine Gefährten an, einen nach dem anderen, und sah an ihren erröteten Gesichtern und feuchten Brauen, dass sie die gleiche Folter ertrugen. Eine nervöse Spannung lag über uns allen, als sollte über uns eine schreckliche Glocke schrillen, wenn wir es am wenigsten erwarten würden.

Endlich kam die Zeit, in der es offensichtlich wurde, dass der Patient schnell unterging. Er konnte jeden Moment sterben. Ich blickte zu dem Professor auf und sah, wie seine Augen auf meine gerichtet waren. Sein Gesicht war streng, als er sagte:

»Wir dürfen keine Zeit verlieren. Seine Worte mögen viele Leben wert sein. Das habe ich schon gedacht, als ich hier stand. Es steht vielleicht eine Seele auf dem Spiel! Wir werden direkt über dem Ohr operieren.«

Ohne ein weiteres Wort begann er die Operation. Für einige Augenblicke war die Atmung weiterhin stertorisch. Dann kam ein Atemzug, der so lange dauerte, dass es schien, als würde er seine Brust aufreißen. Plötzlich öffneten sich seine Augen und richteten sich zu einem wilden, hilflosen Starren. Dies dauerte einige Augenblicke lang, dann wurde es zu einer freudigen Überraschung gemildert, und von seinen Lippen kam ein Seufzer der Erleichterung. Er bewegte sich krampfhaft und sagte dabei:

»Ich werde ruhig sein, Herr Doktor. Sagen Sie ihnen, sie sollen die Zwangsjacke ausziehen. Ich hatte einen schrecklichen Traum, und er hat mich so schwach gemacht, dass ich mich nicht bewegen kann. Was stimmt mit meinem Gesicht nicht? Es fühlt sich ganz geschwollen an, und es knirscht furchtbar.«

Er versuchte, seinen Kopf zu drehen, aber trotz der Anstrengung schienen seine Augen wieder glasig zu werden.



Daher legte ich ihn sanft zurück. Dann sagte van Helsing in einem leisen, ernsten Ton:

»Erzählen Sie uns Ihren Traum, Mr. Renfield.«

Als er die Stimme hörte, erhellte sich sein Gesicht durch die Verstümmelung hindurch, und er sagte:

»Das ist Dr. van Helsing. Wie gut Sie sind, hier zu sein. Geben Sie mir etwas Wasser, meine Lippen sind trocken, und ich werde versuchen, es Ihnen zu sagen. Ich träumte ...«

Er hielt inne und schien in Ohnmacht zu fallen. Ich rief Quincey leise zu:

»Der Brandy, er ist in meinem Arbeitszimmer, schnell!«

Er flog und kehrte mit einem Glas, dem Dekanter mit Branntwein und einer Karaffe Wasser zurück. Wir befeuchteten die ausgetrockneten Lippen, und der Patient erholte sich schnell wieder.

Es schien jedoch, dass sein armes, verletztes Gehirn in der Pause gearbeitet hatte, denn als er ganz bei Bewusstsein war, sah er mich mit einer quälenden Verwirrung, die ich nie vergessen werde, stechend an und sagte:

»Ich darf mich nicht selbst täuschen. Es war kein Traum, sondern düstere Realität.«

Dann schweiften seine Augen durch den Raum. Als sie die beiden geduldig auf der Bettkante sitzenden Menschen erblickten, fuhr er fort:

»Wenn ich mir nicht schon sicher wäre, hätte ich es von Ihnen erfahren.«

Für einen Augenblick schlossen sich seine Augen, nicht vor Schmerzen oder Schlaf, sondern absichtlich, als würde er all seine Kräfte bündeln. Als er sie wieder öffnete, sagte er, eilig und mit mehr Energie, als er bisher gezeigt hatte:

»Schnell, Doktor, schnell, ich sterbe! Ich habe das Gefühl, dass ich nur noch ein paar Minuten habe, und dann muss ich wieder in den Tod zurückkehren, oder noch schlimmer! Befeuchten Sie meine Lippen wieder mit Brandy. Es gibt etwas, das ich sagen muss, bevor ich sterbe; oder bevor mein armes zerquetschtes Gehirn sowieso stirbt. Ich danke Ihnen! Es war in jener Nacht, nachdem Sie mich verlassen hatten, als ich Sie

anflehte, mich gehen zu lassen. Damals konnte ich nicht sprechen, denn ich fühlte, dass meine Zunge gefesselt war. Aber ich war damals genauso zurechnungsfähig, nur nicht in dieser Hinsicht, wie ich es heute bin. Ich war lange Zeit, nachdem Sie mich verlassen hatten, in qualvoller Verzweiflung, es schien mir Stunden zu dauern. Dann kam plötzlich Frieden zu mir. Mein Gehirn schien wieder kühl zu werden, und ich merkte, wo ich war. Ich hörte die Hunde hinter unserem Haus bellen, aber nicht dort, wo *Er* war!«

Während er sprach, blinzelte van Helsing keine Sekunde mit den Augen, aber er streckte seine Hand heraus, die die meine traf und fest ergriff. Er verriet sich selbst jedoch nicht. Er nickte leicht und sagte mit leiser Stimme:

»Machen Sie weiter.«

Renfield fuhr fort:

»Er kam im Nebel zum Fenster, wie ich ihn schon oft gesehen hatte, aber damals war er solide, kein Geist, und seine Augen waren wild wie die eines Mannes, wenn er wütend war. Er lachte mit seinem roten Mund, die scharfen weißen Zähne blinkten im Mondlicht, als er sich umdrehte, um über den Baumgürtel zurückzublicken, dorthin, wo die Hunde bellten. Ich wollte ihn zunächst nicht bitten, hereinzukommen, obwohl ich wusste, dass er es wollte, so wie er es die ganze Zeit gewollt hatte. Dann begann er, mir Dinge zu versprechen, nicht in Worten, sondern indem er sie tat.«

Er wurde durch ein Wort des Professors unterbrochen:

»Wie?«

»Indem er sie geschehen ließ. Genauso wie er früher die Fliegen schickte, wenn die Sonne schien. Große dicke mit Stahl und Saphir auf den Flügeln. Und große Motten, in der Nacht, mit Schädel und Kreuzknochen auf dem Rücken.«

Van Helsing nickte ihm zu, als er mir unbewusst zuflüsterte:

»Die Acherontia Atropos aus der Gattung der Spningen – das, was Sie die ›Totenkopfmotte‹ nennen?«

Der Patient fuhr ohne Unterbrechung fort:

»Dann begann er zu flüstern: Ratten, Ratten, Ratten! Hunderte, Tausende, Millionen von ihnen, und jede von ihnen

ein Leben. Und Hunde, um sie zu fressen, und auch Katzen. Alles Leben! Alles rotes Blut, mit Lebensjahren darin, und nicht nur summende Fliegen! Ich lachte ihn aus, denn ich wollte sehen, was er vermochte. Dann heulten die Hunde, jenseits der dunklen Bäume in seinem Haus. Er winkte mich zum Fenster. Ich stand auf und schaute hinaus, und *Er* hob seine Hände und schien zu rufen, ohne Worte zu benutzen. Eine dunkle Masse breitete sich über das Gras aus und kam wie in Gestalt einer Feuerflamme herauf. Und dann bewegte er den Nebel nach rechts und links, und ich konnte sehen, dass da Tausende von Ratten waren, deren Augen feuerrot waren – wie seine, nur kleiner. Er hielt seine Hand hoch, und sie hielten alle an, und ich dachte, er wolle sagen: ›All diese Leben werde ich dir schenken, ja, und noch viel mehr und viel größere, durch unzählige Zeitalter hindurch, wenn du niederfällst und mich anbetest!‹ Und dann schien sich eine rote Wolke, wie die Farbe des Blutes, über meinen Augen zu schließen, und bevor ich wusste, was ich tat, öffnete ich den Fensterflügel und sagte zu ihm: ›Komm herein, Herr und Meister!‹ Die Ratten waren alle verschwunden, aber *Er* schlüpfte durch den Fensterflügel in den Raum, obwohl er nur einen Zentimeter weit geöffnet war, so wie der Mond selbst oft durch den kleinsten Spalt hereingekommen ist und in all seiner Größe und Pracht vor mir gestanden hat.«

Seine Stimme war schwächer geworden, also befeuchtete ich seine Lippen wieder mit dem Brandy, und er fuhr fort, aber es schien, als ob sein Gedächtnis in der Pause weitergearbeitet hätte, denn seine Geschichte war weiter fortgeschritten. Ich wollte ihn gerade auf den Punkt zurückrufen, aber van Helsing flüsterte mir zu:

»Lassen Sie ihn weitermachen. Unterbrechen Sie ihn nicht. Er kann nicht zurückgehen, und vielleicht könnte er überhaupt nicht weitermachen, wenn er einmal den Faden seines Gedankens verloren hätte.«

Er fuhr fort:

»Den ganzen Tag wartete ich darauf, von ihm zu hören, aber er schickte mir nichts, nicht einmal eine Schmeißfliege, und als der Mond aufging, war ich ziemlich böse auf ihn. Als er durch das Fenster hereingeschlüpft ist, obwohl es geschlossen war, und nicht einmal angeklopft hat, wurde ich wütend auf ihn. Er

höhnte mich an, und sein weißes Gesicht blickte aus dem Nebel mit seinen rot schimmernden Augen, und er fuhr fort, als gehöre ihm der ganze Ort, und ich sei niemand. Er roch nicht einmal mehr so wie vorher, als er an mir vorbeiging. Ich konnte ihn nicht halten. Ich dachte, dass Mrs. Harker irgendwie in den Raum gekommen sei.«

Die beiden Männer, die auf dem Bett saßen, standen auf und kamen herüber. Sie standen hinter ihm, so dass er sie nicht sehen konnte, aber wo sie besser hören konnten. Sie schwiegen beide, aber der Professor wankte und zitterte. Sein Gesicht wurde jedoch immer grimmiger und ernster. Renfield fuhr fort, ohne dies zu bemerken:

»Als Mrs. Harker heute Nachmittag zu mir kam, war sie nicht mehr dieselbe. Es war wie Tee, nachdem die Teekanne gewässert worden ist.«

Hier rührten wir uns alle nervös, aber niemand sprach ein Wort.

Er fuhr fort:

»Ich wusste nicht, dass sie hier war, bis sie sprach, und sie sah nicht mehr so aus wie früher. Mir sind die Bleichgesichter gleichgültig. Ich mag sie mit viel Blut in ihnen, und ihres schien ganz und gar aufgebraucht zu sein. Damals dachte ich nicht daran, aber als sie wegging, begann ich nachzudenken, und es machte mich wütend zu wissen, dass er ihr das Leben genommen hatte.«

Ich konnte spüren, dass die anderen zitterten, so wie ich es tat. Aber wir blieben ansonsten still.

»Als er heute Abend kam, war ich also bereit für ihn. Ich sah, wie sich der Nebel hereinschlich, und habe ihn fest gepackt. Ich hatte gehört, dass Verrückte unnatürliche Kräfte haben. Und da ich wusste, dass ich sowieso manchmal verrückt war, beschloss ich, meine Macht zu nutzen. Ja, und er spürte es auch, denn er musste aus dem Nebel herauskommen, um mit mir zu kämpfen. Ich hielt fest, und ich dachte, ich würde gewinnen, denn ich wollte nicht, dass *Er* noch mehr von ihrem Leben nimmt. Dann sah ich *Seine* Augen. Sie brannten sich in mich ein, und meine Kraft wurde wie Wasser. Er schlüpfte hindurch, und als ich versuchte, mich an ihm festzuhalten, hob er mich hoch und warf

mich hinunter. Da war eine rote Wolke vor mir, und ein Geräusch wie Donner, und der Nebel schien sich unter der Tür wegzustehlen.«

Seine Stimme wurde immer schwächer und sein Atem immer röchelnder. Van Helsing stand instinktiv auf.

»Wir wissen jetzt das Schlimmste«, sagte er. »Er ist hier, und wir kennen seine Absicht. Es ist vielleicht noch nicht zu spät. Lasst uns bewaffnet sein, so wie neulich Abend, aber keine Zeit verlieren, wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Es war nicht nötig, unsere Angst, ja unsere Überzeugung in Worte zu fassen, wir teilten sie gemeinsam. Wir alle beeilten uns und nahmen aus unseren Zimmern die gleichen Dinge mit, die wir dabei hatten, als wir das Haus des Grafen betraten. Der Professor hatte seine bereit, und als wir uns auf dem Korridor trafen, wies er deutlich auf sie hin, als er sagte:

»Sie verlassen mich nie, und sie werden es nicht tun, bis diese unglückliche Angelegenheit vorüber ist. Seien Sie auch weise, meine Freunde. Es ist kein gewöhnlicher Feind, mit dem wir es leider zu tun haben! Leider! Er will die liebe Mrs. Mina leiden lassen!«

Er hielt inne, seine Stimme brach, und ich weiß nicht, ob in meinem eigenen Herzen Wut oder Schrecken vorherrschte.

Vor der Tür der Harkers hielten wir an. Art und Quincey hielten uns zurück, und letzterer sagte:

»Sollen wir sie stören?«

»Wir müssen«, sagte van Helsing grimmig. »Wenn die Tür verschlossen ist, breche ich sie auf.«

»Wird es sie nicht schrecklich erschrecken? Es ist ungehörig, in das Zimmer einer Dame einzubrechen.«

Van Helsing sagte feierlich:

»Sie haben immerhin Recht. Aber hier geht es um Leben und Tod. Für den Arzt sind alle Zimmer gleich. Und selbst wenn sie es nicht wären, sind sie heute Abend alle eins für mich. Freund John, wenn ich den Griff drehe und die Tür sich nicht öffnet, nehmen Sie dann Ihre Schulter runter und schieben. Und Sie auch, meine Freunde. Jetzt!«

Er drehte den Griff, als er sprach, aber die Tür gab nicht nach. Wir warfen uns dagegen. Bei dem Aufprall sprang sie auf, und wir fielen fast kopfüber in den Raum. Der Professor stürzte tatsächlich, und ich sah – ihm gegenüber – wie er sich mit Händen und Knien aufrichtete. Was ich sah, entsetzte mich. Ich fühlte, wie sich meine Haare wie Borsten im Nacken aufrichteten, und mein Herz schien still zu stehen.

Das Mondlicht war so hell, dass der Raum durch die dicke gelbe Jalousie erleuchtet genug war, um deutlich zu sehen. Auf dem Bett neben dem Fenster lag Jonathan Harker, sein Gesicht errötete, und er atmete schwer wie im Dämmerzustand. Auf der nahen Bettkante kniete nach außen gewandt die weiß gekleidete Gestalt seiner Frau. An ihrer Seite stand ein großer, dünner Mann, schwarz gekleidet. Sein Gesicht war von uns abgewandt, aber in dem Moment, als wir ihn sahen, erkannten wir alle den Grafen, in jeder Hinsicht, sogar bis zur Narbe auf seiner Stirn. Mit seiner linken Hand hielt er die beiden Hände von Mrs. Harker, wobei er sie mit ihren angespannten Armen von ihm fern hielt. Seine rechte Hand fasste sie am Nacken und drückte ihr Gesicht nach unten auf seinen Busen. Ihr weißes Nachthemd war mit Blut verschmiert, und ein dünner Strahl tröpfelte über die nackte Brust des Mannes; das war an seinem aufgerissenen Rock zu erkennen. Die Haltung der beiden hatte eine schreckliche Ähnlichkeit mit der eines Kindes, das die Nase eines Kätzchens in eine Untertasse mit Milch zwingt, um es zum Trinken zu nötigen. Als wir den Raum betraten, wendete der Graf sein Gesicht herum, und der höllische Blick, den ich aus der Beschreibung kannte, schien in die Halle hineinzuspringen. Seine Augen flammten rot auf vor teuflischer Leidenschaft. Die großen Nasenlöcher der weißen, gebogenen Nase öffneten sich weit und bebten am Rand, und die weißen, scharfen Zähne, hinter den vollen Lippen des blutropfenden Mundes, stießen wie die eines wilden Tieres zusammen. Mit einem heftigen Stoß, der sein Opfer wie aus der Höhe geschleudert auf das Bett zurückwarf, drehte er sich um und sprang auf uns zu. Aber zu diesem Zeitpunkt hatte der Professor bereits Tritt gefasst und hielt ihm den Umschlag mit der heiligen Hostie entgegen. Der Graf blieb plötzlich stehen, so wie es die arme Lucy vor dem Grab getan hatte, und wandte sich zurück. Immer weiter hinten kauerte er, während wir, unsere Kruzifixe hebend, vorrückten.

Das Mondlicht versagte plötzlich, als eine große schwarze Wolke über den Himmel segelte. Und als das Gaslicht unter dem Streichholz von Quincey auftauchte, sahen wir nichts als einen schwachen Dunst. Dieser war, wie wir sahen, unter der Tür hindurchgezogen, die mit dem Rückstoß nach dem Aufspringen wieder in ihre alte Position zurückgeschwenkt war. Van Helsing, Art und ich bewegten uns vorwärts zu Mrs. Harker, die in diesem Moment tief Atem geschöpft und damit einen Schrei ausgestoßen hatte, der so wild, so ohrenbetäubend und so verzweifelt war, dass es mir jetzt so vorkommt, als würde er mir bis zu meinem Tod in den Ohren klingen. Einige Sekunden lang blieb sie in ihrer hilflosen Haltung und Verwirrung. Ihr Gesicht war grässlich, mit einer Blässe, die durch das Blut, das ihre Lippen, Wangen und ihr Kinn verschmierte, noch betont wurde. Aus ihrer Kehle tröpfelte ein dünner Blutstrom. Ihre Augen waren verrückt vor Schrecken. Dann legte sie ihre armen, gewaltsam gedrückten Hände vor ihr Gesicht, die auf ihrer Blässe den roten Fleck vom schrecklichen Griff des Grafen trugen, und hinter ihnen hervor kam ein leises, trostloses Wehklagen, das den schrecklichen Schrei nur als plötzlichen Ausdruck einer endlosen Trauer erscheinen ließ. Van Helsing trat vor und zog die Bedeckung sanft über ihren Körper, während Art, nachdem er einen Augenblick verzweifelt in ihr Gesicht geschaut hatte, aus dem Raum stürzte.

Van Helsing flüsterte mir zu:

»Jonathan befindet sich in einem Dämmerzustand, wie ihn – das haben wir gesehen – der Vampir hervorrufen kann. Wir können für die arme Mrs. Mina einige Augenblicke lang nichts tun, bis sie sich erholt hat. Ich muss ihn aufwecken!«

Er tauchte das Ende eines Handtuchs in kaltes Wasser und begann damit, es ihm ins Gesicht zu tupfen, während seine Frau die ganze Zeit ihr Gesicht zwischen den Händen hielt und in herzerreißender Weise schluchzte; es war schrecklich anzuhören. Ich hob die Jalousie hoch und schaute aus dem Fenster. Der Mond schien hell, und als ich genauer hinschaute, konnte ich sehen, wie Quincey Morris über den Rasen rannte und sich im Schatten einer großen Eibe versteckte. Es war mir ein Rätsel, warum er das tat. Doch in diesem Augenblick hörte ich Harkers plötzlichen Ausruf, als er zu einem halben

Bewusstsein erwachte und sich zum Bett drehte. Auf seinem Gesicht, wie es durchaus geschehen konnte, war ein Ausdruck wilder Verwunderung zu sehen. Einige Sekunden lang schien er benommen, und dann wollte das volle Bewusstsein auf einmal über ihn hereinbrechen, und er schauderte.

Seine Frau erregte sich infolge der schnellen Bewegung und drehte sich mit ausgestreckten Armen zu ihm um, als wolle sie ihn umarmen. Sofort zog sie sie jedoch wieder zurück, legte die Ellbogen zusammen, hielt die Hände vor das Gesicht und zitterte, bis das Bett unter ihr bebte.

»In Gottes Namen, was bedeutet das?« rief Harker. »Dr. Seward, Dr. van Helsing, was ist los? Was ist geschehen? Was stimmt nicht? Mina, Liebes, was ist denn? Was bedeutet dieses Blut? Mein Gott, mein Gott! Ist es so weit gekommen?«

Und indem er sich auf die Knie niederließ, schlug er seine Hände wild zusammen.

»Guter Gott stehe uns bei! Helfen Sie ihr! Oh, helfen Sie ihr!«

Mit einer schnellen Bewegung sprang er aus dem Bett und begann, an seinen Kleidern zu zerren, und der ganze Mann in ihm wachte auf, da er sich sofort konzentrieren musste.

»Was ist passiert? Erzählen Sie mir alles!« weinte er ohne Pause. »Dr. van Helsing, Sie lieben Mina, ich weiß. Oh, tun Sie etwas, um sie zu retten. Es kann noch nicht zu spät sein. Bewachen Sie sie, während ich nach ihm suche!«

Seine Frau sah – trotz ihres Schreckens, ihres Entsetzens und ihrer Verzweiflung – eine unmittelbare Gefahr für ihn. Sofort vergaß sie ihre eigene Trauer, packte ihn und schrie:

»Nein! Nein! Jonathan, du darfst mich nicht verlassen. Ich habe heute Abend weiß Gott genug gelitten, und nun noch die Furcht, dass er dir Schaden zufügen könnte! Du musst bei mir bleiben. Bleibe bei diesen Freunden, die über dich wachen werden!«

Ihr Gesichtsausdruck wurde außerordentlich wild, als sie sprach. Und als er ihr nachgab, zog sie ihn auf dem Krankenbett sitzend herunter und klammerte sich heftig an ihn.

Van Helsing und ich versuchten, sie beide zu beruhigen. Der Professor hielt sein goldenes Kruzifix hoch und sagte mit



wunderbarer Gelassenheit:

»Fürchten Sie sich nicht, meine Liebe. Wir sind hier, und solange in Ihrer Nähe, dass sich kein Ungeziefer nähern kann. Für heute Nacht sind Sie sicher, und wir müssen Ruhe bewahren und uns gemeinsam beraten.«

Sie zitterte und schwieg, den Kopf auf die Brust ihres Mannes gestützt. Als sie ihn hochhob, war sein weißes Nachthemd an der Stelle mit Blut befleckt, die sie mit ihren Lippen berührt hatte und an der die dünne offene Wunde im Nacken Tropfen ausgeworfen hatte. In dem Moment, als sie es sah, zog sie sich mit einem leisen Heulen zurück und flüsterte inmitten eines erstickenden Schluchzens.

»Unrein, unrein! Ich darf ihn nicht mehr berühren oder küssen. Ach, dass ich es bin, der jetzt sein schlimmster Feind ist und den er am meisten zu fürchten hat.«

Dazu äußerte er sich entschieden:

»Unsinn, Mina. Es ist eine Schande für mich, ein solches Wort zu hören. Ich möchte es nicht von dir hören. Und ich werde es nicht von dir hören. Möge Gott mich nach meinem Verdienst richten und mich mit noch bittererem Leid bestrafen als selbst in dieser Stunde, wenn durch irgendeine meiner Handlungen oder durch meinen Willen jemals etwas zwischen uns kommen sollte!«

Er streckte seine Arme aus und zog sie an seine Brust. Und für eine Weile lag sie schluchzend da. Er schaute uns über ihren gebeugten Kopf hinweg an, mit Augen, die feucht über seinen zitternden Nasenlöchern blinzelten. Sein Mund war wie aus Stahl.

Nach einer Weile wurde ihr Schluchzen weniger und schwächer, und dann sagte er zu mir, wobei er mit einer geübten Ruhe sprach, von der ich spürte, dass er seine Nervenkraft bis zum Äußersten anspannte:

»Und jetzt, Dr. Seward, erzählen Sie mir alles! Ich kenne die Tatsache im Allgemeinen nur zu gut. Erzählen Sie mir alles, was im Einzelnen passiert ist.«

Ich erzählte ihm genau, was passiert war, und er hörte mit scheinbarer Unbeweglichkeit zu, aber seine Nasenlöcher zuckten, und seine Augen leuchteten, als ich erzählte, wie die

unbarmherzigen Hände des Grafen seine Frau in dieser schrecklichen und unwürdigen Position gehalten hatten, mit dem Mund an die offene Wunde in seiner Brust. Es war schon erstaunlich zu sehen, wie die Hände zärtlich und liebevoll über das zerzauste Haar strichen, während das scheinbar gesetzte Gesicht voller Leidenschaft krampfhaft unter seinem gebeugten Kopf arbeitete. Gerade als ich fertig war, klopfen Quincey und Godalming an die Tür und traten ein. Sie waren unserem Ruf gefolgt. Van Helsing schaute mich fragend an. Ich verstand ihn so, dass er meinte, wir sollten ihr Kommen ausnutzen, um die Gedanken der unglücklichen Eheleute möglichst voneinander und von sich selbst abzulenken. Indem er Jonathan resigniert zunickte, fragte er die beiden anderen, was sie gesehen oder getan hätten. Darauf antwortete Lord Godalming:

»Ich konnte ihn nirgendwo auf dem Gang oder in einem unserer Zimmer sehen. Ich sah im Studierzimmer nach, aber obwohl er dort gewesen war, war er verschwunden. Er hatte jedoch ...«

Er hielt plötzlich inne und betrachtete die arme kauende Figur auf dem Bett.

Van Helsing sagte ernsthaft:

»Fahren Sie fort, Freund Arthur. Wir wollen hier keine Verschleierung mehr. Unsere Hoffnung besteht nun darin, alles zu wissen. Sagen Sie es frei heraus!«

So fuhr Art fort:

»Er war dort gewesen, und obwohl es nur für ein paar Sekunden gewesen sein konnte, machte er richtiges Heu aus dem Ort. Das gesamte Manuskript war verbrannt, und die blauen Flammen flackerten noch zwischen der weißen Asche. Auch die Zylinder Ihres Phonographen waren ins Feuer geworfen, und das Wachs hatte den Flammen geholfen.«

Hier unterbrach ich ihn:

»Gott sei Dank ist die andere Kopie im Safe!«

Sein Gesicht erhellte sich für einen Moment, fiel aber im weiteren Verlauf wieder zusammen, als er fortfuhr:

»Ich rannte dann die Treppe hinunter, konnte aber keine Spur von ihm sehen. Ich schaute in Renfields Zimmer, aber es gab

dort nichts außer ...«

Wieder hielt er inne.

»Weiter!« sagte Harker heiser.

Er senkte seinen Kopf und befeuchtete seine Lippen mit seiner Zunge, dann sagte er:

»Außer dass der arme Kerl tot ist.«

Mrs. Harker hob den Kopf und blickte von einem zum anderen von uns und sagte feierlich:

»Gottes Wille geschehe!«

Ich konnte nicht umhin zu spüren, dass Art etwas zurückhielt. Aber da ich davon ausging, dass es mit einem Zweck verbunden war, sagte ich nichts.

Van Helsing wandte sich an Morris und fragte:

»Und Sie, Freund Quincey, haben Sie etwas zu erzählen?«

»Ein wenig«, antwortete er. »Irgendwann mag es bedeutsam sein, aber im Moment kann ich es nicht sagen. Ich hielt es für gut, wenn möglich zu erfahren, wohin der Graf gehen würde, wenn er das Haus verlässt. Ich habe ihn nicht gesehen, aber ich sah eine Fledermaus aus Renfields Fenster steigen und nach Westen flattern. Ich hatte erwartet, dass er in irgendeiner Form nach Carfax zurückkehren würde, aber er suchte offensichtlich ein anderes Versteck. Er wird heute Abend nicht zurückkommen, denn der Himmel rötet sich im Osten, und die Morgendämmerung ist nah. Wir müssen morgen handeln!«

Die letzteren Worte sagte er mit geschlossenen Zähnen. Für einen Zeitraum von vielleicht ein paar Minuten herrschte Stille, und ich konnte fast den Schlag unserer Herzen hören.

Dann sagte van Helsing, indem er seine Hand zärtlich auf den Kopf von Mrs. Harker legte:

»Und nun, Mrs. Mina, arme, liebe, liebe Mrs. Mina, erzählen Sie uns genau, was passiert ist. Gott weiß, dass ich nicht will, dass Sie Schmerzen leiden, aber es ist notwendig, dass wir alle Bescheid wissen. Denn jetzt muss mehr denn je alle Arbeit schnell und scharf und in todernter Gewissenhaftigkeit erledigt werden. Der Tag liegt vor uns, an dem wir alles beenden müssen, wenn es denn geschehen darf, und das ist die Chance, dass wir leben und lernen können.«

Die arme liebe Dame zitterte, und ich konnte die Anspannung ihrer Nerven sehen, als sie ihren Mann näher an sich drückte und ihren Kopf immer tiefer und tiefer auf seine Brust beugte. Dann hob sie stolz ihren Kopf und streckte eine Hand nach van Helsing aus, der sie in seine nahm, und nachdem sie sich gebückt und sie ehrfürchtig geküsst hatte, hielt sie sie fest. Die andere Hand war in der ihres Mannes eingeschlossen, der seinen anderen Arm schützend um sie geworfen hielt. Nach einer Pause, in der sie offensichtlich ihre Gedanken ordnete, begann sie:

»Ich nahm den Schlaftrunk, den Sie mir so freundlicherweise gegeben hatten, aber er hat lange Zeit nicht gewirkt. Ich schien wacher zu werden, und Myriaden von schrecklichen Phantasien drängten sich in meinem Kopf zusammen. Sie alle hatten mit dem Tod zu tun, und mit Vampiren, mit Blut, Schmerz und Leid.«

Ihr Mann stöhnte unwillkürlich auf und, indem sie sich zu ihm umdrehte, erklärte sie liebevoll:

»Mach dir keine Sorgen, Liebster. Du musst mutig und stark sein und mir bei dieser schrecklichen Aufgabe helfen. Wenn du nur wüsstest, welche Mühe es mir macht, überhaupt von dieser schrecklichen Sache zu erzählen, würdest du verstehen, wie sehr ich deine Hilfe brauche. – Nun, ich hatte eingesehen, dass ich versuchen muss, die Medizin willig zu unterstützen, wenn sie mir etwas Gutes tun soll. Daher habe ich mich entschlossen schlafen gelegt. Sicherlich bin ich bald genug eingeschlafen, denn ich erinnere mich an nichts mehr. Als Jonathan hereinkam, hatte er mich nicht geweckt, denn er lag neben mir, als meine Erinnerung wieder einsetzte. Im Raum war der gleiche dünne weiße Nebel, den ich zuvor bemerkt hatte. Ich kann jetzt nicht sagen, ob Sie davon wissen. Sie finden es jedenfalls in meinem Tagebuch, das ich Ihnen später zeigen werde. Ich fühlte denselben vagen Schrecken, der mich zuvor überkam, und dasselbe Gefühl der Anwesenheit einer anderen Person. Ich drehte mich um, um Jonathan zu wecken, aber er schlief so fest, dass es mir vorkam, als ob er es war, der das Schlafmittel genommen hatte, und nicht ich. Das machte mir große Angst, und ich sah mich entsetzt um. Dann sank tatsächlich mein Herz in mir. Neben dem Bett stand ein großer, dünner Mann, ganz in Schwarz, als wäre er aus dem Nebel herausgetreten, oder

besser gesagt, als hätte sich der Nebel in seine Gestalt verwandelt, denn er war völlig verschwunden. Ich erkannte ihn sofort aus der Beschreibung der anderen. Das wächserne Gesicht, die hohe gekrümmte Nase, auf die das Licht in einer dünnen weißen Linie fiel, die gespreizten roten Lippen mit den scharfen weißen Zähnen dazwischen, und die roten Augen, die ich im Sonnenuntergang an den Fenstern der St. Mary's Church in Whitby zu sehen gemeint hatte. Ich kannte auch die rote Narbe auf seiner Stirn, wo Jonathan ihn geschlagen hatte. Für einen Augenblick stand mein Herz still, und ich hätte geschrien, wenn ich nicht wie gelähmt gewesen wäre. Dann sprach er in einer Art scharfem, schneidendem Flüstern und zeigte auf Jonathan: »Still! Wenn Sie einen Laut von sich geben, nehme ich ihn mit und schlage ihm vor Ihren Augen das Hirn heraus.« Ich war zu entsetzt und verwirrt, um etwas zu tun oder zu sagen. Mit einem spöttischen Lächeln legte er eine Hand auf meine Schulter, hielt mich fest und packte mit der anderen meinen Hals, wobei er sagte: »Zuerst eine kleine Erfrischung als Belohnung für meine Mühen. Sie können ruhig sein. Es ist weder das erste noch das zweite Mal, dass Ihre Adern meinen Durst gestillt haben!« Ich war verwirrt, und seltsamerweise verspürte ich keinen Drang, ihn zu hindern. Ich nehme an, es ist ein Teil des schrecklichen Fluchs, der wirksam wird, wenn er sein Opfer berührt. Und oh, mein Gott, mein Gott, erbarme dich meiner! Er legte seine stinkenden Lippen auf meine Kehle –«

Ihr Mann stöhnte wieder. Sie umklammerte seine Hand fester und sah ihn mitleidig an, als wäre er der Verletzte, und fuhr fort:

»Ich spürte, wie meine Kräfte schwanden, und ich war halb ohnmächtig. Wie lange diese schreckliche Situation andauerte, weiß ich nicht, aber es schien, dass eine lange Zeit verstrichen sein musste, bevor er seinen schmutzigen, schrecklichen, spöttischen Mund wegnahm. Ich sah, wie er von frischem Blut triefte!«

Die Erinnerung schien sie eine Zeitlang zu überwältigen, und sie fiel fast in sich zusammen, wäre nicht der stützende Arm ihres Mannes gewesen. Mit großer Anstrengung erholte sie sich und fuhr fort:

»Dann sprach er spöttisch zu mir: »Und so würden Sie Ihren Verstand wie die anderen gegen mich wenden. Sie würden

diesen Männern helfen, mich zu jagen und mich in meinem Plan zu stören! Sie wissen jetzt, was Sie zum Teil schon wissen, und was Sie in Kürze vollständig wissen werden, was es bedeutet, meinen Weg zu kreuzen. Sie hätten ihre Kräfte bei sich zu Hause einsetzen sollen. Während sie gegen mich spielten – gegen mich, der ich Nationen befehligte, der für sie intrigierte und kämpfte, Hunderte von Jahren vor ihrer Geburt – habe ich mich gegen sie gewehrt. Und Sie, ihre geliebte Freundin, sind jetzt für mich Fleisch von meinem Fleisch, Blut von meinem Blut, Verwandte meiner Verwandten – und für eine Weile meine freigiebige Kelter, und später sollen Sie meine Gefährtin und meine Helferin sein. Sie werden dafür gerächt werden, denn nicht einer von ihnen wird sich um Ihre Bedürfnisse sorgen. Aber noch müssen Sie für das, was Sie getan haben, bestraft werden. Sie haben dazu beigetragen, mich zu stören. Nun sollen Sie meinem Ruf folgen. Wenn mein Gehirn zu Ihnen sagt: Komm! sollen Sie Länder und Meere überqueren und meinen Befehlen folgen. Und dafür dieses!« Damit knöpfte er sein Hemd auf, und mit seinen langen scharfen Nägeln öffnete er eine Vene in seiner Brust. Als das Blut heraus zu quellen begann, nahm er meine Hände in eine der seinen, hielt sie fest, und mit der anderen ergriff er meinen Hals und drückte meinen Mund an die Wunde, so dass ich entweder ersticken oder etwas davon schlucken musste, um ... oh, mein Gott! Mein Gott! Was habe ich getan? Was habe ich getan, um ein solches Schicksal zu verdienen, ich, der ich mein ganzes Leben lang versucht habe, in Sanftmut und Rechtschaffenheit zu wandeln. Gott, hab' Mitleid mit mir! Sieh auf eine arme Seele in mehr als tödlicher Gefahr herab. Und hab' Erbarmen mit denen, denen sie lieb ist!«

Dann rieb sie ihre Lippen, als ob sie sie von der Verschmutzung reinigen wollte.

Während sie ihre schreckliche Geschichte erzählte, begann sich der östliche Himmel zu beleben, und alles wurde immer klarer. Harker war ruhig und still. Aber als die schreckliche Erzählung weiterging, kam über sein Gesicht ein grauer Blick, der sich im Morgenlicht immer mehr vertiefte, bis das Fleisch sich dunkel gegen das weiß werdende Haar abhob, als der erste rote Streifen der kommenden Morgendämmerung hochschoss.

Wir vereinbarten, dass einer von uns in der Nähe des unglücklichen Paares bleibt, bis wir uns treffen und Maßnahmen vereinbaren konnten.

Dessen bin ich mir sicher. Die Sonne geht heute in der ganzen großen Runde ihres täglichen Laufs auf keinem unglücklichen Haus mehr auf.

\* \* \*

# Kapitel 22 – Jonathan Harkers Journal

13. Oktober. – Ich muss etwas tun oder ich werde verrückt, also schreibe ich dieses Tagebuch. Es ist jetzt sechs Uhr, und wir wollen uns in einer halben Stunde im Studierzimmer treffen. Wir wollen auch etwas zu essen mitnehmen, denn Dr. van Helsing und Dr. Seward sind sich einig, dass wir ohne zu essen nicht unser Bestes tun könnten. Unser Bestes wird weiß Gott heute gefordert sein. Ich muss bei jeder Gelegenheit weiter schreiben, denn ich traue mich nicht aufzuhören, nachzudenken. Alles, Groß und Klein, muss untergehen. Vielleicht können uns am Ende gerade die kleinen Dinge am meisten lehren. Ob groß, ob klein, die Lehre hätte Mina oder mich nirgendwo schlechter treffen können als bei uns heute. Wir müssen aber Vertrauen und Hoffnung haben. Die arme Mina erklärte mir soeben mit tränenüberströmten Wangen, dass unser Glaube in Schwierigkeiten und Prüfungen auf die Probe gestellt wird. Dass wir weiter vertrauen müssen, und dass Gott uns bis zum Ende beistehen wird. Das Ende! Oh, mein Gott! Welches Ende? ... An die Arbeit! An die Arbeit!

Als Dr. van Helsing und Dr. Seward vom Besuch des armen Renfield zurückgekehrt waren, gingen wir sehr ernsthaft der Frage nach, was zu tun sei. Zuerst erzählte uns Dr. Seward, wie er und Dr. van Helsing, nachdem sie in den darunterliegenden Raum gegangen waren, Renfield wie einen Haufen auf dem Boden liegend gefunden hatten. Sein Gesicht war völlig zerschrammt und eingedrückt, und die Halsknochen waren gebrochen.

Dr. Seward fragte den diensthabenden Wärter im Flur, ob er etwas gehört habe. Er sagte, dass er sich hingesezt habe – er gestand ein halbes Dösen ein – als er laute Stimmen im Raum hörte, und dann habe Renfield mehrmals laut gerufen: »Gott! Gott! Gott!« Danach gab es ein fallendes Geräusch, und als er den Raum betrat, fand er ihn mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden liegend, so wie ihn die Ärzte gesehen hatten. Van Helsing fragte, ob er »Stimmen« oder »eine Stimme« gehört



habe, und er erklärte, er könne es nicht sagen. Es war ihm zunächst so vorgekommen, als wären es zwei, aber da niemand im Raum war, hätte es auch nur einer sein können. Wenn nötig könnte er aber schwören, dass das Wort »Gott« von dem Patienten gesprochen wurde.

Dr. Seward sagte uns, als wir allein waren, dass er nicht weiter auf die Angelegenheit eingehen wolle. Die Frage einer Untersuchung musste in Betracht gezogen werden, und es würde keinen Sinn ergeben, die Wahrheit vorzubringen, da niemand sie glauben würde. So wie die Dinge lagen, gedachte er, auf der Grundlage der Aussagen des Pflegers eine Bescheinigung über den Tod durch einen Unfall bei einem Sturz aus dem Bett auszustellen. Sollte der Gerichtsmediziner es verlangen, würde es eine formelle Untersuchung geben, die notwendigerweise zum gleichen Ergebnis führen müsste.

Als die Frage diskutiert wurde, was unser nächster Schritt sein sollte, beschlossen wir als allererstes, dass Mina unser volles Vertrauen erhalten, dass ihr nichts, egal wie schmerzhaft, vorenthalten werden sollte. Sie selbst stimmte dieser Erkenntnis zu, und es war zum Erbarmen, sie so tapfer und doch so traurig und in einer solchen tiefen Verzweiflung zu sehen.

»Es darf kein Verbergen mehr geben«, sagte sie. »Leider haben wir uns schon zu viel vorenthalten. Und außerdem gibt es nichts auf der ganzen Welt, das mir mehr Schmerzen bereiten könnte, als ich bereits ertragen habe, als ich jetzt leide! Was auch immer geschehen mag, es kann mir nur neue Hoffnung und neuen Mut bringen!«

Van Helsing blickte sie starr an, als sie sprach, und sagte plötzlich, aber leise:

»Aber liebe Mrs. Mina, haben Sie keine Angst? Nicht für sich selbst, sondern für andere, von Ihnen selbst ausgehend, nach dem, was passiert ist?«

Ihr Gesicht legte sich in Falten, aber ihre Augen leuchteten mit der Hingabe eines Märtyrers, als sie antwortete:

»Ah nein! Denn mein Entschluss steht fest!«

»Wozu?« fragte er sanft, während wir alle ganz still waren, denn jeder auf seine Weise hatten wir eine Art vage Vorstellung davon, was sie meinte.

Ihre Antwort kam mit unmittelbarer Einfachheit, als ob sie eine einfache Tatsache feststellte

»Denn wenn ich in mir selbst ein Zeichen der Schädlichkeit für jemanden, den ich liebe, finde, und ich werde scharf darauf achten, werde ich sterben!«

»Sie würden sich doch nicht umbringen?« fragte er heiser.

»Ich würde es tun, wenn es keinen Freund gäbe, der mich liebt und der mir solch einen Schmerz ersparen würde, und der sich so verzweifelt bemüht!«

Sie schaute ihn bedeutungsvoll an, während sie sprach.

Er setzte sich hin, aber dann stand er auf, kam ihr näher und legte seine Hand auf ihren Kopf, als er feierlich sagte:

»Mein Kind, es gibt einen solchen, wenn es zu Ihrem Wohl wäre. Ich würde es auf mein Konto bei Gott nehmen, eine solche Euthanasie für Sie zu finden, selbst in diesem Moment, wenn es das Beste wäre. Nein, wenn es sicher wäre! Aber mein Kind ... «

Einen Moment lang schien er zu ersticken, und ein großes Schluchzen stieg in seiner Kehle auf. Er schluckte es hinunter und fuhr fort:

»Es gibt hier einige, die zwischen Ihnen und dem Tod stehen würden. Sie dürfen nicht sterben. Sie dürfen durch keine Hand sterben, am wenigsten aber durch die eigene. Solange der andere, der Ihr süßes Leben gestört hat, nicht wirklich tot ist, dürfen Sie nicht sterben. Denn solange er immer noch bei den lebenden Untoten ist, würde Ihr Tod Sie zu dem machen, was er ist. Nein, Sie müssen leben! Man muss kämpfen und sich bemühen zu leben, auch wenn der Tod ein unaussprechlicher Segen zu sein scheint. Sie müssen den Tod selbst bekämpfen, mag er in Schmerz oder Freude zu Ihnen kommen. Am Tag oder in der Nacht, in Sicherheit oder in Gefahr! Ich beschwöre Sie bei Ihrer lebendigen Seele, dass Sie nicht sterben sollen. Nein, denken Sie noch nicht an den Tod, bis dieses große Übel vorüber ist.«

Das arme Kind wurde weiß wie der Tod selbst und zitterte und bebte, wie der Treibsand bei der einlaufenden Flut zittert und bebt, wie ich einmal beobachtet habe. Wir alle schwiegen. Wir konnten nichts tun. Endlich wurde sie ruhiger, und als sie sich zu

ihm umdrehte, sagte sie sanft, aber ach so traurig, indem sie ihre Hand ausstreckte:

»Ich verspreche Ihnen, mein lieber Freund, wenn Gott mich leben lässt, werde ich mich bemühen, dies zu tun. Bis, wenn es zu seiner Zeit sein mag, dieses Grauen von mir gewichen ist.«

Sie war so gut und mutig, dass wir alle fühlten, wie unsere Herzen gestärkt waren, um für sie zu arbeiten und für sie auszuhalten, und wir begannen zu diskutieren, was wir am besten tun sollten. Ich sagte ihr, dass sie alle Papiere im Safe aufbewahren solle und alle Papiere oder Tagebücher und Phonographen, die wir in Zukunft verwenden könnten, und dass sie die Aufzeichnungen so aufheben solle, wie sie es zuvor getan hatte. Sie freute sich über die Aussicht, etwas tun zu können, wenn »sich freuen« im Zusammenhang mit einem so düsteren Sachverhalt verwendet werden darf.

Wie üblich hatte van Helsing allen anderen vorausgedacht und hatte eine genaue Reihenfolge unserer Arbeit vorbereitet.

»Es war vielleicht gut«, sagte er, »dass wir bei unserem Treffen nach unserem Besuch in Carfax beschlossen haben, die Erdkisten, die dort lagen, in Ruhe zu lassen. Hätten wir etwas unternommen, hätte der Graf unsere Absicht erraten und zweifellos im Voraus Maßnahmen ergriffen, um ähnlich Aktionen in Bezug auf die anderen Kisten zu vereiteln. Aber jetzt kennt er unsere Absichten noch nicht. Nein, mehr noch, er weiß aller Wahrscheinlichkeit nach nicht, dass uns eine solche Macht zur Verfügung steht, die seine Verstecke sterilisieren kann, so dass er sie nicht mehr wie von alters her nutzen kann. Wir sind jetzt so viel weiter in unseren Kenntnissen über ihre Verhältnisse fortgeschritten, dass wir, sobald wir das Haus am Piccadilly untersucht haben, die allerletzten von ihnen aufspüren können. Der heutige Tag gehört also uns, und in ihm ruht unsere Hoffnung. Die Sonne, die heute Morgen über unserer Trauer aufgegangen ist, bewacht uns in ihrem Lauf. Bis sie heute Abend untergeht, muss dieses Ungeheuer die Form behalten, die es jetzt hat. Er ist in den Schranken seiner irdischen Hülle gefangen. Er kann sich weder in Luft auflösen noch durch Risse oder Spalten oder Ritzen verschwinden. Wenn er durch eine Tür geht, muss er die Tür wie ein Sterblicher öffnen. Und so steht uns heute der Tag zur Verfügung, an dem wir alle seine

Verstecke ausfindig machen und sterilisieren müssen. Wir werden ihn also, solange wir ihn noch nicht gefangen und vernichtet haben, an einem Ort in die Enge treiben, wo das Fangen und Vernichten mit der Zeit sicher gelingen wird.«

Hier erhob ich Einwände, denn ich konnte mich nicht zurückhalten bei dem Gedanken, dass uns die Minuten und Sekunden, die so kostbar mit Minas Leben und Glück beladen waren, davonflogen, denn während wir redeten, war Handeln unmöglich. Doch van Helsing hielt seine Hand warnend hoch.

»Nein, Freund Jonathan«, sagte er, »in diesem Fall ist der schnellste Weg nach Hause der weiteste Weg, so sagt Ihr Sprichwort. Wir alle werden handeln und verzweifelt schnell handeln, wenn die Zeit gekommen ist. Aber bedenken Sie, wahrscheinlich liegt der Schlüssel für die Situation in diesem Haus am Piccadilly. Der Graf kann viele Häuser haben, die er gekauft hat. Von ihnen wird er Kaufurkunden, Schlüssel und andere Dinge haben. Er wird Papier haben, auf dem er schreibt. Er wird sein Scheckheft haben. Es gibt viele Habseligkeiten, die er irgendwo haben muss. Warum nicht an diesem Ort, so zentral, so ruhig gelegen, wo er zu jeder Zeit vorne oder hinten kommen und gehen kann, wenn bei dem sehr großen Verkehrsaufkommen niemand aufmerksam wird? Wir werden dorthin gehen und das Haus durchsuchen. Und wenn wir erfahren, was es birgt, dann tun wir das, was unser Freund Arthur in seinen Jagdphrasen ›Rohr verstopfen‹ nennt, und so überfahren wir unseren alten Fuchs, also? Ist es nicht so?«

»Dann lassen Sie uns sofort anfangen«, rief ich, »wir verschwenden die kostbare, kostbare Zeit!«

Der Professor bewegte sich nicht, sondern sagte nur:

»Und wie sollen wir in das Haus am Piccadilly kommen?«

»Auf irgendeine Weise!« rief ich. »Wir werden notfalls einbrechen.«

»Und Ihre Polizei? Wo wird sie sein, und was wird sie sagen?«

Ich war erschüttert, aber ich wusste, dass seine guten Gründe für das Abwarten überzeugten. Also sagte ich so leise, wie ich konnte:

»Warten Sie nicht länger als nötig. Sie wissen sicher, welche Folter mir bevorsteht.«

»Ah, mein Sohn, das tue ich. Und in der Tat möchte ich Ihren Kummer nicht noch vergrößern. Aber denken Sie nur, was können wir tun, solange die ganze Welt in Bewegung ist. Später wird unsere Zeit kommen. Ich habe immer wieder nachgedacht, und es scheint mir, dass der einfachste Weg der beste von allen ist. Jetzt möchten wir ins Haus kommen, aber wir haben keinen Schlüssel. Ist es nicht so?«

Ich nickte.

»Nehmen wir nun an, Sie wären in Wahrheit der Besitzer dieses Hauses und könnten nicht hineinkommen. Und denken Sie, Sie hätten das Bewusstsein eines Einbrechers, was würden Sie tun?«

»Ich würde mir einen respektablen Schlosser holen und ihn damit beauftragen, das Schloss für mich zu knacken.«

»Und Ihre Polizei, die würde eingreifen, nicht wahr?«

»Oh nein! Nicht, wenn sie wüssten, dass der Mann ordnungsgemäß seine Arbeit verrichtet.«

»Dann«, er schaute mich so scharf an, wie er sprach, »ist alles, was in Frage steht, das Bewusstsein des Auftraggebers und der Glaube Ihrer Polizisten daran, dass dieser Auftraggeber ein gutes oder schlechtes Gewissen hat oder nicht. Ihre Polizei muss in der Tat tüchtig sein und – wie klug – das Herz lesen können, und sich dieser großen Mühe unterziehen. Nein, nein, mein Freund Jonathan, gehen Sie und brechen Sie die Schlösser von hundert leeren Häusern in Ihrem London oder in irgendeiner anderen Stadt der Welt auf, und wenn Sie es richtig machen – und heutzutage kann man es richtig machen – wird sich niemand stören. Ich habe von einem Gentleman gelesen, der ein schönes Haus in London besaß, und als er im Sommer monatelang in die Schweiz fuhr und sein Haus abschloss, kam ein Einbrecher, zerbrach hinten ein Fenster und stieg ein. Dann ging er hin und öffnete die Läden vor der Tür und ging vor den Augen der Polizei durch die Tür hinaus und hinein. Dann veranstaltete er eine Auktion in diesem Haus, machte dafür Werbung und setzte eine große Anzeige auf. Und als der Tag kam, verkaufte er einem großen Auktionator alle Güter des

Mannes, dem sie gehörten. Dann ging er zu einem Bauunternehmer, verkaufte ihm das Haus und vereinbarte, dass er es abreißen und innerhalb einer bestimmten Zeit alles wegnehmen solle. Und Ihre Polizei und andere Behörden halfen ihm, so gut sie konnten. Und als der Besitzer von seinem Urlaub in der Schweiz zurückkam, fand er nur ein leeres Loch vor, wo sein Haus gestanden hatte. Dies alles geschah *en règle*, und in unserer Arbeit werden wir auch *en règle* vorgehen. Wir werden nicht so früh anfangen, dass die Polizisten, wenn sie nur ein wenig zu denken haben, es als seltsam empfinden müssen. Wir werden nach zehn Uhr gehen, wenn viele Leute in der Nähe sind, denn solche Dinge würden wir tun, wenn wir tatsächlich Eigentümer des Hauses wären.«

Ich konnte nicht umhin zuzugeben, wie Recht er hatte, und die schreckliche Verzweiflung in Minas Gesicht entspannte sich einen Gedanken lang. In solch gutem Rat lag Hoffnung. Van Helsing fuhr fort:

»Wenn wir einmal in diesem Haus sind, finden wir vielleicht mehr Hinweise. Auf jeden Fall können einige von uns dort bleiben, während die anderen die weiteren Orte finden, an denen die übrigen Erdkisten sind, bei Bermondsey und Mile End.«

Lord Godalming erhob sich.

»Ich kann hier von Nutzen sein«, sagte er. »Ich werde meinen Leuten telegrafieren, dass sie Pferde und Kutschen dorthin bringen, wo es am günstigsten ist.«

»Sieh mal an, alter Freund«, sagte Morris, »es ist eine großartige Idee, alles bereit zu haben, falls wir zu Pferd reiten wollen, aber glauben Sie nicht, dass eine Ihrer flotten Kutschen mit ihren heraldischen Verzierungen in einer Seitenstraße von Walworth oder Mile End zu viel Aufmerksamkeit auf unser Vorhaben auf sich ziehen würde? Mir scheint, dass wir Droschken nehmen sollten, wenn wir nach Süden oder Osten fahren. Und sie sogar irgendwo in der Nähe der Nachbarschaft lassen, in die wir gehen werden.«

»Freund Quincey hat Recht«, sagte der Professor. »Sein Kopf ist das, was man auf einer Ebene mit dem Horizont nennt. Es ist

eine schwierige Sache, die wir tun wollen, und wir wollen nicht, dass uns alle Welt zusieht, wenn es recht ist.«

Mina interessierte sich zunehmend für alles, und ich freute mich zu sehen, dass die Dringlichkeit der Angelegenheiten ihr half, das schreckliche Erlebnis der Nacht für eine Weile zu vergessen. Sie war sehr, sehr blass – fast grässlich – und so dünn, dass ihre Lippen eingezogen waren und ihre Zähne etwas hervortreten ließen. Ich erwähnte dies Letztere nicht, um ihr keine unnötigen Schmerzen zu bereiten, aber es ließ mir das Blut in den Adern gefrieren, wenn ich daran dachte, was mit der armen Lucy geschehen war, als der Graf ihr Blut gesaugt hatte. Noch gab es keine Anzeichen dafür, dass die Zähne schärfer wurden, aber die Zeit war knapp, und zwar so sehr, dass man Angst bekommen konnte.

Als wir zur Diskussion über die Reihenfolge unserer Maßnahmen und die Disposition unserer Streitkräfte übergingen, kamen neue Zweifelsquellen auf. Am Ende einigten wir uns darauf, dass wir vor dem Aufbruch nach Piccadilly die nahe gelegene Höhle des Grafen zerstören sollten. Für den Fall, dass er es zu früh herausfinden sollte, würden wir ihm bei unserem Zerstörungswerk demnach noch voraus sein. Und seine Anwesenheit in seiner rein materiellen Gestalt und in seiner schwächsten Form konnte uns neue Anhaltspunkte geben.

Was die Disposition der Kräfte betrifft, so schlug der Professor vor, dass wir nach unserem Besuch in Carfax alle das Haus am Piccadilly betreten sollten, ferner dass die beiden Ärzte und ich dort bleiben sollten, während Lord Godalming und Quincey die Verstecke in Walworth und Mile End fänden und zerstörten. Es sei möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, mahnte der Professor, dass der Graf im Laufe des Tages am Piccadilly auftauchen könnte, und wenn ja, könnten wir ihn dann und dort bewältigen. Auf jeden Fall könnten wir ihm – was die Kräfte anging – folgen. Gegen diesen Plan erhob ich heftigen Einspruch, was mein Verlassen des Hauses anging, denn ich beabsichtigte zu bleiben und Mina zu schützen. Ich war hierzu entschlossen, aber Mina gab meinem Einwand nicht nach. Sie sagte, dass es vielleicht Rechtsangelegenheiten gäbe, bei denen ich nützlich sein könne. Unter den Papieren des Grafen könne ein Hinweis sein, den ich aus meiner Erfahrung in

Transsylvanien vielleicht verstünde. Und dass, so wie die Dinge lagen, alle Kraft, die wir aufbringen konnten, erforderlich war, um mit der außerordentlichen Stärke des Grafen fertig zu werden. Ich musste nachgeben, denn Minas Entscheidung stand fest. Sie sagte, die Zusammenarbeit aller sei die letzte Hoffnung für sie.

»Was mich betrifft«, sagte sie, »habe ich keine Angst. Die Dinge waren so schlimm, wie sie nur sein können. Und was auch immer geschehen mag, es muss ein Element der Hoffnung oder des Trostes in sich tragen. Geh, mein Mann! Gott kann mich, wenn er es wünscht, sowohl allein als auch mit einem Anwesenden behüten.«

Ich fing an zu rufen:

»Dann lassen Sie uns in Gottes Namen sofort gehen, denn wir verlieren Zeit. Der Graf kommt vielleicht früher zum Piccadilly, als wir denken.«

»Nicht so!« sagte van Helsing und hielt die Hand hoch.

»Aber warum?« fragte ich.

»Vergessen Sie«, sagte er mit einem Lächeln, »dass er gestern Abend ein schweres Bankett gefeiert hat und lange schlafen wird?«

Habe ich vergessen! Soll ich jemals ... kann ich jemals! Kann jemand von uns diese schreckliche Szene jemals vergessen! Mina kämpfte hart, um ihr tapferes Gesicht zu bewahren, aber der Schmerz überwältigte sie, und sie legte ihre Hände vor ihr Gesicht und zitterte, während sie stöhnte. Van Helsing hatte nicht die Absicht, sie an ihr schreckliches Erlebnis zu erinnern. Er hatte sie und ihren Anteil an der Angelegenheit bei seinen intellektuellen Bemühungen einfach aus den Augen verloren.

Als es ihm bewusst wurde, was er sagte, war er entsetzt über seine Gedankenlosigkeit und versuchte, sie zu trösten.

»Oh, Madame Mina«, sagte er, »meine liebe, liebe Madame Mina, leider! Dass gerade ich von allen, die Sie so verehren, etwas so Gedankenloses gesagt haben soll! Diese dummen alten Lippen von mir und dieser dumme alte Kopf verdienen es nicht, aber Sie werden es vergessen, nicht wahr?«

Er verbeugte sich tief neben ihr, als er sprach.



Sie nahm seine Hand, sah ihn unter Tränen an und sagte heiser:

»Nein, ich werde es nicht vergessen, denn es ist gut, dass ich mich erinnere. Und damit habe ich so viel in guter Erinnerung an Sie, dass ich alles auf mich nehme. Nun, Sie müssen alle bald gehen. Das Frühstück ist fertig, und wir müssen alle essen, damit wir stark sind.«

Das Frühstück war für uns alle eine seltsame Mahlzeit. Wir versuchten, fröhlich zu sein und uns gegenseitig zu ermutigen, und Mina war die klügste und fröhlichste von uns. Als es vorbei war, stand van Helsing auf und sagte:

»Nun, meine lieben Freunde, gehen wir zu unserem schrecklichen Unternehmen über. Sind wir alle bewaffnet, so wie in jener Nacht, als wir zum ersten Mal das Versteck unseres Feindes besuchten? Bewaffnet gegen geisterhafte wie auch fleischliche Angriffe?«

Wir alle versicherten es ihm.

»Dann ist es gut. Nun, Mrs. Mina, bis zum Sonnenuntergang sind Sie hier jedenfalls recht sicher. Und bis dahin werden wir zurückkehren ... wenn ... Wir werden zurückkehren! Aber bevor wir gehen, möchte ich Sie gegen persönliche Angriffe gewappnet sehen. Ich selbst habe, seit Sie heruntergekommen sind, Ihr Zimmer vorbereitet, indem ich Dinge, die wir alle kennen, so platziert habe, dass er nicht eintreten kann. Lassen Sie mich jetzt Sie selbst beschützen. Ihre Stirn berühre ich mit diesem Stück der heiligen Hostie im Namen des Vaters, des Sohnes und ...«

Nun hörten wir einen ängstlichen Schrei, der uns fast das Herz erstarren ließ. Als er die Oblate auf Minas Stirn gelegt hatte, hatte er sie eingebrannt ... sie hatte sich ins Fleisch eingebrannt, als wäre sie ein Stück weißglühendes Metall gewesen. Der Geist meines armen Lieblings hatte ihr die Bedeutung dieser Tatsache so schnell mitgeteilt, wie ihre Nerven die Schmerzen davon erfuhren, und beide überwältigten sie so sehr, dass ihre überreizte Natur in diesem schrecklichen Schrei ihre Stimme äußerte.

Aber die Worte zu ihrem Gedanken kamen schnell. Das Echo des Schreis hatte nicht aufgehört, in der Luft zu klingen, als die

Reaktion kam, und sie sank wie in quälender Erniedrigung auf die Knie auf den Boden. Sie zog ihr schönes Haar über das Gesicht, wie der Aussätzige seinen alten Mantel, und schrie auf.

»Unrein! Unrein! Selbst der Allmächtige scheut mein verseuchtes Fleisch! Ich muss dieses Zeichen der Schande bis zum Tag des Jüngsten Gerichts auf meiner Stirn tragen.«

Alle blieben still. Ich hatte mich in quälend hilfloser Trauer neben sie geworfen, und meine Arme um sie gelegt und sie fest gehalten. Einige Minuten lang schlugen unsere traurigen Herzen zusammen, während die Freunde um uns herum ihre Augen abwendeten, denen die Tränen stumm rannen. Dann drehte sich van Helsing um und sagte ernsthaft, so ernsthaft, dass ich das Gefühl hatte, er sei in irgendeiner Weise inspiriert und sage Dinge, die außerhalb seiner selbst liegen:

»Es kann sein, dass Sie dieses Zeichen tragen müssen, bis Gott selbst es für angemessen hält, es zu entfernen, wie er es am Jüngsten Tag ganz sicher tun wird, um alle Fehler der Erde und seiner Kinder, die er darauf gelegt hat, wieder gutzumachen. Und oh, Mrs. Mina, meine Liebe, meine Liebe, mögen wir, die wir Sie lieben, erleben, dass diese rote Narbe, das Zeichen der Erkenntnis Gottes über das, was gewesen ist, vergehen und Ihre Stirn so rein wie das Herz, das wir kennen, hinterlassen wird. Denn so sicher, wie wir leben, wird diese Narbe vergehen, wenn Gott es für richtig hält, die Last, die uns schwer auf der Seele liegt, zu erleichtern. Bis dahin tragen wir unser Kreuz, wie es Sein Sohn im Gehorsam gegenüber Seinem Willen getan hat. Es mag sein, dass wir auserwählte Instrumente Seines Wohlgefallens sind, und dass wir auf Sein Geheiß aufsteigen durch Asche und Scham, durch Tränen und Blut, durch Zweifel und Angst und all das, was den Unterschied zwischen Gott und Mensch ausmacht.«

In seinen Worten lag Hoffnung und Trost. Und so fügten wir uns ins Schicksal. Mina und ich fühlten uns beide so, und gleichzeitig nahmen wir beide je eine der Hände des alten Mannes, beugten uns vor und küssten sie. Dann knieten wir ohne ein Wort alle zusammen nieder, und alle hielten sich an den Händen und schworen, einander die Treue zu halten. Wir Männer verpflichteten uns, den Schleier der Trauer vom Haupt der Frau zu heben, die wir, jeder auf seine Weise, liebten. Und

wir beteten um Hilfe und Führung bei der schrecklichen Aufgabe, die vor uns lag. Dann war es Zeit, anzufangen. So verabschiedete ich mich von Mina, ein Abschied, den keiner von uns bis zu unserem Todestag vergessen wird, und wir machten uns auf den Weg.

Zu einer Sache habe ich mich entschieden: Wenn wir herausfinden, dass Mina am Ende ein Vampir sein muss, dann soll sie nicht allein in dieses unbekannte und schreckliche Land gehen. Ich nehme an, dass in alten Zeiten ein Vampir vieles bedeutete. So wie ihre grässlichen Körper nur in heiliger Erde ruhen konnten, so war die heiligste Liebe der Rekrutierungsunteroffizier für ihre grässlichen Dienstgrade.

Carfax betraten wir ohne Probleme und fanden alles wie beim ersten Mal vor. Es war kaum zu glauben, dass in einer so prosaischen Umgebung von Vernachlässigung, Staub und Verfall ein Grund für eine solche Angst bestehen sollte, wie wir sie bereits kannten. Hätten wir uns nicht entschieden und hätte es nicht schreckliche Erinnerungen gegeben, die uns anspornten, hätten wir kaum mit unserer Aufgabe fortfahren können. Wir fanden keine Papiere oder irgendwelche Anzeichen des Gebrauchs im Haus. Und in der alten Kapelle sahen die großen Logen genauso aus, wie wir sie zuletzt gesehen hatten.

Dr. van Helsing sagte feierlich zu uns, als wir vor ihm standen:

»Und nun, meine Freunde, haben wir hier eine Pflicht zu erfüllen. Wir müssen diese Erde sterilisieren, die so voller heiliger Erinnerungen ist, die er aus einem weit entfernten Land für eine solche Nutzung mitgebracht hat. Er hat diese Erde gewählt, weil sie heilig ist. So besiegen wir ihn mit seiner eigenen Waffe, denn wir machen sie noch heiliger. Sie wurde für einen solchen Gebrauch von Menschen geheiligt, jetzt heiligen wir sie vor Gott.«

Während er sprach, nahm er aus seiner Tasche einen Schraubenzieher und einen Schraubenschlüssel, und sehr bald wurde der Deckel einer der Kisten aufgeworfen. Die Erde roch muffig und drückend, aber es machte uns nichts aus, denn unsere Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf den Professor. Er nahm ein Stück der Heiligen Hostie aus seiner Schachtel, legte es ehrfürchtig auf die Erde und schloss den Deckel, um ihn zurückzuschrauben, wobei wir ihm bei seiner Arbeit halfen.

Eine nach der anderen behandelten wir jede der großen Kisten auf die gleiche Weise und ließen sie so, wie wir sie vorgefunden hatten, für alle sichtbar zurück. Aber in jeder war ein Teil der Hostie. Als wir die Tür hinter uns schlossen, sagte der Professor feierlich:

»Es ist schon so viel getan. Vielleicht sind wir mit all den anderen ebenso erfolgreich, dann möge der Sonnenuntergang dieses Abends die Stirn von Mrs. Mina so weiß wie Elfenbein und ohne Flecken leuchten lassen!«

Als wir auf dem Weg zum Bahnhof über den Rasen gingen, um unseren Zug zu erreichen, konnten wir die Vorderseite der Anstalt sehen. Ich schaute eifrig hin, und im Fenster meines eigenen Zimmers sah ich Mina. Ich winkte ihr mit der Hand und nickte, um ihr zu sagen, dass unsere Arbeit dort erfolgreich abgeschlossen war. Sie nickte daraufhin, um zu zeigen, dass sie verstanden hatte. Zuletzt sah ich sie mit der Hand zum Abschied winkend. Schweren Herzens suchten wir den Bahnhof auf und erreichten gerade noch den Zug, der eben einfuhr, als wir den Bahnsteig erreichten. Ich habe das im Zug geschrieben.

Piccadilly, 12:30 Uhr. – Kurz bevor wir die Fenchurch Street erreichten, sagte Lord Godalming zu mir:

»Quincey und ich werden einen Schlosser suchen. Sie kommen besser nicht mit uns, falls es Schwierigkeiten geben sollte. Denn unter den gegebenen Umständen scheint es uns nicht so schlimm zu sein, in ein leeres Haus einzubrechen. Aber Sie sind Anwalt, und die Anwalts-Gesellschaft könnte Ihnen am Ende sagen, dass Sie es besser hätten wissen müssen.«

Ich wandte ein, dass ich nicht einmal den Schimmer einer Anrühigkeit fürchtete, aber er fuhr fort:

»Außerdem wird es weniger Aufmerksamkeit erregen, wenn wir nicht zu viele sind. Mein Titel wird alles mit dem Schlosser regeln, genau wie mit jedem Polizisten, der eventuell vorbeikommt. Sie sollten besser mit Jack und dem Professor gehen und im Green Park bleiben. Irgendwo in Sichtweite des Hauses, und wenn Sie sehen, dass die Tür geöffnet und der

Schlosser weggegangen ist, kommen Sie alle vorbei. Wir werden nach Ihnen Ausschau halten und Sie hereinlassen.«

»Der Rat ist gut«, sagte van Helsing, also sagten wir nichts mehr.

Godalming und Morris eilten in einer Droschke davon, wir folgten in einer anderen. An der Ecke Arlington Street stieg ich mit meinen Kollegen aus und schlenderte in den Green Park. Mein Herz schlug, als ich das Haus sah, auf das wir so viel Hoffnung setzten und das in seinem menschenleeren Zustand grimmig und still neben seinen lebhafteren und fichtenartig aussehenden Nachbarn auftauchte. Wir setzten uns in Sichtweite auf eine Bank und begannen, Zigarren zu rauchen, um so wenig Aufmerksamkeit wie möglich zu erregen. Die Minuten schienen mit bleiernen Füßen zu vergehen, während wir auf das Kommen der anderen warteten.

Endlich sahen wir einen Vierrädrigen herauffahren. Daraus stiegen in gemächlicher Weise Lord Godalming und Morris aus. Und aus der Kabine stieg ein dickbeiniger Arbeiter mit seinem eilends zusammengestellten Werkzeugkorb herab. Morris bezahlte den Kutscher, der seinen Hut antippte und wegfuhr. Gemeinsam bestiegen die beiden die Stufen, und Lord Godalming wies darauf hin, was er tun wollte. Der Arbeiter zog gemächlich seinen Mantel aus und hängte ihn an eine der Spitzen des Geländers, wobei er etwas zu einem Polizisten sagte, der gerade noch dahinschlenderte. Der Polizist nickte zustimmend, und der niederknienende Mann stellte seine Tasche neben sich ab. Nachdem er sie durchsucht hatte, nahm er eine Auswahl von Werkzeugen heraus und legte sie geordnet neben sich ab. Dann stand er auf, schaute in das Schlüsselloch, blies hinein, wandte sich an seine Auftraggeber und machte eine Bemerkung. Lord Godalming lächelte, und der Mann hob einen gut bemessenen Schlüsselbund hoch. Als er einen von den Schlüsseln auswählte, begann er, die Schließe zu erkunden, als ob er sich mit ihr vertraut machen wollte. Nachdem er ein wenig herumgefummelt hatte, versuchte er es ein zweites Mal, und dann ein drittes. Auf einmal öffnete sich die Tür unter einem leichten Druck von ihm, und er und die beiden anderen betraten den Saal. Wir saßen still. Meine eigene Zigarre brannte wütend, aber die von van Helsing wurde ganz kalt. Wir warteten

geduldig, als wir sahen, wie der Handwerker herauskam und seine Tasche nach innen brachte. Dann hielt er die Tür teilweise offen, indem er sie mit seinen Knien festhielt, während er einen Schlüssel in das Schloss steckte. Diesen übergab er schließlich Lord Godalming, der seine Geldbörse herausholte und ihm etwas schenkte. Der Mann berührte seinen Hut, nahm seine Tasche, zog seinen Mantel an und ging weg. Keine Menschenseele nahm auch nur die geringste Notiz von der ganzen Transaktion.

Als der Mann ziemlich weit weg war, überquerten wir drei die Straße und klopfen an die Tür. Sie wurde sofort von Quincey Morris eröffnet, neben dem Lord Godalming stand und sich eine Zigarre anzündete.

»Der Ort riecht so widerlich«, sagte letzterer, als wir hereinkamen.

Es roch in der Tat übel, wie die alte Kapelle in Carfax. Und nach unseren bisherigen Erfahrungen war uns klar, dass der Graf den Platz ziemlich freizügig genutzt hatte. Wir sahen uns um und erkundeten das Haus, wobei wir uns für den Fall eines Angriffs alle zusammenhielten, denn wir hatten es mit einem starken und gerissenen Feind zu tun, und wir wussten noch nicht, ob der Graf vielleicht im Haus sein würde.

Im Speisesaal, der im hinteren Teil des großen Saals lag, fanden wir acht Kisten mit Erde. Nur acht von den neun Kisten, die wir gesucht hatten! Unsere Arbeit war noch nicht zu Ende und würde erst beendet sein, wenn wir die fehlende Kiste gefunden haben würden.

Zuerst öffneten wir die Fensterläden des Fensters, das über einen schmalen steingefliesten Hof auf die leere Front eines Stalles blickte, die wie die Fassade eines Miniaturhauses aussah. Es gab dort keine Fenster, so dass wir keine Angst zu haben brauchten, beobachtet zu werden. Wir verloren keine Zeit bei der Untersuchung der Truhen. Mit den Werkzeugen, die wir mitgebracht hatten, öffneten wir sie, eine nach der anderen, und behandelten sie so, wie wir die anderen in der alten Kapelle behandelt hatten. Offensichtlich war der Graf gegenwärtig nicht im Haus, und wir machten uns auf die Suche nach seinem Hab und Gut.

Nach einem flüchtigen Blick in die übrigen Räume, vom Keller bis zum Dachboden, kamen wir zu dem Schluss, dass der Speisesaal alle Gegenstände enthielt, die dem Grafen gehören konnten. Und so gingen wir daran, sie genau zu untersuchen. Sie lagen in einer Art geordneter Unordnung auf dem großen Esszimmertisch.

In einem großen Bündel befanden sich Titelurkunden des Piccadilly-Hauses, Urkunden über den Kauf der Häuser in Mile End und Bermondsey, Briefpapier, Umschläge und Stifte und Tinte. Alle waren mit dünnem Geschenkpapier abgedeckt, um sie vor dem Staub zu schützen. Es gab auch eine Kleiderbürste, eine andere Bürste und einen Kamm sowie einen Krug und ein Becken. Letzteres enthielt schmutziges Wasser, das wie mit Blut gerötet war. Zuletzt fanden wir einen kleinen Haufen von Schlüsseln aller Art und Größe, wahrscheinlich die der anderen Häuser.

Als wir diesen letzten Fund untersucht hatten, machten sich Lord Godalming und Quincey Morris genaue Notizen über die verschiedenen Adressen der Häuser im Osten und Süden, nahmen die Schlüssel in einem großen Bündel mit und machten sich daran, die Kisten an diesen Orten zu zerstören. Der Rest von uns wartet, so geduldig wir können, auf ihre Rückkehr – oder die Ankunft des Grafen.

\* \* \*

# Kapitel 23 – Dr. Seward's Tagebuch

13. Oktober. – Die Zeit schien schrecklich lang, während wir auf die Rückkehr von Godalming und Quincey Morris warteten. Der Professor versuchte, unseren Verstand aktiv zu halten, indem er ihn die ganze Zeit benutzte. Ich konnte seine wohltätige Absicht an den Seitenblicken erkennen, die er von Zeit zu Zeit auf Harker warf. Der arme Kerl ist überwältigt von einem Elend, das entsetzlich anzusehen ist. Gestern Abend war er ein aufrichtiger, fröhlich aussehender Mann, mit einem starken, jugendlichen Gesicht, voller Energie und mit dunkelbraunem Haar. Heute ist er ein gezeichneter, ausgezehrter alter Mann, dessen weißes Haar gut zu den hohlen, brennenden Augen und den trauerbeflorten Linien seines Gesichts passt. Seine Energie ist immer noch intakt. Tatsächlich ist er wie eine lebende Flamme. Dies mag noch seine Rettung sein, denn wenn alles gut geht, wird es ihm über die Zeit der Verzweiflung hinweghelfen. Dann wird er gewissermaßen wieder zu den Realitäten des Lebens erwachen. Armer Kerl, ich dachte, mein eigener Ärger sei schon schlimm genug, aber seiner ...!

Der Professor weiß das gut genug, und er tut sein Bestes, um seinen Geist zu bewegen. Was er sagte, war unter den gegebenen Umständen in der Tat von absorbierendem Interesse. So gut ich mich erinnern kann, ist es dieses:

»Ich habe, seit sie in meine Hände kamen, immer und immer wieder alle Papiere studiert, die sich auf dieses Ungeheuer beziehen, und je mehr ich studiert habe, desto größer scheint die Notwendigkeit zu sein, ihn völlig auszumerzen. Überall gibt es Anzeichen für seinen Vormarsch, nicht nur, was seine Macht betrifft, sondern auch sein Wissen darüber. Wie ich aus den Nachforschungen meines Freundes Arminius in Budapest erfuhr, war er im Leben ein ganz wunderbarer Mensch. Soldat, Staatsmann und Alchimist. Letzteres war die höchste Entwicklung des wissenschaftlichen Wissens seiner Zeit. Er hatte ein mächtiges Gehirn, eine unvergleichliche Lernfähigkeit und ein Herz, das keine Angst und keine Reue kannte. Er wagte



es sogar, die *Scholomance* zu besuchen, und es gab keinen Wissenszweig seiner Zeit, über den er keine Aufsätze verfasste. – Nun, bei ihm haben die Hirnkräfte den physischen Tod überlebt, obwohl es den Anschein hat, dass die Erinnerung nicht vollständig war. In einigen Geistesbereichen war und ist er nur ein Kind. Aber er wächst, und einige Dinge, die anfangs kindisch waren, sind heute von männlicher Erscheinung. Er experimentiert, und das macht er gut. Und wenn wir seinen Weg nicht gekreuzt hätten, wäre er noch – wenn wir versagen, wird er es noch sein – der Vater oder Förderer einer neuen Ordnung von Wesen, deren Weg durch den Tod und nicht durch das Leben führen muss.«

Harker stöhnte und sagte:

»Und das alles richtet sich gegen meinen Liebling! Aber wie experimentiert er? Das Wissen darum kann uns helfen, ihn zu besiegen!«

»Er hat die ganze Zeit, seit seinem Kommen, seine Macht ausprobiert, langsam aber sicher. Sein großes Kindergehirn arbeitet. Für uns ist es noch ein Kindergehirn. Hätte er es nämlich gleich gewagt, bestimmte Dinge zu versuchen, stünde er längst außerhalb unserer Macht. Er will aber Erfolg haben, und ein Mann, der noch Jahrhunderte vor sich hat, kann es sich leisten, zu warten und langsam zu gehen. *Festina lente*<sup>Note 13)</sup> könnte durchaus sein Motto sein.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Harker müde. »Oh, seien Sie doch etwas deutlicher zu mir! Vielleicht stumpfen Kummer und Ärger mein Gehirn ab.«

Der Professor legte seine Hand zart auf seine Schulter, als er sprach:

»Ah, mein Junge, ich will mich klar ausdrücken. Sehen Sie nicht, wie sich dieses Ungeheuer in letzter Zeit experimentell in das Wissen eingeschlichen hat? Wie er sich des zoophagen Patienten bedient hat, um das Haus des Freundes John zu betreten. Denn Ihr Vampir kann zwar im Allgemeinen im Nachhinein kommen, wann und wie er will; er kann aber beim ersten Mal nur mit Erlaubnis eines Bewohners eintreten. Aber dies sind nicht seine wichtigsten Experimente. Haben wir nicht gesehen, dass am Anfang all diese so großen Kisten von

anderen bewegt wurden? Er wusste es damals noch nicht, aber das musste so sein. Die ganze Zeit, in der sein so großes Kindergehirn wuchs, begann er darüber nachzudenken, ob er nicht vielleicht selbst die Behälter verschieben könne. Also begann er zu helfen. Und als er dann feststellte, dass dies gut ging, versuchte er, sie ganz allein zu bewegen. Und so macht er Fortschritte, und jetzt verstreut er diese seine Gräber überall. Und keiner außer ihm weiß, wo sie versteckt sind. Er mag die Absicht gehabt haben, sie tief in der Erde zu vergraben. Damit er sie nur in der Nacht oder zu einer Zeit, in der er seine Form ändern kann, benutzen kann, sind sie ihm gleich zweckmäßig, aber niemand darf wissen, dass sie sein Versteck sind! Aber, mein Junge, verzweifeln Sie nicht, dieses Wissen kam zu spät zu ihm! Alle seine Verstecke bis auf eines konnten gegen ihn sterilisiert werden. Und vor Sonnenuntergang soll dies vollendet sein, denn dann hat er keinen Platz, wo er sich bewegen und verstecken kann. Ich habe das heute Morgen noch verschoben, damit wir sicher sein können. Steht für uns nicht mehr auf dem Spiel als für ihn? Warum dann nicht vorsichtiger sein als er? Nach meiner Uhr ist es ein Uhr, und wenn alles gut geht, sind Freund Arthur und Quincey bereits auf dem Weg zu uns. Heute ist unser Tag, und wir müssen sicher sein, wenn es auch langsamer geht, und wir dürfen keine Chance verpassen. Sehen Sie! Wir sind zu fünft, wenn die Abwesenden zurückkehren.«

Während er sprach, wurden wir durch ein Klopfen an der Hallentür aufgeschreckt, das doppelte Klopfen des Postboten vom Telegrafenamte. Wir gingen alle wie verabredet in den Saal hinaus, und van Helsing, der uns mit der Hand zu schweigen gebot, trat zur Tür und öffnete sie. Der Telegrafenjunge überreichte uns eine Depesche. Der Professor schloss die Tür wieder, und nachdem er auf die Adresse geschaut hatte, öffnete er sie und las laut vor.

*Achten Sie auf D. Er ist gerade eben, um 12.45 Uhr, von Carfax hergeeilt und eilte in Richtung Süden. Er scheint die Runde zu machen und will Sie vielleicht sehen: Mina.*

Die anschließende Pause wurde von Jonathan Harkers Stimme unterbrochen:

»Nun, Gott sei Dank, wir werden uns bald treffen!«

Van Helsing wandte sich schnell an ihn und sagte:

»Gott wird auf seine eigene Art und Weise und zu seiner Zeit handeln. Fürchten Sie sich nicht, und freuen Sie sich noch nicht. Denn was wir uns im Augenblick wünschen, kann unser eigenes Verderben sein.«

»Ich kümmere mich jetzt um nichts mehr«, antwortete er heißblütig, »außer dieses rohe Wesen vom Angesicht der Schöpfung zu tilgen. Ich würde meine Seele verkaufen, um es zu tun!«

»Oh, still, still, mein Junge!« sagte van Helsing. »Gott kauft auf diese Weise keine Seelen, und der Teufel, auch wenn er sie kaufen mag, hält nichts vom Glauben. Aber Gott ist barmherzig und gerecht und kennt Ihren Schmerz und Ihre Hingabe an diese liebe Mrs. Mina. Man stelle sich vor, wie sich ihr Schmerz verdoppeln würde, hätte sie nur Ihre wilden Worte gehört. Haben Sie keine Sorge, wir alle widmen uns dieser Sache, und heute wird das Ende kommen. Die Zeit zum Handeln ist gekommen. Heute ist dieser Vampir auf die Kräfte des Menschen beschränkt, und bis zum Sonnenuntergang kann er sich nicht verwandeln. Es wird einige Zeit dauern, bis er hier ankommt, denn es ist zwanzig Minuten nach eins, und es wird noch einige Verzögerungen geben, bevor er hierher kommen kann, und sei er noch so schnell. Was wir hoffen müssen, ist, dass Mylord Arthur und Quincey zuerst ankommen.«

Etwa eine halbe Stunde, nachdem wir Mrs. Harkers Telegramm erhalten hatten, klopfte es leise und entschlossen an die Hallentür. Es war nur ein gewöhnliches Klopfen, wie es stündlich von Tausenden von Menschen gehört wird, aber es ließ das Herz des Professors und meins laut schlagen. Wir sahen uns an und gingen gemeinsam in den Saal hinaus. Jeder von uns hielt sich bereit, seine verschiedenen Waffen einzusetzen, die Geistigen in der linken Hand, die Sterblichen in der rechten. Van Helsing zog den Riegel zurück, hielt die Tür halb offen, trat zurück und hatte beide Hände einsatzbereit. Die Freude unserer Herzen muss sich auf unseren Gesichtern gezeigt haben, als wir auf der Stufe nahe der Tür Lord Godalming und Quincey Morris sahen. Sie kamen schnell herein und schlossen die Tür hinter sich, um gleich den Saal entlang zu gehen. Lord Godalming sagte:

»Es ist alles in Ordnung. Wir haben beide Orte gefunden. Sechs Kisten in jedem Haus, und wir haben sie alle vernichtet.«

»Zerstört?« fragte der Professor.

»Für ihn!«

Wir schwiegen eine Minute lang, und dann sagte Quincey:

»Es gibt nichts zu tun, außer hier zu warten. Wenn er jedoch bis fünf Uhr nicht auftaucht, müssen wir loslegen. Denn es geht nicht an, Mrs. Harker nach Sonnenuntergang allein zu lassen.«

»Er wird schon bald hier sein«, sagte van Helsing, der sein Portemonnaie konsultiert hatte. »*Nota bene*, nach Madams Telegramm ging er von Carfax nach Süden. Das bedeutet, dass er den Fluss überqueren wollte, und das konnte er nur bei Ebbe und Flut tun, was etwas vor ein Uhr sein sollte. Dass er nach Süden gegangen ist, hat für uns eine Bedeutung. Er war bisher immer misstrauisch, und er ging von Carfax aus zuerst dorthin, wo er am wenigsten Hindernisse vermuten würde. Sie müssen erst kurz vor ihm in Bermondsey gewesen sein. Dass er nicht hier ist, zeigt bereits, dass er als nächstes nach Mile End gegangen ist. Das nahm einige Zeit in Anspruch, denn dann musste er auf irgendeine Weise über den Fluss getragen werden. Glauben Sie mir, meine Freunde, wir werden jetzt nicht mehr lange warten müssen. Wir sollten einen Angriffsplan parat haben, damit wir keine Chance vertun können. Still, dafür ist jetzt keine Zeit. Greifen Sie alle zu Ihren Waffen! Seien Sie bereit!«

Er hielt eine Hand warnend hoch, als er sprach, und wir alle konnten hören, wie ein Schlüssel leise in das Schloss der Hallentür eingeführt wurde.

Ich konnte nicht umhin, selbst in einem solchen Moment die Art und Weise zu bewundern, in der sich ein dominanter Geist durchsetzte. Bei all unseren Jagdgesellschaften und Abenteuern in verschiedenen Teilen der Welt war es immer Quincey Morris gewesen, der den Aktionsplan ausgearbeitet hatte, und Arthur und ich waren es gewohnt, ihm unverzüglich zu gehorchen. Nun schien sich die alte Gewohnheit instinktiv zu erneuern. Mit einem raschen Blick durch den Raum legte er sofort unseren Angriffsplan dar, und ohne ein Wort zu sagen, brachte er uns alle mit einer Geste in Position. Van Helsing, Harker und ich

befanden uns direkt hinter der Tür, so dass der Professor die Tür bewachen konnte, wenn sie geöffnet würde, während wir beide zwischen den Eintretenden und die Tür traten. Godalming dahinter und Quincey davor standen gerade außer Sichtweite, bereit, sich vor das Fenster zu stellen. Wir warteten in einer Spannung, die die Sekunden mit einer alptraumhaften Langsamkeit vergehen ließ. Die langsamen, vorsichtigen Schritte kamen den Saal entlang. Der Graf war offenbar auf eine Überraschung vorbereitet, zumindest befürchtete er sie.

Plötzlich sprang er mit einem einzigen Satz in den Raum, um den Weg an uns vorbei zu gewinnen, bevor einer von uns auch nur die Hand heben konnte, um ihn aufzuhalten. Es war etwas derart Pantherhaftes in der Bewegung, etwas so Unmenschliches, dass es uns alle von dem Schock seiner Ankunft zu ernüchtern schien. Der erste, der handelte, war Harker, der sich mit einer schnellen Bewegung vor die Tür warf, die in den Raum vor dem Haus führte. Als der Graf uns sah, äußerte er ein schreckliches Knurren, und sein Gesicht zeigte die langen und spitzen Eckzähne. Doch das böse Lächeln ging ebenso schnell in einen kalten Blick löwenartiger Verachtung über. Sein Ausdruck änderte sich erneut, als wir alle in einem einzigen Impuls auf ihn zukamen. Leider verfügten wir über keinen besser organisierten Angriffsplan, denn selbst im Moment fragte ich mich, was wir tun sollten. Ich selbst wusste nicht, ob unsere tödlichen Waffen uns etwas nützen würden.

Harker wollte es offensichtlich versuchen, denn er hatte sein großes Kukri-Messer bereit und stieß heftig und plötzlich auf ihn ein. Der Schlag war ein mächtiger. Nur das teuflisch schnelle Zurückweichen des Grafen rettete ihn. Eine Sekunde langsamer, und die scharfe Klinge hätte sich durch sein Herz gebohrt. So verursachte sie nur einen großen Riss im Rock, aus dem ein Bündel Geldscheine und ein Klumpen von Gold herausfiel. Der Gesichtsausdruck des Grafen war so höllisch, dass ich einen Moment lang um Harker fürchtete, obwohl ich sah, wie er mit dem schrecklichen Messer zu einem weiteren Schlag aus der Höhe ansetzte. Instinktiv bewegte ich mich vorwärts in der Absicht, Harker zu schützen, das Kruzifix und die Oblate in meiner linken Hand haltend. Ich fühlte, wie eine gewaltige Kraft an meinem Arm entlangflog, und es war keine Überraschung,

dass das Ungeheuer zurückwich vor einer von uns allen gleichzeitig ausgeführten ähnlichen Bewegung. Es wäre unmöglich, den Ausdruck des Hasses und der verblüfften Bösartigkeit, des Zorns und der höllischen Wut zu beschreiben, der über das Gesicht des Grafen kam. Sein wachsartiger Farbton wurde durch den Kontrast seiner brennenden Augen grünlich-gelb, und die rote Narbe auf der Stirn zeigte sich auf der fahlen Haut wie eine klopfende Wunde. Im nächsten Augenblick schlüpfte er sich geschickt windend und beugend unter Harkers Arm hindurch, bevor dieser seinen Schlag ausführen konnte, und er ergriff eine Handvoll des Geldes vom Boden, raste durch den Raum und warf sich an das Fenster. Inmitten des Aufpralls und des Klirrens des herabfallenden Glases stürzte er in den splitterbedeckten Bereich darunter. Durch das Geräusch des rasselnden Glases konnte ich das »Kling« des Goldes hören, als einige der Sovereigns auf die Scherben fielen.

Wir rannten hinüber und sahen aus dem Fenster, wie er unverletzt vom Boden aufsprang. Er eilte die Treppe hinauf, überquerte den scherbenbedeckten Hof und drückte die Stalltür auf. Dort drehte er sich um und sprach zu uns:

»Sie denken, mich zu verwirren, Sie mit Ihren blassen Gesichtern, alle in einer Reihe, wie Schafe in einer Metzgerei. Es wird Ihnen noch leidtun, jedem einzelnen von Ihnen! Sie glauben, dass Sie mich ohne einen Platz zum Ausruhen zurückgelassen haben, aber ich habe noch mehr. Meine Rache hat gerade erst begonnen! Ich habe sie über Jahrhunderte verteilt, und die Zeit ist auf meiner Seite. Ihre Mädchen, die Sie alle lieben, gehören bereits mir. Und durch sie werden Sie und andere ebenfalls mein sein, meine Geschöpfe, die meinen Befehlen folgen und meine Schakale sind, wenn ich mich ernähren will. Bah!«

Mit einem verächtlichen Hohnlachen ging er schnell durch die Tür, und wir hörten den rostigen Bolzen knarren, als er sie hinter sich zuschlug. Eine Tür jenseits davon öffnete und schloss sich. Der erste von uns, der das Wort ergriff, war der Professor, nachdem wir die Schwierigkeit erkannt hatten, dem Grafen durch den Stall zu folgen. Als wir in die Halle zurückgekehrt waren, sagte van Helsing:

»Wir haben etwas gelernt ... viel gelernt! Ungeachtet seiner mutigen Worte fürchtet er uns. Er fürchtet die Zeit, er fürchtet die Not! Denn wenn nicht, warum beeilt er sich so? Schon sein Ton verrät ihn, wenn mich meine Ohren nicht täuschen. Warum dieses Geld nehmen? Sie werden ihm schnell folgen. Sie sind Jäger des wilden Tieres und verstehen sich so: Sie werden ihn hetzen. Für mich Sorge ich dafür, dass ihm hier nichts mehr nützt, wenn er zurückkehrt.«

Während er sprach, steckte er das restliche Geld in seine Tasche, nahm die Titelurkunden im Bündel, wie Harker sie hinterlassen hatte, und fegte die restlichen Sachen in den offenen Kamin, wo er sie mit einem Streichholz anzündete.

Godalming und Morris waren in den Hof hinausgestürmt, und Harker hatte sich aus dem Fenster herabgelassen, um dem Grafen zu folgen. Er hatte jedoch die Stalltür verriegelt, und als sie sie aufbrachen, war keine Spur von ihm zu finden. Van Helsing und ich versuchten, im hinteren Teil des Hauses Nachforschungen anzustellen. Aber die Stallungen waren leer, und niemand hatte ihn verschwinden sehen.

Es war jetzt am späten Nachmittag, und der Sonnenuntergang war nicht mehr fern. Wir mussten erkennen, dass unser Spiel vorbei war. Schweren Herzens stimmten wir mit dem Professor überein, als er sagte:

»Gehen wir zurück zu Mrs. Mina. Arme, arme, liebe Madame Mina. Alles, was wir im Moment tun können, ist getan, und dort können wir sie zumindest schützen. Aber wir müssen nicht verzweifeln. Es gibt nur noch einen Erdkasten, und wir müssen versuchen, ihn zu finden. Wenn das getan ist, ist vielleicht noch alles gut.«

Ich konnte sehen, dass er so tapfer wie möglich sprach, um Harker zu trösten. Der arme Kerl war ziemlich niedergeschlagen, hin und wieder gab er ein leises Stöhnen von sich, das er nicht unterdrücken konnte. Er dachte an seine Frau.

Mit traurigem Herzen kehrten wir zu meinem Haus zurück, wo wir Mrs. Harker vorfanden, die uns mit einem fröhlichen Aussehen erwartete, das ihrer Tapferkeit und Selbstlosigkeit zur Ehre gereichte. Als sie unsere Gesichter sah, wurde ihr eigenes

bläss wie der Tod. Für ein oder zwei Sekunden schloss sie ihre Augen, als befände sie sich in einem stillen Gebet.

Und dann sagte sie fröhlich:

»Ich kann Ihnen allen nie genug danken. Oh, mein armer Liebling!«

Während sie sprach, nahm sie den grauen Kopf ihres Mannes in ihre Hände und küsste ihn.

»Lege deinen armen Kopf hierhin und ruhe ihn aus. Alles wird noch gut werden, mein Liebster! Gott wird uns beschützen, wenn er es in seiner guten Absicht so will.«

Der arme Kerl stöhnte. In seinem erhabenen Elend gab es keinen Platz für Worte.

Wir hatten ein leichtes gemeinsames Abendessen, und ich glaube, es hat uns alle etwas aufgemuntert. Vielleicht war es nur die tierische Gier nach dem Essen, die die Hungrigen verspürten – denn keiner von uns hatte seit dem Frühstück etwas gegessen – oder mag uns das Gefühl der Kameradschaft geholfen haben, aber auf jeden Fall waren wir alle weniger unglücklich und sahen den morgigen Tag nicht ganz ohne Hoffnung.

Getreu unserem Versprechen erzählten wir Mrs. Harker alles, was geschehen war. Und obwohl sie schneeweiß wurde, wenn ihrem Mann Gefahr zu drohen schien, und rot, wenn sich seine Hingabe an sie manifestierte, hörte sie tapfer und mit Gelassenheit zu. Als wir zu der Stelle kamen, an der Harker so rücksichtslos auf den Grafen zu gerannt war, klammerte sie sich an den Arm ihres Mannes und hielt ihn fest, als ob ihr Festhalten ihn vor jeglichem Schaden schützen könnte. Sie sagte jedoch nichts, bis die Erzählung beendet und die Ereignisse bis zum jetzigen Zeitpunkt vorgebracht worden waren.

Dann stand sie zwischen uns auf, ohne die Hand ihres Mannes loszulassen, und sprach. Oh, dass ich eine Vorstellung von der Szene geben könnte von dieser lieben, lieben, guten, guten Frau in all der strahlenden Schönheit ihrer Jugend und Lebendigkeit, mit der roten Narbe auf der Stirn, deren sie sich bewusst war und die wir mit Zähneknirschen sahen und bei der wir uns erinnerten, woher und wie sie kam; ihre liebevolle Freundlichkeit gegen unseren grimmigen Hass; ihr zärtlicher Glaube gegen all unsere Ängste und Zweifel. Und wir wussten,



dass sie mit all ihrer Güte und Reinheit und ihrem Glauben, soweit es um die Symbole ging, von Gott verstoßen war.

»Jonathan«, sagte sie, und das Wort klang wie Musik auf ihren Lippen, so voller Liebe und Zärtlichkeit war es. »Lieber Jonathan, und Sie alle meine wahren, wahren Freunde, ich möchte, dass Sie in all dieser schrecklichen Zeit etwas im Gedächtnis behalten. Ich weiß, dass Sie kämpfen müssen, dass Sie zerstören müssen, so wie Sie die falsche Lucy zerstört haben, damit die wahre Lucy im Jenseits leben kann. Aber es ist kein Werk des Hasses. Die arme Seele, die all dieses Elend verursacht hat, ist der traurigste Fall von allen. Denken Sie nur daran, was für eine Freude er haben wird, wenn auch er in seinem schlechteren Teil zerstört wird, damit sein besserer Teil geistige Unsterblichkeit erlangen kann. Auch Sie müssen Mitleid mit ihm haben, auch wenn es Sie nicht vor seiner Zerstörung bewahren kann.«

Während sie sprach, konnte ich sehen, wie sich das Gesicht ihres Mannes verdunkelte und zusammenzog, als ob die Leidenschaft in ihm sein Wesen bis auf den Kern schrumpfen ließe. Instinktiv verstärkte er die Umklammerung der Hand seiner Frau, bis ihre Knöchel weiß aussahen. Sie zuckte nicht vor dem Schmerz zurück, von dem ich wusste, dass sie ihn erlitten haben musste, sondern schaute ihn mit Augen an, die anziehender waren als je zuvor.

Als sie geendet hatte, sprang er auf die Füße und riss ihr fast die Hand ab, als er sprach:

»Möge Gott ihn in meine Hand geben, gerade lange genug, um das irdische Leben von ihm zu zerstören, so wie wir es anstreben. Wenn ich darüber hinaus seine Seele für immer und ewig in die brennende Hölle schicken könnte, würde ich es tun!«

»Ach, sei still! Oh, schweig im Namen des guten Gottes. Sage so etwas nicht, Jonathan, mein Ehemann, oder du erdrückst mich mit Angst und Schrecken. Denke nur, mein Liebster ... ich habe den ganzen langen, langen Tag darüber nachgedacht ... dass ... vielleicht ... eines Tages ... auch ich ein solches Mitleid brauchen könnte, und dass ein anderer es mir wie du, und mit gleichem Grund zur Wut, verweigern könnte! Oh, mein Mann! Mein Mann, in der Tat hätte ich dir einen solchen Gedanken erspart, wenn es einen anderen Weg gegeben hätte. Aber ich

betete dafür, dass Gott deine wilden Worte nicht beachten wird, es sei denn als das herzerreißende Wehklagen eines sehr liebenden und leidgeprüften Mannes. Oh Gott, lass diese armen weißen Haare als Beweis dafür gelten, was er erlitten hat, der sein ganzes Leben lang kein Unrecht getan hat und dem so viel Leid zugefügt wurde.«

Wir Männer waren jetzt alle in Tränen aufgelöst. Keiner versuchte auch nur, zu widerstehen, und wir weinten ganz offen. Sie weinte auch, als sie sah, dass ihre warmherzigen Ratschläge das Übergewicht gewannen. Ihr Mann warf sich neben ihr auf die Knie, legte seine Arme um sie und versteckte sein Gesicht in den Falten ihres Kleides. Van Helsing winkte uns zu, und wir stahlen uns aus dem Raum und ließen die beiden liebenden Herzen mit ihrem Gott allein.

Bevor sie sich zurückzogen, sicherte der Professor den Raum gegen jedes Kommen des Vampirs und versicherte Mrs. Harker, dass sie in Frieden ruhen könne. Sie versuchte, sich selbst zu diesem Glauben zu erziehen, und bemühte sich, offensichtlich um ihres Mannes willen, zufrieden zu wirken. Es war ein mutiger Kampf, und er blieb, denke und glaube ich, nicht ohne Belohnung. Van Helsing stellte eine Glocke auf, die beide im Notfall läuten sollten. Als sie sich zurückgezogen hatten, vereinbarten Quincey, Godalming und ich, dass wir die Nacht unter uns aufteilen und über die Sicherheit der armen, angeschlagenen Frau wachen wollten. Die erste Wache fällt an Quincey, und der Rest von uns sollte so schnell wie möglich zu Bett gehen.

Godalming ist bereits eingetroffen, denn er ist die zweite Wache. Nun, da meine Arbeit getan ist, werde auch ich zu Bett gehen.

Jonathan Harkers Journal.

3.-4. Oktober, kurz vor Mitternacht. – Ich dachte, der gestrige Tag würde niemals enden. Über mir lag zwar die Sehnsucht nach Schlaf, in einer Art blinder Überzeugung, dass ein Erwachen eine Änderung der Dinge bedeuten würde, und dass jede Veränderung sich jetzt zum Besseren wenden müsste. Bevor wir uns trennten, diskutierten wir, wie unser nächster

Schritt aussehen sollte, aber wir konnten zu keinem Ergebnis kommen. Wir wussten nur, dass eine Erdkiste übriggeblieben war und dass nur der Graf wusste, wo sie sich befand. Wenn er sich dafür entscheidet, sich zu verstecken, kann er uns jahrelang vor ein Rätsel stellen. Und der Gedanke an die Zwischenzeit ist zu schrecklich, ich wage selbst jetzt nicht daran zu denken. Ich weiß, dass, wenn es jemals eine Frau gab, die vollkommen war, diese Frau mein armer, getäuschter Liebling ist. Ich liebe sie tausendmal mehr für ihr süßes Mitleid von gestern Abend, ein Mitleid, das meinen eigenen Hass auf das Ungeheuer verachtenswert erscheinen ließ. Sicherlich wird Gott nicht zulassen, dass die Welt durch den Verlust eines solchen Geschöpfes ärmer werde. Das ist für mich die Hoffnung. Wir alle treiben jetzt dem gefährlichen Riff zu, und der Glaube ist unser einziger Anker. Gott sei Dank! Mina schläft und offenbar ohne Träume. Ich kann mir vorstellen, wie ihre Träume aussehen würden, mit so schrecklichen Erinnerungen, in denen sie sich verankern. Seit dem Sonnenuntergang ist sie, soweit ich sehen kann, nicht mehr so ruhig gewesen. Für eine Weile kam dann über ihr Gesicht eine Erholung, die wie ein Frühling nach den Windstößen des März war. Da dachte ich, es sei die Sanftheit des roten Sonnenuntergangs auf ihrem Gesicht, aber irgendwie glaube ich, dass es jetzt eine tiefere Bedeutung hat. Ich bin selbst nicht schläfrig, obwohl ich müde bin ... todmüde. Allerdings muss ich versuchen zu schlafen. Denn es gibt ein Morgen, an das ich denken muss, und es gibt für mich keine Ruhe, bis ...

Später. – Ich muss eingeschlafen sein, denn ich wurde von Mina geweckt, die im Bett saß und mit einem erschrockenen Gesichtsausdruck aufwachte. Ich konnte leicht sehen, denn wir verließen den Raum nicht im Dunkeln. Sie hatte mir ihre Hand warnend über den Mund gelegt, und jetzt flüsterte sie mir ins Ohr:

»Still! Da ist jemand auf dem Korridor!«

Ich stand vorsichtig auf, durchquerte den Raum und öffnete sanft die Tür.

Draußen, auf einer Matratze ausgestreckt, lag Mr. Morris hellwach. Er erhob seine warnende Hand zum Schweigen, als er mir zuflüsterte:

»Still! Gehen Sie zurück ins Bett. Das ist in Ordnung. Einer von uns wird die ganze Nacht hier sein. Wir wollen kein Risiko eingehen!«

Sein Blick und seine Geste verboten jede Diskussion, also ging ich zurück und sagte es Mina. Sie seufzte, und ein Schatten eines Lächelns stahl sich über ihr armes, blasses Gesicht, als sie ihre Arme um mich legte und leise sagte:

»Oh, Gott sei Dank für so gute, tapfere Männer!«

Mit einem Seufzer sank sie wieder in den Schlaf. Ich schreibe dies jetzt, da ich nicht schläfrig bin, obwohl ich es noch einmal versuchen muss.

4. Oktober, morgens. – Wieder wurde ich in der Nacht von Mina geweckt. Diesmal hatten wir alle gut geschlafen, denn das Grau der kommenden Morgendämmerung machte die Fenster zu scharfen Rechtecken, und die Gasflamme glich eher einem Fleck als einer Lichtscheibe.

Sie sagte schnell zu mir:

»Geh, ruf den Professor! Ich muss ihn sofort sehen.«

»Warum?« fragte ich.

»Ich habe eine Idee. Ich nehme an, sie ist mir in der Nacht gekommen und ohne mein Wissen gereift. Er muss mich vor dem Morgengrauen hypnotisieren, und dann werde ich sprechen können. Geh schnell, Liebster, die Zeit wird knapp.«

Ich ging zur Tür. Dr. Seward lag auf der Matratze, und als er mich sah, sprang er auf seine Füße.

»Stimmt etwas nicht?« fragte er alarmiert.

»Nein«, antwortete ich. »Aber Mina will Dr. van Helsing sofort sehen.«

»Ich werde gehen«, sagte er und eilte in das Zimmer des Professors.

Zwei oder drei Minuten später war van Helsing im Raum in seinem Morgenmantel, und Mr. Morris und Lord Godalming standen mit Dr. Seward an der Tür und stellten Fragen. Als der Professor Mina sah, verdrängte ein bejahendes Lächeln die Angst aus seinem Gesicht.

Er rieb sich die Hände, als er sagte:

»Oh, meine liebe Mrs. Mina, das ist wirklich eine Veränderung. Sehen Sie! Freund Jonathan, wir haben unsere liebe Mrs. Mina von einst heute wieder bei uns!«

Dann wandte er sich fröhlich an sie und sagte:

»Und was soll ich für Sie tun? Denn um diese Stunde rufen Sie mich nicht für nichts.«

»Ich will, dass Sie mich hypnotisieren«, sagte sie. »Tun Sie es vor der Morgendämmerung, denn ich habe das Gefühl, dass ich dann sprechen kann, und zwar frei. Beeilen Sie sich, denn die Zeit drängt!«

Ohne ein Wort zu sagen, forderte er sie auf, sich im Bett aufzusetzen.

Er sah sie starr an und begann, mit jeder Hand abwechselnd an ihr vorbeizustreifen, von über ihrem Kopf abwärts. Mina blickte ihn einige Minuten lang starr an, während derer mein eigenes Herz wie ein Hammerwerk schlug, denn ich spürte, dass eine Krise bevorstand. Allmählich schlossen sich ihre Augen, und sie saß still vor sich hin. Nur am sanften Heben ihres Busens konnte man erkennen, dass sie am Leben war. Der Professor machte noch ein paar Durchgänge und blieb dann stehen, und ich konnte sehen, dass seine Stirn mit großen Schweißperlen bedeckt war. Mina öffnete ihre Augen, aber sie schien nicht mehr dieselbe Frau zu sein. In ihren Augen lag ein weit entfernter Blick, und ihre Stimme hatte eine traurige Verträumtheit, die mir neu war. Der Professor erhob die Hand, um Schweigen zu erzwingen, und winkte mir, die anderen einzubeziehen. Sie kamen auf Zehenspitzen, schlossen die Tür hinter sich und standen am Fußende des Bettes und schauten zu. Mina schien sie nicht zu sehen. Die Stille wurde durch van Helsing's Stimme gebrochen, die in einem leisen Tonfall sprach, der den Fluss ihrer Gedanken nicht unterbrechen sollte.

»Wo sind Sie?«

Die Antwort kam auf unbeteiligte Weise.

»Ich weiß es nicht. Der Schlaf hat keinen Platz, den er sein eigen nennen kann.«

Mehrere Minuten lang herrschte Stille. Mina saß starr, und der Professor stand da und starrte sie unverwandt an.

Wir anderen wagten kaum zu atmen. Der Raum wurde immer heller. Ohne seine Augen von Minas Gesicht zu nehmen, forderte Dr. van Helsing mich auf, die Jalousie hochzuziehen. Ich tat dies, und der Tag schien gerade noch vor uns zu liegen. Ein roter Streifen schoss nach oben, und ein rosiges Licht schien sich durch den Raum zu verteilen. In dem Moment, in dem der Professor wieder sprach: »Wo sind Sie jetzt?« kam die Antwort verträumt, aber planvoll. Es war, als würde sie etwas deuten. Ich habe gehört, dass sie beim Lesen ihrer Stenogramme den gleichen Ton verwendet.

»Ich weiß es nicht. Das ist mir alles fremd!«

»Was sehen Sie?«

»Ich kann nichts sehen. Es ist alles dunkel.«

»Was hören Sie?«

Ich konnte die Anspannung in der geduldigen Stimme des Professors bemerken.

»Das Plätschern von Wasser. Es gurgelt vorbei, und kleine Wellen schlagen hoch. Ich kann es draußen hören.«

»Dann sind Sie auf einem Schiff?«

Wir schauten uns alle gegenseitig an und versuchten, voneinander etwas zu lernen. Wir hatten Angst davor zu denken.

Die Antwort kam schnell:

»Oh, ja!«

»Was hören Sie noch?«

»Das Geräusch von Männern, die oben stampfen, während sie umherlaufen. Da ist das Knarren einer Kette und das laute Plätschern, wenn der Haken der Ankerwinde in die Ratsche fällt.«

»Was machen Sie da?«

»Ich bin still, oh so still. Es ist wie der Tod!«

Die Stimme verstummte in einen tiefen Atemzug wie aus einem Schlaf, und die offenen Augen schlossen sich wieder.

Zu diesem Zeitpunkt war die Sonne aufgegangen, und wir standen alle im vollen Licht des Tages. Dr. van Helsing legte seine Hände auf Minas Schultern und legte ihren Kopf sanft auf ihr Kissen. Sie lag für einige Augenblicke wie ein schlafendes

Kind, und dann erwachte sie mit einem langen Seufzer und startete verwundert auf uns alle um sie herum.

Alles, was sie sagte, war:

»Habe ich im Schlaf gesprochen?«

Sie schien sich jedoch der Situation bewusst zu sein, ohne dass man es ihr sagte, obwohl sie unbedingt wissen wollte, was sie erzählt hatte. Der Professor wiederholte das Gesprochene, und sie sagte:

»Dann dürfen wir keine Zeit verlieren. Vielleicht ist es noch nicht zu spät!«

Mr. Morris und Lord Godalming machten sich auf den Weg zur Tür, aber die ruhige Stimme des Professors rief sie zurück.

»Bleiben Sie, meine Freunde. Dieses Schiff, wo auch immer es war, lag gerade in Ihrem so großen Hafen von London vor Anker. Welches von ihnen suchen Sie? Gott sei Dank haben wir wieder einmal einen Anhaltspunkt, auch wenn wir nicht wissen, wohin er uns führen mag. Wir sind etwas blind gewesen. Blind nach der Manier der Männer, denn da wir zurückblicken können, sehen wir, was wir hätten sehen können, wenn wir nach vorne geschaut hätten, sofern wir in der Lage gewesen wären zu sehen! Leider, aber dieser Satz ist ein Pfuhl, nicht wahr? Wir können jetzt wissen, was der Graf im Sinn hatte, als er das Geld an sich nahm, obwohl Jonathans so heftiges Messer ihn in die Gefahr brachte, die selbst er fürchtete. Er meinte die Flucht. Hören Sie mich an, FLUCHT! Er sah, dass mit nur noch einer Erdkiste und einem Rudel Männer, die wie Hunde hinter einem Fuchs her waren, dieses London kein Platz für ihn war. Er hat seine letzte Erdkiste an Bord eines Schiffes genommen, und er verlässt das Land. Er denkt an Flucht, aber nein! Wir folgen ihm. ›Fuchs gestellt!‹ wie Freund Arthur sagen würde, wenn er seine rote Kutte anzieht! Unser alter Fuchs ist gerissen. Oh! So gerissen, und wir müssen mit List folgen. Auch ich bin gerissen, und ich überlege, was sein Verstand ihm eingeben wird. In der Zwischenzeit mögen wir ruhen und in Frieden ruhen, denn es sind Wasser zwischen uns, Wasser, die er nicht passieren will und die er nicht passieren könnte, wenn er es auch wollte, es sei denn, das Schiff würde das Land berühren; aber dann ginge es nur bei Ebbe oder Flut. Sehen Sie, und die Sonne ist gerade

aufgegangen, und der ganze Tag bis zum Sonnenuntergang gehört uns. Lasst uns ein Bad nehmen, uns anziehen und frühstücken, was wir alle brauchen und was wir in aller Ruhe essen können, da er nicht mit uns im gleichen Land ist.«

Mina sah ihn gewinnend an, als sie ihn fragte:

»Aber warum müssen wir ihn weiter suchen, wenn er von uns fortgegangen ist?«

Er nahm ihre Hand und tätschelte sie, indem er antwortete:

»Fragen Sie mich noch nichts. Wenn wir frühstücken, dann beantworte ich alle Fragen.«

Er wollte nicht mehr sagen, und wir trennten uns, um uns anzuziehen.

Nach dem Frühstück wiederholte Mina ihre Frage. Er sah sie eine Minute lang ernsthaft an und sagte dann traurig:

»Meine liebe, liebe Mrs. Mina, jetzt müssen wir ihn mehr denn je finden, auch wenn wir ihm in die Hölle folgen müssen!«

Sie wurde blässer, als sie schwach fragte:

»Warum?«

»Denn«, antwortete er feierlich, »er kann Jahrhunderte leben, und Sie sind nur eine sterbliche Frau. Wir haben jetzt die Zeit zu fürchten – denn er hat Ihnen dieses Zeichen an die Kehle gesetzt.«

Ich kam gerade noch rechtzeitig, um sie aufzufangen, als sie in einer Ohnmacht nach vorne fiel.

\*\*\*



---

**Note 13**

Lat.: Eile mit Weile, d. Übers.

[Back](#)

# Kapitel 24 – Dr. Seward's phenographisches Tagebuch, gespröchen von van Helsing

Dies an Jonathan Harker.

Sie werden bei Ihrer lieben Mrs. Mina bleiben. Wir werden uns auf die Suche begeben, wenn ich es so nennen darf, denn es ist nicht Suche, sondern Wissen, und wir suchen nur Bestätigung. Aber bleiben Sie heute und kümmern Sie sich um sie. Dies ist Ihr bestes und heiligstes Amt. Heute kann ihn hier nichts mehr finden.

Lassen Sie mich Ihnen das sagen, damit Sie ebenfalls wissen, was uns vieren bereits bekannt ist, denn ich habe es den anderen gesagt. Er, unser Feind, ist fortgegangen. Er ist zu seinem Schloss in Transsylvanien zurückgekehrt. Ich kenne es so gut, als ob eine große Hand aus Feuer es an die Wand geschrieben hätte. Er hat sich in irgendeiner Weise darauf vorbereitet, und diese letzte Erdkiste war bereit, irgendwohin verschifft zu werden. Dafür nahm er das Geld. Dafür musste er sich schließlich beeilen, damit wir ihn nicht vor Sonnenuntergang erwischen. Es war seine letzte Hoffnung, dass er sich im Grab verstecken könnte, von dem er glaubte, dass die arme Miss Lucy, in der Annahme, sie sei wie er, es für ihn offen halte. Aber er hatte nicht genug Zeit. Wenn das scheiterte, musste er sich auf seinen letzten Ausweg besinnen – sein letztes Werk auf Erden, würde ich sagen, wenn ich doppeldeutig reden wollte. Er ist schlau, oh so schlau! Er weiß, dass sein Spiel hier beendet ist. Und so beschließt er, nach Hause zurückzukehren. Er findet ein Schiff auf dem Weg, auf dem er gekommen ist, und geht hinein. Wir machen uns jetzt auf die Suche nach dem Schiff und seiner Bestimmung. Wenn wir das entdeckt haben, kommen wir zurück und erzählen Ihnen alles. Dann werden wir Sie und die arme Mrs. Mina mit neuer Hoffnung trösten können. Denn, wenn Sie darüber nachdenken, besteht eine große Hoffnung, dass nicht alles verloren ist. Dieses Wesen, das wir verfolgen, brauchte Hunderte von Jahren, um bis nach London zu

gelangen. Und doch vertreiben wir ihn an einem Tag, sobald wir seine Pläne kennen. Er ist am Ende, obwohl er Macht genug hat, viel Schaden anzurichten, und obwohl er nicht so leidet wie wir. Aber wir sind stark, jeder in seiner Weise, und gemeinsam sind wir alle stärker. Fassen Sie sich ein neues Herz, lieber Gatte von Mrs. Mina. Diese Schlacht hat erst begonnen, und am Ende werden wir sie gewinnen. So sicher, wie Gott hoch oben sitzt und über Seine Kinder wacht. Seien Sie daher bis zu unserer Rückkehr beruhigt.

Van Helsing.

Jonathan Harkers Journal.

4. Oktober. – Als ich Mina die Botschaft van Helsing im Phonographen vorlas, erhellte sich das Gemüt des armen Mädchens beträchtlich. Schon die Gewissheit, dass der Graf außer Landes ist, gab ihr Trost. Und der Trost macht sie stark. Was mich betrifft, so scheint es mir jetzt, da die schreckliche Gefahr uns nicht von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, fast unmöglich, das alles zu glauben. Selbst meine eigenen schrecklichen Erlebnisse in Schloss Dracula erscheinen mir wie ein längst vergessener Traum. Hier in der frischen Herbstluft im hellen Sonnenlicht.

Ach! Wie kann ich da ungläubig sein! Inmitten meiner Gedanken fiel mein Blick auf die rote Narbe auf der weißen Stirn meiner armen Liebsten. Solange das so bleibt, kann es keinen Unglauben geben. Mina und ich fürchten uns, untätig zu sein, deshalb sind wir die Tagebücher immer wieder durchgegangen. Obwohl die Realität jedes Mal mächtiger vor uns steht, scheinen Schmerz und Angst weniger zu werden. Es gibt so etwas wie ein Ziel, das sich überall manifestiert; das ist tröstlich. Mina sagt, dass wir vielleicht die Werkzeuge des höchsten Guten sind. Das mag sein! Ich werde versuchen, so zu denken wie sie. Wir haben noch nie miteinander über die Zukunft gesprochen. Es ist besser zu warten, bis wir den Professor und die anderen nach ihren Nachforschungen sehen.

Der Tag vergeht schneller, als ich jemals gedacht hätte, dass ein Tag für mich verlaufen könnte. Es ist jetzt drei Uhr.

Mina Harkers Tagebuch.

5. Oktober, 17.00 Uhr. – Unsere Sitzung zur Berichterstattung. Anwesend: Professor van Helsing, Lord Godalming, Dr. Seward, Mr. Quincey Morris, Jonathan Harker, Mina Harker.

Dr. van Helsing beschrieb, welche Schritte im Laufe des Tages unternommen wurden, um herauszufinden, auf welchem Schiff und mit welchem Ziel Graf Dracula seine Flucht gelang:

»Da ich wusste, dass er zurück nach Siebenbürgen wollte, war ich mir sicher, dass er an der Donaumündung oder irgendwo am Schwarzen Meer vorbeikommen musste, denn von daher kam er. Vor uns lag trostlose Lücke. *Omne ignotum pro magnifico*<sup>Note 14</sup>). Und so machen wir uns schweren Herzens daran, herauszufinden, welche Schiffe gestern Abend Richtung Schwarzes Meer gefahren sind. Er war auf einem Segelschiff, da Madam Mina vom Setzen der Segel berichtet hatte. Diese sind nicht so wichtig, dass sie in die Schifffahrts-Liste der *Times* aufgenommen werden sollten, und so gehen wir, auf Vorschlag von Lord Godalming, zu Lloyd's, wo alle Schiffe vermerkt sind, die auslaufen, wie klein sie auch immer sind. Dort stellten wir fest, dass nur ein einziges zum Schwarzen Meer bestimmtes Schiff mit der Flut hinausfuhr. Es ist die ›Zarin Katharina‹ und fährt von Doolittle's Werft nach Varna und von dort zu anderen Häfen und die Donau hinauf.

›So!‹ sagte ich, ›das ist das Schiff, auf dem der Graf ist.‹

Also gehen wir zu Doolittle's Werft, und dort finden wir einen Mann in einem Büro. Bei ihm erkundigen wir uns nach dem Ziel der ›Zarin Katharina‹. Er flucht viel, und er hat ein rotes Gesicht und eine laute Stimme, aber er ist trotzdem ein guter Kerl. Und wenn Quincey ihm etwas aus seiner Tasche gibt, das knistert, wenn er es zusammenrollt, und wenn er es in sein kleines Etui steckt, das er tief in seiner Kleidung verborgen hat, dann ist er ein noch besserer Kamerad und ergebener Diener für uns. Er kommt mit uns und fragt viele Männer, die rau und hitzköpfig sind. Diese sind noch bessere Kameraden, wenn sie keinen Durst mehr haben. Sie reden viel von verdammt und blutig, und von anderem, was ich nicht verstehe, obwohl ich vermute, was

sie meinen. Aber dennoch sagen sie uns alles, was wir wissen wollen.

Sie erklären uns, wie gestern Nachmittag gegen fünf Uhr ein Mann kommt, der es sehr eilig hat. Ein großer Mann, dünn und blass, mit hoher Nase und Zähnen, die so weiß sind, und Augen, die zu brennen scheinen. Dass er ganz in Schwarz ist, dass er einen Hut aus Stroh hat, der weder zu ihm noch zu der Zeit passt. Dass er sein Geld verplempert, um schnell herauszufinden, welches Schiff zum Schwarzen Meer fährt und wohin genau. Einige brachten ihn ins Büro und dann zum Schiff, wo er aber nicht an Bord ging, sondern am Ufer am Ende des Landungsstegs stehen blieb und den Kapitän bat, zu ihm zu kommen. Der Kapitän kam, als ihm gesagt wurde, dass er gut bezahlt würde, und obwohl er beim ersten Mal viel fluchte, stimmte er den Bedingungen zu. Dann ging der dünne Mann und jemand sagte ihm, wo man Pferd und Wagen mieten könne. Er ging dorthin und kam bald wieder, eigenhändig mit einem Wagen, auf dem eine große Kiste stand. Diese hob er selbst herunter, obwohl mehrere nötig waren, um es auf einer Lastkarre auf das Schiff zu bringen. Er sprach viel mit dem Kapitän darüber, wie und wo seine Kiste platziert werden sollte. Dem Kapitän gefiel es aber nicht, und er beschimpfte ihn in vielen Sprachen und sagte ihm, dass er, wenn er wolle, kommen und sehen könne, wo der Platz sein würde. Aber er sagte ›nein‹, dass er noch nicht komme, denn er habe noch viel zu tun. Woraufhin der Kapitän ihm sagte, er solle sich besser beeilen – irgendwie mit Blut – denn sein Schiff werde den – blutigen – Ort vor dem Gezeitenwechsel – wieder mit Blut – verlassen. Dann lächelte der dünne Mann und sagte, dass er natürlich fahren müsse, wann er es für richtig halte, aber er sei überrascht, dass es schon so bald sei. Der Kapitän fluchte noch einmal polyglott, und der dünne Mann brachte ihn dazu, sich zu verbeugen, ihm zu danken und zu sagen, dass er in seiner Freundlichkeit doch so weit gehen möchte, dass er vor dem Auslaufen an Bord kommen möge. Schließlich sagte ihm der Kapitän, roter denn je und in mehreren Sprachen, dass er keine Franzosen will – mit den ›Blumen auf ihnen und dem Blut‹ – auf seinem Schiff. Nachdem er sich erkundigt hatte, wo er Schiffsformulare kaufen könne, ging er weg.

Niemand wusste, wohin er ging, ›aber blühend gekleidet‹, gut gepflegt, wie sie sagten, denn sie hatten etwas anderes im Sinn, wieder gut mit Blut. Denn bald wurde allen klar, dass die ›Zarin Katharina‹ nicht wie erwartet segeln würde. Ein dünner Nebel begann vom Fluss heraufzukriechen, und er wuchs und wuchs, bis bald ein dichter Nebel das Schiff und alles um das Schiff herum umhüllte. Der Kapitän fluchte polyglott, sehr polyglott, polyglott mit Blumen und Blut, aber er konnte nichts tun. Das Wasser stieg und stieg, und er begann zu befürchten, dass er die Flut ganz verlieren würde. Er war in keiner freundlichen Stimmung, als der dünne Mann gerade bei voller Flut wieder über den Steg kam und fragte, wo seine Kiste verstaut worden sei. Daraufhin antwortete der Kapitän, er wünsche sich, dass er und seine alte dreckige Kiste zur Hölle gingen. Aber der dünne Mann war nicht beleidigt und ging mit dem Maat hinunter und sah nach, wo die Kiste sich befand, dann kam er herauf und stand eine Weile an Deck im Nebel. Er muss ganz allein gekommen sein, denn niemand hatte ihn bemerkt. In der Tat dachten sie nicht an ihn, denn bald begann der Nebel zu schmelzen, und alles war wieder klar. Meine Freunde des Durstes und der blühenden und blutrünstigen Sprache lachten, als sie erzählten, wie die Flüche des Kapitäns sogar seine übliche Vielsprachigkeit übertrafen und malerischer denn je waren, als er bei der Befragung anderer Seeleute, die sich in dieser Stunde flussauf- und flussabwärts bewegten, feststellte, dass nur wenige von ihnen überhaupt etwas von Nebel gesehen hatten, außer dort, wo er um den Kai herum lag. Das Schiff fuhr jedoch bei Ebbe aus und war am Morgen zweifellos weit unten an der Flussmündung. Es war damals, als man uns das sagte, weit draußen auf dem Meer.

Und so, liebe Mrs. Mina, müssen wir uns eine Zeitlang ausruhen, denn unser Feind befindet sich auf dem Meer, mit dem Nebel auf sein Kommando, auf dem Weg zur Mündung der Donau. Mit dem Schiff zu segeln braucht Zeit, sie fahren nicht so schnell. Und wenn wir schneller an Land gehen, treffen wir ihn dort. Unsere größte Hoffnung ist es, ihn in der Kiste zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang zu erwischen. Denn dann kann er keinen Kampf führen, und wir können mit ihm umgehen, wie wir wollen. Wir haben einige Tage für uns, an denen wir unseren Plan vorbereiten können. Wir wissen genau,

wohin er geht. Denn wir haben den Eigentümer des Schiffes gesprochen, der uns Rechnungen und alle diesbezüglichen Papiere vorgelegt hat. Die Kiste, die wir suchen, soll in Varna geleichtert und einem Agenten, einem gewissen Ristics, übergeben werden, der dort seine Beglaubigungsschreiben vorlegen wird. Und so wird unser Handelsfreund seinen Teil dazu beigetragen haben. Wenn er fragt, ob etwas nicht in Ordnung sei und er telegrafieren und in Varna nachfragen solle, sagen wir ›nein‹, denn was zu tun ist, ist nicht Sache der Polizei oder des Zolls. Es muss von uns allein und auf unsere eigene Art und Weise getan werden.«

Als Dr. van Helsing zu Ende gesprochen hatte, fragte ich ihn, ob er sicher sei, dass der Graf an Bord des Schiffes geblieben war. Er antwortete:

»Wir haben den besten Beweis dafür, Ihren eigenen Beweis, als Sie sich heute Morgen in hypnotischer Trance befanden.«

Ich fragte ihn erneut, ob es wirklich notwendig sei, dass sie den Grafen verfolgten, denn ach! ich fürchte, dass Jonathan mich verlässt, und ich weiß, dass er sicher mit den anderen mitgehen würde. Er antwortete mit wachsender Leidenschaft, zunächst leise. Im weiteren Verlauf wurde er jedoch immer bestimmter und energischer, bis wir am Ende erkannten, worin jene persönliche Dominanz bestand, die ihn so lange zu einem Meister unter den Menschen gemacht hatte:

»Ja, es ist notwendig, notwendig, notwendig! Zunächst um Ihrer selbst willen und dann um der Menschlichkeit willen. Dieses Ungeheuer hat bereits viel Schaden angerichtet, in dem engen Bereich, in dem es sich befindet, und in der kurzen Zeit, in der es nur als Körper in der Dunkelheit tastete und nichts wusste. All dies habe ich den anderen gesagt. Sie, meine liebe Mrs. Mina, werden es auf dem Phonographen meines Freundes John oder auf dem Ihres Mannes erfahren. Ich habe ihnen erzählt, wie es das Werk von Jahrhunderten war, als er sein eigenes unfruchtbares Land – unfruchtbar an Menschen – verließ und in ein neues Land kam, in dem das Leben der Menschen wimmelt wie die Menge des blühenden Korns. Würde ein anderer Untoter als er versuchen, das zu tun, was er getan hat, könnten ihm vielleicht nicht all die Jahrhunderte der Welt, die vergangen sind oder noch kommen werden, helfen. Bei

diesem hier müssen alle okkulten, tiefen und starken Kräfte der Natur auf wunderbare Weise zusammengewirkt haben. Genau der Ort, an dem er gelebt hat, untot seit all diesen Jahrhunderten, ist voller geologischer und chemischer Merkwürdigkeiten. Es gibt tiefe Höhlen und Spalten, von denen niemand weiß, wohin sie führen. Es waren da Vulkane, deren Krater zum Teil immer noch Wasser mit seltsamen Eigenschaften auswerfen, sowie Gase, die töten oder zum Leben erwecken. Zweifellos steckt etwas Magnetisches oder Elektrisches in einigen dieser Kombinationen okkulten Kräfte, die auf seltsame Weise auf das physische Leben einwirken, und in ihm selbst waren von Anfang an einige großartige Eigenschaften vorhanden. In einer harten und kriegerischen Zeit wurde er gefeiert, weil er mehr eiserne Nerven, ein subtileres Gehirn und ein mutigeres Herz hatte als jeder andere Mann. In ihm haben einige vitale Prinzipien auf seltsame Weise ihren extremen Ausdruck gefunden. Und so wie sein Körper stark bleibt und wächst und gedeiht, so wächst auch sein Gehirn. Und das alles ganz ohne diese diabolischen Helfer, die ihm sicher sind. Aber sie müssen alle den Mächten nachgeben, die vom Guten ausgehen und symbolisch für das Gute stehen. Und das gilt jetzt für uns. Er hat Sie angesteckt, oh verzeihen Sie mir, meine Liebe, dass ich das sagen muss, aber es ist zu Ihrem Wohl, dass ich spreche. Er infizierte Sie so weise, dass Sie, auch wenn er es nicht mehr tut, nur noch leben müssten – auf Ihre alte, liebe Art und Weise leben. So würde Sie der Tod, der das allgemeine Los des Menschen und von Gott gesegnet ist, mit der Zeit ihm ähnlich werden lassen. Das darf nicht sein! Wir haben gemeinsam geschworen, dass es nicht sein darf. So sind wir Diener des ursprünglichen Wunsches Gottes. Dass die Welt und die Menschen, für die Sein Sohn stirbt, nicht den Ungeheuern ausgeliefert werden, deren bloße Existenz ihn verleumden würde. Er hat uns bereits erlaubt, eine Seele zu erlösen, und wir gehen als die alten Ritter des Kreuzes hinaus, um weitere zu erlösen. Wie sie werden wir dem Sonnenaufgang entgegen reisen. Und wie sie fallen wir, wenn es sein soll, aber wir fallen für eine gute Sache.«

Er hielt inne und ich sagte:



»Aber wird der Graf seine Abweisung nicht mit Überlegung hinnehmen? Wird er, da er aus England vertrieben wurde, nicht ausweichen, so wie ein Tiger das Dorf, aus dem er gejagt wurde, vermeidet?«

»Aha!« sagte er, »Ihr Gleichnis vom Tiger ist gut für mich, und ich werde es adoptieren. Ihr Menschenfresser, wie man in Indien den Tiger nennt, der einmal Menschenblut gekostet hat, kümmert sich nicht mehr um die andere Beute, sondern schleicht unaufhörlich um sie herum, bis er sie erwischt. Der, den wir aus unserem Dorf jagen, ist auch ein Tiger, ein Menschenfresser, und er hört nie auf, umherzustreifen. Nein, an sich ist er keiner, der sich zurückzieht und in der Ferne bleibt. In seinem Leben – seinem echten Leben – geht er über die Grenze der Türkei und greift den Feind auf seinem eigenen Boden an. Er wurde zurückgeschlagen, aber ist er gewichen? Nein! Er kommt wieder und wieder und wieder. Schauen Sie sich seine Beharrlichkeit und Ausdauer an. Mit dem Kindergehirn, das ihm zur Verfügung stand, verfolgte er schon seit langem die Idee, in eine große Stadt zu kommen. Was macht er? Er findet heraus, wo die Welt für ihn am vielversprechendsten ist. Dann setzt er sich bewusst hin, um sich auf die Aufgabe vorzubereiten. Er findet mit Geduld heraus, welches seine Stärke ist und welche Kräfte er hat. Er studiert neue Zungen. Er lernt ein neues soziales Leben kennen, eine neue Umgebung mit alten Gewohnheiten, der Politik, dem Recht, den Finanzen, der Wissenschaft, den Gewohnheiten eines neuen Landes und eines neuen Volkes, die sich seit seiner Zeit entwickelt haben. Sein Blick, der sich ihm eröffnete, hat seinen Appetit nur angeregt und sein Verlangen geweckt. Nein, es hilft ihm, an seinem Gehirn zu wachsen. Denn das alles beweist ihm, wie Recht er mit seinen Vermutungen hatte. Er hat dies allein getan, ganz allein! Aus einem Ruinengrab in einem vergessenen Land heraus. Was kann er nicht alles tun, wenn ihm die größere Welt des Denkens offen steht! Er, der dem Tod ein Lächeln schenken kann, so wie wir ihn kennen. Wer kann inmitten von Krankheiten gedeihen, die ganze Völker auslöschen? Oh! Wenn ein solcher von Gott käme und nicht vom Teufel, was für eine Kraft des Guten wäre er dann nicht in unserer alten Welt. Aber wir haben uns verpflichtet, die Welt zu befreien. Unsere Mühen müssen im Stillen und unsere Bemühungen ganz im Verborgenen

stattfinden. Denn in diesem aufgeklärten Zeitalter, in dem Männer nicht einmal glauben, was sie sehen, wäre das Zweifeln der Weisen seine größte Stärke. Es wäre gleichzeitig seine Hülle und seine Rüstung und seine Waffe, die uns zerstören würde, seine Feinde, die bereit sind, sogar unsere eigene Seele für die Sicherheit eines geliebten Menschen zu gefährden. Zum Wohle der Menschheit und zur Ehre und Herrlichkeit Gottes!«

Nach einer allgemeinen Diskussion stellten wir fest, dass für heute Abend nichts endgültig geklärt ist. Dass wir alle über die Fakten schlafen und versuchen sollten, die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen. Morgen, beim Frühstück, treffen wir uns wieder, und nachdem wir uns gegenseitig unsere Erwägungen berichtet haben, werden wir über die konkrete Handlungsweise entscheiden ...

\* \* \*

Ich spüre heute Abend einen wunderbaren Frieden und Ruhe. Es ist, als ob mir etwas Gespenstisches genommen würde. Vielleicht ...

Ich führte meine Mutmaßung nicht zu Ende, konnte es nicht, denn ich erblickte im Spiegel den roten Fleck auf meiner Stirn, und ich wusste, dass ich immer noch unrein war.

Dr. Swards Tagebuch.

5. Oktober. – Wir sind alle früh aufgestanden, und ich denke, dass der Schlaf für jeden von uns sehr erquickend war. Als wir uns zum frühen Frühstück trafen, herrschte eine allgemeine Fröhlichkeit, die keiner von uns je wieder zu erleben erwartet hatte.

Es ist wirklich wunderbar, wie viel Widerstandskraft in der menschlichen Natur steckt. Ist eine noch so bedrückende Tatsache in irgendeiner Weise beseitigt, selbst wenn es durch den Tod geschieht, so kehren wir zurück zu den ersten Prinzipien der Hoffnung und des Genusses. Mehr als einmal, als wir um den Tisch saßen, öffneten sich mir die Augen und ich fragte mich, ob die ganzen vergangenen Tage nicht ein Traum gewesen seien. Erst als ich den roten Fleck auf Mrs. Harkers Stirn erblickte, holte mich die Realität zurück. Selbst jetzt, wo ich mich ernsthaft mit der Angelegenheit befasse, ist es fast unmöglich anzuerkennen, dass die Ursache all unserer Schwierigkeiten immer noch vorhanden ist. Sogar Mrs. Harker scheint während ganzer Zeiträume ihre Probleme aus den Augen zu verlieren. Nur ab und zu, wenn sie sich an etwas erinnert, denkt sie an ihre schreckliche Narbe.

Wir wollen uns in einer halben Stunde hier in meinem Arbeitszimmer treffen und über unser weiteres Vorgehen entscheiden. Ich sehe nur eine unmittelbare Schwierigkeit, ich kenne sie eher aus dem Instinkt als aus der Vernunft heraus. Wir werden alle offen sprechen müssen. Und doch fürchte ich, dass der armen Mrs. Harker auf irgendeine mysteriöse Weise die Zunge gebunden ist. Ich weiß, dass sie ihre eigenen Schlussfolgerungen zieht, und aus all dem, was geschehen ist, kann ich erahnen, wie brilliant und wie wahr sie sein müssen.

Aber sie will oder kann sich nicht dazu äußern. Ich habe dies gegenüber van Helsing erwähnt, und er und ich werden darüber sprechen, wenn wir allein sind. Ich vermute, es ist etwas von diesem schrecklichen Gift, das in ihre Adern gelangt ist und anfängt zu wirken. Der Graf hatte seine eigenen Absichten, als er ihr das gab, was van Helsing »die Bluttauf des Vampirs« nannte. Nun, es mag ein Gift geben, das sich aus guten Dingen selbst destilliert. In einer Zeit, in der die Existenz von Ptomainen ein Rätsel ist, sollten wir uns über nichts wundern! Eines weiß ich: Wenn mein Instinkt in Bezug auf das Schweigen der armen Mrs. Harker zutrifft, dann gibt es wahrscheinlich eine schreckliche Schwierigkeit, eine unbekannte Gefahr für die Arbeit, die vor uns liegt. Dieselbe Kraft, die ihr Schweigen erzwingt, kann auch ihre Rede erzwingen. Ich wage nicht weiter darüber nachzudenken, denn sollte ich in meinen Gedanken eine edle Frau entehren!

Später, als der Professor hereinkam, sprachen wir über den Stand der Dinge. Ich konnte sehen, dass er etwas auf dem Herzen hatte, was er sagen wollte, aber ich spürte eine gewisse Zögerlichkeit, dieses Thema anzusprechen. Nachdem er ein wenig um den heißen Brei herumgeredet hatte, sagte er:

»Freund John, es gibt etwas, über das Sie und ich allein sprechen müssen, jedenfalls am Anfang. Später müssen wir vielleicht die anderen in unser Vertrauen ziehen.«

Dann hielt er inne, also wartete ich. Er fuhr fort:

»Madame Mina, unsere arme, liebe Madame Mina verändert sich.«

Ein kalter Schauer lief durch mich hindurch; meine schlimmsten Befürchtungen schienen sich auf diese Weise bestätigt zu finden. Van Helsing fuhr fort:

»Angeichts der traurigen Erfahrungen mit Miss Lucy müssen wir diesmal gewarnt sein, bevor es zu spät ist. Unsere Aufgabe ist jetzt in Wirklichkeit schwieriger denn je, und diese neuen Schwierigkeiten räumen jeder Stunde die größte Bedeutung ein. Ich kann die Merkmale des Vampirs in ihrem Gesicht sehen. Sie sind jetzt nur noch sehr, sehr gering. Aber es wird sich zeigen, ob wir Augen haben, um vorurteilsfrei zu beobachten. Ihre Zähne sind schärfer, und manchmal sind ihre Augen härter. Aber

das ist nicht alles; wir sehen sie jetzt oft schweigen, so wie es bei Miss Lucy war. Sie hat nicht gesprochen, auch nicht, als sie das schrieb, was sie später wissen wollte. Nun befürchte ich Folgendes: Wenn sie durch unsere hypnotische Trance sagen kann, was der Graf sieht und hört, ist es dann nicht wahrscheinlich, dass derjenige, der sie zuerst hypnotisiert hat und der von ihrem Blut trinkt und sie dazu bringt, von seinem zu trinken, sobald er will, ihren Geist zwingen könnte, ihm das zu offenbaren, was sie weiß?«

Ich nickte zustimmend. Er fuhr fort:

»Was wir tun müssen, ist, dies zu verhindern. Wir müssen sie über unsere Absichten im Unklaren lassen, und dann kann sie nicht sagen, was sie nicht weiß. Dies ist eine schmerzhaft Aufgabe! Oh, so schmerzhaft, dass es mir das Herz bricht, daran zu denken, aber es muss sein. Wenn wir heute zusammenkommen, muss ich ihr sagen, dass sie aus Gründen, die wir nicht aussprechen werden, nicht mehr unserem Rat angehören darf, sondern nur von uns bewacht werden muss.«

Er wischte sich die Stirn ab, die bei dem Gedanken an den Schmerz, den er der armen, bereits so gequälten Seele zufügen musste, in übermäßiges Schwitzen ausgebrochen war. Ich wusste, dass es für ihn eine Art Trost wäre, wenn ich ihm sagen würde, dass ich ebenfalls zu diesem Schluss gekommen bin. Denn auf jeden Fall würde es den Schmerz des Zweifels nehmen. Ich sagte es ihm, und die Wirkung war die erwartete.

Es ist jetzt kurz vor dem Zeitpunkt unserer Generalversammlung. Van Helsing ist weggegangen, um sich auf das Treffen und seinen schmerzlichen Teil davon vorzubereiten. Ich glaube wirklich, dass der wahre Grund darin besteht, allein beten zu können.

Später. – Gleich zu Beginn unseres Treffens erlebten sowohl van Helsing als auch ich eine große persönliche Erleichterung. Mrs. Harker hatte durch ihren Mann eine Botschaft geschickt, um zu sagen, dass sie sich derzeit nicht zu uns gesellen werde, da sie es für besser hielte, wenn wir frei unsere Bewegungen diskutierten, ohne dass ihre Anwesenheit uns belasten würde. Der Professor und ich sahen uns einen Augenblick lang an, und irgendwie schienen wir beide erleichtert. Ich für meinen Teil dachte, wenn Mrs. Harker die Gefahr selbst erkannte, würde das

zwar viel Schmerz verursachen, aber auch gewisse Gefahren abwenden. Unter den gegebenen Umständen kamen wir durch einen fragenden Blick und eine Antwort mit dem Finger auf der Lippe überein, unsere Verdächtigungen zu verschweigen, bis wir wieder alleine würden konferieren können. Wir gingen sofort auf unseren Kampagnenplan ein.

Van Helsing brachte die Fakten grob auf den Punkt:

»Die ›Zarin Katharina‹ verließ gestern Morgen die Themse. Selbst wenn sie schneller segelt als je zuvor, wird sie mindestens drei Wochen benötigen, um Varna zu erreichen. Aber wir können auf dem Landweg in drei Tagen an denselben Ort reisen. Wenn wir nun zwei Tage weniger für die Reise des Schiffes einplanen, wegen solcher Wettereinflüsse, von denen wir wissen, dass der Graf sie ausnutzen kann, und wenn wir für eventuelle eigene Verspätungen einen ganzen Tag und eine ganze Nacht einplanen, dann haben wir einen Spielraum von fast zwei Wochen. Um also ganz sicher zu sein, müssen wir spätestens am 17. von hier weggehen. Dann werden wir auf jeden Fall einen Tag vor der Ankunft des Schiffes in Varna und in der Lage sein, die notwendigen Vorbereitungen zu treffen. Natürlich werden wir alle bewaffnet gehen, bewaffnet gegen böse Dinge, sowohl geistiger als auch körperlicher Art.«

Hier fügte Quincey Morris hinzu:

»Bekanntlich stammt der Graf aus einem Land der Wölfe, und es kann sein, dass er vor uns dort ankommt. Ich schlage vor, dass wir unsere Rüstung um Winchesters erweitern. Ich glaube in gewisser Weise an eine Winchester, wenn es solche Probleme gibt. Erinnern Sie sich, Art, als wir in Tobolsk die Meute hinter uns hatten? Was hätten wir dann nicht für ein Repetiergewehr pro Person gegeben!«

»Gut!« sagte van Helsing, »Winchesters sollen es sein. Quinceys Kopf ist immer ausgewogen, aber vor allem, wenn es um die Jagd geht – wenn auch die Metapher für die Wissenschaft eine größere Schande darstellt als die Wölfe eine Gefahr für den Menschen. In der Zwischenzeit können wir hier nichts tun. Und da ich glaube, dass Varna keinem von uns bekannt ist, warum sollten wir nicht früher dorthin gehen? Es dauert genauso lang, hier zu warten wie dort. Heute Abend und

morgen können wir uns fertig machen, und wenn alles gut geht, können wir vier uns auf den Weg machen.«

»Wir vier?« sagte Harker fragend und schaute von einem von uns zum anderen.

»Natürlich!« antwortete der Professor schnell. »Sie müssen bleiben, um sich um Ihre so liebe Frau zu kümmern!«

Harker schwieg eine Weile und sagte dann mit hohler Stimme:

»Lassen Sie uns morgen früh über diesen Teil der Geschichte sprechen. Ich möchte mich mit Mina beraten.«

Ich dachte, jetzt sei für van Helsing die Zeit gekommen, ihn zu warnen, ihr unseren Plan nicht zu verraten, aber er beachtete es nicht. Ich schaute ihn ausgiebig an und hustete. Zur Antwort legte er den Finger auf die Lippen und wandte sich ab.

Jonathan Harkers Journal.

5. Oktober, nachmittags. – Nach unserem Treffen heute Vormittag konnte ich eine Zeit lang nicht denken. Die neuen Entwicklungen der Dinge versetzen meinen Geist in einen Zustand des Staunens, der keinen Raum für aktives Denken lässt. Minas Entschlossenheit, sich nicht an der Diskussion zu beteiligen, gab mir zu denken. Und da ich nicht mit ihr diskutieren konnte, blieb mir nichts übrig als zu raten. Von einer Lösung bin ich aber jetzt so weit entfernt wie nie zuvor. Auch die Art und Weise, wie die anderen sie empfangen, hat mich verwirrt. Als wir das letzte Mal über das Thema sprachen, waren wir uns einig, dass es unter uns nichts mehr zu verbergen gebe. Mina schläft jetzt, ruhig und süß wie ein kleines Kind. Ihre Lippen sind geschwungen und ihr Gesicht strahlt vor Glück. Gott sei Dank gibt es für sie noch solche Momente.

Später. – Wie seltsam das alles ist. Ich saß da und beobachtete Minas glücklichen Schlaf, und ich war nahe daran, selbst so glücklich zu sein, wie ich es wohl jemals sein könnte. Als der Abend heraufzog und die Erde ihre Schatten von der tiefer sinkenden Sonne bezog, wurde die Stille des Raumes für mich immer feierlicher.

Auf einmal öffnete Mina die Augen, sah mich zärtlich an und sagte:

»Jonathan, ich möchte, dass du mir etwas auf dein Ehrenwort hin versprichst. Ein Versprechen, das mir gegeben wurde, das aber vor Gott heilig ist und nicht gebrochen werden darf, und wenn ich auf die Knie gehen und dich mit bitteren Tränen anflehen sollte. Schnell, du musst es mir sofort versprechen.«

»Mina«, sagte ich, »ein solches Versprechen kann ich nicht sofort geben. Ich habe vielleicht kein Recht, es zu geben.«

»Aber, mein Liebster«, sagte sie mit einer solchen geistigen Intensität, dass ihre Augen wie Polarsterne waren, »ich bin es, der es wünscht. Und es ist nicht für mich selbst. Du kannst Dr. van Helsing fragen, ob ich nicht Recht habe. Wenn er anderer Meinung ist, kannst du tun, was du willst. Nein, mehr, wenn alle einverstanden sind, bist du später von dem Versprechen entbunden.«

»Ich verspreche es!« sagte ich, und für einen Moment sah sie überaus glücklich aus, obwohl mir das volle Glück für sie durch die rote Narbe auf ihrer Stirn verwehrt blieb.

Sie sagte:

»Versprich mir, dass du mir nichts von den Plänen für die Kampagne gegen den Grafen erzählen wirst. Nicht durch Wort, Schlussfolgerung oder logische Konsequenz, zu keiner Zeit, solange ich dies habe!«

Und sie wies feierlich auf die Narbe hin. Ich sah, dass sie es ernst meinte, und sagte gravierend:

»Ich verspreche es!«

Und während ich es sagte, hatte ich das Gefühl, dass von diesem Moment an eine Tür zwischen uns geschlossen war.

Später, um Mitternacht. – Mina war den ganzen Abend strahlend und fröhlich, so sehr, dass alle anderen Mut fassten, als ob sie von ihrer Fröhlichkeit angesteckt worden wären. Daher hatte sogar ich selbst das Gefühl, als sei der Schatten, der uns bedrückt, etwas gelichtet. Wir sind alle vorzeitig zur Ruhe gegangen. Mina schläft jetzt wie ein kleines Kind. Es ist eine wunderbare Sache, dass ihr die Fähigkeit zu schlafen inmitten ihrer schrecklichen Schwierigkeiten erhalten bleibt. Gott sei Dank dafür, denn dann kann sie wenigstens ihre Fürsorge für uns vergessen. Vielleicht kann ihr Beispiel mich so beeinflussen



wie ihre Fröhlichkeit heute Abend. Ich werde es versuchen. Oh! Wenn ich traumlos schlafen könnte!

6. Oktober, vormittags. – Eine weitere Überraschung. Mina weckte mich früh, ungefähr zur gleichen Zeit wie gestern, und bat mich, Dr. van Helsing herzubringen. Ich meinte, sie dächte an eine weitere Hypnose, und das galt ohne Frage auch für den Professor. Offensichtlich hatte er eine solche Aufforderung erwartet, denn ich fand ihn bekleidet in seinem Zimmer. Seine Tür war angelehnt, so dass er das Öffnen der Tür unseres Zimmers hören konnte. Er kam sofort. Als er den Raum betrat, fragte er Mina, ob die anderen auch kommen könnten.

»Nein«, sagte sie ganz einfach, »das wird nicht nötig sein. Sie können es ihnen genauso gut sagen. Ich muss Sie auf Ihrer Reise begleiten.«

Dr. van Helsing war genauso erschrocken wie ich. Nach einer kurzen Pause fragte er:

»Aber warum?«

»Sie müssen mich mitnehmen. Ich bin sicherer bei Ihnen, und Sie werden auch sicherer sein.«

»Aber warum, liebe Mrs. Mina? Sie wissen, dass Ihre Sicherheit unsere feierlichste Pflicht ist. Wir begeben uns in Gefahr, die Sie direkter als jeden anderen von uns treffen könnte durch ... durch Umstände ... Dinge, die gewesen sind.«

Er hielt peinlich berührt inne.

Aber sie antwortete, hob dabei den Finger und zeigte auf ihre Stirn:

»Ich weiß. Deshalb muss ich mitkommen. Ich kann es Ihnen jetzt sagen, während die Sonne aufgeht. Vielleicht bin ich später nicht mehr dazu in der Lage. Ich weiß, dass ich gehen muss, wenn der Graf es wünscht. Ich weiß, wenn er mir sagt, dass ich heimlich kommen soll, dann muss ich das auch tun – durch irgendein Täuschungsmittel, sogar gegen Jonathan.«

Gott sah den Blick, den sie auf mich richtete, als sie sprach, und wenn es tatsächlich einen Engel der Gerechtigkeit gibt, ist dieser Blick zu ihrer ewigen Ehre vermerkt. Ich konnte nur ihre Hand umklammern, aber nicht sprechen. Meine Ergriffenheit war zu groß, als dass ich auch nur Tränen hätte weinen können.

Sie fuhr fort:

»Ihr Männer seid tapfer und stark. Sie sind zahlenmäßig stark; Sie können sich dem widersetzen, was die Kräfte eines Menschen brechen müsste, der allein Wache hielte. Außerdem kann ich Ihnen vielleicht helfen, denn Sie können mich hypnotisieren und so das erfahren, was nicht einmal ich selbst weiß.«

Dr. van Helsing sagte ernsthaft:

»Mrs. Mina, Sie sind, wie immer, sehr weise. Kommen Sie mit uns! Und gemeinsam werden wir das tun, was wir erreichen wollen.«

Als er gesprochen hatte, ließ mich Minas langes Schweigen einen Blick auf sie werfen. Sie war wieder auf ihr Kissen gefallen und eingeschlafen. Sie wachte nicht einmal auf, als ich die Jalousie hochgezogen hatte und das Sonnenlicht hereinließ, das den Raum durchflutete. Van Helsing bat mich, ihn in aller Stille zu begleiten. Wir gingen in sein Zimmer, und innerhalb einer Minute waren Lord Godalming, Dr. Seward und Mr. Morris ebenfalls bei uns.

Er erzählte ihnen, was Mina gesagt hatte, und fuhr dann fort:

»Am Morgen werden wir nach Varna aufbrechen. Wir haben es jetzt mit einem neuen Faktor zu tun, Mrs. Mina. Oh, aber ihre Seele ist aufrichtig! Es ist für sie eine Qual, uns so viel zu erzählen, wie sie es getan hat. Aber es ist sehr richtig, und wir sind rechtzeitig gewarnt. Es darf keine verlorene Chance geben, und in Varna müssen wir bereit sein, sofort zu handeln, wenn das Schiff ankommt.«

»Was sollen wir genau tun?« fragte Mr. Morris lakonisch.

Der Professor hielt inne, bevor er antwortete:

»Wir werden das Schiff als Erstes entern. Dann, wenn wir den Kasten identifiziert haben, werden wir einen Zweig der Wildrose darauf setzen. Diesen werden wir befestigen, denn solange er dort ist, kann keiner von ihnen heraus, so sagt zumindest der Aberglaube. Und dem Aberglauben müssen wir in erster Linie vertrauen. Es war der Glaube der Menschen in der Frühzeit, und er hat seine Wurzeln immer noch im Glauben. Dann, wenn wir die Gelegenheit bekommen, die wir suchen, wenn niemand in

der Nähe zu sehen ist, werden wir die Kiste öffnen, und ... und alles wird gut sein.«

»Ich werde nicht auf irgendeine Gelegenheit warten«, sagte Morris. »Wenn ich den Kasten sehe, werde ich ihn öffnen und das Ungeheuer vernichten, sollen tausend Männer zuschauen, und wenn ich im nächsten Moment dafür ausgelöscht werden soll!«

Ich ergriff seine Hand instinktiv und fand sie so fest wie ein Stück Stahl. Ich glaube, er hat meinen Blick verstanden. Ich hoffe, er hat es getan.

»Guter Junge«, sagte Dr. van Helsing. »Tapferer Junge! Quincey ist ganz Mensch. Gott segne ihn dafür. Mein Junge, glauben Sie mir, keiner von uns wird zurückbleiben oder sich aus Angst zurückhalten. Ich sage nur, was wir tun sollten ... was wir tun müssen. Aber wir können in der Tat nicht sagen, was wir zur gegebenen Zeit tun werden. Es gibt so viele Dinge, die geschehen können, und ihre Wege und ihre Ziele sind so unterschiedlich, dass wir bis zu dem entscheidenden Moment nichts sagen können. Wir werden alle bewaffnet sein, in jeder Hinsicht. Und wenn die Zeit für das Ende gekommen ist, wird es an unseren Anstrengungen nicht fehlen. Lassen Sie uns nun heute alle unsere Angelegenheiten in Ordnung bringen. Lassen Sie uns alle Aufgaben erledigen, die andere berühren, die uns lieb sind und die von uns abhängen. Denn keiner von uns kann sagen, was, wann und wie das Ende sein wird. Was mich betrifft, so sind meine eigenen Angelegenheiten geregelt, und da ich nichts anderes zu tun habe, werde ich mich um die Reisevorbereitungen kümmern. Ich werde alle Fahrkarten usw. für unsere Reise besorgen.«

Es gab nichts mehr zu sagen und wir trennten uns. Ich werde nun alle meine irdischen Angelegenheiten regeln und mich auf alles vorbereiten, was kommen mag.

Später. – Alles ist erledigt. Mein Testament ist gemacht, und alles ist vollständig. Mina, falls sie überlebt, ist meine Alleinerbin. Wenn es nicht so sein sollte, dann sollen die anderen, die so gut zu uns waren, den Nachlass haben.

Nun nähert sich der Sonnenuntergang. Ich werde auf das Unbehagen von Mina aufmerksam. Ich bin sicher, dass sie

etwas auf dem Herzen hat, das genau zur Zeit des Sonnenuntergangs offenbar werden wird. Dies wird für uns alle eine erschütternde Zeit. Denn jeder Sonnenauf-und -untergang eröffnet eine neue Gefahr, einen neuen Schmerz, der jedoch nach Gottes Willen gleichzeitig ein Mittel zu einem guten Ende sein kann. Ich schreibe all diese Dinge in das Tagebuch, da mein Liebling sie jetzt nicht hören darf. Aber wenn es sein sollte, dass sie sie wieder sehen kann, sollen sie bereit sein. Sie ruft nach mir.

\* \* \*

---

## **Note 14**

Alles Unbekannte erscheint großartig. Aus Tacitus, Agricola. Im Original findet sich ein Übertragungsfehler, der hier korrigiert wurde, d. Übers.

[Back](#)

# Kapitel 25 – Dr. Seward's Tagebuch

11. Oktober, abends. – Jonathan Harker hat mich gebeten, dies zu notieren, da er sagt, dass er der Aufgabe kaum gewachsen ist, und er möchte, dass ein genaues Protokoll geführt wird.

Ich denke, dass keiner von uns überrascht war, als wir gebeten wurden, Mrs. Harker kurz vor Sonnenuntergang zu sehen. Wir haben in letzter Zeit begriffen, dass Sonnenaufgang und Sonnenuntergang für sie Zeiten eigentümlicher Freiheit sind, in welchen sich ihr altes Selbst manifestieren kann, ohne dass irgendeine kontrollierende Kraft sie unterdrückt oder zurückhält oder sie zum Handeln auffordert. Diese Stimmung oder dieser Zustand beginnt etwa eine halbe Stunde oder länger vor dem tatsächlichen Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang und dauert so lange, bis entweder die Sonne hoch steht oder die Wolken noch glühen und die Strahlen über den Horizont strömen. Zuerst kommt eine Art ablösender Bewegung, als ob sich ein Knoten lockerte, und dann folgt schnell die absolute Freiheit. Wenn jedoch die Freiheit aufhört, kommt es schnell zu einer Rückverwandlung oder einem Rückfall, dem nur eine warnende Stille vorausgeht.

Heute Abend, als wir uns trafen, war sie etwas bedrückt und trug alle Anzeichen eines internen Kampfes. Ich selbst habe es ihr nahegelegt, sich zum frühestmöglichen Zeitpunkt kräftig zu bemühen. Nach wenigen Minuten hatte sie jedoch die vollständige Kontrolle über sich selbst. Dann forderte sie ihren Mann auf, sich neben ihr auf das Sofa zu setzen, auf dem sie sich halb zurückgelehnt hatte, und forderte uns andere auf, Stühle aus der Nähe zu holen. Sie nahm die Hand ihres Mannes in die ihre und begann:

»Wir sind hier alle zusammen in Freiheit, vielleicht zum letzten Mal! Ich weiß, mein Schatz, dass du immer, bis zum Ende, bei mir sein wirst.«

Das galt ihrem Ehemann, dessen Hand sich, wie wir sehen konnten, an ihr festgeklammert hatte.

»Am Morgen gehen wir unserer Aufgabe nach, und Gott allein weiß, was auf jeden von uns zukommen kann. Sie werden so gut zu mir sein, mich mitzunehmen. Ich weiß, dass Sie alles tun werden, was mutige, ernsthafte Männer für eine arme, schwache Frau tun können, deren Seele vielleicht verloren ist – nein, nein, noch nicht – aber auf jeden Fall auf dem Spiel steht. Aber Sie dürfen nicht vergessen, dass ich nicht so bin wie Sie. Es ist ein Gift in meinem Blut, in meiner Seele, das mich vernichten kann – das mich vernichten muss, es sei denn, es kommt die Erlösung zu uns. Oh, meine Freunde, Sie wissen so gut wie ich, dass meine Seele auf dem Spiel steht. Und obwohl ich weiß, dass es für mich einen bestimmten Ausweg gibt, dürfen Sie ihn nicht, und ich darf ihn ebenfalls nicht beschreiten!«

Beschwörend sah sie uns alle abwechselnd an, beginnend und endend mit ihrem Ehemann.

»Was ist das für ein Weg?« fragte van Helsing mit heiserer Stimme. »Was ist das für ein Weg, den wir nicht gehen sollen, nicht gehen dürfen?«

»Dass ich jetzt sterbe, entweder durch meine eigene Hand oder durch die eines anderen, bevor das größere Übel vollständig angerichtet ist. Ich weiß, und Sie wissen, dass Sie, wenn ich einmal tot wäre, meine unsterbliche Seele befreien könnten und würden, so wie Sie es bei meiner armen Lucy getan haben. Wäre der Tod oder die Angst vor dem Tod das Einzige, was dem im Wege stünde, würde ich nicht davor zurückschrecken, jetzt hier zu sterben, inmitten der Freunde, die mich lieben. Aber der Tod ist nicht alles. Ich kann nicht glauben, dass es Gottes Wille ist, sterben zu müssen, wenn Hoffnung vor uns liegt und eine bittere Aufgabe zu erfüllen ist. Deshalb verzichte ich jetzt meinerseits auf die Sicherheit der ewigen Ruhe und gehe hinaus in die Dunkelheit, wo die schwärzesten Dinge sein mögen, die die Welt oder die Unterwelt birgt!«

Wir schwiegen alle, denn wir wussten instinktiv, dass dies nur ein Vorspiel war. Die Gesichter der anderen standen fest, und das von Harker wurde aschgrau. Vielleicht sah er besser als jeder von uns voraus, was auf ihn zukommen würde. Sie fuhr fort:

»Das ist es, was ich in die Erbmasse geben kann.«

Ich konnte nicht umhin, den kuriosen juristischen Ausdruck, den sie an einem solchen Ort verwendete, mit aller Ernsthaftigkeit zur Kenntnis zu nehmen.

»Was wird jeder von Ihnen geben? Ihr Leben, ich weiß«, fuhr sie schnell fort, »das ist einfach für mutige Männer. Ihr Leben gehört Gott, und Sie können es Ihm zurückgeben, aber was werden Sie mir geben?«

Wieder blickte sie fragend, doch diesmal wickelte sie dem Gesicht ihres Mannes aus. Quincey schien es zu verstehen, er nickte, und ihr Gesicht leuchtete auf.

»Dann werde ich Ihnen ganz klar sagen, was ich will, denn es darf in diesem Zusammenhang zwischen uns jetzt keine Zweifel geben. Sie müssen mir alle, auch du, mein geliebter Ehemann, versprechen, dass du mich töten wirst, wenn die Zeit dafür gekommen ist.«

»Wann wird das sein?«

Die Stimme war die von Quincey, aber sie war leise und bedrückt.

»Wenn Sie davon überzeugt sind, dass ich so verändert bin, dass ich besser sterbe, damit ich leben kann. Wenn ich also leibhaftig tot bin, dann werden Sie ohne zu zögern einen Pfahl durch mich durchbohren und mir den Kopf abschlagen oder was immer Sie sonst noch tun müssen, um mir Ruhe zu verschaffen!«

Quincey war der erste, der sich nach einer Pause erhob. Er kniete vor ihr nieder und nahm ihre Hand in die seine und sagte feierlich:

»Ich bin nur ein grober Kerl, der vielleicht nicht so gelebt hat, wie ein Mann leben sollte, um eine solche Auszeichnung zu gewinnen, aber ich schwöre Ihnen bei allem, was mir heilig und lieb ist, dass ich, sollte die Zeit jemals kommen, nicht vor der Pflicht zurückschrecken werde, die Sie uns auferlegt haben. Und ich verspreche Ihnen auch, dass ich mich vergewissern werde, denn wenn ich erst Zweifel habe, dann nehme ich an, dass die Zeit gekommen ist!«

»Mein wahrer Freund!« war alles, was sie inmitten ihrer schnell herabstürzenden Tränen sagen konnte, als sie sich bückte und seine Hand küsste.



»Ich schwöre dasselbe, meine liebe Mrs. Mina«, sagte van Helsing.

»Auch ich«, sagte Lord Godalming, und jeder von ihnen kniete abwechselnd vor ihr nieder, um den Eid abzulegen.

Ich selbst bin ihm gefolgt.

Dann wandte sich ihr Mann mit fahlen Augen und einer grünlichen Blässe, die von seinem schneeweißen Haar bedeckt wurde, an sie und fragte:

»Und muss auch ich ein solches Versprechen geben, oh, meine Frau?«

»Du auch, mein Liebster«, sagte sie mit unendlichem Mitleid in ihrer Stimme und ihren Augen. »Du darfst dich nicht zurückziehen. Du bist mir am nächsten und liebsten von der ganzen Welt. Unsere Seelen sind miteinander verbunden, für alles Leben und alle Zeit. Denke daran, mein Liebster, dass es Zeiten gegeben hat, in denen tapfere Männer ihre Frauen und ihr Geschlecht getötet haben, um zu verhindern, dass sie dem Feind in die Hände fallen. Ihre Hände schwankten nicht, weil die, die sie liebten, sie anflehten, sie zu töten. Es ist die Pflicht des Mannes gegenüber denen, die er liebt, in solchen Zeiten schmerzlicher Prüfungen! Und oh, mein Liebster, wenn es sein muss, dass ich dem Tod durch irgendeine Hand begegnen muss, dann durch die Hand dessen, der mich am meisten liebt. Dr. van Helsing, ich habe Ihre Barmherzigkeit im Fall der armen Lucy gegenüber dem, der liebte, nicht vergessen« – sie hielt mit einer fliegenden Schamesröte inne und änderte ihre Formulierung – »gegenüber dem, der das höchste Recht hatte, ihr den Frieden zu geben. Wenn diese Zeit wiederkommen sollte, erwarte ich von Ihnen, dass Sie es zu einer glücklichen Erinnerung an das Leben meines Mannes machen, dass es seine liebende Hand war, die mich von dem schrecklichen Druck befreit hat, der auf mir lastete.«

»Erneut schwöre ich«, ertönte die klangvolle Stimme des Professors.

Mrs. Harker lächelte, lächelte zufrieden, als sie sich mit einem Seufzer der Erleichterung zurücklehnte und sagte:

»Und nun ein Wort der Warnung, eine Warnung, die Sie niemals vergessen dürfen. Diese Zeit, falls sie jemals kommen

sollte, kann schnell und unerwartet kommen, und in einem solchen Fall dürfen Sie keine Zeit verlieren, Ihre Chance zu nutzen. Zu einem solchen Zeitpunkt könnte ich selbst ... nein! Sollte die Zeit jemals kommen – werde ich mit Ihrem Feind gegen Sie verbündet sein.«

»Noch eine Bitte«, sie wurde sehr feierlich, als sie dies sagte, »es ist nicht lebenswichtig und notwendig wie die anderen Dinge, aber ich möchte, dass Sie eine Sache für mich tun, wenn Sie so wollen.«

Wir alle willigten ein, aber niemand sprach. Es war nicht nötig zu sprechen.

»Ich möchte, dass du die Trauerfeier ledest.«

Ein tiefes Stöhnen ihres Mannes unterbrach sie. Sie nahm seine Hand in die ihre, drückte sie auf ihr Herz und fuhr fort.

»Du musst sie mir eines Tages lesen. Was auch immer der Grund für diesen fürchterlichen Stand der Dinge sein mag, es wird für uns alle oder einige von uns ein schöner Gedanke sein. Du, mein Liebster, wirst sie hoffentlich lesen, denn durch deine Stimme wirst du für immer in meiner Erinnerung sein, komme was wolle!«

»Aber oh, meine Liebste«, flehte er, »der Tod ist weit weg von dir.«

»Nein«, sagte sie und erhob eine warnende Hand. »Ich bin in diesem Augenblick tiefer im Tod, als wenn die Last eines irdischen Grabes auf mir läge!«

»Oh, meine Frau, muss ich sie lesen?« fragte er, bevor er begann.

Sie sagte nur:

»Das würde mich trösten, mein Mann«, und er begann zu lesen, als sie das Buch bereitgestellt hatte.

Wie kann ich, wie kann irgendjemand von dieser seltsamen Szene erzählen, von ihrer Feierlichkeit, ihrer Düsternis, ihrer Traurigkeit, ihrem Schrecken und gleichzeitig ihrer Süße. Sogar ein Skeptiker, der in allem, was heilig oder emotional ist, nur eine Travestie bitterer Wahrheit sehen kann, wäre zutiefst erschüttert gewesen, wenn er diese kleine Gruppe von liebenden und hingebungsvollen Freunden gesehen hätte, die

um diese geschlagene und trauernde Dame knieten, oder wenn er die zärtliche Leidenschaft in der Stimme ihres Mannes hörte, in Tönen, die so gebrochen und gefühlsüberwältigt waren, dass er oft innehalten musste, als er den einfachen und schönen Gottesdienst vom Begräbnis der Toten vorlas. Ich kann nicht weitermachen ... Worte ... und St-Stimme ... f-ehlen m-mir!

Sie hatte mit ihrem Instinkt Recht. So merkwürdig alles war, so bizarr es selbst uns im Nachhinein erscheinen mag, die wir damals den starken Einfluss der Totenlesung spürten, es tröstete uns sehr. Und das Schweigen, das den bevorstehenden Rückfall von Mrs. Harker aus ihrer Seelenfreiheit anzeigte, schien keinem von uns so voller Verzweiflung zu sein, wie wir befürchtet hatten.

Jonathan Harkers Journal.

15. Oktober, Varna. – Wir verließen Charing Cross am Morgen des 12. Oktober, kamen noch in derselben Nacht in Paris an und nahmen die für uns reservierten Plätze im Orientexpress ein. Wir reisten Tag und Nacht und kamen hier gegen fünf Uhr an. Lord Godalming ging zum Konsulat, um zu sehen, ob ein Telegramm für ihn eingetroffen war, während der Rest von uns zum Hotel – das »Odessus« – weiterfuhr. Auf der Fahrt mag es zu Zwischenfällen gekommen sein. Ich war jedoch zu begierig, weiterzumachen, als dass ich mich darum hätte kümmern können. Bis die »Zarin Katharina« in den Hafen einläuft, wird es für mich kein Interesse an irgendetwas in der weiten Welt geben. Gott sei Dank! Mina geht es gut, und sie scheint stärker zu werden. Ihre Farbe kommt zurück. Sie schläft sehr viel. Während der gesamten Reise schlief sie fast die ganze Zeit. Vor Sonnenauf- und -untergang ist sie jedoch sehr wach und aufmerksam. Und es ist für van Helsing zur Gewohnheit geworden, sie zu solchen Zeiten zu hypnotisieren. Zuerst waren einige Anstrengungen erforderlich, und er musste viele Durchgänge machen. Aber jetzt scheint sie wie aus Gewohnheit sofort nachzugeben, und es besteht kaum noch Handlungsbedarf. Er scheint in diesen besonderen Momenten die Macht zu haben, einfach zu wollen, und ihre Gedanken

gehorschen ihm. Er fragt sie immer, was sie sehen und hören kann.

Sie antwortet auf die erste Frage:

»Nichts, alles ist dunkel.«

Und zur zweiten:

»Ich höre die Wellen gegen das Schiff schlagen und das Wasser vorbeirauschen. Segeltuch und Tauwerk sind gespannt und die Masten und Rahen knarren. Der Wind ist stark ... ich höre ihn in den Bugspanten, und der Bug wirft den Schaum zurück.«

Offensichtlich ist die »Zarin Katharina« noch immer auf See und auf dem Weg nach Varna. Lord Godalming ist soeben zurückgekehrt. Er hatte vier Telegramme in der Hand, eines von jedem Tag, seit wir abgefahren sind, und alles aus einem bestimmten Grund: zu erfahren, ob die »Zarin Katharina« von irgendwoher bei Lloyd's gemeldet worden war. Er hatte vor seiner Abreise aus London arrangiert, dass sein Agent ihm jeden Tag ein Telegramm schickte, in dem stand, ob über das Schiff von irgendwoher eine Meldung eingegangen sei. Er sollte eine Nachricht erhalten, auch wenn sie nicht gemeldet wurde, damit er sicher sein konnte, dass am anderen Ende des Drahtes Wache gehalten wurde.

Wir aßen zu Abend und gingen früh zu Bett. Morgen sollen wir den Vizekonsul aufsuchen und, wenn möglich, dafür sorgen, dass wir an Bord des Schiffes gehen können, sobald es eintrifft. Van Helsing sagt, dass unsere Chance darin besteht, zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang ins Boot zu steigen. Der Graf, auch wenn er die Form einer Fledermaus annimmt, kann das fließende Wasser nicht auf eigenen Wunsch überqueren und somit das Schiff nicht verlassen. Da er es aus Misstrauen nicht wagt, in die Gestalt des Menschen zu wechseln – offensichtlich will er das vermeiden – muss er in der Kiste bleiben. Wenn wir also nach Sonnenaufgang an Bord kommen können, ist er uns ausgeliefert, denn wir können die Kiste öffnen und uns bevor er aufwacht seiner vergewissern, wie wir es bei der armen Lucy getan haben. Die Gnade, die er von uns allen zu erwarten hat, wird nicht sehr ins Gewicht fallen. Wir denken, dass wir keine großen Schwierigkeiten mit den Beamten oder

den Seeleuten haben werden. Gott sei Dank! Dies ist das Land, in dem Bestechung alles bewirken kann, und wir sind gut mit Geld versorgt. Wir müssen nur dafür sorgen, dass das Schiff zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang nicht in den Hafen einlaufen kann, ohne dass wir gewarnt werden, und wir werden Sicherheit haben. Richter Moneybag wird diesen Fall, glaube ich, beilegen!

16. Oktober. – Minas Bericht bleibt derselbe: plätschernde Wellen und rauschendes Wasser, Dunkelheit und günstige Winde. Wir sind offensichtlich in unserem Plan, und wenn wir von der »Zarin Katharina« hören, werden wir bereit sein. Da sie die Dardanellen passieren muss, werden wir gewiss einen Bericht bekommen.

17. Oktober. – Ich glaube, jetzt ist alles ziemlich gut vorbereitet, um den Grafen bei seiner Rückkehr von seiner Reise zu begrüßen. Godalming sagte den Verladern, dass er vermute, dass die an Bord geladene Kiste etwas enthalten könnte, das einem Freund von ihm gestohlen worden, und er erhielt eine halbe Zustimmung, dass er sie auf eigenes Risiko öffnen könnte. Der Schiffseigentümer gab ihm ein Papier, in dem er den Kapitän aufforderte, ihm alle Erleichterungen bei der Ausübung seiner Tätigkeit an Bord des Schiffes zu gewähren, sowie eine ähnliche Vollmacht für seinen Agenten in Varna. Wir haben den Agenten gesehen, der von Godalmings freundlicher Art ihm gegenüber sehr beeindruckt war, und wir sind alle davon überzeugt, dass er alles in seiner Macht Stehende tun wird, um unsere Wünsche zu erfüllen.

Wir haben bereits vorbereitet, was zu tun ist, wenn wir die Kiste geöffnet bekommen. Wenn der Graf dort ist, werden van Helsing und Seward ihm sofort den Kopf abschlagen und ihm einen Pfahl durchs Herz treiben. Morris, Godalming und ich werden eine Einmischung von außen verhindern, auch wenn wir die Waffen einsetzen müssen, die wir bereithalten werden. Der Professor sagt, wenn wir den Körper des Grafen auf diese Weise behandeln können, wird er bald darauf zu Staub zerfallen. In einem solchen Fall gäbe es keine Beweise gegen uns, falls ein Mordverdacht aufkommen sollte. Aber selbst, wenn es nicht so wäre, sollten wir zu unserer Tat stehen und vielleicht ihretwegen fallen, und vielleicht wird eines Tages genau dieses

Manuskript als Beweis zwischen einige von uns und einen Strick geraten. Für mich selbst wollte ich die Chance nur allzu dankbar ergreifen, falls sie kommen sollte. Wir wollen keinen Stein auf dem anderen lassen, um unsere Absicht zu verwirklichen. Wir haben mit bestimmten Beamten vereinbart, dass wir in dem Augenblick, in dem die »Zarin Katharina« gesehen wird, von einem Sonderkurier informiert werden.

24. Oktober. – Eine ganze Woche des Wartens. Tägliche Telegramme an Godalming, aber nur die gleiche Geschichte. Noch nicht gemeldet. Minas morgendliche und abendliche hypnotische Antwort ist invariabel: plätschernde Wellen, rauschendes Wasser und knarrende Masten.

Telegramm, 24. Oktober.

Rufus Smith, Lloyd's, London, an Lord Godalming, zu Händen von H. B. M. Vizekonsul, Varna.

*Zarin Katharina heute Morgen aus Dardanellen berichtet.*

Dr. Swards Tagebuch.

25. Oktober. – Wie ich meinen Phonographen vermisse! Mit einem Stift ein Tagebuch zu schreiben, ist für mich beschwerlich! Aber van Helsing sagt, ich müsse es tun. Wir alle waren gestern vor Aufregung ganz aus dem Häuschen, als Godalming sein Telegramm von Lloyd's erhielt. Ich weiß jetzt, wie sich Männer im Krieg fühlen, wenn der Aufruf zum Kampf verbreitet wird. Mrs. Harker zeigte als einzige von uns keine Anzeichen von Emotionen. Das ist nicht verwunderlich, denn wir haben besonders darauf geachtet, dass sie nichts davon erfährt, und wir haben alle versucht, keine Aufregung zu zeigen, wenn wir in ihrer Gegenwart waren. Früher hätte sie es trotz all unserer Bemühungen sicher bemerkt, aber in dieser Hinsicht hat sie sich in den letzten drei Wochen stark verändert. Die Lethargie wächst in ihr, und obwohl sie stark und gesund scheint und etwas von ihrer Farbe zurückbekommt, sind van Helsing und ich nicht zufrieden. Wir sprechen oft von ihr, haben jedoch kein Wort zu den anderen gesagt. Es würde dem armen Harker das Herz

brechen und sicherlich seine Nerven zerstören, wenn er wüsste, dass wir auch nur einen Verdacht in dieser Frage hätten. Van Helsing untersucht, erzählt er mir, ihre Zähne sehr sorgfältig, während sie sich im hypnotischen Zustand befindet, denn er sagt, solange sie nicht anfangen, sich zu schärfen, bestehe keine aktive Gefahr einer Veränderung mit ihr. Sollte es zu dieser Veränderung kommen, wäre es notwendig, Maßnahmen zu ergreifen! Wir wissen beide, wie diese Schritte aussehen müssten, aber wir erwähnen einander gegenüber nicht unsere Gedanken. Keiner von uns sollte vor dieser Aufgabe zurückschrecken, so schrecklich sie auch zu erwägen ist. »Euthanasie« ist ein ausgezeichnetes und tröstliches Wort! Ich bin demjenigen dankbar, der sie erfunden hat.

Von den Dardanellen bis hierher sind es nur etwa 24 Stunden Fahrt, so schnell wie die »Zarin Katharina« von London gekommen ist. Sie müsste daher irgendwann am Morgen ankommen, aber da sie unmöglich vorher eintreffen kann, sind wir alle dabei, uns früh zurückzuziehen. Wir werden um ein Uhr aufstehen, um bereit zu sein.

25. Oktober, Mittag. – Noch keine Nachricht von der Ankunft des Schiffes. Der Hypnosebericht von Mrs. Harker heute Morgen war derselbe wie immer, so dass wir jeden Moment Nachrichten erhalten könnten. Wir Männer sind alle wie in einem Fieber vor Aufregung, mit Ausnahme von Harker, der völlig ruhig scheint. Seine Hände sind kalt wie Eis, und vor einer Stunde fand ich ihn, wie er die Schneide des großen Gurkha-Messers schärfte, das er jetzt immer bei sich trägt. Der Graf wird schlechte Aussichten haben, wenn die Klinge dieses »Kukri« jemals seine Kehle berührt, getrieben von dieser strengen, eiskalten Hand!

Van Helsing und ich waren heute ein wenig beunruhigt wegen Mrs. Harker. Gegen Mittag geriet sie in eine Art Lethargie, die uns nicht gefiel. Obwohl wir zu den anderen unser Schweigen hielten, waren wir beide nicht glücklich darüber. Sie war den ganzen Morgen unruhig gewesen, so dass wir zunächst froh waren, da wir wussten, dass sie schlief. Als ihr Mann jedoch beiläufig erwähnte, dass sie so fest schlief, dass er sie nicht wecken konnte, gingen wir in ihr Zimmer, um uns selbst davon zu überzeugen. Sie atmete natürlich und sah so gut und friedlich aus, dass wir uns einig waren, dass der Schlaf für sie besser sei

als alles andere. Armes Mädchen, sie hat so viel zu vergessen, dass der Schlaf, wenn er ihr das Vergessen bringt, ihr guttut.

Später. – Unsere Meinung war gerechtfertigt, denn als sie nach einem erfrischenden Schlaf von einigen Stunden aufwachte, schien sie heiterer und in besserer Stimmung zu sein, als sie es seit Tagen gewesen war. Bei Sonnenuntergang erstattete sie den üblichen hypnotischen Bericht. Wo auch immer er sich im Schwarzen Meer befindet, der Graf eilt zu seinem Ziel. In sein Verderben, so hoffe ich!

26. Oktober. – Ein weiterer Tag und keine Nachricht von der »Zarin Katharina«. Sie müsste schon längst hier sein. Dass sie immer noch irgendwo unterwegs ist, ist offensichtlich, denn Mrs. Harkers hypnotischer Bericht bei Sonnenaufgang war immer noch derselbe. Es ist möglich, dass das Schiff zeitweise bei Nebel liegen bleibt. Einige der Dampfschiffe, die gestern Abend einfuhren, meldeten Nebelflecken sowohl nördlich als auch südlich des Hafens. Wir müssen unsere Beobachtung fortsetzen, da vom Schiff nun jeden Moment ein Signal kommen kann.

27. Oktober, mittags. – Sehr merkwürdig. Noch keine Nachricht von dem Schiff, auf das wir warten. Mrs. Harker berichtete gestern Abend und heute Morgen wie üblich: »Plätschernde Wellen und rauschendes Wasser«, obwohl sie hinzufügte, dass »die Wellen sehr schwach waren«. Die Telegramme aus London waren die gleichen, »kein weiterer Bericht«. Van Helsing ist schrecklich beunruhigt und sagte mir soeben, dass er befürchtet, der Graf könne uns entkommen.

Er fügte bezeichnenderweise hinzu:

»Ich mochte diese Lethargie von Mrs. Mina nicht. Seelen und Erinnerungen können während der Trance seltsame Dinge tun.«

Ich wollte ihn gerade noch mehr fragen, aber dann kam Harker herein, und er hielt eine warnende Hand hoch.

»Wir müssen heute Abend bei Sonnenuntergang versuchen, sie in ihrem hypnotisierten Zustand zum Sprechen zu bringen.«

28. Oktober.

Telegramm.



Rufus Smith, London, an Lord Godalming, zu Händen von H. B. M. Vizekonsul, Varna.

*Die Zarin Katharina meldete sich heute um ein Uhr in Galatz.*

Dr. Swards Tagebuch.

28. Oktober. – Als das Telegramm kam, in dem die Ankunft in Galatz angekündigt wurde, war das für keinen von uns ein so großer Schock, wie man hätte erwarten können. Es stimmt, wir wussten nicht, woher oder wie oder wann der Blitz kommen würde. Aber ich glaube, wir haben alle erwartet, dass etwas Seltsames passieren würde. Die Verspätung der Ankunft in Varna hatte uns persönlich überzeugt, dass die Dinge nicht so sein würden, wie wir erwartet hatten. Wir warteten nur ab, um zu erfahren, wo die Veränderung stattfinden würde.

Nichtsdestotrotz war es eine Überraschung. Ich nehme an, dass die Natur auf einer so hoffnungsvollen Grundlage arbeitet, dass wir uns einreden, die Dinge müssten so sein, wie sie sein sollten, und nicht, wie wir wissen sollten, dass sie sein würden. Der Transzendentalismus ist ein Leuchtfeuer für die Engel, auch wenn er für den Menschen ein Irrlicht ist. Van Helsing erhob für einen Moment die Hand über seinen Kopf, wie in Remonstranz an den Allmächtigen. Aber er sagte kein Wort, und nach wenigen Sekunden stand er mit streng gesetztem Gesicht auf.

Lord Godalming wurde sehr blass und saß schwer atmend da. Ich war selbst halb fassungslos und schaute staunend einen nach dem anderen an. Quincey Morris schnallte den Gürtel mit der schnellen Bewegung an, die ich so gut kannte. In unseren alten Wandertagen bedeutete das »Handeln«. Mrs. Harker wurde grässlich weiß, so dass die Narbe auf ihrer Stirn zu brennen schien, aber sie faltete sanft die Hände und schaute zum Gebet auf. Harker lächelte, lächelte tatsächlich, das dunkle, bittere Lächeln eines Menschen, der ohne Hoffnung ist, aber gleichzeitig widersprach seine Tat seinem Aussehen, denn seine Hände suchten instinktiv den Griff des großen Kukri-Messers und ruhten dort.

»Wann fährt der nächste Zug nach Galatz?« fragte uns van Helsing alle.

»Um 6:30 Uhr morgen früh!«

Wir alle schauderten, denn die Antwort kam von Mrs. Harker.

»Woher in aller Welt wissen Sie das?« fragte Art.

»Sie vergessen, oder vielleicht wissen Sie auch nicht, obwohl Jonathan es weiß und Dr. van Helsing auch, dass ich eine große Zugfreundin bin. Zu Hause in Exeter habe ich immer die Fahrpläne ausgearbeitet, um meinem Mann zu helfen. Ich fand es manchmal so nützlich, dass ich jetzt immer eine Studie über die Fahrpläne mache. Ich wusste, dass wir, wenn uns irgendetwas zum Schloss Dracula führen sollte, über Galatz oder auf jeden Fall über Bukarest gehen sollten, also habe ich mir die Zeiten sehr genau angesehen. Leider gibt es nicht viele zu lernen, da der einzige Zug morgen fährt, wie ich sage.«

»Wunderbare Frau!« murmelte der Professor.

»Können wir nicht einen Sonderzug nehmen?« fragte Lord Godalming.

Van Helsing schüttelte den Kopf:

»Ich fürchte nicht. Dieses Land ist ganz anders als Ihres oder meines. Selbst wenn wir einen Sonderzug hätten, würde er wahrscheinlich nicht so bald wie unser regulärer Zug ankommen. Außerdem müssen wir etwas vorbereiten. Wir müssen nachdenken. Jetzt wollen wir uns organisieren. Sie, Freund Arthur, gehen zum Zug, besorgen die Fahrkarten und sorgen dafür, dass morgen früh alles für uns bereit ist. Wollen Sie, Freund Jonathan, zum Agenten des Schiffes gehen und von ihm Briefe an den Agenten in Galatz erbitten, mit der Vollmacht, das Schiff so zu durchsuchen, wie es hier gewesen wäre? Quincey Morris, Sie treffen den Vizekonsul, und vergewissern sich seiner Hilfe im Umgang mit seinem Kollegen in Galatz und alles, was er tun kann, um uns den Weg zu ebnen, damit bei der Überquerung der Donau keine Zeit verloren geht. John wird bei Madam Mina und mir bleiben, und wir werden uns beraten. Denn wenn es lange dauert, kann es zu Verzögerungen kommen, und dann spielt es keine Rolle, wann die Sonne untergeht, denn ich bin mit Madame hier, um ihren Bericht zu erhalten.«

»Und ich«, sagte Mrs. Harker hell und mehr wie ihr altes Ich, als sie es für viele lange Tage gewesen war, »werde versuchen,

in jeder Hinsicht nützlich zu sein, und werde für Sie denken und schreiben, wie ich es früher getan habe. Etwas verlagert sich auf seltsame Weise von mir, und ich fühle mich freier, als ich es in letzter Zeit war!«

Die drei jüngeren Männer sahen im Moment glücklicher aus, da sie die Bedeutung ihrer Worte zu erkennen schienen. Aber van Helsing und ich, als wir uns einander zuwandten, begegneten einander mit einem ernsten und besorgten Blick. Wir haben jedoch nichts gesagt.

Als die drei Männer ihren Aufgaben nachgegangen waren, bat van Helsing Mrs. Harker, die Kopie der Tagebücher nachzusehen und ihm den Teil von Harkers Tagebuch im Schloss zu besorgen. Sie ging weg, um es zu holen.

Als ihr die Tür zugeschlagen war, sagte er zu mir:

»Wir denken das Gleiche! Sprechen Sie sich aus!«

»Hier ist eine Veränderung im Gange. Es scheint wie eine Hoffnung, die mich aber krank macht, denn sie kann uns täuschen.«

»Ganz recht. Wissen Sie, warum ich sie gebeten habe, das Manuskript zu holen?«

»Nein«, sagte ich, »es sei denn, um sich eine Gelegenheit zu verschaffen, mich allein zu sehen.«

»Sie haben zum Teil Recht, mein Freund John, aber nur zum Teil. Ich möchte Ihnen etwas sagen. Und, oh mein Freund, ich gehe ein großes, ein schreckliches Risiko ein. Aber ich glaube, es ist richtig. In dem Moment, in dem Mrs. Mina diese Worte sagte, die unser beider Verständnis festhalten, kam mir eine Inspiration. In der Trance von vor drei Tagen sandte ihr der Graf seinen Geist, um ihre Gedanken zu lesen. Oder eher so: dass er sie mitnahm, um ihn in seiner Erdkiste im Schiff mit rauschendem Wasser zu sehen, gerade wo er bei Sonnenauf- und -untergang frei gehen kann. Dabei lernte er, dass wir hier sind, denn sie hat in ihrem offenen Leben – mit Augen zu sehen und Ohren zu hören – mehr zu erzählen, als er, so eingeschlossen wie er ist, in seiner Sargkiste. Jetzt unternimmt er seine größte Anstrengung, um uns zu entkommen. Gegenwärtig braucht er sie nicht. Er ist sich mit seinem so großen Wissen sicher, dass sie auf seinen Anruf hin kommen

wird. Aber er schneidet sie ab – entlässt sie, wie er es kann, aus seiner Macht – damit sie nicht zu ihm kommt. Ah! Da habe ich die Hoffnung, dass unser Menschenhirn, das schon so lange im Menschen existiert und die Gnade Gottes nicht verloren hat, weiter kommt als sein Kinderhirn, das seit Jahrhunderten in seinem Grab liegt, das noch nicht zu Größe unseres Gehirns heranwächst und das nur egoistisch und deshalb kleinteilig arbeitet. Da kommt Madame Mina. Kein Wort zu ihr über ihre Trance! Sie weiß es nicht; es würde sie überwältigen und zur Verzweiflung bringen, gerade wenn wir all ihre Hoffnung, all ihren Mut brauchen, wenn wir am meisten ihr großes Gehirn benötigen, das wie das Gehirn eines Mannes ausgebildet ist, aber einer lieben Frau gehört. Es verfügt über eine besondere Kraft, die der Graf ihr gibt und die er ihr vielleicht nicht ganz wegnehmen kann, auch wenn er es nicht glaubt. Still! Lassen Sie mich sprechen, und Sie werden lernen. Oh, John, mein Freund, wir sind in einer schrecklichen Notlage. Ich fürchte, wie ich noch nie zuvor gefürchtet habe. Wir können nur dem guten Gott vertrauen. Schweigen Sie! Da kommt sie!«

Ich dachte, der Professor würde zusammenbrechen und hysterisch werden, so wie es bei Lucys Tod war, aber mit großer Anstrengung beherrschte er sich und war in perfekter nervlicher Verfassung, als Mrs. Harker in den Raum stolperte, hell und glücklich aussehend und bei der Arbeit scheinbar ihr Elend vergessend. Als sie hereinkam, übergab sie van Helsing eine Reihe von Schreibmaschinenblättern. Er blickte ernsthaft über sie hinweg, sein Gesicht wurde klarer, als er las.

Dann hielt er die Seiten zwischen Finger und Daumen und sagte:

»Freund John, für Sie, der Sie schon so viel Erfahrung haben, und auch für Sie, liebe Mrs. Mina, die Sie noch jung sind – hier ist eine Lektion: Fürchten Sie sich nie, zu denken. Ein halber Gedanke schwirrt mir oft im Kopf herum, aber ich habe Angst, ihn seine Flügel verlieren zu lassen. Hier und jetzt, mit mehr Wissen, kehre ich dorthin zurück, wo dieser halbe Gedanke herkommt, und ich finde, dass er überhaupt kein halber Gedanke ist. Das ist ein ganzer Gedanke, auch wenn er noch zu jung und noch nicht stark genug ist, um seine kleinen Flügel zu benutzen. Nein, wie die ›Hässliche Enten‹ meines Freundes Hans

Andersen ist er überhaupt kein Entengedanke, sondern ein großer Schwan, der auf großen Flügeln edel segelt, wenn die Zeit gekommen ist, sie auszuprobieren. Sehen Sie, ich lese hier, was Jonathan geschrieben hat: ›Der andere seiner Rasse, der in einem späteren Zeitalter immer wieder seine Truppen über den Großen Fluss in das Land der Türkei brachte, der, als er zurückgeschlagen wurde, wieder und wieder und wieder kam, obwohl er allein dem blutigen Feld entkommen musste, auf dem seine Truppen abgeschlachtet wurden, da er wusste, dass er allein letztendlich triumphieren konnte.‹ Was sagt uns das? Nicht viel? Nein! Das Kindergehirn des Grafen sah nichts; deshalb spricht er so frei. Ihr Menschengehirn sah nichts. Mein Menschengehirn sah nichts, bis gerade eben. Nein! Aber da kommt noch ein anderes Wort von einer, die unbedacht spricht, weil auch sie nicht weiß, was es bedeutet, was es bedeuten könnte. So wie es Elemente gibt, die ruhen, doch wenn sie sich im Lauf der Natur bewegen und sich gegenseitig berühren – dann puff! Und ein himmelweiter Lichtblitz scheint, der einige blendet und tötet und zerstört, und er beleuchtet die ganze Erde unten Meile um Meile. Ist es nicht so? Nun, ich werde es erklären. Zunächst einmal: Haben Sie sich jemals mit der Philosophie des Verbrechens befasst? ›Ja‹ und ›Nein‹. Sie, John, ja, denn es ist eine Studie des Wahnsinns. Sie, nein, Mrs. Mina, denn Verbrechen berühren Sie nicht, nur einmal. Dennoch arbeitet Ihr Verstand wahrhaftig und argumentiert nicht *a particulari ad universale*. Es gibt diese Besonderheit bei Kriminellen. Sie ist so konstant, in allen Ländern und zu allen Zeiten, dass sogar die Polizei, die nicht viel von der Philosophie weiß, sie empirisch kennenlernt, sie erfährt. Das ist empirisch. Der Verbrecher arbeitet immer an einem Verbrechen – nämlich der wahre Verbrecher, der für das Verbrechen prädestiniert zu sein scheint, und das von keinem anderen. Dieser Verbrecher hat kein vollwertiges menschliches Gehirn. Er ist klug und listig und einfallsreich, aber er hat nicht die Statur eines Menschen, was sein Gehirn betrifft. Er hat ein viel kindlicheres Gehirn. Nun ist dieser unser Verbrecher ebenfalls zum Verbrechen prädestiniert. Auch er hat ein kindliches Gehirn, und es ist typisch für das Kind, dass es genau das tut, was es tun muss. Der kleine Vogel, der kleine Fisch, das kleine Tier lernen nicht aus Prinzip, sondern empirisch. Und wenn er lernt, was er tun

muss, dann steht ihm der Boden zur Verfügung, auf dem er aufbauen kann, um mehr zu tun. ›Dos pou sto‹, sagte Archimedes. ›Gib mir einen Drehpunkt, und ich werde die Welt bewegen!‹ Einmal zu tun, ist der Dreh- und Angelpunkt, durch den aus einem Kinderhirn ein Menschenhirn wird. Und solange, bis er auf die Idee kommt, mehr zu tun, macht er immer wieder dasselbe, so wie er es schon immer getan hat! Oh, meine Liebe, ich sehe, dass Ihre Augen geöffnet sind und dass Ihnen der Blitz alle diese Meilen zeigt« – denn Mrs. Harker begann in die Hände zu klatschen und ihre Augen funkelten.

Er fuhr fort:

»Jetzt sollen Sie sprechen. Sagen Sie uns zwei trockenen Männern der Wissenschaft, was Sie mit diesen so leuchtenden Augen sehen.«

Er nahm ihre Hand und hielt sie, während er sprach. Sein Finger und Daumen schlossen sich an ihrem Puls, wie ich instinktiv und unbewusst wahrnahm, als sie sprach:

»Der Graf ist ein Krimineller und von krimineller Art. Nordau und Lombroso würden ihn so klassifizieren, und *qua* Kriminalität ist er von einem unvollkommen geformten Geist. So muss er bei einer Schwierigkeit Hilfsquellen suchen – aus Gewohnheit. Seine Vergangenheit ist ein Hinweis, und die eine Seite davon, die wir kennen – von seinen eigenen Lippen her kennen – erzählt, dass er schon einmal, als er sich in einer, wie Mr. Morris es nennen würde, ›beengten Lage‹ befand, von dem Land, in das er einzudringen versucht hatte, in sein eigenes Land zurückkehrte und sich von dort aus, ohne sein Ziel zu verlieren, auf eine neue Anstrengung vorbereitete. Er kam wieder, besser ausgerüstet für seine Arbeit, und gewann. So kam er nach London, um in ein neues Land einzufallen. Er wurde geschlagen, und als alle Hoffnung auf Erfolg verloren und seine Existenz in Gefahr war, floh er über das Meer zurück in seine Heimat. Genauso wie früher, als er aus dem Land der Türkei über die Donau zurück geflüchtet war.«

»Gut, gut! Oh, Sie sind so klug«, sagte van Helsing begeistert, während er sich bückte und ihre Hand küsste.

Einen Augenblick später sagte er zu mir, so ruhig, als hätten wir eine Sprechstunde im Krankenzimmer gehabt:

»Nur zweiundsiebzig, und das in all dieser Aufregung. Ich habe Hoffnung.«

Er wandte sich erneut an sie und sagte erwartungsvoll:

»Aber fahren Sie fort. Machen Sie weiter! Es gibt noch mehr zu erzählen, wenn Sie so wollen. Fürchten Sie sich nicht. John und ich wissen es. Ich tue es auf jeden Fall, und ich werde Ihnen sagen, ob Sie Recht haben. Sprechen Sie, ohne Angst!«

»Ich werde es versuchen. Aber Sie werden mir verzeihen, wenn ich zu egoistisch erscheine.«

»Nein! Fürchten Sie sich nicht, Sie müssen ein Egoist sein, denn wir denken nur an Sie.«

»Dann ist er, da er kriminell ist, selbstüchtig. Und da sein Intellekt klein ist und sein Handeln auf Egoismus beruht, beschränkt er sich auf ein Ziel, das er erbarmungslos verfolgt. Seit er über die Donau zurück floh und seine Truppen im Stich ließ, so dass sie in Stücke geschnitten wurden, ist er nun darauf bedacht, sicher zu sein, ungeachtet alles anderen. So befreit sein eigener Egoismus meine Seele ein wenig von der schrecklichen Macht, die er in jener schrecklichen Nacht über mich erlangt hat. Ich habe es gespürt! Oh, ich habe es gespürt! Gott sei Dank, für Seine große Barmherzigkeit! Meine Seele ist freier, als sie es seit dieser schrecklichen Stunde war. Und alles, was mich verfolgt, ist die Angst, dass er in irgendeiner Trance oder in einem Traum mein Wissen für seine Zwecke missbraucht haben könnte.«

Der Professor erhob sich:

»Er hat Ihren Verstand so benutzt, und daraufhin hat er uns hier in Varna zurückgelassen, während das Schiff, das ihn trug, durch dichten Nebel bis nach Galatz eilte, wo er zweifellos Vorbereitungen für seine Flucht vor uns getroffen hatte. Aber sein kindlicher Verstand sah nur so weit. Und es kann sein, dass sich, wie immer in Gottes Vorsehung, genau das, worauf der Bösewicht für sein selbstüchtiges Wohl am meisten gehofft hatte, als sein größter Schaden herausstellt. Der Jäger wird in seiner eigenen Schlinge gefangen genommen, wie der große Psalmist sagt. Denn jetzt, wo er glaubt, dass er keinerlei Spur für uns alle hinterlassen hat, und dass er uns mit einer so großen Distanz zu ihm entkommen ist, wird ihn sein egoistisches

Kindergehirn in den Schlaf flüstern. Er ist auch der Meinung, dass er, da er sich selbst von der Kenntnis Ihrer Gedanken abgeschnitten hat, Ihnen keine Kenntnis von ihm geben kann. Dort versagt er! Diese schreckliche Bluttaufe, zu welcher er Sie zwang, macht Sie frei, im Geiste zu ihm zu gehen, wie Sie es bisher in Ihren Zeiten der Freiheit getan haben, als die Sonne auf- und unterging. In solchen Zeiten richten Sie sich nach meinem Willen und nicht nach seinem. Und diese Macht zum Wohle von Ihnen und anderen haben Sie aus Ihrem Leiden durch seine Hände gewonnen. Das ist jetzt umso kostbarer, als dass er es nicht weiß, und um sich selbst zu schützen, hat er sich sogar von seinem Wissen über unseren Aufenthalt abgeschnitten. Wir sind jedoch nicht egoistisch, und wir glauben, dass Gott durch all diese Finsternis und diese vielen dunklen Stunden hindurch mit uns ist. Wir werden ihm folgen, und wir werden nicht zurückschrecken, selbst wenn wir uns in Gefahr bringen, so zu werden wie er. Freund John, dies war eine großartige Stunde, und sie hat uns auf unserem Weg viel weiter gebracht. Sie müssen sich als Schreiber betätigen und alles aufschreiben, um es den anderen zu geben, sobald sie von ihrer Arbeit zurückkehren. Dann sollen sie dasselbe wissen wie wir.«

Und so habe ich es aufgeschrieben, während wir auf ihre Rückkehr warten, und Mrs. Harker hat alles mit der Schreibmaschine geschrieben, nachdem sie die Manuskripte zu uns gebracht hat.

\* \* \*



# Kapitel 26 – Dr. Seward's Tagebuch

29. Oktober. – Dies wurde im Zug von Varna nach Galatz geschrieben. Gestern Abend haben wir uns alle kurz vor Sonnenuntergang versammelt. Jeder von uns hatte seine Arbeit so gut wie möglich erfüllt, soweit ein jeder denken und sich bemühen konnte, und wenn es so weit ist, sind wir auf die gesamte Reise und auf unsere Arbeit vorbereitet, sobald wir Galatz erreichen. Zur üblichen Zeit bereitete sich Mrs. Harker auf ihre hypnotische Anstrengung vor, und nach einer längeren und ernsthafteren Bemühung seitens van Helsing als gewöhnlich nötig, versank sie in Trance. Normalerweise spricht sie auf einen Wink hin, aber diesmal musste der Professor ihr Fragen stellen, und zwar ziemlich entschlossen, bevor wir etwas erfahren konnten. Endlich kam ihre Antwort:

»Ich kann nichts sehen. Alles ist still. Es gibt keine schlagenden Wellen, sondern nur einen stetigen Strudel von Wasser, das sanft gegen das Ankertau läuft. Ich höre Männerstimmen rufen, nah und fern, und das Rollen und Knarren der Ruder in den Ruderriemen. Irgendwo wird eine Waffe abgefeuert, das Echo davon scheint weit weg zu sein. Es wird über meinem Kopf mit den Füßen gestampft, und Seile und Ketten werden mitgeschleift. Was ist das? Da ist ein Lichtschimmer. Ich kann fühlen, wie die Luft auf mich einbläst.«

Hier hielt sie inne. Sie hatte sich wie aus einem Impuls heraus von der Stelle, an der sie auf dem Sofa lag, erhoben und hob beide Hände mit den Handflächen nach oben, als ob sie ein Gewicht in Händen stemmte. Van Helsing und ich sahen uns verständnisvoll an. Quincey hob die Augenbrauen leicht an und blickte sie aufmerksam an, während Harkers Hand sich instinktiv um den Griff seines Kukri schloss. Es entstand eine lange Pause. Wir alle wussten, dass die Zeit, in der sie sprechen konnte, vorbei war, aber wir hatten das Gefühl, dass es sinnlos war, etwas zu sagen.

Plötzlich setzte sie sich auf, und als sie die Augen öffnete, sagte sie süßlich:

»Möchte niemand von Ihnen eine Tasse Tee? Sie müssen alle so müde sein!«

Das Einzige, was wir tun konnten war, sie glücklich zu machen, und so stimmten wir zu. Sie eilte los, um Tee zu holen. Als sie gegangen war, sagte van Helsing:

»Sehen Sie, meine Freunde. Er ist in Landnähe. Er hat seine Erdtruhe verlassen. Aber er muss erst noch an Land gehen. In der Nacht mag er irgendwo versteckt liegen, aber wenn er nicht an Land getragen wird oder wenn das Schiff es nicht berührt, kann er das Land nicht erreichen. In einem solchen Fall kann er, wenn es Nacht ist, seine Gestalt ändern und an Land springen oder fliegen, wie er es in Whitby getan hat. Aber wenn der Tag kommt, bevor er ans Ufer gelangt, dann kann er nicht entkommen, sofern er nicht getragen wird. Aber wenn er getragen wird, könnten die Zollbeamten herausfinden wollen, was sich in der Kiste befindet. Wenn er also heute Nacht oder vor Sonnenaufgang nicht an Land flieht, ist der ganze Tag für ihn verloren. Vielleicht kommen wir noch rechtzeitig an. Denn wenn er nicht in der Nacht flieht, werden wir tagsüber über ihn herfallen, umzingelt und uns ausgeliefert, wie er ist. Denn er wagt es nicht, sein wahres Selbst zu sein, wach und sichtbar, damit er nicht entdeckt wird.«

Es gab nichts mehr zu sagen, also warteten wir geduldig bis zum Morgengrauen, um dann von Mrs. Harker mehr zu erfahren.

Heute früh hörten wir mit atemloser Angst auf ihre Reaktion in ihrer Trance. Die hypnotische Phase dauerte noch länger als zuvor, und als sie kam, war die verbleibende Zeit bis zum vollen Sonnenaufgang so kurz, dass wir zu verzweifeln begannen. Van Helsing schien seine ganze Seele in die Anstrengung zu stecken. Schließlich antwortete sie gehorsam gegenüber seinem Willen:

»Alles ist dunkel. Ich höre plätscherndes Wasser, auf gleicher Höhe mit mir, und einiges Knarren wie von Holz auf Holz.«

Sie hielt inne, und die rote Sonne schoss auf. Wir müssen bis heute Abend warten.

Und so reisen wir in einer Qual der Erwartung nach Galatz. Wir sollten zwischen zwei und drei Uhr morgens ankommen. Aber schon jetzt, in Bukarest, sind wir drei Stunden zu spät, so

dass wir bis weit nach Sonnenaufgang unmöglich hingelangen können. So werden wir zwei weitere hypnotische Botschaften von Mrs. Harker erhalten! Eine von beiden oder beide könnten möglicherweise mehr Licht auf die Geschehnisse werfen.

Später. – Der Sonnenuntergang ist gekommen und gegangen. Glücklicherweise kam er zu einer Zeit, in der es keine Ablenkung gab. Hätte sich nämlich etwas ereignet, während wir an einem Bahnhof waren, hätten wir vielleicht nicht die nötige Ruhe und Absonderung gewährleisten können. Mrs. Harker gab dem hypnotischen Einfluss noch weniger bereitwillig nach als heute Morgen. Ich befürchte, dass ihre Fähigkeit, die Empfindungen des Grafen zu lesen, absterben könnte, gerade zu der Zeit, in der wir sie am meisten brauchen. Mir scheint allerdings, dass ihre Einbildungskraft sich zu entwickeln beginnt. Wenn sie bisher in Trance war, hat sie sich auf die einfachsten Fakten beschränkt. Wenn das so weitergeht, könnte es uns letztlich in die Irre führen. Sicherlich wäre es gut, wenn die Macht des Grafen über sie ebenso wie ihre Macht des Wissens erlöschen würde, aber ich fürchte, dass es vielleicht nicht so sein wird. Als sie sprach, waren ihre Worte rätselhaft:

»Es geht etwas hinaus. Ich spüre, wie es an mir vorbeizieht wie ein kalter Wind. Ich höre in der Ferne verworrene Geräusche, wie von Männern, die in seltsamen Sprachen sprechen, von heftig fallendem Wasser und dem Heulen der Wölfe.«

Sie hielt inne, und ein Schauern durchzog sie, das einige Sekunden lang an Intensität zunahm, bis sie am Ende wie gelähmt zitterte. Mehr sagte sie nicht, auch nicht auf die dringende Befragung des Professors hin. Als sie aus der Trance erwachte, war ihr kalt, sie war erschöpft und träge, aber ihr Geist war ganz wach. Sie konnte sich an nichts erinnern, fragte aber danach, was sie gesagt hatte. Als sie davon erfuhr, dachte sie lange Zeit und schweigend tief darüber nach.

30. Oktober, 7.00 Uhr. – Wir sind jetzt in der Nähe von Galatz, und ich habe vielleicht später keine Zeit zu schreiben. Der Sonnenaufgang heute Morgen wurde von uns allen mit Unruhe erwartet. Im Wissen um die zunehmende Schwierigkeit, sich auf die hypnotische Trance zu verlassen, begann van Helsing seine Maßnahmen früher als üblich. Sie zeigten jedoch erst Wirkung,

als die reguläre Zeit erreicht war. Bedauerlicherweise gab sie ihm mit noch größerer Schwierigkeit nach, erst eine Minute vor Sonnenaufgang. Der Professor verlor keine Zeit bei seiner Befragung.

Ihre Antwort kam mit gleicher Schnelligkeit:

»Alles ist dunkel. Ich höre Wasser vorbeiströmen, auf gleicher Höhe mit meinen Ohren, und das Knarren von Holz auf Holz. Rinder weit entfernt. Da ist ein anderes Geräusch, ein seltsames wie ...«

Hier hörte sie auf und wurde blass, und immer blasser.

»Weiter, weiter, weiter! Sprechen Sie, ich befehle es Ihnen«, sagte van Helsing mit gequälter Stimme.

Gleichzeitig lag Verzweiflung in seinen Augen, denn die aufgehende Sonne rötete sogar Mrs. Harkers bleiches Gesicht. Sie öffnete ihre Augen, und wir alle schauderten, als sie sanft und scheinbar mit äußerster Unbekümmertheit sagte:

»Oh, Professor, warum bitten Sie mich, etwas zu tun, von dem Sie wissen, dass ich es nicht kann? Ich kann mich an nichts erinnern.«

Dann, als sie den Ausdruck des Erstaunens auf unseren Gesichtern sah, sagte sie, sich mit besorgtem Blick von einem zum anderen umdrehend:

»Was habe ich gesagt? Was habe ich getan? Ich weiß nichts, nur dass ich hier im Halbschlaf lag und Sie sagen hörte:

›Sprechen Sie, ich befehle es Ihnen!‹ Es war lustig zu hören, wie Sie mich herumkommandieren, als wäre ich ein böses Kind!«

»Oh, Mrs. Mina«, sagte er traurig, »es ist ein Beweis, wenn es eines Beweises bedarf, dafür, wie sehr ich Sie liebe und ehre, wenn ich ein Wort zu Ihrem Wohl ernster denn je spreche. Es mag seltsam erscheinen, wenn ich Ihnen befehle, aber es ist an diejenige gerichtet, der zu gehorchen ich stolz bin!«

Die Pfeifen ertönen. Wir nähern uns Galatz. Wir brennen vor Angst und Eifer.

Mina Harkers Tagebuch.

30. Oktober. – Mr. Morris brachte mich in das Hotel, bei dem unsere Zimmer telegrafisch bestellt worden waren; er ist derjenige, der am besten entbehrt werden könnte, da er keine Fremdsprache spricht. Die Kräfte waren ähnlich verteilt wie in Varna, mit der Ausnahme, dass Lord Godalming zum Vizekonsul ging, um dem Beamten durch seinen Rang eine Art direkte Garantie zu bieten, da wir in äußerster Eile sind. Jonathan und die beiden Ärzte gingen zum Spediteur, um Einzelheiten über die Ankunft der »Zarin Katharina« zu erfahren.

Später. – Lord Godalming ist zurückgekehrt. Der Konsul ist abwesend, und der Vizekonsul ist krank. Die Routinearbeit wurde also von einem Sachbearbeiter erledigt. Er war sehr zuvorkommend und bot an, alles in seiner Macht Stehende zu tun.

Jonathan Harkers Journal.

30. Oktober. – Um neun Uhr besuchten Dr. van Helsing, Dr. Seward und ich die Herren Mackenzie & Steinkoff, die Agenten der Londoner Firma Hapgood. Sie hatten als Antwort auf Lord Godalmings telegrafische Anfrage ein Telegramm aus London erhalten, in dem sie gebeten wurden, uns jegliche in ihrer Macht liegende Zuvorkommenheit zu zeigen. Sie waren mehr als freundlich und hilfsbereit und brachten uns sofort an Bord der »Zarin Katharina«, die im Flusshafen vor Anker lag. Dort sahen wir den Kapitän, Donelson mit Namen, der uns von seiner Reise berichtete. Er sagte, er habe in seinem ganzen Leben noch nie einen so günstigen Verlauf gehabt.

»Mann!« sagte er, »aber et hat uns Angst injetrichert, weil wir bloß druff warten, det wa dafür mit ei'm janz seltenen Stück Unglück bezahlen müssen, um im Durchschnitt zu bleiben. Et is nich schlau, mit ei'm Windhauch von London zum Schwarzen Meer zu rennen, als würde der Teufel selbst auf Ihr'm Segel für seinen Zweck blasen. Und zu der Zeit konnten wir nichts ausbaldowern. Det war nämlich in der Nähe von een Schiff, een Hafen oder eene Landzunge, und een Nebel fällt uff uns und zieht mit uns, bis det wir den Teufel sehen konnten, als der Nebel sich gehoben hatte und wir Ausguck halten konnten. Wir sind an Gibraltar vorbeigeloofen, ohne det wir een Signal hätten

geben können. Und bis wir in die Dardanellen kamen, wo wir uff unsere Jenehmigung warten mussten, waren wir nie im Hajel. Zuerst dachte ick: Segel lockern und herumschlagen, bis sich der Nebel gelichtet hat. Aber ick dachte, wenn der Teufel uns schnell ins Schwarze Meer bringen wollte, dann würde er det auch so machen, ob wir et wollten oder nicht. Hätten wir eene schnelle Reise, wäre et keen Misskredit für uns bei den Eigentümern oder kein Schaden für unseren Verkehr, und der Alte Kerl, dem wir seinen Zweck erfüllt haben, wäre uns anständig dankbar, dass wir ihn nicht behindert haben.«

Diese Mischung aus Einfachheit und Gerissenheit, aus Aberglauben und kommerzieller Argumentation erregte van Helsing, der sagte:

»Mein Freund, der Teufel ist schlauer, als manche denken, und er weiß, wann er auf seinen Gegner trifft!«

Der Kapitän war mit dem Kompliment nicht unzufrieden und fuhr fort:

»Wie wa am Bosphorus vorbeikommen, fangen die Männer det Murren an. Een paar von ihnen, die Rumänen, komm' und sajen mich, sie wollen die jroße Kiste über Bord schmeißen, die wo von eem komischen alten Mann an Bord gebracht worden war, kurz bevor wa von London abdampften. Ick hatte jesehen, wie sie über den Burschen quatschten und ihre Spreizfinger gejen ihn ausstreckten, wenn se'n jesehen ham, von wejen dem bösen Blick. Mann! Aber det Abergloobe von die Ausländer is janz schön lächerlich! Ick schicke sie ziemlich schnell zu ihr'm Jeschäft, aber als jerade een Nebel uf uns zukam, merk' ick een wenig, dat se was vorhatten, obwohl ick nich sagen würde, dat et wieder die große Kiste war. Nun, wir fuhren weiter, und wo der Nebel fünf Tage lang nich uffjehört hat, lass ick mir vom Wind treiben, denn wenn der Teufel irgendwo hin wollt', dann jut, würde er es akkurat hinbringen. Und wenn er det nich täte, dann würden wir janz genau hinkucken. Allet klar, wir hatten een hübschen Wech und die janze Zeit tiefet Wasser unterm Kiel. Und vor zwee Tage, wie die Morjensonne durch'n Nebel kommt, finden wa uns jenu im Fluss gejenüber von Galatz wieder. Die Rumänen warn wie wild und wollten, ob et richtig is oder falsch, dat ick die Kiste herausnehm und in den Fluss werfe. Ick musste det mit ihnen mit eenem Handstreich klären. Und wie der letzte

von ihnen mit'm Jesicht hinter der Hand vom Deck stieg, hatte ick sie davon überzeucht, dat, böser Blick oder nich, det Eijentum und det Vertrauen von meen Eijentümer in meenen Händen besser ufgehoben waren als in die Donau. Sie hatten, wohljemerkt, die Kiste uff det Deck jebracht, um se rinzuschmeißen, und da se mit Galatz via Varna gekennzeichnet war, dachte ick, ick würde sie liejen lassen, bis wir im Hafen entladen und uns nicht weiter darum kümmern. Wir haben an dem Tach nich viel uffjerräumt, und wir mussten die Nacht vor Anker bleibn. Aber morjens, eene Stunde vor Sonnenufjang, kam een Mann mit ei'm aus England geschriebenen Befehl an Bord, eene Kiste mit der Ufschrift ›Graf Dracula‹ zu kriegen. Allet klar, der Kerl war eener, der ihm zur Hand war. Er hatte seine Papiere in der Hand und ick war froh, dat ick das vadammte Ding los war, denn ick fühlte mir von Anfang an ziemlich unwohl dabei. Wenn der Deibl Jepäck an Bord von det Schiff hatte, denn war et meiner Meinung nach eh' allet ejal!«

»Wie war der Name des Mannes, der sie genommen hat«, fragte Dr. van Helsing mit verhaltenem Eifer.

Er antwortete:

»Ick werd' et Ihnen schnell sagen«, und ging hinunter in seine Kabine und legte eine Quittung mit der Unterschrift »Immanuel Hildesheim« vor. Burgenstraße 16 war die Adresse. Wir fanden heraus, dass dies alles war, was der Kapitän wusste, und so gingen wir dankend davon.

Wir fanden Hildesheim in seinem Büro, ein Hebräer eher vom Typ des Adelphi-Theaters, mit einer Nase wie ein Schaf und einem Fez. Seine Argumente trug er mit Präzision vor, wir übernahmen die Interpunktion, und mit ein wenig Feilschen sagte er uns, was er wusste. Dies erwies sich als einfach, aber wichtig. Er hatte einen Brief von Herrn de Ville aus London erhalten, in dem ihm mitgeteilt wurde, möglichst vor Sonnenaufgang, um den Zoll zu umgehen, eine Kiste zu erhalten, die in Galatz mit der »Zarin Katharina« ankommen würde. Diese sollte er an einen gewissen Petrof Skinsky übergeben, der mit den Slowaken mauschelte, die den Fluss hinunter am Hafen handelten. Er war für seine Arbeit mit einem englischen Geldschein bezahlt worden, der bei der Danube International Bank ordnungsgemäß in Gold eingelöst worden

war. Als Skinsky zu ihm gekommen war, hatte er ihn zum Schiff gebracht und die Kiste übergeben, um den Transportlohn zu sparen. Das war alles, was er wusste.

Wir suchten dann nach Skinsky, konnten ihn aber nicht finden. Einer seiner Nachbarn, der ihm anscheinend keine Zuneigung entgegenbrachte, sagte, er sei zwei Tage zuvor weggefahren, niemand wisse wohin. Dies wurde von seinem Vermieter bestätigt, der per Bote den Schlüssel des Hauses zusammen mit der fälligen Miete in englischer Währung erhalten hatte. Dies war gestern Abend zwischen zehn und elf Uhr gewesen. Wir waren wieder einmal in Schach gesetzt worden.

Während wir sprachen, kam einer angerannt und schnappte atemlos nach Luft, dass die Leiche von Skinsky innerhalb der Mauer des Friedhofs von St. Peter gefunden worden war und dass die Kehle wie von einem wilden Tier aufgerissen worden war. Diejenigen, mit denen wir gesprochen hatten, rannten weg, um das Grauen zu sehen, die Frauen, die schrien:

»Das ist das Werk eines Slowaken!«

Wir beeilten uns, damit wir nicht in irgendeiner Weise in die Affäre hineingezogen und so aufgehalten werden würden.

Als wir nach Hause kamen, konnten wir zu keinem definitiven Schluss kommen. Wir waren alle davon überzeugt, dass die Kiste auf dem Wasserweg irgendwo unterwegs war, aber wo das sein könnte, mussten wir erst noch herausfinden. Schweren Herzens kamen wir nach Hause ins Hotel zu Mina.

Als wir zusammenkamen, ging es zunächst darum, uns zu beraten, ob wir Mina wieder ins Vertrauen ziehen sollten. Die Dinge werden immer verzweifelter, und es ist zumindest eine Chance, wenn auch eine gefährliche. Als erster Schritt wurde ich von meinem Versprechen ihr gegenüber befreit.

Mina Harkers Tagebuch.

30. Oktober abends. – Sie waren so müde und erschöpft und entmutigt, dass es nichts zu tun gab, als sich etwas auszuruhen, also bat ich sie alle, sich eine halbe Stunde hinzulegen, während ich alles bis zu diesem Zeitpunkt abschreiben sollte. Ich bin dem Mann, der die »Traveller's«-Schreibmaschine erfunden hat, und



Mr. Morris, der mir diese Schreibmaschine besorgt hat, sehr dankbar. Ich hätte mich bei der Arbeit ziemlich fehl am Platz gefühlt, wenn ich mit der Feder hätte schreiben müssen ...

Es ist alles erledigt. Der arme, liebe, liebe Jonathan, was er gelitten haben muss, was er jetzt noch leiden muss. Er liegt auf dem Sofa, atmet kaum, und sein ganzer Körper scheint zusammenzubrechen. Seine Brauen liegen in Falten. Sein Gesicht ist vom Schmerz gezeichnet. Armer Kerl, vielleicht denkt er gerade nach, und ich sehe sein Gesicht ganz zerknittert vor lauter Konzentration. Oh! Wenn ich doch nur irgendwie helfen könnte. Ich werde tun, was ich kann.

Ich habe Dr. van Helsing gefragt, und er hat mir alle Papiere besorgt, die ich noch nicht gesehen habe. Während sie sich ausruhen, werde ich alles sorgfältig durchgehen, und vielleicht komme ich dann zu einer Schlussfolgerung. Ich werde versuchen, dem Beispiel des Professors zu folgen und vorurteilsfrei über die mir vorliegenden Fakten nachzudenken ...

Ich glaube, dass ich dank Gottes Vorsehung eine Entdeckung gemacht habe. Ich hole die Karten und sehe sie mir an.

Ich bin mir mehr denn je sicher, dass ich Recht habe. Meine neue Schlussfolgerung ist fertig, also werde ich unsere Gruppe zusammenerufen und sie vorlesen. Sie können alles beurteilen. Es ist gut, genau zu sein, und jede Minute ist kostbar.

Mina Harkers Memorandum.

(In ihr Tagebuch eingetragen).

Untersuchungsgrund: Graf Draculas Problem ist es, in seine eigene Wohnung zurückzukehren.

(a) Er muss von jemandem zurückgebracht werden. Dies ist offensichtlich. Denn hätte er die Macht, sich so zu bewegen, wie er wollte, könnte er entweder als Mensch, als Wolf, als Fledermaus oder auf andere Weise gehen. Offensichtlich fürchtet er sich vor Entdeckung oder Einmischung, in dem Zustand der Hilflosigkeit, in dem er sich zwischen Morgengrauen und Sonnenuntergang eingesperrt in seiner Holzkiste befindet.

(b) Wie soll er abgeholt werden? – Hier kann uns ein Ausschlussverfahren helfen: Auf der Straße, auf der Schiene,

auf dem Wasser?

1. Auf dem Landweg: Es gibt endlose Schwierigkeiten, insbesondere beim Verlassen der Stadt.

(x) Es gibt Menschen. Und die Leute sind neugierig und schnüffeln. Eine Andeutung, eine Vermutung, ein Verdacht, was in der Kiste sein könnte, würde ihn zerstören.

(y) Es gibt Zoll- und Oktroi-Offiziere, die zu passieren sind. Zumindest könnte es sie geben.

(z) Seine Verfolger könnten ihm auf der Spur sein. Dies ist seine größte Befürchtung. Und um zu verhindern, dass er verraten wird, hat er, soweit er es konnte, sogar sein Opfer, mich abgewiesen!

2. Mit der Bahn: Es gibt niemanden, der sich um die Kiste kümmern würde. Er müsste das Risiko eingehen, aufgehalten zu werden, und eine Verzögerung wäre fatal, da Feinde auf dem Weg wären. Es stimmt, er könnte nachts fliehen. Aber was hätte er davon, wenn er an einem fremden Ort zurückgelassen würde, ohne Zuflucht, zu der er fliehen könnte? Das ist nicht das, was er beabsichtigt, und er wird es nicht riskieren.

3. Auf dem Wasser: Das ist der sicherste Weg, in einer Hinsicht, aber mit der größten Gefahr in einer anderen. Auf dem Wasser ist er machtlos außer in der Nacht. Selbst dann kann er nur Nebel und Sturm und Schnee und seine Wölfe herbeirufen. Aber wenn er Schiffbruch erleiden würde, würde ihn das lebendige Wasser gnadenlos verschlingen, und er wäre tatsächlich verloren. Er könnte das Schiff an Land fahren lassen, aber wenn es ein unfreundliches Land wäre, in dem er sich nicht frei bewegen könnte, wäre seine Position immer noch verzweifelt.

Wir wissen aus den Aufzeichnungen, dass er auf dem Wasser war, also müssen wir herausfinden, auf welchem Gewässer.

Zunächst einmal muss man sich genau vor Augen führen, was er bisher getan hat. Vielleicht erhellt sich uns dann sein Plan.

Erstens: Wir müssen unterscheiden zwischen dem, was er in London als Teil seines allgemeinen Aktionsplans tat, als er für Momente unter Druck gesetzt wurde und sich so gut wie möglich arrangieren musste.

Zweitens müssen wir sehen, so gut wir es anhand der uns bekannten Fakten vermuten können, was er hier getan hat.

Was das Erste betrifft, so hatte er offensichtlich die Absicht, in Galatz anzukommen, und schickte eine Rechnung nach Varna, um uns zu täuschen, damit wir über seine Ausreiseoptionen aus England im Dunkeln blieben. Sein unmittelbarer und einziger Zweck war dann die Flucht. Der Beweis dafür ist der Brief mit der Anweisung an Immanuel Hildesheim, sich die Kiste vor Sonnenaufgang zu verschaffen und wegzubringen. Es gibt auch die Anweisung an Petrof Skinsky. Diese können wir nur erahnen, aber es muss einen Brief oder eine Nachricht gegeben haben, als Skinsky zu Hildesheim kam.

Dass seine Pläne bisher erfolgreich waren, wissen wir. Die »Zarin Katharina« machte eine phänomenal schnelle Reise. So sehr, dass Kapitän Donelsons Verdacht geweckt wurde. Aber dessen Aberglaube, gepaart mit seiner Sparsamkeit, spielte das Spiel des Grafen, und er lief mit seinem begünstigenden Wind durch Nebel und alles, bis er bei Galatz mit Leichtigkeit auftauchte. Dass die Vorkehrungen des Grafen gut getroffen worden waren, ist erwiesen. Hildesheim räumte die Kiste weg, nahm sie zu sich und übergab sie Skinsky. Skinsky hat sie übernommen, und hier verlieren wir die Spur. Wir wissen nur, dass die Kiste irgendwo auf dem Wasser steht und sich weiterbewegt. Die Bräuche und die Oktrois, falls es welche gibt, konnte er vermeiden.

Nun kommen wir zu dem, was der Graf nach seiner Ankunft an Land, in Galatz, getan haben muss.

Die Kiste wurde Skinsky vor Sonnenaufgang übergeben. Bei Sonnenaufgang könnte der Graf in seiner eigenen Gestalt erscheinen. Hier fragen wir, warum Skinsky überhaupt ausgewählt wurde, um bei der Arbeit zu helfen? Im Tagebuch meines Mannes wird Skinsky erwähnt, wie er mit den Slowaken umgeht, die den Fluss hinunter am Hafen Handel treiben. Und die Bemerkung des Mannes, dass der Mord das Werk eines Slowaken sei, zeigte die allgemeine Stimmung gegen seine Klasse. Der Graf wollte sich isolieren.

Ich vermute, dass der Graf in London beschlossen hat, auf dem Wasserweg zu seinem Schloss zurückzukehren, da dies der sicherste und geheimste Weg ist. Er wurde von Szigany aus

der Burg gebracht, und wahrscheinlich lieferten sie ihre Fracht an Slowaken, die die Kisten nach Varna brachten, denn dort wurden sie nach London verschifft. Der Graf hatte also Kenntnis von den Personen, die diesen Dienst bewerkstelligen konnten. Als die Kiste an Land war, vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang, kam er aus seiner Kiste heraus, traf Skinsky und wies ihn an, wie er den Transport der Kiste flussaufwärts organisieren sollte. Als dies geschehen war und er wusste, dass alles im Gange war, verwischte er seine Spuren, wie er dachte, indem er seinen Agenten ermordete.

Ich habe die Karte untersucht und stelle fest, dass der am besten geeignete Fluss für den Aufstieg der Slowaken entweder der Pruth oder der Sereth ist. In dem Schriftstück las ich, dass ich in meiner Trance die Kühe tief stehen und das Wasser und das Knarren des Holzes auf gleicher Höhe mit meinen Ohren wirbeln hörte. Der Graf in seiner Kiste befand sich also auf einem Fluss in einem offenen Boot, das wahrscheinlich entweder durch Ruder oder Stangen angetrieben wurde, denn das Ufer ist nah und es arbeitet gegen den Strom. Man hätte sich anders beholfen, wenn es stromabwärts gehen würde.

Natürlich kann es sein, dass es sich weder um den Sereth noch um den Pruth handelt, aber wir werden weiter nachforschen, sobald es möglich ist. Von diesen beiden ist jetzt der Pruth der leichter zu befahrende, aber der Sereth ist in Fundu mit der Bistritza verbunden, die um den Borgo-Pass herum verläuft. Die Schleife, die sie macht, ist offensichtlich so nah an Draculas Schloss, wie man sie auf dem Wasserweg erreichen kann.

Mina Harkers Journal (Fortsetzung).

Als ich mit dem Lesen fertig war, nahm mich Jonathan in die Arme und küsste mich. Die anderen schüttelten mich ständig mit beiden Händen, und Dr. van Helsing sagte:

»Unsere liebe Mrs. Mina ist wieder einmal unsere Lehrerin. Ihre Augen waren dort, wo wir geblendet waren. Jetzt sind wir wieder auf dem richtigen Weg, und dieses Mal könnte es uns gelingen. Unser Feind ist am hilflosesten. Und wenn wir ihn bei Tag, auf dem Wasser, überwältigen können, ist unsere Aufgabe

beendet. Er hat einen Anfang gefunden, aber er ist unfähig, die Fahrt zu beschleunigen, denn er darf diese Kiste nicht verlassen, damit diejenigen, die ihn befördern, keinen Verdacht schöpfen. Ein Verdacht würde sie dazu veranlassen, ihn in den Fluss zu werfen, wo er zugrunde ginge. Das weiß er und darum wird er nichts unternehmen. Nun Männer, zu unserem Kriegsrat, denn hier und jetzt müssen wir planen, was jeder Einzelne und alle zusammen tun sollen.«

»Ich werde eine Dampfbarkasse besorgen und ihm folgen«, sagte Lord Godalming.

»Und ich Pferde, die ihm am Ufer folgen, damit er nicht zufällig anlandet«, sagte Mr. Morris.

»Gut!« sagte der Professor, »beides ist gut. Aber keiner von Ihnen beiden darf allein gehen. Wenn nötig, müssen wir Kraft haben, um seine Gewalt zu überwinden. Der Slowake ist stark und rau, und er trägt grobe Waffen.«

Alle Männer lächelten, denn sie trugen alle ein kleines Arsenal.

Mr. Morris sagte:

»Ich habe einige Winchesters mitgebracht. Sie sind in einer Menschenmenge ziemlich praktisch, und anderswo könnte es Wölfe geben. Der Graf hat, wenn Sie sich erinnern, noch einige andere Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Er traf einige Vorkehrungen mit anderen, die Mrs. Harker nicht ganz hören oder verstehen konnte. Wir müssen an allen Punkten bereit sein.«

Dr. Seward sagte:

»Ich denke, ich sollte besser mit Quincey gehen. Wir sind es gewohnt, gemeinsam zu jagen, und wir beide, gut bewaffnet, werden allem gewachsen sein, was auch immer auf uns zukommen mag. Sie dürfen nicht allein sein, Art. Es könnte nötig werden, gegen die Slowaken zu kämpfen, und ein zufälliger Hieb – denn ich nehme nicht an, dass diese Burschen Waffen tragen – würde all unsere Pläne zunichtemachen. Diesmal darf es keine Chancen zum Entkommen geben. Wir werden nicht ruhen, bis Kopf und Körper des Grafen getrennt sind und wir sicher sein können, dass er nicht wiedergeboren wird.«

Er sah Jonathan an, während er sprach, und Jonathan sah mich an. Ich konnte sehen, dass der Arme in seinen Gedanken hin und her gerissen war. Natürlich wollte er mit mir zusammen sein. Aber dann wäre der Bootsdienst höchstwahrscheinlich derjenige, der den ... den ... Vampir vernichten würde. (Warum habe ich gezögert, das Wort zu schreiben?) Er schwieg eine Weile, und während seines Schweigens sprach Dr. van Helsing:

»Freund Jonathan, dies ist aus zwei Gründen Ihre Aufgabe. Erstens, weil Sie jung und mutig sind und kämpfen können, und alle Ihre Energien werden vielleicht am Ende gebraucht. Und noch einmal: Es ist Ihr Vorrecht, ihn – das – zu vernichten, was Ihnen und den Ihren so viel Leid zugefügt hat. Fürchten Sie nicht um Mrs. Mina. Ich werde mich um sie kümmern, wenn ich darf. Ich bin alt. Meine Beine sind nicht mehr so schnell beim Laufen wie früher. Und ich bin es nicht gewohnt, so lange zu reiten, so lange zu verfolgen, wie es nötig ist, oder mit tödlichen Waffen zu kämpfen. Aber ich kann Ihnen auch anders helfen. Ich kann auf andere Weise kämpfen. Und ich kann sterben, wenn es sein muss, ebenso wie jüngere Männer. Lassen Sie mich nun Folgendes sagen: Während Sie, Mylord Godalming und Ihr Freund Jonathan in Ihrem schnellen kleinen Dampfschiff den Fluss hinauffahren und während John und Quincey das Ufer bewachen, an dem er vielleicht landen könnte, werde ich Madam Mina mitten ins Herz des Feindeslandes bringen. Während der alte Fuchs in seiner Kiste gefesselt in der Strömung schwimmt, aus der er nicht aufs Land entkommen kann, wo er sich nicht traut, den Deckel seiner Sargkiste zu öffnen, damit seine slowakischen Träger ihn nicht aus Angst untergehen lassen, machen wir uns auf den Weg, den Jonathan von Bistritz über den Borgo genommen hat, und suchen das Schloss von Dracula. Hier wird die hypnotische Kraft von Mrs. Mina sicherlich helfen, und wir werden unseren Weg finden, ganz verborgen und unbekannt, nach dem ersten Sonnenaufgang, wenn wir in der Nähe dieses schicksalhaften Ortes sind. Es gibt viel zu tun, und andere Orte müssen geheiligt werden, damit das Nest der Vipern ausgelöscht werden kann.«

Hier unterbrach Jonathan ihn heftig:

»Wollen Sie damit sagen, Professor van Helsing, dass Sie Mina in ihrer traurigen Lage und so infiziert wie sie mit der

Krankheit dieses Teufels ist, direkt in den Rachen seiner Todesfalle bringen würden? Nicht für die Welt! Nicht für Himmel oder Hölle!«

Er blieb für eine Minute fast sprachlos und fuhr dann fort:

»Wissen Sie, wo der Ort ist? Haben Sie diese schreckliche Höhle höllischer Schande gesehen – in der das Mondlicht selbst mit grässlichen Formen lebendig ist und jedes Staubkörnchen, das im Wind wirbelt, ein embryonales verschlingendes Ungeheuer darstellt? Haben Sie die Lippen des Vampirs an Ihrer Kehle gespürt?«

Hier drehte er sich zu mir um, und als seine Augen auf meiner Stirn ruhten, warf er die Arme hoch und rief:

»Oh, mein Gott, was haben wir getan, dass dieser Schrecken auf uns lastet«, und er sank in einem erschütterten Zusammenbruch auf das Sofa.

Die Stimme des Professors beruhigte uns alle, als er in klaren, sanften Tönen sprach, die in der Luft zu vibrieren schienen:

»Oh, mein Freund, schon weil ich Mrs. Mina vor diesem schrecklichen Ort retten muss, werde ich gehen. Gott bewahre, dass ich sie an diesen Ort bringe. Es gibt Arbeit, fürchterliche Arbeit, die getan werden muss, bevor dieser Ort gereinigt werden kann. Denken Sie daran, dass wir uns in einer schrecklichen Zwangslage befinden. Wenn uns der Graf diesmal entkommt – und er ist stark und feinsinnig und listig – kann er entscheiden, ein Jahrhundert lang zu schlafen, und dann wird irgendwann unsere Liebste« – er nahm meine Hand – »zu ihm kommen, um ihm Gesellschaft zu leisten, und sie wird so sein wie die anderen, die Sie, Jonathan, gesehen haben. Sie haben uns von ihren hämischen Lippen erzählt; Sie hörten ihr freches Lachen, als sie den Umzugssack umklammerten, den der Graf ihnen zuwarf. Sie schauern, und möge es auch so sein. Verzeihen Sie mir, dass ich Ihnen so viel Schmerz bereite, aber es ist notwendig. Mein Freund, ist es nicht eine dringende Notwendigkeit, für die ich möglicherweise mein Leben gebe? Wenn irgendjemand an diesen Ort gehen würde, um dort zu bleiben, wäre ich es, der gehen müsste, um ihm Gesellschaft zu leisten.«

»Tun Sie, was Sie für nötig halten«, sagte Jonathan mit einem Schluchzen, das ihn völlig erschütterte, »wir sind in Gottes Hand!«

Später. – Es hat mir gut getan zu sehen, wie diese tapferen Männer gearbeitet haben. Wie können Frauen anders, als Männer zu lieben, die so ernsthaft, so wahrhaftig und so mutig sind! Und es hat mich auch an die wunderbare Macht des Geldes denken lassen! Was kann es nicht tun, wenn es vernünftig verwendet wird. Ich war so dankbar, dass Lord Godalming reich ist, und sowohl er als auch Mr. Morris, der ebenfalls viel Geld hat, sind bereit, es so freimütig auszugeben. Wenn sie das nicht täten, könnte unsere kleine Expedition nicht anfangen, weder so schnell noch so gut ausgerüstet, wie sie es in einer weiteren Stunde sein wird. Es ist noch keine drei Stunden her, dass wir vereinbart haben, welche Rolle jeder von uns übernehmen soll. Und nun haben Lord Godalming und Jonathan eine wunderbare Dampfbarkasse, die sofort einsatzbereit ist. Dr. Seward und Mr. Morris haben ein halbes Dutzend gute Pferde gut ausgestattet. Wir haben alle Karten und Geräte verschiedener Art, die man nur bekommen kann. Professor van Helsing und ich werden heute Abend um 11.40 Uhr mit dem Zug nach Veresti abreisen, wo wir uns eine Kutsche besorgen werden, um zum Borgo-Pass zu fahren. Wir nehmen eine Menge Bargeld mit, denn wir müssen eine Kutsche und Pferde kaufen. Wir werden selbst fahren, denn wir haben niemanden, dem wir in dieser Angelegenheit vertrauen können. Der Professor versteht etwas von sehr vielen Sprachen, so dass wir uns gut verständigen können. Wir haben alle Waffen, sogar für mich einen großkalibrigen Revolver. Jonathan wäre nicht zufrieden, wenn ich nicht wie die anderen bewaffnet wäre. Leider! *Eine* Waffe kann ich nicht tragen wie die anderen, die Narbe auf meiner Stirn verbietet das. Der liebe Dr. van Helsing tröstet mich, indem er mir sagt, dass ich voll bewaffnet sei, da es Wölfe geben könnte. Das Wetter wird von Stunde zu Stunde kälter, und wir haben Schneegestöber, die wie zur Warnung kommen und gehen.

Später. – Es kostete mich all meinen Mut, mich von meinem Liebling zu verabschieden. Vielleicht sehen wir uns nie wieder. Nur Mut, Mina! Der Professor schaut dich scharf an. Sein Blick



ist eine Warnung. Es darf jetzt keine Tränen vergossen werden, es sei denn, Gott lässt sie vor Freude fallen.

Jonathan Harkers Journal.

30. Oktober, Nacht. – Ich schreibe dies im Licht der Ofentür der Dampfanlage. Lord Godalming feuert kräftig an. Er ist ein erfahrener Mann bei der Arbeit, denn er hat seit Jahren eine eigene Barkasse an der Themse und eine weitere an den Norfolk Broads. Was unsere Pläne betrifft, so entschieden wir schließlich, dass Minas Vermutung richtig sei und dass, falls doch ein Wasserweg für die Flucht des Grafen zurück zu seinem Schloss gewählt würde, der Sereth und dann die Bistritza an ihrer Kreuzung der richtige sein müsste. Wir gingen davon aus, dass irgendwo um den 47. Grad nördlicher Breite der Ort für die Überquerung des Landes zwischen dem Fluss und den Karpaten gewählt werden würde. Wir haben keine Angst, nachts mit guter Geschwindigkeit den Fluss hinaufzufahren. Da ist reichlich Wasser unterm Kiel, und die Ufer sind weit genug auseinander, so dass das Dampfen auch im Dunkeln problemlos möglich ist. Lord Godalming sagt mir, ich solle eine Weile schlafen, denn für den Moment reiche es, auf der Hut zu sein. Aber ich kann nicht schlafen, wie kann ich auch, wenn die schreckliche Gefahr über meinem Liebling hängt und sie an diesen schrecklichen Ort hinausgeht ...

Mein einziger Trost ist, dass wir in der Hand Gottes sind. Schon für diesen Glauben zu sterben wäre leichter als zu leben, und so wäre man dann von allen Schwierigkeiten befreit. Mr. Morris und Dr. Seward machten sich auf ihre lange Fahrt, bevor wir ablegten. Sie sollen am rechten Ufer bleiben, weit genug entfernt, um auf höher gelegenes Land zu gelangen, wo sie eine gute Sicht auf einen Flussabschnitt haben und die Verfolgung der Flussbiegungen vermeiden können. Sie haben für die ersten Etappen zwei Männer, die ihre Ersatzpferde reiten und führen, insgesamt vier, um nicht neugierig zu machen. Wenn sie die Männer entlassen, was in Kürze geschehen soll, wollen sie sich selbst um die Pferde kümmern. Es wird nötig werden, unsere Kräfte zu bündeln. Wenn das der Fall sein wird, können sie unsere ganze Gruppe aufnehmen. Einer der Sättel hat ein

bewegliches Horn und kann bei Bedarf leicht für Mina angepasst werden.

Es ist ein wildes Abenteuer, in dem wir uns befinden. Während wir durch die Dunkelheit eilen, mit der Kälte des Flusses, die aufzusteigen und uns zu schlagen scheint, mit all den geheimnisvollen Stimmen der Nacht um uns herum, kommt alles wieder hoch. Wir scheinen in unbekannte Orte und unbekannte Wege abzudriften, in eine ganze Welt voller dunkler und schrecklicher Dinge. Godalming schließt die Ofentür ...

31. Oktober. – Immer noch in Eile. Der Tag ist gekommen, und Godalming schläft. Ich stehe auf Wache. Der Morgen ist bitterkalt, die Ofenhitze nehmen wir dankbar an, obwohl wir schwere Pelzmäntel tragen. Bis jetzt sind wir nur an einigen wenigen offenen Booten vorbeigefahren, aber keines von ihnen hatte eine Kiste oder ein Paket von der Größe des gesuchten an Bord. Die Männer hatten jedes Mal Angst, wenn wir unsere elektrische Lampe einschalteten, fielen auf die Knie und beteten.

1. November, abends. – Den ganzen Tag keine Nachrichten. Wir haben nichts von dem gefunden, was wir suchen. Wir sind jetzt in die Bistritza eingedrungen, und wenn wir uns in unserer Vermutung irren, ist unsere Chance dahin. Wir haben jedes Boot überholt, ob groß oder klein. Am frühen Morgen hielt uns eine Mannschaft für ein Regierungsboot und behandelte uns entsprechend. Das war für uns eine Möglichkeit, die Dinge zu erleichtern, und tatsächlich erhielten wir in Fundu, wo die Bistritza in den Sereth mündet, eine rumänische Flagge, die wir jetzt auffällig hissen. Bei jedem Boot, das wir seither überholt haben, ist dieser Trick gelungen. Man hat uns jede erdenkliche Ehrerbietung entgegengebracht und nicht ein einziges Mal einen Einwand gegen das vorgebracht, was wir zu fragen oder zu tun für gut befunden haben. Einige der Slowaken erzählen uns, dass ein großes Boot an ihnen vorbeigefahren sei, das mit mehr als der üblichen Geschwindigkeit fuhr und eine doppelte Besatzung an Bord hatte. Das war, bevor sie nach Fundu kamen, so dass sie uns nicht sagen konnten, ob das Boot in die Bistritza einbog oder weiter den Sereth hinauffuhr. In Fundu konnten wir nichts von einem solchen Boot hören, also muss es bei Nacht dort vorbeigefahren sein. Ich fühle mich sehr schläfrig. Vielleicht fängt die Kälte an, mich zu belasten, und die Natur verlangt eine

Zeit lang Erholung. Godalming besteht darauf, dass er die erste Wache übernimmt. Gott segne ihn für all seine Güte gegenüber der armen, lieben Mina und mir.

2. November, vormittags. – Es ist helllichter Tag. Dieser gute Kerl wollte mich nicht wecken. Er sagt, es wäre eine Sünde gewesen, denn ich schlief friedlich und hätte meine Sorgen vergessen. Es erscheint mir auf brutale Weise egoistisch, so lange geschlafen zu haben und ihn die ganze Nacht zuschauen zu lassen, aber er hatte völlig Recht. Ich bin heute Morgen ein neuer Mensch. Und während ich hier sitze und ihm beim Schlafen zuschaue, kann ich alles Notwendige tun, um sowohl auf den Motor zu achten, zu lenken als auch Wache zu halten. Ich spüre, dass meine Kraft und Energie zu mir zurückkehren. Ich frage mich, wo Mina und van Helsing jetzt sind. Sie hätten am Mittwoch gegen Mittag in Veresti eintreffen müssen. Es wird einige Zeit gedauert haben, bis sie die Kutsche und die Pferde aufgetrieben haben. Sofern sie sich also schon auf die anstrengende Reise begeben haben, wären sie jetzt ungefähr am Borgo-Pass. Gott möge sie leiten und ihnen helfen! Ich habe Angst davor, daran zu denken, was passieren könnte. Wenn wir nur schneller fahren könnten! Aber das können wir nicht. Die Motoren dröhnen und geben ihr Bestes. Ich frage mich, wie Dr. Seward und Mr. Morris vorankommen. Eine endlose Zahl von Bächen münden die Berge hinunter in diesen Fluss, aber da keiner von ihnen derzeit sehr mächtig ist – jedenfalls nicht im Moment, obwohl sie im Winter zweifellos schrecklich sind, besonders, wenn der Schnee schmilzt – sind die Reiter vielleicht nicht auf viele Hindernisse gestoßen. Ich hoffe, dass wir sie sehen können, bevor wir nach Strasba kommen. Denn wenn wir den Grafen bis dahin nicht überholt haben, kann es notwendig werden, gemeinsam zu beraten, wie es weitergehen soll.

Dr. Swards Tagebuch.

2. November. – Drei Tage unterwegs. Keine Nachrichten, und keine Zeit, sie zu schreiben, wenn es welche gegeben hätte, denn jeder Augenblick ist kostbar. Wir haben nur die für die Pferde notwendige Rast gehalten. Wir beide tragen alles wunderbar. Unsere gemeinsamen abenteuerlichen Tage

erweisen sich als nützlich. Wir müssen weitermachen. Wir werden nicht zufrieden sein, bis wir das Boot wieder in Sichtweite haben.

3. November. – In Fundu hörten wir, dass die Barkasse die Bistritza hochgefahren war. Ich wünschte, es wäre nicht so kalt. Es gibt Anzeichen dafür, dass Schnee kommt. Und wenn er schwer fällt, wird er uns aufhalten. In einem solchen Fall müssen wir uns einen Schlitten besorgen und weitermachen, russische Methode.

4. November. – Heute haben wir erfahren, dass die Barkasse bei dem Versuch, einen Weg durch die Stromschnellen zu erzwingen, durch einen Unfall aufgehalten wurde. Die slowakischen Boote kommen gut hindurch, mit Hilfe eines Seils und mit Geschick gezogen. Einige kamen erst vor wenigen Stunden wieder durch. Godalming ist selbst Hobbyschlosser, und offensichtlich war er es, der die Barkasse wieder in Schuss gebracht hat.

Schließlich sind sie mit Hilfe der Einheimischen gut durch die Stromschnellen gekommen und wieder auf die Jagd gegangen. Ich fürchte, dass das Boot durch den Unfall nicht besser geworden ist; die Bauernschaft erzählt uns, dass es, nachdem es wieder auf glattes Wasser kam, immer wieder anhielt, solange es in Sichtweite war. Wir müssen härter als je zuvor voranschreiten. Unsere Hilfe wird vielleicht schon bald nötig sein.

Mina Harkers Tagebuch.

31. Oktober. – Ankunft in Veresti um 12 Uhr mittags. Der Professor sagt mir, dass er mich heute Morgen im Morgengrauen kaum hypnotisieren konnte, und dass ich nur sagen konnte: »dunkel und still«. Er ist jetzt unterwegs, um eine Kutsche und Pferde zu kaufen. Er sagt, dass er später versuchen wird, zusätzliche Pferde zu kaufen, so dass wir sie unterwegs vielleicht noch austauschen können. Wir haben etwas mehr als 70 Meilen vor uns. Das Land ist schön und höchst interessant. Wenn wir nur unter anderen Bedingungen hier wären, wie schön wäre es, das alles zu sehen. Wenn Jonathan und ich allein durchfahren würden, welch eine Freude wäre es,

innezuhalten und Menschen zu sehen, etwas von ihrem Leben zu erfahren und unseren Geist und unsere Erinnerungen mit all den Farben und dem Pittoresken des ganzen wilden, schönen Landes und der malerischen Menschen zu füllen! Aber, leider!

Später. – Dr. van Helsing ist zurückgekehrt. Er hat Kutsche und Pferde besorgen können. Wir wollen zu Abend essen und in einer Stunde abfahren. Die Vermieterin stellt uns einen riesigen Korb mit Vorräten zur Verfügung. Für eine Kompanie Soldaten scheint es genug zu sein. Der Professor ermutigt sie und flüstert mir zu, dass es vielleicht eine Woche dauern wird, bis wir wieder etwas zu essen bekommen. Er war auch einkaufen und hat so viele wunderbare Pelzmäntel und Wickeltücher und alle möglichen warmen Sachen hergeschickt. Es wird uns kaum kalt werden können.

Wir werden gleich abreisen. Ich habe Angst davor, daran zu denken, was mit uns geschehen kann. Wir sind wirklich in Gottes Hand. Er allein weiß, was sein kann, und ich bete mit der ganzen Kraft meiner traurigen und demütigen Seele, dass Er über meinen geliebten Mann wache. Dass Jonathan, was auch immer geschehen mag, wissen mag, dass ich ihn mehr geliebt und ihn mehr verehrt habe, als ich sagen kann, und dass mein letzter und wahrhaftigster Gedanke immer bei ihm sein wird.

✱ ✱ ✱

# Kapitel 27 – Mina Harkers Tagebuch

1. November – Den ganzen Tag sind wir gereist, und das in einem guten Tempo. Die Pferde scheinen zu wissen, dass sie freundlich behandelt werden, denn sie gehen bereitwillig mit ihrem vollen Vermögen und in bester Geschwindigkeit. Wir haben jetzt so viele Veränderungen erlebt und finden doch ständig das Gleiche, dass wir ermutigt werden zu glauben, dass der Weg nicht schwer sein wird. Dr. van Helsing ist lakonisch; er erzählt den Bauern, dass er nach Bistritz eile, und bezahlt sie gut, um den Austausch von Pferden zu erleichtern. Wir bekommen heiße Suppe oder Kaffee oder Tee, und los geht's. Es ist ein schönes Land. Voller Sehenswürdigkeiten aller erdenklichen Art, und die Menschen sind mutig, stark und einfach und scheinen voller netter Eigenschaften. Sie sind sehr, sehr abergläubisch. Im ersten Haus, in dem wir anhielten, war eine Frau, die uns bediente. Als sie die Narbe auf meiner Stirn sah, bekreuzigte sie sich und streckte mir zwei Finger entgegen, um den bösen Blick fernzuhalten. Ich glaube, sie haben sich die Mühe gemacht, eine zusätzliche Menge Knoblauch in unser Essen zu tun, und ich kann Knoblauch nicht vertragen. Seitdem habe ich darauf geachtet, weder Hut noch Schleier abzunehmen, und bin so ihrem Verdacht entgangen. Wir sind schnell unterwegs, und da wir keinen Kutscher haben, der Märchen weitertragen könnte, gehen wir dem Skandal voraus. Aber ich wage zu behaupten, dass die Angst vor dem bösen Blick den ganzen Weg über hart hinter uns liegen wird. Der Professor scheint unermüdlich zu sein. Den ganzen Tag wollte er sich nicht ausruhen, obwohl er mich lange schlafen ließ. Bei Sonnenuntergang hypnotisierte er mich, und er sagt, ich hätte wie üblich geantwortet: »Dunkelheit, plätscherndes Wasser und knarrendes Holz«. Unser Feind ist also immer noch auf dem Fluss. Ich habe Angst, an Jonathan zu denken, aber irgendwie habe ich jetzt weder um ihn noch um mich selbst Angst. Ich schreibe das, während wir in einem Bauernhaus darauf warten, dass die Pferde bereit sind. Dr. van Helsing schläft. Der Arme, er sieht sehr müde und alt und grau aus, aber sein Mund ist so fest

wie der eines Eroberers. Sogar im Schlaf wirkt er konzentriert und entschlossen. Wenn die Abreise gut verläuft, muss ich ihn während der Fahrt ausruhen lassen. Ich werde ihm sagen, dass wir noch Tage vor uns haben, und er darf nicht zusammenbrechen, wenn vor allem seine Kraft gebraucht wird

...

Alles ist bereit. Wir fahren in Kürze los.

2. November, vormittags. – Ich hatte Erfolg und wir wechselten uns ab und fuhren die ganze Nacht hindurch. Nun liegt der Tag vor uns, hell, aber kalt. Es liegt eine seltsame Schwere in der Luft. Ich sage Schwere mangels eines besseren Wortes. Ich meine, dass es uns beide unterdrückt. Es ist sehr kalt, und nur unsere warmen Felle sorgen dafür, dass wir uns wohl fühlen. Im Morgengrauen hypnotisierte mich van Helsing. Er sagt, ich habe ihm geantwortet: »Dunkelheit, knarrende Hölzer und tosendes Wasser«; anscheinend verändert sich der Fluss, während sie aufsteigen. Ich hoffe, dass mein Liebling nicht in Gefahr gerät, nicht mehr als nötig, aber wir sind in Gottes Hand.

2. November, Nacht. – Den ganzen Tag lang gefahren. Das Land wird auf unserem Weg immer wilder, und die großen Ausläufer der Karpaten, die bei Veresti so weit von uns entfernt und so tief am Horizont zu liegen schienen, scharen sich nun um uns und türmen sich vor uns auf. Wir sind beide guter Stimmung. Ich denke, jeder bemüht sich, den anderen anzufeuern, dabei feuern wir uns selbst an. Dr. van Helsing sagt, dass wir am Morgen den Borgo-Pass erreichen werden. Hier sind nur noch sehr wenige Häuser, und der Professor sagt, dass das letzte Pferd, das wir bekommen haben, uns bis zum Schluss begleiten muss, da wir vielleicht nicht mehr wechseln können. Dennoch bekam er zwei zusätzlich zu den beiden, die wir gewechselt haben, so dass wir jetzt über einen etwas rohen Vierspänner verfügen. Die lieben Pferde sind geduldig und gut, und sie machen uns keine Schwierigkeiten. Andere Reisende belasten uns nicht, und so kann sogar ich fahren. Wir werden den Pass bei Tageslicht erreichen. Wir wollen auch nicht vorher ankommen. Also lassen wir es ruhig angehen und ruhen uns abwechselnd lange aus. Ach, was wird uns der morgige Tag bringen? Wir begeben uns auf die Suche nach dem Ort, an dem

mein armer Liebling so viel gelitten hat. Gott gebe, dass wir gerecht geführt werden und dass Er ruhen wird, über meinen Mann und über diejenigen zu wachen, die uns beiden lieb sind und die in solch tödlicher Gefahr schweben. Was mich betrifft, so bin ich in Seinen Augen nicht würdig. Leider! Ich bin unrein vor seinen Augen und werde es sein, bis er sich herablässt, mich vor seinen Augen als einen derer hervortreten zu lassen, die seinen Zorn nicht auf sich gezogen haben.

Memorandum von Abraham van Helsing.

4. November. – An meinen alten und wahren Freund John Seward, M.D., aus Purfleet, London, für den Fall, dass ich ihn nicht sehen kann. Dieses mag es erklären: Es ist Morgen, und ich schreibe an einem Feuer, das ich die ganze Nacht über am Leben gehalten habe, wobei mir Mrs. Mina behilflich war. Es ist kalt, sehr kalt. So kalt, dass der graue, schwere Himmel voller Schnee ist, der sich, wenn er fällt, für den ganzen Winter niederlässt, denn der Boden ist verhärtet und kann ihn nicht aufnehmen. Das scheint Madam Mina betroffen zu haben. Sie hatte den ganzen Tag einen so schweren Kopf, dass sie nicht wie sie selbst war. Sie schläft, und schläft, und schläft! Sie, die sonst so wachsam ist, hat den ganzen Tag buchstäblich nichts getan. Sie hat sogar ihren Appetit verloren. Sie macht keinen Eintrag in ihr kleines Tagebuch, sie, die in jeder Pause so getreu schreibt. Etwas flüstert mir zu, dass nicht alles in Ordnung ist. Heute Abend ist sie jedoch eher lebhaft. Ihr langer Schlaf den ganzen Tag über hat sie erfrischt und wiederhergestellt, denn jetzt ist sie so sanft und strahlend wie eh und je. Bei Sonnenuntergang versuche ich, sie zu hypnotisieren, aber leider ohne Wirkung. Meine Macht ist von Tag zu Tag geringer geworden, und heute Abend versagt sie mir ganz und gar. Nun, Gottes Wille geschehe, was immer es auch sein mag und wohin es auch führen mag!

Nun zum Historischen, denn so wie Mrs. Mina nicht in ihrer Stenografie schreibt, muss ich in meiner umständlichen alten Weise dafür sorgen, dass nicht jeder Tag von uns unaufgezeichnet bleibt.



Wir haben den Borgo-Pass gestern Morgen kurz nach Sonnenaufgang erreicht. Als ich die Zeichen der Morgendämmerung sah, machte ich mich für die Hypnose bereit. Wir hielten unseren Wagen an und stiegen ab, damit wir nicht gestört würden. Ich stellte eine Couch aus Pelzen her, und Madame Mina gab sich im Liegen wie immer, aber langsamer und in kürzerer Zeit als je zuvor, dem hypnotischen Schlaf hin. Wie zuvor kam die Antwort: »Dunkelheit und Wasserwirbeln«. Dann erwachte sie, hell und strahlend, und wir machen uns auf den Weg und erreichen bald den Pass. Jetzt und an diesem Ort ist sie vor Eifer ganz entflammt. In ihr manifestiert sich eine neue leitende Kraft, denn sie weist auf eine Straße und sagt:

»Dies ist der Weg.«

»Woher kennen Sie ihn?« frage ich.

»Natürlich kenne ich ihn«, antwortet sie, und fügt nach einer Pause hinzu: »Hat nicht mein Jonathan ihn bereist und von seiner Reise geschrieben?«

Zuerst finde ich das etwas merkwürdig, aber bald sehe ich, dass es nur diesen Weg gibt. Er wird nur wenig benutzt, und unterscheidet sich sehr von der Kutschenstraße von der Bukowina nach Bistritz, die breiter und fester ist und mehr genutzt wird.

Folglich haben wir diesen Weg eingeschlagen. Wenn wir auf andere Wege treffen – wir waren nicht immer sicher, dass es sich überhaupt um Straßen handelt, denn sie sind vernachlässigt und es ist leichter Schnee gefallen – wissen es die Pferde und nur sie. Ich lasse ihnen die Zügel locker, und sie gehen so geduldig weiter. Nach und nach finden wir all die Dinge, die Jonathan in seinem wunderbaren Tagebuch notiert hat. Dann geht es stundenlang, stundenlang weiter. Zuerst sage ich Mrs. Mina, sie soll schlafen. Sie versucht es, und es gelingt ihr. Sie schläft die ganze Zeit, bis ich mich zum Schluss misstrauisch fühle und versuche, sie zu wecken. Aber sie schläft weiter, und ich kann sie vielleicht nicht wecken, auch wenn ich es versuche. Ich will mich nicht zu sehr anstrengen, damit ich ihr nicht schade. Denn ich weiß, dass sie viel gelitten hat, und Schlaf ist für sie manchmal alles, was sie braucht. Ich glaube, ich werde selbst schläfrig, und plötzlich fühle ich mich schuldig, als ob ich etwas getan hätte. Ich ertappe mich dabei, wie ich mit

den Zügeln in der Hand wie gelähmt bin, und die guten Pferde trotten, trotten, trotten, wie immer. Ich schaue nach unten und stelle fest, dass Mrs. Mina noch schläft. Es ist jetzt nicht mehr weit bis zum Sonnenuntergang, und über den Schnee fließt das Licht der Sonne in großer gelber Flut, so dass wir dort, wo der Berg so steil aufsteigt, große lange Schatten werfen. Denn wir steigen und steigen und alles ist ach, so wild und felsig, als ob es das Ende der Welt wäre.

Dann schüttle ich Mrs. Mina. Diesmal wacht sie mit wenig Mühe auf, und ich versuche, sie in hypnotischen Schlaf zu versetzen. Aber sie schläft nicht, als ob nicht ich hier wäre. Trotzdem versuche ich es immer wieder, bis ich sie und mich auf einmal im Dunkeln finde, so dass ich mich umschaue und feststelle, dass die Sonne untergegangen ist. Mrs. Mina lacht, und ich drehe mich um und schaue sie an. Sie ist jetzt ganz wach und sieht so gut aus, wie ich sie seit jener Nacht in Carfax nicht mehr gesehen habe, als wir zum ersten Mal das Haus des Grafen betraten. Ich bin erstaunt, aber dann bin ich nicht beruhigt. Sie ist so strahlend und zärtlich und fürsorglich zu mir, dass ich jede Angst vergesse. Ich zünde ein Feuer an, denn wir haben einen Holzvorrat mitgebracht, und sie bereitet das Essen vor, während ich die Pferde losmache und sie, angebunden an einen Unterstand, zum Füttern abstelle. Wenn ich dann zum Feuer zurückkehre, hält sie mein Abendessen bereit. Ich gehe zu ihr, um ihr zu helfen, aber sie lächelt und sagt mir, dass sie schon gegessen hat, dass sie so hungrig war, dass sie nicht warten wollte. Das gefällt mir nicht, und ich habe große Zweifel. Aber ich fürchte, sie zu erschrecken, und deshalb schweige ich darüber. Sie hilft mir, und ich esse allein, und dann wickeln wir uns in Fell und legen uns neben das Feuer, und ich sage ihr, sie soll schlafen, während ich zuschaue. Aber im Moment vergesse ich das ganze Zuschauen. Und wenn ich mich plötzlich daran erinnere, dass ich sie beobachten will, finde ich sie ruhig, aber wach liegend, und sie schaut mich mit so hellen Augen an. Einmal, zweimal kommt das Gleiche vor, und ich bekomme viel Schlaf bis vor dem Morgen. Als ich aufwache, versuche ich, sie zu hypnotisieren, aber leider! Obwohl sie ihre Augen gehorsam schließt, kann sie nicht in Trance fallen. Die Sonne geht auf, und auf, und auf, und dann kommt der Schlaf zu spät zu ihr, aber so schwer, dass sie nicht aufwachen kann. Ich muss sie hochheben

und sie schlafend in der Kutsche unterbringen, wenn ich die Pferde angeschirrt und alles vorbereitet habe. Die Frau schläft immer noch, und sie sieht im Schlaf gesünder und röter aus als vorher. Und das gefällt mir nicht. Und ich habe Angst, Angst, Angst! Ich habe Angst vor allen Dingen, selbst vor dem Denken, aber ich muss meinen Weg fortsetzen. Der Einsatz, um den wir spielen, ist Leben und Tod oder mehr als das, und wir dürfen nicht zurückschrecken.

5. November, vormittags. – Lassen Sie mich in allem genau sein, denn auch wenn Sie und ich einige seltsame Dinge zusammen gesehen haben, denken Sie vielleicht auf den ersten Blick, dass ich, van Helsing, verrückt bin. Dass die vielen Schrecken und die so lange Belastung der Nerven mein Gehirn endlich verdreht hat.

Seit dem ganzen gestrigen Tag reisen wir, immer näher an die Berge herankommend, in ein immer wilderes und wüstenhafteres Land. Es gibt große, stirnrunzelnde Abgründe und viele Wasserfälle, und die Natur scheint irgendwann ihren Karneval veranstaltet zu haben. Mrs. Mina schläft und schläft immer noch. Und obwohl ich Hunger hatte und ihn besänftigte, konnte ich sie nicht wecken, nicht einmal zum Essen. Ich begann zu befürchten, dass der tödliche Zauber des Ortes auf ihr lastete, so verdorben wie sie mit dieser Vampirtaufe ist.

»Nun«, sagte ich zu mir selbst, »wenn sie den ganzen Tag schläft, dann soll es auch so sein, dass ich nachts nicht schlafe.«

Während wir auf dem unwegsamen Weg reisten, denn ein alter und unvollkommener Weg war es schon, hielt ich meinen Kopf nieder und schlief.

Wieder erwachte ich mit einem Gefühl der Schuld und der verstrichenen Zeit und fand Mrs. Mina noch schlafend vor, und die Sonne stand tief unten. Aber es änderte sich tatsächlich alles. Die stirnrunzelnden Berge schienen weiter weg zu sein, und wir befanden uns in der Nähe der Spitze eines steil aufragenden Hügels, auf dessen Gipfel eine solche Burg stand, von der Jonathan in seinem Tagebuch berichtet. Sofort jubelte ich und fürchtete mich gleichzeitig. Denn jetzt, ob im Guten oder im Schlechten, war das Ende nahe.

Ich weckte Mrs. Mina auf und versuchte erneut, sie zu hypnotisieren, aber leider kam ich zu spät. Dann, bevor die große Dunkelheit über uns hereinbrach – selbst nach Sonnenuntergang spiegelte der Himmel die verschwundene Sonne auf dem Schnee wider, und alles war eine Zeitlang in einer großen Dämmerung – holte ich die Pferde heraus und fütterte sie so gut es ging in einem Unterstand. Jetzt machte ich ein Feuer, und in seiner Nähe ließ ich Madame Mina, die jetzt wach und charmanter denn je war, gemütlich inmitten ihrer Teppiche sitzen. Ich machte mir einen Imbiss, aber sie wollte nichts essen und sagte einfach, dass sie keinen Hunger habe. Ich setzte sie nicht unter Druck, da ich wusste, dass sie nicht beeinflussbar war. Aber ich selbst aß, denn ich muss jetzt für alle stark sein. Dann, mit der Angst vor dem, was sein könnte, zog ich einen großen Ring um den Platz, an dem Madame Mina saß, um sie zu trösten. Und über den Ring verstreute ich Teile der Oblate, und ich habe sie gut gebrochen, so dass alles gut bewacht war. Sie saß die ganze Zeit still, so still wie ein Toter. Und sie wurde immer weißer und noch weißer, bis der Schnee nicht blasser aussah, und sagte kein Wort. Aber als ich näher kam, klammerte sie sich an mich, und ich konnte sehen, dass ihre arme Seele sie von Kopf bis Fuß mit einem Zittern schüttelte, das selbst ich schmerzhaft zu spüren bekam.

Als sie ruhiger geworden war, sagte ich zu ihr:

»Wollen Sie nicht zum Feuer kommen?«

Denn ich wollte sie auf die Probe stellen. Sie erhob sich gehorsam, aber als sie einen Schritt gemacht hatte, blieb sie stehen und stand wie angewurzelt.

»Warum nicht weiter?« fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf, und als sie zurückging, setzte sie sich auf ihren Platz. Dann sah sie mich mit offenen Augen an, als wäre ich aus dem Schlaf erwacht, und sagte einfach:

»Ich kann nicht!«

Ich freute mich, denn ich wusste, dass das, was sie nicht konnte, keiner von denen konnte, vor denen wir uns fürchteten. Obwohl ihr Körper in Gefahr sein mochte, war ihre Seele in Sicherheit!

Plötzlich begannen die Pferde zu wiehern und an ihren Leinen zu reißen, bis ich zu ihnen kam und sie beruhigte. Als sie meine Hände an sich spürten, wimmerten sie tief wie vor Freude und leckten an meinen Händen und waren eine Zeit lang still. Viele Male in der Nacht kam ich zu ihnen, bis es zur kalten Stunde kam, in der alle Natur gefriert, und jedes Mal wurden sie durch mein Kommen still. In der kalten Stunde begann das Feuer zu erlöschen, und ich wollte gerade hinausgehen, um es wieder anzufachen, als jetzt der Schnee in fliegenden Schüben und mit ihm ein kalter Nebel kam. Sogar in der Dunkelheit gab es eine Art Licht, wie es immer über Schnee ist, und es schien, als ob sich im Schneegestöber und in den Kränzen von Nebel Frauen mit Schleppkleidern abbildeten. Alles war in toter, grimmiger Stille, nur dass die Pferde wie vor dem Schlimmsten wimmerten und niederkauerten. Ich begann mich zu fürchten, schreckliche Ängste zu haben. Doch dann überkam mich das Gefühl der Sicherheit in dem Ring, in dem ich stand. Auch begann ich zu überlegen, dass meine Einbildungen von der Nacht, von der Finsternis, von der Unruhe, die ich durchgemacht hatte, und von all der schrecklichen Angst herrührten. Es war, als würden mich die Erinnerungen an all die schrecklichen Erlebnisse von Jonathan in den Bann ziehen. Denn die Schneeflocken und der Nebel begannen sich zu drehen und zu kreisen, bis ich einen schemenhaften Blick auf die Frauen werfen konnte, die ihn womöglich geküsst hatten. Und dann kauerten die Pferde tiefer und tiefer und stöhnten vor Schrecken, so wie es Männer vor Schmerzen tun. Selbst der Wahnsinn des Schreckens kam über sie, so dass sie sich losrissen und flüchteten. Ich fürchtete um meine liebe Mrs. Mina, als diese seltsamen Gestalten sich näherten und sich im Kreis drehten. Ich sah sie an, aber sie saß ruhig da und lächelte mich an. Als ich zum Feuer getreten war, um es wieder aufzufüllen, griff sie mich, hielt mich zurück und flüsterte; wie eine Stimme, die man im Traum hört, so leise war sie:

»Nein! Nein! Gehen Sie nicht hinaus. Hier sind Sie sicher!«

Ich drehte mich zu ihr um und sah ihr in die Augen und sagte:

»Aber Sie? Ich habe Angst um Sie!«

Worauf sie lachte, ein Lachen tief und unwirklich, und sagte:

»Sich um mich fürchten! Warum um mich fürchten? Niemand auf der ganzen Welt ist vor ihnen sicherer als ich«, und während ich mich über die Bedeutung ihrer Worte wunderte, ließ ein Windstoß die Flamme aufspringen, und ich sah die rote Narbe auf ihrer Stirn. Dann, leider! Ich wusste es. Hätte ich das nicht getan, hätte ich bald gelernt, denn die sich drehenden Figuren aus Nebel und Schnee kamen näher, aber immer außerhalb des Heiligen Kreises. Dann begannen sie sich zu materialisieren, bis – wenn Gott mir nicht die Vernunft genommen hat, denn ich sah es mit meinen Augen – vor mir leibhaftig dieselben drei Frauen standen, die Jonathan im Raum sah, als sie seinen Hals geküsst hatten. Ich kannte die schwingenden runden Formen, die hellen harten Augen, die weißen Zähne, die rötliche Farbe, die sinnlichen Lippen. Sie lächelten immer die arme, liebe Mrs. Mina an. Und als ihr Lachen durch die Stille der Nacht kam, verschränkten sie die Arme, zeigten auf sie und sagten in diesen so süß kribbelnden Tönen, die Jonathan in einem Vergleich mit der unerträglichen Süße der Wassergläser erwähnt hatte:

»Komm, Schwester. Komm zu uns. Komm!«

In Panik wandte ich mich an meine arme Mrs. Mina, und mein Herz sprang vor Freude wie eine Flamme. Denn ach! der Schrecken in ihren süßen Augen, die Abscheu, das Entsetzen, erzählten meinem Herzen eine Geschichte, die ganz von Hoffnung geprägt war. Gott sei Dank war sie es nicht; sie war noch keine von ihnen. Ich ergriff Teile des Brennholzes, das nahe bei mir war, hielt einen Teil der Oblate hinaus und rückte auf sie zum Feuer hin zu. Sie zogen sich vor mir zurück und lachten ihr niedriges, schreckliches Lachen. Ich fütterte das Feuer und fürchtete sie nicht; denn ich wusste, dass wir innerhalb des Rings sicher waren. Sie konnten sich nicht nähern, mir nicht, der ich so bewaffnet war, aber auch Madam Mina nicht, solange sie innerhalb des Rings blieb, den sie nicht verlassen konnte; ebenso wenig konnten sie den Ring betreten. Die Pferde hatten aufgehört zu stöhnen und lagen still auf dem Boden. Der Schnee fiel sanft auf sie, und sie wurden heller. Ich wusste, dass es für die armen Bestien keinen Schrecken mehr gab.

Und so blieben wir, bis das Rot der Morgendämmerung durch die Schneefinsternis zu fallen begann. Ich war verzweifelt und

ängstlich und voller Leid und Schrecken. Aber als diese schöne Sonne begann, den Horizont zu erklimmen, sprach das Leben wieder für mich. Bei der ersten Dämmerung schmolzen die schrecklichen Gestalten im wirbelnden Nebel und Schnee. Die Kränze der durchsichtigen Finsternis entfernten sich in Richtung des Schlosses und verloren sich dort.

Instinktiv wandte ich mich im Morgengrauen an Madame Mina, um sie zu hypnotisieren. Aber sie lag in einem tiefen und plötzlichen Schlaf, aus dem ich sie nicht wecken konnte. Ich versuchte, sie im Schlaf zu hypnotisieren, aber sie gab keine Antwort, überhaupt keine, und der Tag brach an. Ich fürchte mich, sie weiter anzurühren. Ich habe mein Feuer gemacht und nach den Pferden gesehen; sie sind alle tot. Heute habe ich hier viel zu tun, und ich warte immer weiter, bis die Sonne hoch steht. Denn es mag Orte geben, zu welchen ich gehen muss, wo das Sonnenlicht, auch wenn Schnee und Nebel es verdecken, für mich eine Sicherheit bedeutet.

Ich werde mich beim Frühstück stärken, und dann werde ich meine schreckliche Arbeit tun. Mrs. Mina schläft noch, und Gott sei Dank! Sie ist ruhig im Schlaf...

Jonathan Harkers Journal.

4. November, abends. – Der Unfall der Barkasse war eine schreckliche Sache für uns. Ohne ihn hätten wir schon längst das Boot überholen können, und inzwischen wäre meine liebe Mina frei gewesen. Ich habe Angst, an sie zu denken, draußen in der Welt in der Nähe dieses schrecklichen Ortes. Wir haben Pferde, und wir folgen auf der Strecke. Ich notiere dies, während Godalming sich vorbereitet. Wir haben unsere Waffen. Die Szgany müssen aufpassen, wenn sie kämpfen wollen. Ach, wenn nur Morris und Seward bei uns wären. Wir können nur hoffen! Wenn ich nicht mehr schreibe, dann auf Wiedersehen, Mina! Gott segne und behüte dich.

Dr. Swards Tagebuch.

5. November. – In der Morgendämmerung sahen wir eine Ansammlung von Szgany vor uns, die mit ihrem Leiterwagen vom Fluss wegrannten. Sie umzingelten ihn in einer Gruppe und eilten wie besessen weiter. Der Schnee fällt leicht und es liegt eine seltsame Aufregung in der Luft. Es mögen unsere eigenen Gefühle sein, aber die Bedrückung ist seltsam. Weit weg höre ich das Heulen der Wölfe. Der Schnee treibt sie von den Bergen herab, und sie bergen Gefahren für uns alle, und zwar von allen Seiten. Die Pferde sind fast fertig, und es geht bald los. Wir reiten dem Tod von jemandem entgegen. Gott allein weiß, wer, oder wo, oder was, oder wann, oder wie es sein wird ...

Dr. van Helsing's Memorandum.

5. November, nachmittags. – Ich bin zumindest zurechnungsfähig. Danken wir Gott auf jeden Fall für diese Gnade, auch wenn die Probe dafür schrecklich war. Als ich Madame Mina im Heiligen Kreis schlafend zurückließ, machte ich mich auf den Weg zum Schloss. Der Schmiedehammer, den ich in der Kutsche aus Veresti mitgenommen hatte, war nützlich, und obwohl die Türen alle offen standen, brach ich sie aus den rostigen Scharnieren heraus, damit sie nicht in böser Absicht oder durch einen unglücklichen Zufall geschlossen würden, so dass ich nach dem Eintreten nicht mehr herauskommen könnte. Die bittere Erfahrung von Jonathan hat mir hier gedient. In Erinnerung an sein Tagebuch fand ich den Weg in die alte Kapelle, denn ich wusste, dass hier meine Arbeit wartete. Die Luft war erdrückend. Ein schwefelhaltiger Rauch lag über mir, der mich zeitweise schwindelig machte. Entweder vernahm ich ein Tönen in meinen Ohren oder ich hörte in der Ferne das Heulen der Wölfe. Dann erinnerte ich mich an meine liebe Mrs. Mina, und ich war in einer schrecklichen Notlage. Das Dilemma hatte mich zwischen seinen Hörnern.

Ich hatte mich nicht getraut, sie an diesen Ort zu bringen, sondern verließ sie sicher vor dem Vampir in diesem heiligen Kreis. Und doch: Dort gab es den Wolf! Ich erwog, dass meine Arbeit hier liege; und dass wir uns den Wölfen unterwerfen müssten, wenn es Gottes Wille wäre. Außerdem: Warteten draußen nicht Tod und Freiheit im Jenseits? So überlegte ich,



was sie anging. Wäre es nur um mich gegangen, wäre mir die Wahl leicht gefallen, im Schlund des Wolfes die Ruhe zu finden wäre besser, als im Grab des Vampirs! Ich entschied mich also dafür, meine Arbeit fortzusetzen.

Ich wusste, dass es mindestens drei Gräber zu finden gab, Gräber, die von den Schwestern »bewohnt« waren. Also suchte ich und suchte und suchte, und ich fand eine von ihnen. Sie lag in ihrem Vampirschlaf, so voller Leben und üppiger Schönheit, dass ich schauderte, als wäre ich gekommen, um zu morden. Ah, ich bezweifle nicht, dass in der alten Zeit, als es solche Dinge gab, so mancher Mann, der sich aufmachte, eine solche Aufgabe wie die meine zu erledigen, am Ende sein Herz und dann seine Nerven verloren hat: Er zögert und zögert und zögert und zögert, bis ihn die bloße Schönheit und die Faszination der liederlichen Untoten hypnotisiert haben. Und er bleibt immer weiter und weiter, bis die Sonne untergeht und der Vampirschlaf vorbei ist. Dann öffnen sich die hübschen Augen der schönen Frau und blicken liebevoll, und der üppige Mund wird zu einem Kuss präsentiert, und der Mann ist schwach. Und es gibt noch ein weiteres Opfer im Schoß der Vampire. Noch ein weiteres, um die grimmigen und grässlichen Reihen der Untoten anzufüllen!

...

Es ist sicherlich in gewisser Weise faszinierend, dass mich die bloße Anwesenheit einer solchen Person bewegt, selbst wenn sie in einem Grab liegt, das vom Alter geplagt und vom Staub der Jahrhunderte bedrückt ist, auch wenn dieser schreckliche Geruch auf mir liegt, wie in der Drachenhöhle des Grafen. Ja, ich war gerührt. Ich, van Helsing, mit all meinen Absichten und mit meinem Hass, der mich hierher geführt hat. Mich ergriff eine Sehnsucht nach Verzögerung, die meine Fähigkeiten zu lähmen und meine Seele zu blockieren schien. Vielleicht war es so, dass mich das Bedürfnis nach natürlichem Schlaf und die seltsam bedrückende Luft zu überwältigen begannen. Sicher war, dass ich in einen Schlaf verfiel, in einen Schlaf mit offenen Augen eines Menschen, der einer süßen Faszination nachgibt. Dann kam durch die schneestille Luft ein langes, leises Wehklagen, so voller Kummer und Mitleid, dass es mich wie der Klang einer Klarinette weckte. Denn es war die Stimme meiner lieben Mrs. Mina, die ich hörte.

Also machte ich mich wieder an meine schreckliche Aufgabe und fand, indem ich die Grabplatten wegriss, eine andere der Schwestern, die andere dunkle. Ich wagte nicht innezuhalten, um sie so zu betrachten wie ihre Schwester, damit ich nicht wieder anfing, mich zu verlieren. Aber ich suchte weiter, bis ich in einem hohen, großen Grab, das wie für eine geliebte Person gemacht war, jene andere schöne Schwester fand, die ich, wie Jonathan, gesehen hatte, wie sie aus den Atomen des Nebels herausgeklommen war. Sie war so schön anzuschauen, so strahlend schön, so exquisit wollüstig, dass gerade der Instinkt des Mannes in mir, der einige meiner Geschlechtsgenossen dazu verführt, eine der ihren zu lieben und zu beschützen, meinen Kopf vor neuen Emotionen aufwirbelte. Aber Gott sei Dank war mir der Seelenschmerz meiner lieben Mrs. Mina nicht aus den Ohren herausgestorben. Und bevor der Zauber weiter auf mich wirken konnte, hatte ich mich zu meiner wilden Arbeit durchgerungen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich alle Gräber in der Kapelle durchsucht, soweit ich das beurteilen konnte. Und da es in der Nacht nur drei dieser Phantome von Untoten um uns herum gegeben hatte, ging ich davon aus, dass es keine tätigen Untoten mehr gab. Da war aber noch ein großes Grab, das herrschaftlicher war als alle anderen. Es war riesig und edel proportioniert. Darauf war nur ein Wort:

#### DRACULA.

Dies also war die Untotenheimat des Königsvampirs, dem so viele weitere verpflichtet waren. Seine Leere sprach beredt und stellte sicher, was ich schon wusste. Bevor ich damit begann, diese Frauen durch meine schreckliche Arbeit wieder zu ihrem toten Selbst zurückzuführen, legte ich einen Teil der Oblate in Draculas Grab und verbannte ihn so für immer als Untoten aus diesem Grab.

Dann begann meine schreckliche Aufgabe, und ich fürchtete mich davor. Wäre es nur ein einziger gewesen, wäre es leicht gewesen, vergleichsweise. Aber drei! Noch zweimal zu beginnen, nachdem ich eine Schreckenstat verübt hatte! Denn es war schon schrecklich mit der süßen Miss Lucy; und nun mit diesen seltsamen Wesen, die Jahrhunderte überlebt hatten und die durch die Jahre gestärkt worden waren. Wer alles hätte, wenn er es hätte können, für ihr fauliges Leben gekämpft ...

Oh, mein Freund John, was war das für eine Metzgerarbeit! Hätten mich nicht die Gedanken an andere Tote und an die Lebenden, über denen ein solcher Angsthauch hing, gestählt, hätte ich nicht weitermachen können. Ich zittere und zittere immer noch, obwohl, bis alles vorbei war, Gott sei Dank, meine Nerven noch aushielten. Hätte ich nicht die Ruhe gesehen und die Freude, die sich direkt vor der endgültigen Auflösung über sie stahl, als mir klar wurde, dass ihre Seelen gewonnen waren, hätte ich mit meinem Gemetzel nicht weitermachen können. Ich hätte das schreckliche Kreischen nicht ertragen, als der Pflock in sie hineinfuhr, das Stürzen der sich windenden Form und die Lippen aus blutigem Schaum. Ich wäre vor Schrecken geflohen und hätte meine Arbeit unerledigt gelassen. Aber es ist vorbei! Und die armen Seelen, ich kann sie jetzt bemitleiden und weinen, wenn ich an sie denke, wie sie im Volltodesschlaf für einen kurzen Moment, bevor sie verblassten, beschwichtigt wurden. Denn, Freund John, kaum hatte mein Messer jeder von ihnen den Kopf abgetrennt, da begann der ganze Körper zu schmelzen und zu seinem ursprünglichen Staub zu zerbröckeln, als hätte sich der Tod, der vor Jahrhunderten hätte kommen sollen, endlich durchgesetzt und sofort und laut gesagt: »Ich bin hier!«

Bevor ich das Schloss verließ, habe ich seine Eingänge so gesichert, dass der Graf dort nie wieder als Untoter eindringen kann.

Als ich in den Kreis trat, in dem Mrs. Mina schlief, erwachte sie aus ihrem Schlaf, und als sie mich sah, schrie sie vor Schmerz auf, weil ich so viel ertragen hatte.

»Kommen Sie!« sagte sie, »kommen Sie weg von diesem schrecklichen Ort! Lassen Sie uns gehen, um meinen Mann zu treffen, der, wie ich weiß, zu uns zukommt.«

Sie sah dünn, blass und schwach aus. Aber ihre Augen waren rein und strahlten vor Eifer. Ich war froh, ihre Blässe und ihre Krankheit zu sehen, denn mein Geist war voll von dem frischen Schrecken dieses verdammten Vampirschlafs.

Und so gehen wir mit Vertrauen und Hoffnung und doch voller Angst nach Osten, um unsere Freunde zu treffen – und ihn, von dem Mrs. Mina mir sagte, dass sie weiß, dass er zu uns kommen wird.

Mina Harkers Tagebuch.

6. November. – Es war am späten Nachmittag, als der Professor und ich uns auf den Weg in Richtung Osten machten, woher, wie ich wusste, Jonathan kommen würde. Wir gingen nicht schnell, obwohl der Weg steil bergab führte, denn wir mussten schwere Teppiche und Decken mitnehmen. Wir haben es nicht gewagt, uns dem Gedanken zu stellen, in der Kälte und im Schnee ohne Wärme zu bleiben. Wir mussten auch einen Teil unseres Proviantes mitnehmen, denn wir befanden uns in einer vollkommen trostlosen Einsamkeit, und soweit wir durch den Schneefall sehen konnten, gab es nicht einmal ein Anzeichen von Behausung. Als wir etwa eine Meile zurückgelegt hatten, war ich müde von dem schweren Gang und setzte mich zur Ruhe. Dann blickten wir zurück und sahen, wo die klare Linie von Draculas Schloss den Himmel durchschnitt. Denn wir befanden uns so tief auf dem Hügel, auf dem es prangte, dass durch den Blickwinkel die Gipfel der Karpaten weit darunter zu liegen schienen. Wir sahen das Schloss in seiner ganzen Pracht, tausend Fuß hoch auf dem Gipfel eines steilen Abgrundes thronend und mit scheinbar großer Kluft zwischen ihm und den Steilhängen der benachbarten Berge auf jeder Seite. Der Ort hatte etwas Wildes und Unheimliches an sich. Wir konnten das Heulen der Wölfe aus der Ferne hören. Sie waren weit weg, aber das Geräusch, obwohl es gedämpft durch den dumpfen Schneefall kam, war voller Schrecken. Aus der Art und Weise, wie Dr. van Helsing danach spürte, merkte ich, dass er versuchte, einen strategischen Punkt zu finden, an dem wir im Falle eines Angriffs weniger exponiert wären. Die unebene Fahrbahn führte immer noch nach unten. Wir konnten sie durch den verwehten Schnee verfolgen.

Nach kurzer Zeit gab mir der Professor ein Zeichen, also stand ich auf und schloss mich ihm an. Er hatte eine wunderbare Stelle gefunden, eine Art natürliche Vertiefung in einem Felsen, mit einem Eingang wie ein Tor zwischen zwei Felsblöcken. Er nahm mich bei der Hand und zog mich an sich.

»Sehen Sie«, sagte er, »hier finden Sie einen Unterschlupf. Und wenn die Wölfe kommen, kann ich sie einen nach dem

anderen treffen.«

Er brachte unsere Pelze herein, machte mir ein kuscheliges Nest, holte einige Vorräte heraus und zwang sie mir auf. Aber ich konnte nicht essen, selbst der Versuch war mir zuwider, und so gerne ich ihm gefallen hätte, ich konnte mich auch nicht zu einem Versuch durchringen. Er sah sehr traurig aus, aber er machte mir keine Vorwürfe. Er nahm sein Fernglas aus dem Etui, stellte sich auf die Spitze des Felsens und begann, den Horizont abzusuchen.

Plötzlich rief er:

»Schauen Sie! Madame Mina, sehen Sie! Schauen Sie!«

Ich sprang auf und stellte mich neben ihn auf den Felsen. Er reichte mir sein Fernglas und deutete in die Ferne. Der Schnee fiel nun heftiger und wirbelte kräftig umher, denn ein starker Wind begann zu wehen. Zu Zeiten gab es aber Pausen zwischen dem Schneegestöber, und ich konnte einen weiten Weg in der Umgebung sehen. Von der Höhe, wo wir waren, konnte man bis in eine große Entfernung blicken. Und weit entfernt, jenseits der weißen Schneewüste, konnte ich den Fluss wie ein schwarzes Band in Knicken und Locken liegen sehen, wie er sich seinen Weg suchte. Direkt vor uns und nicht weit entfernt, ja so nah, dass ich mich fragte, ob wir es nicht schon vorher hätten bemerken können, kam eine Gruppe berittener Männer an. In ihrer Mitte befand sich ein Karren, ein langer Leiterwagen, der bei jeder Unebenheit der Straße von einer Seite zur anderen wie ein Hundeschwanz wedelte. So wie sie aus dem Schnee herausragten, konnte ich an der Kleidung der Männer erkennen, dass sie Bauern oder eine Art Zigeuner waren.

Auf dem Wagen lag eine große rechteckige Truhe. Mein Herz machte einen Sprung, als ich es sah, denn ich spürte, dass das Ende nahte. Der Abend neigte sich nun, und ich wusste sehr wohl, dass das Ding, das bis dahin dort gefangen war, bei Sonnenuntergang neue Freiheit erlangen würde und sich in vielerlei Formen der Verfolgung entziehen konnte. Aus Angst wandte ich mich an den Professor. Zu meiner Bestürzung war er jedoch nicht da. Einen Augenblick später sah ich ihn unter mir. Um den Felsen herum hatte er einen Kreis gezeichnet, um uns so wie in der vergangenen Nacht Unterschlupf zu finden.

Als er ihn vollendet hatte, stand er wieder neben mir und sagte:

»Wenigstens hier sollen Sie vor ihm sicher sein!«

Er nahm mir das Fernglas ab, und bei der nächsten Schneepause fegte er den ganzen Raum unter uns sauber.

»Sehen Sie«, sagte er, »sie kommen schnell. Sie peitschen die Pferde und galoppieren, so hart sie können.«

Er hielt inne und fuhr mit hohler Stimme fort:

»Sie rasen auf den Sonnenuntergang zu. Vielleicht kommen wir zu spät. Gottes Wille geschehe!«

Es kam ein weiterer blendender Schneesturm, und die ganze Landschaft wurde ausgelöscht. Das verging jedoch bald, und wieder einmal wurde sein Fernglas auf die Ebene gerichtet.

Dann hörte ich plötzlich seinen Schrei:

»Schauen Sie! Sehen Sie! Schauen Sie! Sehen Sie, zwei Reiter folgen schnell, von Süden kommend. Es müssen Quincey und John sein. Nehmen Sie das Glas. Schauen Sie, bevor der Schnee alles verweht.«

Ich nahm es und schaute es mir an. Bei den beiden Männern konnte es sich um Dr. Seward und Mr. Morris handeln. Ich wusste auf jeden Fall, dass keiner von beiden Jonathan war. Gleichzeitig wusste ich, dass Jonathan nicht weit weg war. Als ich mich umsah, sah ich auf der Nordseite der ankommenden Gruppe zwei weitere Männer, die in halsbrecherischer Geschwindigkeit ritten. Einen von ihnen erkannte ich als Jonathan, und den anderen nahm ich natürlich als Lord Godalming wahr. Auch sie verfolgten die Gruppe mit dem Karren. Als ich es dem Professor erzählte, schrie er vor Freude wie ein Schuljunge, und nachdem er so lange gebannt geblickt hatte, bis eine Schneeböe die Sicht unmöglich machte, legte er sein Winchester-Gewehr einsatzbereit gegen den Felsbrocken an der Öffnung unseres Unterstandes.

»Sie alle kommen zusammen«, sagte er. »In einer Weile werden wir auf allen Seiten Zigeuner haben.«

Ich holte meinen Revolver griffbereit heraus, denn während wir sprachen, wurde das Heulen der Wölfe immer lauter und kam näher. Als der Schneesturm einen Moment nachließ,

schaute wir noch einmal nach. Es war merkwürdig zu sehen, wie der Schnee in so schweren Flocken in unserer Nähe fiel, aber davon entfernt schien die Sonne immer heller, je tiefer sie in Richtung der fernen Berggipfel sank. Als ich das Glas um uns herum wendete, konnte ich hier und da Punkte sehen, die sich einzeln und zu zweit und zu dritt und in größerer Zahl bewegten. Die Wölfe sammelten sich für ihren Beutezug.

Jeder Augenblick erschien uns wie eine Ewigkeit, während wir warteten. Der Wind kam nun in heftigen Stößen, und der Schnee wurde mit Wut getrieben, als er in kreisenden Wirbeln über uns hinwegfegte. Manchmal konnten wir keine Armlänge vor uns sehen. Aber manchmal schien der hohl klingende Wind, der an uns vorbeiströmte, den Luftraum um uns herum zu klären, so dass wir in die Ferne sehen konnten. Wir hatten uns in letzter Zeit so daran gewöhnt, den Sonnenaufgang und -untergang zu beobachten, dass wir mit ziemlicher Genauigkeit wussten, wann das sein würde. Und wir wussten, dass die Sonne bald untergehen würde. Es war kaum zu glauben, dass wir weniger als eine Stunde in diesem felsigen Unterstand mit unseren Beobachtungen beschäftigt waren, als die verschiedenen Körper anfangen, sich uns zu nähern. Der Wind kam jetzt mit heftigeren und bittereren Schwüngen, und zwar immer gleichmäßiger aus dem Norden. Er hatte anscheinend die Schneewolken von uns vertrieben, denn mit nur gelegentlichen Ausbrüchen fiel der Schnee. Wir konnten die Individuen jeder Gruppe, die Verfolgten und die Verfolger, klar unterscheiden. Seltsamerweise schienen sich die Verfolgten nicht bewusst zu sein oder sich zumindest nicht darum zu kümmern, dass sie verfolgt wurden. Sie schienen sich jedoch mit verdoppelter Geschwindigkeit zu beeilen, als die Sonne auf den Berggipfeln immer tiefer unterging.

Alle rückten immer näher zusammen. Der Professor und ich kauerten hinter unserem Felsen und hielten unsere Waffen bereit. Ich konnte sehen, dass er fest entschlossen war, sie nicht passieren zu lassen. Keiner war sich unserer Anwesenheit bewusst.

Auf einmal riefen zwei Stimmen »Halt!« Eine davon war die meines Jonathan, der man das hohe Maß an Leidenschaft anhörte. Die andere Stimme war die von Mr. Morris, ein starker, entschlossener Ton einer ruhigen Befehlsgewalt. Die Zigeuner

mögen die Sprache nicht gekannt haben, aber der Ton war unverkennbar, gleichgültig, in welcher Sprache die Worte gesprochen wurden. Instinktiv zögerten sie, und in dem Moment stürzten Lord Godalming und Jonathan auf der einen Seite und Dr. Seward und Mr. Morris auf der anderen Seite auf sie zu. Der Anführer der Zigeuner, ein prächtig aussehender Bursche, der wie ein Zentaur auf seinem Pferd saß, winkte den beiden, zurückzubleiben, und gab seinen Gefährten mit heftiger Stimme ein Kommando zum Voranschreiten. Sie peitschten die Pferde, die nach vorne sprangen. Aber die vier Männer erhoben ihre Winchester-Gewehre und befahlen ihnen auf unmissverständliche Weise, anzuhalten. Im selben Moment erhoben Dr. van Helsing und ich uns hinter dem Felsen und richteten unsere Waffen auf sie. Als die Männer sahen, dass sie umzingelt waren, zogen sie die Zügel an und zogen sich zurück. Der Führer wandte sich an sie und gab ein Wort, bei dem jeder Mann der Zigeunerpartei die Waffe zog, die er trug, Messer oder Pistole, und sich in Angriffsbereitschaft hielt. Jeden Moment konnte der Streit offen ausbrechen.

Der Anführer warf mit einer schnellen Bewegung seiner Zügel sein Pferd herum und zeigte zuerst auf die Sonne, die jetzt unten auf den Hügelgipfeln gesunken war, und dann auf das Schloss und sagte etwas, das ich nicht verstand. Zu seiner Beantwortung warfen sich alle vier Männer unserer Partei von ihren Pferden und stürzten sich auf den Wagen. Ich hätte schreckliche Angst davor haben müssen, Jonathan in einer solchen Gefahr zu sehen, aber der Eifer des Kampfes muss auch mich und die anderen gepackt haben. Ich verspürte keine Angst, sondern nur den wilden, aufsteigenden Wunsch, etwas zu tun. Als der Führer der Zigeuner die schnelle Bewegung unserer Gruppen sah, gab er einen Befehl. Seine Männer formierten sich sofort in einer Art undisziplinierten Bemühens um den Wagen, wobei jeder den anderen in seinem Eifer, den Befehl auszuführen, anstieß und schob.

Mittendrin konnte ich sehen, dass Jonathan auf der einen Seite des Männerrings und Quincey auf der anderen Seite einen Weg zum Wagen erzwang. Offensichtlich waren sie entschlossen, ihre Aufgabe zu beenden, bevor die Sonne untergehen sollte. Nichts schien sie aufzuhalten oder gar zu



behindern. Weder die gesenkten Waffen noch die blinkenden Messer der Zigeuner vorne, noch das Heulen der Wölfe hinten schienen ihre Aufmerksamkeit überhaupt zu erregen. Jonathans Ungestüm und die offenkundige Vehemenz seiner Absichten schienen diejenigen, die vor ihm standen, zu überwältigen. Instinktiv kauerten sie zur Seite und ließen ihn vorbei. In einem Augenblick war er auf den Wagen gesprungen, und mit einer Kraft, die unglaublich schien, hob er die große Kiste an und schleuderte sie über das Rad auf den Boden. In der Zwischenzeit hatte Mr. Morris seine Seite des Rings der Szgany mit Gewalt durchbrechen müssen. Die ganze Zeit, in der ich Jonathan atemlos zugesehen hatte, hatte ich beobachtet, wie er sich verzweifelt vorwärts drängte, und ebenfalls sah ich, wie die Messer der Zigeuner aufblitzten, als er sich einen Weg durch sie hindurchkämpfte, und sie hauten alle nach ihm. Er parierte mit seinem großen Bowiemesser, und zuerst dachte ich, dass auch er durchgekommen und in Sicherheit sei. Aber als er eben Jonathan erreichte, der inzwischen vom Wagen gesprungen war, konnte ich sehen, dass er sich mit der linken Hand an der Seite hielt und dass das Blut durch seine Finger spritzte. Trotzdem zögerte er nicht, denn als Jonathan mit verzweifelter Energie ein Ende des Kastens ergriff und versuchte, den Deckel mit seinem großen Kukri-Messer abzureißen, stürzte er energisch mit seinem Bowiemesser auf das andere Ende zu. Unter den Anstrengungen beider Männer begann der Deckel nachzugeben. Die Nägel wichen mit einem kreischenden Geräusch, und die Oberseite des Kastens wurde zurückgeworfen.

Zu diesem Zeitpunkt hatten die Zigeuner, die sich von den Winchesters bedroht sahen und der Gnade von Lord Godalming und Dr. Seward ausgeliefert waren, nachgegeben und keinen weiteren Widerstand geleistet. Die Sonne war fast ganz auf den Berggipfeln untergegangen, und die Schatten der ganzen Gruppe fielen auf den Schnee. Ich sah den Grafen in der Kiste auf der Erde liegen, von der einiges durch die groben Erschütterungen über ihn verstreut worden war. Er war totenblass, wie ein Wachsbild, und die roten Augen blitzten mit dem schrecklichen rachsüchtigen Blick, den ich so gut kannte.

Als ich ihn anblickte, sahen seine Augen die untergehende Sonne, und der Blick des Hasses in ihnen wandelte sich zum Triumph.

Aber in diesem Augenblick blitzte Jonathans großes Messer auf, und mit Schwung fiel es nieder. Ich schrie, als ich sah, wie es durch die Kehle schnitt, während im selben Moment das Bowiemesser von Mr. Morris das Herz durchbohrte.

Es war wie ein Wunder, aber vor unseren Augen und beinahe in einem Atemzug zerbröckelte der ganze Körper zu Staub und verschwand aus unserem Blickfeld.

Solange ich lebe, werde ich froh daran denken, dass selbst in diesem Moment der endgültigen Auflösung ein Blick des Friedens auf seinem Gesicht erschien, wie ich es mir nie hätte vorstellen können.

Das Schloss von Dracula hob sich nun vom roten Himmel ab, und jeder Stein seiner zerbrochenen Zinnen war im Licht der untergehenden Sonne deutlich zu sehen.

Die Zigeuner, die uns in gewisser Weise für die Ursache des außerordentlichen Verschwindens des Toten hielten, wandten sich ohne ein Wort um und ritten davon, als ginge es um ihr Leben. Diejenigen, die nicht auf ein Pferd aufgestiegen waren, sprangen auf den Leiterwagen und riefen den Reitern zu, sie sollten nicht desertieren. Die Wölfe, die sich auf einen sicheren Abstand zurückgezogen hatten, folgten in ihrem Umkreis und ließen uns in Ruhe.

Mr. Morris, der auf den Boden gesunken war, lehnte sich auf den Ellbogen und hielt die Hand auf die Seite gedrückt. Noch immer sprudelte das Blut durch seine Finger. Ich flog zu ihm, denn der Heilige Kreis hielt mich nun nicht mehr zurück, ebenso wie die beiden Ärzte. Jonathan kniete sich hinter ihm hin, und der Verwundete legte den Kopf auf seine Schulter zurück. Mit einem Seufzer nahm er, mit schwacher Anstrengung, meine Hand in die seine, die nicht blutbefleckt war.

Er muss die Qualen meines Herzens in meinem Gesicht gesehen haben, denn er lächelte mich an und sagte:

»Ich bin nur zu glücklich, dass ich zu Diensten gewesen bin! Oh Gott«, rief er plötzlich, kämpfte sich in eine sitzende Haltung

und zeigte auf mich. »Das war es wert, dafür zu sterben! Sehen Sie! Schauen Sie!«

Die Sonne stand nun ganz unten auf dem Berggipfel, und der rote Schimmer fiel auf mein Gesicht, so dass es in rosiges Licht getaucht war. Mit einem einzigen Impuls sanken die Männer auf die Knie, und ein tiefes und gewichtiges »Amen« brach aus allen hervor, als ihre Augen dem zeigenden Finger folgten.

Der Sterbende sprach:

»Nun sei Gott gedankt, dass nicht alles umsonst war! Sehen Sie! Der Schnee ist nicht blanker als Ihre Stirn! Der Fluch ist von uns gegangen.«

Und zu unserer bitteren Trauer starb er, ein galanter Herr, mit einem Lächeln und in Stille.

✱ ✱ ✱

# Anmerkung

Vor sieben Jahren gingen wir alle durch die Flammen. Und das Glück einiger von uns seitdem ist, so denken wir, den Schmerz, den wir ertragen mussten, durchaus wert. Es ist eine zusätzliche Freude für Mina und für mich, dass der Geburtstag unseres Jungen mit dem Tag zusammenfällt, an dem Quincey Morris gestorben ist. Ich weiß, dass seine Mutter den geheimen Glauben hegt, dass etwas vom Geist unseres tapferen Freundes auf ihn übergegangen ist. Das Bündel seiner Namen verbindet unseren ganzen kleinen Männerbund miteinander. Aber wir nennen ihn Quincey.

Im Sommer dieses Jahres unternahmen wir eine Reise nach Siebenbürgen und gingen über den alten Boden, der für uns so voller lebhafter und schrecklicher Erinnerungen war und ist. Es war fast unmöglich zu glauben, dass die Dinge, die wir mit unseren eigenen Augen gesehen und mit unseren eigenen Ohren gehört hatten, lebendige Wahrheiten waren. Jede Spur von allem, was gewesen war, wurde ausgelöscht. Die Burg stand wie zuvor, hoch über der verschwenderischen Verwüstung.

Als wir nach Hause kamen, sprachen wir über die alte Zeit, auf die wir alle ohne Verzweiflung zurückblicken konnten, denn Godalming und Seward sind beide glücklich verheiratet. Ich habe die Papiere aus dem Safe genommen, wo sie seit unserer Rückkehr vor so langer Zeit aufbewahrt wurden. Wir waren erstaunt über die Tatsache, dass es in der ganzen Masse des Materials, aus dem die Aufzeichnung besteht, kaum ein einziges authentisches Dokument gibt. Nichts als ein Haufen Schreibmaschinengeschriebenes, außer den späteren Notizbüchern von Mina und Seward und mein und van Helsing's Memorandum. Wir könnten kaum jemanden bitten, selbst wenn wir es wollten, diese als Beweise für eine so wilde Geschichte zu akzeptieren. Van Helsing ergriff alles zusammen, als er mit unserem Jungen auf dem Knie sagte:

»Wir brauchen keine Beweise. Wir bitten niemanden, uns zu glauben! Dieser Junge wird eines Tages wissen, was für eine tapfere und galante Frau seine Mutter ist. Er kennt bereits ihre

Liebllichkeit und liebevolle Fürsorge. Später wird er verstehen, warum manche Männer sie so geliebt haben, dass sie um ihretwillen viel gewagt haben.«

Jonathan Harker.

Ende

\* \* \*

---

Geprüft:  
Sigil FlightCrew  
Sigil EpubCheck





*Berlin*

2020

*Jürgen Beschorner*



[Created with Writer2ePub](#)

by Luca Calcinai



DRACULA  
BY  
BRAM STOKER

Constable · London

---

First published by Archibald Constable and Company, 1897

---

TO  
MY DEAR FRIEND  
HOMMY-BEG

---

# CONTENTS.

	Page
CHAPTER I. Jonathan Harker's Journal	<a href="#"><u>1</u></a>
CHAPTER II. Jonathan Harker's Journal	<a href="#"><u>15</u></a>
CHAPTER III. Jonathan Harker's Journal	<a href="#"><u>28</u></a>
CHAPTER IV. Jonathan Harker's Journal	<a href="#"><u>41</u></a>
CHAPTER V. Letters—Lucy and Mina	<a href="#"><u>55</u></a>
CHAPTER VI. Mina Murray's Journal	<a href="#"><u>64</u></a>
CHAPTER VII. Cutting from "The Dailygraph," 8 August	<a href="#"><u>77</u></a>
CHAPTER VIII. Mina Murray's Journal	<a href="#"><u>91</u></a>
CHAPTER IX. Mina Murray's Journal	<a href="#"><u>106</u></a>
CHAPTER X. Mina Murray's Journal	<a href="#"><u>120</u></a>
CHAPTER XI. Lucy Westenra's Diary	<a href="#"><u>135</u></a>

CHAPTER XII.	
Dr. Seward's Diary	<a href="#"><u>148</u></a>
CHAPTER XIII.	
Dr. Seward's Diary	<a href="#"><u>166</u></a>
CHAPTER XIV.	
Mina Harker's Journal	<a href="#"><u>182</u></a>
CHAPTER XV.	
Dr. Seward's Diary	<a href="#"><u>198</u></a>
CHAPTER XVI.	
Dr. Seward's Diary	<a href="#"><u>212</u></a>
CHAPTER XVII.	
Dr. Seward's Diary	<a href="#"><u>223</u></a>
CHAPTER XVIII.	
Dr. Seward's Diary	<a href="#"><u>237</u></a>
CHAPTER XIX.	
Jonathan Harker's Journal	<a href="#"><u>254</u></a>
CHAPTER XX.	
Jonathan Harker's Journal	<a href="#"><u>267</u></a>
CHAPTER XXI.	
Dr. Seward's Diary	<a href="#"><u>282</u></a>
CHAPTER XXII.	
Jonathan Harker's Journal	<a href="#"><u>297</u></a>
CHAPTER XXIII.	
Dr. Seward's Diary	<a href="#"><u>310</u></a>
CHAPTER XXIV.	
Dr. Seward's Phonograph Diary,	<a href="#"><u>324</u></a>

spoken by Van Helsing

CHAPTER XXV.

Dr. Seward's Diary [339](#)

CHAPTER XXVI.

Dr. Seward's Diary [354](#)

CHAPTER XXVII.

Mina Harker's Journal [372](#)

---

How these papers have been placed in sequence will be made manifest in the reading of them. All needless matters have been eliminated, so that a history almost at variance with the possibilities of later-day belief may stand forth as simple fact. There is throughout no statement of past things wherein memory may err, for all the records chosen are exactly contemporary, given from the standpoints and within the range of knowledge of those who made them.

# DRACULA.





# CHAPTER I.

## JONATHAN HARKER'S JOURNAL.

*(Kept in shorthand.)*

3 May. *Bistritz*.—Left Munich at 8.35 p.m. on 1st May, arriving at Vienna early next morning; should have arrived at 6.46, but train was an hour late. Buda-Pesth seems a wonderful place, from the glimpse which I got of it from the train and the little I could walk through the streets. I feared to go very far from the station, as we had arrived late and would start as near the correct time as possible. The impression I had was that we were leaving the West and entering the East; the most Western of splendid bridges over the Danube, which is here of noble width and depth, took us among the traditions of Turkish rule.

We left in pretty good time, and came after nightfall to Klausenburgh. Here I stopped for the night at the Hotel Royale. I had for dinner, or rather supper, a chicken done up some way with red pepper, which was very good but thirsty. (*Mem.*, get recipe for Mina.) I asked the waiter, and he said it was called "paprika hendl," and that, as it was a national dish, I should be able to get it anywhere along the Carpathians. I found my smattering of German very useful here; indeed, I don't know how I should be able to get on without it.

Having some time at my disposal when in London, I had visited the British Museum, and made search among the books and maps of the library regarding Transylvania; it had struck me that some foreknowledge of the country could hardly fail to have some importance in dealing with a noble of that country. I find that the district he named is in the extreme east of the country, just on the borders of three states, Transylvania, Moldavia, and Bukovina, in the midst of the Carpathian mountains; one of the wildest and least known portions of Europe. I was not able to light on any map

or work giving the exact locality of the Castle Dracula, as there are no maps of this country as yet to compare with our own Ordnance Survey maps; but I found that Bistritz, the post town named by Count Dracula, is a fairly well-known place. I shall enter here some of my notes, as they may refresh my memory when I talk over my travels with Mina.

In the population of Transylvania there are four distinct nationalities: Saxons in the south, and mixed with them the Wallachs, who are the descendants of the Dacians; Magyars in the west; and Szekelys in the east and north. I am going among the latter, who claim to be descended from Attila and the Huns. This may be so, for when the Magyars conquered the country in the eleventh century they found the Huns settled in it. I read that every known superstition in the world is gathered into the horseshoe of the Carpathians, as if it were the centre of some sort of imaginative whirlpool; if so my stay may be very interesting. (*Mem.*, I must ask the Count all about them.)

I did not sleep well, though my bed was comfortable enough, for I had all sorts of queer dreams. There was a dog howling all night under my window, which may have had something to do with it; or it may have been the paprika, for I had to drink up all the water in my carafe, and was still thirsty. Towards morning I slept and was wakened by the continuous knocking at my door, so I guess I must have been sleeping soundly then. I had for breakfast more paprika, and a sort of porridge of maize flour which they said was "mamaliga," and egg-plant stuffed with forcemeat, a very excellent dish, which they call "impletata." (*Mem.*, get recipe for this also.) I had to hurry breakfast, for the train started a little before eight, or rather it ought to have done so, for after rushing to the station at 7.30 I had to sit in the carriage for more than an hour before we began to move. It seems to me that the further East you go the more unpunctual are the trains. What ought they to be in China?

All day long we seemed to dawdle through a country which was full of beauty of every kind. Sometimes we saw little towns or castles on the top of steep hills such as we see in old missals; sometimes we ran by rivers and streams which seemed from the wide stony margin on each side of them to be subject to great floods. It takes a lot of water, and running strong, to sweep the outside edge of a river clear. At every station there were groups of

people, sometimes crowds, and in all sorts of attire. Some of them were just like the peasants at home or those I saw coming through France and Germany, with short jackets and round hats and home-made trousers; but others were very picturesque. The women looked pretty, except when you got near them, but they were very clumsy about the waist. They had all full white sleeves of some kind or other, and most of them had big belts with a lot of strips of something fluttering from them like the dresses in a ballet, but of course petticoats under them. The strangest figures we saw were the Slovaks, who are more barbarian than the rest, with their big cowboy hats, great baggy dirty-white trousers, white linen shirts, and enormous heavy leather belts, nearly a foot wide, all studded over with brass nails. They wore high boots, with their trousers tucked into them, and had long black hair and heavy black moustaches. They are very picturesque, but do not look prepossessing. On the stage they would be set down at once as some old Oriental band of brigands. They are, however, I am told, very harmless and rather wanting in natural self-assertion.

It was on the dark side of twilight when we got to Bistritz, which is a very interesting old place. Being practically on the frontier—for the Borgo Pass leads from it into Bukovina—it has had a very stormy existence, and it certainly shows marks of it. Fifty years ago a series of great fires took place, which made terrible havoc on five separate occasions. At the very beginning of the seventeenth century it underwent a siege of three weeks and lost 13,000 people, the casualties of war proper being assisted by famine and disease.

Count Dracula had directed me to go to the Golden Krone Hotel, which I found, to my delight, to be thoroughly old-fashioned, for of course I wanted to see all I could of the ways of the country. I was evidently expected, for when I got near the door I faced a cheery-looking elderly woman in the usual peasant dress—white undergarment with long double apron, front and back, of coloured stuff fitting almost too tight for modesty. When I came close she bowed, and said: “The Herr Englishman?” “Yes,” I said, “Jonathan Harker.” She smiled, and gave some message to an elderly man in white shirt-sleeves, who had followed her to the door. He went, but immediately returned with a letter:—

“MY FRIEND,—Welcome to the Carpathians. I am anxiously expecting you. Sleep well to-night. At three to-morrow the diligence will start for Bukovina; a place on it is kept for you. At the Borgo Pass my carriage will await you and will bring you to me. I trust that your journey from London has been a happy one, and that you will enjoy your stay in my beautiful land.

“Your friend,

“DRACULA.”

*4 May.*—I found that my landlord had got a letter from the Count, directing him to secure the best place on the coach for me; but on making inquiries as to details he seemed somewhat reticent, and pretended that he could not understand my German. This could not be true, because up to then he had understood it perfectly; at least, he answered my questions exactly as if he did. He and his wife, the old lady who had received me, looked at each other in a frightened sort of way. He mumbled out that the money had been sent in a letter, and that was all he knew. When I asked him if he knew Count Dracula, and could tell me anything of his castle, both he and his wife crossed themselves, and, saying that they knew nothing at all, simply refused to speak further. It was so near the time of starting that I had no time to ask any one else, for it was all very mysterious and not by any means comforting.

Just before I was leaving, the old lady came up to my room and said in a very hysterical way:

“Must you go? Oh! young Herr, must you go?” She was in such an excited state that she seemed to have lost her grip of what German she knew, and mixed it all up with some other language which I did not know at all. I was just able to follow her by asking many questions. When I told her that I must go at once, and that I was engaged on important business, she asked again:

“Do you know what day it is?” I answered that it was the fourth of May. She shook her head as she said again:

“Oh, yes! I know that, I know that! but do you know what day it is?” On my saying that I did not understand, she went on:

“It is the eve of St. George’s Day. Do you not know that to-night, when the clock strikes midnight, all the evil things in the world will

have full sway? Do you know where you are going, and what you are going to?" She was in such evident distress that I tried to comfort her, but without effect. Finally she went down on her knees and implored me not to go; at least to wait a day or two before starting. It was all very ridiculous, but I did not feel comfortable. However, there was business to be done, and I could allow nothing to interfere with it. I therefore tried to raise her up, and said, as gravely as I could, that I thanked her, but my duty was imperative, and that I must go. She then rose and dried her eyes, and taking a crucifix from her neck offered it to me. I did not know what to do, for, as an English Churchman, I have been taught to regard such things as in some measure idolatrous, and yet it seemed so ungracious to refuse an old lady meaning so well and in such a state of mind. She saw, I suppose, the doubt in my face, for she put the rosary round my neck, and said, "For your mother's sake," and went out of the room. I am writing up this part of the diary whilst I am waiting for the coach, which is, of course, late; and the crucifix is still round my neck. Whether it is the old lady's fear, or the many ghostly traditions of this place, or the crucifix itself, I do not know, but I am not feeling nearly as easy in my mind as usual. If this book should ever reach Mina before I do, let it bring my good-bye. Here comes the coach!

*5 May. The Castle.*—The grey of the morning has passed, and the sun is high over the distant horizon, which seems jagged, whether with trees or hills I know not, for it is so far off that big things and little are mixed. I am not sleepy, and, as I am not to be called till I awake, naturally I write till sleep comes. There are many odd things to put down, and, lest who reads them may fancy that I dined too well before I left Bistritz, let me put down my dinner exactly. I dined on what they call "robber steak"—bits of bacon, onion, and beef, seasoned with red pepper, and strung on sticks and roasted over the fire, in the simple style of the London cat's-meat! The wine was Golden Mediasch, which produces a queer sting on the tongue, which is, however, not disagreeable. I had only a couple of glasses of this, and nothing else.

When I got on the coach the driver had not taken his seat, and I saw him talking with the landlady. They were evidently talking of me, for every now and then they looked at me, and some of the people who were sitting on the bench outside the door—which

they call by a name meaning “word-bearer”—came and listened, and then they looked at me, most of them pityingly. I could hear a lot of words often repeated, queer words, for there were many nationalities in the crowd; so I quietly got my polyglot dictionary from my bag and looked them out. I must say they were not cheering to me, for amongst them were “Ordog”—Satan, “pokol”—hell, “stregoica”—witch, “vrolok” and “vlkoslak”—both of which mean the same thing, one being Slovak and the other Servian for something that is either were-wolf or vampire. (*Mem.*, I must ask the Count about these superstitions.)

When we started, the crowd round the inn door, which had by this time swelled to a considerable size, all made the sign of the cross and pointed two fingers towards me. With some difficulty I got a fellow-passenger to tell me what they meant; he would not answer at first, but on learning that I was English, he explained that it was a charm or guard against the evil eye. This was not very pleasant for me, just starting for an unknown place to meet an unknown man; but every one seemed so kind-hearted, and so sorrowful, and so sympathetic that I could not but be touched. I shall never forget the last glimpse which I had of the inn-yard and its crowd of picturesque figures, all crossing themselves, as they stood round the wide archway, with its background of rich foliage of oleander and orange trees in green tubs clustered in the centre of the yard. Then our driver, whose wide linen drawers covered the whole front of the box-seat—“gotza” they call them—cracked his big whip over his four small horses, which ran abreast, and we set off on our journey.

I soon lost sight and recollection of ghostly fears in the beauty of the scene as we drove along, although had I known the language, or rather languages, which my fellow-passengers were speaking, I might not have been able to throw them off so easily. Before us lay a green sloping land full of forests and woods, with here and there steep hills, crowned with clumps of trees or with farmhouses, the blank gable end to the road. There was everywhere a bewildering mass of fruit blossom—apple, plum, pear, cherry; and as we drove by I could see the green grass under the trees spangled with the fallen petals. In and out amongst these green hills of what they call here the “Mittel Land” ran the road, losing itself as it swept round the grassy curve, or

was shut out by the straggling ends of pine woods, which here and there ran down the hillsides like tongues of flame. The road was rugged, but still we seemed to fly over it with a feverish haste. I could not understand then what the haste meant, but the driver was evidently bent on losing no time in reaching Borgo Prund. I was told that this road is in summer-time excellent, but that it had not yet been put in order after the winter snows. In this respect it is different from the general run of roads in the Carpathians, for it is an old tradition that they are not to be kept in too good order. Of old the Hospadars would not repair them, lest the Turk should think that they were preparing to bring in foreign troops, and so hasten the war which was always really at loading point.

Beyond the green swelling hills of the Mittel Land rose mighty slopes of forest up to the lofty steeps of the Carpathians themselves. Right and left of us they towered, with the afternoon sun falling upon them and bringing out all the glorious colours of this beautiful range, deep blue and purple in the shadows of the peaks, green and brown where grass and rock mingled, and an endless perspective of jagged rock and pointed crags, till these were themselves lost in the distance, where the snowy peaks rose grandly. Here and there seemed mighty rifts in the mountains, through which, as the sun began to sink, we saw now and again the white gleam of falling water. One of my companions touched my arm as we swept round the base of a hill and opened up the lofty, snow-covered peak of a mountain, which seemed, as we wound on our serpentine way, to be right before us:—

“Look! Isten szek!”—“God’s seat!”—and he crossed himself reverently. As we wound on our endless way, and the sun sank lower and lower behind us, the shadows of the evening began to creep round us. This was emphasised by the fact that the snowy mountain-top still held the sunset, and seemed to glow out with a delicate cool pink. Here and there we passed Cszeks and Slovaks, all in picturesque attire, but I noticed that goitre was painfully prevalent. By the roadside were many crosses, and as we swept by, my companions all crossed themselves. Here and there was a peasant man or woman kneeling before a shrine, who did not even turn round as we approached, but seemed in the self-surrender of devotion to have neither eyes nor ears for the outer world. There were many things new to me: for instance, hay-

ricks in the trees and here and there very beautiful masses of weeping birch, their white stems shining like silver through the delicate green of the leaves. Now and again we passed a leiterwagon—the ordinary peasant’s cart, with its long, snake-like vertebra, calculated to suit the inequalities of the road. On this were sure to be seated quite a group of home-coming peasants, the Cszeks with their white, and the Slovaks with their coloured, sheepskins, the latter carrying lance-fashion their long staves, with axe at end. As the evening fell it began to get very cold, and the growing twilight seemed to merge into one dark mistiness the gloom of the trees, oak, beech, and pine, though in the valleys which ran deep between the spurs of the hills, as we ascended through the Pass, the dark firs stood out here and there against the background of late-lying snow. Sometimes, as the road was cut through the pine woods that seemed in the darkness to be closing down upon us, great masses of greyness, which here and there bestrewed the trees, produced a peculiarly weird and solemn effect, which carried on the thoughts and grim fancies engendered earlier in the evening, when the falling sunset threw into strange relief the ghost-like clouds which amongst the Carpathians seem to wind ceaselessly through the valleys. Sometimes the hills were so steep that, despite our driver’s haste, the horses could only go slowly. I wished to get down and walk up them, as we do at home, but the driver would not hear of it. “No, no,” he said; “you must not walk here; the dogs are too fierce!” and then he added, with what he evidently meant for grim pleasantry—for he looked round to catch the approving smile of the rest—“and you may have enough of such matters before you go to sleep.” The only stop he would make was a moment’s pause to light his lamps.

When it grew dark there seemed to be some excitement amongst the passengers, and they kept speaking to him, one after the other, as though urging him to further speed. He lashed the horses unmercifully with his long whip, and with wild cries of encouragement urged them on to further exertions. Then through the darkness I could see a sort of patch of grey light ahead of us, as though there were a cleft in the hills. The excitement of the passengers grew greater; the crazy coach rocked on its great leather springs, and swayed like a boat tossed on a stormy sea. I



had to hold on. The road grew more level, and we appeared to fly along. Then the mountains seemed to come nearer to us on each side and to frown down upon us; we were entering the Borgo Pass. One by one several of the passengers offered me gifts, which they pressed upon me with earnestness which would take no denial; these were certainly of an odd and varied kind, but each was given in simple good faith, with a kindly word, and a blessing, and that strange mixture of fear-meaning movements which I had seen outside the hotel at Bistritz—the sign of the cross and the guard against the evil eye. Then, as we flew along, the driver leaned forward, and on each side the passengers, craning over the edge of the coach, peered eagerly into the darkness. It was evident that something very exciting was either happening or expected, but though I asked each passenger, no one would give me the slightest explanation. This state of excitement kept on for some little time; and at last we saw before us the Pass opening out on the eastern side. There were dark, rolling clouds overhead, and in the air the heavy, oppressive sense of thunder. It seemed as though the mountain range had separated two atmospheres, and that now we had got into the thunderous one. I was now myself looking out for the conveyance which was to take me to the Count. Each moment I expected to see the glare of lamps through the blackness; but all was dark. The only light was the flickering rays of our own lamps, in which steam from our hard-driven horses rose in a white cloud. We could now see the sandy road lying white before us, but there was on it no sign of a vehicle. The passengers drew back with a sigh of gladness, which seemed to mock my own disappointment. I was already thinking what I had best do, when the driver, looking at his watch, said to the others something which I could hardly hear, it was spoken so quietly and in so low a tone; I thought it was, “An hour less than the time.” Then, turning to me, he said in German worse than my own:—

“There is no carriage here. The Herr is not expected, after all. He will now come on to Bukovina, and return to-morrow or the next day; better the next day.” Whilst he was speaking the horses began to neigh and snort and plunge wildly, so that the driver had to hold them up. Then, amongst a chorus of screams from the peasants and a universal crossing of themselves, a calèche, with

four horses, drove up behind us, overtook us, and drew up beside the coach. I could see from the flash of our lamps, as the rays fell on them, that the horses were coal-black and splendid animals. They were driven by a tall man, with a long brown beard and a great black hat, which seemed to hide his face from us. I could only see the gleam of a pair of very bright eyes, which seemed red in the lamplight, as he turned to us. He said to the driver:—  
“You are early to-night, my friend.” The man stammered in reply:—  
“The English Herr was in a hurry,” to which the stranger replied:—  
“That is why, I suppose, you wished him to go on to Bukovina. You cannot deceive me, my friend; I know too much, and my horses are swift.” As he spoke he smiled, and the lamplight fell on a hard-looking mouth, with very red lips and sharp-looking teeth, as white as ivory. One of my companions whispered to another the line from Burger’s “Lenore:”—

“Denn die Todten reiten schnell.”—  
 (“For the dead travel fast.”)

The strange driver evidently heard the words, for he looked up with a gleaming smile. The passenger turned his face away, at the same time putting out his two fingers and crossing himself. “Give me the Herr’s luggage,” said the driver; and with exceeding alacrity my bags were handed out and put in the calèche. Then I descended from the side of the coach, as the calèche was close alongside, the driver helping me with a hand which caught my arm in a grip of steel; his strength must have been prodigious. Without a word he shook his reins, the horses turned, and we swept into the darkness of the Pass. As I looked back I saw the steam from the horses of the coach by the light of the lamps, and projected against it the figures of my late companions crossing themselves. Then the driver cracked his whip and called to his horses, and off they swept on their way to Bukovina.

As they sank into the darkness I felt a strange chill, and a lonely feeling came over me; but a cloak was thrown over my shoulders, and a rug across my knees, and the driver said in excellent German:—

“The night is chill, mein Herr, and my master the Count bade me take all care of you. There is a flask of slivovitz [the plum brandy of the country] underneath the seat, if you should require it.” I did not take any, but it was a comfort to know it was there, all the same. I felt a little strange, and not a little frightened. I think had there been any alternative I should have taken it, instead of prosecuting that unknown night journey. The carriage went at a hard pace straight along, then we made a complete turn and went along another straight road. It seemed to me that we were simply going over and over the same ground again; and so I took note of some salient point, and found that this was so. I would have liked to have asked the driver what this all meant, but I really feared to do so, for I thought that, placed as I was, any protest would have had no effect in case there had been an intention to delay. By and by, however, as I was curious to know how time was passing, I struck a match, and by its flame looked at my watch; it was within a few minutes of midnight. This gave me a sort of shock, for I suppose the general superstition about midnight was increased by my recent experiences. I waited with a sick feeling of suspense.

Then a dog began to howl somewhere in a farmhouse far down the road—a long, agonised wailing, as if from fear. The sound was taken up by another dog, and then another and another, till, borne on the wind which now sighed softly through the Pass, a wild howling began, which seemed to come from all over the country, as far as the imagination could grasp it through the gloom of the night. At the first howl the horses began to strain and rear, but the driver spoke to them soothingly, and they quieted down, but shivered and sweated as though after a runaway from sudden fright. Then, far off in the distance, from the mountains on each side of us began a louder and sharper howling—that of wolves—which affected both the horses and myself in the same way—for I was minded to jump from the calèche and run, whilst they reared again and plunged madly, so that the driver had to use all his great strength to keep them from bolting. In a few minutes, however, my own ears got accustomed to the sound, and the horses so far became quiet that the driver was able to descend and to stand before them. He petted and soothed them, and whispered something in their ears, as I have heard of horse-tamers doing, and with extraordinary effect, for under his caresses

they became quite manageable again, though they still trembled. The driver again took his seat, and shaking his reins, started off at a great pace. This time, after going to the far side of the Pass, he suddenly turned down a narrow roadway which ran sharply to the right.

Soon we were hemmed in with trees, which in places arched right over the roadway till we passed as through a tunnel; and again great frowning rocks guarded us boldly on either side. Though we were in shelter, we could hear the rising wind, for it moaned and whistled through the rocks, and the branches of the trees crashed together as we swept along. It grew colder and colder still, and fine powdery snow began to fall, so that soon we and all around us were covered with a white blanket. The keen wind still carried the howling of the dogs, though this grew fainter as we went on our way. The baying of the wolves sounded nearer and nearer, as though they were closing round on us from every side. I grew dreadfully afraid, and the horses shared my fear; but the driver was not in the least disturbed. He kept turning his head to left and right, but I could not see anything through the darkness.

Suddenly, away on our left, I saw a faint flickering blue flame. The driver saw it at the same moment; he at once checked the horses and, jumping to the ground, disappeared into the darkness. I did not know what to do, the less as the howling of the wolves grew closer; but while I wondered the driver suddenly appeared again, and without a word took his seat, and we resumed our journey. I think I must have fallen asleep and kept dreaming of the incident, for it seemed to be repeated endlessly, and now, looking back, it is like a sort of awful nightmare. Once the flame appeared so near the road that even in the darkness around us I could watch the driver's motions. He went rapidly to where the blue flame rose—it must have been very faint, for it did not seem to illumine the place around it at all—and gathering a few stones, formed them into some device. Once there appeared a strange optical effect: when he stood between me and the flame he did not obstruct it, for I could see its ghostly flicker all the same. This startled me, but as the effect was only momentary, I took it that my eyes deceived me straining through the darkness. Then for a time there were no blue flames, and we sped onwards through the gloom, with the howling

of the wolves around us, as though they were following in a moving circle.

At last there came a time when the driver went further afield than he had yet done, and during his absence the horses began to tremble worse than ever and to snort and scream with fright. I could not see any cause for it, for the howling of the wolves had ceased altogether; but just then the moon, sailing through the black clouds, appeared behind the jagged crest of a beetling, pine-clad rock, and by its light I saw around us a ring of wolves, with white teeth and lolling red tongues, with long, sinewy limbs and shaggy hair. They were a hundred times more terrible in the grim silence which held them than even when they howled. For myself, I felt a sort of paralysis of fear. It is only when a man feels himself face to face with such horrors that he can understand their true import.

All at once the wolves began to howl as though the moonlight had had some peculiar effect on them. The horses jumped about and reared, and looked helplessly round with eyes that rolled in a way painful to see; but the living ring of terror encompassed them on every side, and they had perforce to remain within it. I called to the coachman to come, for it seemed to me that our only chance was to try to break out through the ring and to aid his approach. I shouted and beat the side of the calèche, hoping by the noise to scare the wolves from that side, so as to give him a chance of reaching the trap. How he came there, I know not, but I heard his voice raised in a tone of imperious command, and looking towards the sound, saw him stand in the roadway. As he swept his long arms, as though brushing aside some impalpable obstacle, the wolves fell back and back further still. Just then a heavy cloud passed across the face of the moon, so that we were again in darkness.

When I could see again the driver was climbing into the calèche, and the wolves had disappeared. This was all so strange and uncanny that a dreadful fear came upon me, and I was afraid to speak or move. The time seemed interminable as we swept on our way, now in almost complete darkness, for the rolling clouds obscured the moon. We kept on ascending, with occasional periods of quick descent, but in the main always ascending. Suddenly I became conscious of the fact that the driver was in the

act of pulling up the horses in the courtyard of a vast ruined castle, from whose tall black windows came no ray of light, and whose broken battlements showed a jagged line against the moonlit sky.

---

## CHAPTER II.

### JONATHAN HARKER'S JOURNAL—*continued.*

5 May.—I must have been asleep, for certainly if I had been fully awake I must have noticed the approach to such a remarkable place. In the gloom the courtyard looked of considerable size, and as several dark ways led from it under great round arches it perhaps seemed bigger than it really is. I have not yet been able to see it by daylight.

When the calèche stopped the driver jumped down, and held out his hand to assist me to alight. Again I could not but notice his prodigious strength. His hand actually seemed like a steel vice that could have crushed mine if he had chosen. Then he took out my traps, and placed them on the ground beside me as I stood close to a great door, old and studded with large iron nails, and set in a projecting doorway of massive stone. I could see even in the dim light that the stone was massively carved, but that the carving had been much worn by time and weather. As I stood, the driver jumped again into his seat and shook the reins; the horses started forward, and trap and all disappeared down one of the dark openings.

I stood in silence where I was, for I did not know what to do. Of bell or knocker there was no sign; through these frowning walls and dark window openings it was not likely that my voice could penetrate. The time I waited seemed endless, and I felt doubts and fears crowding upon me. What sort of place had I come to, and among what kind of people? What sort of grim adventure was it on which I had embarked? Was this a customary incident in the life of a solicitor's clerk sent out to explain the purchase of a London estate to a foreigner? Solicitor's clerk! Mina would not like that. Solicitor,—for just before leaving London I got word that my examination was successful; and I am now a full-blown solicitor! I

began to rub my eyes and pinch myself to see if I were awake. It all seemed like a horrible nightmare to me, and I expected that I should suddenly awake, and find myself at home, with the dawn struggling in through the windows, as I had now and again felt in the morning after a day of overwork. But my flesh answered the pinching test, and my eyes were not to be deceived. I was indeed awake and among the Carpathians. All I could do now was to be patient, and to wait the coming of the morning.

Just as I had come to this conclusion I heard a heavy step approaching behind the great door, and saw through the chinks the gleam of a coming light. Then there was the sound of rattling chains and the clanking of massive bolts drawn back. A key was turned with the loud grating noise of long disuse, and the great door swung back.

Within, stood a tall old man, clean-shaven save for a long white moustache, and clad in black from head to foot, without a single speck of colour about him anywhere. He held in his hand an antique silver lamp, in which the flame burned without chimney or globe of any kind, throwing long, quivering shadows as it flickered in the draught of the open door. The old man motioned me in with his right hand with a courtly gesture, saying in excellent English, but with a strange intonation:—

“Welcome to my house! Enter freely and of your own will!” He made no motion of stepping to meet me, but stood like a statue, as though his gesture of welcome had fixed him into stone. The instant, however, that I had stepped over the threshold, he moved impulsively forward, and holding out his hand grasped mine with a strength which made me wince, an effect which was not lessened by the fact that it seemed as cold as ice—more like the hand of a dead than a living man. Again he said:—

“Welcome to my house. Come freely. Go safely; and leave something of the happiness you bring!” The strength of the handshake was so much akin to that which I had noticed in the driver, whose face I had not seen, that for a moment I doubted if it were not the same person to whom I was speaking; so, to make sure, I said interrogatively:—

“Count Dracula?” He bowed in a courtly way as he replied:—



“I am Dracula; and I bid you welcome, Mr. Harker, to my house. Come in; the night air is chill, and you must need to eat and rest.” As he was speaking he put the lamp on a bracket on the wall, and stepping out, took my luggage; he had carried it in before I could forestall him. I protested but he insisted:—

“Nay, sir, you are my guest. It is late, and my people are not available. Let me see to your comfort myself.” He insisted on carrying my traps along the passage, and then up a great winding stair, and along another great passage, on whose stone floor our steps rang heavily. At the end of this he threw open a heavy door, and I rejoiced to see within a well-lit room in which a table was spread for supper, and on whose mighty hearth a great fire of logs flamed and flared.

The Count halted, putting down my bags, closed the door, and crossing the room, opened another door, which led into a small octagonal room lit by a single lamp, and seemingly without a window of any sort. Passing through this, he opened another door, and motioned me to enter. It was a welcome sight; for here was a great bedroom well lighted and warmed with another log fire, which sent a hollow roar up the wide chimney. The Count himself left my luggage inside and withdrew, saying, before he closed the door:—

“You will need, after your journey, to refresh yourself by making your toilet. I trust you will find all you wish. When you are ready come into the other room, where you will find your supper prepared.”

The light and warmth and the Count’s courteous welcome seemed to have dissipated all my doubts and fears. Having then reached my normal state, I discovered that I was half-famished with hunger; so making a hasty toilet, I went into the other room.

I found supper already laid out. My host, who stood on one side of the great fireplace, leaning against the stonework, made a graceful wave of his hand to the table, and said:—

“I pray you, be seated and sup how you please. You will, I trust, excuse me that I do not join you; but I have dined already, and I do not sup.”

I handed to him the sealed letter which Mr. Hawkins had entrusted to me. He opened it and read it gravely; then, with a charming smile, he handed it to me to read. One passage of it, at least, gave me a thrill of pleasure:—

“I much regret that an attack of gout, from which malady I am a constant sufferer, forbids absolutely any travelling on my part for some time to come; but I am happy to say I can send a sufficient substitute, one in whom I have every possible confidence. He is a young man, full of energy and talent in his own way, and of a very faithful disposition. He is discreet and silent, and has grown into manhood in my service. He shall be ready to attend on you when you will during his stay, and shall take your instructions in all matters.”

The Count himself came forward and took off the cover of a dish, and I fell to at once on an excellent roast chicken. This, with some cheese and a salad and a bottle of old Tokay, of which I had two glasses, was my supper. During the time I was eating it the Count asked me many questions as to my journey, and I told him by degrees all I had experienced.

By this time I had finished my supper, and by my host's desire had drawn up a chair by the fire and begun to smoke a cigar which he offered me, at the same time excusing himself that he did not smoke. I had now an opportunity of observing him, and found him of a very marked physiognomy.

His face was a strong—a very strong—aquiline, with high bridge of the thin nose and peculiarly arched nostrils; with lofty domed forehead, and hair growing scantily round the temples, but profusely elsewhere. His eyebrows were very massive, almost meeting over the nose, and with bushy hair that seemed to curl in its own profusion. The mouth, so far as I could see it under the heavy moustache, was fixed and rather cruel-looking, with peculiarly sharp white teeth; these protruded over the lips, whose remarkable ruddiness showed astonishing vitality in a man of his years. For the rest, his ears were pale and at the tops extremely pointed; the chin was broad and strong, and the cheeks firm though thin. The general effect was one of extraordinary pallor.

Hitherto I had noticed the backs of his hands as they lay on his knees in the firelight, and they had seemed rather white and fine;

but seeing them now close to me, I could not but notice that they were rather coarse—broad, with squat fingers. Strange to say, there were hairs in the centre of the palm. The nails were long and fine, and cut to a sharp point. As the Count leaned over me and his hands touched me, I could not repress a shudder. It may have been that his breath was rank, but a horrible feeling of nausea came over me, which, do what I would, I could not conceal. The Count, evidently noticing it, drew back; and with a grim sort of smile, which showed more than he had yet done his protuberant teeth, sat himself down again on his own side of the fireplace. We were both silent for a while; and as I looked towards the window I saw the first dim streak of the coming dawn. There seemed a strange stillness over everything; but as I listened I heard, as if from down below in the valley, the howling of many wolves. The Count's eyes gleamed, and he said:—

“Listen to them—the children of the night. What music they make!” Seeing, I suppose, some expression in my face strange to him, he added:—

“Ah, sir, you dwellers in the city cannot enter into the feelings of the hunter.” Then he rose and said:—

“But you must be tired. Your bedroom is all ready, and to-morrow you shall sleep as late as you will. I have to be away till the afternoon; so sleep well and dream well!” and, with a courteous bow, he opened for me himself the door to the octagonal room, and I entered my bedroom....

I am all in a sea of wonders. I doubt; I fear; I think strange things which I dare not confess to my own soul. God keep me, if only for the sake of those dear to me!

*7 May.*—It is again early morning, but I have rested and enjoyed the last twenty-four hours. I slept till late in the day, and awoke of my own accord. When I had dressed myself I went into the room where we had supped, and found a cold breakfast laid out, with coffee kept hot by the pot being placed on the hearth. There was a card on the table, on which was written:—

“I have to be absent for a while. Do not wait for me.—D.” So I set to and enjoyed a hearty meal. When I had done, I looked for a bell, so that I might let the servants know I had finished; but I

could not find one. There are certainly odd deficiencies in the house, considering the extraordinary evidences of wealth which are round me. The table service is of gold, and so beautifully wrought that it must be of immense value. The curtains and upholstery of the chairs and sofas and the hangings of my bed are of the costliest and most beautiful fabrics, and must have been of fabulous value when they were made, for they are centuries old, though in excellent order. I saw something like them in Hampton Court, but there they were worn and frayed and moth-eaten. But still in none of the rooms is there a mirror. There is not even a toilet glass on my table, and I had to get the little shaving glass from my bag before I could either shave or brush my hair. I have not yet seen a servant anywhere, or heard a sound near the castle except for the howling of wolves. When I had finished my meal—I do not know whether to call it breakfast or dinner, for it was between five and six o'clock when I had it—I looked about for something to read, for I did not like to go about the castle until I had asked the Count's permission. There was absolutely nothing in the room, book, newspaper, or even writing materials; so I opened another door in the room and found a sort of library. The door opposite mine I tried, but found it locked.

In the library I found, to my great delight, a vast number of English books, whole shelves full of them, and bound volumes of magazines and newspapers. A table in the centre was littered with English magazines and newspapers, though none of them were of very recent date. The books were of the most varied kind—history, geography, politics, political economy, botany, geology, law—all relating to England and English life and customs and manners. There were even such books of reference as the London Directory, the “Red” and “Blue” books, Whitaker's Almanack, the Army and Navy Lists, and—it somehow gladdened my heart to see it—the Law List.

Whilst I was looking at the books, the door opened, and the Count entered. He saluted me in a hearty way, and hoped that I had had a good night's rest. Then he went on:—

“I am glad you found your way in here, for I am sure there is much that will interest you. These friends”—and he laid his hand on some of the books—“have been good friends to me, and for some years past, ever since I had the idea of going to London, have

given me many, many hours of pleasure. Through them I have come to know your great England; and to know her is to love her. I long to go through the crowded streets of your mighty London, to be in the midst of the whirl and rush of humanity, to share its life, its change, its death, and all that makes it what it is. But alas! as yet I only know your tongue through books. To you, my friend, I look that I know it to speak.”

“But, Count,” I said, “you know and speak English thoroughly!” He bowed gravely.

“I thank you, my friend, for your all too flattering estimate, but yet I fear that I am but a little way on the road I would travel. True, I know the grammar and the words, but yet I know not how to speak them.”

“Indeed,” I said, “you speak excellently.”

“Not so,” he answered. “Well I know that, did I move and speak in your London, none there are who would not know me for a stranger. That is not enough for me. Here I am noble; I am *boyar*; the common people know me, and I am master. But a stranger in a strange land, he is no one; men know him not—and to know not is to care not for. I am content if I am like the rest, so that no man stops if he sees me, or pause in his speaking if he hear my words, to say, ‘Ha, ha! a stranger!’ I have been so long master that I would be master still—or at least that none other should be master of me. You come to me not alone as agent of my friend Peter Hawkins, of Exeter, to tell me all about my new estate in London. You shall, I trust, rest here with me a while, so that by our talking I may learn the English intonation; and I would that you tell me when I make error, even of the smallest, in my speaking. I am sorry that I had to be away so long to-day; but you will, I know, forgive one who has so many important affairs in hand.”

Of course I said all I could about being willing, and asked if I might come into that room when I chose. He answered: “Yes, certainly,” and added:—

“You may go anywhere you wish in the castle, except where the doors are locked, where of course you will not wish to go. There is reason that all things are as they are, and did you see with my

eyes and know with my knowledge, you would perhaps better understand." I said I was sure of this, and then he went on:—

"We are in Transylvania; and Transylvania is not England. Our ways are not your ways, and there shall be to you many strange things. Nay, from what you have told me of your experiences already, you know something of what strange things here may be."

This led to much conversation. And as it was evident that he wanted to talk, if only for talking's sake, I asked him many questions regarding things that had already happened to me or come within my notice. Sometimes he sheered off the subject, or turned the conversation by pretending not to understand; but generally he answered all I asked most frankly. Then as time went on, and I had got somewhat bolder, I asked him of some of the strange things of the preceding night, as, for instance, why the coachman went to the places where we had seen the blue flames. Was it indeed true that they showed where gold was hidden? He then explained to me that it was commonly believed that on a certain night of the year—last night, in fact, when all evil spirits are supposed to have unchecked sway—a blue flame is seen over any place where treasure has been concealed. "That treasure has been hidden," he went on, "in the region through which you came last night, there can be but little doubt; for it was the ground fought over for centuries by the Wallachian, the Saxon, and the Turk. Why, there is hardly a foot of soil in all this region that has not been enriched by the blood of men, patriots or invaders. In old days there were stirring times, when the Austrian and the Hungarian came up in hordes, and the patriots went out to meet them—men and women, the aged and the children too—and waited their coming on the rocks above the passes, that they might sweep destruction on them with their artificial avalanches. When the invader was triumphant he found but little, for whatever there was had been sheltered in the friendly soil."

"But how," said I, "can it have remained so long undiscovered, when there is a sure index to it if men will but take the trouble to look?" The Count smiled, and as his lips ran back over his gums, the long, sharp, canine teeth showed out strangely; he answered:—

“Because your peasant is at heart a coward and a fool! Those flames only appear on one night. And on that night no man of this land will, if he can help it, stir without his doors. And, dear sir, even if he did he would not know what to do. Why, even the peasant that you tell me of who marked the place of the flame would not know where to look in daylight even for his own work. You would not, I dare be sworn, be able to find these places again?”

“There you are right,” I said. “I know no more than the dead where even to look for them.” Then we drifted into other matters.

“Come,” he said at last, “tell me of London and of the house which you have procured for me.” With an apology for my remissness, I went into my own room to get the papers from my bag. Whilst I was placing them in order I heard a rattling of china and silver in the next room, and as I passed through, noticed that the table had been cleared and the lamp lit, for it was by this time deep into the dark. The lamps were also lit in the study or library, and I found the Count lying on the sofa, reading, of all things in the world, an English Bradshaw’s Guide. When I came in he cleared the books and papers from the table; and with him I went into plans and deeds and figures of all sorts. He was interested in everything, and asked me a myriad questions about the place and its surroundings. He clearly had studied beforehand all he could get on the subject of the neighbourhood, for he evidently at the end knew very much more than I did. When I remarked this, he answered:—

“Well, but, my friend, is it not needful that I should? When I go there I shall be all alone, and my friend Harker Jonathan—nay, pardon me, I fall into my country’s habit of putting your patronymic first—my friend Jonathan Harker will not be by my side to correct and aid me. He will be in Exeter, miles away, probably working at papers of the law with my other friend, Peter Hawkins. So!”

We went thoroughly into the business of the purchase of the estate at Purfleet. When I had told him the facts and got his signature to the necessary papers, and had written a letter with them ready to post to Mr. Hawkins, he began to ask me how I had come across so suitable a place. I read to him the notes which I had made at the time, and which I inscribe here:—

“At Purfleet, on a by-road, I came across just such a place as seemed to be required, and where was displayed a dilapidated notice that the place was for sale. It is surrounded by a high wall, of ancient structure, built of heavy stones, and has not been repaired for a large number of years. The closed gates were of heavy old oak and iron, all eaten with rust.

“The estate is called Carfax, no doubt a corruption of the old *Quatre Face*, as the house is four-sided, agreeing with the cardinal points of the compass. It contains in all some twenty acres, quite surrounded by the solid stone wall above mentioned. There are many trees on it, which make it in places gloomy, and there is a deep, dark-looking pond or small lake, evidently fed by some springs, as the water is clear and flows away in a fair-sized stream. The house is very large and of all periods back, I should say, to mediæval times, for one part is of stone immensely thick, with only a few windows high up and heavily barred with iron. It looks like part of a keep, and is close to an old chapel or church. I could not enter it, as I had not the key of the door leading to it from the house, but I have taken with my Kodak views of it from various points. The house has been added to, but in a very straggling way, and I can only guess at the amount of ground it covers, which must be very great. There are but few houses close at hand, one being a very large house only recently added to and formed into a private lunatic asylum. It is not, however, visible from the grounds.”

When I had finished, he said:—

“I am glad that it is old and big. I myself am of an old family, and to live in a new house would kill me. A house cannot be made habitable in a day; and, after all, how few days go to make up a century. I rejoice that there is a chapel of old times. We Transylvanian nobles love not to think that our bones may be amongst the common dead. I seek not gaiety nor mirth, not the bright voluptuousness of much sunshine and sparkling waters which please the young and gay. I am no longer young; and my heart, through weary years of mourning over the dead, is not attuned to mirth. Moreover, the walls of my castle are broken; the shadows are many, and the wind breathes cold through the broken battlements and casements. I love the shade and the shadow, and would be alone with my thoughts when I may.”



Somehow his words and his look did not seem to accord, or else it was that his cast of face made his smile look malignant and saturnine.

Presently, with an excuse, he left me, asking me to put all my papers together. He was some little time away, and I began to look at some of the books around me. One was an atlas, which I found opened naturally at England, as if that map had been much used. On looking at it I found in certain places little rings marked, and on examining these I noticed that one was near London on the east side, manifestly where his new estate was situated; the other two were Exeter, and Whitby on the Yorkshire coast.

It was the better part of an hour when the Count returned. "Aha!" he said; "still at your books? Good! But you must not work always. Come; I am informed that your supper is ready." He took my arm, and we went into the next room, where I found an excellent supper ready on the table. The Count again excused himself, as he had dined out on his being away from home. But he sat as on the previous night, and chatted whilst I ate. After supper I smoked, as on the last evening, and the Count stayed with me, chatting and asking questions on every conceivable subject, hour after hour. I felt that it was getting very late indeed, but I did not say anything, for I felt under obligation to meet my host's wishes in every way. I was not sleepy, as the long sleep yesterday had fortified me; but I could not help experiencing that chill which comes over one at the coming of dawn, which is like, in its way, the turn of the tide. They say that people who are near death die generally at the change to the dawn or at the turn of the tide; any one who has, when tired, and tied as it were to his post, experienced this change in the atmosphere can well believe it. All at once we heard the crow of a cock coming up with preternatural shrillness through the clear morning air; Count Dracula, jumping to his feet, said:—

"Why, there is the morning again! How remiss I am to let you stay up so long. You must make your conversation regarding my dear new country of England less interesting, so that I may not forget how time flies by us," and, with a courtly bow, he left me.

I went into my own room and drew the curtains, but there was little to notice; my window opened into the courtyard; all I could see

was the warm grey quickening sky. So I pulled the curtains again, and have written of this day.

*8 May.*—I began to fear as I wrote in this book that I was getting too diffuse; but now I am glad that I went into detail from the first, for there is something so strange about this place and all in it that I cannot but feel uneasy. I wish I were safe out of it, or that I had never come. It may be that this strange night-existence is telling on me; but would that that were all! If there were any one to talk to I could bear it, but there is no one. I have only the Count to speak with, and he!—I fear I am myself the only living soul within the place. Let me be prosaic so far as facts can be; it will help me to bear up, and imagination must not run riot with me. If it does I am lost. Let me say at once how I stand—or seem to.

I only slept a few hours when I went to bed, and feeling that I could not sleep any more, got up. I had hung my shaving glass by the window, and was just beginning to shave. Suddenly I felt a hand on my shoulder, and heard the Count's voice saying to me, "Good morning." I started, for it amazed me that I had not seen him, since the reflection of the glass covered the whole room behind me. In starting I had cut myself slightly, but did not notice it at the moment. Having answered the Count's salutation, I turned to the glass again to see how I had been mistaken. This time there could be no error, for the man was close to me, and I could see him over my shoulder. But there was no reflection of him in the mirror! The whole room behind me was displayed; but there was no sign of a man in it, except myself. This was startling, and, coming on the top of so many strange things, was beginning to increase that vague feeling of uneasiness which I always have when the Count is near; but at that instant I saw that the cut had bled a little, and the blood was trickling over my chin. I laid down the razor, turning as I did so half round to look for some sticking plaster. When the Count saw my face, his eyes blazed with a sort of demoniac fury, and he suddenly made a grab at my throat. I drew away, and his hand touched the string of beads which held the crucifix. It made an instant change in him, for the fury passed so quickly that I could hardly believe that it was ever there.

"Take care," he said, "take care how you cut yourself. It is more dangerous than you think in this country." Then seizing the shaving glass, he went on: "And this is the wretched thing that has

done the mischief. It is a foul bauble of man's vanity. Away with it!" and opening the heavy window with one wrench of his terrible hand, he flung out the glass, which was shattered into a thousand pieces on the stones of the courtyard far below. Then he withdrew without a word. It is very annoying, for I do not see how I am to shave, unless in my watch-case or the bottom of the shaving-pot, which is fortunately of metal.

When I went into the dining-room, breakfast was prepared; but I could not find the Count anywhere. So I breakfasted alone. It is strange that as yet I have not seen the Count eat or drink. He must be a very peculiar man! After breakfast I did a little exploring in the castle. I went out on the stairs and found a room looking towards the south. The view was magnificent, and from where I stood there was every opportunity of seeing it. The castle is on the very edge of a terrible precipice. A stone falling from the window would fall a thousand feet without touching anything! As far as the eye can reach is a sea of green tree-tops, with occasionally a deep rift where there is a chasm. Here and there are silver threads where the rivers wind in deep gorges through the forests.

But I am not in heart to describe beauty, for when I had seen the view I explored further; doors, doors, doors everywhere, and all locked and bolted. In no place save from the windows in the castle walls is there an available exit.

The castle is a veritable prison, and I am a prisoner!

---

## CHAPTER III.

### JONATHAN HARKER'S JOURNAL (*continued*).

WHEN I found that I was a prisoner a sort of wild feeling came over me. I rushed up and down the stairs, trying every door and peering out of every window I could find; but after a little the conviction of my helplessness overpowered all other things. When I look back after a few hours I think I must have been mad for the time, for I behaved much as a rat does in a trap. When, however, the conviction had come to me that I was helpless I sat down quietly—as quietly as I have ever done anything in my life—and began to think over what was best to be done. I am thinking still, and as yet have come to no definite conclusion. Of one thing only am I certain: that it is no use making my ideas known to the Count. He knows well that I am imprisoned; and as he has done it himself, and has doubtless his own motives for it, he would only deceive me if I trusted him fully with the facts. So far as I can see, my only plan will be to keep my knowledge and my fears to myself, and my eyes open. I am, I know, either being deceived, like a baby, by my own fears, or else I am in desperate straits; and if the latter be so, I need, and shall need, all my brains to get through. I had hardly come to this conclusion when I heard the great door below shut, and knew that the Count had returned. He did not come at once into the library, so I went cautiously to my own room and found him making the bed. This was odd, but only confirmed what I had all along thought—that there were no servants in the house. When later I saw him through the chink of the hinges of the door laying the table in the dining-room, I was assured of it; for if he does himself all these menial offices, surely it is proof that there is no one else to do them. This gave me a fright, for if there is no one else in the castle, it must have been the Count himself who was the driver of the coach that brought me here. This is a terrible thought; for if so, what does it mean that

he could control the wolves, as he did, by only holding up his hand in silence. How was it that all the people at Bistritz and on the coach had some terrible fear for me? What meant the giving of the crucifix, of the garlic, of the wild rose, of the mountain ash? Bless that good, good woman who hung the crucifix round my neck! for it is a comfort and a strength to me whenever I touch it. It is odd that a thing which I have been taught to regard with disfavour and as idolatrous should in a time of loneliness and trouble be of help. Is it that there is something in the essence of the thing itself, or that it is a medium, a tangible help, in conveying memories of sympathy and comfort? Some time, if it may be, I must examine this matter and try to make up my mind about it. In the meantime I must find out all I can about Count Dracula, as it may help me to understand. To-night he may talk of himself, if I turn the conversation that way. I must be very careful, however, not to awake his suspicion.

*Midnight.*—I have had a long talk with the Count. I asked him a few questions on Transylvanian history, and he warmed up to the subject wonderfully. In his speaking of things and people, and especially of battles, he spoke as if he had been present at them all. This he afterwards explained by saying that to a *boyar* the pride of his house and name is his own pride, that their glory is his glory, that their fate is his fate. Whenever he spoke of his house he always said “we,” and spoke almost in the plural, like a king speaking. I wish I could put down all he said exactly as he said it, for to me it was most fascinating. It seemed to have in it a whole history of the country. He grew excited as he spoke, and walked about the room pulling his great white moustache and grasping anything on which he laid his hands as though he would crush it by main strength. One thing he said which I shall put down as nearly as I can; for it tells in its way the story of his race:—

“We Szekelys have a right to be proud, for in our veins flows the blood of many brave races who fought as the lion fights, for lordship. Here, in the whirlpool of European races, the Ugric tribe bore down from Iceland the fighting spirit which Thor and Wodin gave them, which their Berserkers displayed to such fell intent on the seaboard of Europe, ay, and of Asia and Africa, too, till the peoples thought that the were-wolves themselves had come. Here, too, when they came, they found the Huns, whose warlike

fury had swept the earth like a living flame, till the dying peoples held that in their veins ran the blood of those old witches, who, expelled from Scythia, had mated with the devils in the desert. Fools, fools! What devil or what witch was ever so great as Attila, whose blood is in these veins?" He held up his arms. "Is it a wonder that we were a conquering race; that we were proud; that when the Magyar, the Lombard, the Avar, the Bulgar, or the Turk poured his thousands on our frontiers, we drove them back? Is it strange that when Arpad and his legions swept through the Hungarian fatherland he found us here when he reached the frontier; that the Honfoglalas was completed there? And when the Hungarian flood swept eastward, the Szekelys were claimed as kindred by the victorious Magyars, and to us for centuries was trusted the guarding of the frontier of Turkey-land; ay, and more than that, endless duty of the frontier guard, for, as the Turks say, 'water sleeps, and enemy is sleepless.' Who more gladly than we throughout the Four Nations received the 'bloody sword,' or at its warlike call flocked quicker to the standard of the King? When was redeemed that great shame of my nation, the shame of Cassova, when the flags of the Wallach and the Magyar went down beneath the Crescent; who was it but one of my own race who as Voivode crossed the Danube and beat the Turk on his own ground? This was a Dracula indeed! Woe was it that his own unworthy brother, when he had fallen, sold his people to the Turk and brought the shame of slavery on them! Was it not this Dracula, indeed, who inspired that other of his race who in a later age again and again brought his forces over the great river into Turkey-land; who, when he was beaten back, came again, and again, and again, though he had to come alone from the bloody field where his troops were being slaughtered, since he knew that he alone could ultimately triumph? They said that he thought only of himself. Bah! what good are peasants without a leader? Where ends the war without a brain and heart to conduct it? Again, when, after the battle of Mohacs, we threw off the Hungarian yoke, we of the Dracula blood were amongst their leaders, for our spirit would not brook that we were not free. Ah, young sir, the Szekelys—and the Dracula as their heart's blood, their brains, and their swords—can boast a record that mushroom growths like the Hapsburgs and the Romanoffs can never reach. The warlike days are over. Blood is

too precious a thing in these days of dishonourable peace; and the glories of the great races are as a tale that is told.”

It was by this time close on morning, and we went to bed. (*Mem.* this diary seems horribly like the beginning of the “Arabian Nights,” for everything has to break off at cock-crow—or like the ghost of Hamlet’s father.)

12 *May*.—Let me begin with facts—bare, meagre facts, verified by books and figures, and of which there can be no doubt. I must not confuse them with experiences which will have to rest on my own observation or my memory of them. Last evening when the Count came from his room he began by asking me questions on legal matters and on the doing of certain kinds of business. I had spent the day wearily over books, and, simply to keep my mind occupied, went over some of the matters I had been examined in at Lincoln’s Inn. There was a certain method in the Count’s inquires, so I shall try to put them down in sequence; the knowledge may somehow or some time be useful to me.

First, he asked if a man in England might have two solicitors, or more. I told him he might have a dozen if he wished, but that it would not be wise to have more than one solicitor engaged in one transaction, as only one could act at a time, and that to change would be certain to militate against his interest. He seemed thoroughly to understand, and went on to ask if there would be any practical difficulty in having one man to attend, say, to banking, and another to look after shipping, in case local help were needed in a place far from the home of the banking solicitor. I asked him to explain more fully, so that I might not by any chance mislead him, so he said:—

“I shall illustrate. Your friend and mine, Mr. Peter Hawkins, from under the shadow of your beautiful cathedral at Exeter, which is far from London, buys for me through your good self my place at London. Good! Now here let me say frankly, lest you should think it strange that I have sought the services of one so far off from London instead of some one resident there, that my motive was that no local interest might be served save my wish only; and as one of London resident might, perhaps, have some purpose of himself or friend to serve I went thus afield to seek my agent, whose labours should be only to my interest. Now, suppose I, who



have much of affairs, wish to ship goods, say, to Newcastle, or Durham, or Harwich, or Dover, might it not be that it could with more ease be done by consigning to one in these ports?" I answered that certainly it would be most easy, but that we solicitors had a system of agency one for the other, so that local work could be done locally on instruction from any solicitor, so that the client, simply placing himself in the hands of one man, could have his wishes carried out by him without further trouble.

"But," said he, "I could be at liberty to direct myself. Is it not so?"

"Of course," I replied; "and such is often done by men of business, who do not like the whole of their affairs to be known by any one person."

"Good!" he said, and then went on to ask about the means of making consignments and the forms to be gone through, and of all sorts of difficulties which might arise, but by forethought could be guarded against. I explained all these things to him to the best of my ability, and he certainly left me under the impression that he would have made a wonderful solicitor, for there was nothing that he did not think of or foresee. For a man who was never in the country, and who did not evidently do much in the way of business, his knowledge and acumen were wonderful. When he had satisfied himself on these points of which he had spoken, and I had verified all as well as I could by the books available, he suddenly stood up and said:—

"Have you written since your first letter to our friend Mr. Peter Hawkins, or to any other?" It was with some bitterness in my heart that I answered that I had not, that as yet I had not seen any opportunity of sending letters to anybody.

"Then write now, my young friend," he said, laying a heavy hand on my shoulder; "write to our friend and to any other; and say, if it will please you, that you shall stay with me until a month from now."

"Do you wish me to stay so long?" I asked, for my heart grew cold at the thought.

"I desire it much; nay, I will take no refusal. When your master, employer, what you will, engaged that some one should come on

his behalf, it was understood that my needs only were to be consulted. I have not stinted. Is it not so?"

What could I do but bow acceptance? It was Mr. Hawkins's interest, not mine, and I had to think of him, not myself; and besides, while Count Dracula was speaking, there was that in his eyes and in his bearing which made me remember that I was a prisoner, and that if I wished it I could have no choice. The Count saw his victory in my bow, and his mastery in the trouble of my face, for he began at once to use them, but in his own smooth, resistless way:—

"I pray you, my good young friend, that you will not discourse of things other than business in your letters. It will doubtless please your friends to know that you are well, and that you look forward to getting home to them. Is it not so?" As he spoke he handed me three sheets of notepaper and three envelopes. They were all of the thinnest foreign post, and looking at them, then at him, and noticing his quiet smile, with the sharp, canine teeth lying over the red under-lip, I understood as well as if he had spoken that I should be careful what I wrote, for he would be able to read it. So I determined to write only formal notes now, but to write fully to Mr. Hawkins in secret, and also to Mina, for to her I could write in shorthand, which would puzzle the Count, if he did see it. When I had written my two letters I sat quiet, reading a book whilst the Count wrote several notes, referring as he wrote them to some books on his table. Then he took up my two and placed them with his own, and put by his writing materials, after which, the instant the door had closed behind him, I leaned over and looked at the letters, which were face down on the table. I felt no compunction in doing so, for under the circumstances I felt that I should protect myself in every way I could.

One of the letters was directed to Samuel F. Billington, No. 7, The Crescent, Whitby; another to Herr Leutner, Varna; the third was to Coutts & Co., London, and the fourth to Herren Klopstock & Billreuth, bankers, Buda-Pesth. The second and fourth were unsealed. I was just about to look at them when I saw the door-handle move. I sank back in my seat, having just had time to replace the letters as they had been and to resume my book before the Count, holding still another letter in his hand, entered

the room. He took up the letters on the table and stamped them carefully, and then, turning to me, said:—

“I trust you will forgive me, but I have much work to do in private this evening. You will, I hope, find all things as you wish.” At the door he turned, and after a moment’s pause said:—

“Let me advise you, my dear young friend—nay, let me warn you with all seriousness, that should you leave these rooms you will not by any chance go to sleep in any other part of the castle. It is old, and has many memories, and there are bad dreams for those who sleep unwisely. Be warned! Should sleep now or ever overcome you, or be like to do, then haste to your own chamber or to these rooms, for your rest will then be safe. But if you be not careful in this respect, then”——He finished his speech in a gruesome way, for he motioned with his hands as if he were washing them. I quite understood; my only doubt was as to whether any dream could be more terrible than the unnatural, horrible net of gloom and mystery which seemed closing round me.

*Later.*—I endorse the last words written, but this time there is no doubt in question. I shall not fear to sleep in any place where he is not. I have placed the crucifix over the head of my bed—I imagine that my rest is thus freer from dreams; and there it shall remain.

When he left me I went to my room. After a little while, not hearing any sound, I came out and went up the stone stair to where I could look out towards the south. There was some sense of freedom in the vast expanse, inaccessible though it was to me, as compared with the narrow darkness of the courtyard. Looking out on this, I felt that I was indeed in prison, and I seemed to want a breath of fresh air, though it were of the night. I am beginning to feel this nocturnal existence tell on me. It is destroying my nerve. I start at my own shadow, and am full of all sorts of horrible imaginings. God knows that there is ground for any terrible fear in this accursed place! I looked out over the beautiful expanse, bathed in soft yellow moonlight till it was almost as light as day. In the soft light the distant hills became melted, and the shadows in the valleys and gorges of velvety blackness. The mere beauty seemed to cheer me; there was peace and comfort in every breath I drew. As I leaned from the window my eye was caught by

something moving a storey below me, and somewhat to my left, where I imagined, from the lie of the rooms, that the windows of the Count's own room would look out. The window at which I stood was tall and deep, stone-mullioned, and though weather-worn, was still complete; but it was evidently many a day since the case had been there. I drew back behind the stonework, and looked carefully out.

What I saw was the Count's head coming out from the window. I did not see the face, but I knew the man by the neck and the movement of his back and arms. In any case, I could not mistake the hands which I had had so many opportunities of studying. I was at first interested and somewhat amused, for it is wonderful how small a matter will interest and amuse a man when he is a prisoner. But my very feelings changed to repulsion and terror when I saw the whole man slowly emerge from the window and begin to crawl down the castle wall over that dreadful abyss, *face down*, with his cloak spreading out around him like great wings. At first I could not believe my eyes. I thought it was some trick of the moonlight, some weird effect of shadow; but I kept looking, and it could be no delusion. I saw the fingers and toes grasp the corners of the stones, worn clear of the mortar by the stress of years, and by thus using every projection and inequality move downwards with considerable speed, just as a lizard moves along a wall.

What manner of man is this, or what manner of creature is it in the semblance of man? I feel the dread of this horrible place overpowering me; I am in fear—in awful fear—and there is no escape for me; I am encompassed about with terrors that I dare not think of....

*15 May.*—Once more have I seen the Count go out in his lizard fashion. He moved downwards in a sidelong way, some hundred feet down, and a good deal to the left. He vanished into some hole or window. When his head had disappeared I leaned out to try and see more, but without avail—the distance was too great to allow a proper angle of sight. I knew he had left the castle now, and thought to use the opportunity to explore more than I had dared to do as yet. I went back to the room, and taking a lamp, tried all the doors. They were all locked as I had expected, and the locks were comparatively new; but I went down the stone stairs to the hall where I had entered originally. I found I could pull back the bolts

easily enough and unhook the great chains; but the door was locked, and the key was gone! That key must be in the Count's room; I must watch should his door be unlocked, so that I may get it and escape. I went on to make a thorough examination of the various stairs and passages, and to try the doors that opened from them. One or two small rooms near the hall were open, but there was nothing to see in them except old furniture, dusty with age and moth-eaten. At last, however, I found one door at the top of a stairway which, though it seemed to be locked, gave a little under pressure. I tried it harder, and found that it was not really locked, but that the resistance came from the fact that the hinges had fallen somewhat, and the heavy door rested on the floor. Here was an opportunity which I might not have again, so I exerted myself, and with many efforts forced it back so that I could enter. I was now in a wing of the castle further to the right than the rooms I knew and a story lower down. From the windows I could see that the suite of rooms lay along to the south of the castle, the windows of the end room looking out both west and south. On the latter side, as well as to the former, there was a great precipice. The castle was built on the corner of a great rock, so that on three sides it was quite impregnable, and great windows were placed here where sling, or bow, or culverin could not reach, and consequently light and comfort, impossible to a position which had to be guarded, were secured. To the west was a great valley, and then, rising far away, great jagged mountain fastnesses, rising peak on peak, the sheer rock studded with mountain ash and thorn, whose roots clung in cracks and crevices and crannies of the stone. This was evidently the portion of the castle occupied in bygone days, for the furniture had more air of comfort than any I had seen. The windows were curtainless, and the yellow moonlight, flooding in through the diamond panes, enabled one to see even colours, whilst it softened the wealth of dust which lay over all and disguised in some measure the ravages of time and the moth. My lamp seemed to be of little effect in the brilliant moonlight, but I was glad to have it with me, for there was a dread loneliness in the place which chilled my heart and made my nerves tremble. Still, it was better than living alone in the rooms which I had come to hate from the presence of the Count, and after trying a little to school my nerves, I found a soft quietude come over me. Here I am, sitting at a little oak table where in old

times possibly some fair lady sat to pen, with much thought and many blushes, her ill-spelt love-letter, and writing in my diary in shorthand all that has happened since I closed it last. It is nineteenth century up-to-date with a vengeance. And yet, unless my senses deceive me, the old centuries had, and have powers of their own which mere “modernity” cannot kill.

*Later: the Morning of 16 May.*—God preserve my sanity, for to this I am reduced. Safety and the assurance of safety are things of the past. Whilst I live on here there is but one thing to hope for: that I may not go mad, if, indeed, I be not mad already. If I be sane, then surely it is maddening to think that of all the foul things that lurk in this hateful place the Count is the least dreadful to me; that to him alone I can look for safety, even though this be only whilst I can serve his purpose. Great God! merciful God! Let me be calm, for out of that way lies madness indeed. I begin to get new lights on certain things which have puzzled me. Up to now I never quite knew what Shakespeare meant when he made Hamlet say:—

“My tablets! quick, my tablets!  
'Tis meet that I put it down,” etc.,

for now, feeling as though my own brain was unhinged or as if the shock had come which must end in its undoing, I turn to my diary for repose. The habit of entering accurately must help to soothe me.

The Count’s mysterious warning frightened me at the time; it frightens me more now when I think of it, for in future he has a fearful hold upon me. I shall fear to doubt what he may say!

When I had written in my diary and had fortunately replaced the book and pen in my pocket, I felt sleepy. The Count’s warning came into my mind, but I took a pleasure in disobeying it. The sense of sleep was upon me, and with it the obstinacy which sleep brings as outrider. The soft moonlight soothed, and the wide expanse without gave a sense of freedom which refreshed me. I determined not to return to-night to the gloom-haunted rooms, but to sleep here, where of old ladies had sat and sung and lived sweet lives whilst their gentle breasts were sad for their menfolk away in the midst of remorseless wars. I drew a great couch out of its place near the corner, so that, as I lay, I could look at the lovely

view to east and south, and unthinking of and uncaring for the dust, composed myself for sleep.

I suppose I must have fallen asleep; I hope so, but I fear, for all that followed was startlingly real—so real that now, sitting here in the broad, full sunlight of the morning, I cannot in the least believe that it was all sleep.

I was not alone. The room was the same, unchanged in any way since I came into it; I could see along the floor, in the brilliant moonlight, my own footsteps marked where I had disturbed the long accumulation of dust. In the moonlight opposite me were three young women, ladies by their dress and manner. I thought at the time that I must be dreaming when I saw them, for, though the moonlight was behind them, they threw no shadow on the floor. They came close to me and looked at me for some time and then whispered together. Two were dark, and had high aquiline noses, like the Count, and great dark, piercing eyes, that seemed to be almost red when contrasted with the pale yellow moon. The other was fair, as fair as can be, with great, wavy masses of golden hair and eyes like pale sapphires. I seemed somehow to know her face, and to know it in connection with some dreamy fear, but I could not recollect at the moment how or where. All three had brilliant white teeth, that shone like pearls against the ruby of their voluptuous lips. There was something about them that made me uneasy, some longing and at the same time some deadly fear. I felt in my heart a wicked, burning desire that they would kiss me with those red lips. It is not good to note this down, lest some day it should meet Mina's eyes and cause her pain; but it is the truth. They whispered together, and then they all three laughed—such a silvery, musical laugh, but as hard as though the sound never could have come through the softness of human lips. It was like the intolerable, tingling sweetness of water-glasses when played on by a cunning hand. The fair girl shook her head coquettishly, and the other two urged her on. One said:—

“Go on! You are first, and we shall follow; yours is the right to begin.” The other added:—

“He is young and strong; there are kisses for us all.” I lay quiet, looking out under my eyelashes in an agony of delightful anticipation. The fair girl advanced and bent over me till I could

feel the movement of her breath upon me. Sweet it was in one sense, honey-sweet, and sent the same tingling through the nerves as her voice, but with a bitter underlying the sweet, a bitter offensiveness, as one smells in blood.

I was afraid to raise my eyelids, but looked out and saw perfectly under the lashes. The fair girl went on her knees and bent over me, fairly gloating. There was a deliberate voluptuousness which was both thrilling and repulsive, and as she arched her neck she actually licked her lips like an animal, till I could see in the moonlight the moisture shining on the scarlet lips and on the red tongue as it lapped the white sharp teeth. Lower and lower went her head as the lips went below the range of my mouth and chin and seemed about to fasten on my throat. Then she paused, and I could hear the churning sound of her tongue as it licked her teeth and lips, and could feel the hot breath on my neck. Then the skin of my throat began to tingle as one's flesh does when the hand that is to tickle it approaches nearer—nearer. I could feel the soft, shivering touch of the lips on the supersensitive skin of my throat, and the hard dents of two sharp teeth, just touching and pausing there. I closed my eyes in a languorous ecstasy and waited—waited with beating heart.

But at that instant another sensation swept through me as quick as lightning. I was conscious of the presence of the Count, and of his being as if lapped in a storm of fury. As my eyes opened involuntarily I saw his strong hand grasp the slender neck of the fair woman and with giant's power draw it back, the blue eyes transformed with fury, the white teeth champing with rage, and the fair cheeks blazing red with passion. But the Count! Never did I imagine such wrath and fury, even in the demons of the pit. His eyes were positively blazing. The red light in them was lurid, as if the flames of hell-fire blazed behind them. His face was deathly pale, and the lines of it were hard like drawn wires; the thick eyebrows that met over the nose now seemed like a heaving bar of white-hot metal. With a fierce sweep of his arm, he hurled the woman from him, and then motioned to the others, as though he were beating them back; it was the same imperious gesture that I had seen used to the wolves. In a voice which, though low and almost a whisper, seemed to cut through the air and then ring round the room, as he said:—



“How dare you touch him, any of you? How dare you cast eyes on him when I had forbidden it? Back, I tell you all! This man belongs to me! Beware how you meddle with him, or you’ll have to deal with me.” The fair girl, with a laugh of ribald coquetry, turned to answer him:—

“You yourself never loved; you never love!” On this the other women joined, and such a mirthless, hard, soulless laughter rang through the room that it almost made me faint to hear; it seemed like the pleasure of fiends. Then the Count turned, after looking at my face attentively, and said in a soft whisper:—

“Yes, I too can love; you yourselves can tell it from the past. Is it not so? Well, now I promise you that when I am done with him, you shall kiss him at your will. Now go! go! I must awaken him, for there is work to be done.”

“Are we to have nothing to-night?” said one of them, with a low laugh, as she pointed to the bag which he had thrown upon the floor, and which moved as though there were some living thing within it. For answer he nodded his head. One of the women jumped forward and opened it. If my ears did not deceive me there was a gasp and a low wail, as of a half-smothered child. The women closed round, whilst I was aghast with horror; but as I looked they disappeared, and with them the dreadful bag. There was no door near them, and they could not have passed me without my noticing. They simply seemed to fade into the rays of the moonlight and pass out through the window, for I could see outside the dim, shadowy forms for a moment before they entirely faded away.

Then the horror overcame me, and I sank down unconscious.

---

## CHAPTER IV.

### JONATHAN HARKER'S JOURNAL—*continued.*

I AWOKE in my own bed. If it be that I had not dreamt, the Count must have carried me here. I tried to satisfy myself on the subject, but could not arrive at any unquestionable result. To be sure, there were certain small evidences, such as that my clothes were folded and laid by in a manner which was not my habit. My watch was still unwound, and I am rigorously accustomed to wind it the last thing before going to bed, and many such details. But these things are no proof, for they may have been evidences that my mind was not as usual, and, from some cause or another, I had certainly been much upset. I must watch for proof. Of one thing I am glad: if it was that the Count carried me here and undressed me, he must have been hurried in his task, for my pockets are intact. I am sure this diary would have been a mystery to him which he would not have brooked. He would have taken or destroyed it. As I look round this room, although it has been to me so full of fear, it is now a sort of sanctuary, for nothing can be more dreadful than those awful women, who were—who *are*—waiting to suck my blood.

*18 May.*—I have been down to look at that room again in daylight, for I *must* know the truth. When I got to the doorway at the top of the stairs, I found it closed. It had been so forcibly driven against the jamb that part of the woodwork was splintered. I could see that the bolt of the lock had not been shot, but the door is fastened from the inside. I fear it was no dream, and must act on this surmise.

*19 May.*—I am surely in the toils. Last night the Count asked me in the suavest tones to write three letters, one saying that my work here was nearly done and that I should start for home within a few days, another that I was starting on the next morning from the

time of the letter, and the third that I had left the castle and arrived at Bistritz. I would fain have rebelled, but felt that in the present state of things it would be madness to quarrel openly with the Count whilst I am so absolutely in his power; and to refuse would be to excite his suspicion and to arouse his anger. He knows that I know too much, and that I must not live, lest I be dangerous to him; my only chance is to prolong my opportunities. Something may occur which will give me a chance to escape. I saw in his eyes something of that gathering wrath which was manifest when he hurled that fair woman from him. He explained to me that posts were few and uncertain, and that my writing now would ensure ease of mind to my friends; and he assured me with so much impressiveness that he would countermand the later letters, which would be held over at Bistritz until due time in case chance would admit of my prolonging my stay, that to oppose him would have been to create new suspicion. I therefore pretended to fall in with his views, and asked him what dates I should put on the letters. He calculated a minute, and then said:—

“The first should be June 12, the second June 19, and the third June 29.”

I know now the span of my life. God help me!

*28 May.*—There is a chance of escape, or at any rate of being able to send word home. A band of Szgany have come to the castle, and are encamped in the courtyard. These Szgany are gipsies; I have notes of them in my book. They are peculiar to this part of the world, though allied to the ordinary gipsies all the world over. There are thousands of them in Hungary and Transylvania, who are almost outside all law. They attach themselves as a rule to some great noble or *boyar*, and call themselves by his name. They are fearless and without religion, save superstition, and they talk only their own varieties of the Romany tongue.

I shall write some letters home, and shall try to get them to have them posted. I have already spoken to them through my window to begin an acquaintanceship. They took their hats off and made obeisance and many signs, which, however, I could not understand any more than I could their spoken language....

I have written the letters. Mina's is in shorthand, and I simply ask Mr. Hawkins to communicate with her. To her I have explained my

situation, but without the horrors which I may only surmise. It would shock and frighten her to death were I to expose my heart to her. Should the letters not carry, then the Count shall not yet know my secret or the extent of my knowledge....

I have given the letters; I threw them through the bars of my window with a gold piece, and made what signs I could to have them posted. The man who took them pressed them to his heart and bowed, and then put them in his cap. I could do no more. I stole back to the study and began to read. As the Count did not come in, I have written here....

The Count has come. He sat down beside me, and said in his smoothest voice as he opened two letters:—

“The Szgany has given me these, of which, though I know not whence they come, I shall, of course, take care. See!”—he must have looked at it—“one is from you, and to my friend Peter Hawkins; the other”—here he caught sight of the strange symbols as he opened the envelope, and the dark look came into his face, and his eyes blazed wickedly—“the other is a vile thing, an outrage upon friendship and hospitality! It is not signed. Well! so it cannot matter to us.” And he calmly held letter and envelope in the flame of the lamp till they were consumed. Then he went on:—

“The letter to Hawkins—that I shall, of course, send on, since it is yours. Your letters are sacred to me. Your pardon, my friend, that unknowingly I did break the seal. Will you not cover it again?” He held out the letter to me, and with a courteous bow handed me a clean envelope. I could only redirect it and hand it to him in silence. When he went out of the room I could hear the key turn softly. A minute later I went over and tried it, and the door was locked.

When, an hour or two after, the Count came quietly into the room, his coming wakened me, for I had gone to sleep on the sofa. He was very courteous and very cheery in his manner, and seeing that I had been sleeping, he said:

“So, my friend, you are tired? Get to bed. There is the surest rest. I may not have the pleasure to talk to-night, since there are many labours to me; but you will sleep, I pray.” I passed to my room and

went to bed, and, strange to say, slept without dreaming. Despair has its own calms.

*31 May.*—This morning when I woke I thought I would provide myself with some paper and envelopes from my bag and keep them in my pocket, so that I might write in case I should get an opportunity; but again a surprise, again a shock!

Every scrap of paper was gone, and with it all my notes, my memoranda relating to railways and travel, my letter of credit, in fact, all that might be useful to me were I once outside the castle. I sat and pondered a while, and then some thought occurred to me, and I made search of my portmanteau and in the wardrobe where I had placed my clothes.

The suit in which I had travelled was gone, and also my overcoat and rug; I could find no trace of them anywhere. This looked like some new scheme of villainy....

*17 June.*—This morning, as I was sitting on the edge of my bed cudgelling my brains, I heard without a cracking of whips and pounding and scraping of horses' feet up the rocky path beyond the courtyard. With joy I hurried to the window, and saw drive into the yard two great leiter-waggon, each drawn by eight sturdy horses, and at the head of each pair a Slovak, with his wide hat, great, nail-studded belt, dirty sheepskin, and high boots. They had also their long staves in hand. I ran to the door, intending to descend and try and join them through the main hall, as I thought that way might be opened for them. Again a shock: my door was fastened on the outside.

Then I ran to the window and cried to them. They looked up at me stupidly and pointed, but just then the "hetman" of the Szgany came out, and seeing them pointing to my window, said something, at which they laughed. Henceforth, no effort of mine, no piteous cry or agonised entreaty, would make them even look at me. They resolutely turned away. The leiter-waggon contained great, square boxes, with handles of thick rope; these were evidently empty by the ease with which the Slovaks handled them, and by their resonance as they were roughly moved. When they were all unloaded and backed in a great heap in one corner of the yard, the Slovaks were given some money by the Szgany, and spitting on it for luck, lazily went each to his horse's head. Shortly

afterwards I heard the cracking of their whips die away in the distance.

*24 June, before morning.*—Last night the Count left me early, and locked himself into his own room. As soon as I dared, I ran up the winding stair, and looked out of the window which opened south. I thought I would watch for the Count, for there is something going on. The Szgany are quartered somewhere in the castle, and are doing work of some kind. I know it, for now and then I hear a far-away, muffled sound as of mattock and spade, and, whatever it is, it must be to the end of some ruthless villainy.

I had been at the window somewhat less than half an hour, when I saw something coming out of the Count's window. I drew back and watched carefully, and saw the whole man emerge. It was a new shock to me to find that he had on the suit of clothes which I had worn whilst travelling here, and slung over his shoulder the terrible bag which I had seen the women take away. There could be no doubt as to his quest, and in my garb, too! This, then, is his new scheme of evil: that he will allow others to see me, as they think, so that he may both leave evidence that I have been seen in the towns or villages posting my own letters, and that any wickedness which he may do shall by the local people be attributed to me.

It makes me rage to think that this can go on, and whilst I am shut up here, a veritable prisoner, but without that protection of the law which is even a criminal's right and consolation.

I thought I would watch for the Count's return, and for a long time sat doggedly at the window. Then I began to notice that there were some quaint little specks floating in the rays of the moonlight. They were like the tiniest grains of dust, and they whirled round and gathered in clusters in a nebulous sort of way. I watched them with a sense of soothing, and a sort of calm stole over me. I leaned back in the embrasure in a more comfortable position, so that I could enjoy more fully the aerial gambolling.

Something made me start up, a low, piteous howling of dogs somewhere far below in the valley, which was hidden from my sight. Louder it seemed to ring in my ears, and the floating motes of dust to take new shapes to the sound as they danced in the moonlight. I felt myself struggling to awake to some call of my

instincts; nay, my very soul was struggling, and my half-remembered sensibilities were striving to answer the call. I was becoming hypnotised! Quicker and quicker danced the dust, and the moonbeams seemed to quiver as they went by me into the mass of gloom beyond. More and more they gathered till they seemed to take dim phantom shapes. And then I started, broad awake and in full possession of my senses, and ran screaming from the place. The phantom shapes, which were becoming gradually materialised from the moonbeams, were those of the three ghostly women to whom I was doomed. I fled, and felt somewhat safer in my own room, where there was no moonlight and where the lamp was burning brightly.

When a couple of hours had passed I heard something stirring in the Count's room, something like a sharp wail quickly suppressed; and then there was silence, deep, awful silence, which chilled me. With a beating heart, I tried the door; but I was locked in my prison, and could do nothing. I sat down and simply cried.

As I sat I heard a sound in the courtyard without—the agonised cry of a woman. I rushed to the window, and throwing it up, peered out between the bars. There, indeed, was a woman with dishevelled hair, holding her hands over her heart as one distressed with running. She was leaning against a corner of the gateway. When she saw my face at the window she threw herself forward, and shouted in a voice laden with menace:—

“Monster, give me my child!”

She threw herself on her knees, and raising up her hands, cried the same words in tones which wrung my heart. Then she tore her hair and beat her breast, and abandoned herself to all the violences of extravagant emotion. Finally, she threw herself forward, and, though I could not see her, I could hear the beating of her naked hands against the door.

Somewhere high overhead, probably on the tower, I heard the voice of the Count calling in his harsh, metallic whisper. His call seemed to be answered from far and wide by the howling of wolves. Before many minutes had passed a pack of them poured, like a pent-up dam when liberated, through the wide entrance into the courtyard.

There was no cry from the woman, and the howling of the wolves was but short. Before long they streamed away singly, licking their lips.

I could not pity her, for I knew now what had become of her child, and she was better dead.

What shall I do? What can I do? How can I escape from this dreadful thrall of night and gloom and fear?

*25 June, morning.*—No man knows till he has suffered from the night how sweet and how dear to his heart and eye the morning can be. When the sun grew so high this morning that it struck the top of the great gateway opposite my window, the high spot which it touched seemed to me as if the dove from the ark had lighted there. My fear fell from me as if it had been a vaporous garment which dissolved in the warmth. I must take action of some sort while the courage of the day is upon me. Last night one of my post-dated letters went to post, the first of that fatal series which is to blot out the very traces of my existence from the earth.

Let me not think of it. Action!

It has always been at night-time that I have been molested or threatened, or in some way in danger or in fear. I have not yet seen the Count in the daylight. Can it be that he sleeps when others wake, that he may be awake whilst they sleep? If I could only get into his room! But there is no possible way. The door is always locked, no way for me.

Yes, there is a way, if one dares to take it. Where his body has gone why may not another body go? I have seen him myself crawl from his window; why should not I imitate him, and go in by his window? The chances are desperate, but my need is more desperate still. I shall risk it. At the worst it can only be death; and a man's death is not a calf's, and the dreaded Hereafter may still be open to me. God help me in my task! Good-bye, Mina, if I fail; good-bye, my faithful friend and second father; good-bye, all, and last of all Mina!

*Same day, later.*—I have made the effort, and, God helping me, have come safely back to this room. I must put down every detail in order. I went whilst my courage was fresh straight to the window on the south side, and at once got outside on the narrow ledge of



stone which runs round the building on this side. The stones were big and roughly cut, and the mortar had by process of time been washed away between them. I took off my boots, and ventured out on the desperate way. I looked down once, so as to make sure that a sudden glimpse of the awful depth would not overcome me, but after that kept my eyes away from it. I knew pretty well the direction and distance of the Count's window, and made for it as well as I could, having regard to the opportunities available. I did not feel dizzy—I suppose I was too excited—and the time seemed ridiculously short till I found myself standing on the windowsill and trying to raise up the sash. I was filled with agitation, however, when I bent down and slid feet foremost in through the window. Then I looked round for the Count, but, with surprise and gladness, made a discovery. The room was empty! It was barely furnished with odd things, which seemed to have never been used; the furniture was something the same style as that in the south rooms, and was covered with dust. I looked for the key, but it was not in the lock, and I could not find it anywhere. The only thing I found was a great heap of gold in one corner—gold of all kinds, Roman, and British, and Austrian, and Hungarian, and Greek and Turkish money, covered with a film of dust, as though it had lain long in the ground. None of it that I noticed was less than three hundred years old. There were also chains and ornaments, some jewelled, but all of them old and stained.

At one corner of the room was a heavy door. I tried it, for, since I could not find the key of the room or the key of the outer door, which was the main object of my search, I must make further examination, or all my efforts would be in vain. It was open, and led through a stone passage to a circular stairway, which went steeply down. I descended, minding carefully where I went, for the stairs were dark, being only lit by loopholes in the heavy masonry. At the bottom there was a dark, tunnel-like passage, through which came a deathly, sickly odour, the odour of old earth newly turned. As I went through the passage the smell grew closer and heavier. At last I pulled open a heavy door which stood ajar, and found myself in an old, ruined chapel, which had evidently been used as a graveyard. The roof was broken, and in two places were steps leading to vaults, but the ground had recently been dug over, and the earth placed in great wooden boxes, manifestly

those which had been brought by the Slovaks. There was nobody about, and I made search for any further outlet, but there was none. Then I went over every inch of the ground, so as not to lose a chance. I went down even into the vaults, where the dim light struggled, although to do so was dread to my very soul. Into two of these I went, but saw nothing except fragments of old coffins and piles of dust; in the third, however, I made a discovery.

There, in one of the great boxes, of which there were fifty in all, on a pile of newly dug earth, lay the Count! He was either dead or asleep, I could not say which—for the eyes were open and stony, but without the glassiness of death—and the cheeks had the warmth of life through all their pallor, and the lips were as red as ever. But there was no sign of movement, no pulse, no breath, no beating of the heart. I bent over him, and tried to find any sign of life, but in vain. He could not have lain there long, for the earthy smell would have passed away in a few hours. By the side of the box was its cover, pierced with holes here and there. I thought he might have the keys on him, but when I went to search I saw the dead eyes, and in them, dead though they were, such a look of hate, though unconscious of me or my presence, that I fled from the place, and leaving the Count's room by the window, crawled again up the castle wall. Regaining my own chamber, I threw myself panting upon the bed and tried to think....

*29 June.*—To-day is the date of my last letter, and the Count has taken steps to prove that it was genuine, for again I saw him leave the castle by the same window, and in my clothes. As he went down the wall, lizard fashion, I wished I had a gun or some lethal weapon, that I might destroy him; but I fear that no weapon wrought alone by man's hand would have any effect on him. I dared not wait to see him return, for I feared to see those weird sisters. I came back to the library, and read there till I fell asleep.

I was awakened by the Count, who looked at me as grimly as a man can look as he said:—

“To-morrow, my friend, we must part. You return to your beautiful England, I to some work which may have such an end that we may never meet. Your letter home has been despatched; to-morrow I shall not be here, but all shall be ready for your journey. In the morning come the Szgany, who have some labours of their

own here, and also come some Slovaks. When they have gone, my carriage shall come for you, and shall bear you to the Borgo Pass to meet the diligence from Bukovina to Bistritz. But I am in hopes that I shall see more of you at Castle Dracula." I suspected him, and determined to test his sincerity. Sincerity! It seems like a profanation of the word to write it in connection with such a monster, so I asked him point-blank:—

"Why may I not go to-night?"

"Because, dear sir, my coachman and horses are away on a mission."

"But I would walk with pleasure. I want to get away at once." He smiled, such a soft, smooth, diabolical smile that I knew there was some trick behind his smoothness. He said:—

"And your baggage?"

"I do not care about it. I can send for it some other time."

The Count stood up, and said, with a sweet courtesy which made me rub my eyes, it seemed so real:—

"You English have a saying which is close to my heart, for its spirit is that which rules our *boyars*: 'Welcome the coming, speed the parting guest.' Come with me, my dear young friend. Not an hour shall you wait in my house against your will, though sad am I at your going, and that you so suddenly desire it. Come!" With a stately gravity, he, with the lamp, preceded me down the stairs and along the hall. Suddenly he stopped.

"Hark!"

Close at hand came the howling of many wolves. It was almost as if the sound sprang up at the raising of his hand, just as the music of a great orchestra seems to leap under the baton of the conductor. After a pause of a moment, he proceeded in his stately way, to the door, drew back the ponderous bolts, unhooked the heavy chains, and began to draw it open.

To my intense astonishment I saw that it was unlocked. Suspiciously I looked all round, but could see no key of any kind.

As the door began to open, the howling of the wolves without grew louder and angrier; their red jaws, with champing teeth, and

their blunt-clawed feet as they leaped, came in through the opening door. I knew that to struggle at the moment against the Count was useless. With such allies as these at his command, I could do nothing. But still the door continued slowly to open, and only the Count's body stood in the gap. Suddenly it struck me that this might be the moment and the means of my doom; I was to be given to the wolves, and at my own instigation. There was a diabolical wickedness in the idea great enough for the Count, and as a last chance I cried out:—

“Shut the door; I shall wait till morning!” and covered my face with my hands to hide my tears of bitter disappointment. With one sweep of his powerful arm, the Count threw the door shut, and the great bolts clanged and echoed through the hall as they shot back into their places.

In silence we returned to the library, and after a minute or two I went to my own room. The last I saw of Count Dracula was his kissing his hand to me; with a red light of triumph in his eyes, and with a smile that Judas in hell might be proud of.

When I was in my room and about to lie down, I thought I heard a whispering at my door. I went to it softly and listened. Unless my ears deceived me, I heard the voice of the Count:—

“Back, back, to your own place! Your time is not yet come. Wait. Have patience. To-morrow night, to-morrow night, is yours!” There was a low, sweet ripple of laughter, and in a rage I threw open the door, and saw without the three terrible women licking their lips. As I appeared they all joined in a horrible laugh, and ran away.

I came back to my room and threw myself on my knees. Is it then so near the end? To-morrow! to-morrow! Lord, help me, and those to whom I am dear!

*30 June, morning.*—These may be the last words I ever write in this diary. I slept till just before the dawn, and when I woke threw myself on my knees, for I determined that if Death came he should find me ready.

At last I felt that subtle change in the air and knew that the morning had come. Then came the welcome cock-crow, and I felt that I was safe. With a glad heart, I opened my door and ran down the hall. I had seen that the door was unlocked and now escape

was before me. With hands that trembled with eagerness, I unhooked the chains and drew back the massive bolts.

But the door would not move. Despair seized me. I pulled and pulled at the door, and shook it till, massive as it was, it rattled in its casement. I could see the bolt shot. It had been locked after I left the Count.

Then a wild desire took me to obtain that key at any risk, and I determined then and there to scale the wall again and gain the Count's room. He might kill me, but death now seemed the happier choice of evils. Without a pause I rushed up to the east window and scrambled down the wall, as before, into the Count's room. It was empty, but that was as I expected. I could not see a key anywhere, but the heap of gold remained. I went through the door in the corner and down the winding stair and along the dark passage to the old chapel. I knew now well enough where to find the monster I sought.

The great box was in the same place, close against the wall, but the lid was laid on it, not fastened down, but with the nails ready in their places to be hammered home. I knew I must search the body for the key, so I raised the lid and laid it back against the wall; and then I saw something which filled my very soul with horror. There lay the Count, but looking as if his youth had been half-renewed, for the white hair and moustache were changed to dark iron-grey; the cheeks were fuller, and the white skin seemed ruby-red underneath; the mouth was redder than ever, for on the lips were gouts of fresh blood, which trickled from the corners of the mouth and ran over the chin and neck. Even the deep, burning eyes seemed set amongst swollen flesh, for the lids and pouches underneath were bloated. It seemed as if the whole awful creature were simply gorged with blood; he lay like a filthy leech, exhausted with his repletion. I shuddered as I bent over to touch him, and every sense in me revolted at the contact; but I had to search, or I was lost. The coming night might see my own body a banquet in a similar way to those horrid three. I felt all over the body, but no sign could I find of the key. Then I stopped and looked at the Count. There was a mocking smile on the bloated face which seemed to drive me mad. This was the being I was helping to transfer to London, where, perhaps for centuries to come, he might, amongst its teeming millions, satiate his lust for

blood, and create a new and ever widening circle of semi-demons to batten on the helpless. The very thought drove me mad. A terrible desire came upon me to rid the world of such a monster. There was no lethal weapon at hand, but I seized a shovel which the workmen had been using to fill the cases, and lifting it high, struck, with the edge downward, at the hateful face. But as I did so the head turned, and the eyes fell full upon me, with all their blaze of basilisk horror. The sight seemed to paralyse me, and the shovel turned in my hand and glanced from the face, merely making a deep gash above the forehead. The shovel fell from my hand across the box, and as I pulled it away the flange of the blade caught the edge of the lid, which fell over again, and hid the horrid thing from my sight. The last glimpse I had was of the bloated face, blood-stained and fixed with a grin of malice which would have held its own in the nethermost hell.

I thought and thought what should be my next move, but my brain seemed on fire, and I waited with a despairing feeling growing over me. As I waited I heard in the distance a gipsy song sung by merry voices coming closer, and through their song the rolling of heavy wheels and the cracking of whips; the Szgany and the Slovaks of whom the Count had spoken were coming. With a last look round and at the box which contained the vile body, I ran from the place and gained the Count's room, determined to rush out at the moment the door should be opened. With strained ears I listened, and heard downstairs the grinding of the key in the great lock and the falling back of the heavy door. There must have been some other means of entry, or some one had a key for one of the locked doors. Then there came the sound of many feet tramping and dying away in some passage which sent up a clanging echo. I turned to run down again towards the vault, where I might find the new entrance; but at that moment there seemed to come a violent puff of wind, and the door to the winding stair blew to with a shock that set the dust from the lintels flying. When I ran to push it open, I found that it was hopelessly fast. I was again a prisoner, and the net of doom was closing round me more closely.

As I write there is in the passage below a sound of many tramping feet and the crash of weights being set down heavily, doubtless the boxes, with their freight of earth. There is a sound of

hammering; it is the box being nailed down. Now I can hear the heavy feet tramping again along the hall, with many other idle feet coming behind them.

The door is shut, and the chains rattle; there is a grinding of the key in the lock; I can hear the key withdrawn; then another door opens and shuts; I hear the creaking of lock and bolt.

Hark! in the courtyard and down the rocky way the roll of heavy wheels, the crack of whips, and the chorus of the Szgany as they pass into the distance.

I am alone in the castle with those awful women. Faugh! Mina is a woman, and there is naught in common. They are devils of the Pit!

I shall not remain alone with them; I shall try to scale the castle wall farther than I have yet attempted. I shall take some of the gold with me, lest I want it later. I may find a way from this dreadful place.

And then away for home! away to the quickest and nearest train! away from this cursed spot, from this cursed land, where the devil and his children still walk with earthly feet!

At least God's mercy is better than that of these monsters, and the precipice is steep and high. At its foot a man may sleep—as a man. Good-bye, all! Mina!

---

## CHAPTER V.

### *Letter from Miss Mina Murray to Miss Lucy Westenra.*

“9 May.

“My dearest Lucy,— “Forgive my long delay in writing, but I have been simply overwhelmed with work. The life of an assistant schoolmistress is sometimes trying. I am longing to be with you, and by the sea, where we can walk together freely and build our castles in the air. I have been working very hard lately, because I want to keep up with Jonathan’s studies, and I have been practising shorthand very assiduously. When we are married I shall be able to be useful to Jonathan, and if I can stenograph well enough I can take down what he wants to say in this way and write it out for him on the typewriter, at which I am also practising very hard. He and I sometimes write letters in shorthand, and he is keeping a stenographic journal of his travels abroad. When I am with you I shall keep a diary in the same way. I don’t mean one of those two-pages-to-the-week-with-Sunday-squeezed-in-a-corner diaries, but a sort of journal which I can write in whenever I feel inclined. I do not suppose there will be much of interest to other people; but it is not intended for them. I may show it to Jonathan some day if there is in it anything worth sharing, but it is really an exercise book. I shall try to do what I see lady journalists do: interviewing and writing descriptions and trying to remember conversations. I am told that, with a little practice, one can remember all that goes on or that one hears said during a day. However, we shall see. I shall tell you all my little plans when we meet. I have just had a few hurried lines from Jonathan from Transylvania. He is well, and will be returning in about a week. I am longing to hear all his news. It must be so nice to see strange countries, I wonder if we—I mean Jonathan and I—shall ever see them together. There is the ten o’clock bell ringing. Goodbye.



“Your loving

“MINA.

“Tell me all the news when you write. You have not told me anything for a long time. I hear rumours, and especially of a tall, handsome, curly-haired man???”

*Letter, Lucy Westenra to Mina Murray.*

“17, Chatham Street,

“Wednesday.

“My dearest Mina,— “I must say you tax me *very* unfairly with being a bad correspondent. I wrote to you *twice* since we parted, and your last letter was only your *second*. Besides, I have nothing to tell you. There is really nothing to interest you. Town is very pleasant just now, and we go a good deal to picture-galleries and for walks and rides in the park. As to the tall, curly-haired man, I suppose it was the one who was with me at the last Pop. Some one has evidently been telling tales. That was Mr. Holmwood. He often comes to see us, and he and mamma get on very well together; they have so many things to talk about in common. We met some time ago a man that would just *do for you*, if you were not already engaged to Jonathan. He is an excellent *parti*, being handsome, well off, and of good birth. He is a doctor and really clever. Just fancy! He is only nine-and-twenty, and he has an immense lunatic asylum all under his own care. Mr. Holmwood introduced him to me, and he called here to see us, and often comes now. I think he is one of the most resolute men I ever saw, and yet the most calm. He seems absolutely imperturbable. I can fancy what a wonderful power he must have over his patients. He has a curious habit of looking one straight in the face, as if trying to read one’s thoughts. He tries this on very much with me, but I flatter myself he has got a tough nut to crack. I know that from my glass. Do you ever try to read your own face? *I do*, and I can tell you it is not a bad study, and gives you more trouble than you can well fancy if you have never tried it. He says that I afford him a curious psychological study, and I humbly think I do. I do not, as

you know, take sufficient interest in dress to be able to describe the new fashions. Dress is a bore. That is slang again, but never mind; Arthur says that every day. There, it is all out. Mina, we have told all our secrets to each other since we were *children*; we have slept together and eaten together; and laughed and cried together; and now, though I have spoken, I would like to speak more. Oh, Mina, couldn't you guess? I love him. I am blushing as I write, for although I *think* he loves me, he has not told me so in words. But, oh, Mina, I love him; I love him; I love him! There, that does me good. I wish I were with you, dear, sitting by the fire undressing, as we used to sit; and I would try to tell you what I feel. I do not know how I am writing this even to you. I am afraid to stop, or I should tear up the letter, and I don't want to stop, for I *do* so want to tell you all. Let me hear from you *at once*, and tell me all that you think about it. Mina, I must stop. Good-night. Bless me in your prayers; and, Mina, pray for my happiness.

“LUCY.

“P.S.—I need not tell you this is a secret. Good-night again.

“L.”

### *Letter, Lucy Westenra to Mina Murray.*

“24 May.

“My dearest Mina,— “Thanks, and thanks, and thanks again for your sweet letter! It was so nice to be able to tell you and to have your sympathy.

“My dear, it never rains but it pours. How true the old proverbs are. Here am I, who will be twenty in September, and yet I never had a proposal till to-day, not a real proposal, and to-day I have had three. Just fancy! THREE proposals in one day! Isn't it awful! I feel sorry, really and truly sorry, for two of the poor fellows. Oh, Mina, I am so happy that I don't know what to do with myself. And three proposals! But, for goodness' sake, don't tell any of the girls, or they would be getting all sorts of extravagant ideas and imagining themselves injured and slighted if in their very first day at home they did not get six at least. Some girls are so vain. You

and I, Mina dear, who are engaged and are going to settle down soon soberly into old married women, can despise vanity. Well, I must tell you about the three, but you must keep it a secret, dear, from *every one*, except, of course, Jonathan. You will tell him, because I would, if I were in your place, certainly tell Arthur. A woman ought to tell her husband everything—don't you think so, dear?—and I must be fair. Men like women, certainly their wives, to be quite as fair as they are; and women, I am afraid, are not always quite as fair as they should be. Well, my dear, number one came just before lunch. I told you of him, Dr. John Seward, the lunatic-asylum man, with the strong jaw and the good forehead. He was very cool outwardly, but was nervous all the same. He had evidently been schooling himself as to all sorts of little things, and remembered them; but he almost managed to sit down on his silk hat, which men don't generally do when they are cool, and then when he wanted to appear at ease he kept playing with a lancet in a way that made me nearly scream. He spoke to me, Mina, very straightforwardly. He told me how dear I was to him, though he had known me so little, and what his life would be with me to help and cheer him. He was going to tell me how unhappy he would be if I did not care for him, but when he saw me cry he said that he was a brute and would not add to my present trouble. Then he broke off and asked if I could love him in time; and when I shook my head his hands trembled, and then with some hesitation he asked me if I cared already for any one else. He put it very nicely, saying that he did not want to wring my confidence from me, but only to know, because if a woman's heart was free a man might have hope. And then, Mina, I felt it a sort of duty to tell him that there was some one. I only told him that much, and then he stood up, and he looked very strong and very grave as he took both my hands in his and said he hoped I would be happy, and that if I ever wanted a friend I must count him one of my best. Oh, Mina dear, I can't help crying; and you must excuse this letter being all blotted. Being proposed to is all very nice and all that sort of thing, but it isn't at all a happy thing when you have to see a poor fellow, whom you know loves you honestly, going away and looking all broken-hearted, and to know that, no matter what he may say at the moment, you are passing quite out of his life. My dear, I must stop here at present, I feel so miserable, though I am so happy.

*“Evening.*

“Arthur has just gone, and I feel in better spirits than when I left off, so I can go on telling you about the day. Well, my dear, number two came after lunch. He is such a nice fellow, an American from Texas, and he looks so young and so fresh that it seems almost impossible that he has been to so many places and has had such adventures. I sympathise with poor Desdemona when she had such a dangerous stream poured in her ear, even by a black man. I suppose that we women are such cowards that we think a man will save us from fears, and we marry him. I know now what I would do if I were a man and wanted to make a girl love me. No, I don’t, for there was Mr. Morris telling us his stories, and Arthur never told any, and yet——My dear, I am somewhat previous. Mr. Quincey P. Morris found me alone. It seems that a man always does find a girl alone. No, he doesn’t, for Arthur tried twice to *make* a chance, and I helping him all I could; I am not ashamed to say it now. I must tell you beforehand that Mr. Morris doesn’t always speak slang—that is to say, he never does so to strangers or before them, for he is really well educated and has exquisite manners—but he found out that it amused me to hear him talk American slang, and whenever I was present, and there was no one to be shocked, he said such funny things. I am afraid, my dear, he has to invent it all, for it fits exactly into whatever else he has to say. But this is a way slang has. I do not know myself if I shall ever speak slang; I do not know if Arthur likes it, as I have never heard him use any as yet. Well, Mr. Morris sat down beside me and looked as happy and jolly as he could, but I could see all the same that he was very nervous. He took my hand in his, and said ever so sweetly:—

“Miss Lucy, I know I ain’t good enough to regulate the fixin’s of your little shoes, but I guess if you wait till you find a man that is you will go join them seven young women with the lamps when you quit. Won’t you just hitch up alongside of me and let us go down the long road together driving in double harness?”

“Well, he did look so good-humoured and so jolly that it didn’t seem half so hard to refuse him as it did poor Dr. Seward, so I said, as lightly as I could, that I did not know anything of hitching, and that I wasn’t broken to harness at all yet. Then he said that he had spoken in a light manner, and he hoped that if he had made a mistake in doing so on so grave, so momentous, an occasion for him, I would forgive him. He really did look serious when he was saying it, and I couldn’t help feeling a bit serious, too—I know, Mina, you will think me a horrid flirt—though I couldn’t help feeling a sort of exultation that he was number two in one day. And then, my dear, before I could say a word he began pouring out a perfect torrent of love-making, laying his very heart and soul at my feet. He looked so earnest over it that I shall never again think that a man must be playful always, and never earnest, because he is merry at times. I suppose he saw something in my face which checked him, for he suddenly stopped, and said with a sort of manly fervour that I could have loved him for if I had been free:—  
“Lucy, you are an honest-hearted girl, I know. I should not be here speaking to you as I am now if I did not believe you clean grit, right through to the very depths of your soul. Tell me, like one good fellow to another, is there any one else that you care for? And if there is, I’ll never trouble you a hair’s breadth again, but will be, if you will let me, a very faithful friend.’

“My dear Mina, why are men so noble when we women are so little worthy of them? Here was I almost making fun of this great-hearted, true gentleman. I burst into tears—I am afraid, my dear, you will think this is a very sloppy letter in more ways than one—and I really felt very badly. Why can’t they let a girl marry three men, or as many as want her, and save all this trouble? But this is heresy, and I must not say it. I am glad to say that, though I was crying, I was able to look into Mr. Morris’s brave eyes, and I told him out straight:— “‘Yes, there is some one I love, though he has not told me yet that he even loves me.’ I was right to speak to him so frankly, for quite a light came into his face, and he put out both

his hands and took mine—I think I put them into his—and said in a hearty way:— “That’s my brave girl. It’s better worth being late for a chance of winning you than being in time for any other girl in the world. Don’t cry, my dear. If it’s for me, I’m a hard nut to crack; and I take it standing up. If that other fellow doesn’t know his happiness, well, he’d better look for it soon, or he’ll have to deal with me. Little girl, your honesty and pluck have made me a friend, and that’s rarer than a lover; it’s more unselfish anyhow. My dear, I’m going to have a pretty lonely walk between this and Kingdom Come. Won’t you give me one kiss? It’ll be something to keep off the darkness now and then. You can, you know, if you like, for that other good fellow—he must be a good fellow, my dear, and a fine fellow, or you could not love him—hasn’t spoken yet.’ That quite won me, Mina, for it *was* brave and sweet of him, and noble, too, to a rival—wasn’t it?—and he so sad; so I leant over and kissed him. He stood up with my two hands in his, and as he looked down into my face—I am afraid I was blushing very much—he said:— “Little girl, I hold your hand, and you’ve kissed me, and if these things don’t make us friends nothing ever will. Thank you for your sweet honesty to me, and good-bye.’ He wrung my hand, and taking up his hat, went straight out of the room without looking back, without a tear or a quiver or a pause; and I am crying like a baby. Oh, why must a man like that be made unhappy when there are lots of girls about who would worship the very ground he trod on? I know I would if I were free—only I don’t want to be free. My dear, this quite upset me, and I feel I cannot write of happiness just at once, after telling you of it; and I don’t wish to tell of the number three till it can all be happy.

“Ever your loving

“LUCY.

“P.S.—Oh, about number three—I needn’t tell you of number three, need I? Besides, it was all so confused; it seemed only a moment from his coming into the room till both his arms were round me, and he was kissing me. I am very, very happy, and I don’t know what I have done to deserve it. I must only try in the future to show that I am not ungrateful for all His goodness to me in sending to me such a lover, such a husband, and such a friend.

“Good-bye.”

## *Dr. Seward's Diary.*

(Kept in phonograph.)

*25 April.*—Ebb tide in appetite to-day. Cannot eat, cannot rest, so diary instead. Since my rebuff of yesterday I have a sort of empty feeling; nothing in the world seems of sufficient importance to be worth the doing.... As I knew that the only cure for this sort of thing was work, I went down amongst the patients. I picked out one who has afforded me a study of much interest. He is so quaint in his ideas, and so unlike the normal lunatic, that I have determined to understand him as well as I can. To-day I seemed to get nearer than ever before to the heart of his mystery.

I questioned him more fully than I had ever done, with a view to making myself master of the facts of his hallucination. In my manner of doing it there was, I now see, something of cruelty. I seemed to wish to keep him to the point of his madness—a thing which I avoid with the patients as I would the mouth of hell. (*Mem.*, under what circumstances would I *not* avoid the pit of hell?) *Omnia Romae vernalia sunt.* Hell has its price! *verb. sap.* If there be anything behind this instinct it will be valuable to trace it afterwards *accurately*, so I had better commence to do so, therefore— R. M. Renfield, ætat 59.—Sanguine temperament; great physical strength; morbidly excitable; periods of gloom ending in some fixed idea which I cannot make out. I presume that the sanguine temperament itself and the disturbing influence end in a mentally-accomplished finish; a possibly dangerous man, probably dangerous if unselfish. In selfish men caution is as secure an armour for their foes as for themselves. What I think of on this point is, when self is the fixed point the centripetal force is balanced with the centrifugal: when duty, a cause, etc., is the fixed point, the latter force is paramount, and only accident or a series of accidents can balance it.

*Letter, Quincey P. Morris to Hon. Arthur Holmwood.*

“25 May.

“My dear Art,— “We’ve told yarns by the camp-fire in the prairies; and dressed one another’s wounds after trying a landing at the Marquesas; and drunk healths on the shore of Titicaca. There are more yarns to be told, and other wounds to be healed, and another health to be drunk. Won’t you let this be at my camp-fire to-morrow night? I have no hesitation in asking you, as I know a certain lady is engaged to a certain dinner-party, and that you are free. There will only be one other, our old pal at the Korea, Jack Seward. He’s coming, too, and we both want to mingle our weeps over the wine-cup, and to drink a health with all our hearts to the happiest man in all the wide world, who has won the noblest heart that God has made and the best worth winning. We promise you a hearty welcome, and a loving greeting, and a health as true as your own right hand. We shall both swear to leave you at home if you drink too deep to a certain pair of eyes. Come!

“Yours, as ever and always,

“QUNICEY P. MORRIS.”

---

*Telegram from Arthur Holmwood to Quincey P.  
Morris.*

“26 May.

“Count me in every time. I bear messages which will make both your ears tingle.

“ART.”

---



# CHAPTER VI.

## MINA MURRAY'S JOURNAL.

*24 July. Whitby.*—Lucy met me at the station, looking sweeter and lovelier than ever, and we drove up to the house at the Crescent in which they have rooms. This is a lovely place. The little river, the Esk, runs through a deep valley, which broadens out as it comes near the harbour. A great viaduct runs across, with high piers, through which the view seems, somehow, farther away than it really is. The valley is beautifully green, and it is so steep that when you are on the high land on either side you look right across it, unless you are near enough to see down. The houses of the old town—the side away from us—are all red-roofed, and seem piled up one over the other anyhow, like the pictures we see of Nuremberg. Right over the town is the ruin of Whitby Abbey, which was sacked by the Danes, and which is the scene of part of “Marmion,” where the girl was built up in the wall. It is a most noble ruin, of immense size, and full of beautiful and romantic bits; there is a legend that a white lady is seen in one of the windows. Between it and the town there is another church, the parish one, round which is a big graveyard, all full of tombstones. This is, to my mind, the nicest spot in Whitby, for it lies right over the town, and has a full view of the harbour and all up the bay to where the headland called Kettlethness stretches out into the sea. It descends so steeply over the harbour that part of the bank has fallen away, and some of the graves have been destroyed. In one place part of the stonework of the graves stretches out over the sandy pathway far below. There are walks, with seats beside them, through the churchyard; and people go and sit there all day long looking at the beautiful view and enjoying the breeze. I shall come and sit here very often myself and work. Indeed, I am writing now, with my book on my knee, and listening to the talk of three old men who

are sitting beside me. They seem to do nothing all day but sit up here and talk.

The harbour lies below me, with, on the far side, one long granite wall stretching out into the sea, with a curve outwards at the end of it, in the middle of which is a lighthouse. A heavy sea-wall runs along outside of it. On the near side, the sea-wall makes an elbow crooked inversely, and its end too has a lighthouse. Between the two piers there is a narrow opening into the harbour, which then suddenly widens.

It is nice at high tide; but when the tide is out it shoals away to nothing, and there is merely the stream of the Esk, running between banks of sand, with rocks here and there. Outside the harbour on this side there rises for about half a mile a great reef, the sharp edge of which runs straight out from behind the south lighthouse. At the end of it is a buoy with a bell, which swings in bad weather, and sends in a mournful sound on the wind. They have a legend here that when a ship is lost bells are heard out at sea. I must ask the old man about this; he is coming this way....

He is a funny old man. He must be awfully old, for his face is all gnarled and twisted like the bark of a tree. He tells me that he is nearly a hundred, and that he was a sailor in the Greenland fishing fleet when Waterloo was fought. He is, I am afraid, a very sceptical person, for when I asked him about the bells at sea and the White Lady at the abbey he said very brusquely:—

“I wouldn’t fash masel’ about them, miss. Them things be all wore out. Mind, I don’t say they never was, but I do say that they wasn’t in my time. They be all very well for comers and trippers an’ the like, but not for a nice young lady like you. Them feet-folks from York and Leeds that be always eatin’ cured herrin’s an’ drinkin’ tea an’ lookin’ out to buy cheap jet would creed aught. I wonder masel’ who’d be bothered tellin’ lies to them—even the newspapers, which is full of fool-talk.” I thought he would be a good person to learn interesting things from, so I asked him if he would mind telling me something about whale-fishing in the old days. He was just settling himself to begin when the clock struck six, whereupon he laboured to get up, and said:—

“I must gang ageeanwards home now, miss. My granddaughter doesn’t like to be kept waitin’ when the tea is ready, for it takes me

time to crammle aboon the grees, for there be a many of 'em; an', miss, I lack belly-timber sairly by the clock."

He hobbled away, and I could see him hurrying, as well as he could, down the steps. The steps are a great feature of the place. They lead from the town up to the church; there are hundreds of them—I do not know how many—and they wind up in a delicate curve; the slope is so gentle that a horse could easily walk up and down them. I think they must originally have had something to do with the Abbey. I shall go home too. Lucy went out visiting with her mother, and as they were only duty calls, I did not go. They will be home by this.

*1 August.*—I came up here an hour ago with Lucy, and we had a most interesting talk with my old friend and the two others who always come and join him. He is evidently the Sir Oracle of them, and I should think must have been in his time a most dictatorial person. He will not admit anything, and downfaces everybody. If he can't out-argue them he bullies them, and then takes their silence for agreement with his views. Lucy was looking sweetly pretty in her white lawn frock; she has got a beautiful colour since she has been here. I noticed that the old men did not lose any time in coming up and sitting near her when we sat down. She is so sweet with old people; I think they all fell in love with her on the spot. Even my old man succumbed and did not contradict her, but gave me double share instead. I got him on the subject of the legends, and he went off at once into a sort of sermon. I must try to remember it and put it down:—

"It be all fool-talk, lock, stock, and barrel; that's what it be, an' nowt else. These bans an' wafts an' boh-ghosts an' bar-guests and bogles an' all anent them is only fit to set bairns an' dizzy women a-belderin'. They be nowt but air-blebs! They, an' all grims an' signs an' warnin's, be all invented by parsons an' illsome beuk-bodies an' railway touters to skeer an' scunner hafflin's, an' to get folks to do somethin' that they don't other incline to. It makes me ireful to think o' them. Why, it's them that, not content with printin' lies on paper an' preachin' them out of pulpits, does want to be cuttin' them on the tombsteans. Look here all round you in what airt ye will; all them steans, holdin' up their heads as well as they can out of their pride, is acant—simply tumblin' down with the weight o' the lies wrote on them, 'Here lies the body' or 'Sacred to

the memory' wrote on all of them, an' yet in nigh half of them there bean't no bodies at all; an' the memories of them bean't cared a pinch of snuff about, much less sacred. Lies all of them, nothin' but lies of one kind or another! My gog, but it'll be a quare scowderment at the Day of Judgment, when they come tumblin' up here in their death-sarks, all jouped together an' tryin' to drag their tombsteans with them to prove how good they was; some of them trimmlin' and ditherin', with their hands that dozzened an' slippy from lyin' in the sea that they can't even keep their grup o' them."

I could see from the old fellow's self-satisfied air and the way in which he looked round for the approval of his cronies that he was "showing off," so I put in a word to keep him going:—

"Oh, Mr. Swales, you can't be serious. Surely these tombstones are not all wrong?"

"Yabblins! There may be a poorish few not wrong, savin' where they make out the people too good; for there be folk that do think a balm-bowl be like the sea, if only it be their own. The whole thing be only lies. Now look you here; you come here a stranger, an' you see this kirk-garth." I nodded, for I thought it better to assent, though I did not quite understand his dialect. I knew it had something to do with the church. He went on: "And you consate that all these steans be aboon folk that be happed here, snod an' snog?" I assented again. "Then that be just where the lie comes in. Why, there be scores of these lay-beds that be toom as old Dun's 'bacca-box on Friday night." He nudged one of his companions, and they all laughed. "And my gog! how could they be otherwise? Look at that one, the aftest abaft the bier-bank; read it!" I went over and read:—

"Edward Spencelagh, master mariner, murdered by pirates off the coast of Andres, April, 1854, æt. 30." When I came back Mr. Swales went on:—

"Who brought him home, I wonder, to hap him here? Murdered off the coast of Andres! an' you consated his body lay under! Why, I could name ye a dozen whose bones lie in the Greenland seas above"—he pointed northwards—"or where the currents may have drifted them. There be the steans around ye. Ye can, with your young eyes, read the small-print of the lies from here. This

Braithwaite Lowrey—I knew his father, lost in the *Lively* off Greenland in '20; or Andrew Woodhouse, drowned in the same seas in 1777; or John Paxton, drowned off Cape Farewell a year later; or old John Rawlings, whose grandfather sailed with me, drowned in the Gulf of Finland in '50. Do ye think that all these men will have to make a rush to Whitby when the trumpet sounds? I have me antherums aboot it! I tell ye that when they got here they'd be jommlin' an' jostlin' one another that way that it 'ud be like a fight up on the ice in the old days, when we'd be at one another from daylight to dark, an' tryin' to tie up our cuts by the light of the aurora borealis." This was evidently local pleasantry, for the old man cackled over it, and his cronies joined in with gusto.

"But," I said, "surely you are not quite correct, for you start on the assumption that all the poor people, or their spirits, will have to take their tombstones with them on the Day of Judgment. Do you think that will be really necessary?"

"Well, what else be they tombsteans for? Answer me that, miss!"

"To please their relatives, I suppose."

"To please their relatives, you suppose!" This he said with intense scorn. "How will it pleasure their relatives to know that lies is wrote over them, and that everybody in the place knows that they be lies?" He pointed to a stone at our feet which had been laid down as a slab, on which the seat was rested, close to the edge of the cliff. "Read the lines on that thruffstean," he said. The letters were upside down to me from where I sat, but Lucy was more opposite to them, so she leant over and read:—

"Sacred to the memory of George Canon, who died, in the hope of a glorious resurrection, on July 29, 1873, falling from the rocks at Kettlecess. This tomb is erected by his sorrowing mother to her dearly beloved son. 'He was the only son of his mother, and she was a widow.' Really, Mr. Swales, I don't see anything very funny in that!" She spoke her comment very gravely and somewhat severely.

"Ye don't see aught funny! Ha! ha! But that's because ye don't gawm the sorrowin' mother was a hell-cat that hated him because he was acrowk'd—a regular lamiter he was—an' he hated her so

that he committed suicide in order that she mightn't get an insurance she put on his life. He blew nigh the top of his head off with an old musket that they had for scarin' the crows with. 'Twarn't for crows then, for it brought the clegs and the dowps to him. That's the way he fell off the rocks. And, as to hopes of a glorious resurrection, I've often heard him say masel' that he hoped he'd go to hell, for his mother was so pious that she'd be sure to go to heaven, an' he didn't want to addle where she was. Now isn't that stean at any rate"—he hammered it with his stick as he spoke—"a pack of lies? and won't it make Gabriel keckle when Geordie comes pantin' up the grees with the tombstean balanced on his hump, and asks it to be took as evidence!"

I did not know what to say, but Lucy turned the conversation as she said, rising up:—

"Oh, why did you tell us of this? It is my favourite seat, and I cannot leave it; and now I find I must go on sitting over the grave of a suicide."

"That won't harm ye, my pretty; an' it may make poor Geordie gladsome to have so trim a lass sittin' on his lap. That won't hurt ye. Why, I've sat here off an' on for nigh twenty years past, an' it hasn't done me no harm. Don't ye fash about them as lies under ye, or that doesn' lie there either! It'll be time for ye to be getting scart when ye see the tombsteans all run away with, and the place as bare as a stubble-field. There's the clock, an' I must gang. My service to ye, ladies!" And off he hobbled.

Lucy and I sat awhile, and it was all so beautiful before us that we took hands as we sat; and she told me all over again about Arthur and their coming marriage. That made me just a little heart-sick, for I haven't heard from Jonathan for a whole month.

---

*The same day.*—I came up here alone, for I am very sad. There was no letter for me. I hope there cannot be anything the matter with Jonathan. The clock has just struck nine. I see the lights scattered all over the town, sometimes in rows where the streets are, and sometimes singly; they run right up the Esk and die away in the curve of the valley. To my left the view is cut off by a black

line of roof of the old house next the Abbey. The sheep and lambs are bleating in the fields away behind me, and there is a clatter of a donkey's hoofs up the paved road below. The band on the pier is playing a harsh waltz in good time, and farther along the quay there is a Salvation Army meeting in a back street. Neither of the bands hears the other, but up here I hear and see them both. I wonder where Jonathan is and if he is thinking of me! I wish he were here.

### *Dr. Seward's Diary.*

*5 June.*—The case of Renfield grows more interesting the more I get to understand the man. He has certain qualities very largely developed: selfishness, secrecy, and purpose. I wish I could get at what is the object of the latter. He seems to have some settled scheme of his own, but what it is I do not yet know. His redeeming quality is a love of animals, though, indeed, he has such curious turns in it that I sometimes imagine he is only abnormally cruel. His pets are of odd sorts. Just now his hobby is catching flies. He has at present such a quantity that I have had myself to expostulate. To my astonishment, he did not break out into a fury, as I expected, but took the matter in simple seriousness. He thought for a moment, and then said: "May I have three days? I shall clear them away." Of course, I said that would do. I must watch him.

*18 June.*—He has turned his mind now to spiders, and has got several very big fellows in a box. He keeps feeding them with his flies, and the number of the latter is becoming sensibly diminished, although he has used half his food in attracting more flies from outside to his room.

*1 July.*—His spiders are now becoming as great a nuisance as his flies, and to-day I told him that he must get rid of them. He looked very sad at this, so I said that he must clear out some of them, at all events. He cheerfully acquiesced in this, and I gave him the same time as before for reduction. He disgusted me much while with him, for when a horrid blowfly, bloated with some carrion food, buzzed into the room, he caught it, held it exultingly for a few

moments between his finger and thumb, and, before I knew what he was going to do, put it in his mouth and ate it. I scolded him for it, but he argued quietly that it was very good and very wholesome; that it was life, strong life, and gave life to him. This gave me an idea, or the rudiment of one. I must watch how he gets rid of his spiders. He has evidently some deep problem in his mind, for he keeps a little note-book in which he is always jotting down something. Whole pages of it are filled with masses of figures, generally single numbers added up in batches, and then the totals added in batches again, as though he was “focusing” some account, as the auditors put it.

*8 July.*—There is a method in his madness, and the rudimentary idea in my mind is growing. It will be a whole idea soon, and then, oh, unconscious cerebration! you will have to give the wall to your conscious brother. I kept away from my friend for a few days, so that I might notice if there were any change. Things remained as they were except that he has parted with some of his pets and got a new one. He has managed to get a sparrow, and has already partially tamed it. His means of taming is simple, for already the spiders have diminished. Those that do remain, however, are well fed, for he still brings in the flies by tempting them with his food.

*19 July.*—We are progressing. My friend has now a whole colony of sparrows, and his flies and spiders are almost obliterated. When I came in he ran to me and said he wanted to ask me a great favour—a very, very great favour; and as he spoke he fawned on me like a dog. I asked him what it was, and he said, with a sort of rapture in his voice and bearing:—

“A kitten, a nice little, sleek, playful kitten, that I can play with, and teach, and feed—and feed—and feed!” I was not unprepared for this request, for I had noticed how his pets went on increasing in size and vivacity, but I did not care that his pretty family of tame sparrows should be wiped out in the same manner as the flies and the spiders; so I said I would see about it, and asked him if he would not rather have a cat than a kitten. His eagerness betrayed him as he answered:—

“Oh, yes I would like a cat! I only asked for a kitten lest you should refuse me a cat. No one would refuse me a kitten, would they?” I shook my head, and said that at present I feared it would not be



possible, but that I would see about it. His face fell, and I could see a warning of danger in it, for there was a sudden fierce, sidelong look which meant killing. The man is an undeveloped homicidal maniac. I shall test him with his present craving and see how it will work out; then I shall know more.

*10 p.m.*—I have visited him again and found him sitting in a corner brooding. When I came in he threw himself on his knees before me and implored me to let him have a cat; that his salvation depended upon it. I was firm, however, and told him that he could not have it, whereupon he went without a word, and sat down, gnawing his fingers, in the corner where I had found him. I shall see him in the morning early.

*20 July.*—Visited Renfield very early, before the attendant went his rounds. Found him up and humming a tune. He was spreading out his sugar, which he had saved, in the window, and was manifestly beginning his fly-catching again; and beginning it cheerfully and with a good grace. I looked around for his birds, and not seeing them, asked him where they were. He replied, without turning round, that they had all flown away. There were a few feathers about the room and on his pillow a drop of blood. I said nothing, but went and told the keeper to report to me if there were anything odd about him during the day.

*11 a.m.*—The attendant has just been to me to say that Renfield has been very sick and has disgorged a whole lot of feathers. “My belief is, doctor,” he said, “that he has eaten his birds, and that he just took and ate them raw!”

*11 p.m.*—I gave Renfield a strong opiate to-night; enough to make even him sleep, and took away his pocket-book to look at it. The thought that has been buzzing about my brain lately is complete, and the theory proved. My homicidal maniac is of a peculiar kind. I shall have to invent a new classification for him, and call him a zoophagous (life-eating) maniac; what he desires is to absorb as many lives as he can, and he has laid himself out to achieve it in a cumulative way. He gave many flies to one spider and many spiders to one bird, and then wanted a cat to eat the many birds. What would have been his later steps? It would almost be worth while to complete the experiment. It might be done if there were only a sufficient cause. Men sneered at vivisection, and yet look at

its results to-day! Why not advance science in its most difficult and vital aspect—the knowledge of the brain? Had I even the secret of one such mind—did I hold the key to the fancy of even one lunatic—I might advance my own branch of science to a pitch compared with which Burdon-Sanderson's physiology or Ferrier's brain knowledge would be as nothing. If only there were a sufficient cause! I must not think too much of this, or I may be tempted; a good cause might turn the scale with me, for may not I too be of an exceptional brain, congenitally?

How well the man reasoned; lunatics always do within their own scope. I wonder at how many lives he values a man, or if at only one. He has closed the account most accurately, and to-day begun a new record. How many of us begin a new record with each day of our lives?

To me it seems only yesterday that my whole life ended with my new hope, and that truly I began a new record. So it will be until the Great Recorder sums me up and closes my ledger account with a balance to profit or loss. Oh, Lucy, Lucy, I cannot be angry with you, nor can I be angry with my friend whose happiness is yours; but I must only wait on hopeless and work. Work! work!

If I only could have as strong a cause as my poor mad friend there, a good, unselfish cause to make me work, that would be indeed happiness.

## MINA MURRAY'S JOURNAL.

*26 July.*—I am anxious, and it soothes me to express myself here; it is like whispering to one's self and listening at the same time. And there is also something about the shorthand symbols that makes it different from writing. I am unhappy about Lucy and about Jonathan. I had not heard from Jonathan for some time, and was very concerned; but yesterday dear Mr. Hawkins, who is always so kind, sent me a letter from him. I had written asking him if he had heard, and he said the enclosed had just been received. It is only a line dated from Castle Dracula, and says that he is just starting for home. That is not like Jonathan; I do not understand it, and it makes me uneasy. Then, too, Lucy, although she is so well,

has lately taken to her old habit of walking in her sleep. Her mother has spoken to me about it, and we have decided that I am to lock the door of our room every night. Mrs. Westenra has got an idea that sleep-walkers always go out on roofs of houses and along the edges of cliffs, and then get suddenly awakened and fall over with a despairing cry that echoes all over the place. Poor dear, she is naturally anxious about Lucy, and she tells me that her husband, Lucy's father, had the same habit; that he would get up in the night and dress himself and go out, if he were not stopped. Lucy is to be married in the autumn, and she is already planning out her dresses and how her house is to be arranged. I sympathise with her, for I do the same, only Jonathan and I will start in life in a very simple way, and shall have to try to make both ends meet. Mr. Holmwood—he is the Hon. Arthur Holmwood, only son of Lord Godalming—is coming up here very shortly—as soon as he can leave town, for his father is not very well, and I think dear Lucy is counting the moments till he comes. She wants to take him up to the seat on the churchyard cliff and show him the beauty of Whitby. I daresay it is the waiting which disturbs her; she will be all right when he arrives.

*27 July.*—No news from Jonathan. I am getting quite uneasy about him, though why I should I do not know; but I *do* wish that he would write, if it were only a single line. Lucy walks more than ever, and each night I am awakened by her moving about the room. Fortunately, the weather is so hot that she cannot get cold; but still the anxiety and the perpetually being awakened is beginning to tell on me, and I am getting nervous and wakeful myself. Thank God, Lucy's health keeps up. Mr. Holmwood has been suddenly called to Ring to see his father, who has been taken seriously ill. Lucy frets at the postponement of seeing him, but it does not touch her looks; she is a trifle stouter, and her cheeks are a lovely rose pink. She has lost that anæmic look which she had. I pray it will all last.

*3 August.*—Another week gone, and no news from Jonathan, not even to Mr. Hawkins, from whom I have heard. Oh, I do hope he is not ill. He surely would have written. I look at that last letter of his, but somehow it does not satisfy me. It does not read like him, and yet it is his writing. There is no mistake of that. Lucy has not walked much in her sleep the last week, but there is an odd

concentration about her which I do not understand; even in her sleep she seems to be watching me. She tries the door, and finding it locked, goes about the room searching for the key.

*6 August.*—Another three days, and no news. This suspense is getting dreadful. If I only knew where to write to or where to go to, I should feel easier; but no one has heard a word of Jonathan since that last letter. I must only pray to God for patience. Lucy is more excitable than ever, but is otherwise well. Last night was very threatening, and the fishermen say that we are in for a storm. I must try to watch it and learn the weather signs. To-day is a grey day, and the sun as I write is hidden in thick clouds, high over Kettleness. Everything is grey—except the green grass, which seems like emerald amongst it; grey earthy rock; grey clouds, tinged with the sunburst at the far edge, hang over the grey sea, into which the sand-points stretch like grey fingers. The sea is tumbling in over the shallows and the sandy flats with a roar, muffled in the sea-mists drifting inland. The horizon is lost in a grey mist. All is vastness; the clouds are piled up like giant rocks, and there is a “brool” over the sea that sounds like some presage of doom. Dark figures are on the beach here and there, sometimes half shrouded in the mist, and seem “men like trees walking.” The fishing-boats are racing for home, and rise and dip in the ground swell as they sweep into the harbour, bending to the scuppers. Here comes old Mr. Swales. He is making straight for me, and I can see, by the way he lifts his hat, that he wants to talk....

I have been quite touched by the change in the poor old man. When he sat down beside me, he said in a very gentle way:—

“I want to say something to you, miss.” I could see he was not at ease, so I took his poor old wrinkled hand in mine and asked him to speak fully; so he said, leaving his hand in mine:—

“I’m afraid, my deary, that I must have shocked you by all the wicked things I’ve been sayin’ about the dead, and such-like, for weeks past; but I didn’t mean them, and I want ye to remember that when I’ve gone. We aud folks that be daffled, and with one foot abaft the krok-hooal, don’t altogether like to think of it, and we don’t want to feel scart of it; an’ that’s why I’ve took to makin’ light of it, so that I’d cheer up my own heart a bit. But, Lord love ye,

miss, I ain't afraid of dyin', not a bit; only I don't want to die if I can help it. My time must be nigh at hand now, for I be aud, and a hundred years is too much for any man to expect; and I'm so nigh it that the Aud Man is already whettin' his scythe. Ye see, I can't get out o' the habit of caffin' about it all at once; the chafts will wag as they be used to. Some day soon the Angel of Death will sound his trumpet for me. But don't ye dool an' greet, my deary!"—for he saw that I was crying—"if he should come this very night I'd not refuse to answer his call. For life be, after all, only a waitin' for somethin' else than what we're doin'; and death be all that we can rightly depend on. But I'm content, for it's comin' to me, my deary, and comin' quick. It may be comin' while we be lookin' and wonderin'. Maybe it's in that wind out over the sea that's bringin' with it loss and wreck, and sore distress, and sad hearts. Look! look!" he cried suddenly. "There's something in that wind and in the hoast beyont that sounds, and looks, and tastes, and smells like death. It's in the air; I feel it comin'. Lord, make me answer cheerful when my call comes!" He held up his arms devoutly, and raised his hat. His mouth moved as though he were praying. After a few minutes' silence, he got up, shook hands with me, and blessed me, and said good-bye, and hobbled off. It all touched me, and upset me very much.

I was glad when the coastguard came along, with his spy-glass under his arm. He stopped to talk with me, as he always does, but all the time kept looking at a strange ship.

"I can't make her out," he said; "she's a Russian, by the look of her; but she's knocking about in the queerest way. She doesn't know her mind a bit; she seems to see the storm coming, but can't decide whether to run up north in the open, or to put in here. Look there again! She is steered mighty strangely, for she doesn't mind the hand on the wheel; changes about with every puff of wind. We'll hear more of her before this time to-morrow."

---

# CHAPTER VII.

## CUTTING FROM "THE DAILYGRAPH," 8 AUGUST.

*(Pasted in Mina Murray's Journal.)*

From a Correspondent.

*Whitby.*

ONE of the greatest and suddenest storms on record has just been experienced here, with results both strange and unique. The weather had been somewhat sultry, but not to any degree uncommon in the month of August. Saturday evening was as fine as ever was known, and the great body of holiday-makers set out yesterday for visits to Mulgrave Woods, Robin Hood's Bay, Rig Mill, Runswick, Staithes, and the various trips in the neighbourhood of Whitby. The steamers *Emma* and *Scarborough* made excursions along the coast, and there was an unusual amount of "tripping" both to and from Whitby. The day was unusually fine till the afternoon, when some of the gossips who frequent the East Cliff churchyard, and from that commanding eminence watch the wide sweep of sea visible to the north and east, called attention to a sudden show of "mares'-tails" high in the sky to the north-west. The wind was then blowing from the south-west in the mild degree which in barometrical language is ranked "No. 2: light breeze." The coastguard on duty at once made report, and one old fisherman, who for more than half a century has kept watch on weather signs from the East Cliff, foretold in an emphatic manner the coming of a sudden storm. The approach of sunset was so very beautiful, so grand in its masses of splendidly-coloured clouds, that there was quite an assemblage on the walk along the cliff in the old churchyard to enjoy the beauty. Before the sun dipped below the black mass of Kettleness, standing boldly athwart the western sky, its downward way was marked by myriad

clouds of every sunset-colour—flame, purple, pink, green, violet, and all the tints of gold; with here and there masses not large, but seemingly of absolute blackness, in all sorts of shapes, as well outlined as colossal silhouettes. The experience was not lost on the painters, and doubtless some of the sketches of the “Prelude to the Great Storm” will grace the R.A. and R.I. walls in May next. More than one captain made up his mind then and there that his “cobble” or his “mule,” as they term the different classes of boats, would remain in the harbour till the storm had passed. The wind fell away entirely during the evening, and at midnight there was a dead calm, a sultry heat, and that prevailing intensity which, on the approach of thunder, affects persons of a sensitive nature. There were but few lights in sight at sea, for even the coasting steamers, which usually “hug” the shore so closely, kept well to seaward, and but few fishing-boats were in sight. The only sail noticeable was a foreign schooner with all sails set, which was seemingly going westwards. The foolhardiness or ignorance of her officers was a prolific theme for comment whilst she remained in sight, and efforts were made to signal her to reduce sail in face of her danger. Before the night shut down she was seen with sails idly flapping as she gently rolled on the undulating swell of the sea,

“As idle as a painted ship upon a painted ocean.”

Shortly before ten o’clock the stillness of the air grew quite oppressive, and the silence was so marked that the bleating of a sheep inland or the barking of a dog in the town was distinctly heard, and the band on the pier, with its lively French air, was like a discord in the great harmony of nature’s silence. A little after midnight came a strange sound from over the sea, and high overhead the air began to carry a strange, faint hollow booming.

Then without warning the tempest broke. With a rapidity which, at the time, seemed incredible, and even afterwards is impossible to realise, the whole aspect of nature at once became convulsed. The waves rose in growing fury, each over-topping its fellow, till in a very few minutes the lately glassy sea was like a roaring and devouring monster. White-crested waves beat madly on the level sands and rushed up the shelving cliffs; others broke over the

piers, and with their spume swept the lanthorns of the lighthouses which rise from the end of either pier of Whitby Harbour. The wind roared like thunder, and blew with such force that it was with difficulty that even strong men kept their feet, or clung with grim clasp to the iron stanchions. It was found necessary to clear the entire piers from the mass of onlookers, or else the fatalities of the night would have been increased manifold. To add to the difficulties and dangers of the time, masses of sea-fog came drifting inland—white, wet clouds, which swept by in ghostly fashion, so dank and damp and cold that it needed but little effort of imagination to think that the spirits of those lost at sea were touching their living brethren with the clammy hands of death, and many a one shuddered as the wreaths of sea-mist swept by. At times the mist cleared, and the sea for some distance could be seen in the glare of the lightning, which now came thick and fast, followed by such sudden peals of thunder that the whole sky overhead seemed trembling under the shock of the footsteps of the storm. Some of the scenes thus revealed were of immeasurable grandeur and of absorbing interest—the sea, running mountains high, threw skywards with each wave mighty masses of white foam, which the tempest seemed to snatch at and whirl away into space; here and there a fishing-boat, with a rag of sail, running madly for shelter before the blast; now and again the white wings of a storm-tossed sea-bird. On the summit of the East Cliff the new searchlight was ready for experiment, but had not yet been tried. The officers in charge of it got it into working order, and in the pauses of the inrushing mist swept with it the surface of the sea. Once or twice its service was most effective, as when a fishing-boat, with gunwale under water, rushed into the harbour, able, by the guidance of the sheltering light, to avoid the danger of dashing against the piers. As each boat achieved the safety of the port there was a shout of joy from the mass of people on shore, a shout which for a moment seemed to cleave the gale and was then swept away in its rush. Before long the searchlight discovered some distance away a schooner with all sails set, apparently the same vessel which had been noticed earlier in the evening. The wind had by this time backed to the east, and there was a shudder amongst the watchers on the cliff as they realised the terrible danger in which she now was. Between her and the port lay the great flat reef on which so many



good ships have from time to time suffered, and, with the wind blowing from its present quarter, it would be quite impossible that she should fetch the entrance of the harbour. It was now nearly the hour of high tide, but the waves were so great that in their troughs the shallows of the shore were almost visible, and the schooner, with all sails set, was rushing with such speed that, in the words of one old salt, "she must fetch up somewhere, if it was only in hell." Then came another rush of sea-fog, greater than any hitherto—a mass of dank mist, which seemed to close on all things like a grey pall, and left available to men only the organ of hearing, for the roar of the tempest, and the crash of the thunder, and the booming of the mighty bellows came through the damp oblivion even louder than before. The rays of the searchlight were kept fixed on the harbour mouth across the East Pier, where the shock was expected, and men waited breathless. The wind suddenly shifted to the north-east, and the remnant of the sea-fog melted in the blast; and then, *mirabile dictu*, between the piers, leaping from wave to wave as it rushed at headlong speed, swept the strange schooner before the blast, with all sail set, and gained the safety of the harbour. The searchlight followed her, and a shudder ran through all who saw her, for lashed to the helm was a corpse, with drooping head, which swung horribly to and fro at each motion of the ship. No other form could be seen on deck at all. A great awe came on all as they realised that the ship, as if by a miracle, had found the harbour, unsteered save by the hand of a dead man! However, all took place more quickly than it takes to write these words. The schooner paused not, but rushing across the harbour, pitched herself on that accumulation of sand and gravel washed by many tides and many storms into the south-east corner of the pier jutting under the East Cliff, known locally as Tate Hill Pier.

There was of course a considerable concussion as the vessel drove up on the sand heap. Every spar, rope, and stay was strained, and some of the "top-hamper" came crashing down. But, strangest of all, the very instant the shore was touched, an immense dog sprang up on deck from below, as if shot up by the concussion, and running forward, jumped from the bow on to the sand. Making straight for the steep cliff, where the churchyard hangs over the laneway to the East Pier so steeply that some of

the flat tombstones—“thruff-steans” or “through-stones,” as they call them in the Whitby vernacular—actually project over where the sustaining cliff has fallen away, it disappeared in the darkness, which seemed intensified just beyond the focus of the searchlight.

It so happened that there was no one at the moment on Tate Hill Pier, as all those whose houses are in close proximity were either in bed or were out on the heights above. Thus the coastguard on duty on the eastern side of the harbour, who at once ran down to the little pier, was the first to climb on board. The men working the searchlight, after scouring the entrance of the harbour without seeing anything, then turned the light on the derelict and kept it there. The coastguard ran aft, and when he came beside the wheel, bent over to examine it and recoiled at once as though under some sudden emotion. This seemed to pique the general curiosity, and quite a number of people began to run. It is a good way round from the West Cliff by the Drawbridge to Tate Hill Pier, but your correspondent is a fairly good runner, and came well ahead of the crowd. When I arrived, however, I found already assembled on the pier a crowd, whom the coastguard and police refused to allow to come on board. By the courtesy of the chief boat-man, I was, as your correspondent, permitted to climb on deck, and was one of a small group who saw that dead seaman whilst actually lashed to the wheel.

It was no wonder that the coastguard was surprised, or even awed, for not often can such a sight have been seen. The man was simply fastened by his hands, tied one over the other, to a spoke of the wheel. Between the inner hand and the wood was a crucifix, the set of beads on which it was fastened being around both wrists and wheel, and all kept fast by the binding cords. The poor fellow may have been seated at one time, but the flapping and buffeting of the sails had worked through the rudder of the wheel and dragged him to and fro, so that the cords with which he was tied had cut the flesh to the bone. Accurate note was made of the state of things, and a doctor—Surgeon J. M. Caffyn, of 33, East Elliot Place—who came immediately after me, declared, after making examination, that the man must have been dead for quite two days. In his pocket was a bottle, carefully corked, empty save for a little roll of paper, which proved to be the addendum to the log. The coastguard said the man must have tied up his own

hands, fastening the knots with his teeth. The fact that a coastguard was the first on board may save some complications, later on, in the Admiralty Court; for the coastguards cannot claim the salvage which is the right of the first civilian entering on a derelict. Already, however, the legal tongues are wagging, and one young law student is loudly asserting that the rights of the owner are already completely sacrificed, his property being held in contravention of the statutes of mortmain, since the tiller, as emblemship, if not proof, of delegated possession, is held in a *dead hand*. It is needless to say that the dead steersman has been reverently removed from the place where he held his honourable watch and ward till death—a steadfastness as noble as that of the young Casabianca—and placed in the mortuary to await inquest.

Already the sudden storm is passing, and its fierceness is abating; the crowds are scattering homewards, and the sky is beginning to redden over the Yorkshire wolds. I shall send, in time for your next issue, further details of the derelict ship which found her way so miraculously into harbour in the storm.

*Whitby.*

9 August.—The sequel to the strange arrival of the derelict in the storm last night is almost more startling than the thing itself. It turns out that the schooner is a Russian from Varna, and is called the *Demeter*. She is almost entirely in ballast of silver sand, with only a small amount of cargo—a number of great wooden boxes filled with mould. This cargo was consigned to a Whitby solicitor, Mr. S. F. Billington, of 7, The Crescent, who this morning went aboard and formally took possession of the goods consigned to him. The Russian consul, too, acting for the charter-party, took formal possession of the ship, and paid all harbour dues, *etc.* Nothing is talked about here to-day except the strange coincidence; the officials of the Board of Trade have been most exacting in seeing that every compliance has been made with existing regulations. As the matter is to be a “nine days’ wonder,” they are evidently determined that there shall be no cause of after complaint. A good deal of interest was abroad concerning the dog which landed when the ship struck, and more than a few of the members of the S.P.C.A., which is very strong in Whitby, have

tried to befriend the animal. To the general disappointment, however, it was not to be found; it seems to have disappeared entirely from the town. It may be that it was frightened and made its way on to the moors, where it is still hiding in terror. There are some who look with dread on such a possibility, lest later on it should in itself become a danger, for it is evidently a fierce brute. Early this morning a large dog, a half-bred mastiff, belonging to a coal merchant close to Tate Hill Pier, was found dead in the roadway opposite its master's yard. It had been fighting, and manifestly had had a savage opponent, for its throat was torn away, and its belly slit open as if with a savage claw.

*Later.*—By the kindness of the Board of Trade inspector, I have been permitted to look over the log-book of the *Demeter*, which was in order up to within three days, but contained nothing of special interest except as to facts of missing men. The greater interest, however, is with regard to the paper found in the bottle, which was to-day produced at the inquest; and a more strange narrative than the two between them unfold it has not been my lot to come across. As there is no motive for concealment, I am permitted to use them, and accordingly send you a rescript, simply omitting technical details of seamanship and supercargo. It almost seems as though the captain had been seized with some kind of mania before he had got well into blue water, and that this had developed persistently throughout the voyage. Of course my statement must be taken *cum grano*, since I am writing from the dictation of a clerk of the Russian consul, who kindly translated for me, time being short.

## LOG OF THE "DEMETER."

*Varna to Whitby.*

*Written 18 July, things so strange happening, that I shall keep accurate note henceforth till we land.*

On 6 July we finished taking in cargo, silver sand and boxes of earth. At noon set sail. East wind, fresh. Crew, five hands, ... two mates, cook, and myself (captain).

On 11 July at dawn entered Bosphorus. Boarded by Turkish Customs officers. Backsheesh. All correct. Under way at 4 p.m.

On 12 July through Dardanelles. More Customs officers and flagboat of guarding squadron. Backsheesh again. Work of officers thorough, but quick. Want us off soon. At dark passed into Archipelago.

On 13 July passed Cape Matapan. Crew dissatisfied about something. Seemed scared, but would not speak out.

On 14 July was somewhat anxious about crew. Men all steady fellows, who sailed with me before. Mate could not make out what was wrong; they only told him there was *something*, and crossed themselves. Mate lost temper with one of them that day and struck him. Expected fierce quarrel, but all was quiet.

On 16 July mate reported in the morning that one of crew, Petrofsky, was missing. Could not account for it. Took larboard watch eight bells last night; was relieved by Abramoff, but did not go to bunk. Men more downcast than ever. All said they expected something of the kind, but would not say more than that there was *something* aboard. Mate getting very impatient with them; feared some trouble ahead.

On 17 July, yesterday, one of the men, Olgaren, came to my cabin, and in an awestruck way confided to me that he thought there was a strange man aboard the ship. He said that in his watch he had been sheltering behind the deck-house, as there was a rain-storm, when he saw a tall, thin man, who was not like any of the crew, come up the companion-way, and go along the deck forward, and disappear. He followed cautiously, but when he got to bows found no one, and the hatchways were all closed. He was in a panic of superstitious fear, and I am afraid the panic may spread. To allay it, I shall to-day search entire ship carefully from stem to stern.

Later in the day I got together the whole crew, and told them, as they evidently thought there was some one in the ship, we should search from stem to stern. First mate angry; said it was folly, and to yield to such foolish ideas would demoralise the men; said he would engage to keep them out of trouble with a handspike. I let him take the helm, while the rest began thorough search, all

keeping abreast, with lanterns; we left no corner unsearched. As there were only the big wooden boxes, there were no odd corners where a man could hide. Men much relieved when search over, and went back to work cheerfully. First mate scowled, but said nothing.

*22 July.*—Rough weather last three days, and all hands busy with sails—no time to be frightened. Men seem to have forgotten their dread. Mate cheerful again, and all on good terms. Praised men for work in bad weather. Passed Gibraltar and out through Straits. All well.

*24 July.*—There seems some doom over this ship. Already a hand short, and entering on the Bay of Biscay with wild weather ahead, and yet last night another man lost—disappeared. Like the first, he came off his watch and was not seen again. Men all in a panic of fear; sent a round robin, asking to have double watch, as they fear to be alone. Mate violent. Fear there will be some trouble, as either he or the men will do some violence.

*28 July.*—Four days in hell, knocking about in a sort of maelstrom, and the wind a tempest. No sleep for any one. Men all worn out. Hardly know how to set a watch since no one fit to go on. Second mate volunteered to steer and watch, and let men snatch a few hours' sleep. Wind abating; seas still terrific, but feel them less, as ship is steadier.

*29 July.*—Another tragedy. Had single watch to-night, as crew too tired to double. When morning watch came on deck could find no one except steersman. Raised outcry, and all came on deck. Thorough search, but no one found. Are now without second mate, and crew in a panic. Mate and I agreed to go armed henceforth and wait for any sign of cause.

*30 July.*—Last night. Rejoiced we are nearing England. Weather fine, all sails set. Retired worn out; slept soundly; awaked by mate telling me that both men on watch and steersman missing. Only self and mate and two hands left to work ship.

*1 August.*—Two days of fog, and not a sail sighted. Had hoped when in the English Channel to be able to signal for help or get in somewhere. Not having power to work sails, have to run before wind. Dare not lower, as could not raise them again. We seem to

be drifting to some terrible doom. Mate now more demoralised than either of them. His stronger nature seems to have worked inwardly against himself. Men are beyond fear, working stolidly and patiently, with minds made up to worst. They are Russian, he Roumanian.

*2 August, midnight.*—Woke up from few minutes' sleep by hearing a cry, seemingly outside my port. Could see nothing in fog. Rushed on deck, and ran against mate. Tells me heard cry and ran, but no sign of man on watch. One more gone. Lord, help us! Mate says we must be past Straits of Dover, as in a moment of fog lifting he saw North Foreland, just as he heard the man cry out. If so we are now off in the North Sea, and only God can guide us in the fog, which seems to move with us; and God seems to have deserted us.

*3 August.*—At midnight I went to relieve the man at the wheel, but when I got to it found no one there. The wind was steady, and as we ran before it there was no yawing. I dared not leave it, so shouted for the mate. After a few seconds he rushed up on deck in his flannels. He looked wild-eyed and haggard, and I greatly fear his reason has given way. He came close to me and whispered hoarsely, with his mouth to my ear, as though fearing the very air might hear: "*It* is here; I know it, now. On the watch last night I saw *It*, like a man, tall and thin, and ghastly pale. It was in the bows, and looking out. I crept behind *It*, and gave *It* my knife; but the knife went through *It*, empty as the air." And as he spoke he took his knife and drove it savagely into space. Then he went on: "But *It* is here, and I'll find it. It is in the hold, perhaps, in one of those boxes. I'll unscrew them one by one and see. You work the helm." And, with a warning look and his finger on his lip, he went below. There was springing up a choppy wind, and I could not leave the helm. I saw him come out on deck again with a tool-chest and a lantern, and go down the forward hatchway. He is mad, stark, raving mad, and it's no use my trying to stop him. He can't hurt those big boxes: they are invoiced as "clay," and to pull them about is as harmless a thing as he can do. So here I stay, and mind the helm, and write these notes. I can only trust in God and wait till the fog clears. Then, if I can't steer to any harbour with the wind that is, I shall cut down sails and lie by, and signal for help....

It is nearly all over now. Just as I was beginning to hope that the mate would come out calmer—for I heard him knocking away at something in the hold, and work is good for him—there came up the hatchway a sudden, startled scream, which made my blood run cold, and up on the deck he came as if shot from a gun—a raging madman, with his eyes rolling and his face convulsed with fear. “Save me! save me!” he cried, and then looked round on the blanket of fog. His horror turned to despair, and in a steady voice he said: “You had better come too, captain, before it is too late. *He* is there. I know the secret now. The sea will save me from Him, and it is all that is left!” Before I could say a word, or move forward to seize him, he sprang on the bulwark and deliberately threw himself into the sea. I suppose I know the secret too, now. It was this madman who had got rid of the men one by one, and now he has followed them himself. God help me! How am I to account for all these horrors when I get to port? *When* I get to port! Will that ever be?

*4 August.*—Still fog, which the sunrise cannot pierce. I know there is sunrise because I am a sailor, why else I know not. I dared not go below, I dared not leave the helm; so here all night I stayed, and in the dimness of the night I saw It—Him! God forgive me, but the mate was right to jump overboard. It is better to die like a man; to die like a sailor in blue water no man can object. But I am captain, and I must not leave my ship. But I shall baffle this fiend or monster, for I shall tie my hands to the wheel when my strength begins to fail, and along with them I shall tie that which He—It!—dare not touch; and then, come good wind or foul, I shall save my soul, and my honour as a captain. I am growing weaker, and the night is coming on. If He can look me in the face again, I may not have time to act.... If we are wrecked, mayhap this bottle may be found, and those who find it may understand; if not, ... well, then all men shall know that I have been true to my trust. God and the Blessed Virgin and the saints help a poor ignorant soul trying to do his duty....

Of course the verdict was an open one. There is no evidence to adduce; and whether or not the man himself committed the murders there is now none to say. The folk hold almost universally here that the captain is simply a hero, and he is to be given a public funeral. Already it is arranged that his body is to be taken



with a train of boats up the Esk for a piece and then brought back to Tate Hill Pier and up the Abbey steps; for he is to be buried in the churchyard on the cliff. The owners of more than a hundred boats have already given in their names as wishing to follow him to the grave.

No trace has ever been found of the great dog; at which there is much mourning, for, with public opinion in its present state, he would, I believe, be adopted by the town. To-morrow will see the funeral; and so will end this one more “mystery of the sea.”

## MINA MURRAY'S JOURNAL

*8 August.*—Lucy was very restless all night, and I, too, could not sleep. The storm was fearful, and as it boomed loudly among the chimney-pots, it made me shudder. When a sharp puff came it seemed to be like a distant gun. Strangely enough, Lucy did not wake; but she got up twice and dressed herself. Fortunately, each time I awoke in time, and managed to undress her without waking her, and got her back to bed. It is a very strange thing, this sleep-walking, for as soon as her will is thwarted in any physical way, her intention, if there be any, disappears, and she yields herself almost exactly to the routine of her life.

Early in the morning we both got up and went down to the harbour to see if anything had happened in the night. There were very few people about, and though the sun was bright, and the air clear and fresh, the big, grim-looking waves, that seemed dark themselves because the foam that topped them was like snow, forced themselves in through the narrow mouth of the harbour—like a bullying man going through a crowd. Somehow I felt glad that Jonathan was not on the sea last night, but on land. But, oh, is he on land or sea? Where is he, and how? I am getting fearfully anxious about him. If I only knew what to do, and could do anything!

*10 August.*—The funeral of the poor sea-captain to-day was most touching. Every boat in the harbour seemed to be there, and the coffin was carried by captains all the way from Tate Hill Pier up to the churchyard. Lucy came with me, and we went early to our old

seat, whilst the cortège of boats went up the river to the Viaduct and came down again. We had a lovely view, and saw the procession nearly all the way. The poor fellow was laid to rest quite near our seat, so that we stood on it when the time came and saw everything. Poor Lucy seemed much upset. She was restless and uneasy all the time, and I cannot but think that her dreaming at night is telling on her. She is quite odd in one thing: she will not admit to me that there is any cause for restlessness; or if there be, she does not understand it herself. There is an additional cause in that poor old Mr. Swales was found dead this morning on our seat, his neck being broken. He had evidently, as the doctor said, fallen back in the seat in some sort of fright, for there was a look of fear and horror on his face that the men said made them shudder. Poor dear old man! Perhaps he had seen Death with his dying eyes! Lucy is so sweet and sensitive that she feels influences more acutely than other people do. Just now she was quite upset by a little thing which I did not much heed, though I am myself very fond of animals. One of the men who come up here often to look for the boats was followed by his dog. The dog is always with him. They are both quiet persons, and I never saw the man angry, nor heard the dog bark. During the service the dog would not come to its master, who was on the seat with us, but kept a few yards off, barking and howling. Its master spoke to it gently, and then harshly, and then angrily; but it would neither come nor cease to make a noise. It was in a sort of fury, with its eyes savage, and all its hairs bristling out like a cat's tail when puss is on the war-path. Finally the man, too, got angry, and jumped down and kicked the dog, and then took it by the scruff of the neck and half dragged and half threw it on the tombstone on which the seat is fixed. The moment it touched the stone the poor thing became quiet and fell all into a tremble. It did not try to get away, but crouched down, quivering and cowering, and was in such a pitiable state of terror that I tried, though without effect, to comfort it. Lucy was full of pity, too, but she did not attempt to touch the dog, but looked at it in an agonised sort of way. I greatly fear that she is of too supersensitive a nature to go through the world without trouble. She will be dreaming of this to-night, I am sure. The whole agglomeration of things—the ship steered into port by a dead man; his attitude, tied to the wheel with a crucifix

and beads; the touching funeral; the dog, now furious and now in terror—will all afford material for her dreams.

I think it will be best for her to go to bed tired out physically, so I shall take her for a long walk by the cliffs to Robin Hood's Bay and back. She ought not to have much inclination for sleep-walking then.

---

# CHAPTER VIII.

## MINA MURRAY'S JOURNAL.

*Same day, 11 o'clock p.m.*—Oh, but I am tired! If it were not that I have made my diary a duty I should not open it to-night. We had a lovely walk. Lucy, after a while, was in gay spirits, owing, I think, to some dear cows who came nosing towards us in a field close to the lighthouse, and frightened the wits out of us. I believe we forgot everything, except, of course, personal fear, and it seemed to wipe the slate clean and give us a fresh start. We had a capital “severe tea” at Robin Hood’s Bay in a sweet little old-fashioned inn, with a bow-window right over the seaweed-covered rocks of the strand. I believe we should have shocked the “New Woman” with our appetites. Men are more tolerant, bless them! Then we walked home with some, or rather many, stoppages to rest, and with our hearts full of a constant dread of wild bulls. Lucy was really tired, and we intended to creep off to bed as soon as we could. The young curate came in, however, and Mrs. Westenra asked him to stay for supper. Lucy and I had both a fight for it with the dusty miller; I know it was a hard fight on my part, and I am quite heroic. I think that some day the bishops must get together and see about breeding up a new class of curates, who don’t take supper, no matter how they may be pressed to, and who will know when girls are tired. Lucy is asleep and breathing softly. She has more colour in her cheeks than usual, and looks, oh, so sweet. If Mr. Holmwood fell in love with her seeing her only in the drawing-room, I wonder what he would say if he saw her now. Some of the “New Women” writers will some day start an idea that men and women should be allowed to see each other asleep before proposing or accepting. But I suppose the New Woman won’t condescend in future to accept; she will do the proposing herself. And a nice job she will make of it, too! There’s some consolation in that. I am so happy to-night, because dear Lucy seems better. I

really believe she has turned the corner, and that we are over her troubles with dreaming. I should be quite happy if I only knew if Jonathan.... God bless and keep him.

*11 August, 3 a.m.*—Diary again. No sleep now, so I may as well write. I am too agitated to sleep. We have had such an adventure, such an agonising experience. I fell asleep as soon as I had closed my diary.... Suddenly I became broad awake, and sat up, with a horrible sense of fear upon me, and of some feeling of emptiness around me. The room was dark, so I could not see Lucy's bed; I stole across and felt for her. The bed was empty. I lit a match, and found that she was not in the room. The door was shut, but not locked, as I had left it. I feared to wake her mother, who has been more than usually ill lately, so threw on some clothes and got ready to look for her. As I was leaving the room it struck me that the clothes she wore might give me some clue to her dreaming intention. Dressing-gown would mean house; dress, outside. Dressing-gown and dress were both in their places. "Thank God," I said to myself, "she cannot be far, as she is only in her nightdress." I ran downstairs and looked in the sitting-room. Not there! Then I looked in all the other open rooms of the house, with an ever-growing fear chilling my heart. Finally I came to the hall-door and found it open. It was not wide open, but the catch of the lock had not caught. The people of the house are careful to lock the door every night, so I feared that Lucy must have gone out as she was. There was no time to think of what might happen; a vague, overmastering fear obscured all details. I took a big, heavy shawl and ran out. The clock was striking one as I was in the Crescent, and there was not a soul in sight. I ran along the North Terrace, but could see no sign of the white figure which I expected. At the edge of the West Cliff above the pier I looked across the harbour to the East Cliff, in the hope or fear—I don't know which—of seeing Lucy in our favourite seat. There was a bright full moon, with heavy black, driving clouds, which threw the whole scene into a fleeting diorama of light and shade as they sailed across. For a moment or two I could see nothing, as the shadow of a cloud obscured St. Mary's Church and all around it. Then as the cloud passed I could see the ruins of the Abbey coming into view; and as the edge of a narrow band of light as sharp as a sword-cut moved along, the church and the churchyard

became gradually visible. Whatever my expectation was, it was not disappointed, for there, on our favourite seat, the silver light of the moon struck a half-reclining figure, snowy white. The coming of the cloud was too quick for me to see much, for shadow shut down on light almost immediately; but it seemed to me as though something dark stood behind the seat where the white figure shone, and bent over it. What it was, whether man or beast, I could not tell; I did not wait to catch another glance, but flew down the steep steps to the pier and along by the fish-market to the bridge, which was the only way to reach the East Cliff. The town seemed as dead, for not a soul did I see; I rejoiced that it was so, for I wanted no witness of poor Lucy's condition. The time and distance seemed endless, and my knees trembled and my breath came laboured as I toiled up the endless steps to the Abbey. I must have gone fast, and yet it seemed to me as if my feet were weighted with lead, and as though every joint in my body were rusty. When I got almost to the top I could see the seat and the white figure, for I was now close enough to distinguish it even through the spells of shadow. There was undoubtedly something, long and black, bending over the half-reclining white figure. I called in fright, "Lucy! Lucy!" and something raised a head, and from where I was I could see a white face and red, gleaming eyes. Lucy did not answer, and I ran on to the entrance of the churchyard. As I entered, the church was between me and the seat, and for a minute or so I lost sight of her. When I came in view again the cloud had passed, and the moonlight struck so brilliantly that I could see Lucy half reclining with her head lying over the back of the seat. She was quite alone, and there was not a sign of any living thing about.

When I bent over her I could see that she was still asleep. Her lips were parted, and she was breathing—not softly, as usual with her, but in long, heavy gasps, as though striving to get her lungs full at every breath. As I came close, she put up her hand in her sleep and pulled the collar of her nightdress close round her throat. Whilst she did so there came a little shudder through her, as though she felt the cold. I flung the warm shawl over her, and drew the edges tight round her neck, for I dreaded lest she should get some deadly chill from the night air, unclad as she was. I feared to wake her all at once, so, in order to have my hands free

that I might help her, I fastened the shawl at her throat with a big safety-pin; but I must have been clumsy in my anxiety and pinched or pricked her with it, for by-and-by, when her breathing became quieter, she put her hand to her throat again and moaned. When I had her carefully wrapped up I put my shoes on her feet, and then began very gently to wake her. At first she did not respond; but gradually she became more and more uneasy in her sleep, moaning and sighing occasionally. At last, as time was passing fast, and for many other reasons, I wished to get her home at once, I shook her more forcibly, till finally she opened her eyes and awoke. She did not seem surprised to see me, as, of course, she did not realise all at once where she was. Lucy always wakes prettily, and even at such a time, when her body must have been chilled with cold, and her mind somewhat appalled at waking unclad in a churchyard at night, she did not lose her grace. She trembled a little, and clung to me; when I told her to come at once with me home she rose without a word, with the obedience of a child. As we passed along, the gravel hurt my feet, and Lucy noticed me wince. She stopped and wanted to insist upon my taking my shoes; but I would not. However, when we got to the pathway outside the churchyard, where there was a puddle of water remaining from the storm, I daubed my feet with mud, using each foot in turn on the other, so that as we went home no one, in case we should meet any one, should notice my bare feet.

Fortune favoured us, and we got home without meeting a soul. Once we saw a man, who seemed not quite sober, passing along a street in front of us; but we hid in a door till he had disappeared up an opening such as there are here, steep little closes, or “wynds,” as they call them in Scotland. My heart beat so loud all the time that sometimes I thought I should faint. I was filled with anxiety about Lucy, not only for her health, lest she should suffer from the exposure, but for her reputation in case the story should get wind. When we got in, and had washed our feet, and had said a prayer of thankfulness together, I tucked her into bed. Before falling asleep she asked—even implored—me not to say a word to any one, even her mother, about her sleep-walking adventure. I hesitated at first to promise; but on thinking of the state of her mother’s health, and how the knowledge of such a thing would fret

her, and thinking, too, of how such a story might become distorted—nay, infallibly would—in case it should leak out, I thought it wiser to do so. I hope I did right. I have locked the door, and the key is tied to my wrist, so perhaps I shall not be again disturbed. Lucy is sleeping soundly; the reflex of the dawn is high and far over the sea....

*Same day, noon.*—All goes well. Lucy slept till I woke her, and seemed not to have even changed her side. The adventure of the night does not seem to have harmed her; on the contrary, it has benefited her, for she looks better this morning than she has done for weeks. I was sorry to notice that my clumsiness with the safety-pin hurt her. Indeed, it might have been serious, for the skin of her throat was pierced. I must have pinched up a piece of loose skin and have transfixed it, for there are two little red points like pin-pricks, and on the band of her nightdress was a drop of blood. When I apologised and was concerned about it, she laughed and petted me, and said she did not even feel it. Fortunately it cannot leave a scar, as it is so tiny.

*Same day, night.*—We passed a happy day. The air was clear, and the sun bright and there was a cool breeze. We took our lunch to Mulgrave Woods, Mrs. Westenra driving by the road and Lucy and I walking by the cliff path and joining her at the gate. I felt a little sad myself, for I could not but feel how *absolutely* happy it would have been had Jonathan been with me. But there! I must only be patient. In the evening we strolled in the Casino Terrace, and heard some good music by Spohr and Mackenzie, and went to bed early. Lucy seems more restful than she has been for some time, and fell asleep at once. I shall lock the door and secure the key the same as before, though I do not expect any trouble to-night.

*12 August.*—My expectations were wrong, for twice during the night I was awakened by Lucy trying to get out. She seemed, even in her sleep, to be a little impatient at finding the door shut, and went back to bed under a sort of protest. I woke with the dawn, and heard the birds chirping outside of the window. Lucy woke, too, and, I was glad to see, was even better than on the previous morning. All her old gaiety of manner seemed to have come back, and she came and snuggled in beside me, and told me all about Arthur; I told her how anxious I was about Jonathan,



and then she tried to comfort me. Well, she succeeded somewhat, for, though sympathy can't alter facts, it can help to make them more bearable.

*13 August.*—Another quiet day, and to bed with the key on my wrist as before. Again I woke in the night, and found Lucy sitting up in bed, still asleep, pointing to the window. I got up quietly, and pulling aside the blind, looked out. It was brilliant moonlight, and the soft effect of the light over the sea and sky—merged together in one great, silent mystery—was beautiful beyond words.

Between me and the moonlight flitted a great bat, coming and going in great, whirling circles. Once or twice it came quite close, but was, I suppose, frightened at seeing me, and flitted away across the harbour towards the Abbey. When I came back from the window Lucy had lain down again, and was sleeping peacefully. She did not stir again all night.

*14 August.*—On the East Cliff, reading and writing all day. Lucy seems to have become as much in love with the spot as I am, and it is hard to get her away from it when it is time to come home for lunch or tea or dinner. This afternoon she made a funny remark. We were coming home for dinner, and had come to the top of the steps up from the West Pier and stopped to look at the view, as we generally do. The setting sun, low down in the sky, was just dropping behind Kettleness; the red light was thrown over on the East Cliff and the old Abbey, and seemed to bathe everything in a beautiful rosy glow. We were silent for a while, and suddenly Lucy murmured as if to herself:—

“His red eyes again! They are just the same.” It was such an odd expression, coming *apropos* of nothing, that it quite startled me. I slewed round a little, so as to see Lucy well without seeming to stare at her, and saw that she was in a half-dreamy state, with an odd look on her face that I could not quite make out; so I said nothing, but followed her eyes. She appeared to be looking over at our seat, whereon was a dark figure seated alone. I was a little startled myself, for it seemed for an instant as if the stranger had great eyes like burning flames; but a second look dispelled the illusion. The red sunlight was shining on the windows of St. Mary's Church behind our seat, and as the sun dipped there was just sufficient change in the refraction and reflection to make it appear as if the light moved. I called Lucy's attention to the peculiar effect,

and she became herself with a start, but she looked sad all the same; it may have been that she was thinking of that terrible night up there. We never refer to it; so I said nothing, and we went home to dinner. Lucy had a headache and went early to bed. I saw her asleep, and went out for a little stroll myself; I walked along the cliffs to the westward, and was full of sweet sadness, for I was thinking of Jonathan. When coming home—it was then bright moonlight, so bright that, though the front of our part of the Crescent was in shadow, everything could be well seen—I threw a glance up at our window, and saw Lucy's head leaning out. I thought that perhaps she was looking out for me, so I opened my handkerchief and waved it. She did not notice or make any movement whatever. Just then, the moonlight crept round an angle of the building, and the light fell on the window. There distinctly was Lucy with her head lying up against the side of the window-sill and her eyes shut. She was fast asleep, and by her, seated on the window-sill, was something that looked like a good-sized bird. I was afraid she might get a chill, so I ran upstairs, but as I came into the room she was moving back to her bed, fast asleep, and breathing heavily; she was holding her hand to her throat, as though to protect it from cold.

I did not wake her, but tucked her up warmly; I have taken care that the door is locked and the window securely fastened.

She looks so sweet as she sleeps; but she is paler than is her wont, and there is a drawn, haggard look under her eyes which I do not like. I fear she is fretting about something. I wish I could find out what it is.

*15 August.*—Rose later than usual. Lucy was languid and tired, and slept on after we had been called. We had a happy surprise at breakfast. Arthur's father is better, and wants the marriage to come off soon. Lucy is full of quiet joy, and her mother is glad and sorry at once. Later on in the day she told me the cause. She is grieved to lose Lucy as her very own, but she is rejoiced that she is soon to have some one to protect her. Poor dear, sweet lady! She confided to me that she has got her death-warrant. She has not told Lucy, and made me promise secrecy; her doctor told her that within a few months, at most, she must die, for her heart is weakening. At any time, even now, a sudden shock would be

almost sure to kill her. Ah, we were wise to keep from her the affair of the dreadful night of Lucy's sleep-walking.

*17 August.*—No diary for two whole days. I have not had the heart to write. Some sort of shadowy pall seems to be coming over our happiness. No news from Jonathan, and Lucy seems to be growing weaker, whilst her mother's hours are numbering to a close. I do not understand Lucy's fading away as she is doing. She eats well and sleeps well, and enjoys the fresh air; but all the time the roses in her cheeks are fading, and she gets weaker and more languid day by day; at night I hear her gasping as if for air. I keep the key of our door always fastened to my wrist at night, but she gets up and walks about the room, and sits at the open window. Last night I found her leaning out when I woke up, and when I tried to wake her I could not; she was in a faint. When I managed to restore her she was as weak as water, and cried silently between long, painful struggles for breath. When I asked her how she came to be at the window she shook her head and turned away. I trust her feeling ill may not be from that unlucky prick of the safety-pin. I looked at her throat just now as she lay asleep, and the tiny wounds seem not to have healed. They are still open, and, if anything, larger, than before, and the edges of them are faintly white. They are like little white dots with red centres. Unless they heal within a day or two, I shall insist on the doctor seeing about them.

*Letter, Samuel F. Billington & Son, Solicitors,  
Whitby, to Messrs. Carter, Paterson & Co., London.*

*"17 August.*

"Dear Sirs,—

"Herewith please receive invoice of goods sent by Great Northern Railway. Same are to be delivered to Carfax, near Purfleet, immediately on receipt at goods station King's Cross. The house is at present empty, but enclosed please find keys, all of which are labelled.

"You will please deposit the boxes, fifty in number, which form the consignment, in the partially ruined building forming part of the

house and marked 'A' on rough diagram enclosed. Your agent will easily recognise the locality, as it is the ancient chapel of the mansion. The goods leave by the train at 9.30 to-night, and will be due at King's Cross at 4.30 to-morrow afternoon. As our client wishes the delivery made as soon as possible, we shall be obliged by your having teams ready at King's Cross at the time named and forthwith conveying the goods to destination. In order to obviate any delays possible through any routine requirements as to payment in your departments, we enclose cheque herewith for ten pounds (£10), receipt of which please acknowledge. Should the charge be less than this amount, you can return balance; if greater, we shall at once send cheque for difference on hearing from you. You are to leave the keys on coming away in the main hall of the house, where the proprietor may get them on his entering the house by means of his duplicate key.

"Pray do not take us as exceeding the bounds of business courtesy in pressing you in all ways to use the utmost expedition.

"We are, dear Sirs,

"Faithfully yours,

"SAMUEL F. BILLINGTON & SON."

*Letter, Messrs. Carter, Paterson & Co., London, to  
Messrs. Billington & Son, Whitby*

*"21 August.*

"Dear Sirs,—

"We beg to acknowledge £10 received and to return cheque £1 17s. 9d., amount of overplus, as shown in receipted account herewith. Goods are delivered in exact accordance with instructions, and keys left in parcel in main hall, as directed.

"We are, dear Sirs,

"Yours respectfully,

"*Pro* CARTER, PATERSON & CO."

## MINA MURRAY'S JOURNAL.

*18 August.*—I am happy to-day, and write sitting on the seat in the churchyard. Lucy is ever so much better. Last night she slept well all night, and did not disturb me once. The roses seem coming back already to her cheeks, though she is still sadly pale and wan-looking. If she were in any way anæmic I could understand it, but she is not. She is in gay spirits and full of life and cheerfulness. All the morbid reticence seems to have passed from her, and she has just reminded me, as if I needed any reminding, of *that* night, and that it was here, on this very seat, I found her asleep. As she told me she tapped playfully with the heel of her boot on the stone slab and said:—

“My poor little feet didn't make much noise then! I daresay poor old Mr. Swales would have told me that it was because I didn't want to wake up Geordie.” As she was in such a communicative humour, I asked her if she had dreamed at all that night. Before she answered, that sweet, puckered look came into her forehead, which Arthur—I call him Arthur from her habit—says he loves; and, indeed, I don't wonder that he does. Then she went on in a half-dreaming kind of way, as if trying to recall it to herself:—

“I didn't quite dream; but it all seemed to be real. I only wanted to be here in this spot—I don't know why, for I was afraid of something—I don't know what. I remember, though I suppose I was asleep, passing through the streets and over the bridge. A fish leaped as I went by, and I leaned over to look at it, and I heard a lot of dogs howling—the whole town seemed as if it must be full of dogs all howling at once—as I went up the steps. Then I have a vague memory of something long and dark with red eyes, just as we saw in the sunset, and something very sweet and very bitter all around me at once; and then I seemed sinking into deep green water, and there was a singing in my ears, as I have heard there is to drowning men; and then everything seemed passing away from me; my soul seemed to go out from my body and float about the air. I seemed to remember that once the West Lighthouse was right under me, and then there was a sort of agonising feeling, as if I were in an earthquake, and I came back and found you shaking my body. I saw you do it before I felt you.”

Then she began to laugh. It seemed a little uncanny to me, and I listened to her breathlessly. I did not quite like it, and thought it better not to keep her mind on the subject, so we drifted on to other subjects, and Lucy was like her old self again. When we got home the fresh breeze had braced her up, and her pale cheeks were really more rosy. Her mother rejoiced when she saw her, and we all spent a very happy evening together.

*19 August.*—Joy, joy, joy! although not all joy. At last, news of Jonathan. The dear fellow has been ill; that is why he did not write. I am not afraid to think it or to say it, now that I know. Mr. Hawkins sent me on the letter, and wrote himself oh, so kindly. I am to leave in the morning and to go over to Jonathan, and to help nurse him if necessary, and to bring him home. Mr. Hawkins says it would not be a bad thing if we were to be married out there. I have cried over the good Sister's letter till I can feel it wet against my bosom, where it lies. It is of Jonathan, and must be next my heart, for he is *in* my heart. My journey is all mapped out, and my luggage ready. I am only taking one change of dress; Lucy will bring my trunk to London and keep it till I send for it, for it may be that.... I must write no more; I must keep it to say to Jonathan, my husband. The letter that he has seen and touched must comfort me till we meet.

*Letter, Sister Agatha, Hospital of St. Joseph and Ste. Mary, Buda-Pesth, to Miss Wilhelmina Murray.*

*"12 August.*

"Dear Madam,—

"I write by desire of Mr. Jonathan Harker, who is himself not strong enough to write, though progressing well, thanks to God and St. Joseph and *Ste.* Mary. He has been under our care for nearly six weeks, suffering from a violent brain fever. He wishes me to convey his love, and to say that by this post I write for him to Mr. Peter Hawkins, Exeter, to say, with his dutiful respects, that he is sorry for his delay, and that all his work is completed. He will require some few weeks' rest in our sanatorium in the hills, but will then return. He wishes me to say that he has not sufficient money

with him, and that he would like to pay for his staying here, so that others who need shall not be wanting for help.

“Believe me,

“Yours, with sympathy and all blessings,

“SISTER AGATHA.

“P.S.—My patient being asleep, I open this to let you know something more. He has told me all about you, and that you are shortly to be his wife. All blessings to you both! He has had some fearful shock—so says our doctor—and in his delirium his ravings have been dreadful; of wolves and poison and blood; of ghosts and demons; and I fear to say of what. Be careful with him always that there may be nothing to excite him of this kind for a long time to come; the traces of such an illness as his do not lightly die away. We should have written long ago, but we knew nothing of his friends, and there was on him nothing that any one could understand. He came in the train from Klausenburgh, and the guard was told by the station-master there that he rushed into the station shouting for a ticket for home. Seeing from his violent demeanour that he was English, they gave him a ticket for the farthest station on the way thither that the train reached.

“Be assured that he is well cared for. He has won all hearts by his sweetness and gentleness. He is truly getting on well, and I have no doubt will in a few weeks be all himself. But be careful of him for safety’s sake. There are, I pray God and St. Joseph and *Ste.* Mary, many, many happy years for you both.”

### *Dr. Seward’s Diary.*

*19 August.*—Strange and sudden change in Renfield last night. About eight o’clock he began to get excited and to sniff about as a dog does when setting. The attendant was struck by his manner, and knowing my interest in him, encouraged him to talk. He is usually respectful to the attendant, and at times servile; but to-night, the man tells me, he was quite haughty. Would not condescend to talk with him at all. All he would say was:—

“I don’t want to talk to you: you don’t count now; the Master is at hand.”

The attendant thinks it is some sudden form of religious mania which has seized him. If so, we must look out for squalls, for a strong man with homicidal and religious mania at once might be dangerous. The combination is a dreadful one. At nine o’clock I visited him myself. His attitude to me was the same as that to the attendant; in his sublime self-feeling the difference between myself and attendant seemed to him as nothing. It looks like religious mania, and he will soon think that he himself is God. These infinitesimal distinctions between man and man are too paltry for an Omnipotent being. How these madmen give themselves away! The real God taketh heed lest a sparrow fall; but the God created from human vanity sees no difference between an eagle and a sparrow. Oh, if men only knew!

For half an hour or more Renfield kept getting excited in greater and greater degree. I did not pretend to be watching him, but I kept strict observation all the same. All at once that shifty look came into his eyes which we always see when a madman has seized an idea, and with it the shifty movement of the head and back which asylum attendants come to know so well. He became quite quiet, and went and sat on the edge of his bed resignedly, and looked into space with lack-lustre eyes. I thought I would find out if his apathy were real or only assumed, and tried to lead him to talk of his pets, a theme which never failed to excite his attention. At first he made no reply, but at length said testily:—

“Bother them all! I don’t care a pin about them.”

“What?” I said. “You don’t mean to tell me that you don’t care about spiders?” (Spiders at present are his hobby, and the note-book is filling up with columns of small figures.) To this he answered enigmatically:—

“The bride-maidens rejoice the eyes that wait the coming of the bride; but when the bride draweth nigh, then the maidens shine not to the eyes that are filled.”

He would not explain himself, but remained obstinately seated on his bed all the time I remained with him.



I am weary to-night and low in spirits. I cannot but think of Lucy, and how different things might have been. If I don't sleep at once, chloral, the modern Morpheus— $C_2HCl_3O \cdot H_2O$ ! I must be careful not to let it grow into a habit. No, I shall take none to-night! I have thought of Lucy, and I shall not dishonour her by mixing the two. If need be, to-night shall be sleepless....

Glad I made the resolution; gladder that I kept to it. I had lain tossing about, and had heard the clock strike only twice, when the night-watchman came to me, sent up from the ward, to say that Renfield had escaped. I threw on my clothes and ran down at once; my patient is too dangerous a person to be roaming about. Those ideas of his might work out dangerously with strangers. The attendant was waiting for me. He said he had seen him not ten minutes before, seemingly asleep in his bed, when he had looked through the observation-trap in the door. His attention was called by the sound of the window being wrenched out. He ran back and saw his feet disappear through the window, and had at once sent up for me. He was only in his night-gear, and cannot be far off. The attendant thought it would be more useful to watch where he should go than to follow him, as he might lose sight of him whilst getting out of the building by the door. He is a bulky man, and couldn't get through the window. I am thin, so, with his aid, I got out, but feet foremost, and, as we were only a few feet above ground, landed unhurt. The attendant told me the patient had gone to the left and had taken a straight line, so I ran as quickly as I could. As I got through the belt of trees I saw a white figure scale the high wall which separates our grounds from those of the deserted house.

I ran back at once, and told the watchman to get three or four men immediately and follow me into the grounds of Carfax, in case our friend might be dangerous. I got a ladder myself, and crossing the wall, dropped down on the other side. I could see Renfield's figure just disappearing behind the angle of the house, so I ran after him. On the far side of the house I found him pressed close against the old iron-bound oak door of the chapel. He was talking, apparently to some one, but I was afraid to go near enough to hear what he was saying, lest I might frighten him, and he should run off. Chasing an errant swarm of bees is nothing to following a naked lunatic when the fit of escaping is upon him! After a few minutes,

however, I could see that he did not take note of anything around him, and so ventured to draw nearer to him—the more so as my men had now crossed the wall and were closing him in. I heard him say:—

“I am here to do Your bidding, Master. I am Your slave, and You will reward me, for I shall be faithful. I have worshipped You long and afar off. Now that You are near, I await Your commands, and You will not pass me by, will You, dear Master, in Your distribution of good things?”

He *is* a selfish old beggar anyhow. He thinks of the loaves and fishes even when he believes he is in a Real Presence. His manias make a startling combination. When we closed in on him he fought like a tiger. He is immensely strong, and he was more like a wild beast than a man. I never saw a lunatic in such a paroxysm of rage before; and I hope I shall not again. It is a mercy that we have found out his strength and his danger in good time. With strength and determination like his, he might have done wild work before he was caged. He is safe now at any rate. Jack Sheppard himself couldn't get free from the strait-waistcoat that keeps him restrained, and he's chained to the wall in the padded room. His cries are at times awful, but the silences that follow are more deadly still, for he means murder in every turn and movement.

Just now he spoke coherent words for the first time:—

“I shall be patient, Master. It is coming—coming—coming!”

So I took the hint, and came too. I was too excited to sleep, but this diary has quieted me, and I feel I shall get some sleep to-night.

---

## CHAPTER IX.

### *Letter, Mina Harker to Lucy Westenra.*

*“Buda-Pesth, 24 August.*

“My dearest Lucy,—

“I know you will be anxious to hear all that has happened since we parted at the railway station at Whitby. Well, my dear, I got to Hull all right, and caught the boat to Hamburg, and then the train on here. I feel I can hardly recall anything of the journey, except that I knew I was coming to Jonathan, and, that as I should have to do some nursing, I had better get all the sleep I could.... I found my dear one, oh, so thin and pale and weak-looking. All the resolution has gone out of his dear eyes, and that quiet dignity which I told you was in his face has vanished. He is only a wreck of himself, and he does not remember anything that has happened to him for a long time past. At least, he wants me to believe so, and I shall never ask. He has had some terrible shock, and I fear it might tax his poor brain if he were to try to recall it. Sister Agatha, who is a good creature and a born nurse, tells me that he raved of dreadful things whilst he was off his head. I wanted her to tell me what they were; but she would only cross herself, and say she would never tell; that the ravings of the sick were the secrets of God, and that if a nurse through her vocation should hear them, she should respect her trust. She is a sweet, good soul, and the next day, when she saw I was troubled, she opened up the subject again, and after saying that she could never mention what my poor dear raved about, added: ‘I can tell you this much, my dear: that it was not about anything which he has done wrong himself; and you, as his wife to be, have no cause to be concerned. He has not forgotten you or what he owes to you. His fear was of great and terrible things, which no mortal can treat of.’ I do believe the dear soul thought I might be jealous lest my poor dear should have fallen in love with any other girl. The idea of *my* being jealous

about Jonathan! And yet, my dear, let me whisper, I felt a thrill of joy through me when I *knew* that no other woman was a cause of trouble. I am now sitting by his bedside, where I can see his face while he sleeps. He is waking! ... When he woke he asked me for his coat, as he wanted to get something from the pocket; I asked Sister Agatha, and she brought all his things. I saw that amongst them was his note-book, and was going to ask him to let me look at it—for I knew then that I might find some clue to his trouble—but I suppose he must have seen my wish in my eyes, for he sent me over to the window, saying he wanted to be quite alone for a moment. Then he called me back, and when I came he had his hand over the note-book, and he said to me very solemnly:—  
“‘Wilhelmina’—I knew then that he was in deadly earnest, for he has never called me by that name since he asked me to marry him—‘you know, dear, my ideas of the trust between husband and wife: there should be no secret, no concealment. I have had a great shock, and when I try to think of what it is I feel my head spin round, and I do not know if it was all real or the dreaming of a madman. You know I have had brain fever, and that is to be mad. The secret is here, and I do not want to know it. I want to take up my life here, with our marriage.’ For, my dear, we had decided to be married as soon as the formalities are complete. ‘Are you willing, Wilhelmina, to share my ignorance? Here is the book. Take it and keep it, read it if you will, but never let me know; unless, indeed, some solemn duty should come upon me to go back to the bitter hours, asleep or awake, sane or mad, recorded here.’ He fell back, exhausted, and I put the book under his pillow, and kissed him. I have asked Sister Agatha to beg the Superior to let our wedding be this afternoon, and am waiting her reply....

“She has come and told me that the chaplain of the English mission church has been sent for. We are to be married in an hour, or as soon after as Jonathan awakes....

“Lucy, the time has come and gone. I feel very solemn, but very, very happy. Jonathan woke a little after the hour, and all was ready, and he sat up in bed, propped up with pillows. He answered his ‘I will’ firmly and strongly. I could hardly speak; my heart was so full that even these words seemed to choke me. The dear Sisters were so kind. Please God, I shall never, never forget them, nor the grave and sweet responsibilities I have taken upon

me. I must tell you of my wedding present. When the chaplain and the Sisters had left me alone with my husband—oh, Lucy, it is the first time I have written the words ‘my husband’—left me alone with my husband, I took the book from under his pillow, and wrapped it up in white paper, and tied it with a little bit of pale blue ribbon which was wound round my neck, and sealed it over the knot with sealing-wax, and for my seal I used my wedding ring. Then I kissed it and showed it to my husband, and told him that I would keep it so, and then it would be an outward and visible sign for us all our lives that we trusted each other; that I would never open it unless it were for his own dear sake or for the sake of some stern duty. Then he took my hand in his, and oh, Lucy, it was the first time he took *his wife’s* hand, and said that it was the dearest thing in all the wide world, and that he would go through all the past again to win it, if need be. The poor dear meant to have said a part of the past; but he cannot think of time yet, and I shall not wonder if at first he mixes up not only the month, but the year.

“Well, my dear, what could I say? I could only tell him that I was the happiest woman in all the wide world, and that I had nothing to give him except myself, my life, and my trust, and that with these went my love and duty for all the days of my life. And, my dear, when he kissed me, and drew me to him with his poor weak hands, it was like a very solemn pledge between us....

“Lucy dear, do you know why I tell you all this? It is not only because it is all sweet to me, but because you have been, and are, very dear to me. It was my privilege to be your friend and guide when you came from the schoolroom to prepare for the world of life. I want you to see now, and with the eyes of a very happy wife, whither duty has led me; so that in your own married life you too may be all happy as I am. My dear, please Almighty God, your life may be all it promises: a long day of sunshine, with no harsh wind, no forgetting duty, no distrust. I must not wish you no pain, for that can never be; but I do hope you will be always as happy as I am *now*. Good-bye, my dear. I shall post this at once, and, perhaps, write you very soon again. I must stop, for Jonathan is waking—I must attend to my husband!

“Your ever-loving

“MINA HARKER.”

*Letter, Lucy Westenra to Mina Harker.*

“Whitby, 30 August.

“My dearest Mina,—

“Oceans of love and millions of kisses, and may you soon be in your own home with your husband. I wish you could be coming home soon enough to stay with us here. This strong air would soon restore Jonathan; it has quite restored me. I have an appetite like a cormorant, am full of life, and sleep well. You will be glad to know that I have quite given up walking in my sleep. I think I have not stirred out of my bed for a week, that is when I once got into it at night. Arthur says I am getting fat. By the way, I forgot to tell you that Arthur is here. We have such walks and drives, and rides, and rowing, and tennis, and fishing together; and I love him more than ever. He *tells me* that he loves me more, but I doubt that, for at first he told me that he couldn't love me more than he did then. But this is nonsense. There he is, calling to me. So no more just at present from your loving “LUCY.

“P.S.—Mother sends her love. She seems better, poor dear.

“P.P.S.—We are to be married on 28 September.”

*Dr. Seward's Diary*

*20 August.*—The case of Renfield grows even more interesting. He has now so far quieted that there are spells of cessation from his passion. For the first week after his attack he was perpetually violent. Then one night, just as the moon rose, he grew quiet, and kept murmuring to himself: “Now I can wait; now I can wait.” The attendant came to tell me, so I ran down at once to have a look at him. He was still in the strait-waistcoat and in the padded room, but the suffused look had gone from his face, and his eyes had something of their old pleading—I might almost say, “cringing”—softness. I was satisfied with his present condition, and directed

him to be relieved. The attendants hesitated, but finally carried out my wishes without protest. It was a strange thing that the patient had humour enough to see their distrust, for, coming close to me, he said in a whisper, all the while looking furtively at them:—  
“They think I could hurt you! Fancy *me* hurting *you*! The fools!”

It was soothing, somehow, to the feelings to find myself dissociated even in the mind of this poor madman from the others; but all the same I do not follow his thought. Am I to take it that I have anything in common with him, so that we are, as it were, to stand together; or has he to gain from me some good so stupendous that my well-being is needful to him? I must find out later on. To-night he will not speak. Even the offer of a kitten or even a full-grown cat will not tempt him. He will only say: “I don’t take any stock in cats. I have more to think of now, and I can wait; I can wait.”

After a while I left him. The attendant tells me that he was quiet until just before dawn, and then he began to get uneasy, and at length violent, until at last he fell into a paroxysm which exhausted him so that he swooned into a sort of coma.

... Three nights has the same thing happened—violent all day, then quiet from moonrise to sunrise. I wish I could get some clue to the cause. It would almost seem as if there was some influence which came and went. Happy thought! We shall to-night play sane wits against mad ones. He escaped before without our help; to-night he shall escape with it. We shall give him a chance, and have the men ready to follow in case they are required....

*23 August.*—“The unexpected always happens.” How well Disraeli knew life! Our bird when he found the cage open would not fly, so all our subtle arrangements went for naught. At any rate, we have proved one thing: that the spells of quietness last a reasonable time. We shall in future be able to ease his bond for a few hours each day. I have given orders to the night attendant merely to shut him in the padded room, when once he is quiet, until an hour before sunrise. The poor soul’s body will enjoy the relief even if his mind cannot appreciate it. Hark! The unexpected again! I am called; the patient has once more escaped.

*Later.*—Another night adventure. Renfield artfully waited until the attendant was entering the room to inspect. Then he dashed out

past him and flew down the passage. I sent word for the attendants to follow. Again we went into the ground of the deserted house, and we found him in the same place, pressed against the old chapel door. When he saw me he became furious, and had not the attendants seized him in time, he would have tried to kill me. As we were holding him a strange thing happened. He suddenly redoubled his efforts, and then he suddenly grew calm. I looked round instinctively, but could see nothing. Then I caught the patient's eye and followed it, but could trace nothing as it looked into the moonlit sky except a big bat, which was flapping its silent and ghostly way to the west. Bats usually wheel and flit about but this one seemed to go straight on, as if it knew where it was bound for or had some intention of its own. The patient grew calmer every instant, and presently said:— "You needn't tie me; I shall go quietly!" Without trouble we came back to the house. I feel there is something ominous in his calm, and shall not forget this night....

### *Lucy Westenra's Diary.*

*Hillingham, 24 August.*—I must imitate Mina, and keep writing things down. Then we can have long talks when we do meet. I wonder when it will be. I wish she were with me again, for I feel so unhappy. Last night I seemed to be dreaming again just as I was at Whitby. Perhaps it is the change of air, or getting home again. It is all dark and horrid to me, for I can remember nothing; but I am full of vague fear, and I feel so weak and worn out. When Arthur came to lunch he looked quite grieved when he saw me, and I hadn't the spirit to be cheerful. I wonder if I could sleep in mother's room to-night. I shall make an excuse and try.

*25 August.*—Another bad night. Mother did not seem to take to my proposal. She seems not too well herself, and doubtless she fears to worry me. I tried to keep awake, and succeeded for a while; but when the clock struck twelve it waked me from a doze, so I must have been falling asleep. There was a sort of scratching or flapping at the window, but I did not mind it, and as I remember no more, I suppose I must then have fallen asleep. More bad dreams. I wish I could remember them. This morning I am horribly



weak. My face is ghastly pale, and my throat pains me. It must be something wrong with my lungs, for I don't seem ever to get air enough. I shall try to cheer up when Arthur comes, or else I know he will be miserable to see me so.

*Letter, Arthur Holmwood to Dr. Seward.*

*"Albemarle Hotel, 31 August.*

"My dear Jack,—

"I want you to do me a favour. Lucy is ill; that is, she has no special disease, but she looks awful, and is getting worse every day. I have asked her if there is any cause; I do not dare to ask her mother, for to disturb the poor lady's mind about her daughter in her present state of health would be fatal. Mrs. Westenra has confided to me that her doom is spoken—disease of the heart—though poor Lucy does not know it yet. I am sure that there is something preying on my dear girl's mind. I am almost distracted when I think of her; to look at her gives me a pang. I told her I should ask you to see her, and though she demurred at first—I know why, old fellow—she finally consented. It will be a painful task for you, I know, old friend, but it is for *her* sake, and I must not hesitate to ask, or you to act. You are to come to lunch at Hillingham tomorrow, two o'clock, so as not to arouse any suspicion in Mrs. Westenra, and after lunch Lucy will take an opportunity of being alone with you. I shall come in for tea, and we can go away together. I am filled with anxiety, and want to consult with you alone as soon as I can after you have seen her. Do not fail!

"ARTHUR."

*Telegram, Arthur Holmwood to Seward.*

*"1 September.*

"Am summoned to see my father, who is worse. Am writing. Write me fully by to-night's post to Ring. Wire me if necessary."

## *Letter from Dr. Seward to Arthur Holmwood.*

*"2 September.*

"My dear old fellow,—

"With regard to Miss Westenra's health, I hasten to let you know at once that in my opinion there is not any functional disturbance or any malady that I know of. At the same time, I am not by any means satisfied with her appearance; she is woefully different from what she was when I saw her last. Of course you must bear in mind that I did not have full opportunity of examination such as I should wish; our very friendship makes a little difficulty which not even medical science or custom can bridge over. I had better tell you exactly what happened, leaving you to draw, in a measure, your own conclusions. I shall then say what I have done and propose doing.

"I found Miss Westenra in seemingly gay spirits. Her mother was present, and in a few seconds I made up my mind that she was trying all she knew to mislead her mother and prevent her from being anxious. I have no doubt she guesses, if she does not know, what need of caution there is. We lunched alone, and as we all exerted ourselves to be cheerful, we got, as some kind of reward for our labours, some real cheerfulness amongst us. Then Mrs. Westenra went to lie down, and Lucy was left with me. We went into her boudoir, and till we got there her gaiety remained, for the servants were coming and going. As soon as the door was closed, however, the mask fell from her face, and she sank down into a chair with a great sigh, and hid her eyes with her hand. When I saw that her high spirits had failed, I at once took advantage of her reaction to make a diagnosis. She said to me very sweetly:— "I cannot tell you how I loathe talking about myself.' I reminded her that a doctor's confidence was sacred, but that you were grievously anxious about her. She caught on to my meaning at once, and settled that matter in a word. 'Tell Arthur everything you choose. I do not care for myself, but all for him!' So I am quite free.

"I could easily see that she is somewhat bloodless, but I could not see the usual anæmic signs, and by a chance I was actually able to test the quality of her blood, for in opening a window which was

stiff a cord gave way, and she cut her hand slightly with broken glass. It was a slight matter in itself, but it gave me an evident chance, and I secured a few drops of the blood and have analysed them. The qualitative analysis gives a quite normal condition, and shows, I should infer, in itself a vigorous state of health. In other physical matters I was quite satisfied that there is no need for anxiety; but as there must be a cause somewhere, I have come to the conclusion that it must be something mental. She complains of difficulty in breathing satisfactorily at times, and of heavy, lethargic sleep, with dreams that frighten her, but regarding which she can remember nothing. She says that as a child she used to walk in her sleep, and that when in Whitby the habit came back, and that once she walked out in the night and went to the East Cliff, where Miss Murray found her; but she assures me that of late the habit has not returned. I am in doubt, and so have done the best thing I know of; I have written to my old friend and master, Professor Van Helsing, of Amsterdam, who knows as much about obscure diseases as any one in the world. I have asked him to come over, and as you told me that all things were to be at your charge, I have mentioned to him who you are and your relations to Miss Westenra. This, my dear fellow, is only in obedience to your wishes, for I am only too proud and happy to do anything I can for her. Van Helsing would, I know, do anything for me for a personal reason. So, no matter on what ground he comes, we must accept his wishes. He is a seemingly arbitrary man, but this is because he knows what he is talking about better than any one else. He is a philosopher and a metaphysician, and one of the most advanced scientists of his day; and he has, I believe, an absolutely open mind. This, with an iron nerve, a temper of the ice-brook, an indomitable resolution, self-command and toleration exalted from virtues to blessings, and the kindest and truest heart that beats—these form his equipment for the noble work that he is doing for mankind—work both in theory and practice, for his views are as wide as his all-embracing sympathy. I tell you these facts that you may know why I have such confidence in him. I have asked him to come at once. I shall see Miss Westenra tomorrow again. She is to meet me at the Stores, so that I may not alarm her mother by too early a repetition of my call.

“Yours always,

“JOHN SEWARD.”

*Letter, Abraham Van Helsing, M.D., D.Ph., D.Litt.,  
etc., etc., to Dr. Seward.*

“2 September.

“My good Friend,—

“When I have received your letter I am already coming to you. By good fortune I can leave just at once, without wrong to any of those who have trusted me. Were fortune other, then it were bad for those who have trusted, for I come to my friend when he call me to aid those he holds dear. Tell your friend that when that time you suck from my wound so swiftly the poison of the gangrene from that knife that our other friend, too nervous, let slip, you did more for him when he wants my aids and you call for them than all his great fortune could do. But it is pleasure added to do for him, your friend; it is to you that I come. Have then rooms for me at the Great Eastern Hotel, so that I may be near to hand, and please it so arrange that we may see the young lady not too late on tomorrow, for it is likely that I may have to return here that night. But if need be I shall come again in three days, and stay longer if it must. Till then good-bye, my friend John.

“VAN HELSING.”

*Letter, Dr. Seward to Hon. Arthur Holmwood.*

“3 September.

“My dear Art,—

“Van Helsing has come and gone. He came on with me to Hillingham, and found that, by Lucy’s discretion, her mother was lunching out, so that we were alone with her. Van Helsing made a very careful examination of the patient. He is to report to me, and I shall advise you, for of course I was not present all the time. He is, I fear, much concerned, but says he must think. When I told him of

our friendship and how you trust to me in the matter, he said: 'You must tell him all you think. Tell him what I think, if you can guess it, if you will. Nay, I am not jesting. This is no jest, but life and death, perhaps more.' I asked what he meant by that, for he was very serious. This was when we had come back to town, and he was having a cup of tea before starting on his return to Amsterdam. He would not give me any further clue. You must not be angry with him, Art, because his very reticence means that all his brains are working for her good. He will speak plainly enough when the time comes, be sure. So I told him I would simply write an account of our visit, just as if I were doing a descriptive special article for *The Daily Telegraph*. He seemed not to notice, but remarked that the smuts in London were not quite so bad as they used to be when he was a student here. I am to get his report tomorrow if he can possibly make it. In any case I am to have a letter.

"Well, as to the visit. Lucy was more cheerful than on the day I first saw her, and certainly looked better. She had lost something of the ghastly look that so upset you, and her breathing was normal. She was very sweet to the Professor (as she always is), and tried to make him feel at ease; though I could see that the poor girl was making a hard struggle for it. I believe Van Helsing saw it, too, for I saw the quick look under his bushy brows that I knew of old. Then he began to chat of all things except ourselves and diseases, and with such an infinite geniality that I could see poor Lucy's pretence of animation merge into reality. Then, without any seeming change, he brought the conversation gently round to his visit, and suavely said:—"My dear young miss, I have the so great pleasure because you are much beloved. That is much, my dear, even were there that which I do not see. They told me you were down in the spirit, and that you were of a ghastly pale. To them I say: "Pouf!" And he snapped his fingers at me and went on: 'But you and I shall show them how wrong they are. How can he'—and he pointed at me with the same look and gesture as that with which once he pointed me out to his class, on, or rather after, a particular occasion which he never fails to remind me of—'know anything of a young ladies? He has his madmans to play with, and to bring them back to happiness and to those that love them. It is much to do, and, oh, but there are rewards, in that we can bestow such happiness. But the young ladies! He has no wife nor

daughter, and the young do not tell themselves to the young, but to the old, like me, who have known so many sorrows and the causes of them. So, my dear, we will send him away to smoke the cigarette in the garden, whiles you and I have little talk all to ourselves.' I took the hint, and strolled about, and presently the Professor came to the window and called me in. He looked grave, but said: 'I have made careful examination, but there is no functional cause. With you I agree that there has been much blood lost; it has been, but is not. But the conditions of her are in no way anæmic. I have asked her to send me her maid, that I may asked just one or two questions, that so I may not chance to miss nothing. I know well what she will say. And yet there is cause; there is always cause for everything. I must go back home and think. You must send to me the telegram every day; and if there be cause I shall come again. The disease—for not to be all well is a disease—interest me, and the sweet young dear, she interest me too. She charm me, and for her, if not for you or disease, I come.'

"As I tell you, he would not say a word more, even when we were alone. And so now, Art, you know all I know. I shall keep stern watch. I trust your poor father is rallying. It must be a terrible thing to you, my dear old fellow, to be placed in such a position between two people who are both so dear to you. I know your idea of duty to your father, and you are right to stick to it; but, if need be, I shall send you word to come at once to Lucy; so do not be over-anxious unless you hear from me."

### *Dr. Seward's Diary.*

*4 September.*—Zoophagous patient still keeps up our interest in him. He had only one outburst, and that was yesterday at an unusual time. Just before the stroke of noon he began to grow restless. The attendant knew the symptoms, and at once summoned aid. Fortunately the men came at a run, and were just in time, for at the stroke of noon he became so violent that it took all their strength to hold him. In about five minutes, however, he began to get more and more quiet, and finally sank into a sort of melancholy, in which state he has remained up to now. The

attendant tells me that his screams whilst in the paroxysm were really appalling; I found my hands full when I got in, attending to some of the other patients who were frightened by him. Indeed, I can quite understand the effect, for the sounds disturbed even me, though I was some distance away. It is now after the dinner-hour of the asylum, and as yet my patient sits in a corner brooding, with a dull, sullen, woe-begone look in his face, which seems rather to indicate than to show something directly. I cannot quite understand it.

*Later.*—Another change in my patient. At five o'clock I looked in on him, and found him seemingly as happy and contented as he used to be. He was catching flies and eating them, and was keeping note of his capture by making nail-marks on the edge of the door between the ridges of padding. When he saw me, he came over and apologised for his bad conduct, and asked me in a very humble, cringing way to be let back to his own room and to have his note-book again. I thought it well to humour him; so he is back in his room, with the window open. He has the sugar of his tea spread out on the windowsill, and is reaping quite a harvest of flies. He is not now eating them, but putting them in a box, as of old, and is already examining the corners of his room to find a spider. I tried to get him to talk about the past few days, for any clue of his thoughts would be of immense help to me; but he would not rise. For a moment or two he looked very sad, and said in a sort of far-away voice, as though saying it rather to himself than to me:— "All over! all over! He has deserted me. No hope for me now unless I do it for myself!" Then suddenly turning to me in a resolute way, he said: "Doctor, won't you be very good to me and let me have a little more sugar? I think it would be good for me."

"And the flies?" I said.

"Yes! The flies like it, too, and I like the flies; therefore I like it." And there are people who know so little as to think that madmen do not argue. I procured him a double supply, and left him as happy a man as, I suppose, any in the world. I wish I could fathom his mind.

*Midnight.*—Another change in him. I had been to see Miss Westenra, whom I found much better, and had just returned, and

was standing at our own gate looking at the sunset, when once more I heard him yelling. As his room is on this side of the house, I could hear it better than in the morning. It was a shock to me to turn from the wonderful smoky beauty of a sunset over London, with its lurid lights and inky shadows and all the marvellous tints that come on foul clouds even as on foul water, and to realise all the grim sternness of my own cold stone building, with its wealth of breathing misery, and my own desolate heart to endure it all. I reached him just as the sun was going down, and from his window saw the red disc sink. As it sank he became less and less frenzied; and just as it dipped he slid from the hands that held him, an inert mass, on the floor. It is wonderful, however, what intellectual recuperative power lunatics have, for within a few minutes he stood up quite calmly and looked around him. I signalled to the attendants not to hold him, for I was anxious to see what he would do. He went straight over to the window and brushed out the crumbs of sugar; then he took his fly-box and emptied it outside, and threw away the box; then he shut the window, and crossing over, sat down on his bed. All this surprised me, so I asked him: "Are you not going to keep flies any more?" "No," said he; "I am sick of all that rubbish!" He certainly is a wonderfully interesting study. I wish I could get some glimpse of his mind or of the cause of his sudden passion. Stop; there may be a clue after all, if we can find why to-day his paroxysms came on at high noon and at sunset. Can it be that there is a malign influence of the sun at periods which affects certain natures—as at times the moon does others? We shall see.

*Telegram, Seward, London, to Van Helsing,  
Amsterdam*

"4 September.—Patient still better to-day."

*Telegram, Seward, London, to Van Helsing,  
Amsterdam*



"5 *September*.—Patient greatly improved. Good appetite; sleeps naturally; good spirits, colour coming back."

*Telegram, Seward, London, to Van Helsing,  
Amsterdam*

"6 *September*.—Terrible change for the worse. Come at once; do not lose an hour. I hold over telegram to Holmwood till have seen you."

---

## CHAPTER X.

*Letter, Dr. Seward to Hon. Arthur Holmwood.*

*“6 September.*

“My dear Art,—

“My news to-day is not so good. Lucy this morning had gone back a bit. There is, however, one good thing which has arisen from it: Mrs. Westenra was naturally anxious concerning Lucy, and has consulted me professionally about her. I took advantage of the opportunity, and told her that my old master, Van Helsing, the great specialist, was coming to stay with me, and that I would put her in his charge conjointly with myself; so now we can come and go without alarming her unduly, for a shock to her would mean sudden death, and this, in Lucy’s weak condition, might be disastrous to her. We are hedged in with difficulties, all of us, my poor old fellow; but please God, we shall come through them all right. If any need I shall write, so that, if you do not hear from me, take it for granted that I am simply waiting for news. In haste,

“Yours ever,

“JOHN SEWARD.”

### *Dr. Seward’s Diary.*

*7 September.*—The first thing Van Helsing said to me when we met at Liverpool Street was:—

“Have you said anything to our young friend the lover of her?”

“No,” I said. “I waited till I had seen you, as I said in my telegram. I wrote him a letter simply telling him that you were coming, as Miss

Westenra was not so well, and that I should let him know if need be.”

“Right, my friend,” he said, “quite right! Better he not know as yet; perhaps he shall never know. I pray so; but if it be needed, then he shall know all. And, my good friend John, let me caution you. You deal with the madmen. All men are mad in some way or the other; and inasmuch as you deal discreetly with your madmen, so deal with God’s madmen, too—the rest of the world. You tell not your madmen what you do nor why you do it; you tell them not what you think. So you shall keep knowledge in its place, where it may rest—where it may gather its kind around it and breed. You and I shall keep as yet what we know here, and here.” He touched me on the heart and on the forehead, and then touched himself the same way. “I have for myself thoughts at the present. Later I shall unfold to you.”

“Why not now?” I asked. “It may do some good; we may arrive at some decision.” He stopped and looked at me, and said:—

“My friend John, when the corn is grown, even before it has ripened—while the milk of its mother-earth is in him, and the sunshine has not yet begun to paint him with his gold, the husbandman he pull the ear and rub him between his rough hands, and blow away the green chaff, and say to you: ‘Look! he’s good corn; he will make good crop when the time comes.’” I did not see the application, and told him so. For reply he reached over and took my ear in his hand and pulled it playfully, as he used long ago to do at lectures, and said: “The good husbandman tell you so then because he knows, but not till then. But you do not find the good husbandman dig up his planted corn to see if he grow; that is for the children who play at husbandry, and not for those who take it as of the work of their life. See you now, friend John? I have sown my corn, and Nature has her work to do in making it sprout; if he sprout at all, there’s some promise; and I wait till the ear begins to swell.” He broke off, for he evidently saw that I understood. Then he went on, and very gravely:—

“You were always a careful student, and your case-book was ever more full than the rest. You were only student then; now you are master, and I trust that good habit have not fail. Remember, my friend, that knowledge is stronger than memory, and we should

not trust the weaker. Even if you have not kept the good practice, let me tell you that this case of our dear miss is one that may be—mind, I say *may be*—of such interest to us and others that all the rest may not make him kick the beam, as your peoples say. Take then good note of it. Nothing is too small. I counsel you, put down in record even your doubts and surmises. Hereafter it may be of interest to you to see how true you guess. We learn from failure, not from success!”

When I described Lucy’s symptoms—the same as before, but definitely more marked—he looked very grave, but said nothing. He took with him a bag in which were many instruments and drugs, “the ghastly paraphernalia of our beneficial trade,” as he once called, in one of his lectures, the equipment of a professor of the healing craft. When we were shown in, Mrs. Westenra met us. She was alarmed, but not nearly so much as I expected to find her. Nature in one of her beneficent moods has ordained that even death has some antidote to its own terrors. Here, in a case where any shock may prove fatal, matters are so ordered that, from some cause or other, the things not personal—even the terrible change in her daughter to whom she is so attached—do not seem to reach her. It is something like the way Dame Nature gathers round a foreign body an envelope of some insensitive tissue which can protect from evil that which it would otherwise harm by contact. If this be an ordered selfishness, then we should pause before we condemn any one for the vice of egoism, for there may be deeper roots for its causes than we have knowledge of.

I used my knowledge of this phase of spiritual pathology, and laid down a rule that she should not be present with Lucy or think of her illness more than was absolutely required. She assented readily, so readily that I saw again the hand of Nature fighting for life. Van Helsing and I were shown up to Lucy’s room. If I was shocked when I saw her yesterday, I was horrified when I saw her to-day. She was ghastly, chalkily pale; the red seemed to have gone even from her lips and gums, and the bones of her face stood out prominently; her breathing was painful to see or hear. Van Helsing’s face grew set as marble, and his eyebrows converged till they almost touched over his nose. Lucy lay motionless and did not seem to have strength to speak, so for a

while we were all silent. Then Van Helsing beckoned to me, and we went gently out of the room. The instant we had closed the door he stepped quickly along the passage to the next door, which was open. Then he pulled me quickly in with him and closed the door. "My God!" he said; "this is dreadful. There is no time to be lost. She will die for sheer want of blood to keep the heart's action as it should be. There must be transfusion of blood at once. Is it you or me?"

"I am younger and stronger, Professor. It must be me."

"Then get ready at once. I will bring up my bag. I am prepared."

I went downstairs with him and as we were going there was a knock at the hall-door. When we reached the hall the maid had just opened the door, and Arthur was stepping quickly in. He rushed up to me, saying in an eager whisper:—

"Jack, I was so anxious. I read between the lines of your letter, and have been in an agony. The dad was better, so I ran down here to see for myself. Is not that gentleman Dr. Van Helsing? I am so thankful to you, sir, for coming." When first the Professor's eye had lit upon him he had been angry at any interruption at such a time; but now, as he took in his stalwart proportions and recognised the strong young manhood which seemed to emanate from him, his eyes gleamed. Without a pause he said to him gravely as he held out his hand:—

"Sir, you have come in time. You are the lover of our dear miss. She is bad, very, very bad. Nay, my child, do not go like that." For he suddenly grew pale and sat down in a chair almost fainting. "You are to help her. You can do more than any that live, and your courage is your best help."

"What can I do?" asked Arthur hoarsely. "Tell me, and I shall do it. My life is hers, and I would give the last drop of blood in my body for her." The Professor has a strongly humorous side, and I could from old knowledge detect a trace of its origin in his answer:—

"My young sir, I do not ask so much as that—not the last!"

"What shall I do?" There was fire in his eyes, and his open nostrils quivered with intent. Van Helsing slapped him on the shoulder. "Come!" he said. "You are a man, and it is a man we want. You

are better than me, better than my friend John.” Arthur looked bewildered, and the Professor went on by explaining in a kindly way:—

“Young miss is bad, very bad. She wants blood, and blood she must have or die. My friend John and I have consulted; and we are about to perform what we call transfusion of blood—to transfer from full veins of one to the empty veins which pine for him. John was to give his blood, as he is the more young and strong than me”—here Arthur took my hand and wrung it hard in silence—“but, now you are here, you are more good than us, old or young, who toil much in the world of thought. Our nerves are not so calm and our blood not so bright than yours!” Arthur turned to him and said:—

“If you only knew how gladly I would die for her you would understand——”

He stopped, with a sort of choke in his voice.

“Good boy!” said Van Helsing. “In the not-so-far-off you will be happy that you have done all for her you love. Come now and be silent. You shall kiss her once before it is done, but then you must go; and you must leave at my sign. Say no word to Madame; you know how it is with her! There must be no shock; any knowledge of this would be one. Come!”

We all went up to Lucy’s room. Arthur by direction remained outside. Lucy turned her head and looked at us, but said nothing. She was not asleep, but she was simply too weak to make the effort. Her eyes spoke to us; that was all. Van Helsing took some things from his bag and laid them on a little table out of sight. Then he mixed a narcotic, and coming over to the bed, said cheerily:—

“Now, little miss, here is your medicine. Drink it off, like a good child. See, I lift you so that to swallow is easy. Yes.” She had made the effort with success.

It astonished me how long the drug took to act. This, in fact, marked the extent of her weakness. The time seemed endless until sleep began to flicker in her eyelids. At last, however, the narcotic began to manifest its potency; and she fell into a deep sleep. When the Professor was satisfied he called Arthur into the

room, and bade him strip off his coat. Then he added: "You may take that one little kiss while I bring over the table. Friend John, help to me!" So neither of us looked whilst he bent over her.

Van Helsing, turning to me, said:—

"He is so young and strong and of blood so pure that we need not defibrinate it."

Then with swiftness, but with absolute method, Van Helsing performed the operation. As the transfusion went on something like life seemed to come back to poor Lucy's cheeks, and through Arthur's growing pallor the joy of his face seemed absolutely to shine. After a bit I began to grow anxious, for the loss of blood was telling on Arthur, strong man as he was. It gave me an idea of what a terrible strain Lucy's system must have undergone that what weakened Arthur only partially restored her. But the Professor's face was set, and he stood watch in hand and with his eyes fixed now on the patient and now on Arthur. I could hear my own heart beat. Presently he said in a soft voice: "Do not stir an instant. It is enough. You attend him; I will look to her." When all was over I could see how much Arthur was weakened. I dressed the wound and took his arm to bring him away, when Van Helsing spoke without turning round—the man seems to have eyes in the back of his head:—

"The brave lover I think deserve another kiss, which he shall have presently." And as he had now finished his operation, he adjusted the pillow to the patient's head. As he did so the narrow black velvet band which she seemed always to wear round her throat, buckled with an old diamond buckle which her lover had given her, was dragged a little up, and showed a red mark on her throat. Arthur did not notice it, but I could hear the deep hiss of indrawn breath which is one of Van Helsing's ways of betraying emotion. He said nothing at the moment, but turned to me, saying: "Now take down our brave young lover, give him of the port wine, and let him lie down a while. He must then go home and rest, sleep much and eat much, that he may be recruited of what he has so given to his love. He must not stay here. Hold! a moment. I may take it, sir, that you are anxious of result. Then bring it with you that in all ways the operation is successful. You have saved her life this time, and you can go home and rest easy in mind that all

that can be is. I shall tell her all when she is well; she shall love you none the less for what you have done. Good-bye.”

When Arthur had gone I went back to the room. Lucy was sleeping gently, but her breathing was stronger; I could see the counterpane move as her breast heaved. By the bedside sat Van Helsing, looking at her intently. The velvet band again covered the red mark. I asked the Professor in a whisper:—

“What do you make of that mark on her throat?”

“What do you make of it?”

“I have not seen it yet,” I answered, and then and there proceeded to loose the band. Just over the external jugular vein there were two punctures, not large, but not wholesome-looking. There was no sign of disease, but the edges were white and worn-looking, as if by some trituration. It at once occurred to me that this wound, or whatever it was, might be the means of that manifest loss of blood; but I abandoned the idea as soon as formed, for such a thing could not be. The whole bed would have been drenched to a scarlet with the blood which the girl must have lost to leave such a pallor as she had before the transfusion.

“Well?” said Van Helsing.

“Well?” said I, “I can make nothing of it.” The Professor stood up. “I must go back to Amsterdam to-night,” he said. “There are books and things there which I want. You must remain here all the night, and you must not let your sight pass from her.”

“Shall I have a nurse?” I asked.

“We are the best nurses, you and I. You keep watch all night; see that she is well fed, and that nothing disturbs her. You must not sleep all the night. Later on we can sleep, you and I. I shall be back as soon as possible. And then we may begin.”

“May begin?” I said. “What on earth do you mean?”

“We shall see!” he answered as he hurried out. He came back a moment later and put his head inside the door, and said, with warning finger held up:—

“Remember, she is your charge. If you leave her, and harm befall, you shall not sleep easy hereafter!”



## *Dr. Seward's Diary—continued.*

8 September.—I sat up all night with Lucy. The opiate worked itself off towards dusk, and she waked naturally; she looked a different being from what she had been before the operation. Her spirits even were good, and she was full of a happy vivacity, but I could see evidences of the absolute prostration which she had undergone. When I told Mrs. Westenra that Dr. Van Helsing had directed that I should sit up with her she almost pooh-poohed the idea, pointing out her daughter's renewed strength and excellent spirits. I was firm, however, and made preparations for my long vigil. When her maid had prepared her for the night I came in, having in the meantime had supper, and took a seat by the bedside. She did not in any way make objection, but looked at me gratefully whenever I caught her eye. After a long spell she seemed sinking off to sleep, but with an effort seemed to pull herself together and shook it off. This was repeated several times, with greater effort and with shorter pauses as the time moved on. It was apparent that she did not want to sleep, so I tackled the subject at once:—

“You do not want to go to sleep?”

“No; I am afraid.”

“Afraid to go to sleep! Why so? It is the boon we all crave for.”

“Ah, not if you were like me—if sleep was to you a presage of horror!”

“A presage of horror! What on earth do you mean?”

“I don't know; oh, I don't know. And that is what is so terrible. All this weakness comes to me in sleep; until I dread the very thought.”

“But my dear girl, you may sleep to-night. I am here watching you, and I can promise that nothing will happen.”

“Ah, I can trust you!” I seized the opportunity, and said: “I promise you that if I see any evidence of bad dreams I will wake you at once.”

“You will? Oh, will you really? How good you are to me! Then I will sleep!” And almost at the word she gave a deep sigh of relief, and

sank back, asleep.

All night long I watched by her. She never stirred, but slept on and on in a deep, tranquil, life-giving, health-giving sleep. Her lips were slightly parted, and her breast rose and fell with the regularity of a pendulum. There was a smile on her face, and it was evident that no bad dreams had come to disturb her peace of mind.

In the early morning her maid came, and I left her in her care and took myself back home, for I was anxious about many things. I sent a short wire to Van Helsing and to Arthur, telling them of the excellent result of the operation. My own work, with its manifold arrears, took me all day to clear off; it was dark when I was able to inquire about my zoophagous patient. The report was good: he had been quite quiet for the past day and night. A telegram came from Van Helsing at Amsterdam whilst I was at dinner, suggesting that I should be at Hillingham to-night, as it might be well to be at hand, and stating that he was leaving by the night mail and would join me early in the morning.

*9 September.*—I was pretty tired and worn out when I got to Hillingham. For two nights I had hardly had a wink of sleep, and my brain was beginning to feel that numbness which marks cerebral exhaustion. Lucy was up and in cheerful spirits. When she shook hands with me she looked sharply in my face and said:—

“No sitting up to-night for you. You are worn-out. I am quite well again; indeed, I am; and if there is to be any sitting up, it is I who will sit up with you.” I would not argue the point, but went and had my supper. Lucy came with me, and, enlivened by her charming presence, I made an excellent meal, and had a couple of glasses of the more than excellent port. Then Lucy took me upstairs and showed me a room next her own, where a cosy fire was burning. “Now,” she said, “you must stay here. I shall leave this door open and my door too. You can lie on the sofa, for I know that nothing would induce any of you doctors to go to bed whilst there is a patient above the horizon. If I want anything I shall call out, and you can come to me at once.” I could not but acquiesce, for I was “dog-tired,” and could not have sat up had I tried. So, on her

renewing her promise to call me if she should want anything, I lay on the sofa, and forgot all about everything.

### *Lucy Westenra's Diary*

*9 September.*—I feel so happy to-night. I have been so miserably weak, that to be able to think and move about is like feeling sunshine after a long spell of east wind out of a steel sky. Somehow Arthur feels very, very close to me. I seem to feel his presence warm about me. I suppose it is that sickness and weakness are selfish things and turn our inner eyes and sympathy on ourselves, whilst health and strength give Love rein, and in thought and feeling he can wander where he wills. I know where my thoughts are. If Arthur only knew! My dear, my dear, your ears must tingle as you sleep, as mine do waking. Oh, the blissful rest of last night! How I slept with that dear, good Dr. Seward watching me. And to-night I shall not fear to sleep, since he is close at hand and within call. Thank everybody for being so good to me! Thank God! Good-night, Arthur.

### *Dr. Seward's Diary.*

*10 September.*—I was conscious of the Professor's hand on my head, and started awake all in a second. That is one of the things that we learn in an asylum, at any rate.

"And how is our patient?"

"Well, when I left her, or rather when she left me," I answered.

"Come, let us see," he said. And together we went into the room.

The blind was down, and I went over to raise it gently, whilst Van Helsing stepped, with his soft, cat-like tread, over to the bed.

As I raised the blind, and the morning sunlight flooded the room, I heard the Professor's low hiss of inspiration, and knowing its rarity, a deadly fear shot through my heart. As I passed over he moved back, and his exclamation of horror, "Gott in Himmel!"

needed no enforcement from his agonised face. He raised his hand and pointed to the bed, and his iron face was drawn and ashen white. I felt my knees begin to tremble.

There on the bed, seemingly in a swoon, lay poor Lucy, more horribly white and wan-looking than ever. Even the lips were white, and the gums seemed to have shrunken back from the teeth, as we sometimes see in a corpse after a prolonged illness. Van Helsing raised his foot to stamp in anger, but the instinct of his life and all the long years of habit stood to him, and he put it down again softly. "Quick!" he said. "Bring the brandy." I flew to the dining-room, and returned with the decanter. He wetted the poor white lips with it, and together we rubbed palm and wrist and heart. He felt her heart, and after a few moments of agonising suspense said:—

"It is not too late. It beats, though but feebly. All our work is undone; we must begin again. There is no young Arthur here now; I have to call on you yourself this time, friend John." As he spoke, he was dipping into his bag and producing the instruments for transfusion; I had taken off my coat and rolled up my shirt-sleeve. There was no possibility of an opiate just at present, and no need of one; and so, without a moment's delay, we began the operation. After a time—it did not seem a short time either, for the draining away of one's blood, no matter how willingly it be given, is a terrible feeling—Van Helsing held up a warning finger. "Do not stir," he said, "but I fear that with growing strength she may wake; and that would make danger, oh, so much danger. But I shall precaution take. I shall give hypodermic injection of morphia." He proceeded then, swiftly and deftly, to carry out his intent. The effect on Lucy was not bad, for the faint seemed to merge subtly into the narcotic sleep. It was with a feeling of personal pride that I could see a faint tinge of colour steal back into the pallid cheeks and lips. No man knows till he experiences it, what it is to feel his own life-blood drawn away into the veins of the woman he loves.

The Professor watched me critically. "That will do," he said. "Already?" I remonstrated. "You took a great deal more from Art." To which he smiled a sad sort of smile as he replied:—

"He is her lover, her *fiancé*. You have work, much work, to do for her and for others; and the present will suffice."

When we stopped the operation, he attended to Lucy, whilst I applied digital pressure to my own incision. I lay down, whilst I waited his leisure to attend to me, for I felt faint and a little sick. By-and-by he bound up my wound, and sent me downstairs to get a glass of wine for myself. As I was leaving the room, he came after me, and half whispered:—

“Mind, nothing must be said of this. If our young lover should turn up unexpected, as before, no word to him. It would at once frighten him and enjealous him, too. There must be none. So!”

When I came back he looked at me carefully, and then said:—

“You are not much the worse. Go into the room, and lie on your sofa, and rest awhile; then have much breakfast, and come here to me.”

I followed out his orders, for I knew how right and wise they were. I had done my part, and now my next duty was to keep up my strength. I felt very weak, and in the weakness lost something of the amazement at what had occurred. I fell asleep on the sofa, however, wondering over and over again how Lucy had made such a retrograde movement, and how she could have been drained of so much blood with no sign anywhere to show for it. I think I must have continued my wonder in my dreams, for sleeping and waking, my thoughts always came back to the little punctures in her throat and the ragged, exhausted appearance of their edges—tiny though they were.

Lucy slept well into the day; and when she woke she was fairly well and strong, though not nearly so much as the day before. When Van Helsing had seen her, he went out for a walk, leaving me in charge, with strict injunctions that I was not to leave her for a moment. I could hear his voice in the hall, asking the way to the nearest telegraph office.

Lucy chatted with me freely, and seemed quite unconscious that anything had happened. I tried to keep her amused and interested. When her mother came up to see her, she did not seem to notice any change whatever, but said to me gratefully:—

“We owe you so much, Dr. Seward, for all you have done, but you really must now take care not to overwork yourself. You are looking pale yourself. You want a wife to nurse and look after you

a bit; that you do!" As she spoke Lucy turned crimson, though it was only momentarily, for her poor wasted veins could not stand for long such an unwonted drain to the head. The reaction came in excessive pallor as she turned imploring eyes on me. I smiled and nodded, and laid my finger on my lips; with a sigh, she sank back amid her pillows.

Van Helsing returned in a couple of hours, and presently said to me: "Now you go home, and eat much and drink enough. Make yourself strong. I stay here to-night, and I shall sit up with little miss myself. You and I must watch the case, and we must have none other to know. I have grave reasons. No, do not ask them; think what you will. Do not fear to think even the most not-probable. Good-night."

In the hall two of the maids came to me, and asked if they or either of them might not sit up with Miss Lucy. They implored me to let them; and when I said it was Dr. Van Helsing's wish that either he or I should sit up, they asked me quite piteously to intercede with the "foreign gentleman." I was much touched by their kindness. Perhaps it is because I am weak at present, and perhaps it was on Lucy's account that their devotion was manifested; for over and over again have I seen similar instances of woman's kindness. I got back here in time for a late dinner; went my rounds—all well; and set this down whilst waiting for sleep. It is coming.

*11 September.*—This afternoon I went over to Hillingham. Found Van Helsing in excellent spirits, and Lucy much better. Shortly after I had arrived, a big parcel from abroad came for the Professor. He opened it with much impressment—assumed, of course—and showed a great bundle of white flowers.

"These are for you, Miss Lucy," he said.

"For me? Oh, Dr. Van Helsing!"

"Yes, my dear, but not for you to play with. These are medicines." Here Lucy made a wry face. "Nay, but they are not to take in a decoction or in nauseous form, so you need not snub that so charming nose, or I shall point out to my friend Arthur what woes he may have to endure in seeing so much beauty that he so loves so much distort. Aha, my pretty miss, that bring the so nice nose

all straight again. This is medicinal, but you do not know how. I put him in your window, I make pretty wreath, and hang him round your neck, so that you sleep well. Oh yes! they, like the lotus flower, make your trouble forgotten. It smell so like the waters of Lethe, and of that fountain of youth that the Conquistadores sought for in the Floridas, and find him all too late.”

Whilst he was speaking, Lucy had been examining the flowers and smelling them. Now she threw them down, saying, with half-laughter and half-disgust:—

“Oh, Professor, I believe you are only putting up a joke on me. Why, these flowers are only common garlic.”

To my surprise, Van Helsing rose up and said with all his sternness, his iron jaw set and his bushy eyebrows meeting:—

“No trifling with me! I never jest! There is grim purpose in all I do; and I warn you that you do not thwart me. Take care, for the sake of others if not for your own.” Then seeing poor Lucy scared, as she might well be, he went on more gently: “Oh, little miss, my dear, do not fear me. I only do for your good; but there is much virtue to you in those so common flower. See, I place them myself in your room. I make myself the wreath that you are to wear. But hush! no telling to others that make so inquisitive questions. We must obey, and silence is a part of obedience; and obedience is to bring you strong and well into loving arms that wait for you. Now sit still awhile. Come with me, friend John, and you shall help me deck the room with my garlic, which is all the way from Haarlem, where my friend Vanderpool raise herb in his glass-houses all the year. I had to telegraph yesterday, or they would not have been here.”

We went into the room, taking the flowers with us. The Professor’s actions were certainly odd, and not to be found in any pharmacopœia that I ever heard of. First, he fastened up the windows and latched them securely; next, taking a handful of the flowers, he rubbed them all over the sashes, as though to ensure that every whiff of air that might get in would be laden with the garlic smell. Then with the wisp he rubbed all over the jamb of the door, above, below, and at each side, and round the fireplace in the same way. It all seemed grotesque to me, and presently I said:—

“Well, Professor, I know you always have a reason for what you do, but this certainly puzzles me. It is well we have no sceptic here, or he would say that you were working some spell to keep out an evil spirit.”

“Perhaps I am!” he answered quietly as he began to make the wreath which Lucy was to wear round her neck.

We then waited whilst Lucy made her toilet for the night, and when she was in bed he came and himself fixed the wreath of garlic round her neck. The last words he said to her were:—

“Take care you do not disturb it; and even if the room feel close, do not to-night open the window or the door.”

“I promise,” said Lucy, “and thank you both a thousand times for all your kindness to me! Oh, what have I done to be blessed with such friends?”

As we left the house in my fly, which was waiting, Van Helsing said:—

“To-night I can sleep in peace, and sleep I want—two nights of travel, much reading in the day between, and much anxiety on the day to follow, and a night to sit up, without to wink. To-morrow in the morning early you call for me, and we come together to see our pretty miss, so much more strong for my ‘spell’ which I have work. Ho! ho!”

He seemed so confident that I, remembering my own confidence two nights before and with the baneful result, felt awe and vague terror. It must have been my weakness that made me hesitate to tell it to my friend, but I felt it all the more, like unshed tears.

---



# CHAPTER XI.

## LUCY WESTENRA'S DIARY.

*12 September.*—How good they all are to me! I quite love that dear Dr. Van Helsing. I wonder why he was so anxious about these flowers. He positively frightened me, he was so fierce. And yet he must have been right, for I feel comfort from them already. Somehow, I do not dread being alone tonight, and I can go to sleep without fear. I shall not mind any flapping outside the window. Oh, the terrible struggle that I have had against sleep so often of late; the pain of the sleeplessness, or the pain of the fear of sleep, with such unknown horrors as it has for me! How blessed are some people, whose lives have no fears, no dreads; to whom sleep is a blessing that comes nightly, and brings nothing but sweet dreams. Well, here I am tonight, hoping for sleep, and lying like Ophelia in the play, with “virgin crants and maiden strewments.” I never liked garlic before, but tonight it is delightful! There is peace in its smell; I feel sleep coming already. Good-night everybody.

### *Dr. Seward's Diary.*

*13 September.*—Called at the Berkeley and found Van Helsing, as usual, up to time. The carriage ordered from the hotel was waiting. The Professor took his bag, which he always brings with him now.

Let all be put down exactly. Van Helsing and I arrived at Hillingham at eight o'clock. It was a lovely morning; the bright sunshine and all the fresh feeling of early autumn seemed like the completion of nature's annual work. The leaves were turning to all kinds of beautiful colours, but had not yet begun to drop from the trees. When we entered we met Mrs. Westenra coming out of the

morning room. She is always an early riser. She greeted us warmly and said:—

“You will be glad to know that Lucy is better. The dear child is still asleep. I looked into her room and saw her, but did not go in, lest I should disturb her.” The Professor smiled, and looked quite jubilant. He rubbed his hands together, and said:—

“Aha! I thought I had diagnosed the case. My treatment is working,” to which she answered:—

“You must not take all the credit to yourself, doctor. Lucy’s state this morning is due in part to me.”

“How do you mean, ma’am?” asked the Professor.

“Well, I was anxious about the dear child in the night, and went into her room. She was sleeping soundly—so soundly that even my coming did not wake her. But the room was awfully stuffy. There were a lot of those horrible, strong-smelling flowers about everywhere, and she had actually a bunch of them round her neck. I feared that the heavy odour would be too much for the dear child in her weak state, so I took them all away and opened a bit of the window to let in a little fresh air. You will be pleased with her, I am sure.”

She moved off into her boudoir, where she usually breakfasted early. As she had spoken, I watched the Professor’s face, and saw it turn ashen grey. He had been able to retain his self-command whilst the poor lady was present, for he knew her state and how mischievous a shock would be; he actually smiled on her as he held open the door for her to pass into her room. But the instant she had disappeared he pulled me, suddenly and forcibly, into the dining-room and closed the door.

Then, for the first time in my life, I saw Van Helsing break down. He raised his hands over his head in a sort of mute despair, and then beat his palms together in a helpless way; finally he sat down on a chair, and putting his hands before his face, began to sob, with loud, dry sobs that seemed to come from the very racking of his heart. Then he raised his arms again, as though appealing to the whole universe. “God! God! God!” he said. “What have we done, what has this poor thing done, that we are so sore beset? Is there fate amongst us still, sent down from the pagan world of old,

that such things must be, and in such a way? This poor mother, all unknowing, and all for the best as she think, does such thing as lose her daughter body and soul; and we must not tell her, we must not even warn her, or she die, and then both die. Oh, how we are beset! How are all the powers of the devils against us!" Suddenly he jumped to his feet. "Come," he said, "come, we must see and act. Devils or no devils, or all the devils at once, it matters not; we fight him all the same." He went to the hall-door for his bag; and together we went up to Lucy's room.

Once again I drew up the blind, whilst Van Helsing went towards the bed. This time he did not start as he looked on the poor face with the same awful, waxen pallor as before. He wore a look of stern sadness and infinite pity.

"As I expected," he murmured, with that hissing inspiration of his which meant so much. Without a word he went and locked the door, and then began to set out on the little table the instruments for yet another operation of transfusion of blood. I had long ago recognised the necessity, and begun to take off my coat, but he stopped me with a warning hand. "No!" he said. "To-day you must operate. I shall provide. You are weakened already." As he spoke he took off his coat and rolled up his shirt-sleeve.

Again the operation; again the narcotic; again some return of colour to the ashy cheeks, and the regular breathing of healthy sleep. This time I watched whilst Van Helsing recruited himself and rested.

Presently he took an opportunity of telling Mrs. Westenra that she must not remove anything from Lucy's room without consulting him; that the flowers were of medicinal value, and that the breathing of their odour was a part of the system of cure. Then he took over the care of the case himself, saying that he would watch this night and the next and would send me word when to come.

After another hour Lucy waked from her sleep, fresh and bright, and seemingly not much the worse from her terrible ordeal.

What does it all mean? I am beginning to wonder if my long habit of life amongst the insane is beginning to tell upon my own brain.

## *Lucy Westenra's Diary.*

*17 September.*—Four days and nights of peace. I am getting so strong again that I hardly know myself. It is as if I had passed through some long nightmare, and had just awakened to see the beautiful sunshine and feel the fresh air of the morning around me. I have a dim half-remembrance of long, anxious times of waiting and fearing; darkness in which there was not even the pain of hope to make present distress more poignant; and then long spells of oblivion, and the rising back to life as a diver coming up through a great press of water. Since, however, Dr. Van Helsing has been with me, all this bad dreaming seems to have passed away; the noises that used to frighten me out of my wits—the flapping against the windows, the distant voices which seemed so close to me, the harsh sounds that came from I know not where and commanded me to do I know not what—have all ceased. I go to bed now without any fear of sleep. I do not even try to keep awake. I have grown quite fond of the garlic, and a boxful arrives for me every day from Haarlem. Tonight Dr. Van Helsing is going away, as he has to be for a day in Amsterdam. But I need not be watched; I am well enough to be left alone. Thank God for mother's sake, and dear Arthur's, and for all our friends who have been so kind! I shall not even feel the change, for last night Dr. Van Helsing slept in his chair a lot of the time. I found him asleep twice when I awoke; but I did not fear to go to sleep again, although the boughs or bats or something flapped almost angrily against the window-panes.

*"The Pall Mall Gazette," 18 September.*

THE ESCAPED WOLF.

PERILOUS ADVENTURE OF OUR  
INTERVIEWER.

*Interview with the Keeper in the Zoological  
Gardens.*

After many inquiries and almost as many refusals, and perpetually using the words *Pall Mall Gazette* as a sort of talisman, I managed to find the keeper of the section of the Zoological Gardens in which the wolf department is included. Thomas Bilder lives in one of the cottages in the enclosure behind the elephant-house, and was just sitting down to his tea when I found him. Thomas and his wife are hospitable folk, elderly, and without children, and if the specimen I enjoyed of their hospitality be of the average kind, their lives must be pretty comfortable. The keeper would not enter on what he called "business" until the supper was over, and we were all satisfied. Then when the table was cleared, and he had lit his pipe, he said:—

"Now, sir, you can go on and arsk me what you want. You'll excoose me refoosin' to talk of perfeshunal subjects afore meals. I gives the wolves and the jackals and the hyenas in all our section their tea afore I begins to arsk them questions."

"How do you mean, ask them questions?" I queried, wishful to get him into a talkative humour.

"'Ittin' of them over the 'ead with a pole is one way; scratchin' of their hears is another, when gents as is flush wants a bit of a show-orf to their gals. I don't so much mind the fust—the 'ittin' with a pole afore I chucks in their dinner; but I waits till they've 'ad their sherry and kawffee, so to speak, afore I tries on with the ear-scratchin'. Mind you," he added philosophically, "there's a deal of the same nature in us as in them there animiles. Here's you a-comin' and arskin' of me questions about my business, and I that grumpy-like that only for your bloomin' arf-quid I'd 'a' seen you blowed fust 'fore I'd answer. Not even when you arsked me sarcastic-like if I'd like you to arsk the Superintendent if you might arsk me questions. Without offence, did I tell yer to go to 'ell?"

"You did."

"An' when you said you'd report me for usin' of obscene language, that was 'itten' me over the 'ead; but the 'arf-quid made that all right. I weren't a-goin' to fight, so I waited for the food, and did with my 'owl as the wolves, and lions, and tigers does. But, Lor' love yer 'art, now that the old 'ooman has stuck a chunk of her tea-cake in me, an' rinsed me out with her bloomin' old teapot, and I've lit up, you may scratch my ears for all you're worth, and

won't get even a growl out of me. Drive along with your questions. I know what yer a-comin' at, that 'ere escaped wolf."

"Exactly. I want you to give me your view of it. Just tell me how it happened; and when I know the facts I'll get you to say what you consider was the cause of it, and how you think the whole affair will end."

"All right, guv'nor. This 'ere is about the 'ole story. That 'ere wolf what we called Bersicker was one of three grey ones that came from Norway to Jamrach's, which we bought off him four year ago. He was a nice well-behaved wolf, that never gave no trouble to talk of. I'm more surprised at 'im for wantin' to get out nor any other animile in the place. But, there, you can't trust wolves no more nor women."

"Don't you mind him, sir!" broke in Mrs. Tom, with a cheery laugh. "'E's got mindin' the animiles so long that blest if he ain't like a old wolf 'isself! But there ain't no 'arm in 'im."

"Well, sir, it was about two hours after feedin' yesterday when I first hear any disturbance. I was makin' up a litter in the monkey-house for a young puma which is ill; but when I heard the yelpin' and 'owlin' I kem away straight. There was Bersicker a-tearin' like a mad thing at the bars as if he wanted to get out. There wasn't much people about that day, and close at hand was only one man, a tall, thin chap, with a 'ook nose and a pointed beard, with a few white hairs runnin' through it. He had a 'ard, cold look and red eyes, and I took a sort of mislike to him, for it seemed as if it was 'im as they was hirritated at. He 'ad white kid gloves on 'is 'ands, and he pointed out the animiles to me and says: 'Keeper, these wolves seem upset at something.'

"'Maybe it's you,' says I, for I did not like the airs as he give 'isself. He didn't get angry, as I 'oped he would, but he smiled a kind of insolent smile, with a mouth full of white, sharp teeth. 'Oh no, they wouldn't like me,' 'e says.

"'Ow yes, they would,' says I, a-imitatin' of him. 'They always like a bone or two to clean their teeth on about tea-time, which you 'as a bagful.'

"Well, it was a odd thing, but when the animiles see us a-talkin' they lay down, and when I went over to Bersicker he let me stroke

his ears same as ever. That there man kem over, and blessed but if he didn't put in his hand and stroke the old wolf's ears too!

"'Tyke care,' says I. 'Bersicker is quick.'

"'Never mind,' he says. 'I'm used to 'em!'

"'Are you in the business yourself?' I says, tyking off my 'at, for a man what trades in wolves, anceterer, is a good friend to keepers.

"'No,' says he, 'not exactly in the business, but I 'ave made pets of several.' And with that he lifts his 'at as perlite as a lord, and walks away. Old Bersicker kep' a-lookin' arter 'im till 'e was out of sight, and then went and lay down in a corner, and wouldn't come hout the 'ole hevening. Well, larst night, so soon as the moon was hup, the wolves here all began a-'owling. There warn't nothing for them to 'owl at. There warn't no one near, except some one that was evidently a-callin' a dog somewheres out back of the gardings in the Park road. Once or twice I went out to see that all was right, and it was, and then the 'owling stopped. Just before twelve o'clock I just took a look round afore turnin' in, an', bust me, but when I kem opposite to old Bersicker's cage I see the rails broken and twisted about and the cage empty. And that's all I know for certing."

"Did any one else see anything?"

"One of our gard'ners was a-comin' 'ome about that time from a 'armony, when he sees a big grey dog comin' out through the gardin 'edges. At least, so he says; but I don't give much for it myself, for if he did 'e never said a word about it to his missis when 'e got 'ome, and it was only after the escape of the wolf was made known, and we had been up all night a-huntin' of the Park for Bersicker, that he remembered seein' anything. My own belief was that the 'armony 'ad got into his 'ead."

"Now, Mr. Bilder, can you account in any way for the escape of the wolf?"

"Well, sir," he said, with a suspicious sort of modesty, "I think I can; but I don't know as 'ow you'd be satisfied with the theory."

"Certainly I shall. If a man like you, who knows the animals from experience, can't hazard a good guess at any rate, who is even to try?"

“Well then, sir, I accounts for it this way; it seems to me that ’ere wolf escaped—simply because he wanted to get out.”

From the hearty way that both Thomas and his wife laughed at the joke I could see that it had done service before, and that the whole explanation was simply an elaborate sell. I couldn’t cope in badinage with the worthy Thomas, but I thought I knew a surer way to his heart, so I said:—

“Now, Mr. Bilder, we’ll consider that first half-sovereign worked off, and this brother of his is waiting to be claimed when you’ve told me what you think will happen.”

“Right y’are, sir,” he said briskly. “Ye’ll excoose me, I know, for a-chaffin’ of ye, but the old woman here winked at me, which was as much as telling me to go on.”

“Well, I never!” said the old lady.

“My opinion is this: that ’ere wolf is a-’idin’ of, somewheres. The gard’ner wot didn’t remember said he was a-gallopin’ northward faster than a horse could go; but I don’t believe him, for, yer see, sir, wolves don’t gallop no more than dogs does, they not bein’ built that way. Wolves is fine things in a story-book, and I dessay when they gets in packs and does be chivvin’ somethin’ that’s more afeared than they is they can make a devil of a noise and chop it up, whatever it is. But, Lor’ bless you, in real life a wolf is only a low creature, not half so clever as a good dog; and not half a quarter so much fight in ’im. This one ain’t been used to fightin’ or even to providin’ for hissself, and more like he’s somewhere round the Park a-’idin’ an’ a-shiverin’ of, and, if he thinks at all, wonderin’ where he is to get his breakfast from; or maybe he’s got down some area and is in a coal-cellar. My eye, won’t some cook get a rum start when she sees his green eyes a-shining at her out of the dark! If he can’t get food he’s bound to look for it, and mayhap he may chance to light on a butcher’s shop in time. If he doesn’t, and some nursemaid goes a-walkin’ orf with a soldier, leavin’ of the hinfant in the perambulator—well then I shouldn’t be surprised if the census is one babby the less. That’s all.”

I was handing him the half-sovereign, when something came bobbing up against the window, and Mr. Bilder’s face doubled its natural length with surprise.



“God bless me!” he said. “If there ain’t old Bersicker come back by ’isself!”

He went to the door and opened it; a most unnecessary proceeding it seemed to me. I have always thought that a wild animal never looks so well as when some obstacle of pronounced durability is between us; a personal experience has intensified rather than diminished that idea.

After all, however, there is nothing like custom, for neither Bilder nor his wife thought any more of the wolf than I should of a dog. The animal itself was as peaceful and well-behaved as that father of all picture-wolves—Red Riding Hood’s quondam friend, whilst seeking her confidence in masquerade.

The whole scene was an unutterable mixture of comedy and pathos. The wicked wolf that for half a day had paralysed London and set all the children in the town shivering in their shoes, was there in a sort of penitent mood, and was received and petted like a sort of vulpine prodigal son. Old Bilder examined him all over with most tender solicitude, and when he had finished with his penitent said:—

“There, I knew the poor old chap would get into some kind of trouble; didn’t I say it all along? Here’s his head all cut and full of broken glass. ’E’s been a-gettin’ over some bloomin’ wall or other. It’s a shyme that people are allowed to top their walls with broken bottles. This ’ere’s what comes of it. Come along, Bersicker.”

He took the wolf and locked him up in a cage, with a piece of meat that satisfied, in quantity at any rate, the elementary conditions of the fatted calf, and went off to report.

I came off, too, to report the only exclusive information that is given to-day regarding the strange escapade at the Zoo.

### *Dr. Seward’s Diary.*

*17 September.*—I was engaged after dinner in my study posting up my books, which, through press of other work and the many visits to Lucy, had fallen sadly into arrear. Suddenly the door was burst open, and in rushed my patient, with his face distorted with

passion. I was thunder-struck, for such a thing as a patient getting of his own accord into the Superintendent's study is almost unknown. Without an instant's pause he made straight at me. He had a dinner-knife in his hand, and, as I saw he was dangerous, I tried to keep the table between us. He was too quick and too strong for me, however; for before I could get my balance he had struck at me and cut my left wrist rather severely. Before he could strike again, however, I got in my right, and he was sprawling on his back on the floor. My wrist bled freely, and quite a little pool trickled on to the carpet. I saw that my friend was not intent on further effort, and occupied myself binding up my wrist, keeping a wary eye on the prostrate figure all the time. When the attendants rushed in, and we turned our attention to him, his employment positively sickened me. He was lying on his belly on the floor licking up, like a dog, the blood which had fallen from my wounded wrist. He was easily secured, and, to my surprise, went with the attendants quite placidly, simply repeating over and over again: "The blood is the life! the blood is the life!"

I cannot afford to lose blood just at present: I have lost too much of late for my physical good, and the then prolonged strain of Lucy's illness and its horrible phases is telling on me. I am over-excited and weary, and I need rest, rest, rest. Happily Van Helsing has not summoned me, so I need not forego my sleep; tonight I could not well do without it.

*Telegram, Van Helsing, Antwerp, to Seward,  
Carfax.*

(Sent to Carfax, Sussex, as no county given; delivered late by twenty-two hours.)

"17 *September*.—Do not fail to be at Hillingham tonight. If not watching all the time, frequently visit to see that flowers are as placed; very important; do not fail. Shall be with you as soon as possible after arrival."

*Dr. Seward's Diary.*

*18 September.*—Just off for train to London. The arrival of Van Helsing's telegram filled me with dismay. A whole night lost, and I know by bitter experience what may happen in a night. Of course it is possible that all may be well, but what *may* have happened? Surely there is some horrible doom hanging over us that every possible accident should thwart us in all we try to do. I shall take this cylinder with me, and then I can complete my entry on Lucy's phonograph.

### *Memorandum left by Lucy Westenra.*

*17 September. Night.*—I write this and leave it to be seen, so that no one may by chance get into any trouble through me. This is an exact record of what took place tonight. I feel I am dying of weakness, and have barely strength to write, but it must be done if I die in the doing.

I went to bed as usual, taking care that the flowers were placed as Dr. Van Helsing directed, and soon fell asleep.

I was waked by the flapping at the window, which had begun after the sleep-walking on the cliff at Whitby when Mina saved me, and which now I know so well. I was not afraid, but I did wish that Dr. Seward was in the next room—as Dr. Van Helsing said he would be—so that I might have called him. I tried to go to sleep, but could not. Then there came to me the old fear of sleep, and I determined to keep awake. Perversely sleep would try to come when I did not want it; so, as I feared to be alone, I opened my door and called out: "Is there anybody there?" There was no answer. I was afraid to wake mother, and so closed my door again. Then outside in the shrubbery I heard a sort of howl like a dog's, but more fierce and deeper. I went to the window and looked out, but could see nothing, except a big bat, which had evidently been buffeting its wings against the window. So I went back to bed again, but determined not to go to sleep. Presently the door opened, and mother looked in; seeing by my moving that I was not asleep, came in, and sat by me. She said to me even more sweetly and softly than her wont:—

“I was uneasy about you, darling, and came in to see that you were all right.”

I feared she might catch cold sitting there, and asked her to come in and sleep with me, so she came into bed, and lay down beside me; she did not take off her dressing gown, for she said she would only stay awhile and then go back to her own bed. As she lay there in my arms, and I in hers, the flapping and buffeting came to the window again. She was startled and a little frightened, and cried out: “What is that?” I tried to pacify her, and at last succeeded, and she lay quiet; but I could hear her poor dear heart still beating terribly. After a while there was the low howl again out in the shrubbery, and shortly after there was a crash at the window, and a lot of broken glass was hurled on the floor. The window blind blew back with the wind that rushed in, and in the aperture of the broken panes there was the head of a great gaunt grey wolf. Mother cried out in a fright, and struggled up into a sitting posture, and clutched wildly at anything that would help her. Amongst other things, she clutched the wreath of flowers that Dr. Van Helsing insisted on my wearing round my neck, and tore it away from me. For a second or two she sat up, pointing at the wolf, and there was a strange and horrible gurgling in her throat; then she fell over, as if struck with lightning, and her head hit my forehead and made me dizzy for a moment or two. The room and all round seemed to spin round. I kept my eyes fixed on the window, but the wolf drew his head back, and a whole myriad of little specks seemed to come blowing in through the broken window, and wheeling and circling round like the pillar of dust that travellers describe when there is a simoom in the desert. I tried to stir, but there was some spell upon me, and dear mother’s poor body, which seemed to grow cold already—for her dear heart had ceased to beat—weighed me down; and I remembered no more for a while.

The time did not seem long, but very, very awful, till I recovered consciousness again. Somewhere near, a passing bell was tolling; the dogs all round the neighbourhood were howling; and in our shrubbery, seemingly just outside, a nightingale was singing. I was dazed and stupid with pain and terror and weakness, but the sound of the nightingale seemed like the voice of my dead mother come back to comfort me. The sounds seemed to have awakened

the maids, too, for I could hear their bare feet pattering outside my door. I called to them, and they came in, and when they saw what had happened, and what it was that lay over me in the bed, they screamed out. The wind rushed in through the broken window, and the door slammed to. They lifted off the body of my dear mother and laid her, covered up with a sheet, on the bed after I had got up. They were all so frightened and nervous that I directed them to go to the dining-room and have each a glass of wine. The door flew open for an instant and closed again. The maids shrieked, and then went in a body to the dining-room; and I laid what flowers I had on my dear mother's breast. When they were there I remembered what Dr. Van Helsing had told me, but I didn't like to remove them, and, besides, I would have some of the servants to sit up with me now. I was surprised that the maids did not come back. I called them, but got no answer, so I went to the dining-room to look for them.

My heart sank when I saw what had happened. They all four lay helpless on the floor, breathing heavily. The decanter of sherry was on the table half full, but there was a queer, acrid smell about. I was suspicious, and examined the decanter. It smelt of laudanum, and looking on the sideboard, I found that the bottle which mother's doctor uses for her—oh! did use—was empty. What am I to do? What am I to do? I am back in the room with mother. I cannot leave her, and I am alone, save for the sleeping servants, whom some one has drugged. Alone with the dead! I dare not go out, for I can hear the low howl of the wolf through the broken window.

The air seems full of specks, floating and circling in the draught from the window, and the lights burn blue and dim. What am I to do? God shield me from harm this night! I shall hide this paper in my breast, where they shall find it when they come to lay me out. My dear mother gone! It is time that I go too. Good-bye, dear Arthur, if I should not survive this night. God keep you, dear, and God help me!

---

# CHAPTER XII.

## DR. SEWARD'S DIARY.

*18 September.*—I drove at once to Hillingham and arrived early. Keeping my cab at the gate, I went up the avenue alone. I knocked gently and rang as quietly as possible, for I feared to disturb Lucy or her mother, and hoped to bring only a servant to the door. After a while, finding no response, I knocked and rang again; still no answer. I cursed the laziness of the servants that they should lie abed at such an hour—for it was now ten o'clock—and so rang and knocked again, but more impatiently, and still without response. Hitherto I had blamed only the servants, but now a terrible fear began to assail me. Was this desolation but another link in the chain of doom which seemed drawing tight around us? Was it indeed a house of death to which I had come too late? I knew that minutes, even seconds, of delay might mean hours of danger to Lucy, if she had had again one of those frightful relapses; and I went round the house to try if I could find by chance an entry anywhere.

I could find no means of ingress. Every window and door was fastened and locked, and I returned baffled to the porch. As I did so, I heard the rapid pit-pat of a swiftly driven horse's feet. They stopped at the gate, and a few seconds later I met Van Helsing running up the avenue. When he saw me, he gasped out:—

“Then it was you, and just arrived. How is she? Are we too late? Did you not get my telegram?”

I answered as quickly and coherently as I could that I had only got his telegram early in the morning and had not lost a minute in coming here, and that I could not make any one in the house hear me. He paused and raised his hat as he said solemnly:—

“Then I fear we are too late. God’s will be done!” With his usual recuperative energy, he went on: “Come. If there be no way open to get in, we must make one. Time is all in all to us now.”

We went round to the back of the house, where there was a kitchen window. The Professor took a small surgical saw from his case, and handing it to me, pointed to the iron bars which guarded the window. I attacked them at once and had very soon cut through three of them. Then with a long, thin knife we pushed back the fastening of the sashes and opened the window. I helped the Professor in and followed him. There was no one in the kitchen or in the servants’ rooms, which were close at hand. We tried all the rooms as we went along, and in the dining-room, dimly lit by rays of light through the shutters, found four servant-women lying on the floor. There was no need to think them dead, for their stertorous breathing and the acrid smell of laudanum in the room left no doubt as to their condition. Van Helsing and I looked at each other, and as we moved away he said: “We can attend to them later.” Then we ascended to Lucy’s room. For an instant or two we paused at the door to listen, but there was no sound that we could hear. With white faces and trembling hands, we opened the door gently, and entered the room.

How shall I describe what we saw? On the bed lay two women, Lucy and her mother. The latter lay farthest in, and she was covered with a white sheet, the edge of which had been blown back by the draught through the broken window, showing the drawn, white face, with a look of terror fixed upon it. By her side lay Lucy, with face white and still more drawn. The flowers which had been round her neck we found upon her mother’s bosom, and her throat was bare, showing the two little wounds which we had noticed before, but looking horribly white and mangled. Without a word the Professor bent over the bed, his head almost touching poor Lucy’s breast; then he gave a quick turn of his head, as of one who listens, and leaping to his feet, he cried out to me:—

“It is not yet too late! Quick! quick! Bring the brandy!”

I flew downstairs and returned with it, taking care to smell and taste it, lest it, too, were drugged like the decanter of sherry which I found on the table. The maids were still breathing, but more restlessly, and I fancied that the narcotic was wearing off. I did not

stay to make sure, but returned to Van Helsing. He rubbed the brandy, as on another occasion, on her lips and gums and on her wrists and the palms of her hands. He said to me:—

“I can do this, all that can be at the present. You go wake those maids. Flick them in the face with a wet towel, and flick them hard. Make them get heat and fire and a warm bath. This poor soul is nearly as cold as that beside her. She will need be heated before we can do anything more.”

I went at once, and found little difficulty in waking three of the women. The fourth was only a young girl, and the drug had evidently affected her more strongly, so I lifted her on the sofa and let her sleep. The others were dazed at first, but as remembrance came back to them they cried and sobbed in a hysterical manner. I was stern with them, however, and would not let them talk. I told them that one life was bad enough to lose, and that if they delayed they would sacrifice Miss Lucy. So, sobbing and crying, they went about their way, half-clad as they were, and prepared fire and water. Fortunately, the kitchen and boiler fires were still alive, and there was no lack of hot water. We got a bath, and carried Lucy out as she was and placed her in it. Whilst we were busy chafing her limbs there was a knock on the hall-door. One of the maids ran off, hurried on some more clothes, and opened it. Then she returned and whispered to us that there was a gentleman who had come with a message from Mr. Holmwood. I bade her simply tell him that he must wait, for we could see no one now. She went away with the message, and, engrossed with our work, I clean forgot all about him.

I never saw in all my experience the Professor work in such deadly earnest. I knew—as he knew—that it was a stand-up fight with death, and in a pause told him so. He answered me in a way that I did not understand, but with the sternest look that his face could wear:—

“If that were all, I would stop here where we are now, and let her fade away into peace, for I see no light in life over her horizon.” He went on with his work with, if possible, renewed and more frenzied vigour.

Presently we both began to be conscious that the heat was beginning to be of some effect. Lucy’s heart beat a trifle more



audibly to the stethoscope, and her lungs had a perceptible movement. Van Helsing's face almost beamed, and as we lifted her from the bath and rolled her in a hot sheet to dry her he said to me:—

“The first gain is ours! Check to the King!”

We took Lucy into another room, which had by now been prepared, and laid her in bed and forced a few drops of brandy down her throat. I noticed that Van Helsing tied a soft silk handkerchief round her throat. She was still unconscious, and was quite as bad as, if not worse than, we had ever seen her.

Van Helsing called in one of the women, and told her to stay with her and not to take her eyes off her till we returned, and then beckoned me out of the room.

“We must consult as to what is to be done,” he said as we descended the stairs. In the hall he opened the dining-room door, and we passed in, he closing the door carefully behind him. The shutters had been opened, but the blinds were already down, with that obedience to the etiquette of death which the British woman of the lower classes always rigidly observes. The room was, therefore, dimly dark. It was, however, light enough for our purposes. Van Helsing's sternness was somewhat relieved by a look of perplexity. He was evidently torturing his mind about something, so I waited for an instant, and he spoke:—

“What are we to do now? Where are we to turn for help? We must have another transfusion of blood, and that soon, or that poor girl's life won't be worth an hour's purchase. You are exhausted already; I am exhausted too. I fear to trust those women, even if they would have courage to submit. What are we to do for some one who will open his veins for her?”

“What's the matter with me, anyhow?”

The voice came from the sofa across the room, and its tones brought relief and joy to my heart, for they were those of Quincey Morris. Van Helsing started angrily at the first sound, but his face softened and a glad look came into his eyes as I cried out: “Quincey Morris!” and rushed towards him with outstretched hands.

“What brought you here?” I cried as our hands met.

“I guess Art is the cause.”

He handed me a telegram:—

“Have not heard from Seward for three days, and am terribly anxious. Cannot leave. Father still in same condition. Send me word how Lucy is. Do not delay.—HOLMWOOD.”

“I think I came just in the nick of time. You know you have only to tell me what to do.”

Van Helsing strode forward and took his hand, looking him straight in the eyes as he said:—

“A brave man’s blood is the best thing on this earth when a woman is in trouble. You’re a man, and no mistake. Well, the devil may work against us for all he’s worth, but God sends us men when we want them.”

Once again we went through that ghastly operation. I have not the heart to go through with the details. Lucy had got a terrible shock, and it told on her more than before, for though plenty of blood went into her veins, her body did not respond to the treatment as well as on the other occasions. Her struggle back into life was something frightful to see and hear. However, the action of both heart and lungs improved, and Van Helsing made a subcutaneous injection of morphia, as before, and with good effect. Her faint became a profound slumber. The Professor watched whilst I went downstairs with Quincey Morris, and sent one of the maids to pay off one of the cabmen who were waiting. I left Quincey lying down after having a glass of wine, and told the cook to get ready a good breakfast. Then a thought struck me, and I went back to the room where Lucy now was. When I came softly in, I found Van Helsing with a sheet or two of note-paper in his hand. He had evidently read it, and was thinking it over as he sat with his hand to his brow. There was a look of grim satisfaction in his face, as of one who has had a doubt solved. He handed me the paper, saying only: “It dropped from Lucy’s breast when we carried her to the bath.”

When I had read it, I stood looking at the Professor, and after a pause asked him: “In God’s name, what does it all mean? Was

she, or is she, mad; or what sort of horrible danger is it?" I was so bewildered that I did not know what to say more. Van Helsing put out his hand and took the paper, saying:—

"Do not trouble about it now. Forget it for the present. You shall know and understand it all in good time; but it will be later. And now what is that you came to me to say?" This brought me back to fact, and I was all myself again.

"I came to speak about the certificate of death. If we do not act properly and wisely, there may be an inquest, and that paper would have to be produced. I am in hopes that we need have no inquest, for if we had it would surely kill poor Lucy, if nothing else did. I know, and you know, and the other doctor who attended her knows, that Mrs. Westenra had disease of the heart, and we can certify that she died of it. Let us fill up the certificate at once, and I shall take it myself to the registrar and go on to the undertaker."

"Good, oh my friend John! Well thought of! Truly Miss Lucy, if she be sad in the foes that beset her, is at least happy in the friends that love her. One, two, three, all open their veins for her, besides one old man. Ah yes, I know, friend John; I am not blind! I love you all the more for it! Now go."

In the hall I met Quincey Morris, with a telegram for Arthur telling him that Mrs. Westenra was dead; that Lucy also had been ill, but was now going on better; and that Van Helsing and I were with her. I told him where I was going, and he hurried me out, but as I was going said:—

"When you come back, Jack, may I have two words with you all to ourselves?" I nodded in reply and went out. I found no difficulty about the registration, and arranged with the local undertaker to come up in the evening to measure for the coffin and to make arrangements.

When I got back Quincey was waiting for me. I told him I would see him as soon as I knew about Lucy, and went up to her room. She was still sleeping, and the Professor seemingly had not moved from his seat at her side. From his putting his finger to his lips, I gathered that he expected her to wake before long and was afraid of forestalling nature. So I went down to Quincey and took him into the breakfast-room, where the blinds were not drawn

down, and which was a little more cheerful, or rather less cheerless, than the other rooms. When we were alone, he said to me:—

“Jack Seward, I don’t want to shove myself in anywhere where I’ve no right to be; but this is no ordinary case. You know I loved that girl and wanted to marry her; but, although that’s all past and gone, I can’t help feeling anxious about her all the same. What is it that’s wrong with her? The Dutchman—and a fine old fellow he is; I can see that—said, that time you two came into the room, that you must have *another* transfusion of blood, and that both you and he were exhausted. Now I know well that you medical men speak *in camera*, and that a man must not expect to know what they consult about in private. But this is no common matter, and, whatever it is, I have done my part. Is not that so?”

“That’s so,” I said, and he went on:—

“I take it that both you and Van Helsing had done already what I did to-day. Is not that so?”

“That’s so.”

“And I guess Art was in it too. When I saw him four days ago down at his own place he looked queer. I have not seen anything pulled down so quick since I was on the Pampas and had a mare that I was fond of go to grass all in a night. One of those big bats that they call vampires had got at her in the night, and, what with his gorge and the vein left open, there wasn’t enough blood in her to let her stand up, and I had to put a bullet through her as she lay. Jack, if you may tell me without betraying confidence, Arthur was the first; is not that so?” As he spoke the poor fellow looked terribly anxious. He was in a torture of suspense regarding the woman he loved, and his utter ignorance of the terrible mystery which seemed to surround her intensified his pain. His very heart was bleeding, and it took all the manhood of him—and there was a royal lot of it, too—to keep him from breaking down. I paused before answering, for I felt that I must not betray anything which the Professor wished kept secret, but already he knew so much, and guessed so much, that there could be no reason for not answering, so I answered in the same phrase: “That’s so.”

“And how long has this been going on?”

“About ten days.”

“Ten days! Then I guess, Jack Seward, that that poor pretty creature that we all love has had put into her veins within that time the blood of four strong men. Man alive, her whole body wouldn’t hold it.” Then, coming close to me, he spoke in a fierce half-whisper: “What took it out?”

I shook my head. “That,” I said, “is the crux. Van Helsing is simply frantic about it, and I am at my wits’ end. I can’t even hazard a guess. There has been a series of little circumstances which have thrown out all our calculations as to Lucy being properly watched. But these shall not occur again. Here we stay until all be well—or ill.” Quincey held out his hand. “Count me in,” he said. “You and the Dutchman will tell me what to do, and I’ll do it.”

When she woke late in the afternoon, Lucy’s first movement was to feel in her breast, and, to my surprise, produced the paper which Van Helsing had given me to read. The careful Professor had replaced it where it had come from, lest on waking she should be alarmed. Her eye then lit on Van Helsing and on me too, and gladdened. Then she looked round the room, and seeing where she was, shuddered; she gave a loud cry, and put her poor thin hands before her pale face. We both understood what that meant—that she had realised to the full her mother’s death; so we tried what we could to comfort her. Doubtless sympathy eased her somewhat, but she was very low in thought and spirit, and wept silently and weakly for a long time. We told her that either or both of us would now remain with her all the time, and that seemed to comfort her. Towards dusk she fell into a doze. Here a very odd thing occurred. Whilst still asleep she took the paper from her breast and tore it in two. Van Helsing stepped over and took the pieces from her. All the same, however, she went on with the action of tearing, as though the material were still in her hands; finally she lifted her hands and opened them as though scattering the fragments. Van Helsing seemed surprised, and his brows gathered as if in thought, but he said nothing.

*19 September.*—All last night she slept fitfully, being always afraid to sleep, and something weaker when she woke from it. The Professor and I took it in turns to watch, and we never left her for a moment unattended. Quincey Morris said nothing about his

intention, but I knew that all night long he patrolled round and round the house.

When the day came, its searching light showed the ravages in poor Lucy's strength. She was hardly able to turn her head, and the little nourishment which she could take seemed to do her no good. At times she slept, and both Van Helsing and I noticed the difference in her, between sleeping and waking. Whilst asleep she looked stronger, although more haggard, and her breathing was softer; her open mouth showed the pale gums drawn back from the teeth, which thus looked positively longer and sharper than usual; when she woke the softness of her eyes evidently changed the expression, for she looked her own self, although a dying one. In the afternoon she asked for Arthur, and we telegraphed for him. Quincey went off to meet him at the station.

When he arrived it was nearly six o'clock, and the sun was setting full and warm, and the red light streamed in through the window and gave more colour to the pale cheeks. When he saw her, Arthur was simply choked with emotion, and none of us could speak. In the hours that had passed, the fits of sleep, or the comatose condition that passed for it, had grown more frequent, so that the pauses when conversation was possible were shortened. Arthur's presence, however, seemed to act as a stimulant; she rallied a little, and spoke to him more brightly than she had done since we arrived. He too pulled himself together, and spoke as cheerily as he could, so that the best was made of everything.

It is now nearly one o'clock, and he and Van Helsing are sitting with her. I am to relieve them in a quarter of an hour, and I am entering this on Lucy's phonograph. Until six o'clock they are to try to rest. I fear that to-morrow will end our watching, for the shock has been too great; the poor child cannot rally. God help us all.

*Letter, Mina Harker to Lucy Westenra.*

(Unopened by her.)

*"17 September.*

“My dearest Lucy,—

“It seems *an age* since I heard from you, or indeed since I wrote. You will pardon me, I know, for all my faults when you have read all my budget of news. Well, I got my husband back all right; when we arrived at Exeter there was a carriage waiting for us, and in it, though he had an attack of gout, Mr. Hawkins. He took us to his own house, where there were rooms for us all nice and comfortable, and we dined together. After dinner Mr. Hawkins said:—

“My dears, I want to drink your health and prosperity; and may every blessing attend you both. I know you both from children, and have, with love and pride, seen you grow up. Now I want you to make your home here with me. I have left to me neither chick nor child; all are gone, and in my will I have left you everything.’ I cried, Lucy dear, as Jonathan and the old man clasped hands. Our evening was a very, very happy one.

“So here we are, installed in this beautiful old house, and from both my bedroom and drawing-room I can see the great elms of the cathedral close, with their great black stems standing out against the old yellow stone of the cathedral; and I can hear the rooks overhead cawing and cawing and chattering and gossiping all day, after the manner of rooks—and humans. I am busy, I need not tell you, arranging things and housekeeping. Jonathan and Mr. Hawkins are busy all day; for, now that Jonathan is a partner, Mr. Hawkins wants to tell him all about the clients.

“How is your dear mother getting on? I wish I could run up to town for a day or two to see you, dear, but I dare not go yet, with so much on my shoulders; and Jonathan wants looking after still. He is beginning to put some flesh on his bones again, but he was terribly weakened by the long illness; even now he sometimes starts out of his sleep in a sudden way and awakes all trembling until I can coax him back to his usual placidity. However, thank God, these occasions grow less frequent as the days go on, and they will in time pass away altogether, I trust. And now I have told you my news, let me ask yours. When are you to be married, and where, and who is to perform the ceremony, and what are you to wear, and is it to be a public or a private wedding? Tell me all about it, dear; tell me all about everything, for there is nothing

which interests you which will not be dear to me. Jonathan asks me to send his 'respectful duty,' but I do not think that is good enough from the junior partner of the important firm of Hawkins & Harker; and so, as you love me, and he loves me, and I love you with all the moods and tenses of the verb, I send you simply his 'love' instead. Goodbye, my dearest Lucy, and all blessings on you.

"Yours,  
"MINA HARKER."

*Report from Patrick Hennessey, M.D., M.R.C.S.,  
L.K.Q.C.P.I., etc., etc., to John Seward, M.D.*

"20 September.

"My dear Sir,—

"In accordance with your wishes, I enclose report of the conditions of everything left in my charge.... With regard to patient, Renfield, there is more to say. He has had another outbreak which might have had a dreadful ending, but which, as it fortunately happened, was unattended with any unhappy results. This afternoon a carrier's cart with two men made a call at the empty house whose grounds abut on ours—the house to which, you will remember, the patient twice ran away. The men stopped at our gate to ask the porter their way, as they were strangers. I was myself looking out of the study window, having a smoke after dinner, and saw one of them come up to the house. As he passed the window of Renfield's room, the patient began to rate him from within, and called him all the foul names he could lay his tongue to. The man, who seemed a decent fellow enough, contented himself by telling him to 'shut up for a foul-mouthed beggar,' whereon our man accused him of robbing him and wanting to murder him and said that he would hinder him if he were to swing for it. I opened the window and signed to the man not to notice, so he contented himself after looking the place over and making up his mind as to what kind of place he had got to by saying: 'Lor' bless yer, sir, I wouldn't mind what was said to me in a bloomin' madhouse. I pity



ye and the guv'nor for havin' to live in the house with a wild beast like that.' Then he asked the way civilly enough, and I told him where the gate of the empty house was; he went away, followed by threats and curses and revilings from our man. I went down to see if I could make out any cause for his anger, since he is usually such a well-behaved man, and except his violent fits nothing of the kind had ever occurred. I found him, to my astonishment, quite composed and most genial in his manner. I tried to get him to talk of the incident, but he blandly asked me questions as to what I meant, and led me to believe that he was completely oblivious of the affair. It was, I am sorry to say, however, only another instance of his cunning, for within half an hour I heard of him again. This time he had broken out through the window of his room, and was running down the avenue. I called to the attendants to follow me, and ran after him, for I feared he was intent on some mischief. My fear was justified when I saw the same cart which had passed before coming down the road, having on it some great wooden boxes. The men were wiping their foreheads, and were flushed in the face, as if with violent exercise. Before I could get up to him the patient rushed at them, and pulling one of them off the cart, began to knock his head against the ground. If I had not seized him just at the moment I believe he would have killed the man there and then. The other fellow jumped down and struck him over the head with the butt-end of his heavy whip. It was a terrible blow; but he did not seem to mind it, but seized him also, and struggled with the three of us, pulling us to and fro as if we were kittens. You know I am no light weight, and the others were both burly men. At first he was silent in his fighting; but as we began to master him, and the attendants were putting a strait-waistcoat on him, he began to shout: 'I'll frustrate them! They shan't rob me! they shan't murder me by inches! I'll fight for my Lord and Master!' and all sorts of similar incoherent ravings. It was with very considerable difficulty that they got him back to the house and put him in the padded room. One of the attendants, Hardy, had a finger broken. However, I set it all right; and he is going on well.

"The two carriers were at first loud in their threats of actions for damages, and promised to rain all the penalties of the law on us. Their threats were, however, mingled with some sort of indirect apology for the defeat of the two of them by a feeble madman.

They said that if it had not been for the way their strength had been spent in carrying and raising the heavy boxes to the cart they would have made short work of him. They gave as another reason for their defeat the extraordinary state of drouth to which they had been reduced by the dusty nature of their occupation and the reprehensible distance from the scene of their labours of any place of public entertainment. I quite understood their drift, and after a stiff glass of grog, or rather more of the same, and with each a sovereign in hand, they made light of the attack, and swore that they would encounter a worse madman any day for the pleasure of meeting so 'bloomin' good a bloke' as your correspondent. I took their names and addresses, in case they might be needed. They are as follows:—Jack Smollet, of Dudding's Rents, King George's Road, Great Walworth, and Thomas Snelling, Peter Parley's Row, Guide Court, Bethnal Green. They are both in the employment of Harris & Sons, Moving and Shipment Company, Orange Master's Yard, Soho.

"I shall report to you any matter of interest occurring here, and shall wire you at once if there is anything of importance.

"Believe me, dear Sir,

"Yours faithfully,

"PATRICK HENNESSEY."

*Letter, Mina Harker to Lucy Westenra.*

(Unopened by her.)

*"18 September.*

"My dearest Lucy,—

"Such a sad blow has befallen us. Mr. Hawkins has died very suddenly. Some may not think it so sad for us, but we had both come to so love him that it really seems as though we had lost a father. I never knew either father or mother, so that the dear old man's death is a real blow to me. Jonathan is greatly distressed. It is not only that he feels sorrow, deep sorrow, for the dear, good man who has befriended him all his life, and now at the end has

treated him like his own son and left him a fortune which to people of our modest bringing up is wealth beyond the dream of avarice, but Jonathan feels it on another account. He says the amount of responsibility which it puts upon him makes him nervous. He begins to doubt himself. I try to cheer him up, and *my* belief in *him* helps him to have a belief in himself. But it is here that the grave shock that he experienced tells upon him the most. Oh, it is too hard that a sweet, simple, noble, strong nature such as his—a nature which enabled him by our dear, good friend's aid, to rise from clerk to master in a few years—should be so injured that the very essence of its strength is gone. Forgive me, dear, if I worry you with my troubles in the midst of your own happiness; but, Lucy dear, I must tell some one, for the strain of keeping up a brave and cheerful appearance to Jonathan tries me, and I have no one here that I can confide in. I dread coming up to London, as we must do the day after to-morrow; for poor Mr. Hawkins left in his will that he was to be buried in the grave with his father. As there are no relations at all, Jonathan will have to be chief mourner. I shall try to run over to see you, dearest, if only for a few minutes. Forgive me for troubling you. With all blessings,

“Your loving

“MINA HARKER.”

### *Dr. Seward's Diary.*

*20 September.*—Only resolution and habit can let me make an entry to-night. I am too miserable, too low-spirited, too sick of the world and all in it, including life itself, and I would not care if I heard this moment the flapping of the wings of the angel of death. And he has been flapping those grim wings to some purpose of late—Lucy's mother and Arthur's father, and now.... Let me get on with my work.

I duly relieved Van Helsing in his watch over Lucy. We wanted Arthur to go to rest also, but he refused at first. It was only when I told him that we should want him to help us during the day, and that we must not all break down for want of rest, lest Lucy should suffer, that he agreed to go. Van Helsing was very kind to him.

“Come, my child,” he said; “come with me. You are sick and weak, and have had much sorrow and much mental pain, as well as that tax on your strength that we know of. You must not be alone; for to be alone is to be full of fears and alarms. Come to the drawing-room, where there is a big fire, and there are two sofas. You shall lie on one, and I on the other, and our sympathy will be comfort for each other, even though we do not speak, and even if we sleep.” Arthur went off with him, casting back a longing look on Lucy’s face, which lay on her pillow, almost whiter than the lawn. She lay quite still, and I looked round the room to see that all was as it should be. I could see that the Professor had carried out in this room, as in the other, his purpose of using the garlic; the whole of the window-sashes reeked with it, and round Lucy’s neck, over the silk handkerchief which Van Helsing made her keep on, was a rough chaplet of the same odorous flowers. Lucy was breathing somewhat stertorously, and her face was at its worst, for the open mouth showed the pale gums. Her teeth, in the dim, uncertain light, seemed longer and sharper than they had been in the morning. In particular, by some trick of the light, the canine teeth looked longer and sharper than the rest. I sat down by her, and presently she moved uneasily. At the same moment there came a sort of dull flapping or buffeting at the window. I went over to it softly, and peeped out by the corner of the blind. There was a full moonlight, and I could see that the noise was made by a great bat, which wheeled round—doubtless attracted by the light, although so dim—and every now and again struck the window with its wings. When I came back to my seat I found that Lucy had moved slightly, and had torn away the garlic flowers from her throat. I replaced them as well as I could, and sat watching her.

Presently she woke, and I gave her food, as Van Helsing had prescribed. She took but a little, and that languidly. There did not seem to be with her now the unconscious struggle for life and strength that had hitherto so marked her illness. It struck me as curious that the moment she became conscious she pressed the garlic flowers close to her. It was certainly odd that whenever she got into that lethargic state, with the stertorous breathing, she put the flowers from her; but that when she waked she clutched them close. There was no possibility of making any mistake about this,

for in the long hours that followed, she had many spells of sleeping and waking, and repeated both actions many times.

At six o'clock Van Helsing came to relieve me. Arthur had then fallen into a doze, and he mercifully let him sleep on. When he saw Lucy's face I could hear the hissing indraw of his breath, and he said to me in a sharp whisper: "Draw up the blind; I want light!" Then he bent down, and, with his face almost touching Lucy's, examined her carefully. He removed the flowers and lifted the silk handkerchief from her throat. As he did so he started back, and I could hear his ejaculation, "Mein Gott!" as it was smothered in his throat. I bent over and looked too, and as I noticed some queer chill came over me.

The wounds on the throat had absolutely disappeared.

For fully five minutes Van Helsing stood looking at her, with his face at its sternest. Then he turned to me and said calmly:—

"She is dying. It will not be long now. It will be much difference, mark me, whether she dies conscious or in her sleep. Wake that poor boy, and let him come and see the last; he trusts us, and we have promised him."

I went to the dining-room and waked him. He was dazed for a moment, but when he saw the sunlight streaming in through the edges of the shutters he thought he was late, and expressed his fear. I assured him that Lucy was still asleep, but told him as gently as I could that both Van Helsing and I feared that the end was near. He covered his face with his hands, and slid down on his knees by the sofa, where he remained, perhaps a minute, with his hands buried, praying, whilst his shoulders shook with grief. I took him by the hand and raised him up. "Come," I said, "my dear old fellow, summon all your fortitude; it will be best and easiest for *her*."

When we came into Lucy's room I could see that Van Helsing had, with his usual forethought, been putting matters straight and making everything look as pleasing as possible. He had even brushed Lucy's hair, so that it lay on the pillow in its usual sunny ripples. When we came into the room she opened her eyes, and seeing him, whispered softly:—

“Arthur! Oh, my love, I am glad you have come!” He was stooping to kiss her, when Van Helsing motioned him back. “No,” he whispered, “not yet! Hold her hand; it will comfort her more.”

So Arthur took her hand and knelt beside her, and she looked her best, with all the soft lines matching the angelic beauty of her eyes. Then gradually her eyes closed, and she sank to sleep. For a little bit her breast heaved softly, and her breath came and went like a tired child's.

And then insensibly there came the strange change which I had noticed in the night. Her breathing grew stertorous, the mouth opened, and the pale gums, drawn back, made the teeth look longer and sharper than ever. In a sort of sleep-waking, vague, unconscious way she opened her eyes, which were now dull and hard at once, and said in a soft voluptuous voice, such as I had never heard from her lips:—

“Arthur! Oh, my love, I am so glad you have come! Kiss me!” Arthur bent eagerly over to kiss her; but at that instant Van Helsing, who, like me, had been startled by her voice, swooped upon him, and catching him by the neck with both hands, dragged him back with a fury of strength which I never thought he could have possessed, and actually hurled him almost across the room.

“Not for your life!” he said; “not for your living soul and hers!” And he stood between them like a lion at bay.

Arthur was so taken aback that he did not for a moment know what to do or say; and before any impulse of violence could seize him he realised the place and the occasion, and he stood silent, waiting.

I kept my eyes fixed on Lucy, as did Van Helsing, and we saw a spasm as of rage flit like a shadow over her face; the sharp teeth champed together. Then her eyes closed, and she breathed heavily.

Very shortly after she opened her eyes in all their softness, and putting out her poor pale, thin hand, took Van Helsing's great brown one; drawing it to her, she kissed it. “My true friend,” she said, in a faint voice, but with untellable pathos, “My true friend, and his! Oh, guard him, and give me peace!”

“I swear it!” said he solemnly, kneeling beside her and holding up his hand, as one who registers an oath. Then he turned to Arthur, and said to him: “Come, my child, take her hand in yours, and kiss her on the forehead, and only once.”

Their eyes met instead of their lips; and so they parted.

Lucy’s eyes closed; and Van Helsing, who had been watching closely, took Arthur’s arm, and drew him away.

And then Lucy’s breathing became stertorous again, and all at once it ceased.

“It is all over,” said Van Helsing. “She is dead!”

I took Arthur by the arm, and led him away to the drawing-room, where he sat down, and covered his face with his hands, sobbing in a way that nearly broke me down to see.

I went back to the room, and found Van Helsing looking at poor Lucy, and his face was sterner than ever. Some change had come over her body. Death had given back part of her beauty, for her brow and cheeks had recovered some of their flowing lines; even the lips had lost their deadly pallor. It was as if the blood, no longer needed for the working of the heart, had gone to make the harshness of death as little rude as might be.

“We thought her dying whilst she slept,  
And sleeping when she died.”

I stood beside Van Helsing, and said:—

“Ah, well, poor girl, there is peace for her at last. It is the end!”

He turned to me, and said with grave solemnity:—

“Not so! alas! not so. It is only the beginning!”

When I asked him what he meant, he only shook his head and answered:—

“We can do nothing as yet. Wait and see.”

---

## CHAPTER XIII.

### DR. SEWARD'S DIARY—*continued.*

The funeral was arranged for the next succeeding day, so that Lucy and her mother might be buried together. I attended to all the ghastly formalities, and the urbane undertaker proved that his staff were afflicted—or blessed—with something of his own obsequious suavity. Even the woman who performed the last offices for the dead remarked to me, in a confidential, brother-professional way, when she had come out from the death-chamber:—

“She makes a very beautiful corpse, sir. It's quite a privilege to attend on her. It's not too much to say that she will do credit to our establishment!”

I noticed that Van Helsing never kept far away. This was possible from the disordered state of things in the household. There were no relatives at hand; and as Arthur had to be back the next day to attend at his father's funeral, we were unable to notify any one who should have been bidden. Under the circumstances, Van Helsing and I took it upon ourselves to examine papers, *etc.* He insisted upon looking over Lucy's papers himself. I asked him why, for I feared that he, being a foreigner, might not be quite aware of English legal requirements, and so might in ignorance make some unnecessary trouble. He answered me:—

“I know; I know. You forget that I am a lawyer as well as a doctor. But this is not altogether for the law. You knew that, when you avoided the coroner. I have more than him to avoid. There may be papers more—such as this.”

As he spoke he took from his pocket-book the memorandum which had been in Lucy's breast, and which she had torn in her sleep.



“When you find anything of the solicitor who is for the late Mrs. Westenra, seal all her papers, and write him to-night. For me, I watch here in the room and in Miss Lucy’s old room all night, and I myself search for what may be. It is not well that her very thoughts go into the hands of strangers.”

I went on with my part of the work, and in another half-hour had found the name and address of Mrs. Westenra’s solicitor and had written to him. All the poor lady’s papers were in order; explicit directions regarding the place of burial were given. I had hardly sealed the letter, when, to my surprise, Van Helsing walked into the room, saying:—

“Can I help you, friend John? I am free, and if I may, my service is to you.”

“Have you got what you looked for?” I asked, to which he replied:—

“I did not look for any specific thing. I only hoped to find, and find I have, all that there was—only some letters and a few memoranda, and a diary new begun. But I have them here, and we shall for the present say nothing of them. I shall see that poor lad to-morrow evening, and, with his sanction, I shall use some.”

When we had finished the work in hand, he said to me:—

“And now, friend John, I think we may to bed. We want sleep, both you and I, and rest to recuperate. To-morrow we shall have much to do, but for the to-night there is no need of us. Alas!”

Before turning in we went to look at poor Lucy. The undertaker had certainly done his work well, for the room was turned into a small *chappelle ardente*. There was a wilderness of beautiful white flowers, and death was made as little repulsive as might be. The end of the winding-sheet was laid over the face; when the Professor bent over and turned it gently back, we both started at the beauty before us, the tall wax candles showing a sufficient light to note it well. All Lucy’s loveliness had come back to her in death, and the hours that had passed, instead of leaving traces of “decay’s effacing fingers,” had but restored the beauty of life, till positively I could not believe my eyes that I was looking at a corpse.

The Professor looked sternly grave. He had not loved her as I had, and there was no need for tears in his eyes. He said to me: "Remain till I return," and left the room. He came back with a handful of wild garlic from the box waiting in the hall, but which had not been opened, and placed the flowers amongst the others on and around the bed. Then he took from his neck, inside his collar, a little golden crucifix, and placed it over the mouth. He restored the sheet to its place, and we came away.

I was undressing in my own room, when, with a premonitory tap at the door, he entered, and at once began to speak:—

"To-morrow I want you to bring me, before night, a set of post-mortem knives."

"Must we make an autopsy?" I asked.

"Yes, and no. I want to operate, but not as you think. Let me tell you now, but not a word to another. I want to cut off her head and take out her heart. Ah! you a surgeon, and so shocked! You, whom I have seen with no tremble of hand or heart, do operations of life and death that make the rest shudder. Oh, but I must not forget, my dear friend John, that you loved her; and I have not forgotten it, for it is I that shall operate, and you must only help. I would like to do it to-night, but for Arthur I must not; he will be free after his father's funeral to-morrow, and he will want to see her—to see *it*. Then, when she is coffined ready for the next day, you and I shall come when all sleep. We shall unscrew the coffin-lid, and shall do our operation; and then replace all, so that none know, save we alone."

"But why do it at all? The girl is dead. Why mutilate her poor body without need? And if there is no necessity for a post-mortem and nothing to gain by it—no good to her, to us, to science, to human knowledge—why do it? Without such it is monstrous."

For answer he put his hand on my shoulder, and said, with infinite tenderness:—

"Friend John, I pity your poor bleeding heart; and I love you the more because it does so bleed. If I could, I would take on myself the burden that you do bear. But there are things that you know not, but that you shall know, and bless me for knowing, though they are not pleasant things. John, my child, you have been my

friend now many years, and yet did you ever know me to do any without good cause? I may err—I am but man; but I believe in all I do. Was it not for these causes that you send for me when the great trouble came? Yes! Were you not amazed, nay horrified, when I would not let Arthur kiss his love—though she was dying—and snatched him away by all my strength? Yes! And yet you saw how she thanked me, with her so beautiful dying eyes, her voice, too, so weak, and she kiss my rough old hand and bless me? Yes! And did you not hear me swear promise to her, that so she closed her eyes grateful? Yes!

“Well, I have good reason now for all I want to do. You have for many years trust me; you have believe me weeks past, when there be things so strange that you might have well doubt. Believe me yet a little, friend John. If you trust me not, then I must tell what I think; and that is not perhaps well. And if I work—as work I shall, no matter trust or no trust—without my friend trust in me, I work with heavy heart, and feel, oh! so lonely when I want all help and courage that may be!” He paused a moment, and went on solemnly: “Friend John, there are strange and terrible days before us. Let us not be two, but one, that so we work to a good end. Will you not have faith in me?”

I took his hand, and promised him. I held my door open as he went away, and watched him go into his room and close the door. As I stood without moving, I saw one of the maids pass silently along the passage—she had her back towards me, so did not see me—and go into the room where Lucy lay. The sight touched me. Devotion is so rare, and we are so grateful to those who show it unasked to those we love. Here was a poor girl putting aside the terrors which she naturally had of death to go watch alone by the bier of the mistress whom she loved, so that the poor clay might not be lonely till laid to eternal rest....

I must have slept long and soundly, for it was broad daylight when Van Helsing waked me by coming into my room. He came over to my bedside and said:—

“You need not trouble about the knives; we shall not do it.”

“Why not?” I asked. For his solemnity of the night before had greatly impressed me.

“Because,” he said sternly, “it is too late—or too early. See!” Here he held up the little golden crucifix. “This was stolen in the night.”

“How stolen,” I asked in wonder, “since you have it now?”

“Because I get it back from the worthless wretch who stole it, from the woman who robbed the dead and the living. Her punishment will surely come, but not through me; she knew not altogether what she did, and thus unknowing, she only stole. Now we must wait.”

He went away on the word, leaving me with a new mystery to think of, a new puzzle to grapple with.

The forenoon was a dreary time, but at noon the solicitor came: Mr. Marquand, of Wholeman, Sons, Marquand & Lidderdale. He was very genial and very appreciative of what we had done, and took off our hands all cares as to details. During lunch he told us that Mrs. Westenra had for some time expected sudden death from her heart, and had put her affairs in absolute order; he informed us that, with the exception of a certain entailed property of Lucy’s father which now, in default of direct issue, went back to a distant branch of the family, the whole estate, real and personal, was left absolutely to Arthur Holmwood. When he had told us so much he went on:—

“Frankly we did our best to prevent such a testamentary disposition, and pointed out certain contingencies that might leave her daughter either penniless or not so free as she should be to act regarding a matrimonial alliance. Indeed, we pressed the matter so far that we almost came into collision, for she asked us if we were or were not prepared to carry out her wishes. Of course, we had then no alternative but to accept. We were right in principle, and ninety-nine times out of a hundred we should have proved, by the logic of events, the accuracy of our judgment. Frankly, however, I must admit that in this case any other form of disposition would have rendered impossible the carrying out of her wishes. For by her predeceasing her daughter the latter would have come into possession of the property, and, even had she only survived her mother by five minutes, her property would, in case there were no will—and a will was a practical impossibility in such a case—have been treated at her decease as under intestacy. In which case, Lord Godalming, though so dear a friend,

would have had no claim in the world; and the inheritors, being remote, would not be likely to abandon their just rights for sentimental reasons regarding an entire stranger. I assure you, my dear sirs, I am rejoiced at the result, perfectly rejoiced.”

He was a good fellow, but his rejoicing at the one little part—in which he was officially interested—of so great a tragedy was an object-lesson in the limitations of sympathetic understanding.

He did not remain long, but said he would look in later in the day and see Lord Godalming. His coming, however, had been a certain comfort to us, since it assured us that we should not have to dread hostile criticism as to any of our acts. Arthur was expected at five o'clock, so a little before that time we visited the death-chamber. It was so in very truth, for now both mother and daughter lay in it. The undertaker, true to his craft, had made the best display he could of his goods, and there was a mortuary air about the place that lowered our spirits at once. Van Helsing ordered the former arrangement to be adhered to, explaining that, as Lord Godalming was coming very soon, it would be less harrowing to his feelings to see all that was left of his *fiancée* quite alone. The undertaker seemed shocked at his own stupidity, and exerted himself to restore things to the condition in which we left them the night before, so that when Arthur came such shocks to his feelings as we could avoid were saved.

Poor fellow! He looked desperately sad and broken; even his stalwart manhood seemed to have shrunk somewhat under the strain of his much-tried emotions. He had, I knew, been very genuinely and devotedly attached to his father; and to lose him, and at such a time, was a bitter blow to him. With me he was warm as ever, and to Van Helsing he was sweetly courteous; but I could not help seeing that there was some constraint with him. The Professor noticed it, too, and motioned me to bring him upstairs. I did so, and left him at the door of the room, as I felt he would like to be quite alone with her; but he took my arm and led me in, saying huskily:—

“You loved her too, old fellow; she told me all about it, and there was no friend had a closer place in her heart than you. I don't know how to thank you for all you have done for her. I can't think yet....”

Here he suddenly broke down, and threw his arms round my shoulders and laid his head on my breast, crying:—

“Oh, Jack! Jack! What shall I do? The whole of life seems gone from me all at once, and there is nothing in the wide world for me to live for.”

I comforted him as well as I could. In such cases men do not need much expression. A grip of the hand, the tightening of an arm over the shoulder, a sob in unison, are expressions of sympathy dear to a man’s heart. I stood still and silent till his sobs died away, and then I said softly to him:—

“Come and look at her.”

Together we moved over to the bed, and I lifted the lawn from her face. God! how beautiful she was. Every hour seemed to be enhancing her loveliness. It frightened and amazed me somewhat; and as for Arthur, he fell a-trembling, and finally was shaken with doubt as with an ague. At last, after a long pause, he said to me in a faint whisper:—

“Jack, is she really dead?”

I assured him sadly that it was so, and went on to suggest—for I felt that such a horrible doubt should not have life for a moment longer than I could help—that it often happened that after death faces became softened and even resolved into their youthful beauty; that this was especially so when death had been preceded by any acute or prolonged suffering. It seemed to quite do away with any doubt, and, after kneeling beside the couch for a while and looking at her lovingly and long, he turned aside. I told him that that must be good-bye, as the coffin had to be prepared; so he went back and took her dead hand in his and kissed it, and bent over and kissed her forehead. He came away, fondly looking back over his shoulder at her as he came.

I left him in the drawing-room, and told Van Helsing that he had said good-bye; so the latter went to the kitchen to tell the undertaker’s men to proceed with the preparations and to screw up the coffin. When he came out of the room again I told him of Arthur’s question, and he replied:—

“I am not surprised. Just now I doubted for a moment myself!”

We all dined together, and I could see that poor Art was trying to make the best of things. Van Helsing had been silent all dinner-time, but when we had lit our cigars he said:—

“Lord——;” but Arthur interrupted him:—

“No, no, not that, for God’s sake! not yet at any rate. Forgive me, sir: I did not mean to speak offensively; it is only because my loss is so recent.”

The Professor answered very sweetly:—

“I only used that name because I was in doubt. I must not call you ‘Mr.,’ and I have grown to love you—yes, my dear boy, to love you—as Arthur.”

Arthur held out his hand, and took the old man’s warmly.

“Call me what you will,” he said. “I hope I may always have the title of a friend. And let me say that I am at a loss for words to thank you for your goodness to my poor dear.” He paused a moment, and went on: “I know that she understood your goodness even better than I do; and if I was rude or in any way wanting at that time you acted so—you remember”—the Professor nodded—“you must forgive me.”

He answered with a grave kindness:—

“I know it was hard for you to quite trust me then, for to trust such violence needs to understand; and I take it that you do not—that you cannot—trust me now, for you do not yet understand. And there may be more times when I shall want you to trust when you cannot—and may not—and must not yet understand. But the time will come when your trust shall be whole and complete in me, and when you shall understand as though the sunlight himself shone through. Then you shall bless me from first to last for your own sake, and for the sake of others, and for her dear sake to whom I swore to protect.”

“And, indeed, indeed, sir,” said Arthur warmly, “I shall in all ways trust you. I know and believe you have a very noble heart, and you are Jack’s friend, and you were hers. You shall do what you like.”

The Professor cleared his throat a couple of times, as though about to speak, and finally said:—

“May I ask you something now?”

“Certainly.”

“You know that Mrs. Westenra left you all her property?”

“No, poor dear; I never thought of it.”

“And as it is all yours, you have a right to deal with it as you will. I want you to give me permission to read all Miss Lucy’s papers and letters. Believe me, it is no idle curiosity. I have a motive of which, be sure, she would have approved. I have them all here. I took them before we knew that all was yours, so that no strange hand might touch them—no strange eye look through words into her soul. I shall keep them, if I may; even you may not see them yet, but I shall keep them safe. No word shall be lost; and in the good time I shall give them back to you. It’s a hard thing I ask, but you will do it, will you not, for Lucy’s sake?”

Arthur spoke out heartily, like his old self:—

“Dr. Van Helsing, you may do what you will. I feel that in saying this I am doing what my dear one would have approved. I shall not trouble you with questions till the time comes.”

The old Professor stood up as he said solemnly:—

“And you are right. There will be pain for us all; but it will not be all pain, nor will this pain be the last. We and you too—you most of all, my dear boy—will have to pass through the bitter water before we reach the sweet. But we must be brave of heart and unselfish, and do our duty, and all will be well!”

I slept on a sofa in Arthur’s room that night. Van Helsing did not go to bed at all. He went to and fro, as if patrolling the house, and was never out of sight of the room where Lucy lay in her coffin, strewn with the wild garlic flowers, which sent, through the odour of lily and rose, a heavy, overpowering smell into the night.

### *Mina Harker’s Journal.*

*22 September.*—In the train to Exeter. Jonathan sleeping.



It seems only yesterday that the last entry was made, and yet how much between them, in Whitby and all the world before me, Jonathan away and no news of him; and now, married to Jonathan, Jonathan a solicitor, a partner, rich, master of his business, Mr. Hawkins dead and buried, and Jonathan with another attack that may harm him. Some day he may ask me about it. Down it all goes. I am rusty in my shorthand—see what unexpected prosperity does for us—so it may be as well to freshen it up again with an exercise anyhow....

The service was very simple and very solemn. There were only ourselves and the servants there, one or two old friends of his from Exeter, his London agent, and a gentleman representing Sir John Paxton, the President of the Incorporated Law Society. Jonathan and I stood hand in hand, and we felt that our best and dearest friend was gone from us....

We came back to town quietly, taking a 'bus to Hyde Park Corner. Jonathan thought it would interest me to go into the Row for a while, so we sat down; but there were very few people there, and it was sad-looking and desolate to see so many empty chairs. It made us think of the empty chair at home; so we got up and walked down Piccadilly. Jonathan was holding me by the arm, the way he used to in old days before I went to school. I felt it very improper, for you can't go on for some years teaching etiquette and decorum to other girls without the pedantry of it biting into yourself a bit; but it was Jonathan, and he was my husband, and we didn't know anybody who saw us—and we didn't care if they did—so on we walked. I was looking at a very beautiful girl, in a big cartwheel hat, sitting in a victoria outside Giuliano's when I felt Jonathan clutch my arm so tight that he hurt me, and he said under his breath: "My God!" I am always anxious about Jonathan, for I fear that some nervous fit may upset him again; so I turned to him quickly, and asked him what it was that disturbed him.

He was very pale, and his eyes seemed bulging out as, half in terror and half in amazement, he gazed at a tall, thin man, with a beaky nose and black moustache and pointed beard, who was also observing the pretty girl. He was looking at her so hard that he did not see either of us, and so I had a good view of him. His face was not a good face; it was hard, and cruel, and sensual, and his big white teeth, that looked all the whiter because his lips were

so red, were pointed like an animal's. Jonathan kept staring at him, till I was afraid he would notice. I feared he might take it ill, he looked so fierce and nasty. I asked Jonathan why he was so disturbed, and he answered, evidently thinking that I knew as much about it as he did: "Do you see who it is?"

"No, dear," I said; "I don't know him; who is it?" His answer seemed to shock and thrill me, for it was said as if he did not know that it was to me, Mina, to whom he was speaking:—

"It is the man himself!"

The poor dear was evidently terrified at something—very greatly terrified; I do believe that if he had not had me to lean on and to support him, he would have sunk down. He kept staring; a man came out of the shop with a small parcel, and gave it to the lady, who then drove off. The dark man kept his eyes fixed on her, and when the carriage moved up Piccadilly he followed in the same direction, and hailed a hansom. Jonathan kept looking after him, and said, as if to himself:—

"I believe it is the Count, but he has grown young. My God, if this be so! Oh, my God! my God! If I only knew! if I only knew!" He was distressing himself so much that I feared to keep his mind on the subject by asking him any questions, so I remained silent. I drew him away quietly, and he, holding my arm, came easily. We walked a little further, and then went in and sat for a while in the Green Park. It was a hot day for autumn, and there was a comfortable seat in a shady place. After a few minutes' staring at nothing, Jonathan's eyes closed, and he went quietly into a sleep, with his head on my shoulder. I thought it was the best thing for him, so did not disturb him. In about twenty minutes he woke up, and said to me quite cheerfully:—

"Why, Mina, have I been asleep? Oh, do forgive me for being so rude. Come, and we'll have a cup of tea somewhere." He had evidently forgotten all about the dark stranger, as in his illness he had forgotten all that this episode had reminded him of. I don't like this lapsing into forgetfulness; it may make or continue some injury to the brain. I must not ask him, for fear I shall do more harm than good; but I must somehow learn the facts of his journey abroad. The time is come, I fear, when I must open that parcel

and know what is written. Oh, Jonathan, you will, I know, forgive me if I do wrong but it is for your own dear sake.

*Later.*—A sad home-coming in every way—the house empty of the dear soul who was so good to us; Jonathan still pale and dizzy under a slight relapse of his malady; and now a telegram from Van Helsing, whoever he may be:—

“You will be grieved to hear that Mrs. Westenra died five days ago, and that Lucy died the day before yesterday. They were both buried to-day.”

Oh, what a wealth of sorrow in a few words! Poor Mrs. Westenra! poor Lucy! Gone, gone, never to return to us! And poor, poor Arthur, to have lost such sweetness out of his life! God help us all to bear our troubles.

### *Dr. Seward's Diary.*

*22 September.*—It is all over. Arthur has gone back to Ring, and has taken Quincey Morris with him. What a fine fellow is Quincey! I believe in my heart of hearts that he suffered as much about Lucy's death as any of us; but he bore himself through it like a moral Viking. If America can go on breeding men like that, she will be a power in the world indeed. Van Helsing is lying down, having a rest preparatory to his journey. He goes over to Amsterdam to-night, but says he returns to-morrow night; that he only wants to make some arrangements which can only be made personally. He is to stop with me then, if he can; he says he has work to do in London which may take him some time. Poor old fellow! I fear that the strain of the past week has broken down even his iron strength. All the time of the burial he was, I could see, putting some terrible restraint on himself. When it was all over, we were standing beside Arthur, who, poor fellow, was speaking of his part in the operation where his blood had been transfused to his Lucy's veins; I could see Van Helsing's face grow white and purple by turns. Arthur was saying that he felt since then as if they two had been really married, and that she was his wife in the sight of God. None of us said a word of the other operations, and none of us ever shall. Arthur and Quincey went away together to the station,

and Van Helsing and I came on here. The moment we were alone in the carriage he gave way to a regular fit of hysterics. He has denied to me since that it was hysterics, and insisted that it was only his sense of humour asserting itself under very terrible conditions. He laughed till he cried and I had to draw down the blinds lest any one should see us and misjudge; and then he cried till he laughed again; and laughed and cried together, just as a woman does. I tried to be stern with him, as one is to a woman under the circumstances; but it had no effect. Men and women are so different in manifestations of nervous strength or weakness! Then when his face grew grave and stern again I asked him why his mirth, and why at such a time. His reply was in a way characteristic of him, for it was logical and forceful and mysterious. He said:—

“Ah, you don't comprehend, friend John. Do not think that I am not sad, though I laugh. See, I have cried even when the laugh did choke me. But no more think that I am all sorry when I cry, for the laugh he come just the same. Keep it always with you that laughter who knock at your door and say, 'May I come in?' is not the true laughter. No! he is a king, and he come when and how he like. He ask no person; he choose no time of suitability. He say: 'I am here.' Behold, in example, I grieve my heart out for that so sweet young girl; I give my blood for her, though I am old and worn; I give my time, my skill, my sleep; I let my other sufferers want that she may have all. And yet I can laugh at her very grave—laugh when the clay from the spade of the sexton drop upon her coffin and say, 'Thud! thud!' to my heart, till it send back the blood from my cheek. My heart bleed for that poor boy—that dear boy, so of the age of mine own boy had I been so blessed that he live, and with his hair and eyes the same. There, you know now why I love him so. And yet when he say things that touch my husband-heart to the quick, and make my father-heart yearn to him as to no other man—not even to you, friend John, for we are more level in experiences than father and son—yet even at such moment King Laugh he come to me and shout and bellow in my ear, 'Here I am! Here I am!' till the blood come dance back and bring some of the sunshine that he carry with him to my cheek. Oh, friend John, it is a strange world, a sad world, a world full of miseries, and woes, and troubles; and yet when King Laugh come he make them all

dance to the tune he play. Bleeding hearts, and dry bones of the churchyard, and tears that burn as they fall—all dance together to the music that he make with that smileless mouth of him. And believe me, friend John, that he is good to come, and kind. Ah, we men and women are like ropes drawn tight with strain that pull us different ways. Then tears come; and, like the rain on the ropes, they brace us up, until perhaps the strain become too great, and we break. But King Laugh he come like the sunshine, and he ease off the strain again; and we bear to go on with our labour, what it may be.”

I did not like to wound him by pretending not to see his idea; but, as I did not yet understand the cause of his laughter, I asked him. As he answered me his face grew stern, and he said in quite a different tone:— “Oh, it was the grim irony of it all—this so lovely lady garlanded with flowers, that looked so fair as life, till one by one we wondered if she were truly dead; she laid in that so fine marble house in that lonely churchyard, where rest so many of her kin, laid there with the mother who loved her, and whom she loved; and that sacred bell going ‘Toll! toll! toll!’ so sad and slow; and those holy men, with the white garments of the angel, pretending to read books, and yet all the time their eyes never on the page; and all us with the bowed head. And all for what? She is dead; so! Is it not?”

“Well, for the life of me, Professor,” I said, “I can’t see anything to laugh at in all that. Why, your explanation makes it a harder puzzle than before. But even if the burial service was comic, what about poor Art and his trouble? Why, his heart was simply breaking.”

“Just so. Said he not that the transfusion of his blood to her veins had made her truly his bride?”

“Yes, and it was a sweet and comforting idea for him.”

“Quite so. But there was a difficulty, friend John. If so that, then what about the others? Ho, ho! Then this so sweet maid is a polyandrist, and me, with my poor wife dead to me, but alive by Church’s law, though no wits, all gone—even I, who am faithful husband to this now-no-wife, am bigamist.”

“I don’t see where the joke comes in there either!” I said; and I did not feel particularly pleased with him for saying such things. He laid his hand on my arm, and said:— “Friend John, forgive me if I pain. I showed not my feeling to others when it would wound, but only to you, my old friend, whom I can trust. If you could have looked into my very heart then when I want to laugh; if you could have done so when the laugh arrived; if you could do so now, when King Laugh have pack up his crown and all that is to him—for he go far, far away from me, and for a long, long time—maybe you would perhaps pity me the most of all.”

I was touched by the tenderness of his tone, and asked why.

“Because I know!”

And now we are all scattered; and for many a long day loneliness will sit over our roofs with brooding wings. Lucy lies in the tomb of her kin, a lordly death-house in a lonely churchyard, away from teeming London; where the air is fresh, and the sun rises over Hampstead Hill, and where wild flowers grow of their own accord.

So I can finish this diary; and God only knows if I shall ever begin another. If I do, or if I ever open this again, it will be to deal with different people and different themes; for here at the end, where the romance of my life is told, ere I go back to take up the thread of my life-work, I say sadly and without hope, “FINIS.”

*The “Westminster Gazette,” 25 September.*

## A HAMPSTEAD MYSTERY.

The neighbourhood of Hampstead is just at present exercised with a series of events which seem to run on lines parallel to those of what was known to the writers of headlines as “The Kensington Horror,” or “The Stabbing Woman,” or “The Woman in Black.” During the past two or three days several cases have occurred of young children straying from home or neglecting to return from their playing on the Heath. In all these cases the children were too young to give any properly intelligible account of themselves, but the consensus of their excuses is that they had been with a “bloofer lady.” It has always been late in the evening when they have been missed, and on two occasions the children have not been found until early in the following morning. It is generally supposed in the neighbourhood that, as the first child missed gave as his reason for being away that a “bloofer lady” had asked him to come for a walk, the others had picked up the phrase and used it as occasion served. This is the more natural as the favourite game of the little ones at present is luring each other away by wiles. A correspondent writes us that to see some of the tiny tots pretending to be the “bloofer lady” is supremely funny. Some of our caricaturists might, he says, take a lesson in the irony of grotesque by comparing the reality and the picture. It is only in

accordance with general principles of human nature that the “bloofer lady” should be the popular rôle at these *al fresco* performances. Our correspondent naïvely says that even Ellen Terry could not be so winningly attractive as some of these grubby-faced little children pretend—and even imagine themselves—to be.

There is, however, possibly a serious side to the question, for some of the children, indeed all who have been missed at night, have been slightly torn or wounded in the throat. The wounds seem such as might be made by a rat or a small dog, and although of not much importance individually, would tend to show that whatever animal inflicts them has a system or method of its own. The police of the division have been instructed to keep a sharp lookout for straying children, especially when very young, in and around Hampstead Heath, and for any stray dog which may be about.

*“The Westminster Gazette,” 25 September.*

*Extra Special.*

THE HAMPSTEAD HORROR.

ANOTHER CHILD INJURED.

*The “Bloofer Lady.”*

We have just received intelligence that another child, missed last night, was only discovered late in the morning under a furze bush at the Shooter’s Hill side of Hampstead Heath, which is, perhaps, less frequented than the other parts. It has the same tiny wound in the throat as has been noticed in other cases. It was terribly weak, and looked quite emaciated. It too, when partially restored, had the common story to tell of being lured away by the “bloofer lady.”

---



# CHAPTER XIV.

## MINA HARKER'S JOURNAL.

*23 September.*—Jonathan is better after a bad night. I am so glad that he has plenty of work to do, for that keeps his mind off the terrible things; and oh, I am rejoiced that he is not now weighed down with the responsibility of his new position. I knew he would be true to himself, and now how proud I am to see my Jonathan rising to the height of his advancement and keeping pace in all ways with the duties that come upon him. He will be away all day till late, for he said he could not lunch at home. My household work is done, so I shall take his foreign journal, and lock myself up in my room and read it....

*24 September.*—I hadn't the heart to write last night; that terrible record of Jonathan's upset me so. Poor dear! How he must have suffered, whether it be true or only imagination. I wonder if there is any truth in it at all. Did he get his brain fever, and then write all those terrible things; or had he some cause for it all? I suppose I shall never know, for I dare not open the subject to him.... And yet that man we saw yesterday! He seemed quite certain of him.... Poor fellow! I suppose it was the funeral upset him and sent his mind back on some train of thought.... He believes it all himself. I remember how on our wedding-day he said: "Unless some solemn duty come upon me to go back to the bitter hours, asleep or awake, mad or sane." There seems to be through it all some thread of continuity.... That fearful Count was coming to London.... "If it should be, and he came to London, with its teeming millions." ... There may be a solemn duty; and if it come we must not shrink from it.... I shall be prepared. I shall get my typewriter this very hour and begin transcribing. Then we shall be ready for other eyes if required. And if it be wanted; then, perhaps, if I am ready, poor Jonathan may not be upset, for I can speak for him and never let him be troubled or worried with it all. If ever Jonathan

quite gets over the nervousness he may want to tell me of it all, and I can ask him questions and find out things, and see how I may comfort him.

*Letter, Van Helsing to Mrs. Harker.*

“24 September.

(Confidence.)

“Dear Madam,—

“I pray you to pardon my writing, in that I am so far friend as that I send to you sad news of Miss Lucy Westenra’s death. By the kindness of Lord Godalming, I am empowered to read her letters and papers, for I am deeply concerned about certain matters vitally important. In them I find some letters from you, which show how great friends you were and how you love her. Oh, Madam Mina, by that love, I implore you, help me. It is for others’ good that I ask—to redress great wrong, and to lift much and terrible troubles—that may be more great than you can know. May it be that I see you? You can trust me. I am a friend of Dr. John Seward and of Lord Godalming (that was Arthur of Miss Lucy). I must keep it private for the present from all. I should come to Exeter to see you at once if you tell me I am privilege to come, and where and when. I implore your pardon, madam. I have read your letters to poor Lucy, and know how good you are and how your husband suffer; so I pray you, if it may be, enlighten him not, lest it may harm. Again your pardon, and forgive me.

“VAN HELSING.”

*Telegram, Mrs. Harker to Van Helsing.*

“25 September.—Come to-day by quarter-past ten train if you can catch it. Can see you any time you call.

“WILHELMINA HARKER.”

## MINA HARKER'S JOURNAL.

*25 September.*—I cannot help feeling terribly excited as the time draws near for the visit of Dr. Van Helsing, for somehow I expect it will throw some light upon Jonathan's sad experience; and as he attended poor dear Lucy in her last illness, he can tell me all about her. That is the reason for his coming; it is concerning Lucy and her sleep-walking, and not about Jonathan. Then I shall never know the real truth now! How silly I am. That awful journal gets hold of my imagination and tinges everything with something of its own colour. Of course it is about Lucy. That habit came back to the poor dear, and that awful night on the cliff must have made her ill. I had almost forgotten in my own affairs how ill she was afterwards. She must have told him of her sleep-walking adventure on the cliff, and that I knew all about it; and now he wants me to tell him about it, so that he may understand. I hope I did right in not saying anything of it to Mrs. Westenra; I should never forgive myself if any act of mine, were it even a negative one, brought harm on poor dear Lucy. I hope, too, Dr. Van Helsing will not blame me; I have had so much trouble and anxiety of late that I feel I cannot bear more just at present.

I suppose a cry does us all good at times—clears the air as other rain does. Perhaps it was reading the journal yesterday that upset me, and then Jonathan went away this morning to stay away from me a whole day and night, the first time we have been parted since our marriage. I do hope the dear fellow will take care of himself, and that nothing will occur to upset him. It is two o'clock and the doctor will be here soon now. I shall say nothing of Jonathan's journal unless he asks me. I am so glad I have typewritten out my own journal, so that, in case he asks about Lucy, I can hand it to him; it will save much questioning.

*Later.*—He has come and gone. Oh, what a strange meeting, and how it all makes my head whirl round! I feel like one in a dream. Can it be all possible, or even a part of it? If I had not read Jonathan's journal first, I should never have accepted even a possibility. Poor, poor, dear Jonathan! How he must have suffered. Please the good God all this may not upset him again. I shall try to save him from it; but it may be even a consolation and a help to him—terrible though it be and awful in its consequences—to know

for certain that his eyes and ears and brain did not deceive him, and that it is all true. It may be that it is the doubt which haunts him; that when the doubt is removed, no matter which—waking or dreaming—may prove the truth, he will be more satisfied and better able to bear the shock. Dr. Van Helsing must be a good man as well as a clever one if he is Arthur's friend and Dr. Seward's, and if they brought him all the way from Holland to look after Lucy. I feel from having seen him that he is good and kind and of a noble nature. When he comes tomorrow I shall ask him about Jonathan; and then, please God, all this sorrow and anxiety may lead to a good end. I used to think I would like to practise interviewing; Jonathan's friend on "The Exeter News" told him that memory was everything in such work—that you must be able to put down exactly almost every word spoken, even if you had to refine some of it afterwards. Here was a rare interview; I shall try to record it *verbatim*.

It was half-past two o'clock when the knock came. I took my courage *à deux mains* and waited. In a few minutes Mary opened the door, and announced "Dr. Van Helsing."

I rose and bowed, and he came towards me; a man of medium height, strongly built, with his shoulders set back over a broad, deep chest and a neck well balanced on the trunk as the head is on the neck. The poise of the head strikes one at once as indicative of thought and power; the head is noble, well-sized, broad, and large behind the ears. The face, clean-shaven, shows a hard, square chin, a large, resolute, mobile mouth, a good-sized nose, rather straight, but with quick, sensitive nostrils, that seem to broaden as the big, bushy eyebrows come down and the mouth tightens. The forehead is broad and fine, rising at first almost straight and then sloping back above two bumps or ridges wide apart; such a forehead that the reddish hair cannot possibly tumble over it, but falls naturally back and to the sides. Big, dark blue eyes are set widely apart, and are quick and tender or stern with the man's moods. He said to me:—

"Mrs. Harker, is it not?" I bowed assent.

"That was Miss Mina Murray?" Again I assented.

"It is Mina Murray that I came to see that was friend of that poor dear child Lucy Westenra. Madam Mina, it is on account of the

dead I come.”

“Sir,” I said, “you could have no better claim on me than that you were a friend and helper of Lucy Westenra.” And I held out my hand. He took it and said tenderly:—

“Oh, Madam Mina, I knew that the friend of that poor lily girl must be good, but I had yet to learn——” He finished his speech with a courtly bow. I asked him what it was that he wanted to see me about, so he at once began:—

“I have read your letters to Miss Lucy. Forgive me, but I had to begin to inquire somewhere, and there was none to ask. I know that you were with her at Whitby. She sometimes kept a diary—you need not look surprised, Madam Mina; it was begun after you left, and was made in imitation of you—and in that diary she traces by inference certain things to a sleep-walking in which she puts down that you saved her. In great perplexity then I come to you, and ask you out of your so much kindness to tell me all of it that you remember.”

“I can tell you, I think, Dr. Van Helsing, all about it.”

“Ah, then you have a good memory for facts, for details? It is not always so with young ladies.”

“No, doctor, but I wrote it all down at the time. I can show it to you if you like.”

“Oh, Madam Mina, I will be grateful; you will do me much favour.” I could not resist the temptation of mystifying him a bit—I suppose it is some of the taste of the original apple that remains still in our mouths—so I handed him the shorthand diary. He took it with a grateful bow, and said:—

“May I read it?”

“If you wish,” I answered as demurely as I could. He opened it, and for the instant his face fell. Then he stood up and bowed.

“Oh, you so clever woman!” he said. “I long knew that Mr. Jonathan was a man of much thankfulness; but see, his wife have all the good things. And will you not so much honour me and so help me as to read it for me? Alas! I know not the shorthand.” By this time my little joke was over, and I was almost ashamed; so I

took the typewritten copy from my work-basket and handed it to him.

“Forgive me,” I said: “I could not help it; but I had been thinking that it was of dear Lucy that you wished to ask, and so that you might not have to wait—not on my account, but because I know your time must be precious—I have written it out on the typewriter for you.”

He took it, and his eyes glistened. “You are so good,” he said. “And may I read it now? I may want to ask you some things when I have read.”

“By all means,” I said, “read it over whilst I order lunch; and then you can ask me questions whilst we eat.” He bowed and settled himself in a chair with his back to the light, and became absorbed in the papers, whilst I went to see after lunch, chiefly in order that he might not be disturbed. When I came back I found him walking hurriedly up and down the room, his face all ablaze with excitement. He rushed up to me and took me by both hands.

“Oh, Madam Mina,” he said, “how can I say what I owe to you? This paper is as sunshine. It opens the gate to me. I am daze, I am dazzle, with so much light; and yet clouds roll in behind the light every time. But that you do not, cannot, comprehend. Oh, but I am grateful to you, you so clever woman. Madam”—he said this very solemnly—“if ever Abraham Van Helsing can do anything for you or yours, I trust you will let me know. It will be pleasure and delight if I may serve you as a friend; as a friend, but all I have ever learned, all I can ever do, shall be for you and those you love. There are darkneses in life, and there are lights; you are one of the lights. You will have happy life and good life, and your husband will be blessed in you.”

“But, doctor, you praise me too much, and—and you do not know me.”

“Not know you—I, who am old, and who have studied all my life men and women; I, who have made my speciality the brain and all that belongs to him and all that follow from him! And I have read your diary that you have so goodly written for me, and which breathes out truth in every line. I, who have read your so sweet letter to poor Lucy of your marriage and your trust, not know you!

Oh, Madam Mina, good women tell all their lives, and by day and by hour and by minute, such things that angels can read; and we men who wish to know have in us something of angels' eyes. Your husband is noble nature, and you are noble too, for you trust, and trust cannot be where there is mean nature. And your husband—tell me of him. Is he quite well? Is all that fever gone, and is he strong and hearty?" I saw here an opening to ask him about Jonathan, so I said:—

"He has almost recovered, but he has been greatly upset by Mr. Hawkins's death." He interrupted:—

"Oh yes, I know, I know. I have read your last two letters." I went on:—

"I suppose this upset him, for when we were in town on Thursday last he had a sort of shock."

"A shock, and after brain fever so soon! That was not good. What kind of shock was it?"

"He thought he saw some one who recalled something terrible, something which led to his brain fever." And here the whole thing seemed to overwhelm me in a rush. The pity for Jonathan, the horror which he experienced, the whole fearful mystery of his diary, and the fear that has been brooding over me ever since, all came in a tumult. I suppose I was hysterical, for I threw myself on my knees and held up my hands to him, and implored him to make my husband well again. He took my hands and raised me up, and made me sit on the sofa, and sat by me; he held my hand in his, and said to me with, oh, such infinite sweetness:—

"My life is a barren and lonely one, and so full of work that I have not had much time for friendships; but since I have been summoned to here by my friend John Seward I have known so many good people and seen such nobility that I feel more than ever—and it has grown with my advancing years—the loneliness of my life. Believe me, then, that I come here full of respect for you, and you have given me hope—hope, not in what I am seeking of, but that there are good women still left to make life happy—good women, whose lives and whose truths may make good lesson for the children that are to be. I am glad, glad, that I may here be of some use to you; for if your husband suffer, he

suffer within the range of my study and experience. I promise you that I will gladly do *all* for him that I can—all to make his life strong and manly, and your life a happy one. Now you must eat. You are overwrought and perhaps over-anxious. Husband Jonathan would not like to see you so pale; and what he like not where he love, is not to his good. Therefore for his sake you must eat and smile. You have told me all about Lucy, and so now we shall not speak of it, lest it distress. I shall stay in Exeter to-night, for I want to think over what you have told me, and when I have thought I will ask you questions, if I may. And then, too, you will tell me of husband Jonathan's trouble so far as you can, but not yet. You must eat now; afterwards you shall tell me all."

After lunch, when we went back to the drawing-room, he said to me:—

"And now tell me all about him." When it came to speaking to this great, learned man, I began to fear that he would think me a weak fool, and Jonathan a madman—that journal is all so strange—and I hesitated to go on. But he was so sweet and kind, and he had promised to help, and I trusted him, so I said:—

"Dr. Van Helsing, what I have to tell you is so queer that you must not laugh at me or at my husband. I have been since yesterday in a sort of fever of doubt; you must be kind to me, and not think me foolish that I have even half believed some very strange things." He reassured me by his manner as well as his words when he said:—

"Oh, my dear, if you only knew how strange is the matter regarding which I am here, it is you who would laugh. I have learned not to think little of any one's belief, no matter how strange it be. I have tried to keep an open mind; and it is not the ordinary things of life that could close it, but the strange things, the extraordinary things, the things that make one doubt if they be mad or sane."

"Thank you, thank you, a thousand times! You have taken a weight off my mind. If you will let me, I shall give you a paper to read. It is long, but I have typewritten it out. It will tell you my trouble and Jonathan's. It is the copy of his journal when abroad, and all that happened. I dare not say anything of it; you will read



for yourself and judge. And then when I see you, perhaps, you will be very kind and tell me what you think.”

“I promise,” he said as I gave him the papers; “I shall in the morning, so soon as I can, come to see you and your husband, if I may.”

“Jonathan will be here at half-past eleven, and you must come to lunch with us and see him then; you could catch the quick 3.34 train, which will leave you at Paddington before eight.” He was surprised at my knowledge of the trains offhand, but he does not know that I have made up all the trains to and from Exeter, so that I may help Jonathan in case he is in a hurry.

So he took the papers with him and went away, and I sit here thinking—thinking I don’t know what.

*Letter (by hand), Van Helsing to Mrs. Harker.*

*“25 September, 6 o’clock.*

“Dear Madam Mina,—

“I have read your husband’s so wonderful diary. You may sleep without doubt. Strange and terrible as it is, it is *true*! I will pledge my life on it. It may be worse for others; but for him and you there is no dread. He is a noble fellow; and let me tell you from experience of men, that one who would do as he did in going down that wall and to that room—ay, and going a second time—is not one to be injured in permanence by a shock. His brain and his heart are all right; this I swear, before I have even seen him; so be at rest. I shall have much to ask him of other things. I am blessed that to-day I come to see you, for I have learn all at once so much that again I am dazzle—dazzle more than ever, and I must think.

“Yours the most faithful,

“ABRAHAM VAN HELSING.”

*Letter, Mrs. Harker to Van Helsing.*

*“25 September, 6.30 p.m.*

“My dear Dr. Van Helsing,—

“A thousand thanks for your kind letter, which has taken a great weight off my mind. And yet, if it be true, what terrible things there are in the world, and what an awful thing if that man, that monster, be really in London! I fear to think. I have this moment, whilst writing, had a wire from Jonathan, saying that he leaves by the 6.25 to-night from Launceston and will be here at 10.18, so that I shall have no fear to-night. Will you therefore, instead of lunching with us, please come to breakfast, at eight o’clock, if this be not too early for you? You can get away, if you are in a hurry, by the 10.30 train, which will bring you to Paddington by 2.35. Do not answer this, as I shall take it that, if I do not hear, you will come to breakfast.

“Believe me,

“Your faithful and grateful friend,

“MINA HARKER.”

## JONATHAN HARKER’S JOURNAL

*26 September.*—I thought never to write in this diary again, but the time has come. When I got home last night Mina had supper ready, and when we had supped she told me of Van Helsing’s visit, and of her having given him the two diaries copied out, and of how anxious she had been about me. She showed me in the doctor’s letter that all I wrote down was true. It seems to have made a new man of me. It was the doubt as to the reality of the whole thing that knocked me over. I felt impotent, and in the dark, and distrustful. But, now that I *know*, I am not afraid, even of the Count. He has succeeded after all, then, in his design in getting to London, and it was he I saw. He has got younger, and how? Van Helsing is the man to unmask him and hunt him out, if he is anything like what Mina says. We sat late, and talked it all over. Mina is dressing, and I shall call at the hotel in a few minutes and bring him over....

He was, I think, surprised to see me. When I came into the room where he was, and introduced myself, he took me by the shoulder

and turned my face round to the light, and said, after a sharp scrutiny:—

“But Madam Mina told me you were ill, that you had had a shock.” It was so funny to hear my wife called “Madam Mina” by this kindly, strong-faced old man. I smiled, and said:—

“I *was* ill, I *have* had a shock; but you have cured me already.”

“And how?”

“By your letter to Mina last night. I was in doubt, and then everything took a hue of unreality, and I did not know what to trust, even the evidence of my own senses. Not knowing what to trust, I did not know what to do; and so had only to keep on working in what had hitherto been the groove of my life. The groove ceased to avail me, and I mistrusted myself. Doctor, you don’t know what it is to doubt everything, even yourself. No, you don’t; you couldn’t with eyebrows like yours.” He seemed pleased, and laughed as he said:—

“So! You are physiognomist. I learn more here with each hour. I am with so much pleasure coming to you to breakfast; and, oh, sir, you will pardon praise from an old man, but you are blessed in your wife.” I would listen to him go on praising Mina for a day, so I simply nodded and stood silent.

“She is one of God’s women, fashioned by His own hand to show us men and other women that there is a heaven where we can enter, and that its light can be here on earth. So true, so sweet, so noble, so little an egoist—and that, let me tell you, is much in this age, so sceptical and selfish. And you, sir—I have read all the letters to poor Miss Lucy and some of them speak of you, so I know you since some days from the knowing of others; but I have seen your true self since last night. You will give me your hand, will you not? And let us be friends for all our lives.”

We shook hands, and he was so earnest and so kind that it made me quite choky.

“And now,” he said, “may I ask you for some more help? I have a great task to do, and at the beginning it is to know. You can help me here. Can you tell me what went before your going to

Transylvania? Later on I may ask more help, and of a different kind; but at first this will do.”

“Look here, sir,” I said, “does what you have to do concern the Count?”

“It does,” he said solemnly.

“Then I am with you heart and soul. As you go by the 10.30 train, you will not have time to read them; but I shall get the bundle of papers. You can take them with you and read them in the train.”

After breakfast I saw him to the station. When we were parting he said:

“Perhaps you will come to town if I send to you, and take Madam Mina too.”

“We shall both come when you will,” I said.

I had got him the morning papers and the London papers of the previous night, and while we were talking at the carriage window, waiting for the train to start, he was turning them over. His eye suddenly seemed to catch something in one of them, “The Westminster Gazette”—I knew it by the colour—and he grew quite white. He read something intently, groaning to himself: “Mein Gott! Mein Gott! So soon! so soon!” I do not think he remembered me at the moment. Just then the whistle blew, and the train moved off. This recalled him to himself, and he leaned out of the window and waved his hand, calling out: “Love to Madam Mina; I shall write so soon as ever I can.”

### *Dr. Seward's Diary.*

*26 September.*—Truly there is no such thing as finality. Not a week since I said “Finis,” and yet here I am starting fresh again, or rather going on with the same record. Until this afternoon I had no cause to think of what is done. Renfield had become, to all intents, as sane as he ever was. He was already well ahead with his fly business; and he had just started in the spider line also; so he had not been of any trouble to me. I had a letter from Arthur, written on Sunday, and from it I gather that he is bearing up wonderfully well.

Quincey Morris is with him, and that is much of a help, for he himself is a bubbling well of good spirits. Quincey wrote me a line too, and from him I hear that Arthur is beginning to recover something of his old buoyancy; so as to them all my mind is at rest. As for myself, I was settling down to my work with the enthusiasm which I used to have for it, so that I might fairly have said that the wound which poor Lucy left on me was becoming cicatrised. Everything is, however, now reopened; and what is to be the end God only knows. I have an idea that Van Helsing thinks he knows too, but he will only let out enough at a time to whet curiosity. He went to Exeter yesterday, and stayed there all night. To-day he came back, and almost bounded into my room at about half-past five o'clock, and thrust last night's "Westminster Gazette" into my hand.

"What do you think of that?" he asked as he stood back and folded his arms.

I looked over the paper, for I really did not know what he meant; but he took it from me and pointed out a paragraph about children being decoyed away at Hampstead. It did not convey much to me, until I reached a passage where it described small punctured wounds on their throats. An idea struck me, and I looked up. "Well?" he said.

"It is like poor Lucy's."

"And what do make of it?"

"Simply that there is some cause in common. Whatever it was that injured her has injured them." I did not quite understand his answer:—

"That is true indirectly, but not directly."

"How do you mean, Professor?" I asked. I was a little inclined to take his seriousness lightly—for, after all, four days of rest and freedom from burning, harrowing anxiety does help to restore one's spirits—but when I saw his face, it sobered me. Never, even in the midst of our despair about poor Lucy, had he looked more stern.

"Tell me!" I said. "I can hazard no opinion. I do not know what to think, and I have no data on which to found a conjecture."

“Do you mean to tell me, friend John, that you have no suspicion as to what poor Lucy died of; not after all the hints given, not only by events, but by me?”

“Of nervous prostration following on great loss or waste of blood.”

“And how the blood lost or waste?” I shook my head. He stepped over and sat down beside me, and went on:—

“You are clever man, friend John; you reason well, and your wit is bold; but you are too prejudiced. You do not let your eyes see nor your ears hear, and that which is outside your daily life is not of account to you. Do you not think that there are things which you cannot understand, and yet which are; that some people see things that others cannot? But there are things old and new which must not be contemplate by men’s eyes, because they know—or think they know—some things which other men have told them. Ah, it is the fault of our science that it wants to explain all; and if it explain not, then it says there is nothing to explain. But yet we see around us every day the growth of new beliefs, which think themselves new; and which are yet but the old, which pretend to be young—like the fine ladies at the opera. I suppose now you do not believe in corporeal transference. No? Nor in materialisation. No? Nor in astral bodies. No? Nor in the reading of thought. No? Nor in hypnotism——”

“Yes,” I said. “Charcot has proved that pretty well.” He smiled as he went on: “Then you are satisfied as to it. Yes? And of course then you understand how it act, and can follow the mind of the great Charcot—alas that he is no more!—into the very soul of the patient that he influence. No? Then, friend John, am I to take it that you simply accept fact, and are satisfied to let from premise to conclusion be a blank? No? Then tell me—for I am student of the brain—how you accept the hypnotism and reject the thought-reading. Let me tell you, my friend, that there are things done to-day in electrical science which would have been deemed unholy by the very men who discovered electricity—who would themselves not so long before have been burned as wizards. There are always mysteries in life. Why was it that Methuselah lived nine hundred years, and ‘Old Parr’ one hundred and sixty-nine, and yet that poor Lucy, with four men’s blood in her poor veins, could not live even one day? For, had she lived one more

day, we could have save her. Do you know all the mystery of life and death? Do you know the altogether of comparative anatomy, and can say wherefore the qualities of brutes are in some men, and not in others? Can you tell me why, when other spiders die small and soon, that one great spider lived for centuries in the tower of the old Spanish church and grew and grew, till, on descending, he could drink the oil of all the church lamps? Can you tell me why in the Pampas, ay and elsewhere, there are bats that come at night and open the veins of cattle and horses and suck dry their veins; how in some islands of the Western seas there are bats which hang on the trees all day, that those who have seen describe as like giant nuts or pods, and that when the sailors sleep on the deck, because that it is hot, flit down on them, and then—and then in the morning are found dead men, white as even Miss Lucy was?”

“Good God, Professor!” I said, starting up. “Do you mean to tell me that Lucy was bitten by such a bat; and that such a thing is here in London in the nineteenth century?” He waved his hand for silence, and went on:—

“Can you tell me why the tortoise lives more long than generations of men; why the elephant goes on and on till he have seen dynasties; and why the parrot never die only of bite of cat or dog or other complaint? Can you tell me why men believe in all ages and places that there are some few who live on always if they be permit; that there are men and women who cannot die? We all know—because science has vouched for the fact—that there have been toads shut up in rocks for thousands of years, shut in one so small hole that only hold him since the youth of the world. Can you tell me how the Indian fakir can make himself to die and have been buried, and his grave sealed and corn sowed on it, and the corn reaped and be cut and sown and reaped and cut again, and then men come and take away the unbroken seal, and that there lie the Indian fakir, not dead, but that rise up and walk amongst them as before?” Here I interrupted him. I was getting bewildered; he so crowded on my mind his list of nature’s eccentricities and possible impossibilities that my imagination was getting fired. I had a dim idea that he was teaching me some lesson, as long ago he used to do in his study at Amsterdam; but he used then to tell me the thing, so that I could have the object of

thought in mind all the time. But now I was without his help, yet I wanted to follow him, so I said:—

“Professor, let me be your pet student again. Tell me the thesis, so that I may apply your knowledge as you go on. At present I am going in my mind from point to point as a mad man, and not a sane one, follows an idea. I feel like a novice blundering through a bog in a mist, jumping from one tussock to another in the mere blind effort to move on without knowing where I am going.”

“That is good image,” he said. “Well, I shall tell you. My thesis is this: I want you to believe.”

“To believe what?”

“To believe in things that you cannot. Let me illustrate. I heard once of an American who so defined faith: ‘that which enables us to believe things which we know to be untrue.’ For one, I follow that man. He meant that we shall have an open mind, and not let a little bit of truth check the rush of a big truth, like a small rock does a railway truck. We get the small truth first. Good! We keep him, and we value him; but all the same we must not let him think himself all the truth in the universe.”

“Then you want me not to let some previous conviction injure the receptivity of my mind with regard to some strange matter. Do I read your lesson aright?”

“Ah, you are my favourite pupil still. It is worth to teach you. Now that you are willing to understand, you have taken the first step to understand. You think then that those so small holes in the children’s throats were made by the same that made the hole in Miss Lucy?”

“I suppose so.” He stood up and said solemnly:—

“Then you are wrong. Oh, would it were so! but alas! no. It is worse, far, far worse.”

“In God’s name, Professor Van Helsing, what do you mean?” I cried.

He threw himself with a despairing gesture into a chair, and placed his elbows on the table, covering his face with his hands as he spoke:—



“They were made by Miss Lucy!”

---

## CHAPTER XV.

### DR. SEWARD'S DIARY—*continued.*

For a while sheer anger mastered me; it was as if he had during her life struck Lucy on the face. I smote the table hard and rose up as I said to him:— “Dr. Van Helsing, are you mad?” He raised his head and looked at me, and somehow the tenderness of his face calmed me at once. “Would I were!” he said. “Madness were easy to bear compared with truth like this. Oh, my friend, why, think you, did I go so far round, why take so long to tell you so simple a thing? Was it because I hate you and have hated you all my life? Was it because I wished to give you pain? Was it that I wanted, now so late, revenge for that time when you saved my life, and from a fearful death? Ah no!”

“Forgive me,” said I. He went on:—

“My friend, it was because I wished to be gentle in the breaking to you, for I know you have loved that so sweet lady. But even yet I do not expect you to believe. It is so hard to accept at once any abstract truth, that we may doubt such to be possible when we have always believed the ‘no’ of it; it is more hard still to accept so sad a concrete truth, and of such a one as Miss Lucy. To-night I go to prove it. Dare you come with me?”

This staggered me. A man does not like to prove such a truth; Byron excepted from the category, jealousy.

“And prove the very truth he most abhorred.”

He saw my hesitation, and spoke:—

“The logic is simple, no madman’s logic this time, jumping from tussock to tussock in a misty fog. If it be not true, then proof will be relief; at worst it will not harm. If it be true! Ah, there is the dread; yet very dread should help my cause, for in it is some need of belief. Come, I tell you what I propose: first, that we go off now and see that child in the hospital. Dr. Vincent of the North Hospital, where the papers say the child is, is friend of mine, and I think of yours since you were in class at Amsterdam. He will let two scientists see his case, if he will not let two friends. We shall tell him nothing, but only that we wish to learn. And then——”

“And then?” He took a key from his pocket and held it up. “And then we spend the night, you and I, in the churchyard where Lucy lies. This is the key that lock the tomb. I had it from the coffin-man to give to Arthur.” My heart sank within me, for I felt that there were some fearful ordeal before us. I could do nothing, however, so I plucked up what heart I could and said that we had better hasten, as the afternoon was passing....

We found the child awake. It had had a sleep and taken some food, and altogether was going on well. Dr. Vincent took the bandage from its throat, and showed us the punctures. There was no mistaking the similarity to those which had been on Lucy’s throat. They were smaller, and the edges looked fresher; that was all. We asked Vincent to what he attributed them, and he replied that it must have been a bite of some animal, perhaps a rat; but, for his own part, he was inclined to think that it was one of the bats which are so numerous on the northern heights of London. “Out of so many harmless ones,” he said, “there may be some wild specimen from the South of a more malignant species. Some sailor may have brought one home, and it managed to escape; or even from the Zoological Gardens a young one may have got loose, or one be bred there from a vampire. These things do occur, you know. Only ten days ago a wolf got out, and was, I believe, traced up in this direction. For a week after, the children were playing nothing but Red Riding Hood on the Heath and in every alley in the place until this ‘bloofer lady’ scare came along,

since when it has been quite a gala-time with them. Even this poor little mite, when he woke up today, asked the nurse if he might go away. When she asked him why he wanted to go, he said he wanted to play with the 'bloofer lady.'"

"I hope," said Van Helsing, "that when you are sending the child home you will caution its parents to keep strict watch over it. These fancies to stray are most dangerous; and if the child were to remain out another night, it would probably be fatal. But in any case I suppose you will not let it away for some days?"

"Certainly not, not for a week at least; longer if the wound is not healed."

Our visit to the hospital took more time than we had reckoned on, and the sun had dipped before we came out. When Van Helsing saw how dark it was, he said:—

"There is no hurry. It is more late than I thought. Come, let us seek somewhere that we may eat, and then we shall go on our way."

We dined at "Jack Straw's Castle" along with a little crowd of bicyclists and others who were genially noisy. About ten o'clock we started from the inn. It was then very dark, and the scattered lamps made the darkness greater when we were once outside their individual radius. The Professor had evidently noted the road we were to go, for he went on unhesitatingly; but as for me, I was in quite a mix-up as to locality. As we went further, we met fewer and fewer people, till at last we were somewhat surprised when we met even the patrol of horse police going their usual suburban round. At last we reached the wall of the churchyard, which we climbed over. With some little difficulty—for it was very dark, and the whole place seemed so strange to us—we found the Westenra tomb. The Professor took the key, opened the creaky door, and standing back, politely, but quite unconsciously, motioned me to precede him. There was a delicious irony in the offer, in the courtliness of giving preference on such a ghastly occasion. My companion followed me quickly, and cautiously drew the door to, after carefully ascertaining that the lock was a falling, and not a spring one. In the latter case we should have been in a bad plight. Then he fumbled in his bag, and taking out a match-box and a piece of candle, proceeded to make a light. The tomb in the daytime, and when wreathed with fresh flowers, had looked

grim and gruesome enough; but now some days afterwards, when the flowers hung lank and dead, their whites turning to rust and their greens to browns; when the spider and the beetle had resumed their accustomed dominance; when time-discoloured stone, and dust-encrusted mortar, and rusty, dank iron, and tarnished brass, and clouded silver-plating gave back the feeble glimmer of a candle, the effect was more miserable and sordid than could have been imagined. It conveyed irresistibly the idea that life—animal life—was not the only thing which could pass away.

Van Helsing went about his work systematically. Holding his candle so that he could read the coffin plates, and so holding it that the sperm dropped in white patches which congealed as they touched the metal, he made assurance of Lucy's coffin. Another search in his bag, and he took out a turnscrew.

"What are you going to do?" I asked.

"To open the coffin. You shall yet be convinced." Straightway he began taking out the screws, and finally lifted off the lid, showing the casing of lead beneath. The sight was almost too much for me. It seemed to be as much an affront to the dead as it would have been to have stripped off her clothing in her sleep whilst living; I actually took hold of his hand to stop him. He only said: "You shall see," and again fumbling in his bag, took out a tiny fret-saw. Striking the turnscrew through the lead with a swift downward stab, which made me wince, he made a small hole, which was, however, big enough to admit the point of the saw. I had expected a rush of gas from the week-old corpse. We doctors, who have had to study our dangers, have to become accustomed to such things, and I drew back towards the door. But the Professor never stopped for a moment; he sawed down a couple of feet along one side of the lead coffin, and then across, and down the other side. Taking the edge of the loose flange, he bent it back towards the foot of the coffin, and holding up the candle into the aperture, motioned to me to look.

I drew near and looked. The coffin was empty.

It was certainly a surprise to me, and gave me a considerable shock, but Van Helsing was unmoved. He was now more sure

than ever of his ground, and so emboldened to proceed in his task. "Are you satisfied now, friend John?" he asked.

I felt all the dogged argumentativeness of my nature awake within me as I answered him:

"I am satisfied that Lucy's body is not in that coffin; but that only proves one thing."

"And what is that, friend John?"

"That it is not there."

"That is good logic," he said, "so far as it goes. But how do you—how can you—account for it not being there?"

"Perhaps a body-snatcher," I suggested. "Some of the undertaker's people may have stolen it." I felt that I was speaking folly, and yet it was the only real cause which I could suggest. The Professor sighed. "Ah well!" he said, "we must have more proof. Come with me."

He put on the coffin-lid again, gathered up all his things and placed them in the bag, blew out the light, and placed the candle also in the bag. We opened the door, and went out. Behind us he closed the door and locked it. He handed me the key, saying: "Will you keep it? You had better be assured." I laughed—it was not a very cheerful laugh, I am bound to say—as I motioned him to keep it. "A key is nothing," I said; "there may be duplicates; and anyhow it is not difficult to pick a lock of that kind." He said nothing, but put the key in his pocket. Then he told me to watch at one side of the churchyard whilst he could watch at the other. I took up my place behind a yew-tree, and I saw his dark figure move until the intervening headstones and trees hid it from my sight.

It was a lonely vigil. Just after I had taken my place I heard a distant clock strike twelve, and in time came one and two. I was chilled and unnerved, and angry with the Professor for taking me on such an errand and with myself for coming. I was too cold and too sleepy to be keenly observant, and not sleepy enough to betray my trust; so altogether I had a dreary, miserable time.

Suddenly, as I turned round, I thought I saw something like a white streak, moving between two dark yew-trees at the side of

the churchyard farthest from the tomb; at the same time a dark mass moved from the Professor's side of the ground, and hurriedly went towards it. Then I too moved; but I had to go round headstones and railed-off tombs, and I stumbled over graves. The sky was overcast, and somewhere far off an early cock crew. A little way off, beyond a line of scattered juniper-trees, which marked the pathway to the church, a white, dim figure flitted in the direction of the tomb. The tomb itself was hidden by trees, and I could not see where the figure disappeared. I heard the rustle of actual movement where I had first seen the white figure, and coming over, found the Professor holding in his arms a tiny child. When he saw me he held it out to me, and said:—

“Are you satisfied now?”

“No,” I said, in a way that I felt was aggressive.

“Do you not see the child?”

“Yes, it is a child, but who brought it here? And is it wounded?” I asked.

“We shall see,” said the Professor, and with one impulse we took our way out of the churchyard, he carrying the sleeping child.

When we had got some little distance away, we went into a clump of trees, and struck a match, and looked at the child's throat. It was without a scratch or scar of any kind.

“Was I right?” I asked triumphantly.

“We were just in time,” said the Professor thankfully.

We had now to decide what we were to do with the child, and so consulted about it. If we were to take it to a police-station we should have to give some account of our movements during the night; at least, we should have had to make some statement as to how we had come to find the child. So finally we decided that we would take it to the Heath, and when we heard a policeman coming, would leave it where he could not fail to find it; we would then seek our way home as quickly as we could. All fell out well. At the edge of Hampstead Heath we heard a policeman's heavy tramp, and laying the child on the pathway, we waited and watched until he saw it as he flashed his lantern to and fro. We heard his exclamation of astonishment, and then we went away

silently. By good chance we got a cab near the "Spaniards," and drove to town.

I cannot sleep, so I make this entry. But I must try to get a few hours' sleep, as Van Helsing is to call for me at noon. He insists that I shall go with him on another expedition.

*27 September.*—It was two o'clock before we found a suitable opportunity for our attempt. The funeral held at noon was all completed, and the last stragglers of the mourners had taken themselves lazily away, when, looking carefully from behind a clump of alder-trees, we saw the sexton lock the gate after him. We knew then that we were safe till morning did we desire it; but the Professor told me that we should not want more than an hour at most. Again I felt that horrid sense of the reality of things, in which any effort of imagination seemed out of place; and I realised distinctly the perils of the law which we were incurring in our unhallowed work. Besides, I felt it was all so useless. Outrageous as it was to open a leaden coffin, to see if a woman dead nearly a week were really dead, it now seemed the height of folly to open the tomb again, when we knew, from the evidence of our own eyesight, that the coffin was empty. I shrugged my shoulders, however, and rested silent, for Van Helsing had a way of going on his own road, no matter who remonstrated. He took the key, opened the vault, and again courteously motioned me to precede. The place was not so gruesome as last night, but oh, how unutterably mean-looking when the sunshine streamed in. Van Helsing walked over to Lucy's coffin, and I followed. He bent over and again forced back the leaden flange; and then a shock of surprise and dismay shot through me.

There lay Lucy, seemingly just as we had seen her the night before her funeral. She was, if possible, more radiantly beautiful than ever; and I could not believe that she was dead. The lips were red, nay redder than before; and on the cheeks was a delicate bloom.

"Is this a juggle?" I said to him.

"Are you convinced now?" said the Professor in response, and as he spoke he put over his hand, and in a way that made me shudder, pulled back the dead lips and showed the white teeth.



“See,” he went on, “see, they are even sharper than before. With this and this”—and he touched one of the canine teeth and that below it—“the little children can be bitten. Are you of belief now, friend John?” Once more, argumentative hostility woke within me. I *could* not accept such an overwhelming idea as he suggested; so, with an attempt to argue of which I was even at the moment ashamed, I said:—

“She may have been placed here since last night.”

“Indeed? That is so, and by whom?”

“I do not know. Some one has done it.”

“And yet she has been dead one week. Most peoples in that time would not look so.” I had no answer for this, so was silent. Van Helsing did not seem to notice my silence; at any rate, he showed neither chagrin nor triumph. He was looking intently at the face of the dead woman, raising the eyelids and looking at the eyes, and once more opening the lips and examining the teeth. Then he turned to me and said:—

“Here, there is one thing which is different from all recorded: here is some dual life that is not as the common. She was bitten by the vampire when she was in a trance, sleep-walking—oh, you start; you do not know that, friend John, but you shall know it all later—and in trance could he best come to take more blood. In trance she died, and in trance she is Un-Dead, too. So it is that she differ from all other. Usually when the Un-Dead sleep at home”—as he spoke he made a comprehensive sweep of his arm to designate what to a vampire was “home”—“their face show what they are, but this so sweet that-was when she not Un-Dead she go back to the nothings of the common dead. There is no malign there, see, and so it make hard that I must kill her in her sleep.” This turned my blood cold, and it began to dawn upon me that I was accepting Van Helsing’s theories; but if she were really dead, what was there of terror in the idea of killing her? He looked up at me, and evidently saw the change in my face, for he said almost joyously:—

“Ah, you believe now?”

I answered: “Do not press me too hard all at once. I am willing to accept. How will you do this bloody work?”

“I shall cut off her head and fill her mouth with garlic, and I shall drive a stake through her body.” It made me shudder to think of so mutilating the body of the woman whom I had loved. And yet the feeling was not so strong as I had expected. I was, in fact, beginning to shudder at the presence of this being, this Un-Dead, as Van Helsing called it, and to loathe it. Is it possible that love is all subjective, or all objective?

I waited a considerable time for Van Helsing to begin, but he stood as if wrapped in thought. Presently he closed the catch of his bag with a snap, and said:—

“I have been thinking, and have made up my mind as to what is best. If I did simply follow my inclining I would do now, at this moment, what is to be done; but there are other things to follow, and things that are thousand times more difficult in that them we do not know. This is simple. She have yet no life taken, though that is of time; and to act now would be to take danger from her for ever. But then we may have to want Arthur, and how shall we tell him of this? If you, who saw the wounds on Lucy’s throat, and saw the wounds so similar on the child’s at the hospital; if you, who saw the coffin empty last night and full to-day with a woman who have not change only to be more rose and more beautiful in a whole week after she die—if you know of this and know of the white figure last night that brought the child to the churchyard, and yet of your own senses you did not believe, how, then, can I expect Arthur, who know none of those things, to believe? He doubted me when I took him from her kiss when she was dying. I know he has forgiven me because in some mistaken idea I have done things that prevent him say good-bye as he ought; and he may think that in some more mistaken idea this woman was buried alive; and that in most mistake of all we have killed her. He will then argue back that it is we, mistaken ones, that have killed her by our ideas; and so he will be much unhappy always. Yet he never can be sure; and that is the worst of all. And he will sometimes think that she he loved was buried alive, and that will paint his dreams with horrors of what she must have suffered; and, again, he will think that we may be right, and that his so beloved was, after all, an Un-Dead. No! I told him once, and since then I learn much. Now, since I know it is all true, a hundred thousand times more do I know that he must pass through the

bitter waters to reach the sweet. He, poor fellow, must have one hour that will make the very face of heaven grow black to him; then we can act for good all round and send him peace. My mind is made up. Let us go. You return home for to-night to your asylum, and see that all be well. As for me, I shall spend the night here in this churchyard in my own way. To-morrow night you will come to me to the Berkeley Hotel at ten of the clock. I shall send for Arthur to come too, and also that so fine young man of America that gave his blood. Later we shall all have work to do. I come with you so far as Piccadilly and there dine, for I must be back here before the sun set.”

So we locked the tomb and came away, and got over the wall of the churchyard, which was not much of a task, and drove back to Piccadilly.

*Note left by Van Helsing in his portmanteau,  
Berkeley Hotel, directed to John Seward, M.D.*

(Not delivered.)

*“27 September.*

“Friend John,—

“I write this in case anything should happen. I go alone to watch in that churchyard. It pleases me that the Un-Dead, Miss Lucy, shall not leave to-night, that so on the morrow night she may be more eager. Therefore I shall fix some things she like not—garlic and a crucifix—and so seal up the door of the tomb. She is young as Un-Dead, and will heed. Moreover, these are only to prevent her coming out; they may not prevail on her wanting to get in; for then the Un-Dead is desperate, and must find the line of least resistance, whatsoever it may be. I shall be at hand all the night from sunset till after the sunrise, and if there be aught that may be learned I shall learn it. For Miss Lucy, or from her, I have no fear: but that other to whom is there that she is Un-Dead, he have now the power to seek her tomb and find shelter. He is cunning, as I know from Mr. Jonathan and from the way that all along he have fooled us when he played with us for Miss Lucy’s life, and we lost; and in many ways the Un-Dead are strong. He have always the

strength in his hand of twenty men; even we four who gave our strength to Miss Lucy it also is all to him. Besides, he can summon his wolf and I know not what. So if it be that he come thither on this night he shall find me; but none other shall—until it be too late. But it may be that he will not attempt the place. There is no reason why he should; his hunting ground is more full of game than the churchyard where the Un-Dead woman sleep, and one old man watch.

“Therefore I write this in case.... Take the papers that are with this, the diaries of Harker and the rest, and read them, and then find this great Un-Dead, and cut off his head and burn his heart or drive a stake through it, so that the world may rest from him.

“If it be so, farewell.

“VAN HELSING.”

### *Dr. Seward's Diary.*

*28 September.*—It is wonderful what a good night's sleep will do for one. Yesterday I was almost willing to accept Van Helsing's monstrous ideas; but now they seem to start out lurid before me as outrages on common sense. I have no doubt that he believes it all. I wonder if his mind can have become in any way unhinged. Surely there must be *some* rational explanation of all these mysterious things. Is it possible that the Professor can have done it himself? He is so abnormally clever that if he went off his head he would carry out his intent with regard to some fixed idea in a wonderful way. I am loath to think it, and indeed it would be almost as great a marvel as the other to find that Van Helsing was mad; but anyhow I shall watch him carefully. I may get some light on the mystery.

*29 September, morning.*.... Last night, at a little before ten o'clock, Arthur and Quincey came into Van Helsing's room; he told us all what he wanted us to do, but especially addressing himself to Arthur, as if all our wills were centred in his. He began by saying that he hoped we would all come with him too, “for,” he said, “there is a grave duty to be done there. You were doubtless

surprised at my letter?" This query was directly addressed to Lord Godalming.

"I was. It rather upset me for a bit. There has been so much trouble around my house of late that I could do without any more. I have been curious, too, as to what you mean. Quincey and I talked it over; but the more we talked, the more puzzled we got, till now I can say for myself that I'm about up a tree as to any meaning about anything."

"Me, too," said Quincey Morris laconically.

"Oh," said the Professor, "then you are nearer the beginning, both of you, than friend John here, who has to go a long way back before he can even get so far as to begin."

It was evident that he recognised my return to my old doubting frame of mind without my saying a word. Then, turning to the other two, he said with intense gravity:—

"I want your permission to do what I think good this night. It is, I know, much to ask; and when you know what it is I propose to do you will know, and only then, how much. Therefore may I ask that you promise me in the dark, so that afterwards, though you may be angry with me for a time—I must not disguise from myself the possibility that such may be—you shall not blame yourselves for anything."

"That's frank anyhow," broke in Quincey. "I'll answer for the Professor. I don't quite see his drift, but I swear he's honest; and that's good enough for me."

"I thank you, sir," said Van Helsing proudly. "I have done myself the honour of counting you one trusting friend, and such endorsement is dear to me." He held out a hand, which Quincey took.

Then Arthur spoke out:—

"Dr. Van Helsing, I don't quite like to 'buy a pig in a poke,' as they say in Scotland, and if it be anything in which my honour as a gentleman or my faith as a Christian is concerned, I cannot make such a promise. If you can assure me that what you intend does not violate either of these two, then I give my consent at once;

though, for the life of me, I cannot understand what you are driving at.”

“I accept your limitation,” said Van Helsing, “and all I ask of you is that if you feel it necessary to condemn any act of mine, you will first consider it well and be satisfied that it does not violate your reservations.”

“Agreed!” said Arthur; “that is only fair. And now that the *pourparlers* are over, may I ask what it is we are to do?”

“I want you to come with me, and to come in secret, to the churchyard at Kingstead.”

Arthur’s face fell as he said in an amazed sort of way:—

“Where poor Lucy is buried?” The Professor bowed. Arthur went on: “And when there?”

“To enter the tomb!” Arthur stood up.

“Professor, are you in earnest; or is it some monstrous joke? Pardon me, I see that you are in earnest.” He sat down again, but I could see that he sat firmly and proudly, as one who is on his dignity. There was silence until he asked again:—

“And when in the tomb?”

“To open the coffin.”

“This is too much!” he said, angrily rising again. “I am willing to be patient in all things that are reasonable; but in this—this desecration of the grave—of one who——” He fairly choked with indignation. The Professor looked pityingly at him.

“If I could spare you one pang, my poor friend,” he said, “God knows I would. But this night our feet must tread in thorny paths; or later, and for ever, the feet you love must walk in paths of flame!”

Arthur looked up with set, white face and said:—

“Take care, sir, take care!”

“Would it not be well to hear what I have to say?” said Van Helsing. “And then you will at least know the limit of my purpose. Shall I go on?”

“That’s fair enough,” broke in Morris.

After a pause Van Helsing went on, evidently with an effort:—

“Miss Lucy is dead; is it not so? Yes! Then there can be no wrong to her. But if she be not dead——”

Arthur jumped to his feet.

“Good God!” he cried. “What do you mean? Has there been any mistake; has she been buried alive?” He groaned in anguish that not even hope could soften.

“I did not say she was alive, my child; I did not think it. I go no further than to say that she might be Un-Dead.”

“Un-Dead! Not alive! What do you mean? Is this all a nightmare, or what is it?”

“There are mysteries which men can only guess at, which age by age they may solve only in part. Believe me, we are now on the verge of one. But I have not done. May I cut off the head of dead Miss Lucy?”

“Heavens and earth, no!” cried Arthur in a storm of passion. “Not for the wide world will I consent to any mutilation of her dead body. Dr. Van Helsing, you try me too far. What have I done to you that you should torture me so? What did that poor, sweet girl do that you should want to cast such dishonour on her grave? Are you mad that speak such things, or am I mad that listen to them? Don’t dare to think more of such a desecration; I shall not give my consent to anything you do. I have a duty to do in protecting her grave from outrage; and, by God, I shall do it!”

Van Helsing rose up from where he had all the time been seated, and said, gravely and sternly:—

“My Lord Godalming, I, too, have a duty to do, a duty to others, a duty to you, a duty to the dead; and, by God, I shall do it! All I ask you now is that you come with me, that you look and listen; and if when later I make the same request you do not be more eager for its fulfilment even than I am, then—then I shall do my duty, whatever it may seem to me. And then, to follow of your Lordship’s wishes, I shall hold myself at your disposal to render an account to you, when and where you will.” His voice broke a little, and he went on with an accent full of pity:—

“But, I beseech you, do not go forth in anger with me. In a long life of acts which were often not pleasant to do, and which sometimes did wring my heart, I have never had so heavy a task as now. Believe me that if the time comes for you to change your mind towards me, one look from you will wipe away all this so sad hour, for I would do what a man can to save you from sorrow. Just think. For why should I give myself so much of labour and so much of sorrow? I have come here from my own land to do what I can of good; at the first to please my friend John, and then to help a sweet young lady, whom, too, I came to love. For her—I am ashamed to say so much, but I say it in kindness—I gave what you gave: the blood of my veins; I gave it, I, who was not, like you, her lover, but only her physician and her friend. I gave to her my nights and days—before death, after death; and if my death can do her good even now, when she is the dead Un-Dead, she shall have it freely.” He said this with a very grave, sweet pride, and Arthur was much affected by it. He took the old man’s hand and said in a broken voice:—

“Oh, it is hard to think of it, and I cannot understand; but at least I will go with you and wait.”

---



## CHAPTER XVI.

### DR. SEWARD'S DIARY—*continued.*

It was just a quarter before twelve o'clock when we got into the churchyard over the low wall. The night was dark, with occasional gleams of moonlight between the rents of the heavy clouds that scudded across the sky. We all kept somehow close together, with Van Helsing slightly in front as he led the way. When we had come close to the tomb I looked well at Arthur, for I feared that the proximity to a place laden with so sorrowful a memory would upset him; but he bore himself well. I took it that the very mystery of the proceeding tended in some way a counteractant to his grief. The Professor unlocked the door, and seeing a natural hesitation amongst us for various reasons, solved the difficulty by entering first himself. The rest of us followed, and he closed the door. He then lit a dark lantern and pointed to the coffin. Arthur stepped forward hesitatingly; Van Helsing said to me:—

“You were with me here yesterday. Was the body of Miss Lucy in that coffin?”

“It was.” The Professor turned to the rest, saying:—

“You hear; and yet there is one who does not believe with me.” He took his screwdriver and again took off the lid of the coffin. Arthur looked on, very pale but silent; when the lid was removed he stepped forward. He evidently did not know that there was a leaden coffin, or, at any rate, had not thought of it. When he saw the rent in the lead, the blood rushed to his face for an instant, but as quickly fell away again, so that he remained of a ghastly whiteness; he was still silent. Van Helsing forced back the leaden flange, and we all looked in and recoiled.

The coffin was empty!

For several minutes no one spoke a word. The silence was broken by Quincey Morris:—

“Professor, I answered for you. Your word is all I want. I wouldn’t ask such a thing ordinarily—I wouldn’t so dishonour you as to imply a doubt; but this is a mystery that goes beyond any honour or dishonour. Is this your doing?”

“I swear to you by all that I hold sacred that I have not removed nor touched her. What happened was this: Two nights ago my friend Seward and I came here—with good purpose, believe me. I opened that coffin, which was then sealed up, and we found it, as now, empty. We then waited, and saw something white come through the trees. The next day we came here in daytime, and she lay there. Did she not, friend John?”

“Yes.”

“That night we were just in time. One more so small child was missing, and we find it, thank God, unharmed amongst the graves. Yesterday I came here before sundown, for at sundown the Un-Dead can move. I waited here all the night till the sun rose, but I saw nothing. It was most probable that it was because I had laid over the clamps of those doors garlic, which the Un-Dead cannot bear, and other things which they shun. Last night there was no exodus, so to-night before the sundown I took away my garlic and other things. And so it is we find this coffin empty. But bear with me. So far there is much that is strange. Wait you with me outside, unseen and unheard, and things much stranger are yet to be. So”—here he shut the dark slide of his lantern—“now to the outside.” He opened the door, and we filed out, he coming last and locking the door behind him.

Oh! but it seemed fresh and pure in the night air after the terror of that vault. How sweet it was to see the clouds race by, and the brief gleams of the moonlight between the scudding clouds crossing and passing—like the gladness and sorrow of a man’s life; how sweet it was to breathe the fresh air, that had no taint of death and decay; how humanising to see the red lighting of the sky beyond the hill, and to hear far away the muffled roar that marks the life of a great city. Each in his own way was solemn and overcome. Arthur was silent, and was, I could see, striving to grasp the purpose and the inner meaning of the mystery. I was

myself tolerably patient, and half inclined again to throw aside doubt and to accept Van Helsing's conclusions. Quincey Morris was phlegmatic in the way of a man who accepts all things, and accepts them in the spirit of cool bravery, with hazard of all he has to stake. Not being able to smoke, he cut himself a good-sized plug of tobacco and began to chew. As to Van Helsing, he was employed in a definite way. First he took from his bag a mass of what looked like thin, wafer-like biscuit, which was carefully rolled up in a white napkin; next he took out a double-handful of some whitish stuff, like dough or putty. He crumbled the wafer up fine and worked it into the mass between his hands. This he then took, and rolling it into thin strips, began to lay them into the crevices between the door and its setting in the tomb. I was somewhat puzzled at this, and being close, asked him what it was that he was doing. Arthur and Quincey drew near also, as they too were curious. He answered:—

“I am closing the tomb, so that the Un-Dead may not enter.”

“And is that stuff you have put there going to do it?” asked Quincey. “Great Scott! Is this a game?”

“It is.”

“What is that which you are using?” This time the question was by Arthur. Van Helsing reverently lifted his hat as he answered:—

“The Host. I brought it from Amsterdam. I have an Indulgence.” It was an answer that appalled the most sceptical of us, and we felt individually that in the presence of such earnest purpose as the Professor's, a purpose which could thus use the to him most sacred of things, it was impossible to distrust. In respectful silence we took the places assigned to us close round the tomb, but hidden from the sight of any one approaching. I pitied the others, especially Arthur. I had myself been apprenticed by my former visits to this watching horror; and yet I, who had up to an hour ago repudiated the proofs, felt my heart sink within me. Never did tombs look so ghastly white; never did cypress, or yew, or juniper so seem the embodiment of funereal gloom; never did tree or grass wave or rustle so ominously; never did bough creak so mysteriously; and never did the far-away howling of dogs send such a woeful presage through the night.

There was a long spell of silence, a big, aching void, and then from the Professor a keen “S-s-s-s!” He pointed; and far down the avenue of yews we saw a white figure advance—a dim white figure, which held something dark at its breast. The figure stopped, and at the moment a ray of moonlight fell between the masses of driving clouds and showed in startling prominence a dark-haired woman, dressed in the cerements of the grave. We could not see the face, for it was bent down over what we saw to be a fair-haired child. There was a pause and a sharp little cry, such as a child gives in sleep, or a dog as it lies before the fire and dreams. We were starting forward, but the Professor’s warning hand, seen by us as he stood behind a yew-tree, kept us back; and then as we looked the white figure moved forwards again. It was now near enough for us to see clearly, and the moonlight still held. My own heart grew cold as ice, and I could hear the gasp of Arthur, as we recognised the features of Lucy Westenra. Lucy Westenra, but yet how changed. The sweetness was turned to adamant, heartless cruelty, and the purity to voluptuous wantonness. Van Helsing stepped out, and, obedient to his gesture, we all advanced too; the four of us ranged in a line before the door of the tomb. Van Helsing raised his lantern and drew the slide; by the concentrated light that fell on Lucy’s face we could see that the lips were crimson with fresh blood, and that the stream had trickled over her chin and stained the purity of her lawn death-robe.

We shuddered with horror. I could see by the tremulous light that even Van Helsing’s iron nerve had failed. Arthur was next to me, and if I had not seized his arm and held him up, he would have fallen.

When Lucy—I call the thing that was before us Lucy because it bore her shape—saw us she drew back with an angry snarl, such as a cat gives when taken unawares; then her eyes ranged over us. Lucy’s eyes in form and colour; but Lucy’s eyes unclean and full of hell-fire, instead of the pure, gentle orbs we knew. At that moment the remnant of my love passed into hate and loathing; had she then to be killed, I could have done it with savage delight. As she looked, her eyes blazed with unholy light, and the face became wreathed with a voluptuous smile. Oh, God, how it made me shudder to see it! With a careless motion, she flung to the

ground, callous as a devil, the child that up to now she had clutched strenuously to her breast, growling over it as a dog growls over a bone. The child gave a sharp cry, and lay there moaning. There was a cold-bloodedness in the act which wrung a groan from Arthur; when she advanced to him with outstretched arms and a wanton smile, he fell back and hid his face in his hands.

She still advanced, however, and with a languorous, voluptuous grace, said:—

“Come to me, Arthur. Leave these others and come to me. My arms are hungry for you. Come, and we can rest together. Come, my husband, come!”

There was something diabolically sweet in her tones—something of the tingling of glass when struck—which rang through the brains even of us who heard the words addressed to another. As for Arthur, he seemed under a spell; moving his hands from his face, he opened wide his arms. She was leaping for them, when Van Helsing sprang forward and held between them his little golden crucifix. She recoiled from it, and, with a suddenly distorted face, full of rage, dashed past him as if to enter the tomb.

When within a foot or two of the door, however, she stopped as if arrested by some irresistible force. Then she turned, and her face was shown in the clear burst of moonlight and by the lamp, which had now no quiver from Van Helsing’s iron nerves. Never did I see such baffled malice on a face; and never, I trust, shall such ever be seen again by mortal eyes. The beautiful colour became livid, the eyes seemed to throw out sparks of hell-fire, the brows were wrinkled as though the folds of the flesh were the coils of Medusa’s snakes, and the lovely, bloodstained mouth grew to an open square, as in the passion masks of the Greeks and Japanese. If ever a face meant death—if looks could kill—we saw it at that moment.

And so for full half a minute, which seemed an eternity, she remained between the lifted crucifix and the sacred closing of her means of entry. Van Helsing broke the silence by asking Arthur:—

“Answer me, oh my friend! Am I to proceed in my work?”

Arthur threw himself on his knees, and hid his face in his hands, as he answered:—

“Do as you will, friend; do as you will. There can be no horror like this ever any more!” and he groaned in spirit. Quincey and I simultaneously moved towards him, and took his arms. We could hear the click of the closing lantern as Van Helsing held it down; coming close to the tomb, he began to remove from the chinks some of the sacred emblem which he had placed there. We all looked on in horrified amazement as we saw, when he stood back, the woman, with a corporeal body as real at the moment as our own, pass in through the interstice where scarce a knife-blade could have gone. We all felt a glad sense of relief when we saw the Professor calmly restoring the strings of putty to the edges of the door.

When this was done, he lifted the child and said:—

“Come now, my friends; we can do no more till tomorrow. There is a funeral at noon, so here we shall all come before long after that. The friends of the dead will all be gone by two, and when the sexton lock the gate we shall remain. Then there is more to do; but not like this of to-night. As for this little one, he is not much harm, and by tomorrow night he shall be well. We shall leave him where the police will find him, as on the other night; and then to home.” Coming close to Arthur, he said:—

“My friend Arthur, you have had sore trial; but after, when you will look back, you will see how it was necessary. You are now in the bitter waters, my child. By this time tomorrow, you will, please God, have passed them, and have drunk of the sweet waters; so do not mourn overmuch. Till then I shall not ask you to forgive me.”

Arthur and Quincey came home with me, and we tried to cheer each other on the way. We had left the child in safety, and were tired; so we all slept with more or less reality of sleep.

*29 September, night.*—A little before twelve o'clock we three—Arthur, Quincey Morris, and myself—called for the Professor. It was odd to notice that by common consent we had all put on black clothes. Of course, Arthur wore black, for he was in deep mourning, but the rest of us wore it by instinct. We got to the

churchyard by half-past one, and strolled about, keeping out of official observation, so that when the gravediggers had completed their task, and the sexton, under the belief that everyone had gone, had locked the gate, we had the place all to ourselves. Van Helsing, instead of his little black bag, had with him a long leather one, something like a cricketing bag; it was manifestly of fair weight.

When we were alone and had heard the last of the footsteps die out up the road, we silently, and as if by ordered intention, followed the Professor to the tomb. He unlocked the door, and we entered, closing it behind us. Then he took from his bag the lantern, which he lit, and also two wax candles, which, when lighted, he stuck, by melting their own ends, on other coffins, so that they might give light sufficient to work by. When he again lifted the lid off Lucy's coffin we all looked—Arthur trembling like an aspen—and saw that the body lay there in all its death-beauty. But there was no love in my own heart, nothing but loathing for the foul Thing which had taken Lucy's shape without her soul. I could see even Arthur's face grow hard as he looked. Presently he said to Van Helsing:—

“Is this really Lucy's body, or only a demon in her shape?”

“It is her body, and yet not it. But wait a while, and you shall see her as she was, and is.”

She seemed like a nightmare of Lucy as she lay there; the pointed teeth, the bloodstained, voluptuous mouth—which it made one shudder to see—the whole carnal and unspiritual appearance, seeming like a devilish mockery of Lucy's sweet purity. Van Helsing, in his methodicalness, began taking the various contents from his bag and placing them ready for use. First he took out a soldering iron and some plumbing solder, and then a small oil-lamp, which gave out, when lit in a corner of the tomb, gas which burned at fierce heat with a blue flame; then his operating knives, which he placed to hand; and last a round wooden stake, some two and a half or three inches thick and about three feet long. One end of it was hardened by charring in the fire, and was sharpened to a fine point. With this stake came a heavy hammer, such as in households is used in the coal-cellar for breaking the lumps. To me, a doctor's preparations for work of any kind are stimulating

and bracing, but the effect of these things on both Arthur and Quincey was to cause them a sort of consternation. They both, however, kept their courage, and remained silent and quiet.

When all was ready, Van Helsing said:—

“Before we do anything, let me tell you this; it is out of the lore and experience of the ancients and of all those who have studied the powers of the Un-Dead. When they become such, there comes with the change the curse of immortality; they cannot die, but must go on age after age adding new victims and multiplying the evils of the world; for all that die from the preying of the Un-Dead become themselves Un-Dead, and prey on their kind. And so the circle goes on ever widening, like as the ripples from a stone thrown in the water. Friend Arthur, if you had met that kiss which you know of before poor Lucy die; or again, last night when you open your arms to her, you would in time, when you had died, have become *nosferatu*, as they call it in Eastern Europe, and would all time make more of those Un-Deads that so have fill us with horror. The career of this so unhappy dear lady is but just begun. Those children whose blood she suck are not as yet so much the worse; but if she live on, Un-Dead, more and more they lose their blood, and by her power over them they come to her; and so she draw their blood with that so wicked mouth. But if she die in truth, then all cease; the tiny wounds of the throats disappear, and they go back to their plays unknowing ever of what has been. But of the most blessed of all, when this now Un-Dead be made to rest as true dead, then the soul of the poor lady whom we love shall again be free. Instead of working wickedness by night and growing more debased in the assimilation of it by day, she shall take her place with the other Angels. So that, my friend, it will be a blessed hand for her that shall strike the blow that sets her free. To this I am willing; but is there none amongst us who has a better right? Will it be no joy to think of hereafter in the silence of the night when sleep is not: ‘It was my hand that sent her to the stars; it was the hand of him that loved her best; the hand that of all she would herself have chosen, had it been to her to choose’? Tell me if there be such a one amongst us.”

We all looked at Arthur. He saw, too, what we all did, the infinite kindness which suggested that his should be the hand which would restore Lucy to us as a holy, and not an unholy, memory; he



stepped forward and said bravely, though his hand trembled, and his face was as pale as snow:—

“My true friend, from the bottom of my broken heart I thank you. Tell me what I am to do, and I shall not falter!” Van Helsing laid a hand on his shoulder, and said:—

“Brave lad! A moment’s courage, and it is done. This stake must be driven through her. It will be a fearful ordeal—be not deceived in that—but it will be only a short time, and you will then rejoice more than your pain was great; from this grim tomb you will emerge as though you tread on air. But you must not falter when once you have begun. Only think that we, your true friends, are round you, and that we pray for you all the time.”

“Go on,” said Arthur hoarsely. “Tell me what I am to do.”

“Take this stake in your left hand, ready to place the point over the heart, and the hammer in your right. Then when we begin our prayer for the dead—I shall read him, I have here the book, and the others shall follow—strike in God’s name, that so all may be well with the dead that we love, and that the Un-Dead pass away.”

Arthur took the stake and the hammer, and when once his mind was set on action his hands never trembled nor even quivered. Van Helsing opened his missal and began to read, and Quincey and I followed as well as we could. Arthur placed the point over the heart, and as I looked I could see its dint in the white flesh. Then he struck with all his might.

The Thing in the coffin writhed; and a hideous, blood-curdling screech came from the opened red lips. The body shook and quivered and twisted in wild contortions; the sharp white teeth champed together till the lips were cut and the mouth was smeared with a crimson foam. But Arthur never faltered. He looked like a figure of Thor as his untrembling arm rose and fell, driving deeper and deeper the mercy-bearing stake, whilst the blood from the pierced heart welled and spurted up around it. His face was set, and high duty seemed to shine through it; the sight of it gave us courage, so that our voices seemed to ring through the little vault.

And then the writhing and quivering of the body became less, and the teeth ceased to champ, and the face to quiver. Finally it lay

still. The terrible task was over.

The hammer fell from Arthur's hand. He reeled and would have fallen had we not caught him. Great drops of sweat sprang out on his forehead, and his breath came in broken gasps. It had indeed been an awful strain on him; and had he not been forced to his task by more than human considerations he could never have gone through with it. For a few minutes we were so taken up with him that we did not look towards the coffin. When we did, however, a murmur of startled surprise ran from one to the other of us. We gazed so eagerly that Arthur rose, for he had been seated on the ground, and came and looked too; and then a glad, strange light broke over his face and dispelled altogether the gloom of horror that lay upon it.

There in the coffin lay no longer the foul Thing that we had so dreaded and grown to hate that the work of her destruction was yielded as a privilege to the one best entitled to it, but Lucy as we had seen her in her life, with her face of unequalled sweetness and purity. True that there was there, as we had seen them in life, the traces of care and pain and waste; but these were all dear to us, for they marked her truth to what we knew. One and all we felt that the holy calm that lay like sunshine over the wasted face and form was only an earthly token and symbol of the calm that was to reign for ever.

Van Helsing came and laid his hand on Arthur's shoulder, and said to him:—

“And now, Arthur, my friend, dear lad, am I not forgiven?”

The reaction of the terrible strain came as he took the old man's hand in his, and raising it to his lips, pressed it, and said:—

“Forgiven! God bless you that you have given my dear one her soul again, and me peace.” He put his hands on the Professor's shoulder, and laying his head on his breast, cried for a while silently, whilst we stood unmoving. When he raised his head Van Helsing said to him:—

“And now, my child, you may kiss her. Kiss her dead lips if you will, as she would have you to, if for her to choose. For she is not a grinning devil now—not any more a foul Thing for all eternity. No

longer she is the devil's Un-Dead. She is God's true dead, whose soul is with Him!"

Arthur bent and kissed her, and then we sent him and Quincey out of the tomb; the Professor and I sawed the top off the stake, leaving the point of it in the body. Then we cut off the head and filled the mouth with garlic. We soldered up the leaden coffin, screwed on the coffin-lid, and gathering up our belongings, came away. When the Professor locked the door he gave the key to Arthur.

Outside the air was sweet, the sun shone, and the birds sang, and it seemed as if all nature were tuned to a different pitch. There was gladness and mirth and peace everywhere, for we were at rest ourselves on one account, and we were glad, though it was with a tempered joy.

Before we moved away Van Helsing said:—

"Now, my friends, one step of our work is done, one the most harrowing to ourselves. But there remains a greater task: to find out the author of all this our sorrow and to stamp him out. I have clues which we can follow; but it is a long task, and a difficult, and there is danger in it, and pain. Shall you not all help me? We have learned to believe, all of us—is it not so? And since so, do we not see our duty? Yes! And do we not promise to go on to the bitter end?"

Each in turn, we took his hand, and the promise was made. Then said the Professor as we moved off:—

"Two nights hence you shall meet with me and dine together at seven of the clock with friend John. I shall entreat two others, two that you know not as yet; and I shall be ready to all our work show and our plans unfold. Friend John, you come with me home, for I have much to consult about, and you can help me. To-night I leave for Amsterdam, but shall return tomorrow night. And then begins our great quest. But first I shall have much to say, so that you may know what is to do and to dread. Then our promise shall be made to each other anew; for there is a terrible task before us, and once our feet are on the ploughshare, we must not draw back."

---



# CHAPTER XVII.

## DR. SEWARD'S DIARY—*continued.*

When we arrived at the Berkeley Hotel, Van Helsing found a telegram waiting for him:—

“Am coming up by train. Jonathan at Whitby. Important news.—  
MINA HARKER.”

The Professor was delighted. “Ah, that wonderful Madam Mina,” he said, “pearl among women! She arrive, but I cannot stay. She must go to your house, friend John. You must meet her at the station. Telegraph her *en route*, so that she may be prepared.”

When the wire was despatched he had a cup of tea; over it he told me of a diary kept by Jonathan Harker when abroad, and gave me a typewritten copy of it, as also of Mrs. Harker's diary at Whitby. “Take these,” he said, “and study them well. When I have returned you will be master of all the facts, and we can then better enter on our inquisition. Keep them safe, for there is in them much of treasure. You will need all your faith, even you who have had such an experience as that of to-day. What is here told,” he laid his hand heavily and gravely on the packet of papers as he spoke, “may be the beginning of the end to you and me and many another; or it may sound the knell of the Un-Dead who walk the earth. Read all, I pray you, with the open mind; and if you can add in any way to the story here told do so, for it is all-important. You have kept diary of all these so strange things; is it not so? Yes! Then we shall go through all these together when that we meet.” He then made ready for his departure, and shortly after drove off to Liverpool Street. I took my way to Paddington, where I arrived about fifteen minutes before the train came in.

The crowd melted away after the bustling fashion common to arrival platforms; and I was beginning to feel uneasy, lest I might

miss my guest, when a sweet-faced, dainty-looking girl stepped up to me, and, after a quick glance, said: "Dr. Seward, is it not?"

"And you are Mrs. Harker!" I answered at once; whereupon she held out her hand.

"I knew you from the description of poor dear Lucy; but——" She stopped suddenly, and a quick blush overspread her face.

The blush that rose to my own cheeks somehow set us both at ease, for it was a tacit answer to her own. I got her luggage, which included a typewriter, and we took the Underground to Fenchurch Street, after I had sent a wire to my housekeeper to have a sitting-room and bedroom prepared at once for Mrs. Harker.

In due time we arrived. She knew, of course, that the place was a lunatic asylum, but I could see that she was unable to repress a slight shudder when we entered.

She told me that, if she might, she would come presently to my study, as she had much to say. So here I am finishing my entry in my phonograph diary whilst I await her. As yet I have not had the chance of looking at the papers which Van Helsing left with me, though they lie open before me. I must get her interested in something, so that I may have an opportunity of reading them. She does not know how precious time is, or what a task we have in hand. I must be careful not to frighten her. Here she is!

## MINA HARKER'S JOURNAL.

*29 September.*—After I had tidied myself, I went down to Dr. Seward's study. At the door I paused a moment, for I thought I heard him talking with some one. As, however, he had pressed me to be quick, I knocked at the door, and on his calling out, "Come in," I entered.

To my intense surprise, there was no one with him. He was quite alone, and on the table opposite him was what I knew at once from the description to be a phonograph. I had never seen one, and was much interested.

“I hope I did not keep you waiting,” I said; “but I stayed at the door as I heard you talking, and thought there was some one with you.”

“Oh,” he replied, with a smile, “I was only entering my diary.”

“Your diary?” I asked him in surprise.

“Yes,” he answered. “I keep it in this.” As he spoke he laid his hand on the phonograph. I felt quite excited over it, and blurted out:—

“Why, this beats even shorthand! May I hear it say something?”

“Certainly,” he replied with alacrity, and stood up to put it in train for speaking. Then he paused, and a troubled look overspread his face.

“The fact is,” he began awkwardly, “I only keep my diary in it; and as it is entirely—almost entirely—about my cases, it may be awkward—that is, I mean——” He stopped, and I tried to help him out of his embarrassment:—

“You helped to attend dear Lucy at the end. Let me hear how she died; for all that I can know of her, I shall be very grateful. She was very, very dear to me.”

To my surprise, he answered, with a horrorstruck look in his face:—

“Tell you of her death? Not for the wide world!”

“Why not?” I asked, for some grave, terrible feeling was coming over me. Again he paused, and I could see that he was trying to invent an excuse. At length he stammered out:—

“You see, I do not know how to pick out any particular part of the diary.” Even while he was speaking an idea dawned upon him, and he said with unconscious simplicity, in a different voice, and with the naïveté of a child: “That’s quite true, upon my honour. Honest Indian!” I could not but smile, at which he grimaced. “I gave myself away that time!” he said. “But do you know that, although I have kept the diary for months past, it never once struck me how I was going to find any particular part of it in case I wanted to look it up?” By this time my mind was made up that the diary of a doctor who attended Lucy might have something to add

to the sum of our knowledge of that terrible Being, and I said boldly:—

“Then, Dr. Seward, you had better let me copy it out for you on my typewriter.” He grew to a positively deathly pallor as he said:—

“No! no! no! For all the world, I wouldn’t let you know that terrible story!”

Then it was terrible; my intuition was right! For a moment I thought, and as my eyes ranged the room, unconsciously looking for something or some opportunity to aid me, they lit on the great batch of typewriting on the table. His eyes caught the look in mine, and, without his thinking, followed their direction. As they saw the parcel he realised my meaning.

“You do not know me,” I said. “When you have read those papers—my own diary and my husband’s also, which I have typed—you will know me better. I have not faltered in giving every thought of my own heart in this cause; but, of course, you do not know me—yet; and I must not expect you to trust me so far.”

He is certainly a man of noble nature; poor dear Lucy was right about him. He stood up and opened a large drawer, in which were arranged in order a number of hollow cylinders of metal covered with dark wax, and said:—

“You are quite right. I did not trust you because I did not know you. But I know you now; and let me say that I should have known you long ago. I know that Lucy told you of me; she told me of you too. May I make the only atonement in my power? Take the cylinders and hear them—the first half-dozen of them are personal to me, and they will not horrify you; then you will know me better. Dinner will by then be ready. In the meantime I shall read over some of these documents, and shall be better able to understand certain things.” He carried the phonograph himself up to my sitting-room and adjusted it for me. Now I shall learn something pleasant, I am sure; for it will tell me the other side of a true love episode of which I know one side already....

*Dr. Seward’s Diary.*



*29 September.*—I was so absorbed in that wonderful diary of Jonathan Harker and that other of his wife that I let the time run on without thinking. Mrs. Harker was not down when the maid came to announce dinner, so I said: “She is possibly tired; let dinner wait an hour;” and I went on with my work. I had just finished Mrs. Harker’s diary, when she came in. She looked sweetly pretty, but very sad, and her eyes were flushed with crying. This somehow moved me much. Of late I have had cause for tears, God knows! but the relief of them was denied me; and now the sight of those sweet eyes, brightened with recent tears, went straight to my heart. So I said as gently as I could:—

“I greatly fear I have distressed you.”

“Oh no, not distressed me,” she replied, “but I have been more touched than I can say by your grief. That is a wonderful machine, but it is cruelly true. It told me, in its very tones, the anguish of your heart. It was like a soul crying out to almighty God. No one must hear them spoken ever again! See, I have tried to be useful. I have copied out the words on my typewriter, and none other need now hear your heart beat, as I did.”

“No one need ever know, shall ever know,” I said in a low voice. She laid her hand on mine and said very gravely:—

“Ah, but they must!”

“Must! But why?” I asked.

“Because it is a part of the terrible story, a part of poor dear Lucy’s death and all that led to it; because in the struggle which we have before us to rid the earth of this terrible monster we must have all the knowledge and all the help which we can get. I think that the cylinders which you gave me contained more than you intended me to know; but I can see that there are in your record many lights to this dark mystery. You will let me help, will you not? I know all up to a certain point, and I see already, though your diary only took me to 7 September, how poor Lucy was beset, and how her terrible doom was being wrought out. Jonathan and I have been working day and night since Professor Van Helsing saw us. He is gone to Whitby to get more information, and he will be here tomorrow to help us. We need have no secrets amongst us; working together and with absolute trust, we can surely be stronger than if

some of us were in the dark." She looked at me so appealingly, and at the same time manifested such courage and resolution in her bearing, that I gave in at once to her wishes. "You shall," I said, "do as you like in the matter. God forgive me if I do wrong! There are terrible things yet to learn of; but if you have so far travelled on the road to poor Lucy's death, you will not be content, I know, to remain in the dark. Nay, the end—the very end—may give you a gleam of peace. Come, there is dinner. We must keep one another strong for what is before us; we have a cruel and dreadful task. When you have eaten you shall learn the rest, and I will answer any questions you ask—if there be anything which you do not understand, though it was apparent to us who were present."

## MINA HARKER'S JOURNAL.

*29 September.*—After dinner I came with Dr. Seward to his study. He brought back the phonograph from my room, and I took my typewriter. He placed me in a comfortable chair, and arranged the phonograph so that I could touch it without getting up, and showed me how to stop it in case I should want to pause. Then he very thoughtfully took a chair, with his back to me, so that I might be as free as possible, and began to read. I put the forked metal to my ears and listened.

When the terrible story of Lucy's death, and—and all that followed, was done, I lay back in my chair powerless. Fortunately I am not of a fainting disposition. When Dr. Seward saw me he jumped up with a horrified exclamation, and hurriedly taking a case-bottle from a cupboard, gave me some brandy, which in a few minutes somewhat restored me. My brain was all in a whirl, and only that there came through all the multitude of horrors, the holy ray of light that my dear, dear Lucy was at last at peace, I do not think I could have borne it without making a scene. It is all so wild, and mysterious, and strange that if I had not known Jonathan's experience in Transylvania I could not have believed. As it was, I didn't know what to believe, and so got out of my difficulty by attending to something else. I took the cover off my typewriter, and said to Dr. Seward:—

“Let me write this all out now. We must be ready for Dr. Van Helsing when he comes. I have sent a telegram to Jonathan to come on here when he arrives in London from Whitby. In this matter dates are everything, and I think that if we get all our material ready, and have every item put in chronological order, we shall have done much. You tell me that Lord Godalming and Mr. Morris are coming too. Let us be able to tell them when they come.” He accordingly set the phonograph at a slow pace, and I began to typewrite from the beginning of the seventh cylinder. I used manifold, and so took three copies of the diary, just as I had done with all the rest. It was late when I got through, but Dr. Seward went about his work of going his round of the patients; when he had finished he came back and sat near me, reading, so that I did not feel too lonely whilst I worked. How good and thoughtful he is; the world seems full of good men—even if there *are* monsters in it. Before I left him I remembered what Jonathan put in his diary of the Professor’s perturbation at reading something in an evening paper at the station at Exeter; so, seeing that Dr. Seward keeps his newspapers, I borrowed the files of “The Westminster Gazette” and “The Pall Mall Gazette,” and took them to my room. I remember how much “The Dailygraph” and “The Whitby Gazette,” of which I had made cuttings, helped us to understand the terrible events at Whitby when Count Dracula landed, so I shall look through the evening papers since then, and perhaps I shall get some new light. I am not sleepy, and the work will help to keep me quiet.

### *Dr. Seward’s Diary.*

*30 September.*—Mr. Harker arrived at nine o’clock. He had got his wife’s wire just before starting. He is uncommonly clever, if one can judge from his face, and full of energy. If his journal be true—and judging by one’s own wonderful experiences it must be—he is also a man of great nerve. That going down to the vault a second time was a remarkable piece of daring. After reading his account of it I was prepared to meet a good specimen of manhood, but hardly the quiet, business-like gentleman who came here to-day.

*Later.*—After lunch Harker and his wife went back to their own room, and as I passed a while ago I heard the click of the typewriter. They are hard at it. Mrs. Harker says that they are knitting together in chronological order every scrap of evidence they have. Harker has got the letters between the consignee of the boxes at Whitby and the carriers in London who took charge of them. He is now reading his wife's typescript of my diary. I wonder what they make out of it. Here he is....

Strange that it never struck me that the very next house might be the Count's hiding-place! Goodness knows that we had enough clues from the conduct of the patient Renfield! The bundle of letters relating to the purchase of the house were with the typescript. Oh, if we had only had them earlier we might have saved poor Lucy! Stop; that way madness lies! Harker has gone back, and is again collating his material. He says that by dinner-time they will be able to show a whole connected narrative. He thinks that in the meantime I should see Renfield, as hitherto he has been a sort of index to the coming and going of the Count. I hardly see this yet, but when I get at the dates I suppose I shall. What a good thing that Mrs. Harker put my cylinders into type! We never could have found the dates otherwise....

I found Renfield sitting placidly in his room with his hands folded, smiling benignly. At the moment he seemed as sane as any one I ever saw. I sat down and talked with him on a lot of subjects, all of which he treated naturally. He then, of his own accord, spoke of going home, a subject he has never mentioned to my knowledge during his sojourn here. In fact, he spoke quite confidently of getting his discharge at once. I believe that, had I not had the chat with Harker and read the letters and the dates of his outbursts, I should have been prepared to sign for him after a brief time of observation. As it is, I am darkly suspicious. All those outbreaks were in some way linked with the proximity of the Count. What then does this absolute content mean? Can it be that his instinct is satisfied as to the vampire's ultimate triumph? Stay; he is himself zoophagous, and in his wild ravings outside the chapel door of the deserted house he always spoke of "master." This all seems confirmation of our idea. However, after a while I came away; my friend is just a little too sane at present to make it safe to probe him too deep with questions. He might begin to think, and then—!

So I came away. I mistrust these quiet moods of his; so I have given the attendant a hint to look closely after him, and to have a strait-waistcoat ready in case of need.

### *Jonathan Harker's Journal.*

*29 September, in train to London.*—When I received Mr. Billington's courteous message that he would give me any information in his power, I thought it best to go down to Whitby and make, on the spot, such inquiries as I wanted. It was now my object to trace that horrid cargo of the Count's to its place in London. Later, we may be able to deal with it. Billington junior, a nice lad, met me at the station, and brought me to his father's house, where they had decided that I must stay the night. They are hospitable, with true Yorkshire hospitality: give a guest everything, and leave him free to do as he likes. They all knew that I was busy, and that my stay was short, and Mr. Billington had ready in his office all the papers concerning the consignment of boxes. It gave me almost a turn to see again one of the letters which I had seen on the Count's table before I knew of his diabolical plans. Everything had been carefully thought out, and done systematically and with precision. He seemed to have been prepared for every obstacle which might be placed by accident in the way of his intentions being carried out. To use an Americanism, he had "taken no chances," and the absolute accuracy with which his instructions were fulfilled was simply the logical result of his care. I saw the invoice, and took note of it: "Fifty cases of common earth, to be used for experimental purposes." Also the copy of letter to Carter Paterson, and their reply; of both of these I got copies. This was all the information Mr. Billington could give me, so I went down to the port and saw the coastguards, the Customs officers, and the harbour-master. They had all something to say of the strange entry of the ship, which is already taking its place in local tradition; but no one could add to the simple description: "Fifty cases of common earth." I then saw the station-master, who kindly put me in communication with the men who had actually received the boxes. Their tally was exact with the list, and they had nothing to add except that the boxes

were “main and mortal heavy,” and that shifting them was dry work. One of them added that it was hard lines that there wasn’t any gentleman “such-like as yourself, squire,” to show some sort of appreciation of their efforts in a liquid form; another put in a rider that the thirst then generated was such that even the time which had elapsed had not completely allayed it. Needless to add, I took care before leaving to lift, for ever and adequately, this source of reproach.

*30 September.*—The station-master was good enough to give me a line to his old companion the station-master at King’s Cross, so that when I arrived there in the morning I was able to ask him about the arrival of the boxes. He, too, put me at once in communication with the proper officials, and I saw that their tally was correct with the original invoice. The opportunities of acquiring an abnormal thirst had been here limited; a noble use of them had, however, been made, and again I was compelled to deal with the result in an *ex post facto* manner.

From thence I went on to Carter Paterson’s central office, where I met with the utmost courtesy. They looked up the transaction in their day-book and letter-book, and at once telephoned to their King’s Cross office for more details. By good fortune, the men who did the teaming were waiting for work, and the official at once sent them over, sending also by one of them the way-bill and all the papers connected with the delivery of the boxes at Carfax. Here again I found the tally agreeing exactly; the carriers’ men were able to supplement the paucity of the written words with a few details. These were, I shortly found, connected almost solely with the dusty nature of the job, and of the consequent thirst engendered in the operators. On my affording an opportunity, through the medium of the currency of the realm, of the allaying at a later period this beneficent evil, one of the men remarked:—

“That ’ere ’ouse, guv’nor, is the rummiest I ever was in. Blyme! but it ain’t been touched sence a hundred years. There was dust that thick in the place that you might have slep’ on it without ’urtin’ of yer bones; an’ the place was that neglected that yer might ’ave smelled ole Jerusalem in it. But the ole chapel—that took the cike, that did! Me and my mate, we thort we wouldn’t never git out quick enough. Lor’, I wouldn’t take less nor a quid a moment to stay there arter dark.”

Having been in the house, I could well believe him; but if he knew what I know, he would, I think, have raised his terms.

Of one thing I am now satisfied: that *all* the boxes which arrived at Whitby from Varna in the *Demeter* were safely deposited in the old chapel of Carfax. There should be fifty of them there, unless any have since been removed—as from Dr. Seward's diary I fear.

I shall try to see the carter who took away the boxes from Carfax when Renfield attacked them. By following up this clue we may learn a good deal.

*Later.*—Mina and I have worked all day, and we have put all the papers into order.

### *Mina Harker's Journal.*

*30 September.*—I am so glad that I hardly know how to contain myself. It is, I suppose, the reaction from the haunting fear which I have had: that this terrible affair and the reopening of his old wound might act detrimentally on Jonathan. I saw him leave for Whitby with as brave a face as I could, but I was sick with apprehension. The effort has, however, done him good. He was never so resolute, never so strong, never so full of volcanic energy, as at present. It is just as that dear, good Professor Van Helsing said: he is true grit, and he improves under strain that would kill a weaker nature. He came back full of life and hope and determination; we have got everything in order for to-night. I feel myself quite wild with excitement. I suppose one ought to pity any thing so hunted as is the Count. That is just it: this Thing is not human—not even beast. To read Dr. Seward's account of poor Lucy's death, and what followed, is enough to dry up the springs of pity in one's heart.

*Later.*—Lord Godalming and Mr. Morris arrived earlier than we expected. Dr. Seward was out on business, and had taken Jonathan with him, so I had to see them. It was to me a painful meeting, for it brought back all poor dear Lucy's hopes of only a few months ago. Of course they had heard Lucy speak of me, and it seemed that Dr. Van Helsing, too, had been quite "blowing my

trumpet," as Mr. Morris expressed it. Poor fellows, neither of them is aware that I know all about the proposals they made to Lucy. They did not quite know what to say or do, as they were ignorant of the amount of my knowledge; so they had to keep on neutral subjects. However, I thought the matter over, and came to the conclusion that the best thing I could do would be to post them in affairs right up to date. I knew from Dr. Seward's diary that they had been at Lucy's death—her real death—and that I need not fear to betray any secret before the time. So I told them, as well as I could, that I had read all the papers and diaries, and that my husband and I, having typewritten them, had just finished putting them in order. I gave them each a copy to read in the library. When Lord Godalming got his and turned it over—it does make a pretty good pile—he said:—

"Did you write all this, Mrs. Harker?"

I nodded, and he went on:—

"I don't quite see the drift of it; but you people are all so good and kind, and have been working so earnestly and so energetically, that all I can do is to accept your ideas blindfold and try to help you. I have had one lesson already in accepting facts that should make a man humble to the last hour of his life. Besides, I know you loved my poor Lucy——" Here he turned away and covered his face with his hands. I could hear the tears in his voice. Mr. Morris, with instinctive delicacy, just laid a hand for a moment on his shoulder, and then walked quietly out of the room. I suppose there is something in woman's nature that makes a man free to break down before her and express his feelings on the tender or emotional side without feeling it derogatory to his manhood; for when Lord Godalming found himself alone with me he sat down on the sofa and gave way utterly and openly. I sat down beside him and took his hand. I hope he didn't think it forward of me, and that if he ever thinks of it afterwards he never will have such a thought. There I wrong him; I *know* he never will—he is too true a gentleman. I said to him, for I could see that his heart was breaking:—

"I loved dear Lucy, and I know what she was to you, and what you were to her. She and I were like sisters; and now she is gone, will you not let me be like a sister to you in your trouble? I know what



sorrows you have had, though I cannot measure the depth of them. If sympathy and pity can help in your affliction, won't you let me be of some little service—for Lucy's sake?"

In an instant the poor dear fellow was overwhelmed with grief. It seemed to me that all that he had of late been suffering in silence found a vent at once. He grew quite hysterical, and raising his open hands, beat his palms together in a perfect agony of grief. He stood up and then sat down again, and the tears rained down his cheeks. I felt an infinite pity for him, and opened my arms unthinkingly. With a sob he laid his head on my shoulder, and cried like a wearied child, whilst he shook with emotion.

We women have something of the mother in us that makes us rise above smaller matters when the mother-spirit is invoked; I felt this big, sorrowing man's head resting on me, as though it were that of the baby that some day may lie on my bosom, and I stroked his hair as though he were my own child. I never thought at the time how strange it all was.

After a little bit his sobs ceased, and he raised himself with an apology, though he made no disguise of his emotion. He told me that for days and nights past—weary days and sleepless nights—he had been unable to speak with any one, as a man must speak in his time of sorrow. There was no woman whose sympathy could be given to him, or with whom, owing to the terrible circumstances with which his sorrow was surrounded, he could speak freely. "I know now how I suffered," he said, as he dried his eyes, "but I do not know even yet—and none other can ever know—how much your sweet sympathy has been to me to-day. I shall know better in time; and believe me that, though I am not ungrateful now, my gratitude will grow with my understanding. You will let me be like a brother, will you not, for all our lives—for dear Lucy's sake?"

"For dear Lucy's sake," I said as we clasped hands. "Ay, and for your own sake," he added, "for if a man's esteem and gratitude are ever worth the winning, you have won mine to-day. If ever the future should bring to you a time when you need a man's help, believe me, you will not call in vain. God grant that no such time may ever come to you to break the sunshine of your life; but if it should ever come, promise me that you will let me know." He was

so earnest, and his sorrow was so fresh, that I felt it would comfort him, so I said:—

“I promise.”

As I came along the corridor I saw Mr. Morris looking out of a window. He turned as he heard my footsteps. “How is Art?” he said. Then noticing my red eyes, he went on: “Ah, I see you have been comforting him. Poor old fellow! he needs it. No one but a woman can help a man when he is in trouble of the heart; and he had no one to comfort him.”

He bore his own trouble so bravely that my heart bled for him. I saw the manuscript in his hand, and I knew that when he read it he would realise how much I knew; so I said to him:—

“I wish I could comfort all who suffer from the heart. Will you let me be your friend, and will you come to me for comfort if you need it? You will know, later on, why I speak.” He saw that I was in earnest, and stooping, took my hand, and raising it to his lips, kissed it. It seemed but poor comfort to so brave and unselfish a soul, and impulsively I bent over and kissed him. The tears rose in his eyes, and there was a momentary choking in his throat; he said quite calmly:—

“Little girl, you will never regret that true-hearted kindness, so long as ever you live!” Then he went into the study to his friend.

“Little girl!”—the very words he had used to Lucy, and oh, but he proved himself a friend!

---

# CHAPTER XVIII.

## DR. SEWARD'S DIARY.

*30 September.*—I got home at five o'clock, and found that Godalming and Morris had not only arrived, but had already studied the transcript of the various diaries and letters which Harker and his wonderful wife had made and arranged. Harker had not yet returned from his visit to the carriers' men, of whom Dr. Hennessey had written to me. Mrs. Harker gave us a cup of tea, and I can honestly say that, for the first time since I have lived in it, this old house seemed like *home*. When we had finished, Mrs. Harker said:—

“Dr. Seward, may I ask a favour? I want to see your patient, Mr. Renfield. Do let me see him. What you have said of him in your diary interests me so much!” She looked so appealing and so pretty that I could not refuse her, and there was no possible reason why I should; so I took her with me. When I went into the room, I told the man that a lady would like to see him; to which he simply answered: “Why?”

“She is going through the house, and wants to see every one in it,” I answered. “Oh, very well,” he said: “let her come in, by all means; but just wait a minute till I tidy up the place.” His method of tidying was peculiar: he simply swallowed all the flies and spiders in the boxes before I could stop him. It was quite evident that he feared, or was jealous of, some interference. When he had got through his disgusting task, he said cheerfully: “Let the lady come in,” and sat down on the edge of his bed with his head down, but with his eyelids raised so that he could see her as she entered. For a moment I thought that he might have some homicidal intent; I remembered how quiet he had been just before he attacked me in my own study, and I took care to stand where I could seize him at once if he attempted to make a spring at her. She came into the

room with an easy gracefulness which would at once command the respect of any lunatic—for easiness is one of the qualities mad people most respect. She walked over to him, smiling pleasantly, and held out her hand.

“Good evening, Mr. Renfield,” said she. “You see, I know you, for Dr. Seward has told me of you.” He made no immediate reply, but eyed her all over intently with a set frown on his face. This look gave way to one of wonder, which merged in doubt; then, to my intense astonishment, he said:—

“You’re not the girl the doctor wanted to marry, are you? You can’t be, you know, for she’s dead.” Mrs. Harker smiled sweetly as she replied:—

“Oh no! I have a husband of my own, to whom I was married before I ever saw Dr. Seward, or he me. I am Mrs. Harker.”

“Then what are you doing here?”

“My husband and I are staying on a visit with Dr. Seward.”

“Then don’t stay.”

“But why not?” I thought that this style of conversation might not be pleasant to Mrs. Harker, any more than it was to me, so I joined in:—

“How did you know I wanted to marry any one?” His reply was simply contemptuous, given in a pause in which he turned his eyes from Mrs. Harker to me, instantly turning them back again:—

“What an asinine question!”

“I don’t see that at all, Mr. Renfield,” said Mrs. Harker, at once championing me. He replied to her with as much courtesy and respect as he had shown contempt to me:—

“You will, of course, understand, Mrs. Harker, that when a man is loved and honoured as our host is, everything regarding him is of interest in our little community. Dr. Seward is loved not only by his household and his friends, but even by his patients, who, being some of them hardly in mental equilibrium, are apt to distort causes and effects. Since I myself have been an inmate of a lunatic asylum, I cannot but notice that the sophistic tendencies of some of its inmates lean towards the errors of *non causa* and

*ignoratio elenchi.*” I positively opened my eyes at this new development. Here was my own pet lunatic—the most pronounced of his type that I had ever met with—talking elemental philosophy, and with the manner of a polished gentleman. I wonder if it was Mrs. Harker’s presence which had touched some chord in his memory. If this new phase was spontaneous, or in any way due to her unconscious influence, she must have some rare gift or power.

We continued to talk for some time; and, seeing that he was seemingly quite reasonable, she ventured, looking at me questioningly as she began, to lead him to his favourite topic. I was again astonished, for he addressed himself to the question with the impartiality of the completest sanity; he even took himself as an example when he mentioned certain things.

“Why, I myself am an instance of a man who had a strange belief. Indeed, it was no wonder that my friends were alarmed, and insisted on my being put under control. I used to fancy that life was a positive and perpetual entity, and that by consuming a multitude of live things, no matter how low in the scale of creation, one might indefinitely prolong life. At times I held the belief so strongly that I actually tried to take human life. The doctor here will bear me out that on one occasion I tried to kill him for the purpose of strengthening my vital powers by the assimilation with my own body of his life through the medium of his blood—relying, of course, upon the Scriptural phrase, ‘For the blood is the life.’ Though, indeed, the vendor of a certain nostrum has vulgarised the truism to the very point of contempt. Isn’t that true, doctor?” I nodded assent, for I was so amazed that I hardly knew what I ought to think or say; it was hard to imagine that I had seen him eat up his spiders and flies not five minutes before. Looking at my watch, I saw that I should go to the station to meet Van Helsing, so I told Mrs. Harker that it was time to leave. She came at once, after saying pleasantly to Mr. Renfield: “Good-bye, and I hope I may see you often, under auspices pleasanter to yourself,” to which, to my astonishment, he replied:—

“Good-bye, my dear. I pray God I may never see your sweet face again. May He bless and keep you!”

When I went to the station to meet Van Helsing I left the boys behind me. Poor Art seemed more cheerful than he has been since Lucy first took ill, and Quincey is more like his own bright self than he has been for many a long day.

Van Helsing stepped from the carriage with the eager nimbleness of a boy. He saw me at once, and rushed up to me, saying:—

“Ah, friend John, how goes all? Well? So! I have been busy, for I come here to stay if need be. All affairs are settled with me, and I have much to tell. Madam Mina is with you? Yes. And her so fine husband? And Arthur and my friend Quincey, they are with you, too? Good!”

As I drove to the house I told him of what had passed, and of how my own diary had come to be of some use through Mrs. Harker’s suggestion; at which the Professor interrupted me:—

“Ah, that wonderful Madam Mina! She has man’s brain—a brain that a man should have were he much gifted—and woman’s heart. The good God fashioned her for a purpose, believe me, when He made that so good combination. Friend John, up to now fortune has made that woman of help to us; after tonight she must not have to do with this so terrible affair. It is not good that she run a risk so great. We men are determined—nay, are we not pledged?—to destroy this monster; but it is no part for a woman. Even if she be not harmed, her heart may fail her in so much and so many horrors; and hereafter she may suffer—both in waking, from her nerves, and in sleep, from her dreams. And, besides, she is young woman and not so long married; there may be other things to think of some time, if not now. You tell me she has wrote all, then she must consult with us; but to-morrow she say good-bye to this work, and we go alone.” I agreed heartily with him, and then I told him what we had found in his absence: that the house which Dracula had bought was the very next one to my own. He was amazed, and a great concern seemed to come on him. “Oh that we had known it before!” he said, “for then we might have reached him in time to save poor Lucy. However, ‘the milk that is spilt cries not out afterwards,’ as you say. We shall not think of that, but go on our way to the end.” Then he fell into a silence that lasted till we entered my own gateway. Before we went to prepare for dinner he said to Mrs. Harker:—

“I am told, Madam Mina, by my friend John that you and your husband have put up in exact order all things that have been, up to this moment.”

“Not up to this moment, Professor,” she said impulsively, “but up to this morning.”

“But why not up to now? We have seen hitherto how good light all the little things have made. We have told our secrets, and yet no one who has told is the worse for it.”

Mrs. Harker began to blush, and taking a paper from her pocket, she said:—

“Dr. Van Helsing, will you read this, and tell me if it must go in? It is my record of to-day. I too have seen the need of putting down at present everything, however trivial; but there is little in this except what is personal. Must it go in?” The Professor read it over gravely, and handed it back, saying:—

“It need not go in if you do not wish it; but pray that it may. It can but make your husband love you the more, and all us, your friends, more honour you—as well as more esteem and love.” She took it back with another blush and a bright smile.

And so now, up to this very hour, all the records we have are complete and in order. The Professor took away one copy to study after dinner, and before our meeting, which is fixed for nine o'clock. The rest of us have already read everything; so when we meet in the study we shall all be informed as to facts, and can arrange our plan of battle with this terrible and mysterious enemy.

### *Mina Harker's Journal.*

*30 September.*—When we met in Dr. Seward's study two hours after dinner, which had been at six o'clock, we unconsciously formed a sort of board or committee. Professor Van Helsing took the head of the table, to which Dr. Seward motioned him as he came into the room. He made me sit next to him on his right, and asked me to act as secretary; Jonathan sat next to me. Opposite us were Lord Godalming, Dr. Seward, and Mr. Morris—Lord

Godalming being next to the Professor, and Dr. Seward in the centre. The Professor said:—

“I may, I suppose, take it that we are all acquainted with the facts that are in these papers.” We all expressed assent, and he went on:—

“Then it were, I think good that I tell you something of the kind of enemy with which we have to deal. I shall then make known to you something of the history of this man, which has been ascertained for me. So we then can discuss how we shall act, and can take our measure according.

“There are such beings as vampires; some of us have evidence that they exist. Even had we not the proof of our own unhappy experience, the teachings and the records of the past give proof enough for sane peoples. I admit that at the first I was sceptic. Were it not that through long years I have trained myself to keep an open mind, I could not have believe until such time as that fact thunder on my ear. ‘See! see! I prove; I prove.’ Alas! Had I known at the first what now I know—nay, had I even guess at him—one so precious life had been spared to many of us who did love her. But that is gone; and we must so work, that other poor souls perish not, whilst we can save. The *nosferatu* do not die like the bee when he sting once. He is only stronger; and being stronger, have yet more power to work evil. This vampire which is amongst us is of himself so strong in person as twenty men; he is of cunning more than mortal, for his cunning be the growth of ages; he have still the aids of necromancy, which is, as his etymology imply, the divination by the dead, and all the dead that he can come nigh to are for him at command; he is brute, and more than brute; he is devil in callous, and the heart of him is not; he can, within limitations, appear at will when, and where, and in any of the forms that are to him; he can, within his range, direct the elements: the storm, the fog, the thunder; he can command all the meaner things: the rat, and the owl, and the bat—the moth, and the fox, and the wolf; he can grow and become small; and he can at times vanish and come unknown. How then are we to begin our strife to destroy him? How shall we find his where; and having found it, how can we destroy? My friends, this is much; it is a terrible task that we undertake, and there may be consequence to make the brave shudder. For if we fail in this our fight he must



surely win; and then where end we? Life is nothings; I heed him not. But to fail here, is not mere life or death. It is that we become as him; that we henceforward become foul things of the night like him—without heart or conscience, preying on the bodies and the souls of those we love best. To us for ever are the gates of heaven shut; for who shall open them to us again? We go on for all time abhorred by all; a blot on the face of God's sunshine; an arrow in the side of Him who died for man. But we are face to face with duty; and in such case must we shrink? For me, I say, no; but then I am old, and life, with his sunshine, his fair places, his song of birds, his music, and his love, lie far behind. You others are young. Some have seen sorrow; but there are fair days yet in store. What say you?"

Whilst he was speaking Jonathan had taken my hand. I feared, oh so much, that the appalling nature of our danger was overcoming him when I saw his hand stretch out; but it was life to me to feel its touch—so strong, so self-reliant, so resolute. A brave man's hand can speak for itself; it does not even need a woman's love to hear its music.

When the Professor had done speaking my husband looked in my eyes, and I in his; there was no need for speaking between us.

"I answer for Mina and myself," he said.

"Count me in, Professor," said Mr. Quincey Morris, laconically as usual.

"I am with you," said Lord Godalming, "for Lucy's sake, if for no other reason."

Dr. Seward simply nodded. The Professor stood up, and, after laying his golden crucifix on the table, held out his hand on either side. I took his right hand, and Lord Godalming his left; Jonathan held my right with his left and stretched across to Mr. Morris. So as we all took hands our solemn compact was made. I felt my heart icy cold, but it did not even occur to me to draw back. We resumed our places, and Dr. Van Helsing went on with a sort of cheerfulness which showed that the serious work had begun. It was to be taken as gravely, and in as businesslike a way, as any other transaction of life:—

“Well, you know what we have to contend against; but we, too, are not without strength. We have on our side power of combination—a power denied to the vampire kind; we have resources of science; we are free to act and think; and the hours of the day and the night are ours equally. In fact, so far as our powers extend, they are unfettered, and we are free to use them. We have self-devotion in a cause, and an end to achieve which is not a selfish one. These things are much.

“Now let us see how far the general powers arrayed against us are restrict, and how the individual cannot. In fine, let us consider the limitations of the vampire in general, and of this one in particular.

“All we have to go upon are traditions and superstitions. These do not at the first appear much, when the matter is one of life and death—nay of more than either life or death. Yet must we be satisfied; in the first place because we have to be—no other means is at our control—and secondly, because, after all, these things—tradition and superstition—are everything. Does not the belief in vampires rest for others—though not, alas! for us—on them? A year ago which of us would have received such a possibility, in the midst of our scientific, sceptical, matter-of-fact nineteenth century? We even scouted a belief that we saw justified under our very eyes. Take it, then, that the vampire, and the belief in his limitations and his cure, rest for the moment on the same base. For, let me tell you, he is known everywhere that men have been. In old Greece, in old Rome; he flourish in Germany all over, in France, in India, even in the Chersonese; and in China, so far from us in all ways, there even is he, and the peoples fear him at this day. He have follow the wake of the berserker Icelander, the devil-begotten Hun, the Slav, the Saxon, the Magyar. So far, then, we have all we may act upon; and let me tell you that very much of the beliefs are justified by what we have seen in our own so unhappy experience. The vampire live on, and cannot die by mere passing of the time; he can flourish when that he can fatten on the blood of the living. Even more, we have seen amongst us that he can even grow younger; that his vital faculties grow strenuous, and seem as though they refresh themselves when his special pabulum is plenty. But he cannot flourish without this diet; he eat not as others. Even friend Jonathan, who lived

with him for weeks, did never see him to eat, never! He throws no shadow; he make in the mirror no reflect, as again Jonathan observe. He has the strength of many in his hand—witness again Jonathan when he shut the door against the wolfs, and when he help him from the diligence too. He can transform himself to wolf, as we gather from the ship arrival in Whitby, when he tear open the dog; he can be as bat, as Madam Mina saw him on the window at Whitby, and as friend John saw him fly from this so near house, and as my friend Quincey saw him at the window of Miss Lucy. He can come in mist which he create—that noble ship's captain proved him of this; but, from what we know, the distance he can make this mist is limited, and it can only be round himself. He come on moonlight rays as elemental dust—as again Jonathan saw those sisters in the castle of Dracula. He become so small—we ourselves saw Miss Lucy, ere she was at peace, slip through a hair-breadth space at the tomb door. He can, when once he find his way, come out from anything or into anything, no matter how close it be bound or even fused up with fire—solder you call it. He can see in the dark—no small power this, in a world which is one half shut from the light. Ah, but hear me through. He can do all these things, yet he is not free. Nay; he is even more prisoner than the slave of the galley, than the madman in his cell. He cannot go where he lists; he who is not of nature has yet to obey some of nature's laws—why we know not. He may not enter anywhere at the first, unless there be some one of the household who bid him to come; though afterwards he can come as he please. His power ceases, as does that of all evil things, at the coming of the day. Only at certain times can he have limited freedom. If he be not at the place whither he is bound, he can only change himself at noon or at exact sunrise or sunset. These things are we told, and in this record of ours we have proof by inference. Thus, whereas he can do as he will within his limit, when he have his earth-home, his coffin-home, his hell-home, the place unhallowed, as we saw when he went to the grave of the suicide at Whitby; still at other time he can only change when the time come. It is said, too, that he can only pass running water at the slack or the flood of the tide. Then there are things which so afflict him that he has no power, as the garlic that we know of; and as for things sacred, as this symbol, my crucifix, that was amongst us even now when we resolve, to them he is nothing, but in their

presence he take his place far off and silent with respect. There are others, too, which I shall tell you of, lest in our seeking we may need them. The branch of wild rose on his coffin keep him that he move not from it; a sacred bullet fired into the coffin kill him so that he be true dead; and as for the stake through him, we know already of its peace; or the cut-off head that giveth rest. We have seen it with our eyes.

“Thus when we find the habitation of this man-that-was, we can confine him to his coffin and destroy him, if we obey what we know. But he is clever. I have asked my friend Arminius, of Buda-Pesth University, to make his record; and, from all the means that are, he tell me of what he has been. He must, indeed, have been that Voivode Dracula who won his name against the Turk, over the great river on the very frontier of Turkey-land. If it be so, then was he no common man; for in that time, and for centuries after, he was spoken of as the cleverest and the most cunning, as well as the bravest of the sons of the ‘land beyond the forest.’ That mighty brain and that iron resolution went with him to his grave, and are even now arrayed against us. The Draculas were, says Arminius, a great and noble race, though now and again were scions who were held by their coevals to have had dealings with the Evil One. They learned his secrets in the Scholomance, amongst the mountains over Lake Hermanstadt, where the devil claims the tenth scholar as his due. In the records are such words as ‘stregoica’—witch, ‘ordog,’ and ‘pokol’—Satan and hell; and in one manuscript this very Dracula is spoken of as ‘wampyr,’ which we all understand too well. There have been from the loins of this very one great men and good women, and their graves make sacred the earth where alone this foulness can dwell. For it is not the least of its terrors that this evil thing is rooted deep in all good; in soil barren of holy memories it cannot rest.”

Whilst they were talking Mr. Morris was looking steadily at the window, and he now got up quietly, and went out of the room. There was a little pause, and then the Professor went on:—

“And now we must settle what we do. We have here much data, and we must proceed to lay out our campaign. We know from the inquiry of Jonathan that from the castle to Whitby came fifty boxes of earth, all of which were delivered at Carfax; we also know that at least some of these boxes have been removed. It seems to me,

that our first step should be to ascertain whether all the rest remain in the house beyond that wall where we look to-day; or whether any more have been removed. If the latter, we must trace——”

Here we were interrupted in a very startling way. Outside the house came the sound of a pistol-shot; the glass of the window was shattered with a bullet, which, ricocheting from the top of the embrasure, struck the far wall of the room. I am afraid I am at heart a coward, for I shrieked out. The men all jumped to their feet; Lord Godalming flew over to the window and threw up the sash. As he did so we heard Mr. Morris’s voice without:—

“Sorry! I fear I have alarmed you. I shall come in and tell you about it.” A minute later he came in and said:—

“It was an idiotic thing of me to do, and I ask your pardon, Mrs. Harker, most sincerely; I fear I must have frightened you terribly. But the fact is that while the Professor was talking there came a big bat and sat on the window-sill. I have got such a horror of the damned brutes from recent events that I cannot stand them, and I went out to have a shot, as I have been doing of late of evenings whenever I have seen one. You used to laugh at me for it then, Art.”

“Did you hit it?” asked Dr. Van Helsing.

“I don’t know; I fancy not, for it flew away into the wood.” Without saying any more he took his seat, and the Professor began to resume his statement:—

“We must trace each of these boxes; and when we are ready, we must either capture or kill this monster in his lair; or we must, so to speak, sterilise the earth, so that no more he can seek safety in it. Thus in the end we may find him in his form of man between the hours of noon and sunset, and so engage with him when he is at his most weak.

“And now for you, Madam Mina, this night is the end until all be well. You are too precious to us to have such risk. When we part tonight, you no more must question. We shall tell you all in good time. We are men, and are able to bear; but you must be our star and our hope, and we shall act all the more free that you are not in the danger, such as we are.”

All the men, even Jonathan, seemed relieved; but it did not seem to me good that they should brave danger and, perhaps, lessen their safety—strength being the best safety—through care of me; but their minds were made up, and, though it was a bitter pill for me to swallow, I could say nothing, save to accept their chivalrous care of me.

Mr. Morris resumed the discussion:—

“As there is no time to lose, I vote we have a look at his house right now. Time is everything with him; and swift action on our part may save another victim.”

I own that my heart began to fail me when the time for action came so close, but I did not say anything, for I had a greater fear that if I appeared as a drag or a hindrance to their work, they might even leave me out of their counsels altogether. They have now gone off to Carfax, with means to get into the house.

Manlike, they have told me to go to bed and sleep; as if a woman can sleep when those she loves are in danger! I shall lie down and pretend to sleep, lest Jonathan have added anxiety about me when he returns.

### *Dr. Seward's Diary*

*1 October, 4 a.m.*—Just as we were about to leave the house, an urgent message was brought to me from Renfield to know if I would see him at once, as he had something of the utmost importance to say to me. I told the messenger to say that I would attend to his wishes in the morning; I was busy just at the moment. The attendant added:—

“He seems very importunate, sir. I have never seen him so eager. I don't know but what, if you don't see him soon, he will have one of his violent fits.” I knew the man would not have said this without some cause, so I said: “All right; I'll go now;” and I asked the others to wait a few minutes for me, as I had to go and see my “patient.”

“Take me with you, friend John,” said the Professor. “His case in your diary interested me much, and it had bearing, too, now and

again on *our* case. I should much like to see him, and especially when his mind is disturbed.”

“May I come also?” asked Lord Godalming.

“Me too?” said Quincey Morris. I nodded, and we all went down the passage together.

We found him in a state of considerable excitement, but far more rational in his speech and manner than I had ever seen him. There was an unusual understanding of himself, which was unlike anything I had ever met with in a lunatic; and he took it for granted that his reasons would prevail with others entirely sane. We all four went into the room, but none of the others at first said anything. His request was that I would at once release him from the asylum and send him home. This he backed up with arguments regarding his complete recovery, and adduced his own existing sanity. “I appeal to your friends,” he said; “they will, perhaps, not mind sitting in judgment on my case. By the way, you have not introduced me.” I was so much astonished, that the oddness of introducing a madman in an asylum did not strike me at the moment; and, besides, there was a certain dignity in the man’s manner, so much of the habit of equality, that I at once made the introduction: “Lord Godalming; Professor Van Helsing; Mr. Quincey Morris, of Texas; Mr. Renfield.” He shook hands with each of them, saying in turn:—

“Lord Godalming, I had the honour of seconding your father at the Windham; I grieve to know, by your holding the title, that he is no more. He was a man loved and honoured by all who knew him; and in his youth was, I have heard, the inventor of a burnt rum punch, much patronised on Derby night. Mr. Morris, you should be proud of your great state. Its reception into the Union was a precedent which may have far-reaching effects hereafter, when the Pole and the Tropics may hold allegiance to the Stars and Stripes. The power of Treaty may yet prove a vast engine of enlargement, when the Monroe doctrine takes its true place as a political fable. What shall any man say of his pleasure at meeting Van Helsing? Sir, I make no apology for dropping all forms of conventional prefix. When an individual has revolutionised therapeutics by his discovery of the continuous evolution of brain-matter, conventional forms are unfitting, since they would seem to

limit him to one of a class. You gentlemen, who by nationality, by heredity, or by the possession of natural gifts, are fitted to hold your respective places in the moving world, I take to witness that I am as sane as at least the majority of men who are in full possession of their liberties. And I am sure that you, Dr. Seward, humanitarian and medico-jurist as well as scientist, will deem it a moral duty to deal with me as one to be considered as under exceptional circumstances." He made this last appeal with a courtly air of conviction which was not without its own charm.

I think we were all staggered. For my own part, I was under the conviction, despite my knowledge of the man's character and history, that his reason had been restored; and I felt under a strong impulse to tell him that I was satisfied as to his sanity, and would see about the necessary formalities for his release in the morning. I thought it better to wait, however, before making so grave a statement, for of old I knew the sudden changes to which this particular patient was liable. So I contented myself with making a general statement that he appeared to be improving very rapidly; that I would have a longer chat with him in the morning, and would then see what I could do in the direction of meeting his wishes. This did not at all satisfy him, for he said quickly:—

"But I fear, Dr. Seward, that you hardly apprehend my wish. I desire to go at once—here—now—this very hour—this very moment, if I may. Time presses, and in our implied agreement with the old scytheman it is of the essence of the contract. I am sure it is only necessary to put before so admirable a practitioner as Dr. Seward so simple, yet so momentous a wish, to ensure its fulfilment." He looked at me keenly, and seeing the negative in my face, turned to the others, and scrutinised them closely. Not meeting any sufficient response, he went on:—

"Is it possible that I have erred in my supposition?"

"You have," I said frankly, but at the same time, as I felt, brutally. There was a considerable pause, and then he said slowly:—

"Then I suppose I must only shift my ground of request. Let me ask for this concession—boon, privilege, what you will. I am content to implore in such a case, not on personal grounds, but for the sake of others. I am not at liberty to give you the whole of my



reasons; but you may, I assure you, take it from me that they are good ones, sound and unselfish, and springing from the highest sense of duty. Could you look, sir, into my heart, you would approve to the full the sentiments which animate me. Nay, more, you would count me amongst the best and truest of your friends.” Again he looked at us all keenly. I had a growing conviction that this sudden change of his entire intellectual method was but yet another form or phase of his madness, and so determined to let him go on a little longer, knowing from experience that he would, like all lunatics, give himself away in the end. Van Helsing was gazing at him with a look of the utmost intensity, his bushy eyebrows almost meeting with the fixed concentration of his look. He said to Renfield in a tone which did not surprise me at the time, but only when I thought of it afterwards—for it was as of one addressing an equal:—

“Can you not tell frankly your real reason for wishing to be free tonight? I will undertake that if you will satisfy even me—a stranger, without prejudice, and with the habit of keeping an open mind—Dr. Seward will give you, at his own risk and on his own responsibility, the privilege you seek.” He shook his head sadly, and with a look of poignant regret on his face. The Professor went on:—

“Come sir, bethink yourself. You claim the privilege of reason in the highest degree, since you seek to impress us with your complete reasonableness. You do this, whose sanity we have reason to doubt, since you are not yet released from medical treatment for this very defect. If you will not help us in our effort to choose the wisest course, how can we perform the duty which you yourself put upon us? Be wise, and help us; and if we can we shall aid you to achieve your wish.” He still shook his head as he said:—

“Dr. Van Helsing, I have nothing to say. Your argument is complete, and if I were free to speak I should not hesitate a moment; but I am not my own master in the matter. I can only ask you to trust me. If I am refused, the responsibility does not rest with me.” I thought it was now time to end the scene, which was becoming too comically grave, so I went towards the door, simply saying:—

“Come, my friends, we have work to do. Good-night.”

As, however, I got near the door, a new change came over the patient. He moved towards me so quickly that for the moment I feared that he was about to make another homicidal attack. My fears, however, were groundless, for he held up his two hands imploringly, and made his petition in a moving manner. As he saw that the very excess of his emotion was militating against him, by restoring us more to our old relations, he became still more demonstrative. I glanced at Van Helsing, and saw my conviction reflected in his eyes; so I became a little more fixed in my manner, if not more stern, and motioned to him that his efforts were unavailing. I had previously seen something of the same constantly growing excitement in him when he had to make some request of which at the time he had thought much, such, for instance, as when he wanted a cat; and I was prepared to see the collapse into the same sullen acquiescence on this occasion. My expectation was not realised, for, when he found that his appeal would not be successful, he got into quite a frantic condition. He threw himself on his knees, and held up his hands, wringing them in plaintive supplication, and poured forth a torrent of entreaty, with the tears rolling down his cheeks and his whole face and form expressive of the deepest emotion:—

“Let me entreat you, Dr. Seward, oh, let me implore you, to let me out of this house at once. Send me away how you will and where you will; send keepers with me with whips and chains; let them take me in a strait-waistcoat, manacled and leg-ironed, even to a gaol; but let me go out of this. You don’t know what you do by keeping me here. I am speaking from the depths of my heart—of my very soul. You don’t know whom you wrong, or how; and I may not tell. Woe is me! I may not tell. By all you hold sacred—by all you hold dear—by your love that is lost—by your hope that lives—for the sake of the Almighty, take me out of this and save my soul from guilt! Can’t you hear me, man? Can’t you understand? Will you never learn? Don’t you know that I am sane and earnest now; that I am no lunatic in a mad fit, but a sane man fighting for his soul? Oh, hear me! hear me! Let me go! let me go! let me go!”

I thought that the longer this went on the wilder he would get, and so would bring on a fit; so I took him by the hand and raised him up.

“Come,” I said sternly, “no more of this; we have had quite enough already. Get to your bed and try to behave more discreetly.”

He suddenly stopped and looked at me intently for several moments. Then without a word he rose, and moving over, sat down on the side of the bed. The collapse had come, as on former occasions, just as I had expected.

When I was leaving the room, last of our party, he said to me in a quiet, well-bred voice:—

“You will, I trust, Dr. Seward, do me the justice to bear in mind, later on, that I did what I could to convince you tonight.”

---

# CHAPTER XIX.

## JONATHAN HARKER'S JOURNAL.

*1 October, 5 a.m.*—I went with the party to the search with an easy mind, for I think I never saw Mina so absolutely strong and well. I am so glad that she consented to hold back and let us men do the work. Somehow, it was a dread to me that she was in this fearful business at all; but now that her work is done, and that it is due to her energy and brains and foresight that the whole story is put together in such a way that every point tells, she may well feel that her part is finished, and that she can henceforth leave the rest to us. We were, I think, all a little upset by the scene with Mr. Renfield. When we came away from his room we were silent till we got back to the study. Then Mr. Morris said to Dr. Seward:—

“Say, Jack, if that man wasn't attempting a bluff, he is about the sanest lunatic I ever saw. I'm not sure, but I believe that he had some serious purpose, and if he had, it was pretty rough on him not to get a chance.” Lord Godalming and I were silent, but Dr. Van Helsing added:—

“Friend John, you know more of lunatics than I do, and I'm glad of it, for I fear that if it had been to me to decide I would before that last hysterical outburst have given him free. But we live and learn, and in our present task we must take no chance, as my friend Quincey would say. All is best as they are.” Dr. Seward seemed to answer them both in a dreamy kind of way:—

“I don't know but that I agree with you. If that man had been an ordinary lunatic I would have taken my chance of trusting him; but he seems so mixed up with the Count in an indexy kind of way that I am afraid of doing anything wrong by helping his fads. I can't forget how he prayed with almost equal fervour for a cat, and then tried to tear my throat out with his teeth. Besides, he called the Count 'lord and master,' and he may want to get out to help him in

some diabolical way. That horrid thing has the wolves and the rats and his own kind to help him, so I suppose he isn't above trying to use a respectable lunatic. He certainly did seem earnest, though. I only hope we have done what is best. These things, in conjunction with the wild work we have in hand, help to unnerve a man." The Professor stepped over, and laying a hand on his shoulder, said in his grave, kindly way:—

"Friend John, have no fear. We are trying to do our duty in a very sad and terrible case; we can only do as we deem best. What else have we to hope for, except the pity of the good God?" Lord Godalming had slipped away for a few minutes, but he now returned. He held up a little silver whistle as he remarked:—

"That old place may be full of rats, and if so, I've got an antidote on call." Having passed the wall, we took our way to the house, taking care to keep in the shadows of the trees on the lawn when the moonlight shone out. When we got to the porch the Professor opened his bag and took out a lot of things, which he laid on the step, sorting them into four little groups, evidently one for each. Then he spoke:—

"My friends, we are going into a terrible danger, and we need arms of many kinds. Our enemy is not merely spiritual. Remember that he has the strength of twenty men, and that, though our necks or our windpipes are of the common kind—and therefore breakable or crushable—his is not amenable to mere strength. A stronger man, or a body of men more strong in all than him, can at certain times hold him; but yet they cannot hurt him as we can be hurt by him. We must, therefore, guard ourselves from his touch. Keep this near your heart"—as he spoke he lifted a little silver crucifix and held it out to me, I being nearest to him—"put these flowers round your neck"—here he handed to me a wreath of withered garlic blossoms—"for other enemies more mundane, this revolver and this knife; and for aid in all, these so small electric lamps, which you can fasten to your breast; and for all, and above all at the last, this, which we must not desecrate needless." This was a portion of sacred wafer, which he put in an envelope and handed to me. Each of the others was similarly equipped. "Now," he said, "friend John, where are the skeleton keys? If so that we can open the door, we need not break house by the window, as before at Miss Lucy's."

Dr. Seward tried one or two skeleton keys, his mechanical dexterity as a surgeon standing him in good stead. Presently he got one to suit; after a little play back and forward the bolt yielded, and, with a rusty clang, shot back. We pressed on the door, the rusty hinges creaked, and it slowly opened. It was startlingly like the image conveyed to me in Dr. Seward's diary of the opening of Miss Westenra's tomb; I fancy that the same idea seemed to strike the others, for with one accord they shrank back. The Professor was the first to move forward, and stepped into the open door.

*"In manus tuas, Domine!"* he said, crossing himself as he passed over the threshold. We closed the door behind us, lest when we should have lit our lamps we might possibly attract attention from the road. The Professor carefully tried the lock, lest we might not be able to open it from within should we be in a hurry to make our exit. Then we all lit our lamps and proceeded on our search.

The light from the tiny lamps fell in all sorts of odd forms, as the rays crossed each other, or the opacity of our bodies threw great shadows. I could not for my life get away from the feeling that there was some one else amongst us. I suppose it was the recollection, so powerfully brought home to me by the grim surroundings, of that terrible experience in Transylvania. I think the feeling was common to us all, for I noticed that the others kept looking over their shoulders at every sound and every new shadow, just as I felt myself doing.

The whole place was thick with dust. The floor was seemingly inches deep, except where there were recent footsteps, in which on holding down my lamp I could see marks of hobnails where the dust was caked. The walls were fluffy and heavy with dust, and in the corners were masses of spiders' webs, whereon the dust had gathered till they looked like old tattered rags as the weight had torn them partly down. On a table in the hall was a great bunch of keys, with a time-yellowed label on each. They had been used several times, for on the table were several similar rents in the blanket of dust, like that exposed when the Professor lifted the keys. He turned to me and said:—

"You know this place, Jonathan. You have copied maps of it, and you know at least more than we do. Which is the way to the

chapel?" I had an idea of its direction, though on my former visit I had not been able to get admission to it; so I led the way, and after a few wrong turnings found myself opposite a low, arched oaken door, ribbed with iron bands. "This is the spot," said the Professor, as he turned his lamp on a small map of the house, copied from the file of my original correspondence regarding the purchase. With a little trouble we found the key on the bunch and opened the door. We were prepared for some unpleasantness, for as we were opening the door a faint, malodorous air seemed to exhale through the gaps, but none of us ever expected such an odour as we encountered. None of the others had met the Count at all at close quarters, and when I had seen him he was either in the fasting stage of his existence in his rooms or, when he was bloated with fresh blood, in a ruined building open to the air; but here the place was small and close, and the long disuse had made the air stagnant and foul. There was an earthy smell, as of some dry miasma, which came through the fouler air. But as to the odour itself, how shall I describe it? It was not alone that it was composed of all the ills of mortality and with the pungent, acrid smell of blood, but it seemed as though corruption had become itself corrupt. Faugh! it sickens me to think of it. Every breath exhaled by that monster seemed to have clung to the place and intensified its loathsomeness.

Under ordinary circumstances such a stench would have brought our enterprise to an end; but this was no ordinary case, and the high and terrible purpose in which we were involved gave us a strength which rose above merely physical considerations. After the involuntary shrinking consequent on the first nauseous whiff, we one and all set about our work as though that loathsome place were a garden of roses.

We made an accurate examination of the place, the Professor saying as we began:—

"The first thing is to see how many of the boxes are left; we must then examine every hole and corner and cranny, and see if we cannot get some clue as to what has become of the rest." A glance was sufficient to show how many remained, for the great earth chests were bulky, and there was no mistaking them.

There were only twenty-nine left out of the fifty! Once I got a fright, for, seeing Lord Godalming suddenly turn and look out of the vaulted door into the dark passage beyond, I looked too, and for an instant my heart stood still. Somewhere, looking out from the shadow, I seemed to see the high lights of the Count's evil face, the ridge of the nose, the red eyes, the red lips, the awful pallor. It was only for a moment, for as Lord Godalming said, "I thought I saw a face, but it was only the shadows," and resumed his inquiry, I turned my lamp in the direction, and stepped into the passage. There was no sign of any one; and as there were no corners, no doors, no aperture of any kind, but only the solid walls of the passage, there could be no hiding-place even for *him*. I took it that fear had helped imagination, and said nothing.

A few minutes later I saw Morris step suddenly back from a corner, which he was examining. We all followed his movements with our eyes, for undoubtedly some nervousness was growing on us, and we saw a whole mass of phosphorescence, which twinkled like stars. We all instinctively drew back. The whole place was becoming alive with rats.

For a moment or two we stood appalled, all save Lord Godalming, who was seemingly prepared for such an emergency. Rushing over to the great iron-bound oaken door, which Dr. Seward had described from the outside, and which I had seen myself, he turned the key in the lock, drew the huge bolts, and swung the door open. Then, taking his little silver whistle from his pocket, he blew a low, shrill call. It was answered from behind Dr. Seward's house by the yelping of dogs, and after about a minute three terriers came dashing round the corner of the house.

Unconsciously we had all moved towards the door, and as we moved I noticed that the dust had been much disturbed: the boxes which had been taken out had been brought this way. But even in the minute that had elapsed the number of the rats had vastly increased. They seemed to swarm over the place all at once, till the lamplight, shining on their moving dark bodies and glittering, baleful eyes, made the place look like a bank of earth set with fireflies. The dogs dashed on, but at the threshold suddenly stopped and snarled, and then, simultaneously lifting their noses, began to howl in most lugubrious fashion. The rats were multiplying in thousands, and moved out.



Lord Godalming lifted one of the dogs, and carrying him in, placed him on the floor. The instant his feet touched the ground he seemed to recover his courage, and rushed at his natural enemies. They fled before him so fast that before he had shaken the life out of a score, the other dogs, who had by now been lifted in in the same manner, had but small prey ere the whole mass had vanished.

With their going it seemed as if some evil presence had departed, for the dogs frisked about and barked merrily as they made sudden darts at their prostrate foes, and turned them over and over and tossed them in the air with vicious shakes. We all seemed to find our spirits rise. Whether it was the purifying of the deadly atmosphere by the opening of the chapel door, or the relief which we experienced by finding ourselves in the open, I know not; but most certainly the shadow of dread seemed to slip from us like a robe, and the occasion of our coming lost something of its grim significance, though we did not slacken a whit in our resolution. We closed the outer door and barred and locked it, and bringing the dogs with us, began our search of the house. We found nothing throughout except dust in extraordinary proportions, and all untouched save for my own footsteps when I had made my first visit. Never once did the dogs exhibit any symptom of uneasiness, and even when we returned to the chapel they frisked about as though they had been rabbit-hunting in a summer wood.

The morning was quickening in the east when we emerged from the front. Dr. Van Helsing had taken the key of the hall-door from the bunch, and locked the door in orthodox fashion, putting the key into his pocket when he had done.

“So far,” he said, “our night has been eminently successful. No harm has come to us such as I feared might be, and yet we have ascertained how many boxes are missing. More than all do I rejoice that this, our first—and perhaps our most difficult and dangerous—step has been accomplished without the bringing thereinto our most sweet Madam Mina or troubling her waking or sleeping thoughts with sights and sounds and smells of horror which she might never forget. One lesson, too, we have learned, if it be allowable to argue *a particulari*: that the brute beasts which are to the Count’s command are yet themselves not amenable to his spiritual power; for look, these rats that would come to his call,

just as from his castle top he summon the wolves to your going and to that poor mother's cry, though they come to him, they run pell-mell from the so little dogs of my friend Arthur. We have other matters before us, other dangers, other fears; and that monster—he has not used his power over the brute world for the only or the last time to-night. So be it that he has gone elsewhere. Good! It has given us opportunity to cry 'check' in some way in this chess game, which we play for the stake of human souls. And now let us go home. The dawn is close at hand, and we have reason to be content with our first night's work. It may be ordained that we have many nights and days to follow, if full of peril; but we must go on, and from no danger shall we shrink."

The house was silent when we got back, save for some poor creature who was screaming away in one of the distant wards, and a low, moaning sound from Renfield's room. The poor wretch was doubtless torturing himself, after the manner of the insane, with needless thoughts of pain.

I came tiptoe into our own room, and found Mina asleep, breathing so softly that I had to put my ear down to hear it. She looks paler than usual. I hope the meeting to-night has not upset her. I am truly thankful that she is to be left out of our future work, and even of our deliberations. It is too great a strain for a woman to bear. I did not think so at first, but I know better now. Therefore I am glad that it is settled. There may be things which would frighten her to hear; and yet to conceal them from her might be worse than to tell her if once she suspected that there was any concealment. Henceforth our work is to be a sealed book to her, till at least such time as we can tell her that all is finished, and the earth free from a monster of the nether world. I daresay it will be difficult to begin to keep silence after such confidence as ours; but I must be resolute, and tomorrow I shall keep dark over to-night's doings, and shall refuse to speak of anything that has happened. I rest on the sofa, so as not to disturb her.

*1 October, later.*—I suppose it was natural that we should have all overslept ourselves, for the day was a busy one, and the night had no rest at all. Even Mina must have felt its exhaustion, for though I slept till the sun was high, I was awake before her, and had to call two or three times before she awoke. Indeed, she was so sound asleep that for a few seconds she did not recognise me, but looked at me with a sort of blank terror, as one looks who has been waked out of a bad dream. She complained a little of being tired, and I let her rest till later in the day. We now know of twenty-one boxes having been removed, and if it be that several were taken in any of these removals we may be able to trace them all. Such will, of course, immensely simplify our labour, and the sooner the matter is attended to the better. I shall look up Thomas Snelling today.

*Dr. Seward's Diary.*

1 October.—It was towards noon when I was awakened by the Professor walking into my room. He was more jolly and cheerful than usual, and it is quite evident that last night's work has helped to take some of the brooding weight off his mind. After going over the adventure of the night he suddenly said:—

“Your patient interests me much. May it be that with you I visit him this morning? Or if that you are too occupy, I can go alone if it may be. It is a new experience to me to find a lunatic who talk philosophy, and reason so sound.” I had some work to do which pressed, so I told him that if he would go alone I would be glad, as then I should not have to keep him waiting; so I called an attendant and gave him the necessary instructions. Before the Professor left the room I cautioned him against getting any false impression from my patient. “But,” he answered, “I want him to talk of himself and of his delusion as to consuming live things. He said to Madam Mina, as I see in your diary of yesterday, that he had once had such a belief. Why do you smile, friend John?”

“Excuse me,” I said, “but the answer is here.” I laid my hand on the typewritten matter. “When our sane and learned lunatic made that very statement of how he *used* to consume life, his mouth was actually nauseous with the flies and spiders which he had eaten just before Mrs. Harker entered the room.” Van Helsing smiled in turn. “Good!” he said. “Your memory is true, friend John. I should have remembered. And yet it is this very obliquity of thought and memory which makes mental disease such a fascinating study. Perhaps I may gain more knowledge out of the folly of this madman than I shall from the teaching of the most wise. Who knows?” I went on with my work, and before long was through that in hand. It seemed that the time had been very short indeed, but there was Van Helsing back in the study. “Do I interrupt?” he asked politely as he stood at the door.

“Not at all,” I answered. “Come in. My work is finished, and I am free. I can go with you now, if you like.”

“It is needless; I have seen him!”

“Well?”

“I fear that he does not appraise me at much. Our interview was short. When I entered the room he was sitting on a stool in the

centre, with his elbows on his knees, and his face was the picture of sullen discontent. I spoke to him as cheerfully as I could, and with such a measure of respect as I could assume. He made no reply whatever. 'Don't you know me?' I asked. His answer was not reassuring: 'I know you well enough; you are the old fool Van Helsing. I wish you would take yourself and your idiotic brain theories somewhere else. Damn all thick-headed Dutchmen!' Not a word more would he say, but sat in his implacable sullenness as indifferent to me as though I had not been in the room at all. Thus departed for this time my chance of much learning from this so clever lunatic; so I shall go, if I may, and cheer myself with a few happy words with that sweet soul Madam Mina. Friend John, it does rejoice me unspeakable that she is no more to be pained, no more to be worried, with our terrible things. Though we shall much miss her help, it is better so."

"I agree with you with all my heart," I answered earnestly, for I did not want him to weaken in this matter. "Mrs. Harker is better out of it. Things are quite bad enough for us, all men of the world, and who have been in many tight places in our time; but it is no place for a woman, and if she had remained in touch with the affair, it would in time infallibly have wrecked her."

So Van Helsing has gone to confer with Mrs. Harker and Harker; Quincey and Art are both out following up the clues as to the earth-boxes. I shall finish my round of work, and we shall meet to-night.

### *Mina Harker's Journal.*

*1 October.*—It is strange to me to be kept in the dark as I am today; after Jonathan's full confidence for so many years, to see him manifestly avoid certain matters, and those the most vital of all. This morning I slept late after the fatigues of yesterday, and though Jonathan was late too, he was the earlier. He spoke to me before he went out, never more sweetly or tenderly, but he never mentioned a word of what had happened in the visit to the Count's house. And yet he must have known how terribly anxious I was. Poor dear fellow! I suppose it must have distressed him even

more than it did me. They all agreed that it was best that I should not be drawn further into this awful work, and I acquiesced. But to think that he keeps anything from me! And now I am crying like a silly fool, when I *know* it comes from my husband's great love and from the good, good wishes of those other strong men....

That has done me good. Well, some day Jonathan will tell me all; and lest it should ever be that he should think for a moment that I kept anything from him, I still keep my journal as usual. Then if he has doubted of my trust I shall show it to him, with every thought of my heart put down for his dear eyes to read. I feel strangely sad and low-spirited to-day. I suppose it is the reaction from the terrible excitement.

Last night I went to bed when the men had gone, simply because they told me to. I didn't feel sleepy, and I did feel full of devouring anxiety. I kept thinking over everything that has been ever since Jonathan came to see me in London, and it all seems like a horrible tragedy, with fate pressing on relentlessly to some destined end. Everything that one does seems, no matter how right it may be, to bring on the very thing which is most to be deplored. If I hadn't gone to Whitby, perhaps poor dear Lucy would be with us now. She hadn't taken to visiting the churchyard till I came, and if she hadn't come there in the daytime with me she wouldn't have walked there in her sleep; and if she hadn't gone there at night and asleep, that monster couldn't have destroyed her as he did. Oh, why did I ever go to Whitby? There now, crying again! I wonder what has come over me to-day. I must hide it from Jonathan, for if he knew that I had been crying twice in one morning—I, who never cried on my own account, and whom he has never caused to shed a tear—the dear fellow would fret his heart out. I shall put a bold face on, and if I do feel weepy, he shall never see it. I suppose it is one of the lessons that we poor women have to learn....

I can't quite remember how I fell asleep last night. I remember hearing the sudden barking of the dogs and a lot of queer sounds, like praying on a very tumultuous scale, from Mr. Renfield's room, which is somewhere under this. And then there was silence over everything, silence so profound that it startled me, and I got up and looked out of the window. All was dark and silent, the black shadows thrown by the moonlight seeming full of a silent mystery

of their own. Not a thing seemed to be stirring, but all to be grim and fixed as death or fate; so that a thin streak of white mist, that crept with almost imperceptible slowness across the grass towards the house, seemed to have a sentience and a vitality of its own. I think that the digression of my thoughts must have done me good, for when I got back to bed I found a lethargy creeping over me. I lay awhile, but could not quite sleep, so I got out and looked out of the window again. The mist was spreading, and was now close up to the house, so that I could see it lying thick against the wall, as though it were stealing up to the windows. The poor man was more loud than ever, and though I could not distinguish a word he said, I could in some way recognise in his tones some passionate entreaty on his part. Then there was the sound of a struggle, and I knew that the attendants were dealing with him. I was so frightened that I crept into bed, and pulled the clothes over my head, putting my fingers in my ears. I was not then a bit sleepy, at least so I thought; but I must have fallen asleep, for, except dreams, I do not remember anything until the morning, when Jonathan woke me. I think that it took me an effort and a little time to realise where I was, and that it was Jonathan who was bending over me. My dream was very peculiar, and was almost typical of the way that waking thoughts become merged in, or continued in, dreams.

I thought that I was asleep, and waiting for Jonathan to come back. I was very anxious about him, and I was powerless to act; my feet, and my hands, and my brain were weighted, so that nothing could proceed at the usual pace. And so I slept uneasily and thought. Then it began to dawn upon me that the air was heavy, and dank, and cold. I put back the clothes from my face, and found, to my surprise, that all was dim around me. The gas-light which I had left lit for Jonathan, but turned down, came only like a tiny red spark through the fog, which had evidently grown thicker and poured into the room. Then it occurred to me that I had shut the window before I had come to bed. I would have got out to make certain on the point, but some leaden lethargy seemed to chain my limbs and even my will. I lay still and endured; that was all. I closed my eyes, but could still see through my eyelids. (It is wonderful what tricks our dreams play us, and how conveniently we can imagine.) The mist grew thicker and

thicker, and I could see now how it came in, for I could see it like smoke—or with the white energy of boiling water—pouring in, not through the window, but through the joinings of the door. It got thicker and thicker, till it seemed as if it became concentrated into a sort of pillar of cloud in the room, through the top of which I could see the light of the gas shining like a red eye. Things began to whirl through my brain just as the cloudy column was now whirling in the room, and through it all came the scriptural words “a pillar of cloud by day and of fire by night.” Was it indeed some such spiritual guidance that was coming to me in my sleep? But the pillar was composed of both the day and the night-guiding, for the fire was in the red eye, which at the thought got a new fascination for me; till, as I looked, the fire divided, and seemed to shine on me through the fog like two red eyes; such as Lucy told me of in her momentary mental wandering when, on the cliff, the dying sunlight struck the windows of St. Mary’s Church. Suddenly the horror burst upon me that it was thus that Jonathan had seen those awful women growing into reality through the whirling mist in the moonlight, and in my dream I must have fainted, for all became black darkness. The last conscious effort which imagination made was to show me a livid white face bending over me out of the mist. I must be careful of such dreams, for they would unseat one’s reason if there was too much of them. I would get Dr. Van Helsing or Dr. Seward to prescribe something for me which would make me sleep, only that I fear to alarm them. Such a dream at the present time would become woven into their fears for me. To-night I shall strive hard to sleep naturally. If I do not, I shall tomorrow night get them to give me a dose of chloral; that cannot hurt me for once, and it will give me a good night’s sleep. Last night tired me more than if I had not slept at all.

*2 October, 10 p.m.*—Last night I slept, but did not dream. I must have slept soundly, for I was not waked by Jonathan coming to bed; but the sleep has not refreshed me, for to-day I feel terribly weak and spiritless. I spent all yesterday trying to read, or lying down dozing. In the afternoon Mr. Renfield asked if he might see me. Poor man, he was very gentle, and when I came away he kissed my hand and bade God bless me. Some way it affected me much; I am crying when I think of him. This is a new weakness, of which I must be careful. Jonathan would be miserable if he knew I



had been crying. He and the others were out until dinner-time, and they all came in tired. I did what I could to brighten them up, and I suppose that the effort did me good, for I forgot how tired I was. After dinner they sent me to bed, and all went off to smoke together, as they said, but I knew that they wanted to tell each other of what had occurred to each during the day; I could see from Jonathan's manner that he had something important to communicate. I was not so sleepy as I should have been; so before they went I asked Dr. Seward to give me a little opiate of some kind, as I had not slept well the night before. He very kindly made me up a sleeping draught, which he gave to me, telling me that it would do me no harm, as it was very mild.... I have taken it, and am waiting for sleep, which still keeps aloof. I hope I have not done wrong, for as sleep begins to flirt with me, a new fear comes: that I may have been foolish in thus depriving myself of the power of waking. I might want it. Here comes sleep. Good-night.

---

# CHAPTER XX.

## JONATHAN HARKER'S JOURNAL.

*1 October, evening.*—I found Thomas Snelling in his house at Bethnal Green, but unhappily he was not in a condition to remember anything. The very prospect of beer which my expected coming had opened to him had proved too much, and he had begun too early on his expected debauch. I learned, however, from his wife, who seemed a decent, poor soul, that he was only the assistant to Smollet, who of the two mates was the responsible person. So off I drove to Walworth, and found Mr. Joseph Smollet at home and in his shirt-sleeves, taking a late tea out of a saucer. He is a decent, intelligent fellow, distinctly a good, reliable type of workman, and with a headpiece of his own. He remembered all about the incident of the boxes, and from a wonderful dog's-eared notebook, which he produced from some mysterious receptacle about the seat of his trousers, and which had hieroglyphical entries in thick, half-obliterated pencil, he gave me the destinations of the boxes. There were, he said, six in the cartload which he took from Carfax and left at 197 Chicksand Street, Mile End New Town, and another six which he deposited at Jamaica Lane, Bermondsey. If then the Count meant to scatter these ghastly refuges of his over London, these places were chosen at the first of delivery, so that later he might distribute more fully. The systematic manner in which this was done made me think that he could not mean to confine himself to two sides of London. He was now fixed on the far east of the northern shore, on the east of the southern shore, and on the south. The north and west were surely never meant to be left out of his diabolical scheme—let alone the City itself and the very heart of fashionable London in the south-west and west. I went back to Smollet and asked him if he could tell us if any other boxes had been taken from Carfax.

He replied:—

“Well, guv’nor, you’ve treated me wery ’an’some”—I had given him half a sovereign—“an’ I’ll tell yer all I know. I heered a man by the name of Bloxam say four nights ago in the ’Are an’ ’Ounds, in Pincher’s Alley, as ’ow he an’ his mate ’ad ’ad a rare dusty job in a old ’ouse at Purfleet. There ain’t a-many such jobs as this ’ere, an’ I’m thinkin’ that maybe Sam Bloxam could tell ye summut.” I asked if he could tell me where to find him. I told him that if he could get me the address it would be worth another half-sovereign to him. So he gulped down the rest of his tea and stood up, saying that he was going to begin the search then and there. At the door he stopped, and said:—

“Look, ’ere, guv’nor, there ain’t no sense in me a-keepin’ you ’ere. I may find Sam soon, or I mayn’t; but anyhow he ain’t like to be in a way to tell ye much to-night. Sam is a rare one when he starts on the booze. If you can give me a envelope with a stamp on it, and put yer address on it, I’ll find out where Sam is to be found and post it ye to-night. But ye’d better be up arter ’im soon in the mornin’, or maybe ye won’t ketch ’im; for Sam gets off main early, never mind the booze the night afore.”

This was all practical, so one of the children went off with a penny to buy an envelope and a sheet of paper, and to keep the change. When she came back I addressed the envelope and stamped it, and when Smollet had again faithfully promised to post the address when found, I took my way to home. We’re on the track anyhow. I am tired to-night, and want sleep. Mina is fast asleep, and looks a little too pale; her eyes look as though she had been crying. Poor dear, I’ve no doubt it frets her to be kept in the dark, and it may make her doubly anxious about me and the others. But it is best as it is. It is better to be disappointed and worried in such a way now than to have her nerve broken. The doctors were quite right to insist on her being kept out of this dreadful business. I must be firm, for on me this particular burden of silence must rest. I shall not ever enter on the subject with her under any circumstances. Indeed, it may not be a hard task, after all, she herself has become reticent on the subject, and has not spoken of the Count or his doings ever since we told her of our decision.

*2 October, evening.*—A long and trying and exciting day. By the first post I got my directed envelope with a dirty scrap of paper enclosed, on which was written with a carpenter's pencil in a sprawling hand:—

“Sam Bloxam, Korkrans, 4, Poters Cort, Bartel Street, Walworth. Arsk for the depite.”

I got the letter in bed, and rose without waking Mina. She looked heavy and sleepy and pale, and far from well. I determined not to wake her, but that, when I should return from this new search, I would arrange for her going back to Exeter. I think she would be happier in our own home, with her daily tasks to interest her, than in being here amongst us and in ignorance. I only saw Dr. Seward for a moment, and told him where I was off to, promising to come back and tell the rest so soon as I should have found out anything. I drove to Walworth and found, with some difficulty, Potter's Court. Mr. Smollet's spelling misled me, as I asked for Poter's Court instead of Potter's Court. However, when I had found the court I had no difficulty in discovering Corcoran's lodging-house. When I asked the man who came to the door for the “depite,” he shook his head, and said: “I dunno 'im. There ain't no such person 'ere; I never 'eard of 'im in all my bloomin' days. Don't believe there ain't nobody of that kind livin' 'ere or anywheres.” I took out Smollet's letter, and as I read it it seemed to me that the lesson of the spelling of the name of the court might guide me. “What are you?” I asked.

“I'm the depity,” he answered. I saw at once that I was on the right track; phonetic spelling had again misled me. A half-crown tip put the deputy's knowledge at my disposal, and I learned that Mr. Bloxam, who had slept off the remains of his beer on the previous night at Corcoran's, had left for his work at Poplar at five o'clock that morning. He could not tell me where the place of work was situated, but he had a vague idea that it was some kind of a “new-fangled ware'us;” and with this slender clue I had to start for Poplar. It was twelve o'clock before I got any satisfactory hint of such a building, and this I got at a coffee-shop, where some workmen were having their dinner. One of these suggested that there was being erected at Cross Angel Street a new “cold storage” building; and as this suited the condition of a “new-fangled ware'us,” I at once drove to it. An interview with a surly

gatekeeper and a surlier foreman, both of whom were appeased with coin of the realm, put me on the track of Bloxam; he was sent for on my suggesting that I was willing to pay his day's wages to his foreman for the privilege of asking him a few questions on a private matter. He was a smart enough fellow, though rough of speech and bearing. When I had promised to pay for his information and given him an earnest, he told me that he had made two journeys between Carfax and a house in Piccadilly, and had taken from this house to the latter nine great boxes—"main heavy ones"—with a horse and cart hired by him for this purpose. I asked him if he could tell me the number of the house in Piccadilly, to which he replied:—

"Well, gov'nor, I forgits the number, but it was only a few doors from a big white church or somethink of the kind, not long built. It was a dusty old 'ouse, too, though nothin' to the dustiness of the 'ouse we tooked the bloomin' boxes from."

"How did you get into the house if they were both empty?"

"There was the old party what engaged me a-waitin' in the 'ouse at Purfleet. He 'elped me to lift the boxes and put them in the dray. Curse me, but he was the strongest chap I ever struck, an' him a old feller, with a white moustache, one that thin you would think he couldn't throw a shadder."

How this phrase thrilled through me!

"Why, 'e took up 'is end o' the boxes like they was pounds of tea, and me a-puffin' an' a-blowin' afore I could up-end mine anyhow—an' I'm no chicken, neither."

"How did you get into the house in Piccadilly?" I asked.

"He was there too. He must 'a' started off and got there afore me, for when I rung of the bell he kem an' opened the door 'issself an' 'elped me to carry the boxes into the 'all."

"The whole nine?" I asked.

"Yus; there was five in the first load an' four in the second. It was main dry work, an' I don't so well remember 'ow I got 'ome." I interrupted him:—

"Were the boxes left in the hall?"

“Yus; it was a big ’all, an’ there was nothin’ else in it.” I made one more attempt to further matters:—

“You didn’t have any key?”

“Never used no key nor nothink. The old gent, he opened the door ’isself an’ shut it again when I druv off. I don’t remember the last time—but that was the beer.”

“And you can’t remember the number of the house?”

“No, sir. But ye needn’t have no difficulty about that. It’s a ’igh ’un with a stone front with a bow on it, and ’igh steps up to the door. I know them steps, ’avin’ ’ad to carry the boxes up with three loafers what come round to earn a copper. The old gent give them shillin’s, an’ they seem’ they got so much, they wanted more; but ’e took one of them by the shoulder and was like to throw ’im down the steps, till the lot of them went away cussin’.” I thought that with this description I could find the house, so having paid my friend for his information, I started off for Piccadilly. I had gained a new painful experience: the Count could, it was evident, handle the earth-boxes himself. If so, time was precious; for, now he had achieved a certain amount of distribution, he could, by choosing his own time, complete the task unobserved. At Piccadilly Circus I discharged my cab, and walked westward; beyond the Junior Constitutional I came across the house described, and was satisfied that this was the next of the lairs arranged by Dracula. The house looked as though it had been long untenanted. The windows were encrusted with dust, and the shutters were up. All the framework was black with time, and from the iron the paint had mostly scaled away. It was evident that up to lately there had been a large notice-board in front of the balcony; it had, however, been roughly torn away, the uprights which had supported it still remaining. Behind the rails of the balcony I saw there were some loose boards, whose raw edges looked white. I would have given a good deal to have been able to see the notice-board intact, as it would, perhaps, have given some clue to the ownership of the house. I remembered my experience of the investigation and purchase of Carfax, and I could not but feel that if I could find the former owner there might be some means of gaining access to the house.

There was at present nothing to be learned from the Piccadilly side, and nothing could be done; so I went round to the back to see if anything could be gathered from this quarter. The mews were active, the Piccadilly houses being mostly in occupation. I asked one or two of the grooms and helpers whom I saw around if they could tell me anything about the empty house. One of them said he had heard it had lately been taken, but he couldn't say from whom. He told me, however, that up to very lately there had been a notice-board of "For sale" up, and that perhaps Mitchell, Sons & Candy, the house agents, could tell me something, as he thought he remembered seeing the name of that firm on the board. I did not wish to seem too eager, or to let my informant know or guess too much, so, thanking him in the usual manner, I strolled away. It was now growing dusk, and the autumn night was closing in, so I did not lose any time. Having learned the address of Mitchell, Sons & Candy from a directory at the Berkeley, I was soon at their office in Sackville Street.

The gentleman who saw me was particularly suave in manner, but uncommunicative in equal proportion. Having once told me that the Piccadilly house—which throughout our interview he called a "mansion"—was sold, he considered my business as concluded. When I asked who had purchased it, he opened his eyes a thought wider, and paused a few seconds before replying:—

"It is sold, sir."

"Pardon me," I said, with equal politeness, "but I have a special reason for wishing to know who purchased it."

Again he paused longer, and raised his eyebrows still more. "It is sold, sir," was again his laconic reply.

"Surely," I said, "you do not mind letting me know so much."

"But I do mind," he answered. "The affairs of their clients are absolutely safe in the hands of Mitchell, Sons & Candy." This was manifestly a prig of the first water, and there was no use arguing with him. I thought I had best meet him on his own ground, so I said:—

"Your clients, sir, are happy in having so resolute a guardian of their confidence. I am myself a professional man." Here I handed him my card. "In this instance I am not prompted by curiosity; I act

on the part of Lord Godalming, who wishes to know something of the property which was, he understood, lately for sale." These words put a different complexion on affairs. He said:—

"I would like to oblige you if I could, Mr. Harker, and especially would I like to oblige his lordship. We once carried out a small matter of renting some chambers for him when he was the Honourable Arthur Holmwood. If you will let me have his lordship's address I will consult the House on the subject, and will, in any case, communicate with his lordship by to-night's post. It will be a pleasure if we can so far deviate from our rules as to give the required information to his lordship."

I wanted to secure a friend, and not to make an enemy, so I thanked him, gave the address at Dr. Seward's, and came away. It was now dark, and I was tired and hungry. I got a cup of tea at the Aërated Bread Company and came down to Purfleet by the next train.

I found all the others at home. Mina was looking tired and pale, but she made a gallant effort to be bright and cheerful; it wrung my heart to think that I had had to keep anything from her and so caused her inquietude. Thank God, this will be the last night of her looking on at our conferences, and feeling the sting of our not showing our confidence. It took all my courage to hold to the wise resolution of keeping her out of our grim task. She seems somehow more reconciled; or else the very subject seems to have become repugnant to her, for when any accidental allusion is made she actually shudders. I am glad we made our resolution in time, as with such a feeling as this, our growing knowledge would be torture to her.

I could not tell the others of the day's discovery till we were alone; so after dinner—followed by a little music to save appearances even amongst ourselves—I took Mina to her room and left her to go to bed. The dear girl was more affectionate with me than ever, and clung to me as though she would detain me; but there was much to be talked of and I came away. Thank God, the ceasing of telling things has made no difference between us.

When I came down again I found the others all gathered round the fire in the study. In the train I had written my diary so far, and simply read it off to them as the best means of letting them get



abreast of my own information; when I had finished Van Helsing said:—

“This has been a great day’s work, friend Jonathan. Doubtless we are on the track of the missing boxes. If we find them all in that house, then our work is near the end. But if there be some missing, we must search until we find them. Then shall we make our final *coup*, and hunt the wretch to his real death.” We all sat silent awhile, and all at once Mr. Morris spoke:—

“Say! how are we going to get into that house?”

“We got into the other,” answered Lord Godalming quickly.

“But, Art, this is different. We broke house at Carfax, but we had night and a walled park to protect us. It will be a mighty different thing to commit burglary in Piccadilly, either by day or night. I confess I don’t see how we are going to get in unless that agency duck can find us a key of some sort; perhaps we shall know when you get his letter in the morning.” Lord Godalming’s brows contracted, and he stood up and walked about the room. By-and-by he stopped and said, turning from one to another of us:—

“Quincey’s head is level. This burglary business is getting serious; we got off once all right; but we have now a rare job on hand—unless we can find the Count’s key basket.”

As nothing could well be done before morning, and as it would be at least advisable to wait till Lord Godalming should hear from Mitchell’s, we decided not to take any active step before breakfast time. For a good while we sat and smoked, discussing the matter in its various lights and bearings; I took the opportunity of bringing this diary right up to the moment. I am very sleepy and shall go to bed....

Just a line. Mina sleeps soundly and her breathing is regular. Her forehead is puckered up into little wrinkles, as though she thinks even in her sleep. She is still too pale, but does not look so haggard as she did this morning. To-morrow will, I hope, mend all this; she will be herself at home in Exeter. Oh, but I am sleepy!

*Dr. Seward’s Diary.*

*1 October.*—I am puzzled afresh about Renfield. His moods change so rapidly that I find it difficult to keep touch of them, and as they always mean something more than his own well-being, they form a more than interesting study. This morning, when I went to see him after his repulse of Van Helsing, his manner was that of a man commanding destiny. He was, in fact, commanding destiny—subjectively. He did not really care for any of the things of mere earth; he was in the clouds and looked down on all the weaknesses and wants of us poor mortals. I thought I would improve the occasion and learn something, so I asked him:—

“What about the flies these times?” He smiled on me in quite a superior sort of way—such a smile as would have become the face of Malvolio—as he answered me:—

“The fly, my dear sir, has one striking feature: its wings are typical of the aërial powers of the psychic faculties. The ancients did well when they typified the soul as a butterfly!”

I thought I would push his analogy to its utmost logically, so I said quickly:—

“Oh, it is a soul you are after now, is it?” His madness foiled his reason, and a puzzled look spread over his face as, shaking his head with a decision which I had but seldom seen in him, he said:—

“Oh no, oh no! I want no souls. Life is all I want.” Here he brightened up: “I am pretty indifferent about it at present. Life is all right; I have all I want. You must get a new patient, doctor, if you wish to study zoophagy!”

This puzzled me a little, so I drew him on:—

“Then you command life; you are a god, I suppose?” He smiled with an ineffably benign superiority.

“Oh no! Far be it from me to arrogate to myself the attributes of the Deity. I am not even concerned in His especially spiritual doings. If I may state my intellectual position I am, so far as concerns things purely terrestrial, somewhat in the position which Enoch occupied spiritually!” This was a poser to me. I could not at the moment recall Enoch’s appositeness; so I had to ask a simple

question, though I felt that by doing so I was lowering myself in the eyes of the lunatic:—

“And why Enoch?”

“Because he walked with God.” I could not see the analogy, but did not like to admit it; so I harked back to what he had denied:—

“So you don’t care about life and you don’t want souls. Why not?” I put my question quickly and somewhat sternly, on purpose to disconcert him. The effort succeeded; for an instant he unconsciously relapsed into his old servile manner, bent low before me, and actually fawned upon me as he replied:—

“I don’t want any souls, indeed, indeed! I don’t. I couldn’t use them if I had them; they would be no manner of use to me. I couldn’t eat them or——” He suddenly stopped and the old cunning look spread over his face, like a wind-sweep on the surface of the water. “And, Doctor, as to life, what is it after all? When you’ve got all you require, and you know that you will never want, that is all. I have friends—good friends—like you Doctor Seward;” this was said with a leer of inexpressible cunning, “I know that I shall never lack the means of life!”

I think that through the cloudiness of his insanity he saw some antagonism in me, for he at once fell back on the last refuge of such as he—a dogged silence. After a short time I saw that for the present it was useless to speak to him. He was sulky, and so I came away.

Later in the day he sent for me. Ordinarily I would not have come without special reason, but just at present I am so interested in him that I would gladly make an effort. Besides, I am glad to have anything to help to pass the time. Harker is out, following up clues; and so are Lord Godalming and Quincey. Van Helsing sits in my study poring over the record prepared by the Harkers; he seems to think that by accurate knowledge of all details he will light upon some clue. He does not wish to be disturbed in the work, without cause. I would have taken him with me to see the patient, only I thought that after his last repulse he might not care to go again. There was also another reason: Renfield might not speak so freely before a third person as when he and I were alone.

I found him sitting out in the middle of the floor on his stool, a pose which is generally indicative of some mental energy on his part. When I came in, he said at once, as though the question had been waiting on his lips:—

“What about souls?” It was evident then that my surmise had been correct. Unconscious cerebration was doing its work, even with the lunatic. I determined to have the matter out. “What about them yourself?” I asked. He did not reply for a moment but looked all round him, and up and down, as though he expected to find some inspiration for an answer.

“I don’t want any souls!” he said in a feeble, apologetic way. The matter seemed preying on his mind, and so I determined to use it—to “be cruel only to be kind.” So I said:—

“You like life, and you want life?”

“Oh yes! but that is all right; you needn’t worry about that!”

“But,” I asked, “how are we to get the life without getting the soul also?” This seemed to puzzle him, so I followed it up:—

“A nice time you’ll have some time when you’re flying out there, with the souls of thousands of flies and spiders and birds and cats buzzing and twittering and miauing all round you. You’ve got their lives, you know, and you must put up with their souls!” Something seemed to affect his imagination, for he put his fingers to his ears and shut his eyes, screwing them up tightly just as a small boy does when his face is being soaped. There was something pathetic in it that touched me; it also gave me a lesson, for it seemed that before me was a child—only a child, though the features were worn, and the stubble on the jaws was white. It was evident that he was undergoing some process of mental disturbance, and, knowing how his past moods had interpreted things seemingly foreign to himself, I thought I would enter into his mind as well as I could and go with him. The first step was to restore confidence, so I asked him, speaking pretty loud so that he would hear me through his closed ears:—

“Would you like some sugar to get your flies round again!” He seemed to wake up all at once, and shook his head. With a laugh he replied:—

“Not much! flies are poor things, after all!” After a pause he added, “But I don’t want their souls buzzing round me, all the same.”

“Or spiders,” I went on.

“Blow spiders! What’s the use of spiders? There isn’t anything in them to eat or”—he stopped suddenly, as though reminded of a forbidden topic.

“So, so!” I thought to myself, “this is the second time he has suddenly stopped at the word ‘drink’; what does it mean?” Renfield seemed himself aware of having made a lapse, for he hurried on, as though to distract my attention from it:—

“I don’t take any stock at all in such matters. ‘Rats and mice and such small deer’ as Shakespeare has it; ‘chicken-feed of the larder’ they might be called. I’m past all that sort of nonsense. You might as well ask a man to eat molecules with a pair of chopsticks, as to try to interest me about the lesser carnivora, when I know of what is before me.”

“I see,” I said. “You want big things that you can make your teeth meet in? How would you like to breakfast on elephant?”

“What ridiculous nonsense you are talking!” He was getting too wide awake, so I thought I would press him hard. “I wonder,” I said reflectively, “what an elephant’s soul is like!”

The effect I desired was obtained, for he at once fell from his high-horse and became a child again.

“I don’t want an elephant’s soul, or any soul at all!” he said. For a few moments he sat despondently. Suddenly he jumped to his feet, with his eyes blazing and all the signs of intense cerebral excitement. “To hell with you and your souls!” he shouted. “Why do you plague me about souls? Haven’t I got enough to worry, and pain, and distract me already, without thinking of souls?” He looked so hostile that I thought he was in for another homicidal fit, so I blew my whistle. The instant, however, that I did so he became calm, and said apologetically:—

“Forgive me, Doctor; I forgot myself. You do not need any help. I am so worried in my mind that I am apt to be irritable. If you only knew the problem I have to face, and that I am working out, you would pity, and tolerate, and pardon me. Pray do not put me in a

strait-waistcoat. I want to think and I cannot think freely when my body is confined. I am sure you will understand!" He had evidently self-control; so when the attendants came I told them not to mind, and they withdrew. Renfield watched them go; when the door was closed he said, with considerable dignity and sweetness:—

"Dr. Seward, you have been very considerate towards me. Believe me that I am very very grateful to you!" I thought it well to leave him in this mood, and so I came away. There is certainly something to ponder over in this man's state. Several points seem to make what the American interviewer calls "a story," if one could only get them in proper order. Here they are:—

Will not mention "drinking."

Fears the thought of being burdened with the "soul" of anything.

Has no dread of wanting "life" in the future.

Despises the meaner forms of life altogether, though he dreads being haunted by their souls.

Logically all these things point one way! he has assurance of some kind that he will acquire some higher life. He dreads the consequence—the burden of a soul. Then it is a human life he looks to!

And the assurance—?

Merciful God! the Count has been to him, and there is some new scheme of terror afoot!

*Later.*—I went after my round to Van Helsing and told him my suspicion. He grew very grave; and, after thinking the matter over for a while asked me to take him to Renfield. I did so. As we came to the door we heard the lunatic within singing gaily, as he used to do in the time which now seems so long ago. When we entered we saw with amazement that he had spread out his sugar as of old; the flies, lethargic with the autumn, were beginning to buzz into the room. We tried to make him talk of the subject of our previous conversation, but he would not attend. He went on with his singing, just as though we had not been present. He had got a scrap of paper and was folding it into a notebook. We had to come away as ignorant as we went in.

His is a curious case indeed; we must watch him to-night.

*Letter, Mitchell, Sons and Candy to Lord  
Godalming*

"1 October.

"My Lord,

"We are at all times only too happy to meet your wishes. We beg, with regard to the desire of your Lordship, expressed by Mr. Harker on your behalf, to supply the following information concerning the sale and purchase of No. 347, Piccadilly. The original vendors are the executors of the late Mr. Archibald Winter-Suffield. The purchaser is a foreign nobleman, Count de Ville, who effected the purchase himself paying the purchase money in notes 'over the counter,' if your Lordship will pardon us using so vulgar an expression. Beyond this we know nothing whatever of him.

"We are, my Lord,

"Your Lordship's humble servants,

"MITCHELL, SONS & CANDY."

*Dr. Seward's Diary.*

*2 October.*—I placed a man in the corridor last night, and told him to make an accurate note of any sound he might hear from Renfield's room, and gave him instructions that if there should be anything strange he was to call me. After dinner, when we had all gathered round the fire in the study—Mrs. Harker having gone to bed—we discussed the attempts and discoveries of the day. Harker was the only one who had any result, and we are in great hopes that his clue may be an important one.

Before going to bed I went round to the patient's room and looked in through the observation trap. He was sleeping soundly, and his chest rose and fell with regular respiration.

This morning the man on duty reported to me that a little after midnight he was restless and kept saying his prayers somewhat loudly. I asked him if that was all; he replied that it was all he

heard. There was something about his manner so suspicious that I asked point-blank if he had been asleep. He denied sleep, but admitted to having “dozed” for a while. It is too bad that men cannot be trusted unless they are watched.

To-day Harker is out following up his clue, and Art and Quincey are looking after horses. Godalming thinks that it will be well to have horses always in readiness, for when we get the information which we seek there will be no time to lose. We must sterilise all the imported earth between sunrise and sunset; we shall thus catch the Count at his weakest, and without a refuge to fly to. Van Helsing is off to the British Museum, looking up some authorities on ancient medicine. The old physicians took account of things which their followers do not accept, and the Professor is searching for witch and demon cures which may be useful later.

I sometimes think we must be all mad and that we shall wake to sanity in strait-waistcoats.

*Later.*—We have met again. We seem at last to be on the track, and our work of to-morrow may be the beginning of the end. I wonder if Renfield’s quiet has anything to do with this. His moods have so followed the doings of the Count, that the coming destruction of the monster may be carried to him in some subtle way. If we could only get some hint as to what passed in his mind, between the time of my argument with him to-day and his resumption of fly-catching, it might afford us a valuable clue. He is now seemingly quiet for a spell.... Is he?— that wild yell seemed to come from his room....

The attendant came bursting into my room and told me that Renfield had somehow met with some accident. He had heard him yell; and when he went to him found him lying on his face on the floor, all covered with blood. I must go at once....

---



# CHAPTER XXI.

## DR. SEWARD'S DIARY.

*3 October.*—Let me put down with exactness all that happened, as well as I can remember it, since last I made an entry. Not a detail that I can recall must be forgotten; in all calmness I must proceed.

When I came to Renfield's room I found him lying on the floor on his left side in a glittering pool of blood. When I went to move him, it became at once apparent that he had received some terrible injuries; there seemed none of that unity of purpose between the parts of the body which marks even lethargic sanity. As the face was exposed I could see that it was horribly bruised, as though it had been beaten against the floor—indeed it was from the face wounds that the pool of blood originated. The attendant who was kneeling beside the body said to me as we turned him over:—

“I think, sir, his back is broken. See, both his right arm and leg and the whole side of his face are paralysed.” How such a thing could have happened puzzled the attendant beyond measure. He seemed quite bewildered, and his brows were gathered in as he said:—

“I can't understand the two things. He could mark his face like that by beating his own head on the ground. I saw a young woman do it once at the Eversfield Asylum before anyone could lay hands on her. And I suppose he might have broke his back by falling out of bed, if he got in an awkward kink. But for the life of me I can't imagine how the two things occurred. If his back was broke, he couldn't beat his head; and if his face was like that before the fall out of bed, there would be marks of it.” I said to him:—

“Go to Dr. Van Helsing, and ask him to kindly come here at once. I want him without an instant's delay.” The man ran off, and within a

very few minutes the Professor, in his dressing-gown and slippers appeared. When he saw Renfield on the ground, he looked keenly at him a moment and then turned to me. I think he recognized my thought in my eyes, for he said very quietly, manifestly for the ears of the attendant:—

“Ah, a sad accident! He will need very careful watching, and much attention. I shall stay with you myself; but I shall first dress myself. If you will remain I shall in a few minutes join you.”

The patient was now breathing stertorously, and it was easy to see that he had suffered some terrible injury. Van Helsing returned with extraordinary celerity, bearing with him a surgical case. He had evidently been thinking and had his mind made up; for, almost before he looked at the patient, he whispered to me:—

“Send the attendant away. We must be alone with him when he becomes conscious, after the operation.” So I said:—

“I think that will do now, Simmons. We have done all that we can at present. You had better go your round, and Dr. Van Helsing will operate. Let me know instantly if there be anything unusual anywhere.”

The man withdrew, and we went into a strict examination of the patient. The wounds of the face were superficial; the real injury was a depressed fracture of the skull, extending right up through the motor area. The Professor thought a moment and said:—

“We must reduce the pressure and get back to normal conditions, as far as can be; the rapidity of the suffusion shows the terrible nature of his injury. The whole motor area seems affected. The suffusion of the brain will increase quickly, so we must trephine at once or it may be too late.” As he was speaking there was a soft tapping at the door. I went over and opened it and found in the corridor without, Arthur and Quincey in pyjamas and slippers: the former spoke:—

“I heard your man call up Dr. Van Helsing and tell him of an accident. So I woke Quincey, or rather called for him as he was not asleep. Things are moving too quickly and too strangely for sound sleep for any of us these times. I’ve been thinking that tomorrow night will not see things as they have been. We’ll have to look back—and forward a little more than we have done. May we

come in?" I nodded, and held the door open till they had entered; then I closed it again. When Quincey saw the attitude and state of the patient, and noted the horrible pool on the floor, he said softly:—

"My God! what has happened to him? Poor, poor devil!" I told him briefly, and added that we expected he would recover consciousness after the operation—for a short time at all events. He went at once and sat down on the edge of the bed, with Godalming beside him; we all watched in patience.

"We shall wait," said Van Helsing, "just long enough to fix the best spot for trephining, so that we may most quickly and perfectly remove the blood clot; for it is evident that the hæmorrhage is increasing."

The minutes during which we waited passed with fearful slowness. I had a horrible sinking in my heart, and from Van Helsing's face I gathered that he felt some fear or apprehension as to what was to come. I dreaded the words that Renfield might speak. I was positively afraid to think; but the conviction of what was coming was on me, as I have read of men who have heard the death-watch. The poor man's breathing came in uncertain gasps. Each instant he seemed as though he would open his eyes and speak; but then would follow a prolonged stertorous breath, and he would relapse into a more fixed insensibility. Inured as I was to sick-beds and death, this suspense grew, and grew upon me. I could almost hear the beating of my own heart; and the blood surging through my temples sounded like blows from a hammer. The silence finally became agonising. I looked at my companions, one after another, and saw from their flushed faces and damp brows that they were enduring equal torture. There was a nervous suspense over us all, as though overhead some dread bell would peal out powerfully when we should least expect it.

At last there came a time when it was evident that the patient was sinking fast; he might die at any moment. I looked up at the Professor and caught his eyes fixed on mine. His face was sternly set as he spoke:—

"There is no time to lose. His words may be worth many lives; I have been thinking so, as I stood here. It may be there is a soul at stake! We shall operate just above the ear."

Without another word he made the operation. For a few moments the breathing continued to be stertorous. Then there came a breath so prolonged that it seemed as though it would tear open his chest. Suddenly his eyes opened, and became fixed in a wild, helpless stare. This was continued for a few moments; then it softened into a glad surprise, and from the lips came a sigh of relief. He moved convulsively, and as he did so, said:—

“I’ll be quiet, Doctor. Tell them to take off the strait-waistcoat. I have had a terrible dream, and it has left me so weak that I cannot move. What’s wrong with my face? It feels all swollen, and it smarts dreadfully.” He tried to turn his head; but even with the effort his eyes seemed to grow glassy again, so I gently put it back. Then Van Helsing said in a quiet, grave tone:—

“Tell us your dream, Mr. Renfield.” As he heard the voice his face brightened through its mutilation, and he said:—

“That is Dr. Van Helsing. How good it is of you to be here. Give me some water, my lips are dry; and I shall try to tell you. I dreamed”—he stopped and seemed fainting. I called quietly to Quincey—“The brandy—it is in my study—quick!” He flew and returned with a glass, the decanter of brandy and a carafe of water. We moistened the parched lips, and the patient quickly revived. It seemed, however, that his poor injured brain had been working in the interval, for, when he was quite conscious, he looked at me piercingly with an agonised confusion which I shall never forget, and said:—

“I must not deceive myself; it was no dream, but all a grim reality.” Then his eyes roved round the room; as they caught sight of the two figures sitting patiently on the edge of the bed he went on:—

“If I were not sure already, I should know from them.” For an instant his eyes closed—not with pain or sleep but voluntarily, as though he were bringing all his faculties to bear; when he opened them he said, hurriedly, and with more energy than he had yet displayed:—

“Quick, Doctor, quick. I am dying! I feel that I have but a few minutes; and then I must go back to death—or worse! Wet my lips with brandy again. I have something that I must say before I die; or before my poor crushed brain dies anyhow. Thank you! It was

that night after you left me, when I implored you to let me go away. I couldn't speak then, for I felt my tongue was tied; but I was as sane then, except in that way, as I am now. I was in an agony of despair for a long time after you left me; it seemed hours. Then there came a sudden peace to me. My brain seemed to become cool again, and I realized where I was. I heard the dogs bark behind our house, but not where He was!" As he spoke Van Helsing's eyes never blinked, but his hand came out and met mine and gripped it hard. He did not, however, betray himself; he nodded slightly, and said: "Go on," in a low voice. Renfield proceeded:—

"He came up to the window in the mist, as I had seen him often before; but he was solid then—not a ghost, and his eyes were fierce like a man's when angry. He was laughing with his red mouth; the sharp white teeth glinted in the moonlight when He turned to look back over the belt of trees, to where the dogs were barking. I wouldn't ask him to come in at first, though I knew he wanted to—just as he had wanted all along. Then he began promising me things—not in words but by doing them." He was interrupted by a word from the Professor:—

"How?"

"By making them happen; just as he used to send in the flies when the sun was shining. Great big fat ones with steel and sapphire on their wings; and big moths, in the night, with skull and cross-bones on their backs." Van Helsing nodded to him as he whispered to me unconsciously:—

"The *Acberontia atropos of the Sphinges*—what you call the 'Death's-head moth!'" The patient went on without stopping.

"Then he began to whisper: 'Rats, rats, rats! Hundreds, thousands, millions of them, and every one a life; and dogs to eat them, and cats too. All lives! all red blood, with years of life in it; and not merely buzzing flies!' I laughed at him, for I wanted to see what he could do. Then the dogs howled, away beyond the dark trees in His house. He beckoned me to the window. I got up and looked out, and He raised his hands, and seemed to call out without using any words. A dark mass spread over the grass, coming on like the shape of a flame of fire; and then He moved the mist to the right and left, and I could see that there were

thousands of rats with their eyes blazing red—like His, only smaller. He held up his hand, and they all stopped; and I thought He seemed to be saying: ‘All these lives will I give you, ay, and many more and greater, through countless ages, if you will fall down and worship me!’ And then a red cloud, like the colour of blood, seemed to close over my eyes; and before I knew what I was doing, I found myself opening the sash and saying to Him: ‘Come in, Lord and Master!’ The rats were all gone, but He slid into the room through the sash, though it was only open an inch wide—just as the Moon herself has often come in through the tiniest crack, and has stood before me in all her size and splendour.”

His voice was weaker, so I moistened his lips with the brandy again, and he continued; but it seemed as though his memory had gone on working in the interval, for his story was further advanced. I was about to call him back to the point, but Van Helsing whispered to me: “Let him go on. Do not interrupt him; he cannot go back, and maybe could not proceed at all if once he lost the thread of his thought.” He proceeded:—

“All day I waited to hear from him, but he did not send me anything, not even a blow-fly, and when the moon got up I was pretty angry with him. When he slid in through the window, though it was shut, and did not even knock, I got mad with him. He sneered at me, and his white face looked out of the mist with his red eyes gleaming, and he went on as though he owned the whole place, and I was no one. He didn’t even smell the same as he went by me. I couldn’t hold him. I thought that, somehow, Mrs. Harker had come into the room.”

The two men sitting on the bed stood up and came over, standing behind him so that he could not see them, but where they could hear better. They were both silent, but the Professor started and quivered; his face, however, grew grimmer and sterner still. Renfield went on without noticing:—

“When Mrs. Harker came in to see me this afternoon she wasn’t the same; it was like tea after the teapot had been watered.” Here we all moved, but no one said a word; he went on:—

“I didn’t know that she was here till she spoke; and she didn’t look the same. I don’t care for the pale people; I like them with lots of

blood in them, and hers had all seemed to have run out. I didn't think of it at the time; but when she went away I began to think, and it made me mad to know that He had been taking the life out of her." I could feel that the rest quivered, as I did; but we remained otherwise still. "So when He came to-night I was ready for Him. I saw the mist stealing in, and I grabbed it tight. I had heard that madmen have unnatural strength; and as I knew I was a madman—at times anyhow—I resolved to use my power. Ay, and He felt it too, for He had to come out of the mist to struggle with me. I held tight; and I thought I was going to win, for I didn't mean Him to take any more of her life, till I saw His eyes. They burned into me, and my strength became like water. He slipped through it, and when I tried to cling to Him, He raised me up and flung me down. There was a red cloud before me, and a noise like thunder, and the mist seemed to steal away under the door." His voice was becoming fainter and his breath more stertorous. Van Helsing stood up instinctively.

"We know the worst now," he said. "He is here, and we know his purpose. It may not be too late. Let us be armed—the same as we were the other night, but lose no time; there is not an instant to spare." There was no need to put our fear, nay our conviction, into words—we shared them in common. We all hurried and took from our rooms the same things that we had when we entered the Count's house. The Professor had his ready and as we met in the corridor he pointed to them significantly as he said:—

"They never leave me; and they shall not till this unhappy business is over. Be wise also, my friends. It is no common enemy that we deal with. Alas! alas! that the dear Madam Mina should suffer." He stopped; his voice was breaking, and I do not know if rage or terror predominated in my own heart.

Outside the Harkers' door we paused. Art and Quincey held back, and the latter said:—

"Should we disturb her?"

"We must," said Van Helsing grimly. "If the door be locked, I shall break it in."

"May it not frighten her terribly? It is unusual to break into a lady's room!" Van Helsing said solemnly:—

“You are always right; but this is life and death. All chambers are alike to the doctor; and even were they not they are all as one to me to-night. Friend John, when I turn the handle, if the door does not open, do you put your shoulder down and shove; and you too, my friends. Now!”

He turned the handle as he spoke, but the door did not yield. We threw ourselves against it; with a crash it burst open, and we almost fell headlong into the room. The Professor did actually fall, and I saw across him as he gathered himself up from hands and knees. What I saw appalled me. I felt my hair rise like bristles on the back of my neck, and my heart seemed to stand still.

The moonlight was so bright that through the thick yellow blind the room was light enough to see. On the bed beside the window lay Jonathan Harker, his face flushed, and breathing heavily as though in a stupor. Kneeling on the near edge of the bed facing outwards was the white-clad figure of his wife. By her side stood a tall, thin man, clad in black. His face was turned from us, but the instant we saw it we all recognised the Count—in every way, even to the scar on his forehead. With his left hand he held both Mrs. Harker’s hands, keeping them away with her arms at full tension; his right hand gripped her by the back of the neck, forcing her face down on his bosom. Her white nightdress was smeared with blood, and a thin stream trickled down the man’s bare breast which was shown by his torn-open dress. The attitude of the two had a terrible resemblance to a child forcing a kitten’s nose into a saucer of milk to compel it to drink. As we burst into the room, the Count turned his face, and the hellish look that I had heard described seemed to leap into it. His eyes flamed red with devilish passion; the great nostrils of the white aquiline nose opened wide and quivered at the edge; and the white sharp teeth, behind the full lips of the blood-dripping mouth, champed together like those of a wild beast. With a wrench, which threw his victim back upon the bed as though hurled from a height, he turned and sprang at us. But by this time the Professor had gained his feet, and was holding towards him the envelope which contained the Sacred Wafer. The Count suddenly stopped, just as poor Lucy had done outside the tomb, and cowered back. Further and further back he cowered, as we, lifting our crucifixes, advanced. The moonlight suddenly failed, as a great black cloud sailed across the sky; and



when the gaslight sprang up under Quincey's match, we saw nothing but a faint vapour. This, as we looked, trailed under the door, which with the recoil from its bursting open had swung back to its old position. Van Helsing, Art and I moved forward to Mrs. Harker, who by this time had drawn her breath and with it had given a scream so wild, so ear-piercing, so despairing that it seems to me now that it will ring in my ears till my dying day. For a few seconds she lay in her helpless attitude and disarray. Her face was ghastly, with a pallor which was accentuated by the blood which smeared her lips and cheeks and chin; from her throat trickled a thin stream of blood. Her eyes were mad with terror. Then she put before her face her poor crushed hands, which bore on their whiteness the red mark of the Count's terrible grip, and from behind them came a low desolate wail which made the terrible scream seem only the quick expression of an endless grief. Van Helsing stepped forward and drew the coverlet gently over her body, whilst Art, after looking at her face for an instant despairingly, ran out of the room. Van Helsing whispered to me:—

“Jonathan is in a stupor such as we know the Vampire can produce. We can do nothing with poor Madam Mina for a few moments till she recovers herself; I must wake him!” He dipped the end of a towel in cold water and with it began to flick him on the face, his wife all the while holding her face between her hands and sobbing in a way that was heart-breaking to hear. I raised the blind, and looked out of the window. There was much moonshine; and as I looked I could see Quincey Morris run across the lawn and hide himself in the shadow of a great yew tree. It puzzled me to think why he was doing this; but at the instant I heard Harker’s quick exclamation as he woke to partial consciousness, and turned to the bed. On his face, as there might well be, was a look of wild amazement. He seemed dazed for a few seconds, and then full consciousness seemed to burst upon him all at once, and he started up. His wife was aroused by the quick movement, and turned to him with her arms stretched out, as though to embrace him; instantly, however, she drew them in again, and putting her elbows together, held her hands before her face, and shuddered till the bed beneath her shook.

“In God’s name what does this mean?” Harker cried out. “Dr. Seward, Dr. Van Helsing, what is it? What has happened? What is wrong? Mina, dear, what is it? What does that blood mean? My God, my God! has it come to this!” and, raising himself to his knees, he beat his hands wildly together. “Good God help us! help her! oh, help her!” With a quick movement he jumped from the bed, and began to pull on his clothes—all the man in him awake at the need for instant exertion. “What has happened? Tell me all about it!” he cried without pausing. “Dr. Van Helsing, you love Mina, I know. Oh, do something to save her. It cannot have gone too far yet. Guard her while I look for *him!*” His wife, through her terror and horror and distress, saw some sure danger to him; instantly forgetting her own grief, she seized hold of him and cried out:—

“No! no! Jonathan, you must not leave me. I have suffered enough to-night, God knows, without the dread of his harming you. You must stay with me. Stay with these friends who will watch over you!” Her expression became frantic as she spoke; and, he yielding to her, she pulled him down sitting on the bedside, and clung to him fiercely.

Van Helsing and I tried to calm them both. The Professor held up his little golden crucifix, and said with wonderful calmness:—

“Do not fear, my dear. We are here; and whilst this is close to you no foul thing can approach. You are safe for to-night; and we must be calm and take counsel together.” She shuddered and was silent, holding down her head on her husband’s breast. When she raised it, his white night-robe was stained with blood where her lips had touched, and where the thin open wound in her neck had sent forth drops. The instant she saw it she drew back, with a low wail, and whispered, amidst choking sobs:—

“Unclean, unclean! I must touch him or kiss him no more. Oh, that it should be that it is I who am now his worst enemy, and whom he may have most cause to fear.” To this he spoke out resolutely:—

“Nonsense, Mina. It is a shame to me to hear such a word. I would not hear it of you; and I shall not hear it from you. May God judge me by my deserts, and punish me with more bitter suffering than even this hour, if by any act or will of mine anything ever come between us!” He put out his arms and folded her to his breast; and for a while she lay there sobbing. He looked at us over her bowed head, with eyes that blinked damply above his quivering nostrils; his mouth was set as steel. After a while her sobs became less frequent and more faint, and then he said to me, speaking with a studied calmness which I felt tried his nervous power to the utmost:—

“And now, Dr. Seward, tell me all about it. Too well I know the broad fact; tell me all that has been.” I told him exactly what had happened, and he listened with seeming impassiveness; but his nostrils twitched and his eyes blazed as I told how the ruthless hands of the Count had held his wife in that terrible and horrid position, with her mouth to the open wound in his breast. It interested me, even at that moment, to see that whilst the face of white set passion worked convulsively over the bowed head, the hands tenderly and lovingly stroked the ruffled hair. Just as I had finished, Quincey and Godalming knocked at the door. They entered in obedience to our summons. Van Helsing looked at me questioningly. I understood him to mean if we were to take advantage of their coming to divert if possible the thoughts of the unhappy husband and wife from each other and from themselves;

so on my nodding acquiescence to him he asked them what they had seen or done. To which Lord Godalming answered:—

“I could not see him anywhere in the passage, or in any of our rooms. I looked in the study, but, though he had been there, he had gone. He had, however——” He stopped suddenly, looking at the poor drooping figure on the bed. Van Helsing said gravely:—

“Go on friend Arthur. We want no more concealments. Our hope now is in knowing all. Tell freely!” So Art went on:—

“He had been there, and though it could only have been for a few seconds, he made rare hay of the place. All the manuscript had been burned, and the blue flames were flickering amongst the white ashes; the cylinders of your phonograph too were thrown on the fire, and the wax had helped the flames.” Here I interrupted. “Thank God there is the other copy in the safe!” His face lit for a moment, but fell again as he went on: “I ran downstairs then, but could see no sign of him. I looked into Renfield’s room; but there was no trace there except——!” Again he paused. “Go on,” said Harker hoarsely; so he bowed his head, and moistening his lips with his tongue, added: “except that the poor fellow is dead.” Mrs. Harker raised her head, looking from one to the other of us as she said solemnly:—

“God’s will be done!” I could not but feel that Art was keeping back something; but, as I took it that it was with a purpose, I said nothing. Van Helsing turned to Morris and asked:—

“And you, friend Quincey, have you any to tell?”

“A little,” he answered. “It may be much eventually, but at present I can’t say. I thought it well to know if possible where the Count would go when he left the house. I did not see him; but I saw a bat rise from Renfield’s window, and flap westward. I expected to see him in some shape go back to Carfax; but he evidently sought some other lair. He will not be back to-night; for the sky is reddening in the east, and the dawn is close. We must work to-morrow!”

He said the latter words through his shut teeth. For a space of perhaps a couple of minutes there was silence, and I could fancy that I could hear the sound of our hearts beating; then Van

Helsing said, placing his hand very tenderly on Mrs. Harker's head:—

“And now, Madam Mina—poor, dear, dear Madam Mina—tell us exactly what happened. God knows that I do not want that you be pained; but it is need that we know all. For now more than ever has all work to be done quick and sharp, and in deadly earnest. The day is close to us that must end all, if it may so be; and now is the chance that we may live and learn.”

The poor, dear lady shivered, and I could see the tension of her nerves as she clasped her husband closer to her and bent her head lower and lower still on his breast. Then she raised her head proudly, and held out one hand to Van Helsing, who took it in his, and, after stooping and kissing it reverently, held it fast. The other hand was locked in that of her husband, who held his other arm thrown round her protectingly. After a pause in which she was evidently ordering her thoughts, she began:—

“I took the sleeping draught which you had so kindly given me, but for a long time it did not act. I seemed to become more wakeful, and myriads of horrible fancies began to crowd in upon my mind—all of them connected with death, and vampires; with blood, and pain, and trouble.” Her husband involuntarily groaned as she turned to him and said lovingly: “Do not fret, dear. You must be brave and strong, and help me through the horrible task. If you only knew what an effort it is to me to tell of this fearful thing at all, you would understand how much I need your help. Well, I saw I must try to help the medicine do its work with my will, if it was to do me any good, so I resolutely set myself to sleep. Sure enough sleep must soon have come to me, for I remembered no more. Jonathan coming in had not waked me, for he lay by my side when next I remember. There was in the room the same thin white mist that I had before noticed. But I forget now if you know of this; you will find it in my diary which I shall show you later. I felt the same vague terror which had come to me before, and the same sense of some presence. I turned to wake Jonathan, but found that he slept so soundly that it seemed as if it was he who had taken the sleeping draught and not I. I tried, but could not wake him. This caused me a great fear, and I looked around terrified. Then indeed, my heart sank within me: beside the bed, as if he had stepped out of the mist—or rather as if the mist had turned

into his figure, for it had entirely disappeared—stood a tall, thin man, all in black. I knew him at once from the descriptions of the others. The waxen face; the high aquiline nose, on which the light fell in a thin white line; the parted red lips, with the sharp white teeth showing between; and the red eyes that I had seemed to see in the sunset on the windows of St. Mary's Church at Whitby. I knew, too, the red scar on his forehead where Jonathan had struck him. For an instant my heart stood still, and I would have screamed out, only that I was paralysed. In the pause he spoke in a sort of keen, cutting whisper, pointing as he spoke to Jonathan:—

“‘Silence! If you make a sound I shall take him and dash his brains out before your very eyes.’ I was appalled and was too bewildered to do or say anything. With a mocking smile, he placed one hand upon my shoulder and, holding me tight, bared my throat with the other, saying as he did so: ‘First, a little refreshment to reward my exertions. You may as well be quiet; it is not the first time, or the second, that your veins have appeased my thirst!’ I was bewildered, and, strangely enough, I did not want to hinder him. I suppose it is a part of the horrible curse that such is, when his touch is on his victim. And oh, my God, my God, pity me! He placed his reeking lips upon my throat!” Her husband groaned again. She clasped his hand harder, and looked at him pityingly, as if he were the injured one, and went on:—

“I felt my strength fading away, and I was in a half swoon. How long this horrible thing lasted I know not; but it seemed that a long time must have passed before he took his foul, awful sneering mouth away. I saw it drip with the fresh blood!” The remembrance seemed for a while to overpower her, and she drooped and would have sunk down but for her husband's sustaining arm. With a great effort she recovered herself and went on:—

“Then he spoke to me mockingly: ‘And so you, like the others, would play your brains against mine. You would help these men to hunt me and frustrate me in my designs! You know now, and they know in part already, and will know in full before long, what it is to cross my path. They should have kept their energies for use closer to home. Whilst they played wits against me—against me who commanded nations, and intrigued for them, and fought for them, hundreds of years before they were born—I was

countermining them. And you, their best beloved one, are now to me flesh of my flesh; blood of my blood; kin of my kin; my bountiful wine-press for a while; and shall be later on my companion and my helper. You shall be avenged in turn; for not one of them but shall minister to your needs. But as yet you are to be punished for what you have done. You have aided in thwarting me; now you shall come to my call. When my brain says "Come!" to you, you shall cross land or sea to do my bidding; and to that end this!' With that he pulled open his shirt, and with his long sharp nails opened a vein in his breast. When the blood began to spurt out, he took my hands in one of his, holding them tight, and with the other seized my neck and pressed my mouth to the wound, so that I must either suffocate or swallow some of the— Oh, my God! my God! what have I done? What have I done to deserve such a fate, I who have tried to walk in meekness and righteousness all my days? God pity me! Look down on a poor soul in worse than mortal peril; and in mercy pity those to whom she is dear!" Then she began to rub her lips as though to cleanse them from pollution.

As she was telling her terrible story, the eastern sky began to quicken, and everything became more and more clear. Harker was still and quiet; but over his face, as the awful narrative went on, came a grey look which deepened and deepened in the morning light, till when the first red streak of the coming dawn shot up, the flesh stood darkly out against the whitening hair.

We have arranged that one of us is to stay within call of the unhappy pair till we can meet together and arrange about taking action.

Of this I am sure: the sun rises to-day on no more miserable house in all the great round of its daily course.

---

# CHAPTER XXII.

## JONATHAN HARKER'S JOURNAL.

*3 October.*—As I must do something or go mad, I write this diary. It is now six o'clock, and we are to meet in the study in half an hour and take something to eat; for Dr. Van Helsing and Dr. Seward are agreed that if we do not eat we cannot work our best. Our best will be, God knows, required to-day. I must keep writing at every chance, for I dare not stop to think. All, big and little, must go down; perhaps at the end the little things may teach us most. The teaching, big or little, could not have landed Mina or me anywhere worse than we are to-day. However, we must trust and hope. Poor Mina told me just now, with the tears running down her dear cheeks, that it is in trouble and trial that our faith is tested—that we must keep on trusting; and that God will aid us up to the end. The end! oh, my God! what end?... To work! To work!

When Dr. Van Helsing and Dr. Seward had come back from seeing poor Renfield, we went gravely into what was to be done. First, Dr. Seward told us that when he and Dr. Van Helsing had gone down to the room below they had found Renfield lying on the floor, all in a heap. His face was all bruised and crushed in, and the bones of the neck were broken.

Dr. Seward asked the attendant who was on duty in the passage if he had heard anything. He said that he had been sitting down—he confessed to half dozing—when he heard loud voices in the room, and then Renfield had called out loudly several times, "God! God! God!" After that there was a sound of falling, and when he entered the room he found him lying on the floor, face down, just as the doctors had seen him. Van Helsing asked if he had heard "voices" or "a voice," and he said he could not say; that at first it had seemed to him as if there were two, but as there was no one in the room it could have been only one. He could swear to it, if



required, that the word "God" was spoken by the patient. Dr. Seward said to us, when we were alone, that he did not wish to go into the matter; the question of an inquest had to be considered, and it would never do to put forward the truth, as no one would believe it. As it was, he thought that on the attendant's evidence he could give a certificate of death by misadventure in falling from bed. In case the coroner should demand it, there would be a formal inquest, necessarily to the same result.

When the question began to be discussed as to what should be our next step, the very first thing we decided was that Mina should be in full confidence; that nothing of any sort—no matter how painful—should be kept from her. She herself agreed as to its wisdom, and it was pitiful to see her so brave and yet so sorrowful, and in such a depth of despair. "There must be no more concealment," she said. "Alas! we have had too much already. And besides there is nothing in all the world that can give me more pain than I have already endured—than I suffer now! Whatever may happen, it must be of new hope or of new courage to me!" Van Helsing was looking at her fixedly as she spoke, and said, suddenly but quietly:—

"But, dear Madam Mina are you not afraid; not for yourself, but for others from yourself, after what has happened?" Her face grew set in its lines, but her eyes shone with the devotion of a martyr as she answered:—

"Ah no! for my mind is made up!"

"To what?" he asked gently, whilst we were all very still; for each in our own way we had a sort of vague idea of what she meant. Her answer came with direct simplicity, as though she were simply stating a fact:—

"Because if I find in myself—and I shall watch keenly for it—a sign of harm to any that I love, I shall die!"

"You would not kill yourself?" he asked hoarsely.

"I would; if there were no friend who loved me, who would save me such a pain, and so desperate an effort!" She looked at him meaningly as she spoke. He was sitting down; but now he rose and came close to her and put his hand on her head as he said solemnly:—

“My child, there is such an one if it were for your good. For myself I could hold it in my account with God to find such an euthanasia for you, even at this moment, if it were best. Nay, were it safe! But, my child——” for a moment he seemed choked, and a great sob rose in his throat; he gulped it down and went on:—

“There are here some who would stand between you and death. You must not die. You must not die by any hand; but least of all by your own. Until the other, who has fouled your sweet life, is true dead you must not die; for if he is still with the quick Un-Dead, your death would make you even as he is. No, you must live! You must struggle and strive to live, though death would seem a boon unspeakable. You must fight Death himself, though he come to you in pain or in joy; by the day, or the night; in safety or in peril! On your living soul I charge you that you do not die—nay, nor think of death—till this great evil be past.” The poor dear grew white as death, and shook and shivered, as I have seen a quicksand shake and shiver at the incoming of the tide. We were all silent; we could do nothing. At length she grew more calm, and turning to him said, sweetly, but oh! so sorrowfully, as she held out her hand:—

“I promise you, my dear friend, that if God will let me live, I shall strive to do so; till, if it may be in His good time, this horror may have passed away from me.” She was so good and brave that we all felt that our hearts were strengthened to work and endure for her, and we began to discuss what we were to do. I told her that she was to have all the papers in the safe, and all the papers or diaries and phonographs we might hereafter use; and was to keep the record as she had done before. She was pleased with the prospect of anything to do—if “pleased” could be used in connection with so grim an interest.

As usual Van Helsing had thought ahead of everyone else, and was prepared with an exact ordering of our work.

“It is perhaps well” he said, “that at our meeting after our visit to Carfax we decided not to do anything with the earth-boxes that lay there. Had we done so, the Count must have guessed our purpose, and would doubtless have taken measures in advance to frustrate such an effort with regard to the others; but now he does not know our intentions. Nay more, in all probability he does not

know that such a power exists to us as can sterilize his lairs, so that he cannot use them as of old. We are now so much further advanced in our knowledge as to their disposition, that, when we have examined the house in Piccadilly, we may track the very last of them. To-day, then, is ours; and in it rests our hope. The sun that rose on our sorrow this morning guards us in its course. Until it sets to-night, that monster must retain whatever form he now has. He is confined within the limitations of his earthly envelope. He cannot melt into thin air nor disappear through cracks or chinks or crannies. If he go through a door-way, he must open the door like a mortal. And so we have this day to hunt out all his lairs and sterilize them. So we shall, if we have not yet catch him and destroy him, drive him to bay in some place where the catching and the destroying shall be, in time, sure." Here I started up for I could not contain myself at the thought that the minutes and seconds so preciously laden with Mina's life and happiness were flying from us, since whilst we talked action was possible. But Van Helsing held up his hand warningly. "Nay, friend Jonathan," he said, "in this, the quickest way home is the longest way, so your proverb say. We shall all act, and act with desperate quick, when the time has come. But think, in all probable the key of the situation is in that house in Piccadilly. The Count may have many houses which he has bought. Of them he will have deeds of purchase, keys and other things. He will have paper that he write on; he will have his book of cheques. There are many belongings that he must have somewhere; why not in this place so central, so quiet, where he come and go by the front or the back at all hour, when in the very vast of the traffic there is none to notice. We shall go there and search that house; and when we learn what it holds, then we do what our friend Arthur call, in his phrases of hunt, 'stop the earths' and so we run down our old fox—so? is it not?"

"Then let us come at once," I cried, "we are wasting the precious, precious time!" The Professor did not move, but simply said:—

"And how are we to get into that house in Piccadilly?"

"Any way!" I cried. "We shall break in if need be."

"And your police; where will they be, and what will they say?"

I was staggered; but I knew that if he wished to delay he had a good reason for it. So I said, as quietly as I could:—

“Don’t wait more than need be; you know, I am sure, what torture I am in.”

“Ah, my child, that I do; and indeed there is no wish of me to add to your anguish. But just think, what can we do, until all the world be at movement? Then will come our time. I have thought and thought, and it seems to me that the simplest way is the best of all. Now we wish to get into the house, but we have no key; is it not so?” I nodded.

“Now suppose that you were, in truth, the owner of that house, and could not still get it; and think there was to you no conscience of the housebreaker, what would you do?”

“I should get a respectable locksmith, and set him to work to pick the lock for me.”

“And your police, they would interfere, would they not?”

“Oh, no! not if they knew the man was properly employed.”

“Then,” he looked at me keenly as he spoke, “all that is in doubt is the conscience of the employer, and the belief of your policemen as to whether or no that employer has a good conscience or a bad one. Your police must indeed be zealous men and clever—oh, so clever!—in reading the heart, that they trouble themselves in such matter. No, no, my friend Jonathan, you go take the lock off a hundred empty houses in this your London, or of any city in the world; and if you do it as such things are rightly done, and at the time such things are rightly done, no one will interfere. I have read of a gentleman who owned a so fine house in your London, and when he went for months of summer to Zwitzerland and lock up his house, some burglar came and broke window at back and got in. Then he went and made open the shutters in front and walk out and in through the door, before the very eyes of the police. Then he have an auction in that house, and advertise it, and put up big notice; and when the day come he sell off by a great auctioneer all the goods of that other man who own them. Then he go to a builder, and he sell him that house, making an agreement that he pull it down and take all away within a certain time. And your police and other authority help him all they can. And when that owner come back from his holiday in Zwitzerland he find only an empty hole where his house had been. This was all done *en règle*;

and in our work we shall be *en règle* too. We shall not go so early that the policeman who have then little to think of, shall deem it strange; but we shall go after ten o'clock when there are many about, and when such things would be done were we indeed owners of the house."

I could not but see how right he was, and the terrible despair of Mina's face became relaxed a thought; there was hope in such good counsel. Van Helsing went on:—

"When once within that house we may find more clues; at any rate some of us can remain there whilst the rest find the other places where there be more earth-boxes—at Bermondsey and Mile End."

Lord Godalming stood up. "I can be of some use here," he said. "I shall wire to my people to have horses and carriages where they will be most convenient."

"Look here, old fellow," said Morris, "it is a capital idea to have all ready in case we want to go horsebacking; but don't you think that one of your snappy carriages with its heraldic adornments in a byeway at Walworth or Mile End would attract too much attention for our purposes? It seems to me that we ought to take cabs when we go south or east; and even leave them somewhere near the neighbourhood we are going to."

"Friend Quincey is right!" said the Professor. "His head is what you call in plane with the horizon. It is a difficult thing that we go to do, and we do not want no peoples to watch us if so it may."

Mina took a growing interest in everything, and I was rejoiced to see that the exigency of affairs was helping her to forget for a time the terrible experience of the night. She was very, very pale—almost ghastly, and so thin that her lips were drawn away, showing her teeth in somewhat of prominence. I did not mention this last, lest it should give her needless pain; but it made my blood run cold in my veins to think of what had occurred with poor Lucy when the Count had sucked her blood. As yet there was no sign of the teeth growing sharper; but the time as yet was short, and there was time for fear.

When we came to the discussion of the sequence of our efforts and of the disposition of our forces, there were new sources of doubt. It was finally agreed that before starting for Piccadilly we

should destroy the Count's lair close at hand. In case he should find it out too soon, we should thus be still ahead of him in our work of destruction; and his presence in his purely material shape, and at his weakest, might give us some new clue.

As to the disposal of forces, it was suggested by the Professor that, after our visit to Carfax, we should all enter the house in Piccadilly; that the two doctors and I should remain there, whilst Lord Godalming and Quincey found the lairs at Walworth and Mile End and destroyed them. It was possible, if not likely, the Professor urged, that the Count might appear in Piccadilly during the day, and that if so we might be able to cope with him then and there. At any rate we might be able to follow him in force. To this plan I strenuously objected, in so far as my going was concerned, for I said that I intended to stay and protect Mina. I thought that my mind was made up on the subject; but Mina would not listen to my objection. She said that there might be some law matter in which I could be useful; that amongst the Count's papers might be some clue which I could understand out of my experience in Transylvania; and that, as it was, all the strength we could muster was required to cope with the Count's extraordinary power. I had to give in, for Mina's resolution was fixed; she said that it was the last hope for *her* that we should all work together. "As for me," she said, "I have no fear. Things have been as bad as they can be; and whatever may happen must have in it some element of hope or comfort. Go, my husband! God can, if He wishes it, guard me as well alone as with any one present." So I started up crying out: "Then in God's name let us come at once, for we are losing time. The Count may come to Piccadilly earlier than we think."

"Not so!" said Van Helsing, holding up his hand.

"But why?" I asked.

"Do you forget," he said, with actually a smile, "that last night he banqueted heavily, and will sleep late?"

Did I forget! shall I ever—can I ever! Can any of us ever forget that terrible scene! Mina struggled hard to keep her brave countenance; but the pain overmastered her and she put her hands before her face, and shuddered whilst she moaned. Van Helsing had not intended to recall her frightful experience. He had simply lost sight of her and her part in the affair in his intellectual

effort. When it struck him what he had said, he was horrified at his thoughtlessness and tried to comfort her. "Oh Madam Mina," he said, "dear, dear Madam Mina, alas! that I, of all who so reverence you, should have said anything so forgetful. These stupid old lips of mine and this stupid old head do not deserve so; but you will forget it, will you not?" He bent low beside her as he spoke; she took his hand, and looking at him through her tears, said hoarsely:—

"No, I shall not forget, for it is well that I remember; and with it I have so much in memory of you that is sweet, that I take it all together. Now, you must all be going soon. Breakfast is ready, and we must all eat that we may be strong."

Breakfast was a strange meal to us all. We tried to be cheerful and encourage each other, and Mina was the brightest and most cheerful of us. When it was over, Van Helsing stood up and said:—

"Now, my dear friends, we go forth to our terrible enterprise. Are we all armed, as we were on that night when first we visited our enemy's lair; armed against ghostly as well as carnal attack?" We all assured him. "Then it is well. Now, Madam Mina, you are in any case *quite* safe here until the sunset; and before then we shall return—if—we shall return! But before we go let me see you armed against personal attack. I have myself, since you came down, prepared your chamber by the placing of the things of which we know, so that He may not enter. Now let me guard yourself. On your forehead I touch this piece of Sacred Wafer in the name of the Father, the Son, and——"

There was a fearful scream which almost froze our hearts to hear. As he placed the Wafer on Mina's forehead, it had seared it—had burned into the flesh as though it had been a piece of white-hot metal. My poor darling's brain told her the significance of the fact as quickly as her nerves received the pain of it; and the two so overwhelmed her that her overwrought nature had its voice in that dreadful scream. But the words to her thought came quickly; the echo of the scream had not ceased to ring on the air when there came the reaction, and she sank on her knees on the floor in an agony of abasement. Pulling her beautiful hair over her face, as the leper of old his mantle, she wailed out:—

“Unclean! Unclean! Even the Almighty shuns my polluted flesh! I must bear this mark of shame upon my forehead until the Judgment Day.” They all paused. I had thrown myself beside her in an agony of helpless grief, and putting my arms around held her tight. For a few minutes our sorrowful hearts beat together, whilst the friends around us turned away their eyes that ran tears silently. Then Van Helsing turned and said gravely; so gravely that I could not help feeling that he was in some way inspired and was stating things outside himself:—

“It may be that you may have to bear that mark till God Himself see fit, as He most surely shall, on the Judgment Day to redress all wrongs of the earth and of His children that He has placed thereon. And oh, Madam Mina, my dear, my dear, may we who love you be there to see, when that red scar, the sign of God’s knowledge of what has been, shall pass away and leave your forehead as pure as the heart we know. For so surely as we live, that scar shall pass away when God see right to lift the burden that is hard upon us. Till then we bear our Cross, as His Son did in obedience to His will. It may be that we are chosen instruments of His good pleasure, and that we ascend to His bidding as that other through stripes and shame; through tears and blood; through doubts and fears, and all that makes the difference between God and man.”

There was hope in his words, and comfort; and they made for resignation. Mina and I both felt so, and simultaneously we each took one of the old man’s hands and bent over and kissed it. Then without a word we all knelt down together, and, all holding hands, swore to be true to each other. We men pledged ourselves to raise the veil of sorrow from the head of her whom, each in his own way, we loved; and we prayed for help and guidance in the terrible task which lay before us.

It was then time to start. So I said farewell to Mina, a parting which neither of us shall forget to our dying day; and we set out.

To one thing I have made up my mind: if we find out that Mina must be a vampire in the end, then she shall not go into that unknown and terrible land alone. I suppose it is thus that in old times one vampire meant many; just as their hideous bodies could



only rest in sacred earth, so the holiest love was the recruiting sergeant for their ghastly ranks.

We entered Carfax without trouble and found all things the same as on the first occasion. It was hard to believe that amongst so prosaic surroundings of neglect and dust and decay there was any ground for such fear as we already knew. Had not our minds been made up, and had there not been terrible memories to spur us on, we could hardly have proceeded with our task. We found no papers, nor any sign of use in the house; and in the old chapel the great boxes looked just as we had seen them last. Dr. Van Helsing said to us solemnly as we stood before them:—

“And now, my friends, we have a duty here to do. We must sterilise this earth, so sacred of holy memories, that he has brought from a far distant land for such fell use. He has chosen this earth because it has been holy. Thus we defeat him with his own weapon, for we make it more holy still. It was sanctified to such use of man, now we sanctify it to God.” As he spoke he took from his bag a screw-driver and a wrench, and very soon the top of one of the cases was thrown open. The earth smelled musty and close; but we did not somehow seem to mind, for our attention was concentrated on the Professor. Taking from his box a piece of the Sacred Wafer he laid it reverently on the earth, and then shutting down the lid began to screw it home, we aiding him as he worked.

One by one we treated in the same way each of the great boxes, and left them as we had found them to all appearance; but in each was a portion of the Host.

When we closed the door behind us, the Professor said solemnly:—

“So much is already done. If it may be that with all the others we can be so successful, then the sunset of this evening may shine on Madam Mina’s forehead all white as ivory and with no stain!”

As we passed across the lawn on our way to the station to catch our train we could see the front of the asylum. I looked eagerly, and in the window of my room saw Mina. I waved my hand to her, and nodded to tell that our work there was successfully accomplished. She nodded in reply to show that she understood.

The last I saw, she was waving her hand in farewell. It was with a heavy heart that we sought the station and just caught the train, which was steaming in as we reached the platform.

I have written this in the train.

*Piccadilly, 12.30 o'clock.*—Just before we reached Fenchurch Street Lord Godalming said to me:

“Quincey and I will find a locksmith. You had better not come with us in case there should be any difficulty; for under the circumstances it wouldn't seem so bad for us to break into an empty house. But you are a solicitor, and the Incorporated Law Society might tell you that you should have known better.” I demurred as to my not sharing any danger even of odium, but he went on: “Besides, it will attract less attention if there are not too many of us. My title will make it all right with the locksmith, and with any policeman that may come along. You had better go with Jack and the Professor and stay in the Green Park, somewhere in sight of the house; and when you see the door open and the smith has gone away, do you all come across. We shall be on the look out for you, and will let you in.”

“The advice is good!” said Van Helsing, so we said no more. Godalming and Morris hurried off in a cab, we following in another. At the corner of Arlington Street our contingent got out and strolled into the Green Park. My heart beat as I saw the house on which so much of our hope was centred, looming up grim and silent in its deserted condition amongst its more lively and spruce-looking neighbours. We sat down on a bench within good view, and began to smoke cigars so as to attract as little attention as possible. The minutes seemed to pass with leaden feet as we waited for the coming of the others.

At length we saw a four-wheeler drive up. Out of it, in leisurely fashion, got Lord Godalming and Morris; and down from the box descended a thick-set working man with his rush-woven basket of tools. Morris paid the cabman, who touched his hat and drove away. Together the two ascended the steps, and Lord Godalming pointed out what he wanted done. The workman took off his coat leisurely and hung it on one of the spikes of the rail, saying something to a policeman who just then sauntered along. The policeman nodded acquiescence, and the man kneeling down

placed his bag beside him. After searching through it, he took out a selection of tools which he proceeded to lay beside him in orderly fashion. Then he stood up, looked into the keyhole, blew into it, and turning to his employers, made some remark. Lord Godalming smiled, and the man lifted a good-sized bunch of keys; selecting one of them, he began to probe the lock, as if feeling his way with it. After fumbling about for a bit he tried a second, and then a third. All at once the door opened under a slight push from him, and he and the two others entered the hall. We sat still; my own cigar burnt furiously, but Van Helsing's went cold altogether. We waited patiently as we saw the workman come out and take in his bag. Then he held the door partly open, steadying it with his knees, whilst he fitted a key to the lock. This he finally handed to Lord Godalming, who took out his purse and gave him something. The man touched his hat, took his bag, put on his coat and departed; not a soul took the slightest notice of the whole transaction.

When the man had fairly gone, we three crossed the street and knocked at the door. It was immediately opened by Quincey Morris, beside whom stood Lord Godalming lighting a cigar.

"The place smells so vilely," said the latter as we came in. It did indeed smell vilely—like the old chapel at Carfax—and with our previous experience it was plain to us that the Count had been using the place pretty freely. We moved to explore the house, all keeping together in case of attack; for we knew we had a strong and wily enemy to deal with, and as yet we did not know whether the Count might not be in the house. In the dining-room, which lay at the back of the hall, we found eight boxes of earth. Eight boxes only out of the nine which we sought! Our work was not over, and would never be until we should have found the missing box. First we opened the shutters of the window which looked out across a narrow stone-flagged yard at the blank face of a stable, pointed to look like the front of a miniature house. There were no windows in it, so we were not afraid of being overlooked. We did not lose any time in examining the chests. With the tools which we had brought with us we opened them, one by one, and treated them as we had treated those others in the chapel. It was evident to us that the Count was not at present in the house, and we proceeded to search for any of his effects.

After a cursory glance at the rest of the rooms from basement to attic, we came to the conclusion that the dining-room contained any effects which might belong to the Count; and so we proceeded to minutely examine them. They lay in a sort of orderly disorder on the great dining-room table. There were title-deeds of the Piccadilly house in a great bundle; deeds of the purchase of the houses at Mile End and Bermondsey; notepaper, envelopes, and pens and ink. All were covered up in thin wrapping paper to keep them from the dust. There were also a clothes brush, a brush and comb, and a jug and basin—the latter containing dirty water which was reddened as if with blood. Last of all was a little heap of keys of all sorts and sizes, probably those belonging to the other houses. When we had examined this last find, Lord Godalming and Quincey Morris, taking accurate notes of the various addresses of the houses in the East and the South, took with them the keys in a great bunch, and set out to destroy the boxes in these places. The rest of us are, with what patience we can, awaiting their return—or the coming of the Count.

---

# CHAPTER XXIII.

## DR. SEWARD'S DIARY.

*3 October.*—The time seemed terribly long whilst we were waiting for the coming of Godalming and Quincey Morris. The Professor tried to keep our minds active by using them all the time. I could see his beneficent purpose, by the side glances which he threw from time to time at Harker. The poor fellow is overwhelmed in a misery that is appalling to see. Last night he was a frank, happy-looking man, with strong youthful face, full of energy, and with dark brown hair. To-day he is a drawn, haggard old man, whose white hair matches well with the hollow burning eyes and grief-written lines of his face. His energy is still intact; in fact he is like a living flame. This may yet be his salvation, for, if all go well, it will tide him over the despairing period; he will then, in a kind of way, wake again to the realities of life. Poor fellow, I thought my own trouble was bad enough, but his——! The Professor knows this well enough, and is doing his best to keep his mind active. What he has been saying was, under the circumstances, of absorbing interest. As well as I can remember, here it is:—

“I have studied, over and over again since they came into my hands, all the papers relating to this monster; and the more I have studied, the greater seems the necessity to utterly stamp him out. All through there are signs of his advance; not only of his power, but of his knowledge of it. As I learned from the researches of my friend Arminius of Buda-Pesth, he was in life a most wonderful man. Soldier, statesman, and alchemist—which latter was the highest development of the science-knowledge of his time. He had a mighty brain, a learning beyond compare, and a heart that knew no fear and no remorse. He dared even to attend the Scholomance, and there was no branch of knowledge of his time that he did not essay. Well, in him the brain powers survived the physical death; though it would seem that memory was not all

complete. In some faculties of mind he has been, and is, only a child; but he is growing, and some things that were childish at the first are now of man's stature. He is experimenting, and doing it well; and if it had not been that we have crossed his path he would be yet—he may be yet if we fail—the father or furtherer of a new order of beings, whose road must lead through Death, not Life.”

Harker groaned and said: “And this is all arrayed against my darling! But how is he experimenting? The knowledge may help us to defeat him!”

“He has all along, since his coming, been trying his power, slowly but surely; that big child-brain of his is working. Well for us, it is, as yet, a child-brain; for had he dared, at the first, to attempt certain things he would long ago have been beyond our power. However, he means to succeed, and a man who has centuries before him can afford to wait and to go slow. *Festina lente* may well be his motto.”

“I fail to understand,” said Harker wearily. “Oh, do be more plain to me! Perhaps grief and trouble are dulling my brain.” The Professor laid his hand tenderly on his shoulder as he spoke:—

“Ah, my child, I will be plain. Do you not see how, of late, this monster has been creeping into knowledge experimentally? How he has been making use of the zoophagous patient to effect his entry into friend John's home; for your Vampire, though in all afterwards he can come when and how he will, must at the first make entry only when asked thereto by an inmate. But these are not his most important experiments. Do we not see how at the first all these so great boxes were moved by others? He knew not then but that must be so. But all the time that so great child-brain of his was growing, and he began to consider whether he might not himself move the box. So he begin to help; and then, when he found that this be all right, he try to move them all alone. And so he progress, and he scatter these graves of him; and none but he know where they are hidden. He may have intend to bury them deep in the ground. So that he only use them in the night, or at such time as he can change his form, they do him equal well; and none may know these are his hiding place! But, my child, do not despair; this knowledge come to him just too late! Already all of

his lairs but one be sterilize as for him; and before the sunset this shall be so. Then he have no place where he can move and hide. I delayed this morning that so we might be sure. Is there not more at stake for us than for him? Then why we not be even more careful than him? By my clock it is one hour, and already, if all be well, friend Arthur and Quincey are on their way to us. To-day is our day, and we must go sure, if slow, and lose no chance. See! there are five of us when those absent ones return.”

Whilst he was speaking we were startled by a knock at the hall door, the double postman’s knock of the telegraph boy. We all moved out to the hall with one impulse, and Van Helsing, holding up his hand to us to keep silence, stepped to the door and opened it. The boy handed in a despatch. The Professor closed the door again and, after looking at the direction, opened it and read it aloud:—

“Look out for D. He has just now, 12.45, come from Carfax hurriedly and hastened towards the south. He seems to be going the round and may want to see you: Mina.”

There was a pause, broken by Jonathan Harker’s voice:—

“Now, God be thanked, we shall soon meet!” Van Helsing turned to him quickly and said:—

“God will act in His own way and time. Do not fear, and do not rejoice as yet; for what we wish for at the moment may be our undoings.”

“I care for nothing now,” he answered hotly, “except to wipe out this brute from the face of creation. I would sell my soul to do it!”

“Oh, hush, hush, my child!” said Van Helsing, “God does not purchase souls in this wise; and the Devil, though he may purchase, does not keep faith. But God is merciful and just, and knows your pain and your devotion to that dear Madam Mina. Think you, how her pain would be doubled, did she but hear your wild words. Do not fear any of us; we are all devoted to this cause, and to-day shall see the end. The time is coming for action; to-day this Vampire is limit to the powers of man, and till sunset he may not change. It will take him time to arrive here—see, it is twenty minutes past one—and there are yet some times before he can

hither come, be he never so quick. What we must hope for is that my Lord Arthur and Quincey arrive first.”

About half an hour after we had received Mrs. Harker’s telegram, there came a quiet resolute knock at the hall door. It was just an ordinary knock, such as is given hourly by thousands of gentlemen, but it made the Professor’s heart and mine beat loudly. We looked at each other, and together moved out into the hall; we each held ready to use our various armaments—the spiritual in the left hand, the moral in the right. Van Helsing pulled back the latch, and, holding the door half open, stood back, having both hands ready for action. The gladness of our hearts must have shown upon our faces when on the step, close to the door, we saw Lord Godalming and Quincey Morris. They came quickly in and closed the door behind them, the former saying, as they moved along the hall:—

“It is all right. We found both places; six boxes in each, and we destroyed them all!”

“Destroyed?” asked the Professor.

“For him!” We were silent for a minute, and then Quincey said:—

“There’s nothing to do but to wait here. If, however, he doesn’t turn up by five o’clock, we must start off; for it won’t do to leave Mrs. Harker alone after sunset.”

“He will be here before long now,” said Van Helsing, who had been consulting his pocket-book. “*Nota bene*, in Madam’s telegram he went south from Carfax, that means he went to cross the river, and he could only do so at slack of tide, which should be something before one o’clock. That he went south has a meaning for us. He is as yet only suspicious; and he went from Carfax first to the place where he would suspect interference least. You must have been at Bermondsey only a short time before him. That he is not here already shows that he went to Mile End next. This took him some time; for he would then have to be carried over the river in some way. Believe me, my friends, we shall not have long to wait now. We should have ready some plan of attack, so that we may throw away no chance. Hush, there is no time now. Have all your arms! Be ready!” He held up a warning hand as he spoke, for we all could hear a key softly inserted in the lock of the hall-door.



I could not but admire, even at such a moment, the way in which a dominant spirit asserted itself. In all our hunting parties and adventures in different parts of the world, Quincey Morris had always been the one to arrange the plan of action, and Arthur and I had been accustomed to obey him implicitly. Now, the old habit seemed to be renewed instinctively. With a swift glance round the room, he at once laid out our plan of attack, and, without speaking a word, with a gesture, placed us each in position. Van Helsing, Harker, and I were just behind the door so that when it was opened the Professor could guard it whilst we two stepped between the incomer and the door. Godalming behind and Quincey in front stood just out of sight ready to move in front of the window. We waited in a suspense that made the seconds pass with nightmare slowness. The slow, careful steps came along the hall; the Count was evidently prepared for some surprise—at least he feared it.

Suddenly with a single bound he leaped into the room, winning a way past us before any of us could raise a hand to stay him. There was something so panther-like in the movement—something so unhuman, that it seemed to sober us all from the shock of his coming. The first to act was Harker, who, with a quick movement, threw himself before the door leading into the room in the front of the house. As the Count saw us, a horrible sort of snarl passed over his face, showing the eye-teeth long and pointed; but the evil smile as quickly passed into a cold stare of lion-like disdain. His expression again changed, as, with a single impulse, we all advanced upon him. It was a pity that we had not some better organised plan of attack, for even at the moment I wondered what we were to do. I did not myself know whether our lethal weapons would avail us anything. Harker evidently meant to try the matter, for he had ready his great Kukri knife, and made a fierce and sudden cut at him. The blow was a powerful one; only the diabolical quickness of the Count's leap back saved him. A second less and the trenchant blade had shorn through his heart. As it was, the point just cut the cloth of his coat, making a wide gap whence a bundle of bank-notes and a stream of gold fell out. The expression of the Count's face was so hellish, that for a moment I feared for Harker, though I saw him throw the terrible knife aloft again for another stroke. Instinctively I moved forward

with a protective impulse, holding the crucifix and wafer in my left hand. I felt a mighty power fly along my arm; and it was without surprise that I saw the monster cower back before a similar movement made spontaneously by each one of us. It would be impossible to describe the expression of hate and baffled malignity—of anger and hellish rage—which came over the Count's face. His waxen hue became greenish-yellow by the contrast of his burning eyes, and the red scar on the forehead showed on the pallid skin like a palpitating wound. The next instant, with a sinuous dive he swept under Harker's arm ere his blow could fall, and, grasping a handful of the money from the floor, dashed across the room, and threw himself at the window. Amid the crash and glitter of the falling glass, he tumbled into the flagged area below. Through the sound of the shivering glass I could hear the "ting" of the gold, as some of the sovereigns fell on the flagging.

We ran over and saw him spring unhurt from the ground. He, rushing up the steps, crossed the flagged yard, and pushed open the stable door. There he turned and spoke to us:—

"You think to baffle me, you——with your pale faces all in a row, like sheep in a butcher's. You shall be sorry yet, each one of you! You think you have left me without a place to rest; but I have more. My revenge is just begun! I spread it over centuries, and time is on my side. Your girls that you all love are mine already; and through them you and others shall yet be mine—my creatures, to do my bidding and to be my jackals when I want to feed. Bah!" With a contemptuous sneer, he passed quickly through the door, and we heard the rusty bolt creak as he fastened it behind him. A door beyond opened and shut. The first of us to speak was the Professor, as, realising the difficulty of following him through the stable, we moved towards the hall.

"We have learnt something—much! Notwithstanding his brave words, he fears us; he fear time, he fear want! For if not, why he hurry so? His very tone betray him, or my ears deceive. Why take that money? You follow quick. You are hunters of wild beast, and understand it so. For me, I make sure that nothing here may be of use to him, if so that he return." As he spoke he put the money remaining into his pocket; took the title-deeds in the bundle as

Harker had left them, and swept the remaining things into the open fireplace, where he set fire to them with a match.

Godalming and Morris had rushed out into the yard, and Harker had lowered himself from the window to follow the Count. He had, however, bolted the stable door; and by the time they had forced it open there was no sign of him. Van Helsing and I tried to make inquiry at the back of the house; but the mews was deserted and no one had seen him depart.

It was now late in the afternoon, and sunset was not far off. We had to recognise that our game was up; with heavy hearts we agreed with the Professor when he said:—

“Let us go back to Madam Mina—poor, poor, dear Madam Mina. All we can do just now is done; and we can there, at least, protect her. But we need not despair. There is but one more earth-box, and we must try to find it; when that is done all may yet be well.” I could see that he spoke as bravely as he could to comfort Harker. The poor fellow was quite broken down; now and again he gave a low groan which he could not suppress—he was thinking of his wife.

With sad hearts we came back to my house, where we found Mrs. Harker awaiting us, with an appearance of cheerfulness which did honour to her bravery and unselfishness. When she saw our faces, her own became as pale as death; for a second or two her eyes were closed as if she were in secret prayer; and then she said cheerfully:—

“I can never thank you all enough. Oh, my poor darling!” as she spoke she took her husband’s grey head in her hands and kissed it—“Lay your poor head here and rest it. All will yet be well, dear! God will protect us if He so will it in His good intent.” The poor fellow only groaned. There was no place for words in his sublime misery.

We had a sort of perfunctory supper together, and I think it cheered us all up somewhat. It was, perhaps, the mere animal heat of food to hungry people—for none of us had eaten anything since breakfast—or the sense of companionship may have helped us; but anyhow we were all less miserable, and saw the morrow as not altogether without hope. True to our promise, we told Mrs.

Harker everything which had passed; and although she grew snowy white at times when danger had seemed to threaten her husband, and red at others when his devotion to her was manifested, she listened bravely and with calmness. When we came to the part where Harker had rushed at the Count so recklessly, she clung to her husband's arm, and held it tight as though her clinging could protect him from any harm that might come. She said nothing, however, till the narration was all done, and matters had been brought right up to the present time. Then without letting go her husband's hand she stood up amongst us and spoke. Oh that I could give any idea of the scene; of that sweet, sweet, good, good woman in all the radiant beauty of her youth and animation, with the red scar on her forehead of which she was conscious, and which we saw with grinding of our teeth—remembering whence and how it came; her loving kindness against our grim hate; her tender faith against all our fears and doubting; and we, knowing that, so far as symbols went, she with all her goodness and purity and faith, was outcast from God.

“Jonathan,” she said, and the word sounded like music on her lips, it was so full of love and tenderness, “Jonathan dear, and you all, my true, true friends, I want you to bear something in mind through all this dreadful time. I know that you must fight—that you must destroy even as you destroyed the false Lucy so that the true Lucy might live hereafter; but it is not a work of hate. That poor soul who has wrought all this misery is the saddest case of all. Just think what will be his joy when he too is destroyed in his worser part that his better part may have spiritual immortality. You must be pitiful to him too, though it may not hold your hands from his destruction.”

As she spoke I could see her husband's face darken and draw together, as though the passion in him were shrivelling his being to its core. Instinctively the clasp on his wife's hand grew closer, till his knuckles looked white. She did not flinch from the pain which I knew she must have suffered, but looked at him with eyes that were more appealing than ever. As she stopped speaking he leaped to his feet, almost tearing his hand from hers as he spoke:—

“May God give him into my hand just for long enough to destroy that earthly life of him which we are aiming at. If beyond it I could

send his soul for ever and ever to burning hell I would do it!”

“Oh, hush! oh, hush! in the name of the good God. Don’t say such things, Jonathan, my husband; or you will crush me with fear and horror. Just think, my dear—I have been thinking all this long, long day of it—that ... perhaps ... some day ... I too may need such pity; and that some other like you—and with equal cause for anger—may deny it to me! Oh, my husband! my husband, indeed I would have spared you such a thought had there been another way; but I pray that God may not have treasured your wild words, except as the heartbroken wail of a very loving and sorely stricken man. Oh God, let these poor white hairs go in evidence of what he has suffered, who all his life has done no wrong, and on whom so many sorrows have come.”

We men were all in tears now. There was no resisting them, and we wept openly. She wept too, to see that her sweeter counsels had prevailed. Her husband flung himself on his knees beside her, and putting his arms round her, hid his face in the folds of her dress. Van Helsing beckoned to us and we stole out of the room, leaving the two loving hearts alone with God.

Before they retired the Professor fixed up the room against any coming of the Vampire, and assured Mrs. Harker that she might rest in peace. She tried to school herself to the belief, and, manifestly for her husband’s sake, tried to seem content. It was a brave struggle; and was, I think and believe, not without its reward. Van Helsing had placed at hand a bell which either of them was to sound in case of any emergency. When they had retired, Quincey, Godalming, and I arranged that we should sit up, dividing the night between us, and watch over the safety of the poor stricken lady. The first watch falls to Quincey, so the rest of us will be off to bed as soon as we can. Godalming has already turned in, for his is the second watch. Now that my work is done, I, too, shall go to bed.

### *Jonathan Harker’s Journal.*

*3–4 October close to midnight.*—I thought yesterday would never end. There was over me a yearning for sleep in some sort of blind

belief that to wake would be to find things changed, and that any change must now be for the better. Before we parted, we discussed what our next step was to be, but we could arrive at no result. All we knew was that one earth-box remained, and that the Count alone knew where it was. If he chooses to lie hidden, he may baffle us for years; and in the meantime!—the thought is too horrible, I dare not think of it even now. This I know: that if ever there was a woman who was all perfection, that one is my poor wronged darling. I love her a thousand times more for her sweet pity of last night, a pity that made my own hate of the monster seem despicable. Surely God will not permit the world to be the poorer by the loss of such a creature. This is hope to me. We are all drifting reefwards now, and faith is our only anchor. Thank God! Mina is sleeping, and sleeping without dreams. I fear what her dreams might be like, with such terrible memories to ground them in. She has not been so calm, within my seeing, since the sunset. Then, for a while, there came over her face a repose which was like spring after the blasts of March. I thought at the time that it was the softness of the red sunset on her face, but somehow now I think it had a deeper meaning. I am not sleepy myself, though I am weary—wary to death. However, I must try to sleep; for there is to-morrow to think of, and there is no rest for me until....

*Later.*—I must have fallen asleep, for I was awakened by Mina, who was sitting up in bed, with a startled look on her face. I could see easily, for we did not leave the room in darkness; she had placed a warning hand over my mouth, and now she whispered in my ear:—

“Hush! there is someone in the corridor!” I got up softly, and crossing the room, gently opened the door.

Just outside, stretched on a mattress, lay Mr. Morris, wide awake. He raised a warning hand for silence as he whispered to me:—

“Hush! go back to bed; it is all right. One of us will be here all night. We don’t mean to take any chances!”

His look and gesture forbade discussion, so I came back and told Mina. She sighed, and positively a shadow of a smile stole over her poor, pale face as she put her arms round me and said softly:—

“Oh, thank God for good brave men!” With a sigh she sank back again to sleep. I write this as I am not sleepy, though I must try again.

*4 October, morning.*—Once again during the night I was wakened by Mina. This time we had all had a good sleep, for the grey of the coming dawn was making the windows into sharp oblongs, and the gas flame was like a speck rather than a disc of light. She said to me hurriedly:—

“Go call the Professor. I want to see him at once.”

“Why?” I asked.

“I have an idea. I suppose it must have come in the night, and matured without my knowing it. He must hypnotise me before the dawn, and then I shall be able to speak. Go quick, dearest; the time is getting close.” I went to the door. Dr. Seward was resting on the mattress, and, seeing me, he sprang to his feet.

“Is anything wrong?” he asked, in alarm.

“No,” I replied; “but Mina wants to see Dr. Van Helsing at once.”

“I will go,” he said, and hurried into the Professor’s room.

Two or three minutes later Van Helsing was in the room in his dressing-gown, and Mr. Morris and Lord Godalming were with Dr. Seward at the door asking questions. When the Professor saw Mina a smile—a positive smile—ousted the anxiety of his face; he rubbed his hands as he said:—

“Oh, my dear Madam Mina, this is indeed a change. See! friend Jonathan, we have got our dear Madam Mina, as of old, back to us to-day!” Then turning to her, he said cheerfully: “And what am I do for you? For at this hour you do not want me for nothings.”

“I want you to hypnotise me!” she said. “Do it before the dawn, for I feel that then I can speak, and speak freely. Be quick, for the time is short!” Without a word he motioned her to sit up in bed.

Looking fixedly at her, he commenced to make passes in front of her, from over the top of her head downward, with each hand in turn. Mina gazed at him fixedly for a few minutes, during which my own heart beat like a trip hammer, for I felt that some crisis was at hand. Gradually her eyes closed, and she sat, stock still; only by

the gentle heaving of her bosom could one know that she was alive. The Professor made a few more passes and then stopped, and I could see that his forehead was covered with great beads of perspiration. Mina opened her eyes; but she did not seem the same woman. There was a faraway look in her eyes, and her voice had a sad dreaminess which was new to me. Raising his hand to impose silence, the Professor motioned me to bring the others in. They came on tip-toe, closing the door behind them, and stood at the foot of the bed, looking on. Mina appeared not to see them. The stillness was broken by Van Helsing's voice speaking in a low level tone which would not break the current of her thoughts:—

“Where are you!” The answer came in a neutral way:—

“I do not know. Sleep has no place it can call its own.”

For several minutes there was silence. Mina sat rigid, and the Professor stood staring at her fixedly; the rest of us hardly dared to breathe. The room was growing lighter; without taking his eyes from Mina's face, Dr. Van Helsing motioned me to pull up the blind. I did so, and the day seemed just upon us. A red streak shot up, and a rosy light seemed to diffuse itself through the room. On the instant the Professor spoke again:—

“Where are you now?” The answer came dreamily, but with intention; it was as though she were interpreting something. I have heard her use the same tone when reading her shorthand notes.

“I do not know. It is all strange to me!”

“What do you see?”

“I can see nothing; it is all dark.”



“What do you hear?” I could detect the strain in the Professor’s patient voice.

“The lapping of water. It is gurgling by, and little waves leap. I can hear them on the outside.”

“Then you are on a ship?” We all looked at each other, trying to glean something each from the other. We were afraid to think. The answer came quick:— “Oh, yes!”

“What else do you hear?”

“The sound of men stamping overhead as they run about. There is the creaking of a chain, and the loud tinkle as the check of the capstan falls into the ratchet.”

“What are you doing?”

“I am still—oh, so still. It is like death!” The voice faded away into a deep breath as of one sleeping, and the open eyes closed again.

By this time the sun had risen, and we were all in the full light of day. Dr. Van Helsing placed his hands on Mina’s shoulders, and laid her head down softly on her pillow. She lay like a sleeping child for a few moments, and then, with a long sigh, awoke and stared in wonder to see us all around her. “Have I been talking in my sleep?” was all she said. She seemed, however, to know the situation without telling; though she was eager to know what she had told. The Professor repeated the conversation, and she said:— “Then there is not a moment to lose: it may not be yet too late!” Mr. Morris and Lord Godalming started for the door, but the Professor’s calm voice called them back: “Stay, my friends. That ship, wherever it was, was weighing anchor whilst she spoke. There are many ships weighing anchor at the moment in your so great Port of London. Which of them is it that you seek? God be thanked that we have once again a clue, though whither it may lead us we know not. We have been blind somewhat; blind after the manner of men, since when we can look back we see what we might have seen looking forward if we had been able to see what we might have seen! Alas! but that sentence is a puddle; is it not? We can know now what was in the Count’s mind when he seize that money, though Jonathan’s so fierce knife put him in the

danger that even he dread. He meant escape. Hear me, ESCAPE! He saw that with but one earth-box left, and a pack of men following like dogs after a fox, this London was no place for him. He have take his last earth-box on board a ship, and he leave the land. He think to escape, but no! we follow him. Tally Ho! as friend Arthur would say when he put on his red frock! Our old fox is wily; oh! so wily, and we must follow with wile. I too am wily and I think his mind in a little while. In meantime we may rest and in peace, for there are waters between us which he do not want to pass, and which he could not if he would—unless the ship were to touch the land, and then only at full or slack tide. See, and the sun is just rose, and all day to sunset is to us. Let us take bath, and dress, and have breakfast which we all need, and which we can eat comfortable since he be not in the same land with us.” Mina looked at him appealingly as she asked:— “But why need we seek him further, when he is gone away from us?” He took her hand and patted it as he replied:— “Ask me nothing as yet. When we have breakfast, then I answer all questions.” He would say no more, and we separated to dress.

After breakfast Mina repeated her question. He looked at her gravely for a minute and then said sorrowfully:— “Because, my dear, dear Madam Mina, now more than ever must we find him even if we have to follow him to the jaws of Hell?” She grew paler as she asked faintly:— “Why?”

“Because,” he answered solemnly, “he can live for centuries, and you are but mortal woman. Time is now to be dreaded—since once he put that mark upon your throat.”

I was just in time to catch her as she fell forward in a faint.

---

# CHAPTER XXIV.

## DR. SEWARD'S PHONOGRAPH DIARY, SPOKEN BY VAN HELSING.

THIS to Jonathan Harker.

You are to stay with your dear Madam Mina. We shall go to make our search—if I can call it so, for it is not search but knowing, and we seek confirmation only. But do you stay and take care of her to-day. This is your best and most holiest office. This day nothing can find him here. Let me tell you that so you will know what we four know already, for I have tell them. He, our enemy, have gone away; he have gone back to his Castle in Transylvania. I know it so well, as if a great hand of fire wrote it on the wall. He have prepare for this in some way, and that last earth-box was ready to ship somewheres. For this he took the money; for this he hurry at the last, lest we catch him before the sun go down. It was his last hope, save that he might hide in the tomb that he think poor Miss Lucy, being as he thought like him, keep open to him. But there was not of time. When that fail he make straight for his last resource—his last earthwork I might say did I wish *double entente*. He is clever, oh, so clever! he know that his game here was finish; and so he decide he go back home. He find ship going by the route he came, and he go in it. We go off now to find what ship, and whither bound; when we have discover that, we come back and tell you all. Then we will comfort you and poor dear Madam Mina with new hope. For it will be hope when you think it over: that all is not lost. This very creature that we pursue, he take hundreds of years to get so far as London; and yet in one day, when we know of the disposal of him we drive him out. He is finite, though he is powerful to do much harm and suffers not as we do. But we are strong, each in our purpose; and we are all more strong together. Take heart afresh dear husband of Madam Mina.

This battle is but begun, and in the end we shall win—so sure as that God sits on high to watch over His children. Therefore be of much comfort till we return.

VAN HELSING.

### *Jonathan Harker's Journal.*

*4 October.*—When I read to Mina, Van Helsing's message in the phonograph, the poor girl brightened up considerably. Already the certainty that the Count is out of the country has given her comfort; and comfort is strength to her. For my own part, now that this horrible danger is not face to face with us, it seems almost impossible to believe in it. Even my own terrible experiences in Castle Dracula seem like a long-forgotten dream. Here in the crisp autumn air, in the bright sunlight—

Alas! how can I disbelieve! In the midst of my thought my eye fell on the red scar on my poor darling's white forehead. Whilst that lasts, there can be no disbelief. And afterwards the very memory of it will keep faith crystal clear. Mina and I fear to be idle, so we have been over all the diaries again and again. Somehow, although the reality seems greater each time, the pain and the fear seem less. There is something of a guiding purpose manifest throughout, which is comforting. Mina says that perhaps we are the instruments of ultimate good. It may be! I shall try to think as she does. We have never spoken to each other yet of the future. It is better to wait till we see the Professor and the others after their investigations.

The day is running by more quickly than I ever thought a day could run for me again. It is now three o'clock.

### *Mina Harker's Journal*

*5 October, 5 p.m.*—Our meeting for report. Present: Professor Van Helsing, Lord Godalming, Dr. Seward, Mr. Quincey Morris, Jonathan Harker, Mina Harker.

Dr. Van Helsing described what steps were taken during the day to discover on what boat and whither bound Count Dracula made his escape:—

“As I knew that he wanted to get back to Transylvania, I felt sure that he must go by the Danube mouth; or by somewhere in the Black Sea, since by that way he come. It was a dreary blank that was before us. *Omne ignotum pro magnifico*; and so with heavy hearts we start to find what ships leave for the Black Sea last night. He was in sailing ship, since Madam Mina tell of sails being set. These not so important as to go in your list of the shipping in the *Times*, and so we go, by suggestion of my Lord Godalming, to your Lloyd’s, where are note of all ships that sail, however so small. There we find that only one Black-Sea-bound ship go out with the tide. She is the *Czarina Catherine*, and she sail from Doolittle’s Wharf for Varna, and thence on to other parts and up the Danube. ‘Soh!’ said I, ‘this is the ship whereon is the Count.’ So off we go to Doolittle’s Wharf, and there we find a man in an office of wood so small that the man look bigger than the office. From him we inquire of the goings of the *Czarina Catherine*. He swear much, and he red face and loud of voice, but he good fellow all the same; and when Quincey give him something from his pocket which crackle as he roll it up, and put it in a so small bag which he have hid deep in his clothing, he still better fellow and humble servant to us. He come with us, and ask many men who are rough and hot; these be better fellows too when they have been no more thirsty. They say much of blood and bloom and of others which I comprehend not, though I guess what they mean; but nevertheless they tell us all things which we want to know.

“They make known to us among them, how last afternoon at about five o’clock comes a man so hurry. A tall man, thin and pale, with high nose and teeth so white, and eyes that seem to be burning. That he be all in black, except that he have a hat of straw which suit not him or the time. That he scatter his money in making quick inquiry as to what ship sails for the Black Sea and for where. Some took him to the office and then to the ship, where he will not go aboard but halt at shore end of gang-plank, and ask that the captain come to him. The captain come, when told that he will be pay well; and though he swear much at the first he agree to term.

Then the thin man go and some one tell him where horse and cart can be hired. He go there, and soon he come again, himself driving cart on which is a great box; this he himself lift down, though it take several to put it on truck for the ship. He give much talk to captain as to how and where his box is to be place; but the captain like it not and swear at him in many tongues, and tell him that if he like he can come and see where it shall be. But he say 'no;' that he come not yet, for that he have much to do.

Whereupon the captain tell him that he had better be quick—with blood—for that his ship will leave the place—of blood—before the turn of the tide—with blood. Then the thin man smile, and say that of course he must go when he think fit; but he will be surprise if he go quite so soon. The captain swear again, polyglot, and the thin man make him bow, and thank him, and say that he will so far intrude on his kindness as to come aboard before the sailing. Final the captain, more red than ever, and in more tongues, tell him that he doesn't want no Frenchmen—with bloom upon them and also with blood—in his ship—with blood on her also. And so, after asking where there might be close at hand a ship where he might purchase ships forms, he departed.

"No one knew where he went 'or bloomin' well cared,' as they said, for they had something else to think of—well with blood again; for it soon became apparent to all that the *Czarina Catherine* would not sail as was expected. A thin mist began to creep up from the river, and it grew, and grew; till soon a dense fog enveloped the ship and all around her. The captain swore polyglot—very polyglot—polyglot with bloom and blood; but he could do nothing. The water rose and rose; and he began to fear that he would lose the tide altogether. He was in no friendly mood, when just at full tide, the thin man came up the gang-plank again and asked to see where his box had been stowed. Then the captain replied that he wished that he and his box—old and with much bloom and blood—were in hell. But the thin man did not be offend, and went down with the mate and saw where it was place, and came up and stood awhile on deck in fog. He must have come off by himself, for none notice him. Indeed they thought not of him; for soon the fog begin to melt away, and all was clear again. My friends of the thirst and the language that was of bloom and blood laughed, as they told how the captain's swears

exceeded even his usual polyglot, and was more than ever full of picturesque, when on questioning other mariners who were in movement up and down the river that hour, he found that few of them had seen any of fog at all, except where it lay round the wharf. However the ship went out on the ebb tide; and was doubtless by morning far down the river mouth. She was by then, when they told us, well out to sea.

“And so, my dear Madam Mina, it is that we have to rest for a time, for our enemy is on the sea, with the fog at his command, on his way to the Danube mouth. To sail a ship takes time, go she never so quick; and when we start we go on land more quick, and we meet him there. Our best hope is to come on him when in the box between sunrise and sunset; for then he can make no struggle, and we may deal with him as we should. There are days for us in which we can make ready our plan. We know all about where he go; for we have seen the owner of the ship, who have shown us invoices and all papers that can be. The box we seek is to be landed in Varna, and to be given to an agent, one Ristics who will there present his credentials; and so our merchant friend will have done his part. When he ask if there be any wrong, for that so, he can telegraph and have inquiry made at Varna, we say ‘no;’ for what is to be done is not for police or of the customs. It must be done by us alone and in our own way.”

When Dr. Van Helsing had done speaking, I asked him if it were certain that the Count had remained on board the ship. He replied: “We have the best proof of that: your own evidence, when in the hypnotic trance this morning.” I asked him again if it were really necessary that they should pursue the Count, for oh! I dread Jonathan leaving me, and I know that he would surely go if the others went. He answered in growing passion, at first quietly. As he went on, however, he grew more angry and more forceful, till in the end we could not but see wherein was at least some of that personal dominance which made him so long a master amongst men:—

“Yes, it is necessary—necessary—necessary! For your sake in the first, and then for the sake of humanity. This monster has done much harm already, in the narrow scope where he find himself, and in the short time when as yet he was only as a body groping his so small measure in darkness and not knowing. All this have I

told these others; you, my dear Madam Mina, will learn it in the phonograph of my friend John, or in that of your husband. I have told them how the measure of leaving his own barren land—barren of peoples—and coming to a new land where life of man teems till they are like the multitude of standing corn, was the work of centuries. Were another of the Un-Dead, like him, to try to do what he has done, perhaps not all the centuries of the world that have been, or that will be, could aid him. With this one, all the forces of nature that are occult and deep and strong must have worked together in some wondrous way. The very place where he have been alive, Un-Dead for all these centuries, is full of strangeness of the geologic and chemical world. There are deep caverns and fissures that reach none know whither. There have been volcanoes, some of whose openings still send out waters of strange properties, and gases that kill or make to vivify. Doubtless, there is something magnetic or electric in some of these combinations of occult forces which work for physical life in strange way; and in himself were from the first some great qualities. In a hard and warlike time he was celebrate that he have more iron nerve, more subtle brain, more braver heart, than any man. In him some vital principle have in strange way found their utmost; and as his body keep strong and grow and thrive, so his brain grow too. All this without that diabolic aid which is surely to him; for it have to yield to the powers that come from, and are, symbolic of good. And now this is what he is to us. He have infect you—oh, forgive me, my dear, that I must say such; but it is for good of you that I speak. He infect you in such wise, that even if he do no more, you have only to live—to live in your own old, sweet way; and so in time, death, which is of man's common lot and with God's sanction, shall make you like to him. This must not be! We have sworn together that it must not. Thus are we ministers of God's own wish: that the world, and men for whom His Son die, will not be given over to monsters, whose very existence would defame Him. He have allowed us to redeem one soul already, and we go out as the old knights of the Cross to redeem more. Like them we shall travel towards the sunrise; and like them, if we fall, we fall in good cause." He paused and I said:—



“But will not the Count take his rebuff wisely? Since he has been driven from England, will he not avoid it, as a tiger does the village from which he has been hunted?”

“Aha!” he said, “your simile of the tiger good, for me, and I shall adopt him. Your man-eater, as they of India call the tiger who has once taste blood of the human, care no more for other prey, but prowl unceasing till he get him. This that we hunt from our village is a tiger, too, a man-eater, and he never cease to prowl. Nay, in himself he is not one to retire and stay afar. In his life, his living life, he go over the Turkey frontier and attack his enemy on his own ground; he be beaten back, but did he stay? No! He come again, and again, and again. Look at his persistence and endurance. With the child-brain that was to him he have long since conceive the idea of coming to a great city. What does he do? He find out the place of all the world most of promise for him. Then he deliberately set himself down to prepare for the task. He find in patience just how is his strength, and what are his powers. He study new tongues. He learn new social life; new environment of old ways, the politic, the law, the finance, the science, the habit of a new land and a new people who have come to be since he was. His glimpse that he have had, whet his appetite only and enkeen his desire. Nay, it help him to grow as to his brain; for it all prove to him how right he was at the first in his surmises. He have done this alone; all alone! from a ruin tomb in a forgotten land. What more may he not do when the greater world of thought is open to him? He that can smile at death, as we know him; who can flourish in the midst of diseases that kill off whole peoples. Oh! if such an one was to come from God, and not the Devil, what a force for good might he not be in this old world of ours. But we are pledged to set the world free. Our toil must be in silence, and our efforts all in secret; for this enlightened age, when men believe not even what they see, the doubting of wise men would be his greatest strength. It would be at once his sheath and his armour, and his weapons to destroy us, his enemies, who are willing to peril even our own souls for the safety of one we love—for the good of mankind, and for the honour and glory of God.”

After a general discussion it was determined that for to-night nothing be definitely settled; that we should all sleep on the facts, and try to think out the proper conclusions. To-morrow at breakfast

we are to meet again, and, after making our conclusions known to one another, we shall decide on some definite course of action.

---

I feel a wonderful peace and rest to-night. It is as if some haunting presence were removed from me. Perhaps....

My surmise was not finished, could not be; for I caught sight in the mirror of the red mark upon my forehead; and I knew that I was still unclean.

### *Dr. Seward's Diary.*

*5 October.*—We all rose early, and I think that sleep did much for each and all of us. When we met at early breakfast there was more general cheerfulness than any of us had ever expected to experience again.

It is really wonderful how much resilience there is in human nature. Let any obstructing cause, no matter what, be removed in any way—even by death—and we fly back to first principles of hope and enjoyment. More than once as we sat around the table, my eyes opened in wonder whether the whole of the past days had not been a dream. It was only when I caught sight of the red blotch on Mrs. Harker's forehead that I was brought back to reality. Even now, when I am gravely resolving the matter, it is almost impossible to realise that the cause of all our trouble is still existent. Even Mrs. Harker seems to lose sight of her trouble for whole spells; it is only now and again, when something recalls it to her mind, that she thinks of her terrible scar. We are to meet here in my study in half an hour and decide on our course of action. I see only one immediate difficulty, I know it by instinct rather than reason: we shall all have to speak frankly; and yet I fear that in some mysterious way poor Mrs. Harker's tongue is tied. I *know* that she forms conclusions of her own, and from all that has been I can guess how brilliant and how true they must be; but she will not, or cannot, give them utterance. I have mentioned this to Van Helsing, and he and I are to talk it over when we are alone. I

suppose it is some of that horrid poison which has got into her veins beginning to work. The Count had his own purposes when he gave her what Van Helsing called “the Vampire’s baptism of blood.” Well, there may be a poison that distils itself out of good things; in an age when the existence of ptomaines is a mystery we should not wonder at anything! One thing I know: that if my instinct be true regarding poor Mrs. Harker’s silences, then there is a terrible difficulty—an unknown danger—in the work before us. The same power that compels her silence may compel her speech. I dare not think further; for so I should in my thoughts dishonour a noble woman!

Van Helsing is coming to my study a little before the others. I shall try to open the subject with him.

*Later.*—When the Professor came in, we talked over the state of things. I could see that he had something on his mind which he wanted to say, but felt some hesitancy about broaching the subject. After beating about the bush a little, he said suddenly:—

“Friend John, there is something that you and I must talk of alone, just at the first at any rate. Later, we may have to take the others into our confidence;” then he stopped, so I waited; he went on:—

“Madam Mina, our poor, dear Madam Mina, is changing.” A cold shiver ran through me to find my worst fears thus endorsed. Van Helsing continued:—

“With the sad experience of Miss Lucy, we must this time be warned before things go too far. Our task is now in reality more difficult than ever, and this new trouble makes every hour of the direst importance. I can see the characteristics of the vampire coming in her face. It is now but very, very slight; but it is to be seen if we have eyes to notice without to prejudge. Her teeth are some sharper, and at times her eyes are more hard. But these are not all, there is to her the silence now often; as so it was with Miss Lucy. She did not speak, even when she wrote that which she wished to be known later. Now my fear is this. If it be that she can, by our hypnotic trance, tell what the Count see and hear, is it not more true that he who have hypnotise her first, and who have drink of her very blood and make her drink of his, should, if he will, compel her mind to disclose to him that which she know?” I nodded acquiescence; he went on:—

“Then what we must do is to prevent this; we must keep her ignorant of our intent, and so she cannot tell what she know not. This is a painful task! Oh! so painful that it heartbreak me to think of; but it must be. When to-day we meet, I must tell her that for reason which we will not to speak she must not more be of our council, but be simply guarded by us.” He wiped his forehead, which had broken out in profuse perspiration at the thought of the pain which he might have to inflict upon the poor soul already so tortured. I knew that it would be some sort of comfort to him if I told him that I also had come to the same conclusion; for at any rate it would take away the pain of doubt. I told him, and the effect was as I expected.

It is now close to the time of our general gathering. Van Helsing has gone away to prepare for the meeting, and his painful part of it. I really believe his purpose is to be able to pray alone.

*Later.*—At the very outset of our meeting a great personal relief was experienced by both Van Helsing and myself. Mrs. Harker had sent a message by her husband to say that she would not join us at present, as she thought it better that we should be free to discuss our movements without her presence to embarrass us. The Professor and I looked at each other for an instant, and somehow we both seemed relieved. For my own part, I thought that if Mrs. Harker realised the danger herself, it was much pain as well as much danger averted. Under the circumstances we agreed, by a questioning look and answer, with finger on lip, to preserve silence of our suspicions, until we should have been able to confer alone again. We went at once into our Plan of Campaign. Van Helsing roughly put the facts before us first:—

“The *Czarina Catherine* left the Thames yesterday morning. It will take her at the quickest speed she has ever made at least three weeks to reach Varna; but we can travel overland to the same place in three days. Now, if we allow for two days less for the ship’s voyage, owing to such weather influences as we know that the Count can bring to bear; and if we allow a whole day and night for any delays which may occur to us, then we have a margin of nearly two weeks. Thus, in order to be quite safe, we must leave here on 17th at latest. Then we shall at any rate be in Varna a day before the ship arrives, and able to make such preparations as may be necessary. Of course we shall all go armed—armed

against evil things, spiritual as well as physical." Here Quincey Morris added:—

"I understand that the Count comes from a wolf country, and it may be that he will get there before us. I propose that we add Winchesters to our armament. I have a kind of belief in a Winchester when there is any trouble of that sort around. Do you remember, Art, when we had the pack after us at Tobolsk? What wouldn't we have given then for a repeater apiece!"

"Good!" said Van Helsing. "Winchesters it shall be. Quincey's head is level at all times, but most so when there is to hunt, though my metaphor be more dishonour to science than wolves be of danger to man. In the meantime we can do nothing here; and as I think that Varna is not familiar to any of us, why not go there more soon? It is as long to wait here as there. To-night and to-morrow we can get ready, and then, if all be well, we four can set out on our journey."

"We four?" said Harker interrogatively, looking from one to another of us.

"Of course!" answered the Professor quickly. "You must remain to take care of your so sweet wife!" Harker was silent for a while and then said in a hollow voice:—

"Let us talk of that part of it in the morning. I want to consult with Mina." I thought that now was the time for Van Helsing to warn him not to disclose our plans to her; but he took no notice. I looked at him significantly and coughed. For answer he put his finger on his lip and turned away.

## JONATHAN HARKER'S JOURNAL.

*5 October, afternoon.*—For some time after our meeting this morning I could not think. The new phases of things leave my mind in a state of wonder which allows no room for active thought. Mina's determination not to take any part in the discussion set me thinking; and as I could not argue the matter with her, I could only guess. I am as far as ever from a solution now. The way the others received it, too, puzzled me; the last time we talked of the

subject we agreed that there was to be no more concealment of anything amongst us. Mina is sleeping now, calmly and sweetly like a little child. Her lips are curved and her face beams with happiness. Thank God there are such moments still for her.

*Later.*—How strange it all is. I sat watching Mina's happy sleep, and came as near to being happy myself as I suppose I shall ever be. As the evening drew on, and the earth took its shadows from the sun sinking lower, the silence of the room grew more and more solemn to me. All at once Mina opened her eyes, and looking at me tenderly, said:—

“Jonathan, I want you to promise me something on your word of honour. A promise made to me, but made holily in God's hearing, and not to be broken though I should go down on my knees and implore you with bitter tears. Quick, you must make it to me at once.”

“Mina,” I said, “a promise like that, I cannot make at once. I may have no right to make it.”

“But, dear one,” she said, with such spiritual intensity that her eyes were like pole stars, “it is I who wish it; and it is not for myself. You can ask Dr. Van Helsing if I am not right; if he disagrees you may do as you will. Nay, more, if you all agree, later, you are absolved from the promise.”

“I promise!” I said, and for a moment she looked supremely happy; though to me all happiness for her was denied by the red scar on her forehead. She said:—

“Promise me that you will not tell me anything of the plans formed for the campaign against the Count. Not by word, or inference, or implication; not at any time whilst this remains to me!” and she solemnly pointed to the scar. I saw that she was in earnest, and said solemnly:—

“I promise!” and as I said it I felt that from that instant a door had been shut between us.

*Later, midnight.*—Mina has been bright and cheerful all the evening. So much so that all the rest seemed to take courage, as if infected somewhat with her gaiety; as a result even I myself felt as if the pall of gloom which weighs us down were somewhat

lifted. We all retired early. Mina is now sleeping like a little child; it is a wonderful thing that her faculty of sleep remains to her in the midst of her terrible trouble. Thank God for it, for then at least she can forget her care. Perhaps her example may affect me as her gaiety did to-night. I shall try it. Oh! for a dreamless sleep.

*6 October, morning.*—Another surprise. Mina woke me early, about the same time as yesterday, and asked me to bring Dr. Van Helsing. I thought that it was another occasion for hypnotism, and without question went for the Professor. He had evidently expected some such call, for I found him dressed in his room. His door was ajar, so that he could hear the opening of the door of our room. He came at once; as he passed into the room, he asked Mina if the others might come too.

“No,” she said quite simply, “it will not be necessary. You can tell them just as well. I must go with you on your journey.”

Dr. Van Helsing was as startled as I was. After a moment’s pause he asked:—

“But why?”

“You must take me with you. I am safer with you, and you shall be safer too.”

“But why, dear Madam Mina? You know that your safety is our solemnest duty. We go into danger, to which you are, or may be, more liable than any of us from—from circumstances—things that have been.” He paused embarrassed.

As she replied, she raised her finger and pointed to her forehead:—

“I know. That is why I must go. I can tell you now, whilst the sun is coming up; I may not be able again. I know that when the Count wills me I must go. I know that if he tells me to come in secret, I must come by wile; by any device to hoodwink—even Jonathan.” God saw the look that she turned on me as she spoke, and if there be indeed a Recording Angel that look is noted to her everlasting honour. I could only clasp her hand. I could not speak; my emotion was too great for even the relief of tears. She went on:—

“You men are brave and strong. You are strong in your numbers, for you can defy that which would break down the human endurance of one who had to guard alone. Besides, I may be of service, since you can hypnotise me and so learn that which even I myself do not know.” Dr. Van Helsing said very gravely:—

“Madam Mina, you are, as always, most wise. You shall with us come; and together we shall do that which we go forth to achieve.” When he had spoken, Mina’s long spell of silence made me look at her. She had fallen back on her pillow asleep; she did not even wake when I had pulled up the blind and let in the sunlight which flooded the room. Van Helsing motioned to me to come with him quietly. We went to his room, and within a minute Lord Godalming, Dr. Seward, and Mr. Morris were with us also. He told them what Mina had said, and went on:—

“In the morning we shall leave for Varna. We have now to deal with a new factor: Madam Mina. Oh, but her soul is true. It is to her an agony to tell us so much as she has done; but it is most right, and we are warned in time. There must be no chance lost, and in Varna we must be ready to act the instant when that ship arrives.”

“What shall we do exactly?” asked Mr. Morris laconically. The Professor paused before replying:—

“We shall at the first board that ship; then, when we have identified the box, we shall place a branch of the wild rose on it. This we shall fasten, for when it is there none can emerge; so at least says the superstition. And to superstition must we trust at the first; it was man’s faith in the early, and it have its root in faith still. Then, when we get the opportunity that we seek, when none are near to see, we shall open the box, and—and all will be well.”

“I shall not wait for any opportunity,” said Morris. “When I see the box I shall open it and destroy the monster, though there were a thousand men looking on, and if I am to be wiped out for it the next moment!” I grasped his hand instinctively and found it as firm as a piece of steel. I think he understood my look; I hope he did.

“Good boy,” said Dr. Van Helsing. “Brave boy. Quincey is all man, God bless him for it. My child, believe me none of us shall lag behind or pause from any fear. I do but say what we may do—



what we must do. But, indeed, indeed we cannot say what we shall do. There are so many things which may happen, and their ways and their ends are so various that until the moment we may not say. We shall all be armed, in all ways; and when the time for the end has come, our effort shall not be lack. Now let us to-day put all our affairs in order. Let all things which touch on others dear to us, and who on us depend, be complete; for none of us can tell what, or when, or how, the end may be. As for me, my own affairs are regulate; and as I have nothing else to do, I shall go make arrangement for the travel. I shall have all tickets and so forth for our journey.”

There was nothing further to be said, and we parted. I shall now settle up all my affairs of earth, and be ready for whatever may come....

*Later.*—It is all done; my will is made, and all complete. Mina if she survive is my sole heir. If it should not be so, then the others who have been so good to us will have remainder.

It is now drawing towards the sunset; Mina’s uneasiness calls my attention to it. I am sure that there is something on her mind which the time of exact sunset will reveal. These occasions are becoming harrowing times for us all, for each sunrise and sunset opens up some new danger—some new pain, which, however, may in God’s will be means to a good end. I write all these things in the diary since my darling must not hear them now; but if it may be that she can see them again, they shall be ready.

She is calling to me.

---

# CHAPTER XXV.

## DR. SEWARD'S DIARY.

*11 October, Evening.*—Jonathan Harker has asked me to note this, as he says he is hardly equal to the task, and he wants an exact record kept.

I think that none of us were surprised when we were asked to see Mrs. Harker a little before the time of sunset. We have of late come to understand that sunrise and sunset are to her times of peculiar freedom; when her old self can be manifest without any controlling force subduing or restraining her, or inciting her to action. This mood or condition begins some half hour or more before actual sunrise or sunset, and lasts till either the sun is high, or whilst the clouds are still aglow with the rays streaming above the horizon. At first there is a sort of negative condition, as if some tie were loosened, and then the absolute freedom quickly follows; when however the freedom ceases the change-back or relapse comes quickly, preceded only by a spell of warning silence.

To-night, when we met she was somewhat constrained, and bore all the signs of an internal struggle. I put it down myself to her making a violent effort at the earliest instant she could do so. A very few minutes, however, gave her complete control of herself; then, motioning her husband to sit beside her on the sofa where she was half reclining, she made the rest of us bring chairs up close. Taking her husband's hand in hers she began:—

“We are all here together in freedom, for perhaps the last time! I know, dear; I know that you will always be with me to the end.” This was to her husband, whose hand had, as we could see, tightened upon hers. “In the morning we go out upon our task, and God alone knows what may be in store for any of us. You are going to be so good to me as to take me with you. I know that all that brave earnest men can do for a poor weak woman, whose

soul perhaps is lost—no, no, not yet, but is at any rate at stake—you will do. But you must remember that I am not as you are. There is a poison in my blood, in my soul, which may destroy me; which must destroy me, unless some relief comes to us. Oh, my friends, you know as well as I do, that my soul is at stake; and though I know there is one way out for me, you must not and I must not take it!" She looked appealingly at us all in turn, beginning and ending with her husband.

"What is that way?" asked Van Helsing in a hoarse voice. "What is that way, which we must not—may not—take?"

"That I may die now, either by my own hand or that of another, before the greater evil is entirely wrought. I know, and you know, that were I once dead you could and would set free my immortal spirit, even as you did my poor Lucy's. Were death, or the fear of death, the only thing that stood in the way, I would not shrink to die here, now, amidst the friends who love me. But death is not all. I cannot believe that to die in such a case, when there is hope before us and a bitter task to be done, is God's will. Therefore, I on my part, give up here the certainty of eternal rest, and go out into the dark where may be the blackest things that the world or the nether world holds!" We were all silent, for we knew instinctively that this was only a prelude. The faces of the others were set, and Harker's grew ashen grey; perhaps he guessed better than any of us what was coming. She continued:—

"This is what I can give into the hotch-pot." I could not but note the quaint legal phrase which she used in such a place, and with all seriousness. "What will each of you give? Your lives, I know," she went on quickly; "that is easy for brave men. Your lives are God's, and you can give them back to Him; but what will you give to me?" She looked again questioningly, but this time avoided her husband's face. Quincey seemed to understand; he nodded, and her face lit up. "Then I shall tell you plainly what I want, for there must be no doubtful matter in this connection between us now. You must promise me, one and all—even you, my beloved husband—that, should the time come, you will kill me."

"What is that time?" The voice was Quincey's but it was low and strained.

“When you shall be convinced that I am so changed that it is better that I die than that I may live. When I am thus dead in the flesh, then you will, without a moment’s delay, drive a stake through me and cut off my head; or do whatever else may be wanting to give me rest!”

Quincey was the first to rise after the pause. He knelt down before her and taking her hand in his said solemnly:—

“I’m only a rough fellow, who hasn’t, perhaps, lived as a man should to win such a distinction, but I swear to you by all that I hold sacred and dear that, should the time ever come, I shall not flinch from the duty that you have set us. And I promise you, too, that I shall make all certain, for if I am only doubtful I shall take it that the time has come!”

“My true friend!” was all she could say amid her fast-falling tears, as, bending over, she kissed his hand.

“I swear the same, my dear Madam Mina!” said Van Helsing.

“And I!” said Lord Godalming, each of them in turn kneeling to her to take the oath. I followed, myself. Then her husband turned to her, wan-eyed and with a greenish pallor which subdued the snowy whiteness of his hair, and asked:—

“And must I, too, make such a promise, oh, my wife?”

“You too, my dearest,” she said, with infinite yearning of pity in her voice and eyes. “You must not shrink. You are nearest and dearest and all the world to me; our souls are knit into one, for all life and all time. Think, dear, that there have been times when brave men have killed their wives and their womenkind, to keep them from falling into the hands of the enemy. Their hands did not falter any the more because those that they loved implored them to slay them. It is men’s duty towards those whom they love, in such times of sore trial! And oh, my dear, if it is to be that I must meet death at any hand, let it be at the hand of him that loves me best. Dr. Van Helsing, I have not forgotten your mercy in poor Lucy’s case to him who loved”—she stopped with a flying blush, and changed her phrase—“to him who had best right to give her peace. If that time shall come again, I look to you to make it a happy memory of my husband’s life that it was his loving hand which set me free from the awful thrall upon me.”

“Again I swear!” came the Professor’s resonant voice. Mrs. Harker smiled, positively smiled, as with a sigh of relief she leaned back and said:—

“And now one word of warning, a warning which you must never forget: this time, if it ever come, may come quickly and unexpectedly, and in such case you must lose no time in using your opportunity. At such a time I myself might be—nay! if the time ever comes, *shall* be—leagued with your enemy against you.”

“One more request;” she became very solemn as she said this, “it is not vital and necessary like the other, but I want you to do one thing for me, if you will.” We all acquiesced, but no one spoke; there was no need to speak:—

“I want you to read the Burial Service.” She was interrupted by a deep groan from her husband; taking his hand in hers, she held it over her heart, and continued: “You must read it over me some day. Whatever may be the issue of all this fearful state of things, it will be a sweet thought to all or some of us. You, my dearest, will, I hope, read it, for then it will be in your voice in my memory for ever—come what may!”

“But oh, my dear one,” he pleaded, “death is afar off from you.”

“Nay,” she said, holding up a warning hand. “I am deeper in death at this moment than if the weight of an earthly grave lay heavy upon me!”

“Oh, my wife, must I read it?” he said, before he began.

“It would comfort me, my husband!” was all she said; and he began to read when she had got the book ready.

How can I—how could any one—tell of that strange scene, its solemnity, its gloom, its sadness, its horror; and, withal, its sweetness? Even a sceptic, who can see nothing but a travesty of bitter truth in anything holy or emotional, would have been melted to the heart had he seen that little group of loving and devoted friends kneeling round that stricken and sorrowing lady; or heard the tender passion of her husband’s voice, as in tones so broken with emotion that often he had to pause, he read the simple and beautiful service for the Burial of the Dead. “I—I cannot go on—words—and—v-voice—f-fail m-me!” ....

She was right in her instinct. Strange as it all was, bizarre as it may hereafter seem even to us who felt its potent influence at the time, it comforted us much; and the silence, which showed Mrs. Harker's coming relapse from her freedom of soul, did not seem so full of despair to any of us as we had dreaded.

### *Jonathan Harker's Journal.*

15 October, Varna.—We left Charing Cross on the morning of the 12th, got to Paris the same night, and took the places secured for us in the Orient Express. We travelled night and day, arriving here at about five o'clock. Lord Godalming went to the Consulate to see if any telegram had arrived for him, whilst the rest of us came on to this hotel—the *Odessus*. The journey may have had incidents; I was, however, too eager to get on, to care for them. Until the *Czarina Catherine* comes into port there will be no interest for me in anything in the wide world. Thank God! Mina is well, and looks to be getting stronger; her colour is coming back. She sleeps a great deal; throughout the journey she slept nearly all the time. Before sunrise and sunset, however, she is very wakeful and alert; and it has become a habit for Van Helsing to hypnotise her at such times. At first, some effort was needed, and he had to make many passes; but now, she seems to yield at once, as if by habit, and scarcely any action is needed. He seems to have power at these particular moments to simply will, and her thoughts obey him. He always asks her what she can see and hear. She answers to the first:—

“Nothing; all is dark.” And to the second:—

“I can hear the waves lapping against the ship, and the water rushing by. Canvas and cordage strain and masts and yards creak. The wind is high—I can hear it in the shrouds, and the bow throws back the foam.” It is evident that the *Czarina Catherine* is still at sea, hastening on her way to Varna. Lord Godalming has just returned. He had four telegrams, one each day since we started, and all to the same effect: that the *Czarina Catherine* had not been reported to Lloyd's from anywhere. He had arranged before leaving London that his agent should send him every day a

telegram saying if the ship had been reported. He was to have a message even if she were not reported, so that he might be sure that there was a watch being kept at the other end of the wire.

We had dinner and went to bed early. To-morrow we are to see the Vice-Consul, and to arrange, if we can, about getting on board the ship as soon as she arrives. Van Helsing says that our chance will be to get on board between sunrise and sunset. The Count, even if he takes the form of a bat, cannot cross the running water of his own volition, and so cannot leave the ship. As he dare not change to man's form without suspicion—which he evidently wishes to avoid—he must remain in the box. If, then, we can come on board after sunrise, he is at our mercy; for we can open the box and make sure of him, as we did of poor Lucy, before he wakes. What mercy he will get from us will not count for much. We think that we shall not have much trouble with officials or the seamen. Thank God! this is the country where bribery can do anything, and we are well supplied with money. We have only to make sure that the ship cannot come into port between sunset and sunrise without our being warned, and we shall be safe. Judge Moneybag will settle this case, I think!

*16 October.*—Mina's report still the same: lapping waves and rushing water, darkness and favouring winds. We are evidently in good time, and when we hear of the *Czarina Catherine* we shall be ready. As she must pass the Dardanelles we are sure to have some report.

---

*17 October.*—Everything is pretty well fixed now, I think, to welcome the Count on his return from his tour. Godalming told the shippers that he fancied that the box sent aboard might contain something stolen from a friend of his, and got a half consent that he might open it at his own risk. The owner gave him a paper telling the captain to give him every facility in doing whatever he chose on board the ship, and also a similar authorisation to his agent at Varna. We have seen the agent, who was much impressed with Godalming's kindly manner to him, and we are all satisfied that whatever he can do to aid our wishes will be done.

We have already arranged what to do in case we get the box open. If the Count is there, Van Helsing and Seward will cut off his head at once and drive a stake through his heart. Morris and Godalming and I shall prevent interference, even if we have to use the arms which we shall have ready. The Professor says that if we can so treat the Count's body, it will soon after fall into dust. In such case there would be no evidence against us, in case any suspicion of murder were aroused. But even if it were not, we should stand or fall by our act, and perhaps some day this very script may be evidence to come between some of us and a rope. For myself, I should take the chance only too thankfully if it were to come. We mean to leave no stone unturned to carry out our intent. We have arranged with certain officials that the instant the *Czarina Catherine* is seen, we are to be informed by a special messenger.

*24 October.*—A whole week of waiting. Daily telegrams to Godalming, but only the same story: "Not yet reported." Mina's morning and evening hypnotic answer is unvaried: lapping waves, rushing water, and creaking masts.

*Telegram, October 24th.*

*Rufus Smith, Lloyd's, London, to Lord Godalming,  
care of H.B.M. Vice-Consul, Varna*

"*Czarina Catherine* reported this morning from Dardanelles."

---

*Dr. Seward's Diary.*

*24 October.*—How I miss my phonograph! To write diary with a pen is irksome to me; but Van Helsing says I must. We were all wild with excitement to-day when Godalming got his telegram from Lloyd's. I know now what men feel in battle when the call to action is heard. Mrs. Harker, alone of our party, did not show any signs of emotion. After all, it is not strange that she did not; for we



took special care not to let her know anything about it, and we all tried not to show any excitement when we were in her presence. In old days she would, I am sure, have noticed, no matter how we might have tried to conceal it; but in this way she is greatly changed during the past three weeks. The lethargy grows upon her, and though she seems strong and well, and is getting back some of her colour, Van Helsing and I are not satisfied. We talk of her often; we have not, however, said a word to the others. It would break poor Harker's heart—certainly his nerve—if he knew that we had even a suspicion on the subject. Van Helsing examines, he tells me, her teeth very carefully, whilst she is in the hypnotic condition, for he says that so long as they do not begin to sharpen there is no active danger of a change in her. If this change should come, it would be necessary to take steps!... We both know what those steps would have to be, though we do not mention our thoughts to each other. We should neither of us shrink from the task—awful though it be to contemplate. “Euthanasia” is an excellent and a comforting word! I am grateful to whoever invented it.

It is only about 24 hours' sail from the Dardanelles to here, at the rate the *Czarina Catherine* has come from London. She should therefore arrive some time in the morning; but as she cannot possibly get in before then, we are all about to retire early. We shall get up at one o'clock, so as to be ready.

*25 October, Noon.*—No news yet of the ship's arrival. Mrs. Harker's hypnotic report this morning was the same as usual, so it is possible that we may get news at any moment. We men are all in a fever of excitement, except Harker, who is calm; his hands are as cold as ice, and an hour ago I found him whetting the edge of the great Ghorka knife which he now always carries with him. It will be a bad look out for the Count if the edge of that “Kúkri” ever touches his throat, driven by that stern, ice-cold hand!

Van Helsing and I were a little alarmed about Mrs. Harker to-day. About noon she got into a sort of lethargy which we did not like; although we kept silent to the others, we were neither of us happy about it. She had been restless all the morning, so that we were at first glad to know that she was sleeping. When, however, her husband mentioned casually that she was sleeping so soundly that he could not wake her, we went to her room to see for

ourselves. She was breathing naturally and looked so well and peaceful that we agreed that the sleep was better for her than anything else. Poor girl, she has so much to forget that it is no wonder that sleep, if it brings oblivion to her, does her good.

*Later.*—Our opinion was justified, for when after a refreshing sleep of some hours she woke up, she seemed brighter and better than she has been for days. At sunset she made the usual hypnotic report. Wherever he may be in the Black Sea, the Count is hurrying to his destination. To his doom, I trust!

*26 October.*—Another day and no tidings of the *Czarina Catherine*. She ought to be here by now. That she is still journeying *somewhere* is apparent, for Mrs. Harker's hypnotic report at sunrise was still the same. It is possible that the vessel may be lying by, at times, for fog; some of the steamers which came in last evening reported patches of fog both to north and south of the port. We must continue our watching, as the ship may now be signalled any moment.

*27 October, Noon.*—Most strange; no news yet of the ship we wait for. Mrs. Harker reported last night and this morning as usual: "lapping waves and rushing water," though she added that "the waves were very faint." The telegrams from London have been the same: "no further report." Van Helsing is terribly anxious, and told me just now that he fears the Count is escaping us. He added significantly:—

"I did not like that lethargy of Madam Mina's. Souls and memories can do strange things during trance." I was about to ask him more, but Harker just then came in, and he held up a warning hand. We must try to-night, at sunset, to make her speak more fully when in her hypnotic state.

*28 October.*—Telegram. *Rufus Smith, London, to Lord Godalming, care of H.B.M. Vice-Consul, Varna*

"*Czarina Catherine* reported entering Galatz at one o'clock to-day."

## *Dr. Seward's Diary.*

28 October.—When the telegram came announcing the arrival in Galatz I do not think it was such a shock to any of us as might have been expected. True, we did not know whence, or how, or when, the bolt would come; but I think we all expected that something strange would happen. The delay of arrival at Varna made us individually satisfied that things would not be just as we had expected; we only waited to learn where the change would occur. None the less, however, was it a surprise. I suppose that nature works on such a hopeful basis that we believe against ourselves that things will be as they ought to be, not as we should know that they will be. Transcendentalism is a beacon to the angels, even if it be a will-o'-the-wisp to man. It was an odd experience, and we all took it differently. Van Helsing raised his hands over his head for a moment, as though in remonstrance with the Almighty; but he said not a word, and in a few seconds stood up with his face sternly set. Lord Godalming grew very pale, and sat breathing heavily. I was myself half stunned and looked in wonder at one after another. Quincey Morris tightened his belt with that quick movement which I knew so well; in our old wandering days it meant "action." Mrs. Harker grew ghastly white, so that the scar on her forehead seemed to burn, but she folded her hands meekly and looked up in prayer. Harker smiled—actually smiled—the dark bitter smile of one who is without hope; but at the same time his action belied his words, for his hands instinctively sought the hilt of the great Kukri knife and rested there. "When does the next train start for Galatz?" said Van Helsing to us generally.

"At 6.30 to-morrow morning!" We all stared, for the answer came from Mrs. Harker.

"How on earth do you know?" said Art.

"You forget—or perhaps you do not know, though Jonathan does and so does Dr. Van Helsing—that I am the train fiend. At home in Exeter I always used to make up the time-tables, so as to be helpful to my husband. I found it so useful sometimes, that I always make a study of the time-tables now. I knew that if anything were to take us to Castle Dracula we should go by

Galatz, or at any rate through Bucharest, so I learned the times very carefully. Unhappily there are not many to learn, as the only train to-morrow leaves as I say.”

“Wonderful woman!” murmured the Professor.

“Can’t we get a special?” asked Lord Godalming. Van Helsing shook his head: “I fear not. This land is very different from yours or mine; even if we did have a special, it would probably not arrive as soon as our regular train. Moreover, we have something to prepare. We must think. Now let us organize. You, friend Arthur, go to the train and get the tickets and arrange that all be ready for us to go in the morning. Do you, friend Jonathan, go to the agent of the ship and get from him letters to the agent in Galatz, with authority to make search the ship just as it was here. Quincey Morris, you see the Vice-Consul, and get his aid with his fellow in Galatz and all he can do to make our way smooth, so that no times be lost when over the Danube. John will stay with Madam Mina and me, and we shall consult. For so if time be long you may be delayed; and it will not matter when the sun set, since I am here with Madam to make report.”

“And I,” said Mrs. Harker brightly, and more like her old self than she had been for many a long day, “shall try to be of use in all ways, and shall think and write for you as I used to do. Something is shifting from me in some strange way, and I feel freer than I have been of late!” The three younger men looked happier at the moment as they seemed to realise the significance of her words; but Van Helsing and I, turning to each other, met each a grave and troubled glance. We said nothing at the time, however.

When the three men had gone out to their tasks Van Helsing asked Mrs. Harker to look up the copy of the diaries and find him the part of Harker’s journal at the castle. She went away to get it; when the door was shut upon her he said to me:—

“We mean the same! speak out!”

“There is some change. It is a hope that makes me sick, for it may deceive us.”

“Quite so. Do you know why I asked her to get the manuscript?”

“No!” said I, “unless it was to get an opportunity of seeing me alone.”

“You are in part right, friend John, but only in part. I want to tell you something. And oh, my friend, I am taking a great—a terrible—risk; but I believe it is right. In the moment when Madam Mina said those words that arrest both our understanding, an inspiration come to me. In the trance of three days ago the Count sent her his spirit to read her mind; or more like he took her to see him in his earth-box in the ship with water rushing, just as it go free at rise and set of sun. He learn then that we are here; for she have more to tell in her open life with eyes to see and ears to hear than he, shut, as he is, in his coffin-box. Now he make his most effort to escape us. At present he want her not. He is sure with his so great knowledge that she will come at his call; but he cut her off—take her, as he can do, out of his own power, that so she come not to him. Ah! there I have hope that our man-brains that have been of man so long and that have not lost the grace of God, will come higher than his child-brain that he in his tomb for centuries, that grow not yet to our stature, and that do only work selfish and therefore small. Here comes Madam Mina; not a word to her of her trance! She know it not; and it would overwhelm her and make despair just when we want all her hope, all her courage; when most we want all her great brain which is trained like man’s brain, but is of sweet woman and have a special power which the Count give her, and which he may not take away altogether—though he think not so. Hush! let me speak, and you shall learn. Oh, John, my friend, we are in awful straits. I fear, as I never feared before. We can only trust the good God. Silence! here she comes!”

I thought that the Professor was going to break down and have hysterics, just as he had when Lucy died, but with a great effort he controlled himself and was at perfect nervous poise when Mrs. Harker tripped into the room, bright and happy-looking and, in the doing of work, seemingly forgetful of her misery. As she came in, she handed a number of sheets of typewriting to Van Helsing. He looked over them gravely, his face brightening up as he read. Then, holding the pages between his finger and thumb, he said:—

“Friend John, to you with so much of experience already—and you too, dear Madam Mina, that are young—here is a lesson: do not fear ever to think. A half-thought has been buzzing often in my

brain, but I fear to let him loose his wings. Here now, with more knowledge, I go back to where that half-thought come from, and I find that he be no half-thought at all; that he be a whole thought, though so young that he is not yet strong to use his little wings. Nay, like the “Ugly Duck” of my friend Hans Andersen, he be no duck-thought at all, but a big swan-thought that sail nobly on big wings, when the time come for him to try them. See I read here what Jonathan have written:—

“That other of his race who, in a later age, again and again, brought his forces over the Great River into Turkey Land; who, when he was beaten back, came again, and again, and again, though he had to come alone from the bloody field where his troops were being slaughtered, since he knew that he alone could ultimately triumph.”

“What does this tell us? Not much! no! The Count’s child-thought see nothing; therefore he speak so free. Your man-thought see nothing; my man-thought see nothing, till just now. No! But there comes another word from some one who speak without thought because she too know not what it mean—what it *might* mean. Just as there are elements which rest, yet when in nature’s course they move on their way and they touch—then pouf! and there comes a flash of light, heaven’s wide, that blind and kill and destroy some; but that show up all earth below for leagues and leagues. Is it not so? Well, I shall explain. To begin, have you ever study the philosophy of crime? ‘Yes’ and ‘No.’ You, John, yes; for it is a study of insanity. You, no, Madam Mina; for crime touch you not—not but once. Still, your mind works true, and argues not a *particulari ad universale*. There is this peculiarity in criminals. It is so constant, in all countries and at all times, that even police, who know not much from philosophy, come to know it empirically, that *it is*. That is to be empiric. The criminal always work at one crime—that is the true criminal who seems predestinate to crime, and who will of none other. This criminal has not full man-brain. He is clever and cunning and resourceful; but he be not of man-stature as to brain. He be of child-brain in much. Now this criminal of ours is predestinate to crime also; he too have child-brain, and it is of the child to do what he have done. The little bird, the little fish, the little animal learn not by principle, but empirically; and when he learn to do, then there is to him the ground to start from to do

more. '*Dos pou sto,*' said Archimedes. 'Give me a fulcrum, and I shall move the world!' To do once, is the fulcrum whereby child-brain become man-brain; and until he have the purpose to do more, he continue to do the same again every time, just as he have done before! Oh, my dear, I see that your eyes are opened, and that to you the lightning flash show all the leagues," for Mrs. Harker began to clap her hands, and her eyes sparkled. He went on:—

"Now you shall speak. Tell us two dry men of science what you see with those so bright eyes." He took her hand and held it whilst she spoke. His finger and thumb closed on her pulse, as I thought instinctively and unconsciously, as she spoke:—

"The Count is a criminal and of criminal type. Nordau and Lombroso would so classify him, and *qua* criminal he is of imperfectly formed mind. Thus, in a difficulty he has to seek resource in habit. His past is a clue, and the one page of it that we know—and that from his own lips—tells that once before, when in what Mr. Morris would call a 'tight place,' he went back to his own country from the land he had tried to invade, and thence, without losing purpose, prepared himself for a new effort. He came again, better equipped for his work; and won. So he came to London to invade a new land. He was beaten, and when all hope of success was lost, and his existence in danger, he fled back over the sea to his home; just as formerly he had fled back over the Danube from Turkey land."

"Good, good! oh, you so clever lady!" said Van Helsing, enthusiastically, as he stooped and kissed her hand. A moment later he said to me, as calmly as though we had been having a sick-room consultation:—

"Seventy-two only; and in all this excitement. I have hope." Turning to her again, he said with keen expectation:—

"But go on. Go on! there is more to tell if you will. Be not afraid; John and I know. I do in any case, and shall tell you if you are right. Speak, without fear!"

"I will try to; but you will forgive me if I seem egotistical."

"Nay! fear not, you must be egotist, for it is of you that we think."

“Then, as he is criminal he is selfish; and as his intellect is small and his action is based on selfishness, he confines himself to one purpose. That purpose is remorseless. As he fled back over the Danube, leaving his forces to be cut to pieces, so now he is intent on being safe, careless of all. So, his own selfishness frees my soul somewhat of the terrible power which he acquired over me on that dreadful night. I felt it, Oh! I felt it. Thank God for His great mercy! My soul is freer than it has been since that awful hour; and all that haunts me is a fear lest in some trance or dream he may have used my knowledge for his ends.” The Professor stood up:—

“He has so used your mind; and by it he has left us here in Varna, whilst the ship that carried him rushed through enveloping fog up to Galatz, where, doubtless, he had made preparation for escaping from us. But his child-mind only saw so far; and it may be that, as ever is in God’s Providence, the very thing that the evil doer most reckoned on for his selfish good, turns out to be his chiefest harm. The hunter is taken in his own snare, as the great Psalmist says. For now that he think he is free from every trace of us all, and that he has escaped us with so many hours to him, then his selfish child-brain will whisper him to sleep. He think, too, that as he cut himself off from knowing your mind, there can be no knowledge of him to you; there is where he fail! That terrible baptism of blood which he give you makes you free to go to him in spirit, as you have as yet done in your times of freedom, when the sun rise and set. At such times you go by my volition and not by his; and this power to good of you and others, you have won from your suffering at his hands. This is now all more precious that he know it not, and to guard himself have even cut himself off from his knowledge of our where. We, however, are not all selfish, and we believe that God is with us through all this blackness, and these many dark hours. We shall follow him; and we shall not flinch; even if we peril ourselves that we become like him. Friend John, this has been a great hour; and it have done much to advance us on our way. You must be scribe and write him all down, so that when the others return from their work you can give it to them; then they shall know as we do.”

And so I have written it whilst we wait their return, and Mrs. Harker has written with her typewriter all since she brought the MS. to us.





# CHAPTER XXVI.

## DR. SEWARD'S DIARY.

*29 October.*—This is written in the train from Varna to Galatz. Last night we all assembled a little before the time of sunset. Each of us had done his work as well as he could; so far as thought, and endeavour, and opportunity go, we are prepared for the whole of our journey, and for our work when we get to Galatz. When the usual time came round Mrs. Harker prepared herself for her hypnotic effort; and after a longer and more strenuous effort on the part of Van Helsing than has been usually necessary, she sank into the trance. Usually she speaks on a hint; but this time the Professor had to ask her questions, and to ask them pretty resolutely, before we could learn anything; at last her answer came:—

“I can see nothing; we are still; there are no waves lapping, but only a steady swirl of water softly running against the hawser. I can hear men’s voices calling, near and far, and the roll and creak of oars in the rowlocks. A gun is fired somewhere; the echo of it seems far away. There is tramping of feet overhead, and ropes and chains are dragged along. What is this? There is a gleam of light; I can feel the air blowing upon me.”

Here she stopped. She had risen, as if impulsively, from where she lay on the sofa, and raised both her hands, palms upwards, as if lifting a weight. Van Helsing and I looked at each other with understanding. Quincey raised his eyebrows slightly and looked at her intently, whilst Harker’s hand instinctively closed round the hilt of his kúkri. There was a long pause. We all knew that the time when she could speak was passing; but we felt that it was useless to say anything. Suddenly she sat up, and, as she opened her eyes, said sweetly:—

“Would none of you like a cup of tea? You must all be so tired!” We could only make her happy, and so acquiesced. She bustled off to get tea; when she had gone Van Helsing said:—

“You see, my friends. *He* is close to land; he has left his earth-chest. But he has yet to get on shore. In the night he may lie hidden somewhere; but if he be not carried on shore, or if the ship do not touch it, he cannot achieve the land. In such case he can, if it be in the night, change his form and can jump or fly on shore, as he did at Whitby. But if the day come before he get on shore, then, unless he be carried he cannot escape. And if he be carried, then the customs men may discover what the box contains. Thus, in fine, if he escape not on shore to-night, or before dawn, there will be the whole day lost to him. We may then arrive in time; for if he escape not at night we shall come on him in daytime, boxed up and at our mercy; for he dare not be his true self, awake and visible, lest he be discovered.”

There was no more to be said, so we waited in patience until the dawn; at which time we might learn more from Mrs. Harker.

Early this morning we listened, with breathless anxiety, for her response in her trance. The hypnotic stage was even longer in coming than before; and when it came the time remaining until full sunrise was so short that we began to despair. Van Helsing seemed to throw his whole soul into the effort; at last, in obedience to his will she made reply:—

“All is dark. I hear lapping water, level with me, and some creaking as of wood on wood.” She paused, and the red sun shot up. We must wait till to-night.

And so it is that we are travelling towards Galatz in an agony of expectation. We are due to arrive between two and three in the morning; but already, at Bucharest, we are three hours late, so we cannot possibly get in till well after sun-up. Thus we shall have two more hypnotic messages from Mrs. Harker; either or both may possibly throw more light on what is happening.

*Later.*—Sunset has come and gone. Fortunately it came at a time when there was no distraction; for had it occurred whilst we were at a station, we might not have secured the necessary calm and isolation. Mrs. Harker yielded to the hypnotic influence even less

readily than this morning. I am in fear that her power of reading the Count's sensations may die away, just when we want it most. It seems to me that her imagination is beginning to work. Whilst she has been in the trance hitherto she has confined herself to the simplest of facts. If this goes on it may ultimately mislead us. If I thought that the Count's power over her would die away equally with her power of knowledge it would be a happy thought; but I am afraid that it may not be so. When she did speak, her words were enigmatical:—

“Something is going out; I can feel it pass me like a cold wind. I can hear, far off, confused sounds—as of men talking in strange tongues, fierce-falling water, and the howling of wolves.” She stopped, and a shudder ran through her, increasing in intensity for a few seconds, till, at the end, she shook as though in a palsy. She said no more, even in answer to the Professor's imperative questioning. When she woke from the trance, she was cold, and exhausted, and languid; but her mind was all alert. She could not remember anything, but asked what she had said; when she was told, she pondered over it deeply for a long time and in silence.

*30 October, 7 a.m.*—We are near Galatz now, and I may not have time to write later. Sunrise this morning was anxiously looked for by us all. Knowing of the increasing difficulty of procuring the hypnotic trance, Van Helsing began his passes earlier than usual. They produced no effect, however, until the regular time, when she yielded with a still greater difficulty, only a minute before the sun rose. The Professor lost no time in his questioning; her answer came with equal quickness:—

“All is dark. I hear the water swirling by, level with my ears, and the creaking of wood on wood. Cattle low far off. There is another sound, a queer one like—” she stopped and grew white, and whiter still.

“Go on; Go on! Speak, I command you!” said Van Helsing in an agonized voice. At the same time there was despair in his eyes, for the risen sun was reddening even Mrs. Harker's pale face. She opened her eyes, and we all started as she said, sweetly and seemingly with the utmost concern:—

“Oh, Professor, why ask me to do what you know I can't? I don't remember anything.” Then, seeing the look of amazement on our

faces, she said, turning from one to the other with a troubled look:—

“What have I said? What have I done? I know nothing, only that I was lying here, half asleep, and I heard you say ‘go on! speak, I command you!’ It seemed so funny to hear you order me about, as if I were a bad child!”

“Oh, Madam Mina,” he said sadly, “it is proof, if proof be needed, of how I love and honour you, when a word for your good, spoken more earnest than ever, can seem so strange because it is to order her whom I am proud to obey!”

The whistles are sounding; we are nearing Galatz. We are on fire with anxiety and eagerness.

### *Mina Harker's Journal.*

*30 October.*—Mr. Morris took me to the hotel where our rooms had been ordered by telegraph, he being the one who could best be spared, since he does not speak any foreign language. The forces were distributed much as they had been at Varna, except that Lord Godalming went to the Vice-Consul as his rank might serve as an immediate guarantee of some sort to the official, we being in extreme hurry. Jonathan and the two doctors went to the shipping agent to learn particulars of the arrival of the *Czarina Catherine*.

*Later.*—Lord Godalming has returned. The Consul is away, and the Vice-Consul sick; so the routine work has been attended to by a clerk. He was very obliging, and offered to do anything in his power.

### *Jonathan Harker's Journal.*

*30 October.*—At nine o'clock Dr. Van Helsing, Dr. Seward, and I called on Messrs Mackenzie & Steinkoff, the agents of the London firm of Hapgood. They had received a wire from London, in answer to Lord Godalming's telegraphed request, asking them to

show us any civility in their power. They were more than kind and courteous, and took us at once on board the *Czarina Catherine*, which lay at anchor out in the river harbour. There we saw the captain, Donelson by name, who told us of his voyage. He said that in all his life he had never had so favourable a run.

“Man!” he said, “but it made us afeared, for we expeckit that we should have to pay for it wi’ some rare piece o’ ill luck, so as to keep up the average. It’s no canny to run frae London to the Black Sea wi’ a wind ahint ye, as though the Deil himself were blawin’ on yer sail for his ain purpose. An’ a’ the time we could no speer a thing. Gin we were nigh a ship, or a port, or a headland, a fog fell on us and travelled wi’ us, till when after it had lifted and we looked out, the deil a thing could we see. We ran by Gibraltar wi’oot bein’ able to signal; an’ till we came to the Dardanelles and had to wait to get our permit to pass, we never were within hail o’ aught. At first I inclined to slack off sail and beat about till the fog was lifted; but whiles, I thocht that if the Deil was minded to get us into the Black Sea quick, he was like to do it whether we would or no. If we had a quick voyage it would be no to our miscredit wi’ the owners, or no hurt to our traffic; an’ the Old Mon who had served his ain purpose wad be decently grateful to us for no hinderin’ him.” This mixture of simplicity and cunning, of superstition and commercial reasoning, aroused Van Helsing, who said:—

“Mine friend, that Devil is more clever than he is thought by some; and he know when he meet his match!” The skipper was not displeased with the compliment, and went on:—

“When we got past the Bosphorus the men began to grumble; some o’ them, the Roumanians, came and asked me to heave overboard a big box which had been put on board by a queer-lookin’ old man just before we had started frae London. I had seen them speer at the fellow, and put out their twa fingers when they saw him, to guard against the evil eye. Man! but the superstition of foreigners is pairfectly rideeculous! I sent them aboot their business pretty quick; but as just after a fog closed in on us, I felt a wee bit as they did anent something, though I wouldn’t say it was agin the big box. Well, on we went, and as the fog didn’t let up for five days I joost let the wind carry us; for if the Deil wanted to get somewheres—well, he would fetch it up a’reet. An’ if he didn’t, well, we’d keep a sharp look out anyhow. Sure enuch, we

had a fair way and deep water all the time; and two days ago, when the mornin' sun came through the fog, we found ourselves just in the river opposite Galatz. The Roumanians were wild, and wanted me right or wrong to take out the box and fling it in the river. I had to argy wi' them aboot it wi' a handspike; an' when the last o' them rose off the deck, wi' his head in his hand, I had convinced them that, evil eye or no evil eye, the property and the trust of my owners were better in my hands than in the river Danube. They had, mind ye, taken the box on the deck ready to fling in, and as it was marked Galatz *via* Varna, I thocht I'd let it lie till we discharged in the port an' get rid o't atehgither. We didn't do much clearin' that day, an' had to remain the night at anchor; but in the mornin', braw an' airly, an hour before sun-up, a man came aboard wi' an order, written to him from England, to receive a box marked for one Count Dracula. Sure enuch the matter was one ready to his hand. He had his papers a' reet, an' glad I was to be rid o' the dam' thing, for I was beginnin' mase' to feel uneasy at it. If the Deil did have any luggage aboard the ship, I'm thinkin' it was nane ither than that same!"

"What was the name of the man who took it?" asked Dr. Van Helsing, with restrained eagerness.

"I'll be tellin' ye quick!" he answered, and, stepping down to his cabin, produced a receipt signed "Immanuel Hildesheim." Burgenstrasse 16 was the address. We found out that this was all the captain knew; so with thanks we came away.

We found Hildesheim in his office, a Hebrew of rather the Adelphi type, with a nose like a sheep, and a fez. His arguments were pointed with specie—we doing the punctuation—and with a little bargaining he told us what he knew. This turned out to be simple but important. He had received a letter from Mr. de Ville of London, telling him to receive, if possible before sunrise, so as to avoid customs, a box which would arrive at Galatz in the *Czarina Catherine*. This he was to give in charge to a certain Petrof Skinsky, who dealt with Slovaks who traded down the river to the port. He had been paid for his work by an English bank note, which had been duly cashed for gold at the Danube International Bank. When Skinsky had come to him, he had taken him to the ship and handed over the box, so as to save portorage. That was all he knew.

We then sought for Skinsky, but were unable to find him. One of his neighbours, who did not seem to bear him any affection, said that he had gone away two days before, no one knew whither. This was corroborated by his landlord, who had received by messenger the key of the house together with the rent due, in English money. This had been between ten and eleven o'clock last night. We were at a standstill again.

Whilst we were talking, one came running and breathlessly gasped out that the body of Skinsky had been found inside the wall of the churchyard of St. Peter, and that the throat had been torn open as if by some wild animal. Those we had been speaking with ran off to see the horror, the women crying out, "This is the work of a Slovak!" We hurried away lest we should have been in some way drawn into the affair, and so detained.

As we came home we could arrive at no definite conclusion. We were all convinced that the box was on its way, by water, to somewhere; but where that might be we would have to discover. With heavy hearts we came home to the hotel to Mina.

When we met together, the first thing was to consult as to taking Mina again into our confidence. Things are getting desperate, and it is at least a chance, though a hazardous one. As a preliminary step, I was released from my promise to her.

### *Mina Harker's Journal.*

*30 October, evening.*—They were so tired and worn-out and dispirited that there was nothing to be done till they had some rest; so I asked them all to lie down for half an hour whilst I should enter everything up to the moment. I feel so grateful to the man who invented the "Traveller's" typewriter, and to Mr. Morris for getting this one for me. I should have felt quite astray doing the work if I had to write with a pen....

It is all done; poor dear, dear Jonathan, what he must have suffered, what must he be suffering now. He lies on the sofa hardly seeming to breathe, and his whole body appears in collapse. His brows are knit; his face is drawn with pain. Poor



fellow, maybe he is thinking, and I can see his face all wrinkled up with the concentration of his thoughts. Oh! if I could only help at all.... I shall do what I can....

I have asked Dr. Van Helsing, and he has got me all the papers that I have not yet seen.... Whilst they are resting, I shall go over all carefully, and perhaps I may arrive at some conclusion. I shall try to follow the Professor's example, and think without prejudice on the facts before me....

I do believe that under God's Providence I have made a discovery. I shall get the maps and look over them....

I am more than ever sure that I am right. My new conclusion is ready, so I shall get our party together and read it. They can judge it; it is well to be accurate, and every minute is precious.

### *Mina Harker's Memorandum.*

(Entered in her Journal.)

*Ground of inquiry.*—Count Dracula's problem is to get back to his own place.

(a) He must be *brought back* by some one. This is evident; for, had he power to move himself as he wished he could go either as man, or wolf, or bat, or in some other way. He evidently fears discovery or interference, in the state of helplessness in which he must be—confined as he is between dawn and sunset in his wooden box.

(b) *How is he to be taken?*—Here a process of exclusion may help us. By road, by rail, by water?

1. *By Road.*—There are endless difficulties, especially in leaving a city.

(x) There are people; and people are curious, and investigate. A hint, a surmise, a doubt as to what might be in the box, would destroy him.

(y) There are, or there might be, customs and octroi officers to pass.

(z) His pursuers might follow. This is his greatest fear; and in order to prevent his being betrayed he has repelled, so far as he can, even his victim—me!

2. *By Rail.*—There is no one in charge of the box. It would have to take its chance of being delayed; and delay would be fatal, with enemies on the track. True, he might escape at night; but where would he be, if left in a strange place with no refuge that he could fly to? This is not what he intends; and he does not mean to risk it.

3. *By Water.*—Here is the safest way, in one respect, but with most danger in another. On the water he is powerless except at night; even then he can only summon fog and storm and snow and his wolves. But were he wrecked, the living water would engulf him, helpless; and he would indeed be lost. He could have the vessel drive to land; but if it were unfriendly land, wherein he was not free to move, his position would still be desperate.

We know from the record that he was on the water; so what we have to do is to ascertain *what* water.

The first thing is to realise exactly what he has done as yet; we may, then, get a light on what his later task is to be.

*Firstly.*—We must differentiate between what he did in London as part of his general plan of action, when he was pressed for moments and had to arrange as best he could.

*Secondly* we must see, as well as we can surmise it from the facts we know of, what he has done here.

As to the first, he evidently intended to arrive at Galatz, and sent invoice to Varna to deceive us lest we should ascertain his means of exit from England; his immediate and sole purpose then was to escape. The proof of this is the letter of instructions sent to Immanuel Hildesheim to clear and take away the box *before sunrise*. There is also the instruction to Petrof Skinsky. This we must only guess at; but there must have been some letter or message, since Skinsky came to Hildesheim.

That, so far, his plans were successful we know. The *Czarina Catherine* made a phenomenally quick journey—so much so that Captain Donelson's suspicions were aroused; but his superstition united with his canniness played the Count's game for him, and

he ran with his favouring wind through fogs and all till he brought up blindfold at Galatz. That the Count's arrangements were well made, has been proved. Hildesheim cleared the box, took it off, and gave it to Skinsky. Skinsky took it—and here we lose the trail. We only know that the box is somewhere on the water, moving along. The customs and the octroi, if there be any, have been avoided.

Now we come to what the Count must have done after his arrival—*on land*, at Galatz.

The box was given to Skinsky before sunrise. At sunrise the Count could appear in his own form. Here, we ask why Skinsky was chosen at all to aid in the work? In my husband's diary, Skinsky is mentioned as dealing with the Slovaks who trade down the river to the port; and the man's remark, that the murder was the work of a Slovak, showed the general feeling against his class. The Count wanted isolation.

My surmise is, this: that in London the Count decided to get back to his Castle by water, as the most safe and secret way. He was brought from the Castle by Szgany, and probably they delivered their cargo to Slovaks who took the boxes to Varna, for there they were shipped for London. Thus the Count had knowledge of the persons who could arrange this service. When the box was on land, before sunrise or after sunset, he came out from his box, met Skinsky and instructed him what to do as to arranging the carriage of the box up some river. When this was done, and he knew that all was in train, he blotted out his traces, as he thought, by murdering his agent.

I have examined the map, and find that the river most suitable for the Slovaks to have ascended is either the Pruth or the Sereth. I read in the typescript that in my trance I heard crows low and water swirling level with my ears and the creaking of wood. The Count in his box, then, was on a river in an open boat—propelled probably either by oars or poles, for the banks are near and it is working against stream. There would be no such sound if floating down stream.

Of course it may not be either the Sereth or the Pruth, but we may possibly investigate further. Now of these two, the Pruth is the more easily navigated, but the Sereth is, at Fundu, joined by the

Bistritza, which runs up round the Borgo Pass. The loop it makes is manifestly as close to Dracula's Castle as can be got by water.

### *Mina Harker's Journal—continued.*

When I had done reading, Jonathan took me in his arms and kissed me. The others kept shaking me by both hands, and Dr. Van Helsing said:—

“Our dear Madam Mina is once more our teacher. Her eyes have seen where we were blinded. Now we are on the track once again, and this time we may succeed. Our enemy is at his most helpless; and if we can come on him by day, on the water, our task will be over. He has a start, but he is powerless to hasten, as he may not leave his box lest those who carry him may suspect; for them to suspect would be to prompt them to throw him in the stream, where he perish. This he knows, and will not. Now, men, to our Council of War; for, here and now, we must plan what each and all shall do.”

“I shall get a steam launch and follow him,” said Lord Godalming.

“And I, horses to follow on the bank lest by chance he land,” said Mr. Morris.

“Good!” said the Professor, “both good. But neither must go alone. There must be force to overcome force if need be; the Slovak is strong and rough, and he carries rude arms.” All the men smiled, for amongst them they carried a small arsenal. Said Mr. Morris:—

“I have brought some Winchesters; they are pretty handy in a crowd, and there may be wolves. The Count, if you remember, took some other precautions; he made some requisitions on others that Mrs. Harker could not quite hear or understand. We must be ready at all points.” Dr. Seward said:—

“I think I had better go with Quincey. We have been accustomed to hunt together, and we two, well armed, will be a match for whatever may come along. You must not be alone, Art. It may be necessary to fight the Slovaks, and a chance thrust—for I don't suppose these fellows carry guns—would undo all our plans. There must be no chances, this time; we shall not rest until the

Count's head and body have been separated, and we are sure that he cannot re-incarnate." He looked at Jonathan as he spoke, and Jonathan looked at me. I could see that the poor dear was torn about in his mind. Of course he wanted to be with me; but then the boat service would, most likely, be the one which would destroy the ... the ... the ... Vampire. (Why did I hesitate to write the word?) He was silent awhile, and during his silence Dr. Van Helsing spoke:—

"Friend Jonathan, this is to you for twice reasons. First, because you are young and brave and can fight, and all energies may be needed at the last; and again that it is your right to destroy him—that—which has wrought such woe to you and yours. Be not afraid for Madam Mina; she will be my care, if I may. I am old. My legs are not so quick to run as once; and I am not used to ride so long or to pursue as need be, or to fight with lethal weapons. But I can be of other service; I can fight in other way. And I can die, if need be, as well as younger men. Now let me say that what I would is this: while you, my Lord Godalming, and friend Jonathan go in your so swift little steamboat up the river, and whilst John and Quincey guard the bank where perchance he might be landed, I will take Madam Mina right into the heart of the enemy's country. Whilst the old fox is tied in his box, floating on the running stream whence he cannot escape to land—where he dares not raise the lid of his coffin-box lest his Slovak carriers should in fear leave him to perish—we shall go in the track where Jonathan went—from Bistritz over the Borgo—and find our way to the Castle of Dracula. Here, Madam Mina's hypnotic power will surely help, and we shall find our way—all dark and unknown otherwise—after the first sunrise when we near that fateful place. There is much to be done, and other places to be made sanctify, so that that nest of vipers be obliterated." Here Jonathan interrupted him hotly:—

"Do you mean to say, Professor Van Helsing, that you would bring Mina, in her sad case and tainted as she is with that devil's illness, right into the jaws of his death-trap? Not for the world! Not for Heaven or Hell!" He became almost speechless for a minute, and then went on:—

"Do you know what the place is? Have you seen that awful den of hellish infamy—with the very moonlight alive with grisly shapes, and ever speck of dust that whirls in the wind a devouring monster

in embryo? Have you felt the Vampire's lips upon your throat?" Here he turned to me, and as his eyes lit on my forehead, he threw up his arms with a cry: "Oh, my God, what have we done to have this terror upon us?" and he sank down on the sofa in a collapse of misery. The Professor's voice, as he spoke in clear, sweet tones, which seemed to vibrate in the air, calmed us all:—

"Oh, my friend, it is because I would save Madam Mina from that awful place that I would go. God forbid that I should take her into that place. There is work—wild work—to be done there, that her eyes may not see. We men here, all save Jonathan, have seen with our own eyes what is to be done before that place can be purify. Remember that we are in terrible straits. If the Count escape us this time—and he is strong and subtle and cunning—he may choose to sleep him for a century; and then in time our dear one"—he took my hand—"would come to him to keep him company, and would be as those others that you, Jonathan, saw. You have told us of their gloating lips; you heard their ribald laugh as they clutched the moving bag that the Count threw to them. You shudder; and well may it be. Forgive me that I make you so much pain, but it is necessary. My friend, is it not a dire need for the which I am giving, if need be, my life? If it were that anyone went into that place to stay, it is I who would have to go, to keep them company."

"Do as you will;" said Jonathan, with a sob that shook him all over, "We are in the hands of God!"

*Later.*—Oh, it did me good to see the way that these brave men worked. How can women help loving men when they are so earnest, and so true, and so brave! And, too, it made me think of the wonderful power of money! What can it not do when it is properly applied; and what might it do when basely used! I felt so thankful that Lord Godalming is rich, and that both he and Mr. Morris, who also has plenty of money, are willing to spend it so freely. For if they did not, our little expedition could not start, either so promptly or so well equipped, as it will within another hour. It is not three hours since it was arranged what part each of us was to do; now Lord Godalming and Jonathan have a lovely steam launch, with steam up ready to start at a moment's notice. Dr. Seward and Mr. Morris have half a dozen beautiful horses, well appointed. We have all the maps and appliances of various kinds

that can be had. Professor Van Helsing and I are to leave by the 11.40 train to-night for Veresti, where we are to get a carriage to drive to the Borgo Pass. We are bringing a good deal of ready money, as we are to buy a carriage and horses. We shall drive ourselves, for we have no one whom we can trust in this matter. The Professor knows something of a great many languages, so we shall get on all right. We have all got arms, even for me a large-bore revolver; Jonathan would not be happy unless I was armed like the rest. Alas! I cannot carry one arm that the rest do; the scar on my forehead forbids that. Dear Dr. Van Helsing comforts me by telling me that I am fully armed as there may be wolves; the weather is getting colder every hour, and there are snow-flurries which come and go as warnings.

*Later.*—It took all my courage to say good-bye to my darling. We may never meet again. Courage, Mina! the Professor is looking at you keenly; his look is a warning. There must be no tears now—unless it may be that God will let them fall in gladness.

### *Jonathan Harker's Journal.*

*October 30. Night.*—I am writing this in the light from the furnace door of the steam launch; Lord Godalming is firing up. He is an experienced hand at the work, as he has had for years a launch of his own on the Thames, and another on the Norfolk Broads. Regarding our plans, we finally decided that Mina's guess was correct, and that if any waterway was chosen for the Count's escape back to his Castle, the Sereth, and then the Bistritza at its junction, would be the one. We took it that somewhere about the 47th degree, north latitude, would be the place chosen for crossing the country between the river and the Carpathians. We have no fear in running at good speed up the river at night; there is plenty of water, and the banks are wide enough apart to make steaming, even in the dark, easy enough. Lord Godalming tells me to sleep for a while, as it is enough for the present for one to be on watch. But I cannot sleep—how can I with the terrible danger hanging over my darling, and her going out into that awful place.... My only comfort is that we are in the hands of God. Only for that faith it would be easier to die than to live, and so be quit of

all the trouble. Mr. Morris and Dr. Seward were off on their long ride before we started; they are to keep up the right bank, far enough off to get on higher lands, where they can see a good stretch of river and avoid the following of its curves. They have, for the first stages, two men to ride and lead their spare horses—four in all, so as not to excite curiosity. When they dismiss the men, which will be shortly, they will themselves look after the horses. It may be necessary for us to join forces; if so they can mount our whole party. One of the saddles has a movable horn, and can be easily adapted for Mina, if required.

It is a wild adventure we are on. Here, as we are rushing along through the darkness, with the cold from the river seeming to rise up and strike us; with all the mysterious voices of the night around us, it all comes home. We seem to be drifting into unknown places and unknown ways; into a whole world of dark and dreadful things. Godalming is shutting the furnace door....

*31 October.*—Still hurrying along. The day has come, and Godalming is sleeping. I am on watch. The morning is bitterly cold; the furnace heat is grateful, though we have heavy fur coats. As yet we have passed only a few open boats, but none of them had on board any box or package of anything like the size of the one we seek. The men were scared every time we turned our electric lamp on them, and fell on their knees and prayed.

*1 November, evening.*—No news all day; we have found nothing of the kind we seek. We have now passed into the Bistritza; and if we are wrong in our surmise our chance is gone. We have overhauled every boat, big and little. Early this morning, one crew took us for a Government boat, and treated us accordingly. We saw in this a way of smoothing matters, so at Fundu, where the Bistritza runs into the Sereth, we got a Roumanian flag which we now fly conspicuously. With every boat which we have overhauled since then this trick has succeeded; we have had every deference shown to us, and not once any objection to whatever we chose to ask or do. Some of the Slovaks tell us that a big boat passed them, going at more than usual speed as she had a double crew on board. This was before they came to Fundu, so they could not tell us whether the boat turned into the Bistritza or continued on up the Sereth. At Fundu we could not hear of any such boat, so she must have passed there in the night. I am feeling very sleepy;



the cold is perhaps beginning to tell upon me, and nature must have rest some time. Godalming insists that he shall keep the first watch. God bless him for all his goodness to poor dear Mina and me.

*2 November, morning.*—It is broad daylight. That good fellow would not wake me. He says it would have been a sin to, for I slept so peacefully and was forgetting my trouble. It seems brutally selfish of me to have slept so long, and let him watch all night; but he was quite right. I am a new man this morning; and, as I sit here and watch him sleeping, I can do all that is necessary both as to minding the engine, steering, and keeping watch. I can feel that my strength and energy are coming back to me. I wonder where Mina is now, and Van Helsing. They should have got to Veresti about noon on Wednesday. It would take them some time to get the carriage and horses; so if they had started and travelled hard, they would be about now at the Borgo Pass. God guide and help them! I am afraid to think what may happen. If we could only go faster! but we cannot; the engines are throbbing and doing their utmost. I wonder how Dr. Seward and Mr. Morris are getting on. There seem to be endless streams running down from the mountains into this river, but as none of them are very large—at present, at all events, though they are terrible doubtless in winter and when the snow melts—the horsemen may not have met much obstruction. I hope that before we get to Strasba we may see them; for if by that time we have not overtaken the Count, it may be necessary to take counsel together what to do next.

### *Dr. Seward's Diary.*

*2 November.*—Three days on the road. No news, and no time to write it if there had been, for every moment is precious. We have had only the rest needful for the horses; but we are both bearing it wonderfully. Those adventurous days of ours are turning up useful. We must push on; we shall never feel happy till we get the launch in sight again.

*3 November.*—We heard at Fundu that the launch had gone up the Bistritza. I wish it wasn't so cold. There are signs of snow

coming; and if it falls heavy it will stop us. In such case we must get a sledge and go on, Russian fashion.

*4 November.*—To-day we heard of the launch having been detained by an accident when trying to force a way up the rapid. The Slovak boats get up all right, by aid of a rope, and steering with knowledge. Some went up only a few hours before. Godalming is an amateur fitter himself, and evidently it was he who put the launch in trim again. Finally, they got up the Rapids all right, with local help, and are off on the chase afresh. I fear that the boat is not any better for the accident; the peasantry tell us that after she got upon the smooth water again, she kept stopping every now and again so long as she was in sight. We must push on harder than ever; our help may be wanted soon.

### *Mina Harker's Journal.*

*31 October.*—Arrived at Veresti at noon. The Professor tells me that this morning at dawn he could hardly hypnotize me at all, and that all I could say was: "Dark and quiet." He is off now buying a carriage and horses. He says that he will later on try to buy additional horses, so that we may be able to change them on the way. We have something more than 70 miles before us. The country is lovely, and most interesting; if only it were under different conditions, how delightful it would be to see it all. If Jonathan and I were driving through it alone what a pleasure it would be. To stop and see people, and learn something of their life, and to fill our minds and memories with all the colour and picturesqueness of the whole wild, beautiful country and the quaint people! But, alas!—

*Later.*—Dr. Van Helsing has returned. He has got the carriage and horses; we are to have some dinner, and to start in an hour. The landlady is putting us up a huge basket of provisions; it seems enough for a company of soldiers. The Professor encourages her, and whispers to me that it may be a week before we can get any good food again. He has been shopping too, and has sent home such a wonderful lot of fur coats and wraps, and all sorts of warm things. There will not be any chance of our being cold.

---

We shall soon be off. I am afraid to think what may happen to us. We are truly in the hands of God. He alone knows what may be, and I pray Him, with all the strength of my sad and humble soul, that He will watch over my beloved husband; that whatever may happen, Jonathan may know that I loved him and honoured him more than I can say, and that my latest and truest thought will be always for him.

---

# CHAPTER XXVII.

## MINA HARKER'S JOURNAL.

*1 November.*—All day long we have travelled, and at a good speed. The horses seem to know that they are being kindly treated, for they go willingly their full stage at best speed. We have now had so many changes and find the same thing so constantly that we are encouraged to think that the journey will be an easy one. Dr. Van Helsing is laconic; he tells the farmers that he is hurrying to Bistritz, and pays them well to make the exchange of horses. We get hot soup, or coffee, or tea; and off we go. It is a lovely country; full of beauties of all imaginable kinds, and the people are brave, and strong, and simple, and seem full of nice qualities. They are very, very superstitious. In the first house where we stopped, when the woman who served us saw the scar on my forehead, she crossed herself and put out two fingers towards me, to keep off the evil eye. I believe they went to the trouble of putting an extra amount of garlic into our food; and I can't abide garlic. Ever since then I have taken care not to take off my hat or veil, and so have escaped their suspicions. We are travelling fast, and as we have no driver with us to carry tales, we go ahead of scandal; but I daresay that fear of the evil eye will follow hard behind us all the way. The Professor seems tireless; all day he would not take any rest, though he made me sleep for a long spell. At sunset time he hypnotized me, and he says that I answered as usual "darkness, lapping water and creaking wood;" so our enemy is still on the river. I am afraid to think of Jonathan, but somehow I have now no fear for him, or for myself. I write this whilst we wait in a farmhouse for the horses to be got ready. Dr. Van Helsing is sleeping. Poor dear, he looks very tired and old and grey, but his mouth is set as firmly as a conqueror's; even in his sleep he is instinct with resolution. When we have well started I must make him rest whilst I drive. I shall tell him that we have

days before us, and he must not break down when most of all his strength will be needed.... All is ready; we are off shortly.

*2 November, morning.*—I was successful, and we took turns driving all night; now the day is on us, bright though cold. There is a strange heaviness in the air—I say heaviness for want of a better word; I mean that it oppresses us both. It is very cold, and only our warm furs keep us comfortable. At dawn Van Helsing hypnotised me; he says I answered “darkness, creaking wood and roaring water,” so the river is changing as they ascend. I do hope that my darling will not run any chance of danger—more than need be; but we are in God’s hands.

*2 November, night.*—All day long driving. The country gets wilder as we go, and the great spurs of the Carpathians, which at Veresti seemed so far from us and so low on the horizon, now seem to gather round us and tower in front. We both seem in good spirits; I think we make an effort each to cheer the other; in the doing so we cheer ourselves. Dr. Van Helsing says that by morning we shall reach the Borgo Pass. The houses are very few here now, and the Professor says that the last horses we got will have to go on with us, as we may not be able to change. He got two in addition to the two we changed, so that now we have a rude four-in-hand. The dear horses are patient and good, and they give us no trouble. We are not worried with other travellers, and so even I can drive. We shall get to the Pass in daylight; we do not want to arrive before. So we take it easy, and have each a long rest in turn. Oh, what will to-morrow bring to us? We go to seek the place where my poor darling suffered so much. God grant that we may be guided aright, and that He will deign to watch over my husband and those dear to us both, and who are in such deadly peril. As for me, I am not worthy in His sight. Alas! I am unclean to His eyes, and shall be until He may deign to let me stand forth in His sight as one of those who have not incurred His wrath.

### *Memorandum by Abraham Van Helsing.*

*4 November.*—This to my old and true friend John Seward, M.D., of Purfleet, London, in case I may not see him. It may explain. It is

morning, and I write by a fire which all the night I have kept alive—Madam Mina aiding me. It is cold, cold; so cold that the grey heavy sky is full of snow, which when it falls will settle for all winter as the ground is hardening to receive it. It seems to have affected Madam Mina; she has been so heavy of head all day that she was not like herself. She sleeps, and sleeps, and sleeps! She, who is usual so alert, have done literally nothing all the day; she even have lost her appetite. She make no entry into her little diary, she who write so faithful at every pause. Something whisper to me that all is not well. However, to-night she is more *vif*. Her long sleep all day have refresh and restore her, for now she is all sweet and bright as ever. At sunset I try to hypnotise her, but alas! with no effect; the power has grown less and less with each day, and to-night it fail me altogether. Well, God's will be done—whatever it may be, and whithersoever it may lead!

Now to the historical, for as Madam Mina write not in her stenography, I must, in my cumbrous old fashion, that so each day of us may not go unrecorded.

We got to the Borgo Pass just after sunrise yesterday morning. When I saw the signs of the dawn I got ready for the hypnotism. We stopped our carriage, and got down so that there might be no disturbance. I made a couch with furs, and Madam Mina, lying down, yield herself as usual, but more slow and more short time than ever, to the hypnotic sleep. As before, came the answer: "darkness and the swirling of water." Then she woke, bright and radiant, and we go on our way and soon reach the Pass. At this time and place she become all on fire with zeal; some new guiding power be in her manifested, for she point to a road and say:—

"This is the way."

"How know you it?" I ask.

"Of course I know it," she answer, and with a pause, add: "Have not my Jonathan travel it and wrote of his travel?"

At first I think somewhat strange, but soon I see that there be only one such by-road. It is used but little, and very different from the coach road from Bukovina to Bistritz, which is more wide and hard, and more of use.

So we came down this road; when we meet other ways—not always were we sure that they were roads at all, for they be neglect and light snow have fallen—the horses know and they only. I give rein to them, and they go on so patient. By-and-by we find all the things which Jonathan have note in that wonderful diary of him. Then we go on for long, long hours and hours. At the first, I tell Madam Mina to sleep; she try, and she succeed. She sleep all the time; till at the last, I feel myself to suspicious grow, and attempt to wake her. But she sleep on, and I may not wake her though I try. I do not wish to try too hard lest I harm her; for I know that she have suffer much, and sleep at times be all—in—all to her. I think I drowse myself, for all of sudden I feel guilt, as though I have done something; I find myself bolt up, with the reins in my hand, and the good horses go along jog, jog, just as ever. I look down and find Madam Mina still sleep. It is now not far off sunset time, and over the snow the light of the sun flow in big yellow flood, so that we throw great long shadow on where the mountain rise so steep. For we are going up, and up; and all is oh! so wild and rocky, as though it were the end of the world.

Then I arouse Madam Mina. This time she wake with not much trouble, and then I try to put her to hypnotic sleep. But she sleep not, being as though I were not. Still I try and try, till all at once I find her and myself in dark; so I look round, and find that the sun have gone down. Madam Mina laugh, and I turn and look at her. She is now quite awake, and look so well as I never saw her since that night at Carfax when we first enter the Count's house. I am amaze, and not at ease then; but she is so bright and tender and thoughtful for me that I forget all fear. I light a fire, for we have brought supply of wood with us, and she prepare food while I undo the horses and set them, tethered in shelter, to feed. Then when I return to the fire she have my supper ready. I go to help her; but she smile, and tell me that she have eat already—that she was so hungry that she would not wait. I like it not, and I have grave doubts; but I fear to affright her, and so I am silent of it. She help me and I eat alone; and then we wrap in fur and lie beside the fire, and I tell her to sleep while I watch. But presently I forget all of watching; and when I sudden remember that I watch, I find her lying quiet, but awake, and looking at me with so bright eyes. Once, twice more the same occur, and I get much sleep till before

morning. When I wake I try to hypnotise her; but alas! though she shut her eyes obedient, she may not sleep. The run rise up, and up, and up; and then sleep come to her too late, but so heavy that she will not wake. I have to lift her up and place her sleeping in the carriage when I have harnessed the horses and made all ready. Madam still sleep, and sleep; and she look in her sleep more healthy and more redder than before. And I like it not. And I am afraid, afraid, afraid!—I am afraid of all things—even to think; but I must go on my way. The stake we play for is life and death, or more than these, and we must not flinch.

*5 November, morning.*—Let me be accurate in everything, for though you and I have seen some strange things together, you may at the first think that I, Van Helsing, am mad—that the many horrors and the so long strain on nerves has at the last turn my brain.

All yesterday we travel, ever getting closer to the mountains, and moving into a more and more wild and desert land. There are great, frowning precipices and much falling water, and Nature seemed to have held sometime her carnival. Madam Mina still sleep and sleep; and though I did have hunger and appeased it, I could not waken her—even for food. I began to fear that the fatal spell of the place was upon her, tainted as she is with that Vampire baptism. “Well,” said I to myself, “if it be that she sleep all the day, it shall also be that I do not sleep at night.” As we travel on the rough road, for a road of an ancient and imperfect kind there was, I held down my head and slept. Again I waked with a sense of guilt and of time passed, and found Madam Mina still sleeping, and the sun low down. But all was indeed changed; the frowning mountains seemed further away, and we were near the top of a steep-rising hill, on summit of which was such as castle as Jonathan tell of in his diary. At once I exulted and feared; for now, for good or ill, the end was near. I woke Madam Mina, and again tried to hypnotise her; but alas! unavailing till too late. Then, ere the great dark came upon us—for even after down-sun the heavens reflected the gone sun on the snow, and all was for a time in a great twilight—I took out the horses and fed them in what shelter I could. Then I make a fire; and near it I made Madam Mina, now awake and more charming than ever, sit comfortable amid her rugs. I got ready food: but she would not eat, simply



saying that she had not hunger. I did not press her, knowing her unavailingness. But I myself eat, for I must needs now be strong for all. Then, with the fear on me of what might be, I drew a ring so big for her comfort, round where Madam Mina sat; and over the ring I passed some of the wafer, and I broke it fine so that all was well guarded. She sat still all the time—so still as one dead; and she grew whiter and ever whiter till the snow was not more pale; and no word she said. But when I drew near, she clung to me, and I could know that the poor soul shook her from head to feet with a tremor that was pain to feel. I said to her presently, when she had grown more quiet:—

“Will you not come over to the fire?” for I wished to make a test of what she could. She rose obedient, but when she have made a step she stopped, and stood as one stricken.

“Why not go on?” I asked. She shook her head, and, coming back, sat down in her place. Then, looking at me with open eyes, as of one waked from sleep, she said simply:—

“I cannot!” and remained silent. I rejoiced, for I knew that what she could not, none of those that we dreaded could. Though there might be danger to her body, yet her soul was safe!

Presently the horses began to scream, and tore at their tethers till I came to them and quieted them. When they did feel my hands on them, they whinnied low as in joy, and licked at my hands and were quiet for a time. Many times through the night did I come to them, till it arrive to the cold hour when all nature is at lowest; and every time my coming was with quiet of them. In the cold hour the fire began to die, and I was about stepping forth to replenish it, for now the snow came in flying sweeps and with it a chill mist. Even in the dark there was a light of some kind, as there ever is over snow; and it seemed as though the snow-flurries and the wreaths of mist took shape as of women with trailing garments. All was in dead, grim silence, only that the horses whinnied and cowered, as if in terror of the worst. I began to fear—horrible fears; but then came to me the sense of safety in that ring wherein I stood. I began, too, to think that my imaginings were of the night, and the gloom, and the unrest that I have gone through, and all the terrible anxiety. It was as though my memories of all Jonathan’s horrid experience were befooling me; for the snow flakes and the mist

began to wheel and circle round, till I could get as though a shadowy glimpse of those women that would have kissed him. And then the horses cowered lower and lower, and moaned in terror as men do in pain. Even the madness of fright was not to them, so that they could break away. I feared for my dear Madam Mina when these weird figures drew near and circled round. I looked at her, but she sat calm, and smiled at me; when I would have stepped to the fire to replenish it, she caught me and held me back, and whispered, like a voice that one hears in a dream, so low it was:—

“No! No! Do not go without. Here you are safe!” I turned to her, and looking in her eyes, said:—

“But you? It is for you that I fear!” whereat she laughed—a laugh low and unreal, and said:—

“Fear for *me*! Why fear for me? None safer in all the world from them than I am,” and as I wondered at the meaning of her words, a puff of wind made the flame leap up, and I see the red scar on her forehead. Then, alas! I knew. Did I not, I would soon have learned, for the wheeling figures of mist and snow came closer, but keeping ever without the Holy circle. Then they began to materialise, till—if God have not take away my reason, for I saw it through my eyes—there were before me in actual flesh the same three women that Jonathan saw in the room, when they would have kissed his throat. I knew the swaying round forms, the bright hard eyes, the white teeth, the ruddy colour, the voluptuous lips. They smiled ever at poor dear Madam Mina; and as their laugh came through the silence of the night, they twined their arms and pointed to her, and said in those so sweet tingling tones that Jonathan said were of the intolerable sweetness of the water-glasses:—

“Come, sister. Come to us. Come! Come!” In fear I turned to my poor Madam Mina, and my heart with gladness leapt like flame; for oh! the terror in her sweet eyes, the repulsion, the horror, told a story to my heart that was all of hope. God be thanked she was not, yet, of them. I seized some of the firewood which was by me, and holding out some of the Wafer, advanced on them towards the fire. They drew back before me, and laughed their low horrid laugh. I fed the fire, and feared them not; for I knew that we were

safe within our protections. They could not approach me, whilst so armed, nor Madam Mina whilst she remained within the ring, which she could not leave no more than they could enter. The horses had ceased to moan, and lay still on the ground; the snow fell on them softly, and they grew whiter. I knew that there was for the poor beasts no more of terror.

And so we remained till the red of the dawn began to fall through the snow-gloom. I was desolate and afraid, and full of woe and terror; but when that beautiful sun began to climb the horizon life was to me again. At the first coming of the dawn the horrid figures melted in the whirling mist and snow; the wreaths of transparent gloom moved away towards the castle, and were lost.

Instinctively, with the dawn coming, I turned to Madam Mina, intending to hypnotise her; but she lay in a deep and sudden sleep, from which I could not wake her. I tried to hypnotise through her sleep, but she made no response, none at all; and the day broke. I fear yet to stir. I have made my fire and have seen the horses; they are all dead. To-day I have much to do here, and I keep waiting till the sun is up high; for there may be places where I must go, where that sunlight, though snow and mist obscure it, will be to me a safety.

I will strengthen me with breakfast, and then I will to my terrible work. Madam Mina still sleeps; and, God be thanked! she is calm in her sleep....

### *Jonathan Harker's Journal.*

*4 November, evening.*—The accident to the launch has been a terrible thing for us. Only for it we should have overtaken the boat long ago; and by now my dear Mina would have been free. I fear to think of her, off on the wolds near that horrid place. We have got horses, and we follow on the track. I note this whilst Godalming is getting ready. We have our arms. The Szgany must look out if they mean to fight. Oh, if only Morris and Seward were with us. We must only hope! If I write no more, Good-bye, Mina! God bless and keep you.

## *Dr. Seward's Diary.*

*5 November.*—With the dawn we saw the body of Szgany before us dashing away from the river with their leiter-waggon. They surrounded it in a cluster, and hurried along as though beset. The snow is falling lightly and there is a strange excitement in the air. It may be our own excited feelings, but the depression is strange. Far off I hear the howling of wolves; the snow brings them down from the mountains, and there are dangers to all of us, and from all sides. The horses are nearly ready, and we are soon off. We ride to death of some one. God alone knows who, or where, or what, or when, or how it may be....

## *Dr. Van Helsing's Memorandum.*

*5 November, afternoon.*—I am at least sane. Thank God for that mercy at all events, though the proving it has been dreadful. When I left Madam Mina sleeping within the Holy circle, I took my way to the castle. The blacksmith hammer which I took in the carriage from Veresti was useful; though the doors were all open I broke them off the rusty hinges, lest some ill-intent or ill-chance should close them, so that being entered I might not get out. Jonathan's bitter experience served me here. By memory of his diary I found my way to the old chapel, for I knew that here my work lay. The air was oppressive; it seemed as if there was some sulphurous fume, which at times made me dizzy. Either there was a roaring in my ears or I heard afar off the howl of wolves. Then I bethought me of my dear Madam Mina, and I was in terrible plight. The dilemma had me between his horns. Her, I had not dare to take into this place, but left safe from the Vampire in that Holy circle; and yet even there would be the wolf! I resolve me that my work lay here, and that as to the wolves we must submit, if it were God's Will. At any rate it was only death and freedom beyond. So did I choose for her. Had it but been for myself the choice had been easy; the maw of the wolf were better to rest in than the grave of the Vampire! So I make my choice to go on with my work.

I knew that there were at least three graves to find—graves that are inhabit; so I search, and search, and I find one of them. She lay in her Vampire sleep, so full of life and voluptuous beauty that I shudder as though I have come to do murder. Ah, I doubt not that in old time, when such things were, many a man who set forth to do such a task as mine, found at the last his heart fail him, and then his nerve. So he delay, and delay, and delay, till the mere beauty and the fascination of the wanton Un-Dead have hypnotise him; and he remain on, and on, till sunset come, and the Vampire sleep be over. Then the beautiful eyes of the fair woman open and look love, and the voluptuous mouth present to a kiss—and man is weak. And there remain one more victim in the Vampire fold; one more to swell the grim and grisly ranks of the Un-Dead!...

There is some fascination, surely, when I am moved by the mere presence of such an one, even lying as she lay in a tomb fretted with age and heavy with the dust of centuries, though there be that horrid odour such as the lairs of the Count have had. Yes, I was moved—I, Van Helsing, with all my purpose and with my motive for hate—I was moved to a yearning for delay which seemed to paralyse my faculties and to clog my very soul. It may have been that the need of natural sleep, and the strange oppression of the air were beginning to overcome me. Certain it was that I was lapsing into sleep, the open-eyed sleep of one who yields to a sweet fascination, when there came through the snow-stilled air a long, low wail, so full of woe and pity that it woke me like the sound of a clarion. For it was the voice of my dear Madam Mina that I heard.

Then I braced myself again to my horrid task, and found by wrenching away tomb-tops one other of the sisters, the other dark one. I dared not pause to look on her as I had on her sister, lest once more I should begin to be enthral; but I go on searching until, presently, I find in a high great tomb as if made to one much beloved that other fair sister which, like Jonathan I had seen to gather herself out of the atoms of the mist. She was so fair to look on, so radiantly beautiful, so exquisitely voluptuous, that the very instinct of man in me, which calls some of my sex to love and to protect one of hers, made my head whirl with new emotion. But God be thanked, that soul-wail of my dear Madam Mina had not died out of my ears; and, before the spell could be wrought further

upon me, I had nerved myself to my wild work. By this time I had searched all the tombs in the chapel, so far as I could tell; and as there had been only three of these Un-Dead phantoms around us in the night, I took it that there were no more of active Un-Dead existent. There was one great tomb more lordly than all the rest; huge it was, and nobly proportioned. On it was but one word

## DRACULA.

This then was the Un-Dead home of the King-Vampire, to whom so many more were due. Its emptiness spoke eloquent to make certain what I knew. Before I began to restore these women to their dead selves through my awful work, I laid in Dracula's tomb some of the Wafer, and so banished him from it, Un-Dead, for ever.

Then began my terrible task, and I dreaded it. Had it been but one, it had been easy, comparative. But three! To begin twice more after I had been through a deed of horror; for if it was terrible with the sweet Miss Lucy, what would it not be with these strange ones who had survived through centuries, and who had been strengthened by the passing of the years; who would, if they could, have fought for their foul lives?...

Oh, my friend John, but it was butcher work; had I not been nerved by thoughts of other dead, and of the living over whom hung such a pall of fear, I could not have gone on. I tremble and tremble even yet, though till all was over, God be thanked, my nerve did stand. Had I not seen the repose in the first face, and the gladness that stole over it just ere the final dissolution came, as realisation that the soul had been won, I could not have gone further with my butchery. I could not have endured the horrid screeching as the stake drove home; the plunging of writhing form, and lips of bloody foam. I should have fled in terror and left my work undone. But it is over! And the poor souls, I can pity them now and weep, as I think of them placid each in her full sleep of death, for a short moment ere fading. For, friend John, hardly had my knife severed the head of each, before the whole body began to melt away and crumble into its native dust, as though the death that should have come centuries ago had at last assert himself and say at once and loud "I am here!"

Before I left the castle I so fixed its entrances that never more can the Count enter there Un-Dead.

When I stepped into the circle where Madam Mina slept, she woke from her sleep, and seeing me, cried out in pain that I had endured too much.

“Come!” she said, “come away from this awful place! Let us go to meet my husband, who is, I know, coming towards us.” She was looking thin and pale and weak; but her eyes were pure and glowed with fervour. I was glad to see her paleness and her illness, for my mind was full of the fresh horror of that ruddy Vampire sleep.

And so with trust and hope, and yet full of fear, we go eastward to meet our friends—and *him*—whom Madam Mina tell me that she *know* are coming to meet us.

### *Mina Harker's Journal.*

*6 November.*—It was late in the afternoon when the Professor and I took our way towards the east whence I knew Jonathan was coming. We did not go fast, though the way was steeply downhill, for we had to take heavy rugs and wraps with us; we dared not face the possibility of being left without warmth in the cold and the snow. We had to take some of our provisions too, for we were in a perfect desolation, and, so far as we could see through the snowfall, there was not even the sign of a habitation. When we had gone about a mile, I was tired with the heavy walking and sat down to rest. Then we looked back and saw where the clear line of Dracula's castle cut the sky; for we were so deep under the hill whereon it was set that the angle of perspective of the Carpathian mountains was far below it. We saw it in all its grandeur, perched a thousand feet on the summit of a sheer precipice, and with seemingly a great gap between it and the steep of the adjacent mountain on any side. There was something wild and uncanny about the place. We could hear the distant howling of wolves. They were far off, but the sound, even though coming muffled through the deadening snowfall, was full of terror. I knew from the way Dr. Van Helsing was searching about that he was trying to

seek some strategic point, where we would be less exposed in case of attack. The rough roadway still led downwards; we could trace it through the drifted snow.

In a little while the Professor signalled to me, so I got up and joined him. He had found a wonderful spot, a sort of natural hollow in a rock, with an entrance like a doorway between two boulders. He took me by the hand and drew me in: "See!" he said, "here you will be in shelter; and if the wolves do come I can meet them one by one." He brought in our furs, and made a snug nest for me, and got out some provisions and forced them upon me. But I could not eat; to even try to do so was repulsive to me, and, much as I would have liked to please him, I could not bring myself to the attempt. He looked very sad, but did not reproach me. Taking his field-glasses from the case, he stood on the top of the rock, and began to search the horizon. Suddenly he called out:—

"Look! Madam Mina, look! look!" I sprang up and stood beside him on the rock; he handed me his glasses and pointed. The snow was now falling more heavily, and swirled about fiercely, for a high wind was beginning to blow. However, there were times when there were pauses between the snow flurries, and I could see a long way round. From the height where we were it was possible to see a great distance; and far off, beyond the white waste of snow, I could see the river lying like a black ribbon in kinks and curls as it wound its way. Straight in front of us and not far off—in fact so near that I wondered we had not noticed before—came a group of mounted men hurrying along. In the midst of them was a cart, a long leiter-waggon, which swept from side to side, like a dog's tail wagging, with each stern inequality of the road. Outlined against the snow as they were, I could see from the men's clothes that they were peasants or gipsies of some kind.



On the cart was a great square chest. My heart leaped as I saw it, for I felt that the end was coming. The evening was now drawing close, and well I knew that at sunset the Thing, which was till then imprisoned there, would take new freedom and could in any of many forms elude all pursuit. In fear I turned to the Professor; to my consternation, however, he was not there. An instant later, I saw him below me. Round the rock he had drawn a circle, such as we had found shelter in last night. When he had completed it he stood beside me again, saying:—

“At least you shall be safe here from *him!*” He took the glasses from me, and at the next lull of the snow swept the whole space below us. “See,” he said, “they come quickly; they are flogging the horses, and galloping as hard as they can.” He paused and went on in a hollow voice:—

“They are racing for the sunset. We may be too late. God’s will be done!” Down came another blinding rush of driving snow, and the whole landscape was blotted out. It soon passed, however, and once more his glasses were fixed on the plain. Then came a sudden cry:—

“Look! Look! Look! See, two horsemen follow fast, coming up from the south. It must be Quincey and John. Take the glass. Look, before the snow blots it all out!” I took it and looked. The two men might be Dr. Seward and Mr. Morris. I knew at all events that neither of them was Jonathan. At the same time I *knew* that Jonathan was not far off; looking around I saw on the north side of the coming party two other men, riding at break-neck speed. One of them I knew was Jonathan, and the other I took, of course, to be Lord Godalming. They, too, were pursuing the party with the cart. When I told the Professor he shouted in glee like a schoolboy, and, after looking intently till a snowfall made sight impossible, he laid his Winchester rifle ready for use against the boulder at the opening of our shelter. “They are all converging,” he said. “When the time comes we shall have the gipsies on all sides.” I got out my revolver ready to hand, for whilst we were speaking the howling of wolves came louder and closer. When the snowstorm abated a moment we looked again. It was strange to see the snow falling in such heavy flakes close to us, and beyond, the sun shining more and more brightly as it sank down towards

the far mountain tops. Sweeping the glass all around us I could see here and there dots moving singly and in twos and threes and larger numbers—the wolves were gathering for their prey.

Every instant seemed an age whilst we waited. The wind came now in fierce bursts, and the snow was driven with fury as it swept upon us in circling eddies. At times we could not see an arm's length before us; but at others as the hollow-sounding wind swept by us, it seemed to clear the air-space around us so that we could see afar off. We had of late been so accustomed to watch for sunrise and sunset, that we knew with fair accuracy when it would be; and we knew that before long the sun would set.

It was hard to believe that by our watches it was less than an hour that we waited in that rocky shelter before the various bodies began to converge close upon us. The wind came now with fiercer and more bitter sweeps, and more steadily from the north. It seemingly had driven the snow-clouds from us, for, with only occasional bursts, the snow fell. We could distinguish clearly the individuals of each party, the pursued and the pursuers. Strangely enough those pursued did not seem to realize, or at least to care, that they were pursued; they seemed, however, to hasten with redoubled speed as the sun dropped lower and lower on the mountain tops.

Closer and closer they drew. The Professor and I crouched down behind our rock, and held our weapons ready; I could see that he was determined that they should not pass. One and all were quite unaware of our presence.

All at once two voices shouted out to: "Halt!" One was my Jonathan's, raised in a high key of passion; the other Mr. Morris's strong resolute tone of quiet command. The gipsies may not have known the language, but there was no mistaking the tone, in whatever tongue the words were spoken. Instinctively they reined in, and at the instant Lord Godalming and Jonathan dashed up at one side and Dr. Seward and Mr. Morris on the other. The leader of the gipsies, a splendid looking fellow, who sat his horse like a centaur, waved them back, and in a fierce voice gave to his companions some word to proceed. They lashed the horses, which sprang forward; but the four men raised their Winchester rifles, and in an unmistakable way commanded them to stop. At

the same moment Dr. Van Helsing and I rose behind the rock and pointed our weapons at them. Seeing that they were surrounded, the men tightened their reins and drew up. The leader turned to them and gave a word at which every man of the gipsy party drew what weapon he carried, knife or pistol, and held himself in readiness to attack. Issue was joined in an instant.

The leader, with a quick movement of his rein, threw his horse out in front, and pointing first to the sun—now close down on the hill-tops—and then to the castle, said something which I did not understand. For answer, all four men of our party threw themselves from their horses and dashed towards the cart. I should have felt terrible fear at seeing Jonathan in such danger, but that the ardour of battle must have been upon me as well as the rest of them; I felt no fear, but only a wild, surging desire to do something. Seeing a quick movement of our parties, the leader of the gipsies gave a command; his men instantly formed round the cart in a sort of undisciplined endeavour, each one shouldering and pushing the other in his eagerness to carry out the order.

In the midst of this I could see that Jonathan on one side of the ring of men, and Quincey on the other, were forcing a way to the cart; it was evident that they were bent on finishing their task before the sun should set. Nothing seemed to stop or even to hinder them. Neither the levelled weapons or the flashing knives of the gipsies in front, or the howling of the wolves behind, appeared to even attract their attention. Jonathan's impetuosity, and the manifest singleness of his purpose, seemed to overawe those in front of him; instinctively they cowered aside and let him pass. In an instant he had jumped upon the cart, and, with a strength which seemed incredible, raised the great box, and flung it over the wheel to the ground. In the meantime, Mr. Morris had had to use force to pass through his side of the ring of Szgany. All the time I had been breathlessly watching Jonathan I had, with the tail of my eye, seen him pressing desperately forward, and had seen the knives of the gipsies flash as he won a way through them, and they cut at him. He had parried with his great bowie knife, and at first I thought that he too had come through in safety; but as he sprang beside Jonathan, who had by now jumped from the cart, I could see that with his left hand he was clutching at his side, and that the blood was spurting through his fingers. He did

not delay notwithstanding this, for as Jonathan, with desperate energy, attacked one end of the chest, attempting to prise off the lid with his great kukri knife, he attacked the other frantically with his bowie. Under the efforts of both men the lid began to yield; the nails drew with a quick screeching sound, and the top of the box was thrown back.

By this time the gipsies, seeing themselves covered by the Winchesters, and at the mercy of Lord Godalming and Dr. Seward, had given in and made no further resistance. The sun was almost down on the mountain tops, and the shadows of the whole group fell long upon the snow. I saw the Count lying within the box upon the earth, some of which the rude falling from the cart had scattered over him. He was deathly pale, just like a waxen image, and the red eyes glared with the horrible vindictive look which I knew too well.

As I looked, the eyes saw the sinking sun, and the look of hate in them turned to triumph.

But, on the instant, came the sweep and flash of Jonathan's great knife. I shrieked as I saw it shear through the throat; whilst at the same moment Mr. Morris' bowie knife plunged in the heart.

It was like a miracle; but before our very eyes, and almost in the drawing of a breath, the whole body crumbled into dust and passed from our sight.

I shall be glad as long as I live that even in that moment of final dissolution there was in the face a look of peace, such as I never could have imagined might have rested there.

The Castle of Dracula now stood out against the red sky, and every stone of its broken battlements was articulated against the light of the setting sun.

The gipsies, taking us as in some way the cause of the extraordinary disappearance of the dead man, turned, without a word, and rode away as if for their lives. Those who were unmounted jumped upon the leiter-waggon and shouted to the horsemen not to desert them. The wolves, which had withdrawn to a safe distance, followed in their wake, leaving us alone.

Mr. Morris, who had sunk to the ground, leaned on his elbow, holding his hand pressed to his side; the blood still gushed through his fingers. I flew to him, for the Holy circle did not now keep me back; so did the two doctors. Jonathan knelt behind him and the wounded man laid back his head on his shoulder. With a sigh he took, with a feeble effort, my hand in that of his own which was unstained. He must have seen the anguish of my heart in my face, for he smiled at me and said:—

“I am only too happy to have been of any service! Oh, God!” he cried suddenly, struggling up to a sitting posture and pointing to me, “It was worth this to die! Look! look!”

The sun was now right down upon the mountain top, and the red gleams fell upon my face, so that it was bathed in rosy light. With one impulse the men sank on their knees, and a deep and earnest “Amen” broke from all as their eyes followed the pointing of his finger as the dying man spoke:—

“Now God be thanked that all has not been in vain! See! the snow is not more stainless than her forehead! The curse has passed away!”

And, to our bitter grief, with a smile and in silence, he died, a gallant gentleman.

## NOTE.

Seven years ago we all went through the flames; and the happiness of some of us since then is, we think, well worth the pain we endured. It is an added joy to Mina and to me that our boy's birthday is the same day as that on which Quincey Morris died. His mother holds, I know, the secret belief that some of our brave friend's spirit has passed into him. His bundle of names links all our little band of men together; but we call him Quincey.

In the summer of this year we made a journey to Transylvania, and went over the old ground which was, and is, to us so full of vivid and terrible memories. It was almost impossible to believe

that the things which we had seen with our own eyes and heard with our own ears were living truths. Every trace of all that had been was blotted out. The castle stood as before, reared high above a waste of desolation.

When we got home we got to talking of the old time—which we could all look back on without despair, for Godalming and Seward are both happily married. I took the papers from the safe where they have been ever since our return so long ago. We were struck with the fact, that in all the mass of material of which the record is composed, there is hardly one authentic document; nothing but a mass of type-writing, except the later note-books of Mina and Seward and myself, and Van Helsing's memorandum. We could hardly ask any one, even did we wish to, to accept these as proofs of so wild a story. Van Helsing summed it all up as he said, with our boy on his knee:—

“We want no proofs; we ask none to believe us! This boy will some day know what a brave and gallant woman his mother is. Already he knows her sweetness and loving care; later on he will understand how some men so loved her, that they did dare much for her sake.”

JONATHAN HARKER.

**Transcriber's Note:**

This e-text is based on a reproduction of the original 1897 edition. All modern material has been removed.

Inconsistencies in hyphenation and spelling (tomorrow/tomorrow; aerial/aërial, etc.), as well as incorrectly used phrases in Van Helsing's speech have been retained. A number of obvious errors in punctuation and inconsistencies in single/double quotation have been tacitly removed.

The following typographical errors, have been corrected:

- # p. [vi/vii](#): header word “Page” has been moved from page vii to page vi.
- # p. [vii](#): “Chapter V XVIII” → “Chapter XVIII”; “Chapter XXI” → “Chapter XXVII”; “320” → “324”
- # p. [16](#): “a long” → “along”
- # p. [30](#): “Wœ” → “Woe”
- # p. [43](#): “that” → “than”
- # p. [44](#): “wondow” → “window”
- # p. [58](#): “number One” → “number one”
- # p. [63](#): “Hopwood” → “Holmwood”
- # p. [82](#): “role of paper” → “roll of paper”

# p. [98](#): “dreadul” → “dreadful”  
# p. [99](#): “pounts” → “pounds”  
# p. [112](#): “Holmmood” → “Holmwood”  
# p. [133](#): “pharmacopœœia” → “pharmacopœia”  
# p. [147](#): “do do” → “to do”  
# p. [157](#): “confortable” → “comfortable”; “everthing” → “everything”  
# p. [186](#): “greatful;” → “grateful;”  
# p. [212](#): “next the Professor;” → “next to the Professor;”  
# p. [241](#): “Arther;” → “Arthur;”  
# p. [257](#): “gloated with fresh blood;” → “bloated with fresh blood;”  
# p. [286](#): “Rat, rats, rats!;” → “Rats, rats, rats!;”  
# p. [339](#): “preceeded” → “preceded”  
# p. [358](#): “the bit box;” → “the big box;”  
# p. [380](#): “they mean fight;” → “they mean to fight;”  
# p. [384](#): “repulsive;” → “repulsive”

End of the Project Gutenberg EBook of Dracula, by Bram Stoker

\*\*\* END OF THIS PROJECT GUTENBERG EBOOK DRACULA \*\*\*

\*\*\*\*\* This file should be named 45839-h.htm or 45839-h.zip \*\*\*\*\*  
This and all associated files of various formats will be found in:  
<http://www.gutenberg.org/4/5/8/3/45839/>

Produced by Juliet Sutherland, Reiner Ruf, James Adcock  
and the Online Distributed Proofreading Team at  
<http://www.pgdp.net>

Updated editions will replace the previous one--the old editions  
will be renamed.

Creating the works from public domain print editions means that no  
one owns a United States copyright in these works, so the Foundation  
(and you!) can copy and distribute it in the United States without  
permission and without paying copyright royalties. Special rules,  
set forth in the General Terms of Use part of this license, apply to  
copying and distributing Project Gutenberg-tm electronic works to  
protect the PROJECT GUTENBERG-tm concept and trademark. Project  
Gutenberg is a registered trademark, and may not be used if you  
charge for the eBooks, unless you receive specific permission. If you  
do not charge anything for copies of this eBook, complying with the  
rules is very easy. You may use this eBook for nearly any purpose  
such as creation of derivative works, reports, performances and  
research. They may be modified and printed and given away--you may do  
practically ANYTHING with public domain eBooks. Redistribution is  
subject to the trademark license, especially commercial  
redistribution.

\*\*\* START: FULL LICENSE \*\*\*

THE FULL PROJECT GUTENBERG LICENSE  
PLEASE READ THIS BEFORE YOU DISTRIBUTE OR USE THIS WORK

To protect the Project Gutenberg-tm mission of promoting the free distribution of electronic works, by using or distributing this work (or any other work associated in any way with the phrase "Project Gutenberg"), you agree to comply with all the terms of the Full Project Gutenberg-tm License available with this file or online at [www.gutenberg.org/license](http://www.gutenberg.org/license).

Section 1. General Terms of Use and Redistributing Project Gutenberg-tm electronic works

1.A. By reading or using any part of this Project Gutenberg-tm electronic work, you indicate that you have read, understand, agree to and accept all the terms of this license and intellectual property (trademark/copyright) agreement. If you do not agree to abide by all the terms of this agreement, you must cease using and return or destroy all copies of Project Gutenberg-tm electronic works in your possession. If you paid a fee for obtaining a copy of or access to a Project Gutenberg-tm electronic work and you do not agree to be bound by the terms of this agreement, you may obtain a refund from the person or entity to whom you paid the fee as set forth in paragraph 1.E.8.

1.B. "Project Gutenberg" is a registered trademark. It may only be used on or associated in any way with an electronic work by people who agree to be bound by the terms of this agreement. There are a few things that you can do with most Project Gutenberg-tm electronic works even without complying with the full terms of this agreement. See paragraph 1.C below. There are a lot of things you can do with Project Gutenberg-tm electronic works if you follow the terms of this agreement and help preserve free future access to Project Gutenberg-tm electronic works. See paragraph 1.E below.

1.C. The Project Gutenberg Literary Archive Foundation ("the Foundation" or PGLAF), owns a compilation copyright in the collection of Project Gutenberg-tm electronic works. Nearly all the individual works in the collection are in the public domain in the United States. If an individual work is in the public domain in the United States and you are located in the United States, we do not claim a right to prevent you from copying, distributing, performing, displaying or creating derivative works based on the work as long as all references to Project Gutenberg are removed. Of course, we hope that you will support the Project Gutenberg-tm mission of promoting free access to electronic works by freely sharing Project Gutenberg-tm works in compliance with the terms of this agreement for keeping the Project Gutenberg-tm name associated with the work. You can easily comply with the terms of this agreement by keeping this work in the same format with its attached full Project Gutenberg-tm License when you share it without charge with others.

1.D. The copyright laws of the place where you are located also govern what you can do with this work. Copyright laws in most countries are in a constant state of change. If you are outside the United States, check the laws of your country in addition to the terms of this agreement before downloading, copying, displaying, performing, distributing or creating derivative works based on this work or any other Project Gutenberg-tm work. The Foundation makes no representations concerning



the copyright status of any work in any country outside the United States.

1.E. Unless you have removed all references to Project Gutenberg:

1.E.1. The following sentence, with active links to, or other immediate access to, the full Project Gutenberg-tm License must appear prominently whenever any copy of a Project Gutenberg-tm work (any work on which the phrase "Project Gutenberg" appears, or with which the phrase "Project Gutenberg" is associated) is accessed, displayed, performed, viewed, copied or distributed:

This eBook is for the use of anyone anywhere at no cost and with almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of the Project Gutenberg License included with this eBook or online at [www.gutenberg.org](http://www.gutenberg.org)

1.E.2. If an individual Project Gutenberg-tm electronic work is derived from the public domain (does not contain a notice indicating that it is posted with permission of the copyright holder), the work can be copied and distributed to anyone in the United States without paying any fees or charges. If you are redistributing or providing access to a work with the phrase "Project Gutenberg" associated with or appearing on the work, you must comply either with the requirements of paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 or obtain permission for the use of the work and the Project Gutenberg-tm trademark as set forth in paragraphs 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.3. If an individual Project Gutenberg-tm electronic work is posted with the permission of the copyright holder, your use and distribution must comply with both paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 and any additional terms imposed by the copyright holder. Additional terms will be linked to the Project Gutenberg-tm License for all works posted with the permission of the copyright holder found at the beginning of this work.

1.E.4. Do not unlink or detach or remove the full Project Gutenberg-tm License terms from this work, or any files containing a part of this work or any other work associated with Project Gutenberg-tm.

1.E.5. Do not copy, display, perform, distribute or redistribute this electronic work, or any part of this electronic work, without prominently displaying the sentence set forth in paragraph 1.E.1 with active links or immediate access to the full terms of the Project Gutenberg-tm License.

1.E.6. You may convert to and distribute this work in any binary, compressed, marked up, nonproprietary or proprietary form, including any word processing or hypertext form. However, if you provide access to or distribute copies of a Project Gutenberg-tm work in a format other than "Plain Vanilla ASCII" or other format used in the official version posted on the official Project Gutenberg-tm web site ([www.gutenberg.org](http://www.gutenberg.org)), you must, at no additional cost, fee or expense to the user, provide a copy, a means of exporting a copy, or a means of obtaining a copy upon request, of the work in its original "Plain Vanilla ASCII" or other form. Any alternate format must include the full Project Gutenberg-tm License as specified in paragraph 1.E.1.

1.E.7. Do not charge a fee for access to, viewing, displaying, performing, copying or distributing any Project Gutenberg-tm works unless you comply with paragraph 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.8. You may charge a reasonable fee for copies of or providing

access to or distributing Project Gutenberg-tm electronic works provided that

- You pay a royalty fee of 20% of the gross profits you derive from the use of Project Gutenberg-tm works calculated using the method you already use to calculate your applicable taxes. The fee is owed to the owner of the Project Gutenberg-tm trademark, but he has agreed to donate royalties under this paragraph to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation. Royalty payments must be paid within 60 days following each date on which you prepare (or are legally required to prepare) your periodic tax returns. Royalty payments should be clearly marked as such and sent to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation at the address specified in Section 4, "Information about donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation."

- You provide a full refund of any money paid by a user who notifies you in writing (or by e-mail) within 30 days of receipt that s/he does not agree to the terms of the full Project Gutenberg-tm License. You must require such a user to return or destroy all copies of the works possessed in a physical medium and discontinue all use of and all access to other copies of Project Gutenberg-tm works.

- You provide, in accordance with paragraph 1.F.3, a full refund of any money paid for a work or a replacement copy, if a defect in the electronic work is discovered and reported to you within 90 days of receipt of the work.

- You comply with all other terms of this agreement for free distribution of Project Gutenberg-tm works.

1.E.9. If you wish to charge a fee or distribute a Project Gutenberg-tm electronic work or group of works on different terms than are set forth in this agreement, you must obtain permission in writing from both the Project Gutenberg Literary Archive Foundation and Michael Hart, the owner of the Project Gutenberg-tm trademark. Contact the Foundation as set forth in Section 3 below.

1.F.

1.F.1. Project Gutenberg volunteers and employees expend considerable effort to identify, do copyright research on, transcribe and proofread public domain works in creating the Project Gutenberg-tm collection. Despite these efforts, Project Gutenberg-tm electronic works, and the medium on which they may be stored, may contain "Defects," such as, but not limited to, incomplete, inaccurate or corrupt data, transcription errors, a copyright or other intellectual property infringement, a defective or damaged disk or other medium, a computer virus, or computer codes that damage or cannot be read by your equipment.

1.F.2. LIMITED WARRANTY, DISCLAIMER OF DAMAGES - Except for the "Right of Replacement or Refund" described in paragraph 1.F.3, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, the owner of the Project Gutenberg-tm trademark, and any other party distributing a Project Gutenberg-tm electronic work under this agreement, disclaim all liability to you for damages, costs and expenses, including legal fees. YOU AGREE THAT YOU HAVE NO REMEDIES FOR NEGLIGENCE, STRICT LIABILITY, BREACH OF WARRANTY OR BREACH OF CONTRACT EXCEPT THOSE PROVIDED IN PARAGRAPH 1.F.3. YOU AGREE THAT THE FOUNDATION, THE TRADEMARK OWNER, AND ANY DISTRIBUTOR UNDER THIS AGREEMENT WILL NOT BE

LIABLE TO YOU FOR ACTUAL, DIRECT, INDIRECT, CONSEQUENTIAL, PUNITIVE OR INCIDENTAL DAMAGES EVEN IF YOU GIVE NOTICE OF THE POSSIBILITY OF SUCH DAMAGE.

1.F.3. LIMITED RIGHT OF REPLACEMENT OR REFUND - If you discover a defect in this electronic work within 90 days of receiving it, you can receive a refund of the money (if any) you paid for it by sending a written explanation to the person you received the work from. If you received the work on a physical medium, you must return the medium with your written explanation. The person or entity that provided you with the defective work may elect to provide a replacement copy in lieu of a refund. If you received the work electronically, the person or entity providing it to you may choose to give you a second opportunity to receive the work electronically in lieu of a refund. If the second copy is also defective, you may demand a refund in writing without further opportunities to fix the problem.

1.F.4. Except for the limited right of replacement or refund set forth in paragraph 1.F.3, this work is provided to you 'AS-IS', WITH NO OTHER WARRANTIES OF ANY KIND, EXPRESS OR IMPLIED, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO WARRANTIES OF MERCHANTABILITY OR FITNESS FOR ANY PURPOSE.

1.F.5. Some states do not allow disclaimers of certain implied warranties or the exclusion or limitation of certain types of damages. If any disclaimer or limitation set forth in this agreement violates the law of the state applicable to this agreement, the agreement shall be interpreted to make the maximum disclaimer or limitation permitted by the applicable state law. The invalidity or unenforceability of any provision of this agreement shall not void the remaining provisions.

1.F.6. INDEMNITY - You agree to indemnify and hold the Foundation, the trademark owner, any agent or employee of the Foundation, anyone providing copies of Project Gutenberg-tm electronic works in accordance with this agreement, and any volunteers associated with the production, promotion and distribution of Project Gutenberg-tm electronic works, harmless from all liability, costs and expenses, including legal fees, that arise directly or indirectly from any of the following which you do or cause to occur: (a) distribution of this or any Project Gutenberg-tm work, (b) alteration, modification, or additions or deletions to any Project Gutenberg-tm work, and (c) any Defect you cause.

## Section 2. Information about the Mission of Project Gutenberg-tm

Project Gutenberg-tm is synonymous with the free distribution of electronic works in formats readable by the widest variety of computers including obsolete, old, middle-aged and new computers. It exists because of the efforts of hundreds of volunteers and donations from people in all walks of life.

Volunteers and financial support to provide volunteers with the assistance they need are critical to reaching Project Gutenberg-tm's goals and ensuring that the Project Gutenberg-tm collection will remain freely available for generations to come. In 2001, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation was created to provide a secure and permanent future for Project Gutenberg-tm and future generations. To learn more about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation and how your efforts and donations can help, see Sections 3 and 4 and the Foundation information page at [www.gutenberg.org](http://www.gutenberg.org)

## Section 3. Information about the Project Gutenberg Literary Archive

## Foundation

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation is a non profit 501(c)(3) educational corporation organized under the laws of the state of Mississippi and granted tax exempt status by the Internal Revenue Service. The Foundation's EIN or federal tax identification number is 64-6221541. Contributions to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation are tax deductible to the full extent permitted by U.S. federal laws and your state's laws.

The Foundation's principal office is located at 4557 Melan Dr. S. Fairbanks, AK, 99712., but its volunteers and employees are scattered throughout numerous locations. Its business office is located at 809 North 1500 West, Salt Lake City, UT 84116, (801) 596-1887. Email contact links and up to date contact information can be found at the Foundation's web site and official page at [www.gutenberg.org/contact](http://www.gutenberg.org/contact)

For additional contact information:

Dr. Gregory B. Newby  
Chief Executive and Director  
[gbnewby@pglaf.org](mailto:gbnewby@pglaf.org)

## Section 4. Information about Donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

Project Gutenberg-tm depends upon and cannot survive without wide spread public support and donations to carry out its mission of increasing the number of public domain and licensed works that can be freely distributed in machine readable form accessible by the widest array of equipment including outdated equipment. Many small donations (\$1 to \$5,000) are particularly important to maintaining tax exempt status with the IRS.

The Foundation is committed to complying with the laws regulating charities and charitable donations in all 50 states of the United States. Compliance requirements are not uniform and it takes a considerable effort, much paperwork and many fees to meet and keep up with these requirements. We do not solicit donations in locations where we have not received written confirmation of compliance. To SEND DONATIONS or determine the status of compliance for any particular state visit [www.gutenberg.org/donate](http://www.gutenberg.org/donate)

While we cannot and do not solicit contributions from states where we have not met the solicitation requirements, we know of no prohibition against accepting unsolicited donations from donors in such states who approach us with offers to donate.

International donations are gratefully accepted, but we cannot make any statements concerning tax treatment of donations received from outside the United States. U.S. laws alone swamp our small staff.

Please check the Project Gutenberg Web pages for current donation methods and addresses. Donations are accepted in a number of other ways including checks, online payments and credit card donations. To donate, please visit: [www.gutenberg.org/donate](http://www.gutenberg.org/donate)

## Section 5. General Information About Project Gutenberg-tm electronic works.

Professor Michael S. Hart was the originator of the Project Gutenberg-tm concept of a library of electronic works that could be freely shared

with anyone. For forty years, he produced and distributed Project Gutenberg-tm eBooks with only a loose network of volunteer support.

Project Gutenberg-tm eBooks are often created from several printed editions, all of which are confirmed as Public Domain in the U.S. unless a copyright notice is included. Thus, we do not necessarily keep eBooks in compliance with any particular paper edition.

Most people start at our Web site which has the main PG search facility:

[www.gutenberg.org](http://www.gutenberg.org)

This Web site includes information about Project Gutenberg-tm, including how to make donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, how to help produce our new eBooks, and how to subscribe to our email newsletter to hear about new eBooks.